Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

= Neue Folge. =

Begründet von
Alexander Aksakow,
K. Russ. Wirkl. Staatsrath,

Redigirt von
Dr. Friedrich Maier,
Prof. a. D. in Tübingen,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Dreissigster Jahrgang.

1903.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien“ für den XXX. Jahrgang 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Dr. Eduard Reich.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. **Monat Januar.** 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Dr. med. Eduard Reich, sein Leben und Wirken.

(Mit Bildniss.)

Wenn wir den 30. Jahrgang unserer Zeitschrift mit dem Bilde und einem kurzen Lebensabrisse gerade dieses Mannes, den die „Psych. Stud." seit vielen Jahren zu ihren erleuchtetsten Mitarbeitern zählen, eröffnen, so geschieht dies nicht nur deshalb, weil wir in ihm einen als edler Mensch, als vielseitig gebildeter Arzt und als origineller Denker gleich hochstehenden Schriftsteller ersten Ranges erblicken, dessen im letzten Halbjahr (Heft VIII, IX u. X) veröffentlichter vorzüglicher Beitrag über „Persönlichkeit und Ewigkeit" die Aufmerksamkeit unserer Leser von neuem auf diese für die Ewigkeit schaffende einzigartige Persönlichkeit lenkte, sondern in der tiefen Ueberzeugung, dass nach *du Prel*'s frühzeitigem Abscheiden und nach *Aksakow*'s Rücktritt von seiner opfervollen Thätigkeit für die Erforschung des okkulten Gebiets unter allen lebenden Vertretern einer auf eigene Erfahrung und Beobachtung gegründeten höheren Weltauffassung kein anderer Zeitgenosse mehr geeignet erscheint, den scheinbar verlassenen Posten eines Führers der spiritualistischen Bewegung zu übernehmen und auszufüllen, als dieser litterarisch unermüdlich thätige Arzt-Philosoph und Sozialpolitiker, der nun im Begriff steht, die fast überreichen Ergebnisse seines bisherigen Forschens und Strebens, wie sie schon bisher in über 70 selbständigen, zum Theil mehrbändigen, da und dort erschienenen Werken und in Zeitschriften verschiedenster Richtung niedergelegt sind, in einem bei *Oswald Mutze* erscheinenden, 25 Bände von je 600—1000 Druckseiten umfassenden Hauptwerke unter dem Titel:

„Ordnung der Natur und Leben der Cultur. Welten und Wesen, Dasein und Streben, Zwecke und Ziele“ zusammenfassend darzustellen.

Dem von der Verlagshandlung ausgegebenen, reichhaltigen und allseitige Beachtung verdienenden „Prospectus“ über Plan und Absicht dieses neuen, einheitlichen und grossartig angelegten Werkes, das in je 5 Bänden 4 Hauptgruppen: 1) Kosmologie, Philosophie und Religion; 2) Anthropologie und Civilisation; 3) politisch-moralische Wissenschaften; 4) Hygieine in ihrer Gesammtheit behandeln wird, woran sich dann noch drei Bände über „soziale Medicin“ und 2 Bände „Allgemeine Studien und Betrachtungen“ anschliessen sollen, entnehmen wir über das bisherige Leben und Wirken des hochverdienten Autors die nachfolgenden Notizen aus fast 200 Zeitschriften und Tageszeitungen aller Richtungen, die seines Lobes voll sind.

Dr. med. *Eduard Reich*, einer der gefeiertsten Hygieiniker und Sozialphilosophen der Gegenwart, wurde am 6. März 1836 zu Sternberg in Mähren (Strimelice na Moravje) geboren, besuchte das Gymnasium zu Holomouce, sodann die Universitäten Jena, Marburg, Göttingen und machte, nachdem er zum Doktor der Medizin promovirt hatte, das medizinische Staatsexamen. Schon als junger Student von 17 Jahren begann er mit seinem 1857/58 erschienenen Werke über Chemie, worin er bereits ein neues System der organischen Verbindungen aufstellte und von der Atomenlehre aus seinen Geist der Metaphysik zuwandte. Nach weiteren philosophischen, staatswissenschaftlichen und historischen Spezialstudien wurde er Dozent an der Universität Bern und später, nachdem er die persönliche Bekanntschaft des hochsinnigen Herzogs *Ernst von Coburg-Gotha* gemacht hatte, Bibliothekar daselbst, eine bevorzugte Stellung, die er aber freiwillig bald wieder aufgab, um sich als unabhängiger Privatmann und praktischer Arzt ausschliesslich der Pflege der höchsten Menschheitsideale zu widmen. Seit 9 Jahren lebte er zu Scheveningen in Holland; erst neuestens hat er seinen Wohnsitz von dort in die Villa Linda Beatrice zu Ostende in Belgien verlegt.

Der ausschliessliche Zweck seines Lebens war immer die Erforschung der Wahrheit und das Bestreben, die Resultate seines Mühens zu gemeinem Nutzen praktisch zu verwerthen. Nicht persönlich wollte er etwas erreichen, Amt, Stellung und Reichthum erringen, sondern seinen Mitmenschen nützen, indem er mit seltener Originalität, Fruchtbarkeit, Genialität, Wahrheitsliebe und Unerschrockenheit das Bild einer zukünftigen Gesellschaft entwarf, die als ein

physisch und moralisch normaler, nach den Forderungen der Vernunft und der Sittlichkeit ausgebildeter Organismus jedem einzelnen Individuum behilflich sei, sich nach allen Seiten zu vervollkommnen und sein Lebensziel ungehindert zu erreichen. Das nach unserem Urtheil in dieser Hinsicht bedeutsamste seiner bisherigen Werke: „Kriminalität und Altruismus. Studien über abnorme Entwickelung und normale Gestaltung des Lebens und Wirkens der Gesellschaft: I. Bd. Die Entwickelung des Verbrecherthums und das System der Verhütung; II. Bd. Die Entwickelung nationalökonomischer Idee und das System der Gegenseitigkeit.“ (Verlag von *F. W. Becker* in Arnsberg, 982 S.) thut dar, wie der Altruismus das herrschende tantum-quantum-System des natürlichen Egoismus durch Zusammenwirken Aller in freier Berufswahl ohne Markt und ohne gehässige Konkurrenz thatsächlich überwinden und überflüssig machen k a n n, also keine Utopie, sondern unumstössliche Wahrheit ist, sobald nur eine für die Gesetzgebung massgebende Mehrheit die erforderliche Einsicht erlangt haben wird, um jene höchsten Ziele praktisch zu verwirklichen.

Dabei erscheint das von Dr. *Reich* auf Grund umfassendster Kenntniss der ganzen einschlägigen Litteratur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart zuerst geschaffene „System der Hygiene“ als praktische Philosophie, soziale Wissenschaft, Politik, Pädagogik, Diätetik, Gesundheitspolizei und Religion in festgegliedertem Bau, dessen grosse Aufgabe in der Erkenntniss der Normen persönlicher und sozialer Gesundheit und in der einen höheren Menschheitstypus fördernden Erzielung allgemeiner Wohlfahrt, Tugend und Glückseligkeit besteht, wozu der Autor das beste und nachahmungswürdigste Beispiel giebt, indem er gerade so lebt, wie er lehrt und des unermüdlichen Studiums wegen von Jugend an auf die gewöhnlichen Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens verzichtete.

Charakteristisch für Dr. *Reich* ist die in seinen zahlreichen, durch eine urwüchsige Beredsamkeit, wie sie das Pathos der Begeisterung einflösst, ausgezeichneten Schriften die sich stets gleichbleibende Erhabenheit seines idealen Standpunkts, von dessen Höhe herab er als Priester einer neuen Religion der Humanität die Dinge dieser Welt und die bisherigen, durch Entartung entstellten Menschenwerke mit gewissenhaftester Beachtung der durch statistische Zahlen festgestellten thatsächlichen Verhältnisse und seltener Beherrschung seines ungeheuren Materials kritisirt und den denkenden Leser ebenso durch die Neuheit, wie durch den Gehalt seiner Gedanken fesselt. Auch von ärztlicher Seite

wird der ungemeine Fleiss anerkannt, mit welchem Dr. *Reich* das Gesammtgebiet der Nahrungs- und Genussmittelkunde zum ersten Mal als gründlich gebildeter Naturkenner und als gewissenhafter Geschichtsforscher bearbeitet und speziell die Bromatologie von dem immerhin einseitigen Standpunkte einer Physiologie der Nahrungsmittel emanzipirt hat, indem er ihr eine höhere kulturgeschichtliche Bedeutung zu geben suchte.

Ebenso hat dieser mit fast allen europäischen Sprachen vertraute edle Humanist, in dessen von erstaunlicher Belesenheit zeugenden Schriften fast jedes Wort das Gepräge des Adels, der Aufrichtigkeit und des Glaubens an seine Ideale trägt, das eheliche Leben in einer Weise behandelt, die geradezu ein „Kosmos der Ehe" genannt zu werden verdient, indem er alle Seiten des menschlichen Lebens im Spiegel des Naturgesetzes betrachtet und als philosophischer Anthropologe die Ursachen menschlicher Degeneration mit Klarheit, Geistesschärfe und kühnem Freimuth bloslegt. Aber auch die Worte des gerechten Unmuths und des rücksichtslosen Tadels, mit denen er als Feind aller halben Maassregeln und jeglichen Bemäntelns bestehender Missbräuche und Krebsschäden mit seiner Aufklärungsleuchte die Schattenstellen unserer scheinbar so hohen Civilisation aufdeckt, sind frei von gehässiger Uebertreibung und tragen im Bewusstsein ihrer inneren Berechtigung den Stempel würdevoller Ruhe, geistiger Ueberlegenheit und echter, nur das Gute bezweckender Menschenliebe, die der zunehmenden Depravation unserer Gattung um jeden Preis steuern möchte.

So steht Dr. *Reich* thatsächlich hoch über den Parteien und erscheint in einem so vielfach an schwächlicher Selbstsucht und an byzantinischer Feigheit leidenden Zeitalter als der richtige Agitator für eine durch zielbewusste, öffentiche, physische und moralische Volksgesundheitspflege in einem Reiche der Sympathie und des Friedens zu schaffende, das Elend der Welt durch Verbreitung und Nutzbarmachung der Wissenschaft überwindende natur- und vernunftgemässe Lebensweise.

Als geistreicher Seelendiätetiker zeigt er, dass die soziale Frage nur auf ätiologischem Wege durch eine alle Individuen zufriedenstellende Sanirung sämmtlicher Lebensverhältnisse ihrer endgiltigen Lösung entgegengeführt werden kann. Der Wunsch, das Schicksal des Menschengeschlechts zu verbessern, ist bei ihm zu einer wahrhaften Herzensreligion geworden, die ihn wie einen *Buddha*, einen *Sokrates* und einen *Jesus*, nicht als Angehörigen einer bestimmten

Nation oder Religion, sondern als idealen Weltbürger erscheinen lässt, der mit seinem Streben, ein Werk der Erlösung zu liefern, die aufrichtige Verehrung und Bewunderung aller Derjenigen verdient, denen der Fortschritt der Menschheit am Herzen liegt.

Möge das verdienstvolle Unternehmen der Verlagshandlung, das Lebenswerk dieses von zahlreichen gelehrten Instituten und Gesellschaften zum Ehrenmitglied ernannten geistvollen Philanthropen und sozialen Reformators durch eine Gesammtausgabe seiner Werke den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, auch bei den Lesern der „Psych. Stud." die verdiente Anerkennung finden.

Tübingen, im Dezember 1902.

Dr. *Fr. Maier.*

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 721, Dezemberheft 1902.)

An der italienischen Küste bei Livorno loderte im August 1822 ein Scheiterhaufen, welcher die sterblichen Ueberreste, die das Meer wieder herausgegeben, eines Edlen, Grossen verzehrte: den Körper *Percy Bysshe Shelley*'s. *Byron* war aus Pisa eigens dazu herübergekommen, um dem Freunde diesen letzten Liebesdienst zu erweisen.*) *Shelley* war auf einer Bootfahrt ertrunken und seine Frau *Mary* (geb. *Godwin*) liess seine Asche im protestantischen Kirchhofe zu Rom, neben der Pyramide des Cestius beisetzen und auf den Grabstein liess *Leigh Hunt* zwei schlichte Worte setzen, die

---

*) Diese Verbrennung, welche auf alle, besonders auf *Byron*, einen fürchterlichen Eindruck machte, schildert *E. J. Trelawney*, der die entstellten Leichname der drei Verunglückten am 15. Tage aufgefunden hatte. Zur Verbrennung, die, *Shelley*'s Geiste nach, in antiker Weise erfolgen sollte, musste erst durch den englischen Gesandten Mr. *Dawkins* die Erlaubniss erwirkt werden. Am 16. August fand sie statt. Die Kinnlade und das Herz blieben unversehrt; letzteres entriss der alte, abenteuernde Tyrannenhasser *Trelawney* den Flammen. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass *Shelley* nicht durch einen Sturm umgekommen, sondern dass sein Boot von räuberischen italienischen Fischern, die in dem Boote den reichen Lord *Byron* wähnten, überrannt worden ist. (Am 7. Juli 1822.) Siehe die vorzügliche Monographie von Dr. *H. Druskowitz*: „*Percy Bysshe Shelley*" (1884) XXIII, 363.

aber alles zusammenfassen, was über *Shelley* zu sagen ist: cor cordium — das Herz der Herzen!

Und wirklich beseelte *Shelley* eine innigste Sympathie mit der gesammten materiellen und intellektuellen Lebewelt. So geistig wahlverwandt er auch *Byron* ist, so ist *Shelley* doch der freiere, grössere, reinere Mensch, wenn auch jener der grössere Dichter ist. *Byron* ist, trotz alles Radikalismus, stets Skeptiker geblieben, der sich weder in politischer, noch in religiöser Beziehung zu etwas Positivem aufschwingen konnte. Das Negative, Zerstörende lag seiner romantischen Ironie näher. Er ist auch subjektiver in seiner weltschmerzlichen Zerrissenheit, während *Shelley* in seiner erhabenen Begeisterung sich selbst und sein Leid vergisst und im grossen Leide der Welt aufgeht. Bei all seiner Tiefe blieb *Byron* persönlich; hinter all seinen Helden blicken seine eigenen Züge hervor. *Shelley* aber wandelt auf den höchsten Höhen reiner Geistigkeit, und noch kühner als *Byron* — hat er den Muth, die letzten Konsequenzen seines Denkens zu ziehen: er verneint die jetzige Form von Staat und Ehe. Er nennt sich Atheist, ist aber thatsächlich Pantheist.*) *Shelley* ist äusserst sensibel, keusch und kindlich einfältig (*Bleibtreu* vergleicht ihn mit dem „seligen Knaben" in *Faust* II); als Dichter optimistisch, eudämonistisch, wandelt er in ätherischen Sphären und spricht, da ihm plastisch-greifbare Gestaltungskraft fehlt, oft eine Sprache, die kaum

---

*) Der Atheismus war *Shelley* blos eine aus Opposition gegen den vulgären Kirchenglauben vorgenommene Maske. Er sagte zu einem Freunde darüber: „Atheismus ist ein gutes Wort jede Discussion abzuschneiden, eine gemalte Teufelsfratze die Einfältigen zu schrecken, eine Drohung die Weisen und Guten einzuschüchtern. Ich benutze es um meinem Widerwillen gegen den Kirchenglauben Ausdruck zu geben. Wie ein Ritter den Handschuh, nahm ich das Wort auf, aller Ungerechtigkeit Trotz bietend." Und doch hat dieser vorgebliche „Atheismus" *Shelley* in seinem Vaterlande einfach vernichtet. Die heuchlerische Gesellschaft vergass ihm seine Jugendschrift: „Ueber die Nothwendigkeit des Atheismus" nie, ebenso wenig wie den Selbstmord seiner ersten, von ihm getrennt lebenden Frau *Harriett Westbrock*, die er seiner Zeit entführt hatte. Dieser Tod ermöglichte allerdings seine Vermählung mit *Mary Godwin*, mit der er vorher schon gelebt hatte, aber zu *Shelley's* tiefstem Schmerze wurde er als „Atheist" und „Radikaler" für unfähig erklärt, seine beiden Kinder erster Ehe: *Janthe* und *Bysshe* zu erziehen; sie wurden ihm durch Gerichtsbeschluss abgesprochen und zu Frömmlern in die Erziehung gegeben. Am 11. März 1818 verlässt *Shelley* England für immer und begiebt sich nach Italien. Aber auch dorthin verfolgt ihn die Wuth plumpuddingfressender Zeloten. Als er eines Tages in Pisa nach Briefen frug und dabei seinen Namen nannte, stürzt ein unbekannter englischer Offizier vor und streckt ihn mit den Worten: „Was, Sie sind der Atheist *Shelley*?" durch einen Faustschlag zu Boden.

mehr für Menschenohren bestimmt ist. Ohne stoffliche Unterlage schwebt er in Wolkenhöhen und in weichen, unbestimmten Umrissen verschwindet Alles. Grösser als Dichter war *Byron*, liebenswerther *Shelley*; jenen bewundert man wie ein feuriges Meteor, diesen liebt man wie den stillen Abendstern.

Ein heisser Wunsch, diese Welt zu verbessern, die Menschen glücklich zu machen, erfüllt *Shelley*; war er ja doch auch in jener Nacht geboren worden, in der im Konvent zu Paris morsch gewordene historische Einsetzungen weggeblasen und die Menschenrechte proklamirt wurden: am 4. August 1792. *Shelley* liebte mit seiner Seele die gesammte geschaffene Natur, in der er Geist von seinem Geiste, Fleisch von seinem Fleische sah, und es charakterisirt sein Herz, das er stets den Getretenen. Missachteten zuwandte, dass er, vermöge einer eigenthümlichen Idiosynkrasie, das Thier am meisten liebte, das den Menschen stets Grauen einjagt: die Schlange. „Jedes Herz enthält den Keim zur Vollendung", sagt er in „Königin *Mab*", und er ist auch fest von der Freiheit des Willens überzeugt. Deshalb huldigt er auch der Selbstbefreiung des Individuums; bei allem glühenden Tyrannenhass, der ihn beseelt, weiss er ganz genau, dass wir, um äusserlich frei zu werden, zuerst innerlich frei zu sein haben. Von dem Worte „müssen" will er nichts wissen; kein Mensch beherrsche den anderen, mit der Freiheit erst beginnt die Sittlichkeit. Ihn selbst beseelte ein glühender Freiheitsdrang, der sich schon auf der Schule zu Eton und zu Oxford äusserte und ein leidenschaftlicher Hass gegen alle Ungerechtigkeit. Deshalb hasst er auch die zwangsweise, staatliche Sittlichkeit und die Zwangsehe. Der Hass gegen letztere tritt uns so recht deutlich in den Anmerkungen zu „*Mab*" hervor: „Die Liebe welkt unter dem Zwange; ihr eigenthümliches Wesen ist die Freiheit; . . . sie ist dort am reinsten, vollkommensten und schrankenlosesten, wo ihre Jünger in Vertrauen, Gleichheit und offenherziger Hingebung leben. . . . Ein Ehemann und eine Ehefrau sollen solange mit einander vereint bleiben, als sie einander lieben; jedes Gesetz, das sie zum Zusammenleben auch nur einen Augenblick nach dem Erlöschen ihrer Neigung verpflichtete, wäre eine unerträgliche Tyrannei und höchst unwürdig zu ertragen." Die Liebe war ihm tiefstes Weltgesetz und ihr endlicher Sieg über Dummheit, Heuchelei und Gewalt seine höchste Hoffnung, während ein *Byron* in seinem weltverachtenden Pessimismus, in erhabener Hoffnungslosigkeit erstarrte. Der sozialistische Publizist *W. Godwin* (sein Schwiegervater) übte in allen diesen refor-

matorischen Bestrebungen grossen Einfluss auf *Shelley* aus *Godwin* hat sich den Weltumschwung durch innere Revolution, durch eine innere Befreiung der Menschheit gedacht, welche die äussere Freiheit zur Folge haben würde. *Shelley* aber hat — wie *H. Druskowitz* sagt — dem modernen Freiheitsgefühl den schwungvollsten Ausdruck verliehen und der Menschheit die hoffnungsvolle Ueberzeugung von dem endlichen Siege des Genies und der Tugend vordemonstrirt. Er ist Pantheist im Sinne *Spinoza*'s und sein Schönheitsbegriff, wie er sich in seiner „intellektuellen Schönheit" (Intellectual *Beauty*) ausdrückt, nähert sich dem hellenischen Ideal.

„Queen *Mab*" beginnt mit den von *Byron* so bewunderten Strophen:

> Welch Wunder ist der Tod,
> Tod und sein Bruder Schlaf!
> Der Eine bleich, dem Monde gleich,
> Mit Lippen fahlen Blau's,
> Der Andere rosig, wie der Tag,
> Der purpurn aus dem Meer
> Heraufglüht in die Welt,
> Und Beide, ach, so schnell verrauscht.

Auch mit dem Probleme der Unsterblichkeit der Seele beschäftigt sich ein so hoher Geist, wie *Shelley*. 1815 schrieb er einen Essay „Ueber den zukünftigen Zustand", worin er über die Unsterblichkeit ein „non liquet" ausspricht. Zu dem Korsaren a. D. *Trelawney* sagte er aber in seinem Todesjahre: „In unserem gegenwärtigen grob materiellen Zustande sind unsere Fähigkeiten verdunkelt; wenn der Tod die irdische Umhüllung entfernt, wird das Mysterium gelöst sein." Ein ander Mal: „Tod ist der Schleier, welchen die Lebenden Leben nennen; wenn sie schlafen, wird er gehoben sein." Im tiefsten Herzen glaubt *Shelley* an die Unsterblichkeit der Seele. In der ergreifendsten elegischen Threnodie, die vielleicht j e m a l s geschrieben wurde, im Klageliede auf *Keat*'s Tod *„Adonais"* (Mai 1821) fragt er, warum Alles in der Natur zu neuem Leben erwachen solle, blos der Geist nicht?

> Nichts, was wir kennen, stirbt, der Geist soll sein
> Gleich einem Schwert, vor seiner Scheid' verzehrt
> Von blauem Blitz? Des Gluthatomes Schein
> Glänzt einen Augenblick — dann hüllt die Nacht es ein . . .
> Weh mir? Woher, warum sind wir?
> Ob Masken welcher Bühn' oder Zuschauer? . . .

Und nun spricht er den Gedanken aus, dass der menschliche Geist sich nicht mit der Vorstellung begnüge, ein Theil der Weltseele zu sein, er sehne sich nach einem individuellen Weiterbestehen:

Und leuchtend durch des Himmels tiefste Nacht,
Ein Stern mir, Adonais Seele, blinkt,
Und wie vom Heimathsort' der ew'gen Geister winkt.

Obwohl *Shelley* in „Königin *Mab*“ VII. in der berühmten Apostrophe: „Es ist kein Gott! Lass' Erd und Himmel“ u. s. f. sich zum Atheismus bekennt, so sagte er doch zu *Southey*: „Ich glaube, dass Gott eine andere Bezeichnung für das Weltall ist.“ Und in der That vergottet er das Weltall; „das allgemeine Pan“ ist ihm das „ewig-schöpferische Wort“, sagt er in der „Fee des Atlas“; und in seinem „Entfesselten *Prometheus*“ lese man, was in der III. Scene des III. Aufzuges die Erde spricht. Sein Gedicht „Alostor oder der Geist der Einsamkeit“ beginnt mit den Worten: „Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!“ Schon 1815 in seinem Fragmente „Ueber das Leben“ sagt er über den Materialismus: „Der Materialismus ist ein verführerisches System für junge und oberflächliche Geister. Er verleitet seine Anhänger zum Reden und dispensirt sie vom Denken. Ich war aber unbefriedigt mit der Weltanschauung, die er hervorbringt.“ Ueber die höchsten und letzten Geheimnisse reden, ist ihm zwecklos, nur die Todten verstehen sie und *Demogorgon* sagt:

Ja wenn der Abgrund sein Geheimniss nur
Ausspeien könnte! Doch die Stimme fehlt.
Und ewig bildlos bleibt die tiefe Wahrheit.
(„Entfesselter *Prometheus*“.)

Eine Freiheitsliebe und ein Hass gegen Tyrannen und Unterdrücker durchloht sein ganzes Wesen und entladet sich besonders explosiv in „Königin *Mab*“ und in geläuterter, reinerer Weise in „Laon und Cynthra“ (gewöhnlich „The Revolt of Islam“ genannt), sowie im „Entfesselten *Prometheus*“, dem Reifsten, was *Shelley* je geschrieben. Trotz der von heiligem, elementarem Zorne zeugenden Anklage gegen König und Priesterthum („Krieg ist des Staatsmannes Spiel und jenen königlichen Mördern“ u. s. f. IV. Ges. „*Mab*“) ist er doch kein Fanatiker, der Blut vergiessen will. „Wie grässlich und wie schlimm bist Du, o Hass, auch wenn Du selbst für Liebe Dein Blut opferst.“ Er weiss, dass auf Gewalt stets Gewalt folgt. Ihm aber, in seiner hohen Reinheit sind die Zauberworte, welche die gefesselte Menschheit befreien, diejenigen, mit welchen *Demogorgon* die welterlösende Kraft thatkräftiger, kosmischer Liebe feiert:

„Leiden ertragen, das der Hoffnung dünkt endlose Noth;
Unrecht vergeben, das schwärzer als Nacht ist und Tod,
Mächte, die übergewaltig erscheinen, nicht scheuen,
Lieben und Dulden und hoffen, bis der Hoffnung Kraft
Neu aus dem eigenen Wrack das Ersehnte schafft;

Nimmer sich wandeln, nicht schwanken, noch jemals bereuen:
Dies heisst *Titan*, wie Dein Ruhm sein; gross herrlich und rein,
Frei und beglückt, schön und gütig; und dies ist allein
Freude und Herrschaft und Sieg und wahrhaftiges Sein."
(Schlussworte aus „Entfesselter *Prometheus*.")

Eine solch mimosenhafte, sensible Natur, wie *Shelley*, hatte selbstverständlich auch Beziehungen zum Uebersinnlichen. Schon in seiner Jugend interessirte er sich für Alchymie, vertiefte sich in Bücher über Magie und Zauberei und wollte Geister beschwören. Er selbst hat eine Reihe von Gespenstergeschichten aufgeschrieben, die im Genferkreise *Byron* vorgelesen wurden, und hatte oft schreckhafte Träume und fürchterliche Visionen, sowie er denn von Jugend auf zum Nachtwandeln neigte. Leider litt er auch an Krämpfen und hatte oft Halluzinationen, resp. Illusionen, bei denen Wirklichkeit und Traum so ineinander flossen, dass seine Biographen nicht wissen, wo jene aufhörte und dieser anfing. (Siehe z. B. die nächtliche Schiessszene mit dem Mörder bei *Druskowitz*, a. a. O. p. 102 und 235). Von 1812 ab lebte *Shelley* vollkommen vegetarisch und alkoholfrei, wie er denn auch durch den Vegetarismus eine allgemeine Weltreform herbeiführen wollte. Seiner Todeskatastrophe gingen Ahnungen und Warnungsträume genug voraus, welche beweisen, wie hypersensitiv unser Dichter war. Im Mondenschein eines Abends, auf der Terrasse sitzend, sieht er die verstorbene kleine *Allegra* (*Byron*'s Tochter) aus dem Meere steigen, ihm zulächeln und winken. Ferner sah er seinen Doppelgänger im Stuhle am Schreibtische sitzend, der ihm sagte: „wie lange glaubst Du noch zufrieden zu sein?" Das berichtet *Shelley*'s Frau. Auch hatte er einen Warnungstraum, indem ihm eine Stimme zurief: „Stehen Sie auf, *Shelley*, das Meer überfluthet das Haus und alles geht unter." Seine Freunde sahen wenige Tage vor seinem Tode zwei Mal seinen Doppelgänger. In der Nacht vor seinem Tode hatte eine Mrs. *Massow* einen unheilverkündenden Traum, in welchem *Shelley*'s Sohn ihr erschien.

Gerade weil *Shelley* so radikal war und alle Probleme bis zu ihren letzten Folgerungen ausgedacht hatte, so ist er milde, ohne Pessimismus, voll Zuversicht auf den Sieg des Wahren und Schönen. Seine Dichtung giebt uns die Gewissheit einer zukünftigen besseren Welt. Er glaubt an eine vollkommene Umgestaltung der Erde (durch eine Verschiebung der Erdachse), an eine Regeneration von Mensch und Natur und gleicht darin *Fourier*, dem französischen Utopisten, mit seinen Phalanstèreträumen. Er träumt einen erhabenen Milleniumstraum, ein goldenes Zeitalter von unvergänglicher Schöne:

O sel'ge Erde! Wirklichkeit des Himmels!
Nach welcher all' die Seelen rastlos streben,
Die unaufhörlich sich durch's Weltall drängen.
Du die Vollendung alles ird'schen Hoffens!

Heil der Menschheit, die dann, befreit von den Ketten der Tyrannei und ihrer eigenen Selbstsucht, leben wird; sie wird in dem Manne, dessen Asche neben der Cestius-Pyramide in Rom liegt, stets einen der erhabensten Propheten sehen, der ihr den Weg in ein besseres Land gewiesen und

„Wie ein bereuender Wüstling
So staune dann die Menschheit und erschaudre
Beim Rückblick auf vergangene böse Jahre." —

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand Okkultes aus Indien und Ceylon.

Mitgetheilt von **Ludwig Deinhard.***)

Unter dem Titel: Magie auf Ceylon wurde im Novemberheft 1902 von einer in der Nähe von Colombo befindlichen Villa berichtet, deren gegenwärtige Bewohner, ein deutscher Kaufmann Herr *O.* mit Gattin, von sogen. Spukvorgängen, unter denen auch schon frühere Bewohner derselben zu leiden hatten, sehr stark heimgesucht werden. Der sehr energische Hausherr fasste nun kürzlich den Entschluss, diesem Treiben ein Ende zu machen, koste es, was es wolle. Seine Frau sieht ihrer ersten Entbindung entgegen,**) bedarf also unbedingt der Ruhe. Wir werden nun im Folgenden hören, wie er sich von seinen Störenfrieden wirklich befreit hat.

Von dem wohl wenig Aussicht auf Erfolg versprechenden Versuch, den „evil Spirit" in ein Metallrohr einzukapseln (vergl. Novemberheft p. 665), scheint der geplagte Hausherr gänzlich Abstand genommen zu haben. Ebenso wurde auch der im letzten Bericht erwähnte Clairvoyant nicht mit der Aufgabe der Austreibung betraut, sondern ein Spezialist auf diesem Gebiet. Wir wollen auch hier wieder den Berichterstatter, Herrn *O.*, selbst erzählen lassen:

„Ich engagirte — schreibt dieser am 30. 10. 02 — den berühmtesten Mann in Ceylon, einen buddhistischen Expriester, der sich nur mit diesen Dingen befasst. Inzwischen habe ich allerdings erfahren, dass er auch schwarze Magie treibt. Punkt 6 Uhr Abends kam der Mann mit seinem Chela (Jünger) und einem etwa 11 jährigen Jungen bei uns

---

*) Fortsetzung. Vergl. das Novemberheft 1902.
**) Die inzwischen erfolgt und sehr glücklich abgelaufen ist.

an. Er brachte einen grossen Stahlkoffer und verlangte nun zuerst ein grosses weisses Tuch. Auf dieses breitete er in mathematischen Figuren alle möglichen Blumen, Früchte, Steine, Mineralien, Kräuter, Reis, Körner, Erde u. s. w. aus. Dies geschah auf meiner breiten Veranda. Dann zündete er ein Holzkohlenfeuer an. Nachdem der Mann hierauf wohl eine Stunde lang vor sich hingestiert hatte, wurde Licht gebracht, meine Frau musste sich entfernen und nun fing die Beschwörung an. Ich hörte etwa $1^1/_2$ Stunden lang zu. Was ich vernahm, war ein monotones Gemurmel, dann und wann ein paar laut gesprochene Worte. Dann wurde auch ich weggeschickt. Von diesem Moment an kann ich natürlich nicht wissen, was der Priester auf der Veranda weiter gemacht hat. Ich setzte mich zu meiner Frau ins Esszimmer und wir plauderten eine Zeit lang ganz gemüthlich zusammen, als plötzlich das Kind im Mutterleib sich ganz fürchterlich zu bewegen anfing, so dass man die Bewegungen faustdick durch die Kleider hindurch wahrnehmen konnte. Ich trat an meine Gattin heran und drückte mit der flachen Hand auf die betreffenden Stellen. Die Bewegungen waren aber so schreklich, dass mir ganz Angst bei der Sache wurde. Ich wollte eben aufspringen und die ganze Beschwörerbande an die Luft setzen, da — mit einem Male hörten die Bewegungen auf. Nun ging es aber bei mir los: ich empfand plötzlich ein Kribbeln, wie wenn Tausende von Ameisen auf meinem Körper herumliefen. Sollte mich der Kerl auf der Veranda par distance hypnotisiren wollen? dachte ich. Die Sache war sehr, sehr unangenehm; ich bezwang mich aber und liess meine Frau nichts davon merken. Nach etwa 10 Minuten hörte dieses Kribbeln glücklicherweise wieder auf und zwar ganz plötzlich, ebenso plötzlich, wie es gekommen war. Jetzt hörte ich aber auch die Stimme des Beschwörers, der mir, als ich zu ihm herauskam, feierlich eröffnete, die Geister seien nun alle draussen.

Die Geschichte war aber doch noch nicht ganz zu Ende. Die Beschwörer-Gesellschaft kam jetzt in die Wohnung hinein und wählte zur Fortsetzung der Beschwörungs-Ceremonie unser Bibliothekzimmer. Dort wurde nun meine Frau mit Blumen und seidenen Fäden geschmückt. Dann nahm der Priester einen Bietelnuss-Schneider (eine Art Nussknacker), klemmte eine ganz kleine Citrone dazwischen und legte das Ganze meiner Frau auf den Kopf. Nun folgte ein 10 Minuten währendes Gemurmel eintöniger Formeln. Dann schnitt er die Citrone durch und diese ganze Prozedur wurde solange fortgesetzt, bis im Ganzen

7 Citronen durchschnitten waren. Es folgte hierauf eine lange Ceremonie mit Seidenfäden, die er meiner Frau auf das Haar legte, um dann langsam über den Arm weg bis zur Hand zu streichen, dabei immerfort lange Gedichte hersagend. Und schliesslich band er ihr unter langweiligem eintönigen Gemurmel an den einen Arm ein Silber-Amulet und an den anderen einen Seidenfaden.

Punkt 12 Uhr Nachts war endlich die Ceremonie im Hause zum Abschluss gekommen, draussen aber im Garten ging sie noch weiter. Hier band der Priester überall Fäden an, steckte irgend welches Zeug — was, weiss ich nicht — in die Gartenerde, gab meinen Dienern heimliche Instruktionen und kam dann wieder zu mir, um mir zu sagen, dass die Geister nun weg seien; sie würden zwar versuchen, wieder hereinzukommen, es würde ihnen das aber nicht gelingen, ich solle mich durch etwaige Geräusche ausserhalb ja nicht irre machen lassen; innen im Hause aber seien jetzt Geräusche nicht mehr möglich.

Am nächsten Abend wollten wir uns gegen 9 Uhr eben zur Ruhe begeben, als unter unserem Schlafzimmer ein geradezu überirdisches Heulen und Krächzen losging, wie ich so etwas in meinem ganzen Leben noch nicht gehört habe. Meine Frau wurde ganz bleich und wollte mich absolut nicht hinauslassen. Nachdem der Spektakel etwa 20 Minuten lang gedauert hatte, liess ich mich aber nicht länger zurückhalten, sondern holte mir einen Revolver und eine Detectivlaterne und ging hinaus. Meine Hunde, die sonst auf Alles losgehen, wollten durchaus nicht mit. Ich leuchtete den Busch ab, aus dem das Heulen hervorkam, da erscholl es auch schon in einem anderen Busch, und so ging es fort in dem ganzen Garten herum; zuweilen scholl es von den Bäumen herab; sehen konnte ich aber absolut nichts und so kehrte ich denn schliesslich resultatlos zu meiner noch immer bebenden Gattin zurück. Wir warteten noch eine Viertelstunde lang, dann schlug ich vor, wir sollten uns nun doch zur Ruhe begeben, obwohl der Lärm draussen noch immer weiterging. Als ich die Bettdecke zurückschlug, fand ich das Bett voll kleiner schwarzer Körner, die mein Diener, wie er mir am nächsten Tag gestand, auf Befehl des Priesters hatte hineinlegen müssen. Im Bett meiner Frau war dieselbe Geschichte: auch da Alles voller Körner. Kaum hatte sich meine Frau auf die Körner gelegt, als auch plötzlich, wie auf Kommando, der Spektakel draussen verstummte. Drei Nächte hindurch haben wir so auf den kleinen Körnern geschlafen, obwohl draussen Alles ruhig blieb. Und so blieb es auch. In

unserm Hause ist es jetzt stille und ruhig, ebenso draussen im Garten; die widerlichen Geräusche von ehedem haben gänzlich aufgehört."

* * *

Dieses ist der Spuk von Colombo und die Geschichte seiner Vertreibung. Gewiss eine sehr, sehr merkwürdige Geschichte, über die der Leser ohne Zweifel ungläubig gelächelt haben wird. Aber ich kann nicht helfen. Die Geschichte ist trotzdem wahr, wenn es auch uns Europäern recht schwer fällt, so etwas glauben zu sollen. Der Bericht erhebt selbstverständlich keinerlei Ansprüche auf wissenschaftliche Genauigkeit. Sicherlich aber haben sich die Dinge wirklich so zugetragen, wie sie hier von einem Augen- und Ohrenzeugen in so anschaulicher Form geschildert werden. Dem nachdenklichen Leser wird sich vermuthlich ebenso wie mir die Frage aufgedrängt haben, wie man es wohl bei uns in Deutschland im gegebenen Falle anfinge, wenn es sich wie hier darum handelte, einen hartnäckig fortdauernden Spuk wirklich rasch zu vertreiben. Ich muss gestehen, dass ich der Ansicht zuneige, dass unsere Kultur derartigen Vorgängen eigentlich vollständig machtlos gegenüber steht, und kann deshalb nur wünschen, dass wir von solchen Dingen möglichst verschont bleiben mögen. Glücklicherweise treten sie ja nur selten, meistentheils in harmloserer Form auf, gewöhnlich, wenn ich nicht irre, als die Wirkung medialer Kräfte; meistentheils hören die Erscheinungen sehr bald von selbst wieder auf oder werden wenigstens todtgeschwiegen, weil man sich vor der Lächerlichkeit fürchtet, der man sich aussetzt, wenn man von solchen Dingen ernsthaft redet. Nach der obigen Schilderung zu urtheilen, beruhen die auf Ceylon gegen „böse Geister" in Anwendung kommenden Prozeduren jedenfalls auf richtiger praktischer Magie.

Hysterie und Nervosität.

Von Dr. med. **Willy Hellpach**.*)

Hysterie und Nervosität sind die beiden grossen Krankheitsbilder, deren einzelne Züge der Laie zumeist als „nervöse Symptome" zu bezeichnen pflegt. Denn was er „hysterisch"

*) Aus dem soeben erschienenen vorzüglichen Werke: „Die Grenzwissenschaften der Psychologie." Von Dr. *Willy Hellpach*, Arzt in Heidelberg. Mit 20 Abbildungen. Leipzig, Verlag der *Dürr*'schen Buchhandlung, 1902. — Da die Medien schlechtweg als „hysterische

nennt, ist eine Temperaments- oder Charakteranlage des Weibes, die mit dem pathologischen Prozess der Hysterie nur selten etwas zu thun hat, deckt sich im wesentlichen mit den Eigenschaften der Launenhaftigkeit, der Ueberspanntheit, der Empfindsamkeit. Leider sind auch die Kenntnisse vieler Aerzte von der Hysterie nicht viel besser bestellt. Die Grenze zur Nervosität hin gilt ihnen als fliessend, findet nicht ihre volle Aufmerksamkeit. Und doch ist gerade sie so ausserordentlich scharf herausgearbeitet. Es kann schwer, es kann sogar unmöglich sein, beginnende Geisteskrankheiten als nicht hysterisch oder nicht nervös zu erkennen, da z. B. die Katatonie, mit der Hysterie zahlreiche verwandte Momente verbinden, die paralytische Demenz völlig als schwere Nervosität beginnen kann. Eine Verwechselung zwischen Hysterie und Nervosität aber ist heute schon durch nichts mehr zu entschuldigen.

„Hysterisch sind alle diejenigen krankhaften Ver- „änderungen des Körpers, die durch Vorstellungen verursacht „sind.“ Diese Begriffsbestimmung, die *Möbius* der Hysterie gegeben hat, erschöpft die Eigenthümlichkeit dieser Geisteskrankheit nicht. Das leicht irreführende Wort „Vorstellungen“ hat *Möbius* allerdings später dahin ergänzt, dass es sich um Vorstellungen in Verbindung mit Willensantrieben handele. Was aber jener Definition fehlt, ist die Einbeziehung der psychischen Veränderungen, die der Hysterie eigenthümlich sind. Zweifellos können dieselben im Vergleich zu den körperlichen Erscheinungen sehr geringe, wenig ins Auge fallende sein; dennoch fehlen sie wohl niemals ganz. Ich möchte vielmehr die nachstehende Bestimmung der Krankheit vorziehen: „Die Hysterie ist ein psychischer Zustand, „in dem die sensorische wie die motorische Reaktion auf „Eindrücke und Erinnerungen höchstgradig gesteigert er- „scheint, während die affektiven Reaktionen in Folge einer „zwischen ihnen und ihren Aeusserungen bestehenden Dis- „proportionalität sich unserer Kenntniss entziehen.“ Nehmen wir ein einfaches Beispiel: ein Tropfen heissen Siegellacks fällt mir auf den rechten Handrücken. Die sensorische Reaktion darauf ist eine heftige Schmerzempfindung. Die motorische wird zumeist in schmerzhaften Ausdrucksbewegungen des Gesichts, vielleicht verbunden mit Thränenabsonderung, bestehen. Stösst einem Hysterischen dieser kleine Unfall zu, so bekommt er als motorische Reaktion

---

Personen“ bezeichnet zu werden pflegen, so dürfte es für unsere Leser von besonderem Interesse sein, das von so berufener Feder genau gezeichnete Krankheitsbild der Hysterie vor allem einmal näher kennen zu lernen. — Red.

eine Lähmung des rechten Armes, als sensorische eine handschuhförmige Anästhesie. Wie aber der durch den Unfall erzeugte Affekt sich verhält, wissen wir nicht; denn obgleich jene Reaktionen auf seine höchstgradige Steigerung hinweisen würden, lehren uns doch zahlreiche Erfahrungen, dass bei der Hysterie die Affektäusserung dem Affekt selber durchaus nicht proportional zu sein braucht, also auch auf seine Stärke und Qualität keinen sicheren Rückschluss gestattet. Dem stelle ich nun die Nervosität als durch folgenden Satz bestimmt gegenüber: „Die Nervosität ist ein psychischer „Zustand, in dem die psychische Reaktion auf Eindrücke „und Erinnerungen im Sinne eines Vorherrschens der Unlust-, „Spannungs- und Erregungsgefühle, die körperliche Reaktion „im Sinne einer abnormen Steigerung der Ermüdbarkeit „verschoben ist." Dieser Satz vermeidet vor allem den vieldeutigen Begriff der „reizbaren Schwäche" oder Neurasthenie, den man so oft zur Erklärung und Benennung der Nervosität benutzt hat, und der doch so wenig charakteristisch dafür, so vieldeutig und dehnbar ist, dass *Oppenheim* ihn mit gleichem Rechte für die Kennzeichnung der Hysterie verwenden konnte.

Die Hysterie ist ein angeborenes Leiden, eine Form der Entartung. Sie tritt vielfach schon im kindlichen Alter hervor, und kann durch die weitere Entwickelung unterm Beistande verständnissvoller Behandlung nicht selten geheilt oder wenigstens zurückgeschoben werden. Wo sie aber der ausgewachsenen geistigen Persönlichkeit anhaftet, pflegt sie jedem Beseitigungsversuche zu trotzen. Die Nervosität ist ein erworbenes Leiden. Ist sie nicht zu weit fortgeschritten, so verschwindet sie zugleich mit den Schädlichkeiten, durch die sie hervorgerufen wurde. Unter denen findet sich an erster Stelle die Ueberspannung solcher geistiger Leistungen, die unterm Drucke einer starken Gemüthserregung, namentlich des Ehrgeizes und der Verantwortlichkeit, stehen. Wo schon die normale Lebensführung, womöglich gar die des Kindes, ein der Nervosität ähnliches Bild erzeugt, haben wir in Wahrheit eine Neurasthenie vor uns, die früher bereits ihre Erörterung gefunden hat.

Die gesteigerte Reaktionskraft der Hysterischen prägt sich auf intellektuellem Gebiete häufig in einer starken Eindrucksfähigkeit und gleichzeitigen Ablenkbarkeit aus; bezieht sie sich auf das Reich der Erinnerungen, so äussert sie sich wohl in einer üppig blühenden Phantasie, auf deren Boden vielfach die Produkte der hysterischen „Aufschneidesucht" erwachsen. Viel ausgesprochener pflegen aber die Eigenthümlichkeiten des Gemüthslebens und des Wollens zu sein. Jenes bewegt sich zwischen Extremen; der Hysterische

fällt aus zorniger Aufregung in süssliche Sentimentalität, aus schwerster Niedergeschlagenheit in wilden Freudentaumel. Dabei erscheint das Selbstgefühl ausserordentlich erhöht. Der Kranke bildet sich ein, für alle Welt interessant zu sein. Er bauscht seine kleinsten Leiden zu schweren Krankheiten auf und erwartet vom Arzte deren Heilung. Gerade, dass diese oft so leicht gelingt, ist eine wesentliche Ursache für jenes gehobene Eigengefühl. Ich hörte eine Patientin, die von einer hysterischen Stimmbandlähmung durch zweimalige Kehlkopfspiegelung befreit wurde, selbstgefällig äussern: auf sie verwendeten die Aerzte stets aussergewöhnliche Mühe. Immer tritt die Sucht hervor, sich interessant zu machen, aufzufallen, als etwas Eigenartiges zu imponiren.

Wenn diese Züge zum Theil recht ausgebildet sein, zum Theil aber auch so gut wie ganz zurücktreten können, so stellt den Brennpunkt der Hysterie eine Veränderung des Willenslebens dar, die wir als Suggestibilität oder erhöhte Beeinflussbarkeit bezeichnen. Weniger noch das gesprochene Wort, als vielmehr ein sinnlicher Eindruck, das Vorbild, das Beispiel, ist hier von ganz ausserordentlicher Wirkung. Allerdings können auch aufsteigende Erinnerungen in gleicher Weise suggestiv werden; für den Beobachter wird dann der Kranke eigensinnig, im ersten Falle dagegen übermässig lenksam erscheinen. Wir wissen, dass es sich dabei gar nicht um Gegensätze handelt, sondern einfach um die gleiche Wirkung der von verschiedenen Seiten kommenden Momente, die wir nach diesem ihrem Ursprunge als Suggestionen und Autosuggestionen (Eigensuggestionen) unterscheiden. Ihren überraschendsten Ausdruck finden beide in denjenigen Reaktionen der Hysterie, die sich in eigenthümlichen Veränderungen am eigenen Körper des Kranken zeigen und als hysterische Stigmata bezeichnet werden.

Im Gebiet der Sinnesfunktionen ist das Auge mit verminderter Sehschärfe, Einengung der seitlichen Farbenempfindung, theilweiser oder totaler Farbenblindheit vertreten. Das Gehör kann herabgesetzt sein. Geschmack und Geruch erleiden tiefgreifende Störungen: für alle ihre Qualitäten kann Hypästhesie, für einzelne völlige Aufhebung bestehen. Besonders aber ist es der Hautsinn, der in ausgiebigster Weise verändert erscheint. Neben den verschiedenen Formen der segmentären Analgesie ist vor allem die totale Hemianästhesie eine ausgesprochen hysterische Erscheinung. An ihr betheiligen sich auch die Sinnesorgane, meist auch die Muskeln und Gelenke der befallenen Körperhälfte. Das schwerste Bild ist etwa dieses: das rechte Auge

ist total blind, das rechte Ohr taub, die rechte Nasenhälfte hat den Geruch, die rechte Zungenhälfte den Geschmack verloren. Die ganze Haut der rechten Körperseite bis genau zur Mittellinie hin ist anästhetisch gegen Berührung, Temperatur und Schmerz. Der Kranke weiss nicht, ob man den Arm im Ellenbogengelenk beugt, er hat (bei geschlossenem linken Auge) keine Ahnung von der Lage seiner rechtsseitigen Glieder. Trotzdem besteht kein Zeichen von Ataxie; ja oft weiss der Betroffene vor der Untersuchung durch den Arzt gar nichts von seiner Hemianästhesie! Es ist dies der schlagende Beweis dafür, dass es sich um ein ausschliesslich psychisches Phänomen handelt. Nach wie vor nehmen die Sinnesorgane die ihnen zufliessenden Reize auf, nach wie vor leiten die zentripetalen Nerven sie zum Gehirn, nach wie vor werden sie dort zu den richtigen Bewegungsantrieben verarbeitet, nach wie vor ist die hierauf erfolgende Innervation ungestört, — aber die Sinnesreize werden nicht empfunden. Hier stehen wir offenbar vor einem der schwierigsten Probleme, an denen die Psychologie jemals ihre Deutungskraft hat messen können.

Meines Erachtens ist eine Erklärung der hysterischen Anästhesie nur denkbar, wenn wir diese als eine Apperzeptionsstörung auffassen. Wir wissen, dass uns in jedem Augenblicke eine Summe zentripetaler Reize zugehen, die unsere Bewegungen dirigiren. Der weitaus grösste Theil davon wird von uns mit der zunehmenden Einübung der Bewegungen nicht mehr als Empfindung apperzipirt; desto weniger spüren wir von ihnen etwas, je mehr wir unsere Aufmerksamkeit einer anderen Vorstellung zuwenden. Selbst leichtere Schmerzempfindungen „vergessen“ wir, wenn eine sehr gefühlsstarke Vorstellung sich in unsere Apperzeption drängt. Man erinnere sich nur, wie wir den Lärm der Strasse in der Grossstadt, der uns anfangs nicht arbeiten lässt, schon nach kurzem „nicht mehr hören“; wie wir beim Lesen, beim Zeichnen nichts von den Reizen empfinden, die auf die Seitentheile der Netzhaut wirken. Um etwas Aehnliches handelt es sich ganz sicher bei der hysterischen Anästhesie. Welche Momente es allerdings sind, die alle von der einen Körperhälfte herkommenden Sinnesreize daran hindern, apperzipirt zu werden, darüber wissen wir noch nichts. Aber diese Eigenthümlichkeit kann auch nicht eine psychologische, sondern lediglich eine physiologische Lösung finden, während die Anästhesie an sich der psychologischen so gut wie der physiologischen Diskussion untersteht. *Möbius* hat das geistreiche Wort geprägt: „Die Hysterischen fühlen, aber sie wissen es nicht.“ Ich

möchte die Vermuthung aussprechen, dass die Hysterischen nur dann nicht fühlen, wenn sie fühlen wollen. Es giebt gesunde Menschen, bei denen leise Geruchsempfindungen erlöschen, sowie die Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird; ja selbst den Schmerz vermögen nicht wenige erträglicher zu gestalten, indem sie ihn absichtlich beobachten, gewissermassen fixiren. Wir könnten uns bei den Hysterischen diese Fähigkeit der Apperzeption, empfindungsschwächend zu wirken, als hochgradig gesteigert vorstellen. Denn der Satz von *Möbius* führt leicht in das mystische Dunkel eines „unbewussten Empfindens", und der Schöpfer des Satzes selber hat leider sich dorthin locken lassen. Dass die Hysterischen in der That empfinden, beweist die Erhaltung des stereognostischen Sinnes auch in den anästhetischen Partien und das Fehlen der Ataxie. Wir erörterten ja bereits bei der Darlegung der ataktischen und stereognostischen Phänomene, dass auch der gesunde Mensch im allgemeinen die zur fortwährenden räumlichen Orientirung ihm zufliessenden Empfindungen nicht apperzipirt; auch er ist für die ganze Summe dieser Alltagserregungen scheinbar anästhetisch. Aber sie kommen ihm zum Bewusstsein in dem Augenblicke, wo er die Aufmerksamkeit auf sie richtet. Das gerade ist beim Hysterischen umgekehrt: will er eine Empfindung im Bereiche der Anästhesie apperzipiren, so entschwindet sie ihm völlig. Wir könnten da von einer „Apperzeptions-Anästhesie" reden. Soweit reicht die psychologische Deutung; die Ursache dieser Erscheinung liegt natürlich in einer Gehirnveränderung, deren Eigenart sich vorerst noch unserer Kenntniss entzieht.

Wie sie durch Suggestionen entstehen, so können die hysterischen Erscheinungen auch durch Suggestionen beseitigt werden. In diesem Kapitel hat besonders die Entdeckung des Transfert und der Metallauflegung einst die höchste Sensation erregt. Es wurde beobachtet, dass das Auflegen einer Metallplatte auf eine anästhetische Stelle im Stande sei, dieselbe empfindend zu machen, während gleichzeitig an der genau entsprechenden Stelle der anderen Körperhälfte Anästhesie auftrete. Man nannte das den Transfert. Anfangs glaubte man an eine unmittelbare Wirkung des Metalls und wollte sogar jedem einzelnen Metall für jede Person eine spezifische Wirkung zuschreiben; die Ergründung dieser Beziehungen schob man einer „metalloskopischen" Wissenschaft als Aufgabe zu. Wir wissen heute, dass alles dies nur Theilerscheinungen der Suggestibilität sind. Die Metalle haben vor einer gewissen Zeit auch bei nicht-

hysterischen Leuten ausserordentlich suggestiv gewirkt; metallene Halsketten beseitigten prompt alle möglichen Beschwerden. Heute ist diese Methode schon zu sehr dem schwächenden Einflusse der Alltäglichkeit verfallen. Was einst die Metalle thaten, besorgt heute der *Röntgen*-Apparat, das Lichtbad, der *Tesla*-Strom. Alles Neue, Ueberraschende besitzt den Vorzug der suggestiven Kraft und ist darum auch fähig, die hysterischen Erscheinungen in der erstaunlichsten Weise zu verändern.

Wenn wir einmal festhalten, dass die hysterischen Zustände zumeist aus Autosuggestionen hervorgehen, so ist uns schon klar, dass die Zahl und der Formenreichthum dieser Erscheinungen unerschöpflich sein muss. Im wahrsten Sinne des Wortes kommt eben alles Denkbare bei der Hysterie vor. Den Anästhesien reihen sich die Hyperästhesien an. Von ihnen sei besonders die Ovarie, der heftige Schmerz beim Druck in der Unterbauchgegend, den man irrthümlicher Weise mit den Ovarien — den Eierstöcken — der Weiber in Verbindung gebracht hat, bis man das Gleiche bei Männern entdeckte, sei ferner die hysterische Spinalirritation, der Schmerz beim Druck auf einzelne Wirbel, hervorgehoben. Den Hyperästhesien folgen die Parästhesien. Einzelne davon, vor allem das Jucken, kann man ja auch normalen Menschen sehr leicht suggeriren; der Anblick von Ameisen reicht fast immer dazu hin. Bei den Hysterischen sind es alle möglichen Schmerzen, an denen sie zu leiden haben, so lange natürlich, als keine stärkere Suggestion die schmerzverursachende Eigensuggestion überwindet.

Von den motorischen Erscheinungen ist die bedeutsamste die hysterische Lähmung. Sie kann schlaff oder spastisch sein, tritt zumeist als Paraplegie auf und betrifft häufig nur bestimmte Thätigkeiten des betreffenden Gliedes, während andere ungestört sind. Dies zeigt sich besonders schön bei der Abasie-Astasie, der Unmöglichkeit zu gehen und zu stehen. Hier kann der Kranke im Liegen mit seinen Beinen jede Bewegung ausführen; nur gehen und stehen kann er nicht. Am häufigsten ist neben der Astasie die hysterische Stimmbandlähmung. Die Kranken können plötzlich nur noch flüstern oder sind völlig stumm. Daneben sind natürlich alle anderen überhaupt „denkbaren“ Lähmungen möglich. Sämmtlich treten sie zumeist ganz plötzlich ein, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden. Die Astatisch-Abatische erhebt sich unvermuthet und geht völlig normal. Wer erinnert sich dabei nicht des Wunders, das nach der Erzählung der Bibel *Jesus* an einem Gicht-

brüchigen that? „Stehe auf und wandele!“ Das ist die suggestive Macht, vor der die Hysterie zurückweicht.

Mit der Lähmung, aber auch ohne diese, kann die Kontraktur entstehen. Sie befällt Beuge- oder Streckmuskeln, tritt monoplegisch, hemiplegisch, paraplegisch auf. In der Chloroformnarkose verschwindet sie; gegenüber der Suggestion erscheint sie aber vielfach als das allerhartnäckigste hysterische Symptom. Von vasomotorischen Zeichen ist Röthe oder Blässe der Haut, von sekretorischen sind Veränderungen der Speichel-, der Harnabsonderung am häufigsten. Ueber die inneren Blutungen und das hysterische Fieber sind die Meinungen noch getheilt. Einzelne Forscher hegen den Verdacht, dass es sich dabei um Täuschungen handele, die der Hysterische in seiner Sucht, Aufsehen zu erregen, durch Verletzungen der Mundschleimhaut, durch Reiben und Pressen des Messthermometers zuwege bringe. Von der geradezu raffinirten Geschicklichkeit der Hysterischen in der „Thermometermassage“ habe ich mich selber an zwei Fällen überzeugt; und nicht zu unterschätzen ist die Angabe *v. Strümpell*'s, dass er bei Messungen im After noch nie ein hysterisches Fieber gefunden habe. Bezüglich der Blutungen aber wissen wir, dass die Hysterischen auch vor den unerhörtesten Selbstverletzungen nicht zurückschrecken, nur um dieses „interessante“ Symptom dem Arzte bieten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Weiteres über „Goethe und der Okkultismus“.

Von Hofrath **Max Seiling** (Pasing b. München).

Den Deutschen muss man die Wahrheit so derb sagen als möglich.
Schiller an *Goethe*.

Wenn *Shakespeare* in seiner drastischen Weise einmal sagt: „Wahrheit ist ein Hund, der ins Loch muss und hinausgepeitscht wird, während Madame Schosshündin am Feuer stehen und stinken darf“, oder wenn *Lassalle* von der „stupiden Unwissenheit, der Gewissenlosigkeit und dem Eunuchenhass der Zeitungsschreiber gegen alles Wahre und Grosse“ spricht, — dann ist man versucht, derartige Kraft-

sprüche für Uebertreibungen zu halten, falls man nicht gerade durch geeignete Erfahrungen anders belehrt worden ist. Ueber solche Erfahrungen, die ich in meiner *Goethe*-Angelegenheit, und zwar nicht nur mit Zeitungsschreibern, gemacht habe, sei hier zunächst berichtet.

Die „Frankfurter Zeitung" brachte — worauf ich von Herrn Dr. *E. Bohn* in dankenswerther Weise aufmerksam gemacht wurde — im vergangenen Sommer (am 21. Juli) eine Feuilletonnotiz folgenden Inhaltes:

„[*Goethe*'s Urtheil über den Spiritismus.] Uns wird geschrieben: In einem Briefe an *Lavater* vom 14. Nov. 1781 schreibt *Goethe*: „Ich bin geneigter als Jemand noch an eine Welt ausser der sichtbaren zu glauben, und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem *Swedenborg*'schen Geisteruniversum erweitert zu fühlen. Alsdann mag ich aber gern, dass das alberne und ekelhafte menschliche Exkrement durch eine feine Gährung abgesondert und der reinlichste Zustand, in den wir versetzt werden können, empfunden werde. Was soll ich aber zu Geistern sagen, die solchen Menschen gehorchen, solches Zeug vorbringen und solche Handlungen begehen! Ich weiss wohl, wie Du solche Dinge zusammenhängst und will Dich weder widerlegen noch bekehren, mir aber wenden sich die Eingeweide bei dergl. Thorheiten um, besonders da mir das Schädliche davon so oft sichtbar geworden ist. Zugleich musst Du mir erlauben, dass ich über das Kostüme, worinnen der Geist sich gemahlt, eine Chicane (sic!) mache. Es ist dies die gewöhnliche Kleidung, in welcher unsere Juden am Schabbess zu gehen pflegen, und ich zweifle sehr, dass die Seher jener Zeiten, woher sich *Gablidone* (so hiess der Geist, um den es sich handelte) schreiben will, in einem solchen Putze aufgetreten seien. Dass die Stückchen vom wahren Kreuze mir nun noch völlig den ganzen Handel verdächtig machen, kannst Du Dir leicht einbilden. Genug, ich kehre von dieser überirdischen Bekanntschaft um nichts klüger und um nichts besser zurück, welches die einzige Bedingung wäre, unter welcher ich einige Ehrfurcht für jene unbekannten Freunde haben könnte. Ausserdem sie mir nach meiner Gedenkungsart äusserst gleichgültig bleiben müssen." Was die „Gedenkungsart" aller vernünftigen Menschen den spiritistischen „Stückchen" gegenüber sein müsste." —

Ich frug alsbald bei der Redaktion der „Frankfurter Zeitung" an, ob ich im Anschluss an dieses keineswegs erschöpfende „Urtheil" *Goethe*'s die Stellung des Altmeisters zum Spiritismus richtiger und vielseitiger darlegen oder

wenigstens meine Schrift „*Goethe* und der Okkultismus“ zur gefälligen Kenntnissnahme und Besprechung einsenden könnte. Bei völliger Ignorirung des zweiten Punktes wurde meinem ersten Anerbieten unter dem bekannten Ausdruck des Bedauerns der noch bekanntere Raummangel entgegengesetzt. Merkwürdig, für belanglose Dinge aller Art gebricht es den Zeitungen nie an Raum, am allerwenigsten aber, wenn es gilt, dem Okkultismus Eins anzuhängen. Auf diesem Gebiete giebt es kein „audiatur et altera pars“, das sonst, wenn es nämlich nichts verschlägt, mit heuchlerischer Miene so gern bewilligt wird. Der von der „Frankfurter Zeitung“ gegen die Wahrhaftigkeit verschuldete Verstoss kam mir übrigens keineswegs unerwartet, da ich schon früher in der gleichen Angelegenheit einen Korb bekommen hatte, indem mir jener erste Aufsatz über *Goethe*'s Beziehungen zum Okkultismus, der dann im „Sammler“ erschien und von den „Psych. Stud.“ wiedergegeben wurde, zurückgeschickt worden war. Trotz allen schlimmen Erfahrungen war ich nämlich einfältig genug, zu glauben, dieses sich mit den Kardinalfragen der Menschheit berührende Thema müsse wenigstens in *Goethe*'s Vaterstadt Anspruch auf Interesse haben, nachdem kurz vorher anlässlich des 150. Jubiläums alles Mögliche und darunter vieles herzlich Unbedeutende ausgekramt worden war. Aber da hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wenn ich geglaubt, dass Toleranz, Eintreten für Recht und Wahrheit, Streben nach Aufklärung, Achtung vor jeder ehrlichen Meinungsäusserung und wie die Phrasen alle heissen, wenigstens in homöopathischen Dosen vorkommen könnten. Nein, schon *Lassalle* hat es ausgesprochen, als er mutatis mutandis an *Marx* schrieb: „Unsere Polizei ist, man sage, was man will, noch immer ein viel liberaleres Institut als unsere Presse. Wie ist gegen diese stillschweigende Verschwörung aufzukommen? Pas possible! Von Gewissen und Scham haben sie keinen Rest mehr. Was nicht in ihren Kram passt, darüber memento mori. Ein Trappist kann nicht stummer sein. O, als es noch eine Censur gab und Alles bei uns naiv war, es war eine goldene Zeit dagegen. Jetzt ist der Polizeigeist und der gemeinste Servilismus in die Presse selbst übergegangen.“ —

Nicht viel anders als mit den Zeitungen ist es mit vielen Zeitschriften bestellt; in gewissen Fragen entscheiden eben allein Geschäft, Kriecherei und wissenschaftlicher Aberglaube. Dazu gesellt sich kein geringer Mangel an Bildung, wofern man unter dieser nach dem treffenden Vorgange *H. Driesman*'s („Die plastische Kraft“) die richtige

Werthung der Lebenserscheinungen, die Fähigkeit, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, versteht. Ich habe mich wegen eines Aufsatzes über mein *Goethe*-Thema an zehn grosse Revuen gewandt und ebensoviele Absagen erhalten, die sämmtlich mit permanentem Raummangel motivirt waren. In einem Falle trat es jedoch auf plumpe Weise zu Tage, dass dieser ständige Raummangel nur eine faule Ausrede ist. Der betreffende Redakteur — es handelt sich um die „Deutsche Revue“ — hätte nämlich die Unver—frorenheit, im selben Federzug zu erklären, dass er für mein Thema keinen Raum habe, dass es ihm aber lieb wäre, wenn ich ungedruckte Briefe *E. Geibel*'s an einen seiner alten Münchner Freunde erreichen und für ihn bearbeiten könnte . . . Nebenbei muss ich übrigens bemerken, dass ich wenigstens eine unabhängige, vielseitig und vortrefflich geleitete Zeitschrift kenne: „Die Gesellschaft“, deren Herausgeber, Dr. *Arthur Seidl*, sich „weder vor Tod noch Teufel“, ja nicht einmal vor dem Professorenthum fürchtet, vor welchem namentlich liberale Blätter in stumpfsinniger Bewunderung ersterben. Ich habe mich indessen an die tapfere „Gesellschaft“ nicht gewandt, weil ich gegenwärtig ihrem Herausgeber anderweitig genug zur Last falle und weil sie *Goethe*'s Beziehungen zum Okkultismus schon wiederholt zur Sprache gebracht hat.*) !!

Es muss ja allerdings zugegeben werden, dass die Fabrikanten der öffentlichen Meinung sich im Falle *Goethe* in einer recht schwierigen Lage befinden. Denn den Denker *Goethe* wegen seines Mystizismus niedriger zu hängen, wie es *Eugen Dühring* gethan, dazu reicht eben der Muth des gewöhnlichen Feuilletonisten doch nicht hin. Und andererseits ist das Zugeständniss, dass die okkulten Phänomene der Aufmerksamkeit und der Prüfung werth seien, nachdem sie auch in der „Bibel des modernen Menschen“ (wie man *Goethe* hin und wieder zu nennen beliebt) vorkommen, wiederum ausgeschlossen, da der „Verstand so hochmüthig ist, dass ein abgenöthigter Widerruf ihn zur Verzweiflung bringt“ (*Goethe*). Es bleibt also nichts Anderes übrig als das zwar perfide, aber altbewährte Mittel des Todtschweigens oder die freche Fälschung der Thatsachen. Hinsichtlich meiner *Goethe*-Schrift ist, soviel ich erfahren, hauptsächlich das erste Mittel zur Anwendung gebracht worden; dass es

---

*) Das zweite Mal geschah dies durch Herrn *L. Deinhard*, dem ich neben seiner freundlichen Empfehlung meiner Schrift auch den Hinweis auf Dr. *R. v. Köber*'s gediegenen und mir einiges Neue bietenden Aufsatz „*Goethe*'s Ansichten von der Unsterblichkeit“ („Sphinx“, VII. Jahrgg., Augustheft) verdanke.

aber auch am zweiten Verfahren nicht gefehlt hat, dafür kann ich ein Beispiel anführen, welches das ehrenwerthe Verhalten der „Frankfurter Zeitung“ noch hinter sich lässt. Zur Erklärung dieses Falles scheinen mir die von *Lassalle* angegebenen Eigenschaften des Zeitungsschreibers nicht hinreichend zu sein; es muss vielmehr ein ganz fanatischer Dogmenglaube mitherangezogen werden, und zwar sowohl der Glaube an gewisse materialistische Absurditäten, als an die Unfehlbarkeit der deutschen Professorenweisheit. Es ist, beiläufig gesagt, zu possierlich mitanzusehen, wenn Leute, welche die vom katholischen Standpunkt aus ganz berechtigte und konsequente Unfehlbarkeit des Papstes (als eines „ex cathedra“ sprechenden Lehrers) bespötteln, an der gleichen Eigenschaft der privilegirten Wissenschaft doch keinen Augenblick zweifeln, obschon diese sich unzählige Male blamirt hat. Weil die deutschen Professoren, im Gegensatz zu vielen ausländischen, zu voraussetzungsvoll, zu unwissend, zu unehrlich und zu feige sind, um dem Okkultismus näher zu treten, deshalb dürfen sich die Zeitungen erlauben, dieses Wissensgebiet in der bekannten Weise lächerlich zu machen; nicht umgekehrt, wie man hin und wieder sagen hört: so lange die Zeitungen den Okkultismus in den Schmutz zögen, könnten die Professoren sich mit ihm nicht befassen. Diese brauchten vielmehr nur Miene dazu zu machen, und sofort würde der ganze Journalistenchorus ein anderes Lied singen. Es giebt z. B. keine Tollheit und keine Gemeinheit, die von den unter dem Schutze der Schulmedizin stehenden Vivisektoren nicht schon begangen worden wäre, und dennoch ist die an Missgriffen und Missbräuchen auch sonst nicht arme Schulmedizin bei den allermeisten Zeitungen der Gegenstand ausschliesslicher Lobpreisung und widerlichsten Götzendienstes.*)

*) Wer die hier gemachten Angriffe auf die akademische Wissenschaft zu scharf finden sollte, der hat jedenfalls keine Ahnung von Dem, was *Lichtenberg*, *Schiller*, *Schopenhauer*, *Zöllner*, *Dühring*, *Nietzsche* und andere Berufene über den Durchschnittsprofessor geäussert haben. Am schlimmsten scheint es um die Philosophie bestellt zu sein, da der junge (nicht etwa der spätere, verbitterte) *Nietzsche* kein Bedenken trägt, die ungeheuren Sätze niederzuschreiben: „*Schopenhauer* würde, wenn er jetzt seine Abhandlung über Universitätsphilosophie zu schreiben hätte, nicht mehr die Keule nöthig haben, sondern mit einem Binsenrohre siegen. Es sind die Erben und Nachkommen jener Afterdenker, denen er auf die vielverdrehten Köpfe schlug: sie nehmen sich säuglings- und zwergenhaft genug aus, um an den indischen Spruch zu erinnern: Nach ihren Thaten werden die Menschen geboren, dumm, stumm, taub, missgestaltet.“ („*Schopenhauer* als Erzieher.“) Das „stumm, taub“ zu unterschreiben, haben wir Okkultisten wahrlich allen Grund. Es hat indessen mit

Nach dieser Abschweifung habe ich also an einem krassen Beispiel noch zu zeigen, wie leicht ein materialistischer Skribler, der die Sache nicht todtschweigen wollte, mit meiner *Goethe*-Schrift fertig wurde. In „*Westermann*'s Monatsheften" (November 1902) schreibt dieser „am Feuer stehende" (vergl. *Shakespeare*) — Herr nämlich Folgendes: „... *Seiling*'s Schrift, die in Anekdoten wühlt, *Nataly von Eschstruth* als Kronzeugin beschwört und schliesslich siegesgewiss behauptet, gezeigt zu haben, wie die Okkultisten *Goethe* ganz und voll zu den Ihrigen zählen dürften ... Dass ich dich in der Gesellschaft seh! ..." Wer weiss, dass ich in meiner Schrift rund 80 von *Goethe* selbst herrührende Mittheilungen, Aussprüche, Briefstellen u. s. w. bringe, mich dagegen nur in drei Fällen auf ferner stehende Zeugen (Prof. *Daumer*, Dr. *Schwabe* und — horribile dictu! — *N. v. Eschstruth*) berufe, der wird sich über die Schamlosigkeit und Frechheit dieses „Kritikers" mit mir nicht genug wundern können, umsomehr, als jene Fälle bei meiner Beweisführung gar keine Rolle spielen. Hier kommt es lediglich darauf an, wie *Goethe* sich über die okkulten Phänomene ausgesprochen, nicht ob er sie selbst erlebt hat. Ich habe die von anderen Personen berichteten Erlebnisse überhaupt nur mit herangezogen, um *Goethe*'s geradezu verblüffende Vorurtheilslosigkeit und weitgehende Anerkennung okkulter Thatsachen einigermassen begreiflich zu machen. Wenn er z. B., wie uns der einwandfreie Zeuge *Fr. v. Müller* versichert, *Walther Scott*'s Briefe über Geistererscheinungen und Hexerei sehr lobt (am 5. Jan. 1831), dann liegt es nahe, dass er selbst entsprechende Erlebnisse gehabt, so dass die von Dr. *Schwabe* und *N. v. Eschstruth* berichteten Spukerscheinungen um so glaubwürdiger werden, als sie in der okkultistischen Litteratur keineswegs vereinzelt dastehen. Und wenn *Goethe* hierüber nichts an eine weitere Oeffentlichkeit gelangen liess, so erklärt sich dies aus seiner in manchen Dingen beliebten Verschwiegenheit, seiner Ehrfurcht vor dem Geheimnissvollen und der Scheu, dieses entweiht zu sehen.

Was *N. v. Eschstruth* betrifft, so konnte ich, da ich das menschliche Zeugniss nicht nach der Art der Antiokkultisten

---

Bezug auf unsere Sache auch nicht an „dummen" Aeusserungen gefehlt. Einen haarsträubenden Fall habe ich in meiner *Häckel*-Schrift auf S. 20 mitgetheilt. — Und was die Schulmedizin anlangt, so genügt es, einige gegen die Vivisektion gerichtete Schriften zu lesen, um sich zu überzeugen, dass mit diesem Zweig der Zunftwissenschaft am schärfsten gerade von hervorragenden Medizinern selbst ins Gericht gegangen wird.

beliebig mit Füssen trete, mich auch abgesehen von den eben erwähnten Umständen unmöglich zur Annahme entschliessen, dass die beiden von ihr mitgetheilten Geschichten ganz frei erfunden sind, wenn mich auch die Art ihrer Darstellung zu einer kritischen Fussnote veranlasst hat. Um vernünftigen und ehrlich gemeinten Bedenken besser begegnen zu können, habe ich mich an Frau Hauptmann *Nataly von Knobelsdorff-Brenkenhoff* (geb. *von Eschstruth*) mit der Bitte gewandt, dass sie mir ihre beiden Gewährsmänner und vielleicht auch andere Zeugen namhaft machen möge, welche die Erzählung des Geheimrath *K.* mitangehört. Frau *von Knobelsdorff-Br.* hat nicht nur meiner Bitte bereitwillig entsprochen, sondern mir auch den Grund angegeben, der sie von der Veröffentlichung der beiden in Rede stehenden Namen abgehalten hat. Es sei ihr — eine auch von Anderen aus bekannten Gründen immerwährend gemachte Erfahrung — häufig vorgekommen, dass Leute in gesellschaftlicher Stellung, bevor sie ihre okkulten Erlebnisse mitgetheilt, die Bedingung gestellt haben, dass ihre Namen verschwiegen werden müssten. Dies habe sie neben der Rücksicht auf Hinterbliebene ängstlich gemacht und veranlasst, jene Namen nicht zu nennen, obschon ihr in diesen beiden Fällen kein Versprechen abgenommen worden sei. Im Hinblick hierauf und auf die gerade auch von ihr gar sehr gewürdigte Bedeutung der ganzen Angelegenheit hat Frau *v. Knobelsdorff-Br.* sich dann auch bestimmen lassen, mir die Erlaubniss zur Veröffentlichung der Namen ihrer Gewährsmänner zu geben. Sie sind: Geheimrath *Klemm* und Hofrath *Gille.* Frau *v. Knobelsdorff-Br.* schreibt mir dazu u. A. Folgendes: „Glauben Sie mir, dass ich das volle Gefühl der Verantwortlichkeit für Alles habe, was ich der Oeffentlichkeit preisgebe. Würde ich selbst den geringsten Zweifel an der Wahrhaftigkeit der beiden alten Herren haben, so wäre ich aufrichtig und ehrenhaft genug, Sie zu bitten, die Erlebnisse lieber nicht einem wissenschaftlichen Werk einzuverleiben; ich kann es aber mit gutem Gewissen thun und bin sehr glücklich, dazu beitragen zu können, gerade diese Momente aus *Goethe's* Leben der Vergessenheit zu entreissen. Mir selber ist es unfasslich, dass *Klemm* nicht persönlich dafür gesorgt und Memoiren hinterlassen hat, denn sein ganzes Zusammenleben mit *Goethe*, dessen Famulus er doch, so zu sagen, längere Zeit gewesen, hätte wohl noch sehr viel Hochinteressantes geliefert!" Ausserdem hat Frau *v. Knobelsdorff-Br.* mir die Namen von zehn Personen mitgetheilt, welche die Erzählung des Geheimraths *Klemm* mitangehört haben. Ferner scheint mir noch

beachtenswerth, dass *Nataly v. Eschstruth*'s „Spuk" im *Goethe*-Jahrbuch (1899), dessen Herausgeber, Prof. *Ludwig Geiger*, mit dem Leben *Goethe*'s sehr vertraut ist, ohne irgend welche skeptische Bemerkungen angezeigt ist; es heisst vielmehr nur, das Buch enthalte räthselhafte Begebenheiten aus *Goethe*'s Leben. —

Um jetzt endlich auf jenen Brief *Goethe*'s an *Lavater* wieder zurückzukommen, in welchem vom Geist *Gablidon* die Rede ist, so scheint *Goethe* ein Bild der angeblichen Erscheinung erhalten zu haben; denn der Brief beginnt mit den Worten: „Arbeiten und Zerstreuungen haben mich abgehalten, Dir für den überschickten *Gablidon* zu danken, welcher mir eine wunderbare Erscheinung gewesen ist." Näheres konnte ich dem Briefwechsel, wie er sich in den „Schriften der *Goethe*-Gesellschaft" findet, nicht entnehmen, da er vielleicht nicht lückenlos ist; wenigstens enthält der vorhergehende, drei Monate früher datirte Brief *Lavater*'s an *Goethe* nichts über *Gablidon*. Dass *Goethe* — wie es jeder halbwegs besonnene Okkultist von heute auch gethan haben würde — sich in diesem Falle sehr skeptisch verhielt und die blosse Abbildung einer zweifelhaften Erscheinung nicht als genügend beweiskräftig ansah, darf um so weniger Wunder nehmen, als er keine Ahnung davon haben konnte, dass gerade das Abstossende der Manifestationen unter Umständen problematisch werden kann.

Unendlich viel wichtiger als *Goethe*'s nur zu leicht erklärliche abfällige Bemerkungen über *Gablidon* ist nun aber seine im Eingang des Briefes in einer sehr nüchternen Lebensperiode gemachte Aeusserung, dass er geneigter als Jemand sei, „noch an eine Welt ausser der sichtbaren zu glauben." Diese dem Materialismus direkt ins Gesicht schlagende Stelle nicht unterdrückt zu haben, dazu bedurfte es der ganzen Dummdreistigkeit des Zeilenschinders der „Frankfurter Zeitung". In der That fällt schon dieses eine Bekenntniss *Goethe*'s hundertmal schwerer ins Gewicht als Alles, was die Gegner der spiritualistischen (nicht zu verwechseln mit: spiritistischen) Weltansicht in der „Bibel des modernen Menschen" zu ihren Gunsten etwa finden möchten. Nun hat aber *Goethe* sich unzählige Male, von allen besonderen Aeusserungen über okkulte Dinge ganz abgesehen, zum Primat des Geistes, zur Fortdauer nach dem Tode und zur Existenz einer übersinnlichen Welt bekannt. Wenn diese sich übrigens gegenseitig bedingende und ergänzende Dreiheit ein obskurer Wahn ist, dann war *Goethe* — das lasse man sich gesagt sein! — einer der grössten Obskuranten, die es je gegeben hat. Und dass

nicht entfernt daran gedacht werden kann, *Goethe* weder mit gröberem, noch mit feinerem Materialismus irgendwie in Zusammenhang zu bringen, habe ich an anderer Stelle ausführlich bereits gezeigt.*) Wenn Jemand wehmüthig sagen darf: „Dass ich dich in der Gesellschaft seh',“ dann sind es allein wir Spiritualisten, wir Anhänger der Lehre von der Ursprünglichkeit und Unvergänglichkeit des Geistes, die wir es erleben mussten, dass *Goethe* zum Schutzpatron derjenigen materialistischen Weisheit bestellt wurde, die nach *Schopenhauer* in die Bedientenstube gehört. —

* *
*

(Schluss folgt.)

Okkultismus und Physik.

Von **Albert Kniepf**-Hamburg.

Eine experimentell erzeugte, für Jedermann sichtbare „Odflamme“ findet man in nachstehender Zeitungsnotiz geschildert:

„Leuchtender elektrischer Wind. Wenn die Elektrizität sich in der Luft oder anderen Gasen unter gewöhnlichem Druck an eine Spitze entlädt, so ist die dabei auftretende Lichterscheinung an der negativen Spitze auf einen hellen Stern beschränkt, der dem Lichtschimmer entspricht, der in den luftleeren Röhren, wie sie in bestimmter Form ja auch zur Erzeugung der Röntgenstrahlen benutzt werden, am negativen Pol entsteht. Nun hat der deutsche Physiker *Warburg*, wie in der „Physikalischen Zeitschrift“ mitgetheilt wird, beobachtet, dass in einer Atmosphäre von Stickstoff oder, mit anderen Worten, in Luft, welcher Sauerstoff entzogen ist, unter gleichen Verhältnissen ein zartes Lichtbüschel auftritt, das von jenem Stern auszugehen scheint, wenn ein starker elektrischer Strom zur Anwendung gebracht wird, wie ihn ein hochgespannter Akkumulator liefert. Wenn die Spitze in die Achse eines aus Platin gefertigten Cylinders gebracht wird, so kann das Lichtbüschel etwa 8 cm weit von der Spitze aus verfolgt werden. Diese sonderbare Lichterscheinung geht durch ein Drahtnetz hindurch und erzeugt auf der Wandung eines Gefässes eine weissliche Wolke. Das Auffallendste aber ist, dass bei einer Unterbrechung des Stroms das Gas für eine gewisse Zeit zu glühen fortfährt. Die Erscheinung muss mit chemischen Vorgängen in Verbindung stehen, weil in dem Gas, inner-

---

*) „Bayreuther Blätter“ 1903, I.—III. Stück.

halb dessen sich der elektrische Wind zeigt, eine Veränderung vor sich geht. Ist nur eine Spur von Sauerstoff in dem umgebenden Gas vorhanden, so tritt das Glühen nicht auf. Das Räthsel wird gewiss noch viele Beobachter anziehen und damit wohl auch bald eine weitere Aufklärung erfahren.“ (Hamb. Nachr., Ende Nov. 1902.)

Selbstredend ist es kein „leuchtender elektrischer Wind“, denn er hält noch einige Zeit nach Einstellung des elektrischen Stromes an, und das findet daher der Bericht „auffallend“. *Reichenbach* beschreibt aber genau dasselbe, wie der odische Lichtwickel, der um elektrisirte Drähte läuft, noch einige Minuten nach Aufhören des Stromes fortfährt zu leuchten. Dieselben Odflammen aber wie oben aus elektrischen Spitzenausströmungen schildert *Reichenbach* ebenfalls; nur benöthigten seine Sensitiven nicht die künstlichen Bedingungen, wonach nur Stickstoffgas, mag sein eine durch chemische Prozesse verstärkte, allgemein sichtbare Odentwickelung ergiebt, sondern sahen diese Flammen auch in gewöhnlicher Luft, während *Reichenbach*, wie der oben genannte Physiker, ebenfalls nichts davon bemerkte. Uebereinstimmend mit Obigem ist ferner der in *Reichenbach*'s Werken tausendmal geschilderte „Odrauch“, wie er sich auch über Flächen verbreitet. Optisch Sensitive würden die *Warburg*'sche Flamme bedeutend grösser sehen als 8 cm. Wann wird man sich bei *Reichenbach* Rath holen in diesen Erscheinungen? Warum nannte er sie aber Od und rechnete sie nicht zur Elektrizität? Aus vielen Ursachen offenbar! Das Licht begründet aber weniger einen Unterschied als die übrigen physikalischen und namentlich die physiologischen Eigenschaften. Doch Elektrizität ist stets von starker Odentwickelung begleitet; das bestätigen *Reichenbach*, *Ziegler*, *Rychnowski* und *Pogorjelskij*, nur haben sie andere Namen dafür. *Ziegler* studirte es in Formen, wo es grosse Aehnlichkeiten mit den Eigenschaften der Wärme zeigt, und doch ist es nicht mit ihr gleichwesentlich; die Bedeutung für das Organische und für die Heilkunde hatte er weit tiefer erfasst und weiter verfolgt, als seine drei Mitforscher. Aber *Pogorjelskij* sowohl wie *Rychnowski* verwenden es medizinisch und demonstriren seine Identität mit dem Lebensmagnetismus. *Rychnowski* hatte aus diesem Grunde, wie ich höre, auch schon mit der Eifersucht der Aerzte zu kämpfen, obwohl er in dieser beiläufigen Verwendung bei Weitem nicht die grosse Bedeutung seines Aetherroids erschöpft sieht. Denn, wie er zeigt, versetzt es frei schwebende, luftleere Glaskugeln in Rotation, macht sie in elliptischen Bahnen um einander kreisen, wo-

bei sie sich wiederum gegenseitig kombinirt beeinflussen, ertheilt ihnen magnetische Polarität und eine gegen die Mitte konstant anziehende Sphäre. Das bedeutet also eine völlige Umwälzung der Physik und Kosmologie! Dies ist dargelegt im August-Heft 1898 der Psych. Studien S. 320, und im November-Heft 1899 S. 632 stellt er sogar unter Beweis, „dass dies Agens den Körpern ihre dynamische Spannung verleiht, auf Grund deren sie sich als unseren Sinnen zugängliche Körper darstellen, während eine dies Agens nicht enthaltende, energieberaubte Masse für die menschlichen Sinne nicht mehr fassbar, unwägbar, mithin auf ihre physische Existenz unbeweisbar ist".

Da hätten wir also schon die exakt-experimentelle Dematerialisation, und es scheint, dass *Rychnowski* sein Fluid auf diesem Wege gewinnt. Es wäre eine physikalische Erklärung des Mediumismus, wie man sie sich nicht hat träumen lassen; aber ich meine, es ist auch nur eine physikalische Parallelerscheinung zu den feineren und freieren Vorgängen des Mediumismus, ähnlich wie die drahtlose Telegraphie ein Vergleich zur Telepathie. Wie dem aber auch sei, für die spiritistische Frage wäre damit immer noch nichts gewonnen. Es beweist nur, dass in den Medien ausserordentliche Kräfte thätig sind, die eine gegen unsere normale Daseinsform weit gesteigerte Macht über die Natur in sich schliessen. So hat *Desbarolles* in den Handlinien von *Daniel Home* die Zeichen für den Willen ungewöhnlich stark gefunden. Darauf möchte ich viel geben, und dieser „Wille" hat sich bei dem grossen Medium vorwiegend okkultistisch geäussert, was am besten aus den Horoskopen erhellt; denn hier sehen wir bei Medien stets, dass ihre Schicksale in denselben Typen verlaufen, wie die Richtung ihres Mediumismus.*) Bei drei kräftigen physikalischen Medien fand ich das dritte Haus ihres Horoskops (Hände, Arme, Bewegung, Aktionsrichtung) vom Mars, dem Planeten der Energie, sehr stark besetzt. Die Horoskope gelten also auch für diese Sphäre von Phänomenen.

Nach *Rychnowski*'s Experiment würde die Sonne als ungeheures Elektroid-Centrum die Erde rotiren und zugleich kreisen machen, aber die gesammte Lebewelt wird zugleich von diesen Strahlen getroffen, die uns mit den Lichtstrahlen kommen, welche wiederum noch andere Wirkungen haben; da-

---

*) „Okkultistisch" heisst hier soviel, wie der Sphäre metaphysischer Energieformen angehörend, für welche wir keine normalsinnliche Wahrnehmung mehr besitzen.

her sprach *Reichenbach* vom Sonnen- und Mond-Od, sowie vom Erdod, dem die Pflanzen in ihrem perpendikularen Wuchs folgen. *Ziegler* verfolgte aus dem Erdod*) die Rückwirkungen aus dem Gestirn-Od bei Mondfinsternissen; es wird durch *Rychnowski* verständlich! Nun entstehen im Durchgange durch den Körper mannigfache Veränderungen dieser universellen Energieform, die aus allen Körpern strahlt, wie die moderne Physik jetzt bestätigen muss, und dadurch wiederum im Einzelnen polarisirt wird! *Ziegler* fand aber auch Verfeinerungsgrade dieses Dynamids, Potenzirungen in hoher Form oft, und hier bietet sich noch ein gewaltiges, unerforschtes Gebiet. Diese Potenzirungen und Spannungen scheinen im Mediumismus eine grosse Rolle zu spielen. Man spricht also auch nicht ohne Sinn von einem „Astral"-Körper! So mag hier das Agens sehr gesteigerte und physikalisch, trotz *Rychnowski*, nicht mehr oder noch nicht zugängliche Resultate ergeben, da auch hier sehr komplizirte Bedingungen mitsprechen. Wenn *Ziegler* z. B. das durch Linsen konzentrirte Od (ich lege auf den Namen keinen Werth) von Gestirnen verstärken wollte, so gebrauchte er einen von ihm erfundenen Apparat, der es „potenzirte". Dann wirkte es, wie er beschreibt, stärker physiologisch. Der Apparat war konstruirt nach dem Vorbilde der Tastkörperchen in den Fingerspitzen. Diese Potenzirung ist aber so ziemlich das gerade Gegentheil von dem, was *Rychnowski* aus dem Od macht, dessen Elektroid stark konzentrirtes Od ist. —

Ich begnüge mich heute mit diesen sicherlich neue Perspektiven gewährenden Hinweisen. *Rychnowski*'s Entdeckungen zeigen aber bereits, wie in der Natur Alles auf eine von der modernen Wissenschaft nicht geahnte Weise eng verknüpft ist, und dass das scheinbar Todte und Mechanische von dem gleichen Prinzip regiert und in Funktion erhalten wird, das auch in unserem Dasein und selbst noch, wie die Astrologie beweist, auch in unserem Denken und in unseren Schicksalen wirkt. Die alte materialistische Doktrin ist dem gegenüber ein durch experimentelle Einsichten bereits gänzlich überwundener Standpunkt, und eine neue Wissenschaftsära steigt auf. Da es sich aber hier um Faktoren handelt, wie die okkultistischen, so wird sie vorläufig noch von vielen wissenschaftlichen Köpfen noch nicht recht begriffen werden. Sie werden sich weiter à la

*) In *Ziegler*'s Falle ist die physiologisch wirkende Strahlung der magnetischen Polarisation gemeint, wofür unsere jetzigen photographischen Platten nicht empfindlich genug sind, sonst wären sie auch gar nicht gebrauchsfähig zu erhalten.

Maack mit dem „Sortiren von Strahlen" beschäftigen, wie *Curie* neulich mit einem Blinden, Dr. *Javal*, vor der Pariser Akademie der Medizin die Neuigkeit vortrug, dass gewisse Strahlen, und zwar Radium-Strahlen, auch von Blinden gesehen werden, was *Reichenbach* schon vor 50 Jahren drucken liess!

Was wird uns das XX. Jahrhundert bringen?

(Nach einem in Chicago gehaltenen Trancevortrag des Mediums Mrs. *Cora Richmond.*)

Mitgetheilt von Dr. **G. v. Langsdorff.***)

Es heisst: „Prophezeihungen gehen gewöhnlich fehl; aber mit der Zeit erfüllen sie sich doch."

Es sind eben die sich nur wiederholenden Ereignisse gerade so gewiss, wie das Wiederkehren der Jahreszeiten und die im Kreise wiederkehrenden Planeten bezw. andere Himmelskörper. Es handelt sich blos darum, Kenntnisse von den grossen, geistigen Kräften des Universums zu besitzen, um zu verstehen, dass das geistige Leben alle diese Prophezeiungen und deren Erfüllungen schon in sich trägt. Eine Thatsache, die Euch auf Erden zustösst, haltet Ihr für wirklich; aber es bedarf blos einer geistigen Vision und der Kraft, vorauszusehen, dass der Erde Dasselbe bevorsteht, was irgend wo anders auch geschehen ist.

Das 20. Jahrhundert ist nicht nur angefüllt mit grossen Hoffnungen, sondern mit der Verwirklichung vieler geäusserter Prophezeiungen, die thatsächlich eintreffen werden. Der Lärm der Dampfmaschine wird beseitigt werden, und selbst die Elektrizität durch noch grössere Erfindungen in Schatten gestellt werden. Es ist ganz natürlich, dass die Luftschiffahrt eine gelöste Frage werden wird, d. h. als Thatsache ist sie bereits gelöst; es handelt sich jetzt nur darum, sie für den Transport von Gütern zu verwerthen. Die Aussichten hiefür sind viel günstiger als die in den

*) Von unserer grundsätzlichen Ablehnung spiritistischer Trancereden glaubten wir im vorliegenden Fall mit Rücksicht nicht nur auf den ausdrücklichen Wunsch des im Kampfe um seine spiritualistische Lebensüberzeugung ergrauten ehrwürdigen Einsenders, sondern auch des gehaltvollen, zur Jahreswende passenden und psychologisch wie sachlich interessanten Inhalts wegen absehen zu dürfen, in welchem wir jedoch keine von jenseitigen Intelligenzen herrührende Offenbarung, sondern lediglich eine dem Unterbewusstsein des sich selbst für „inspirirt" haltenden Mediums entstammende Reflexäusserung eigener oder auch fremder Gedanken erblicken können. — Red.

ersten Jahren der Eisenbahnen gehegten Zweifel, diese als allgemeines Verkehrsmittel zu verwirklichen, oder als die ersten Versuche mit Elektrizität, von einer Saalecke zur anderen, es möglich erscheinen liessen, in die allerentferntesten Gegenden des Planeten telegraphiren zu können. Nun hat man sogar die drahtlose elektrische Fernsprechung entdeckt. Und selbst das ist nur als der Anfang anzusehen, sich mit anderen Planeten in Verbindung zu setzen.

Aber die Elektrizität dürfte nicht das einzige Mittel sein, um Mittheilungen oder elektrische „Vibrationen" zu erzeugen; denn es bestehen zwischen den vorhandenen Atmosphären der Welten noch feinere Schwingungen, durch welche die Planeten-Bewohner mit einander werden verkehren können.

Wir haben, nebenbei gesagt, eine Kenntniss des telepathischen Verkehrs von Gehirn zu Gehirn; somit darf es nicht bezweifelt werden, dass dem Gehirn der verschiedenen Planeten-Bewohner sich ein ähnlicher Mittheilungsweg erschliessen wird.

In weiter Ferne steht noch die Solar-Eisenbahn-Maschine, durch welche Dampf und Elektrizität überholt werden wird. Die Lichtstrahlen, die heute von der Sonne ausstrahlen, werden nutzbar gemacht werden. Die Wissenschaft ist hinreichend fortgeschritten, um einzusehen, dass der Traum von *John Ericson* wahr werden dürfte, der gesagt hat: „Das Sonnenlicht und die Sonnenwärme wird gesammelt und für den Winter aufgespeichert werden können, so dass wir beides, Licht und Wärme, für unsere Wohnungen haben werden; ja es wird ermöglicht werden können, im Sommer die Sonnenhitze zu mildern, indem man in grossen Reservoirs und Aufnahmeräumen das zu grelle Licht und die zu grosse Hitze von den Strassen und Wohnhäusern auffangen und dadurch für's ganze Jahr eine gleichmässige Temperatur haben wird. Dieses Sonnenlicht wird auch zu einem neuen Kraft-Motor verwendet werden und das heutige elektrische Licht wird in Schatten gesetzt sein."

Das alles wird noch vor Mitte des 20. Jahrhunderts erreicht werden. Da hierdurch die Vermittelung des Verkehrs eine raschere werden wird, so wird auch die Kommunikation mit den Nationen eine leichtere sein und ebendamit auch das Kriegführen aufhören. Denn wie wir schon öfters erwähnt, werden durch Luftschiffe Bomben in die Festungen von oben her fallen und so dem Feinde jede Möglichkeit zum Widerstand genommen werden. Der menschliche Verstand wird seine ganze Kraft anstrengen, um die zerstörenden Kräfte der Natur abzuschwächen und

sich diese Kräfte nutzbar zu machen. Dies wird auch zur Folge haben, dass das Kriegführen eine solche zerstörende Gewalt bekommen wird, dass die Nationen sich nicht mehr dazu werden gebrauchen lassen. Und zugleich damit wird auch dann ein erhöhtes Solidaritätsgefühl der Kulturvölker und eine grössere brüderliche Liebe zu Tage treten. Natürlich werden dann alle politischen Streitigkeiten durch nationale Kongresse (bezw. auf dem Wege des internationalen Schiedsgerichts) geschlichtet werden. —

In psychischer Richtung ist namentlich die Hälfte des vorigen Jahrhunderts reich an grossartigen Erscheinungen physikalischer Art gewesen; allein grössere Manifestationen psychischer Kräfte stehen Euch noch bevor! Wir glauben aber, dass diese psychischen Kräfte vorläufig mehr individueller Art sein werden und von der Aufnahme der psychischen Prinzipien hängt dann die Entfaltung der Rasse ab. Die verfeinerte Rasse wird nämlich der Erbe spiritueller Kräfte werden, die bisher einestheils vom Aberglauben, anderntheils vom Materialismus geleugnet worden sind. Eine grobsinnliche Religion und eine durch materialistische Voraussetzungen befangene Wissenschaft haben bisher zusammengewirkt, um die Menschheit davon abzuhalten, sich den geistigen Entwickelungsgesetzen zuzuneigen. Wer aber diese geistigen Naturgesetze erkannte, fühlte sich schon bisher verpflichtet, die spirituellen Lehren zu verbreiten. Die (ursprünglich spiritualistische) Religion hatte allmählich den individuellen geistigen Erscheinungen die Thüren verschlossen und die Einzelseelen immer mehr abhängig gemacht von ihren spezifischen, dogmatischen Lehren, die es mehr auf die äussere Form und theologische Trainirung abgesehen hatten. Diesem Schematisiren aber wurde durch den modernen Spiritualismus mächtig entgegen getreten.

Natürlich, sobald als die Menschen sich bewusst sein werden, dass „Religion“ (= Andacht) ein dem spirituellen Gebiet angehöriger Ausdruck ist und dass jeder die Verpflichtung hat, seine spirituellen Anlagen durch Uebung weiter zu entwickeln, und sobald die Menschen einsehen werden, dass „Propheten“ und „Seher“ geistig höher begabte Individualseelen sind und dass solche Gaben gemäss dem Fortschritte der Menschheit immer allgemeiner vererbt werden, wird alles, was heute noch durch Unwissenheit, Aberglauben und Bigotterie verdunkelt ist, der Menschheit klar werden müssen. Das psychische Fortschreiten der Welt ist etwas Wunderbares. Anstatt hellsehende Kinder zu strafen und sie ärztlich behandeln zu lassen, wird nun bald

eine Zeit kommen, wo man diese Gabe besser würdigen und lernen wird, sie durch rationelle Erziehung zu entwickeln. Man wird nach und nach lernen, dass die Gabe einer psychischen Veranlagung keine Schwäche, sondern eine Kraft ist, und dass man solche Sensitive gleichsam mit einem Chronometer oder Kompass aufsuchen und erkennen sollte, dass sie zu den selten begabtesten Menschen gehören.

Da nun einmal die Welt in eine neue psychische Aera eingetreten ist, so muss diese psychische Aera im 20. Jahrhundert natürlich wachsen und zunehmen. Damit meine ich, dass eine grosse Anzahl von Menschen sich in psychischen Fragen ein grösseres Wissen aneignen und damit auch über eine grössere psychische Kraft verfügen werden. Unser Wille begreift allmählich psychische Gegenstände und weiss, dass diesbezügliche Fragen einer naturgesetzlichen Quelle entspringen und der menschliche Geist sich intuitiv (mit anschaulicher Erkenntniss) öffnet, um Eindrücke, Einflüsse und Lehren von solchen zu empfangen, die, der Erde entrückt, in einer geistigen Welt fortleben. Solche Lehren werden nicht lange mehr als verboten, sündhaft und blasphemisch erscheinen, wie es heut zu Tage noch der Fall ist. Schon kann man heute kaum eine Monats- oder Tageszeitung finden, ohne auf eine Besprechung der Frage des Spiritualismus zu stossen. Das weist auf eine zunehmende Erkennung geistiger Naturgesetze hin und ist nicht als Hinderniss, sondern als ein herrliches Mittel anzusehen, um die Menschen schon auf Erden immer höher zu bringen.

Edison und jeder grosse Erfinder auf dem Gebiet des Naturwissens gesteht es offen ein, dass seine Erfindungen nicht s e i n e m Hirne entspringen, sondern von einem Geiste, der über ihm steht, kommen, und dass diese Eindrücke entweder als nächtliche Visionen, oder während der täglichen Arbeit wie angeflogene B l i t z g e d a n k e n sich seinem Geiste ganz unerwartet einstellen.

Grosse Entdecker äusserten sich ähnlich, wie z. B. der Astronom *Herschel* ebenfalls zugestand, dass er die von ihm mit dem Fernrohr entdeckten Planeten stets schon vorher in einer Art geistiger V i s i o n gesehen habe. Solches Wissen stützt sich dann auf ein von aussen her wirkendes Bewusstsein. Jede sog. Entdeckung entspringt einem geistigen Reiche praktischer Wirklichkeit. Jeder Planet befindet sich immer noch in der Entwickelung und es unterliegt keinem Zweifel, dass viele Eindrücke aus der geistigen Sphäre höher entwickelter Planeten kommen.

Euch ist es nicht möglich, die Grenzen des Geistes zu bemessen. Kein Mensch kann ohne Hülfe von aussen her auf Wahrheiten kommen, die gewissermassen noch in einem Reservoir undenkbarer Erfindungen liegen; und noch nie ist eine Erfindung gemacht worden, die nicht vorher schon von irgend einer höheren Intelligenz ersonnen war. Die ursprüngliche Quelle einer jeden Erfindung muss stets eine grosse schöpferische Intelligenz gewesen sein. Die Dampfmaschine wandelte nicht etwa, sich brüstend, im Universum herum, um einen Erfinder zu suchen, sondern das Denken war der Motor, der eine viel grössere Macht entwickelt als der Dampf. Die Gedanken fliegen nicht herum, um gefunden zu werden, sondern sie sind der entsprechende Ausdruck persönlicher und individueller Intelligenzen. Seelen Entkörperter, die voll Leben und mit Wissen angefüllt sind, entfernen sich nicht weit von der Erde und theilen bereitwillig anderen von dem von ihnen erlangten Wissen mit. Auch unter Euch Menscheu giebt es ja solche, die gerne ihr Wissen an den Mann bringen. Kein richtiger Lehrer hält aus Selbstsucht mit dem zurück, was er weiss. Und so ist es auch im Reiche der Geister. Die Naturkräfte können nicht direkt mit Denkern verkehren, sondern es muss ein harmonischer Rapport zwischen beiden hergestellt werden. —

Dieses 20. Jahrhundert wird also mit den blutigen Kriegen definitiv aufräumen und den Nationen zugleich mit einem erweiterten internationalen Verkehr den Weltfrieden bringen; es wird das längst erträumte „Millenium“ (das schon von den ersten Christen ersehnte „tausendjährige Reich“) verwirklichen und eine allgemeine Verbrüderung herbeiführen, weil man sich geistig besser wird verstehen können.

Alle Religionen haben sich im Verlauf ihrer Geschichte zu einer theologischen Form krystallisirt und konnten deshalb nicht zu Stande bringen, was s. Z. die Jünger *Jesu* thaten, die in kommunistischer Brüderlichkeit und Gütergemeinschaft einträchtig mit einander lebten. Es ist zwar ziemlich sicher, dass die Mennoniten, Quäker und Shaker und einige andere religiöse Sekten ähnlicher, auf das Urchristenthum zurückgehender Richtung Dasselbe zu Stande gebracht haben; allein sie entbehren dabei jedoch mancher für den Kulturmenschen schwer entbehrlicher Genüsse des Lebens. Die grössere Anzahl derselben sind Asketiker bezw. pietistisch strenge Mucker, was zu sein für den Spiritualisten nicht nöthig ist. Das Mönchsleben und die klösterliche Abgeschlossenheit der Ordensbrüder, die in sinnen-

feindlich schroffer Frömmelei leben, repräsentiren durchaus nicht den Fortschritt der Rasse. Christus, der mit Verworfenen und Sündern verkehrte, in Hütten und Palästen seine Besuche machte und jeden Menschen nahm, wie er ist, dieser Christus verstand Gott als den Geist der Wahrheit, der, wenn man ihm und seinen Jüngern gefolgt wäre, wohl im Stande gewesen wäre, die Welt zu erneuern.

Natürlich muss es vorbildlich strenge Propheten und Lehrer geben, welche den Menschen die Wahrheit verkünden sollen; allein ihr individuelles Leben muss mit ihren Lehren übereinstimmen. Das würde dann der Gesellschaft und den Nationen zu Gute kommen. Sobald einmal die Nationen dem Kriegführen und den Handelsübervortheilungen entwachsen sein werden, wird weder Krieg noch Betrug mehr auf die Dauer bestehen können. Es sind nicht die wirthschaftlichen Methoden oder Systeme als solche, die das bedingen, sondern es ist das Volk, die Nationen, die für solche bestehende Missbräuche verantwortlich zu machen sind. Die Materialisten beschuldigen den Kirchenglauben und die Agnostiker beklagen sich über die Unwissenheit der Menschheit. Das ist aber gerade, als ob man sich über die Eierschale beklagen wollte, die den jungen Vogel am Fliegen hindert. Der Vogel kann doch erst dann fliegen, wenn ihm die Schale nicht mehr nöthig ist. Und so ist auch kein Kirchenglaube stark genug, einen kühnen Geist fest zu halten, wenn des Menschen Geist diesem kindlichen Glauben entwachsen ist.

Wenn Ihr die Menschen schaarenweise in die Kirchen gehen seht, so haltet Ihr die Kirchen für Brutnester der Unwissenheit und saget, dass ihr praktisches Verhalten sich so und nicht anders denselben anpassen muss. Für Leute, die nicht fähig sind, selbständig zu denken, ist es eben sehr schwer, anders zu denken. Die Art und Weise, zu wissen, wie man denken soll, kann aber durch keinen positiven Glauben, durch kein kirchliches Dogma, durch kein Einsperren in eine Gefängnisszelle erlernt werden. Es war nicht das Gefängniss, das einen *Pascal* veranlasst hat, gelehrte Bücher zu schreiben.*) Ein *Milton*, obgleich blind, hatte dennoch die herrlichsten Visionen eines Paradieses. Die Blumen blühen nicht, damit man sie sehen und sich an ihnen ergötzen soll, sondern weil die Eigenschaft von Farbe und Geruch in ihrem Wesen liegt. Die gebräuch-

---

*) *Blaise Pascal* (geb. 19. Juni 1623 zu Clermont, gest. 19. Aug. 1662 zu Paris) war bekanntlich nicht nur grosser Mathematiker und Physiker, sondern zugleich scharfer Bekämpfer der Jesuiten.

liche Phrase von „verborgenem Genie“ hat keinen Sinn. Ein Genie bricht sich stets die Bahn. Die Neu-England-Staaten konnten trotz ihrer Felsen das Genie eines *Webster* nicht zurückhalten; sowie die strengen asketischen Gesetze der Quäker keinen *Whittier* abhalten konnten, Volksgesänge zu singen. Somit machen eben nur die Auserkorenen solche geistige Erbschaften.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die „Spiritisten“.

Eine zeitgemässe Betrachtung von *L. Lemator.*

Nicht über die Spiritisten im Allgemeinen will ich berichten, sondern über den vielbesprochenen Roman *Victor Blüthgen*'s, der diesen Titel führt und der im Verlag von *Hermann Seemann*'s Nachfolgern in Leipzig (brosch. 3, geb. 4 M.) erschienen ist. Es ist ganz natürlich, dass es allgemeines Aufsehen erregte, wenn sich ein Mann von der Bedeutung *Blüthgen*'s mit der Sache des Spiritismus befasst, dieser Streitfrage, die stets wie Scheidewasser auf die Geister wirkt und die immer wieder aufgeworfen wird trotz des Hohngelächters der wissenschaftlich gebildet sein wollenden Kreise. *Blüthgen* sagt selbst in der Vorrede zu seinem Roman, dass es ihm Bedürfniss war, sich mit dieser heiklen Frage zu beschäftigen. Er will sie freilich nicht in Romanform zum Austrag bringen; er sagt ganz richtig, dass dies Sache der wissenschaftlichen Forschung sei. Gewiss, es wäre Sache der wissenschaftlichen Forschung, und es ist immer von neuem zu bedauern, dass die Schulweisheit sich nicht nur nichts träumen lässt von diesen so merkwürdigen Dingen, die sich unerklärt, unverstanden und viel bespöttelt zwischen Himmel und Erde abspielen, sondern, dass sie auch grundsätzlich nichts davon wissen will. —

Blüthgen schildert in seinem Roman ein paar Menschen, die sich ernstlich bemühten, mit dem vielverlästerten Spiritismus Fühlung zu gewinnen. Verf. selbst bekennt offen, dass sich in der Erzählung seine eignen Erlebnisse wiederspiegeln. Seine und die seiner Gattin, der als geistvolle Dichterin und Schriftstellerin bekannten *Clara Eysell-Kilburger*, die selbst ihre Gabe der Schreibmediumschaft zur Ver-

fügung eines unsichtbaren „zweiten Ichs“ gestellt und vor kurzem einen Band höchst interessanter und ganz eigenartiger Gedichte erscheinen liess unter dem Titel: „Klänge aus einem Jenseits“. Ein Mysterium. (Brosch. 3, geb. 4 M.). — *Blüthgen* hat sich in diesem Roman mit dem Welträthsel beschäftigt, das immer wieder riesengross vor uns aufsteigt und ewig das Eine fragt: Woher, wohin, warum? Satte Leute der Wissenschaft lächeln und zucken die Achseln über die wunderlichen Träumer und Grübler, die gerne einen Zipfel des Schleiers nur lüften möchten, der uns die Jenseits-Dinge verbirgt. Ja, nicht genug, man wird für einen Idioten oder für einen progressiven Trottel gehalten, so man das Wort eines Grossen nachzudenken versucht: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen“. —

Der Roman führt uns in die Kreise von Berliner Spiritisten und schildert mit grosser Treue Menschen und Zustände. Der Verfasser verfügt nicht nur, wie längst bekannt, über einen feinen Humor, er versteht nicht nur spannend und fesselnd zu erzählen, sondern er fasst das Thema tief und ernst, und jeder, der mit den einschlägigen Fragen des Spiritismus näher bekannt ist, wird das Buch hoch befriedigt aus der Hand legen. Die Gründlichkeit und der philosophische Ernst, mit dem der Dichter an die spiritistische Hypothese herantritt, wirken höchst sympathisch. *Victor Blüthgen* studirte an bester Quelle, in seinem eigenen Hause, diese Dinge, und eben darum sind die Erlebnisse und Offenbarungen, die in dem Roman mitgetheilt werden, doppelt interessant. Es zeugt von der Wissenschaftlichkeit, von der Objektivität des Schriftstellers, wenn er an den Schluss seiner Vorrede die Worte *Kant's* setzt: „Es ist ganz und gar nicht unsrer Bestimmung gemäss, uns um die künftige Welt viel zu kümmern, sondern wir müssen den Kreis, zu dem wir hier bestimmt sind, vollenden und abwarten, wie es in Ansehung der künftigen Welt sein wird.“

Und am Schluss des Romans, der natürlich die Schicksale seiner Helden vom freien Spiel der Phantasie gestalten lässt — wenn vieles darin auch auf selbst erlebten Erscheinungsthatsachen beruht —, kommt er zu dem Einsehen, dass „diese ganze ungeheuere Frage, zu der tausendfach allenthalben unter der Hand Beiträge gemunkelt und geflüstert werden, mit der man sich auf Thronen beschäftigt ebenso wie dort, wo die Einfalt Hausrecht hat, — nie verschwinden wird, wie sie die ganze Geschichte der Vergangenheit durchzieht.“ Ein Hauptreiz des Romans besteht darin, dass er die spiritistische Bewegung beschreibt und meisterhaft zeichnet, wie sie sich in allen Kreisen bemerklich macht.

Niemand bleibt heutzutage davon unberührt, nicht der hochbedeutende Mann der Wissenschaft, der Professor *Lassberg-Budde*, der diese merkwürdigen Erscheinungen, die sich ihm aufdrängen, in kein Fach der Kirche noch der Wissenschaft unterbringen kann und darum sich gegen diese mystischen Dinge sträubt, sich aber doch von ihnen packen und fesseln lässt, um einzusehen, dass man ihnen ein voraussetzungsloses, völlig unbefangenes Denken entgegen bringen müsste, wenn man sie studieren wollte, wie auch die feinfühlige, künstlerisch hochbegabte und schöne Frau Paula ihren Geisterfreund Otto, der sie mit seiner Kontrolle quält und beglückt, nicht abschütteln kann. Dann ist da der ehrliche *Wellmer*, der allen Versuchungen trotzt, Frau *Häbler*, die nach berühmten Mustern zur Nachhülfe greift, wenn die Kraft nicht ausreicht, und die ein gutes Geschäft zu machen bestrebt ist, indem sie auf die Leichtgläubigkeit und die Freude am Gruseln spekulirt; und ebenso treffend sind die Hofkreise geschildert, in denen der Spiritismus gerade zu Hause ist wie in der Hütte des armen Mannes. Köstlich ist auch die Figur des Malers *Könneke*, dem der Spiritismus „zum heissen Eisen“ wurde, von dem er seine Hand künftig fortlassen will.

Auf alle Fälle ist es mit Freuden zu begrüssen, dass ein Schriftsteller, dessen Namen einen so guten Klang hat, wie *Victor Blüthgen*, den Muth hat, offen für den verpönten Spiritismus in die Schranken zu treten. Gewiss gilt nirgends mehr als bei okkultistischen Problemen die Mahnung zu nüchterner Besonnenheit. Bei der Feststellung von Thatsachen, bei der Wiedergabe von Erlebtem sollte stets die grösste und gewissenhafteste Genauigkeit herrschen. Denn wir befinden uns hier auf einem Gebiet der Uebergänge und des Unfertigen. Dieser Roman stellt in liebenswürdiger und fesselnder Art Selbsterlebtes zur Debatte. Er schliesst mit den Worten: „Wir wissen, dass wir nichts wissen.“ Nun, so wollen wir danach streben, dem „Wissen“ näherzukommen. Ernstlich streben, unbefangen im Denken und unbestechlich im Ansehn der Person.*)

---

*) Mit Rücksicht auf das Interesse, das dieser Roman in unserem Leserkreis finden dürfte, entsprachen wir ausnahmsweise der uns aus demselben dringend nahe gelegten Bitte um Aufnahme obiger Studie, verweisen aber im Uebrigen auf den eingehenden Bericht unseres hochgeschätzten Herrn Litteraturberichterstatters.

Tod durch Ueberredung.*)

Die Ueberredung spielt in der Menschenwelt auf dieser Erde eine ganz ungeheure Rolle. Seit der Spiritismus aufgekommen ist, hat man sich daran gewöhnt, für die Ueberredung im besonderen das Wort Suggestion zu brauchen. Möglicherweise verstehen die Vertreter des Spiritismus unter diesem Ausdruck noch etwas anderes; aber uns scheint der Begriff der Ueberredung den der Suggestion durchaus einzuschliessen. Er ist sogar besser als letzterer, weil er das Wesen der Erscheinung klarer ausdrückt, als das oft gebrauchte und missbrauchte Fremdwort. Die Wirkung der Ueberredung lässt sich leicht durch Versuche vielfältig erweisen. So gehört es schon zu den alten Geschichten, dass ein Arzt bei einem Patienten einen „durchschlagenden“ Erfolg erzielen kann, wenn er ihm ein Glas gefärbten Wassers zu trinken giebt und ihm sagt, dass es ein starkes Mittel enthalte. Es sind also auch rein körperliche Wirkungen durch Ueberredung möglich, d. h. doch nicht rein körperliche, indem sie ja immer durch die Beeinflussung seitens des Nervensystems zu Stande kommen. Was wollen aber derartige Folgen dagegen sagen, dass auch der Tod durch Ueberredung hervorgerufen werden kann? Daran werden nun freilich die meisten zweifeln. Aber es liegen Zeugnisse dafür vor, die doch nicht so ohne weiteres bei Seite zu schieben sind, weil sie mindestens zum Theil von geachteten und glaubwürdigen Personen herrühren. Oberst *de Rochas* in Paris, ein bekannter Forscher, der sich vielfach auch mit den geheimnissvollen Kräften des Menschenlebens beschäftigt hat, erzählt ein wunderbares Erlebniss, das in dieses Kapitel fällt. Er traf eines Tages in seinem Laboratorium einen Mann, der ihm durch seine Leichtgläubigkeit bekannt war, und beschloss, mit ihm ein Experiment der Ueberredung anzustellen, das in seinem Verlaufe bis zu den äussersten Grenzen ging, die für beide Theile allenfalls gestattet waren. Er sagte plötzlich zu dem Manne, der grosse, in dem betreffenden Raume befindliche Wasserhahn wäre offen und der ganze Boden schon mit Wasser bedeckt. Jener sah sofort das Wasser vor Augen und ging auf den Fussspitzen bis zu einer Leiter, auf deren erste Sprosse er sich stellte. Nun aber wiederholte *de Rochas* mehrmals in einem angenommenen Tone der Angst: „Ich kann den Hahn nicht schliessen, das Wasser steigt immer weiter, es steht Ihnen schon bis an die Kniee, jetzt schon bis an die Brust, und jetzt bis an den Hals!“ Bei der

---

*) Aus dem „Leipz. Tageblatt“ Nr. 601 v. 26. Nov. v. J.

Versuchsperson zeigten sich die durch die Ueberredung hervorgerufenen Hallucinationen mehr und mehr. Sie stieg bis zur letzten Sprosse der Leiter hinauf, ihre Gesichtszüge veränderten sich, das Antlitz wurde leichenblass; sie begann mit Händen und Füssen um sich zu schlagen, ihre Athmung wurde immer schwächer, und wer weiss, welches Ende die Sache genommen hätte, wenn nicht *de Rochas* ihr im Befehlstone zugerufen hätte: „Ihr schlaft! Wacht auf!“ Der Forscher fügt diesem Berichte noch hinzu, dass solche Versuche sehr gefährlich seien, weil die fragliche Person unter Umständen vor Angst sterben könne.

Dass ein solcher Ausgang thatsächlich möglich ist, wird durch zwei klassische Beispiele bezeugt. In England ist einmal ein zum Tode Verurtheilter den Aerzten zum Zwecke eines psychologischen Experimentes übergeben worden. Dieser Unglückliche wurde auf einem Tische befestigt, dann wurden ihm die Augen verbunden, und man sagte ihm, man würde ihm den Hals durchschneiden und sein Blut fliessen lassen, bis der Tod eingetreten wäre. Darauf wurde mit der Spitze einer Nadel ein unbedeutender Stich in die Haut des Halses ausgeführt und aus einem Gefäss ein Wasserstrahl auf die betreffende Stelle gelenkt, so dass das Wasser mit einem leichten Geräusch vom Halse herunter in ein am Boden aufgestelltes Gefäss rann. Nach sechs Minuten war der Mensch todt, der ohne Zweifel geglaubt hatte, in dieser Zeit 5 bis 6 Liter Blut verloren zu haben. — Das zweite Beispiel eines Todesfalles durch Ueberredung wird wiederum von *de Rochas* berichtet. Ein Diener in einem Pariser Colleg hatte sich den Hass der Studenten zugezogen, und diese beschlossen, sich an ihm zu rächen. Einige von ihnen bemächtigten sich seiner, sperrten ihn in ein dunkles Zimmer ein und hielten in seiner Gegenwart ein Gericht über ihn ab, wobei alle seine Verbrechen genannt wurden. Das Urtheil lautete auf Todesstrafe durch Enthauptung. Man eröffnete nun dem Verurtheilten, nachdem ein Klotz und ein Beil herbeigeschafft waren, dass er nur 3 Minuten Zeit hätte, seine Sünden zu bereuen und seinen Frieden mit dem Himmel zu machen. Nach Verlauf dieser Zeit verband man ihm die Augen, zwang ihn niederzuknien, entblösste ihm über dem Klotz den Hals, und einer der Theilnehmer an diesem grausamen Spiel versetzte ihm mit einem nassen Handtuch einen Schlag in den Nacken. Dann forderten ihn die Anwesenden lachend auf, sich zu erheben. Zu ihrem grossen Erstaunen rührte sich der Mann nicht, und als man ihn schüttelte und den Puls fühlte, stellte sich heraus, dass er todt war. —

Es ist sehr wahrscheinlich, dass zur Tödtung eines Menschen auf solchem Wege gar nicht einmal die Theilnahme einer anderen Person nothwendig ist, sondern dass der Tod auch durch Selbstüberredung oder, wie man wieder mit einem Fremdworte sagen würde, Autosuggestion erfolgen kann. Der Londoner „Lancet“ hat vor einigen Jahren einmal einen Fall mitgetheilt, der dafür beweisend sein dürfte. Eine junge Frau hatte, um ihrem Leben ein Ende zu machen, eine ziemlich grosse Menge Insektenpulver verschluckt und sich dann zu Bett gelegt, wo sie nach einigen Stunden todt aufgefunden wurde. Bei der Leichenschau wurde auch das im Magen befindliche und nicht einmal verdaute Insektenpulver chemisch untersucht und festgestellt, dass das Pulver eine zum mindesten für einen Menschen durchaus unschädliche Zusammensetzung hatte. Der Tod der kräftigen, körperlich ganz gesunden Frau war also nur durch die Einbildung zu erklären, dass sie ein tödliches Gift zu sich genommen hätte.

Es liessen sich noch viele Beispiele ähnlicher Art erwähnen, jedoch wollen wir uns auf eins beschränken, das in Bezug zur Wahrsagerei steht. Der französische Dichter *Guimond de la Touche* begleitete im Jahre 1760, damals 37 Jahre alt, eine Prinzessin, die aus irgend welchem Grunde eine Anstalt für Epileptische besuchen wollte. Einer der Kranken fühlte sich dadurch beleidigt, dass der Mann aus Neugier dorthin gekommen war, und sagte ihm mit eindrucksvollen Geberden: „In drei Tagen werdet Ihr todt sein.“ Im Augenblick hatte der Dichter nur ein Lächeln dafür, aber nach Hause zurückgekehrt, fühlte er sich unwohl und starb thatsächlich nach drei Tagen. Ob die Geschichte wahr ist oder nicht, kommt weniger in Betracht, als die Erwägung, dass ein derartiges Ereigniss bei stark erregbaren und der Beeinflussung zugänglichen Menschen möglich ist.

Zum Schlusse noch ein Suggestionswunder, das in einwandfreier Form von mehreren Aerzten bezeugt worden ist. Ein englischer Oberst hatte die Fähigkeit, selbst über sein körperliches Ich derart zu gebieten, dass er seinen Puls und seinen Herzschlag für einige Zeit völlig zum Stillstand bringen konnte. Bei einem vor drei Fachleuten angestellten Versuche gelang das Experiment so vollkommen, dass die Anwesenden ihn bereits verlassen wollten, weil sie ihn für todt hielten, als nach einer vollen halben Stunde das Leben in den Körper zurückkehrte. — Wenn man aus diesen etwas gruseligen Geschichten sich überhaupt eine Lehre heraussuchen will, so kann sie nur dahin lauten,

dass man mit der Suggestion nicht spielen soll. Das werden übrigens alle Leute bestätigen, die Erfahrung in der Sache haben.

Die Psychologie im Gerichtssaal.

Ueber dieses Thema hielt im November vor. J. in der „psychologischen Gesellschaft" zu München ein dortiger Rechtanwalt, Dr. *v. Pannwitz,* der Vertheidiger in manchem Sensations- und Monstreprozesse, vor einem sehr zahlreichen, gewählten Publikum, unter dem auch die Frauenwelt stark vertreten war, einen fast zweistündigen interessanten Vortrag, über den „Der Sammler" (Beil. z. Augsb. Abendz. Nr. 141 v. J.) wie folgt, berichtet: Der Redner, der hier Gelegenheit hatte, der wissenschaftlichen Forschung durch einen vollen Griff ins praktische Leben zu Hilfe zu kommen, wies einleitend darauf hin, wie die Jurisprudenz vor nicht gar langer Zeit noch von oben herab angesehen wurde, weil ihr zu viel Handwerksmässiges anhafte. Doch mit Unrecht; das Material, mit dem der Jurist arbeitet, ist das kostbarste, der Mensch, deshalb hat der Jurist den Menschen kennen zu lernen. Wer sich einbildet, er werde das Nothwendige im gegebenen Momente von selbst finden, der irrt sich. —

Die Kriminal-Psychologie, die Lehre von den Verbrechen und den Motiven, hat sich mit allen Personen zu beschäftigen, die im Gerichtssaal verkehren. In dem Vortrage selbst kann es sich natürlich nur um ein begrenztes Gebiet handeln. Ueber die forensische Bedeutung der Hauptstütze der Rechtspflege, über die Bedeutung der Zeugenaussagen, der bewusst unwahren und der erkennbar pathologischen Aussagen ist hier nicht zu reden; es bleibt für uns nur übrig die normale Aussage, die Aussage des gutwilligen, unbeeinflussten Menschen, der den Willen und das Bestreben hat, dem Gerichte die Wahrheit zu sagen. Die Fehler können nun in der Wahrnehmung selbst stecken; es fragt sich, ob Alles das, was der Zeuge vor Gericht bekundet hat, auch wirklich gesehen worden ist. In einem Wirthszimmer z. B., wo es unruhig ist und ausserdem die meisten Gäste nicht mehr nüchtern sind, entsteht ein Streit, bei dem ein Bierglas eine Rolle spielt und einen der Betheiligten tödtlich verletzt. Einige Zeugen beschwören, *B.* habe mit einem Glase geworfen, einige andere, er habe mit einem Glase zugeschlagen. Nun braucht nur noch ein Dritter ins Spiel zu kommen, und die Sache wird gleich komplizirt: es ist auch ein Krug an die Wand ge-

gangen. Wer ist nun der Todtschläger, der *B.* oder der *C.*? Wenn der Richter auf der Höhe der modernen Physik steht, wird er weder der einen noch der anderen Partei glauben; denn beide Wahrnehmungen sind unzuverlässig und können auf Einbildung beruhen, wie wir an dem Bilde eines Momentphotographen sehen, das immer anders ist, als wir es in Wirklichkeit beobachtet haben. Wenn die zwei Burschen zu gleicher Zeit die Gläser hochheben, wird keiner der Anwesenden beurtheilen können, wer von beiden geworfen hat; sie sehen nur den Anfang und den Schluss, nicht aber, was dazwischen liegt. Der Richter muss in diesem Falle alle Beide freisprechen; denn der Eine kann so schuldig sein wie der Andere. — Interessant ist auch die erste Zeitungsnachricht über die Ermordung des Präsidenten der französischen Republik *Sadi Carnot.* Obwohl beim Präsidenten im Wagen drei Herren sassen, und eine ganze Kavalkade den Wagen umgab, drängte sich der Attentäter an den Wagen heran, stieg auf's Trittbrett, hob den Arm und versetzte dem Präsidenten den tödtlichen Stoss, ohne dass ein Mensch von diesem Vorgange etwas sah. —

Wie steht es nun mit der Frage des Erkennens? In einer Verhandlung behauptete ein Jagdgehilfe, einen Wilderer auf 300 Meter erkannt zu haben, ein anderer Zeuge wollte Jemand auf 500 Meter erkannt haben. Das ist unmöglich. In der Sorbonne in Paris vorgenommene Experimente haben ergeben, dass bei Tage und schönem, hellem Wetter das Maximum der Erkennung bei sehr guten Bekannten 40—80 Meter war, bei Bekannten 25—30, bei wenig Bekannten nur 15 Meter. Auch bezüglich des Erkennens bei Mondlicht täuscht man sich häufig; im ersten Viertel ist das Maximum 2—6 Meter, bei Vollmond 7—10 Meter, im Ausnahmsfall 15 Meter, aber auch nur bei guten Bekannten. Auf Schneelicht kann man gar nichts geben; denn bei Schneelicht ohne Mondlicht kann man nicht besser Jemanden erkennen, als wenn kein Schnee liegt. Dabei haben die wenigsten Menschen eine Ahnung, was z. B. 50 Meter Entfernung sind, ebenso haben die wenigsten eine Idee, was 5 Minuten sind; das sind überhaupt relative Begriffe. Einfache Leute vom Lande unterschätzen gewöhnlich die Zeit.

Auch optische Gesetze sind oft nicht bekannt oder vergessen. Ein Beispiel: Ein Oekonom war eines schweren Verbrechens angeklagt, ein Zeuge behauptete, der Vorgang hätte sich Abends in der Küche bei künstlicher Beleuchtung abgespielt, er habe ihn durch eine Ritze in der Thür be-

obachtet. Zwei Gendarmen machten am Tage das Experiment, der eine setzte sich in die Küche, der andere beobachtete ihn von aussen durch die Ritze, und er sah Alles auf's Deutlichste. Nun wurde aber das Experiment bei künstlichem Lichte und verhängtem Fenster wiederholt, und siehe da, es war nicht das Geringste zu sehen, es herrschte drinnen dunkle Nacht. Der Zeuge hatte sich geirrt, d. h. Eifersucht hatte ihn zu einer falschen Aussage verleitet.

Dass man auf Wahrnehmungen des Gehörs nicht viel geben darf, weiss ein Jeder. Wichtig für den Kriminalisten ist die Thatsache, dass Leute mit schweren Verwundungen oder solche, die in Todesgefahr schwebten, Stimmen und Zurufe zu hören glauben. *Hoppe* führt als Beispiel für diese Sinnestäuschungen einen Matrosen an, der, dem Ertrinken nahe, die Worte hörte: „John, John, Du hast meine Pflaumen gestohlen, gieb sie mir wieder!" Diese Worte hatte ihm vor 15 Jahren seine Schwester zugerufen. —

Was den Tastsinn betrifft, so ist bekannt, dass scharfe Hiebe als stumpfe, und Schüsse als Stösse empfunden werden. Ferner erzählt *Hoppe*, dass auch ganz normale Menschen im Zustand der Uebermüdung Vorstellungen haben, die an's Anormale grenzen. *Justus Möser* z. B. sah im Zustand der Uebermüdung Blumen und Arabesken. Ein ganz eklatanter Fall ereignete sich vor 4 Jahren in Würzburg. Der Nacht-Eilzug Frankfurt a. M.-Würzburg wurde kurz vor letzterer Station angehalten, eine Dame sprang aus dem Schlafwagen und erzählte in furchtbarer Aufregung, der Schlafwagenkondukteur hätte auf sie ein Sittlichkeitsattentat verübt. Die Dame stammte aus den besten Kreisen, die Sache war ihr augenscheinlich selbst im höchsten Grade peinlich, und am liebsten wäre es ihr gewesen, wenn die Sache nicht zur Verhandlung gekommen wäre. Allein das war nicht zu ändern, denn sie blieb fest bei ihrer Aussage. Bei der Verhandlung wurde festgestellt, dass die Dame ziemlich ermüdet in Frankfurt abfuhr; es war ihr aufgefallen, dass der Kondukteur des Schlafwagens so hässliche rothe Hände hatte. Unterwegs nun, so erzählte die Dame, kam der Kondukteur zu ihr in's Koupee, sagte, er wäre der Graf A. (ein Kavallerie-Offizier, den sie in Freiburg kennen gelernt), sprach von ihren Freundinnen, den Komtessen B. und C., versicherte, er liebe sie, könne ohne sie nicht leben u. s. w. In ihrer Todesangst griff sie nach der Glocke, plötzlich hält der Zug, der angebliche Graf sprang aus dem Wagen und rief ihr dabei noch zu: „Behüt Dich Gott, es wär' so schön gewesen!" Erkannt

hätte sie den Kondukteur an den rothen Händen und an dem Geruch nach Alkohol. Nun stand fest: Graf A. konnte der Attentäter nicht gewesen sein, denn er lag zur selben Zeit krank in Posen, und der Kondukteur, der seine Unschuld betheuerte, machte damals zum ersten und einzigen Male die Tour in Süddeutschland, er kannte weder den Grafen A., noch war er je einmal in seinem Leben in Freiburg; er wurde auch freigesprochen, da seine Unschuld mit mathematischer Sicherheit zu Tage lag. Und die Wirklichkeit: Durch einfache Uebermüdung hatten sich bei der Dame zwei verschiedene Vorstellungrn vermischt. Was aber wäre vielleicht das Schicksal des Kondukteurs gewesen, wenn die Umstände für ihn nicht so günstig gestanden hätten? —

Der Vortragende führt einen anderen Fall an, in dem eine Gehirnerschütterung durch Autosuggestion erzeugt wurde. Solche Fälle, wie der geschilderte, sind durchaus nicht so selten, selten sind nur die Fälle, in denen der Beweis geführt wird, dass es sich um Phantasievorstellungen handelt. Einer der häufigsten Fälle ist der, dass Leute, die sensibel sind, Blut fliessen sehen, ehe es wirklich fliesst, wenn sie Blut erwarten; so bei übermüdeten Aerzten beim Wegnehmen von Schröpfköpfen.

Wichtiger für die Kriminalisten als die Fehler der Wahrnehmung sind die Fehler des Gedächtnisses. Nach *Forel* ist das Gedächtnis 1) die Fähigkeit etwas zu behalten, 2) die Fähigkeit, etwas zu reproduziren, und 3) die Fähigkeit, die Identität des Reproduzirten mit dem Vorgang in Zusammenhang zu bringen. Zu unterscheiden sind das bewusste und das unbewusste Gedächtniss; dann ist zu merken die Lehre von dem Assoziationsvermögen des Gedächtnisses. Letzteres besteht darin, dass, wenn Jemand etwas vergessen hat, er sich häufig wieder an die Sache erinnert, sobald er an den Ort und zu den Gegenständen zurückkehrt, in Verbindung mit welchen er den Gedanken gefasst hat. Den Werth dieses Assoziationsvermögens haben die Juristen schon längst erkannt, deshalb werden auch Zeugen oft an den Thatorten vernommen.

Fehlerquellen der primären Wahrheit sind Furcht, Schrecken etc. So fand man, als der Sarg *Maria Stuart's* nach 200 Jahren ausgehoben wurde, dass die Königin bei der Hinrichtung zwei Streiche vom Henker in den Nacken erhalten hatte. Von den bei der Hinrichtung anwesenden Personen hatte im Momente der Aufregung Niemand das bemerkt; denn während die Hinrichtung sonst bis ins Kleinste beschrieben wurde, fehlte von dieser Thatsache

jede Erwähnung. In einem Gefängnisse wusste sich ein schwerer Verbrecher einen — Häring zu verschaffen, mit dem er sich, als ob es ein Messer wäre, auf den Wärter stürzte. Dieser liess vor Entsetzen den Schlüsselbund fallen, der Gauner hob ihn auf und entwischte. Bei einer Hinrichtung zog der Henker grellfarbene Handschuhe an. Personen, die dem Hinrichtungsakte anwohnten, meist Juristen, wurden hernach nach der Farbe dieser Handschuhe gefragt und keiner wusste sie richtig anzugeben. Keinen grösseren Unfug giebt es, als das Schicksal eines Menschen von der Farbe eines Anzuges, eines Hutes u. dergl. abhängig zu machen; denn wir können täglich beobachten, dass wir uns hierin nur gar zu leicht täuschen.

Unter anderen Fällen von Sinnestäuschung in Folge Schreckens und Furcht führt der Vortragende den des Stationsbediensteten in Trudering bei München an, der im letzten Winter in der Station von einem Gauner überfallen wurde, der es auf die Kasse abgesehen hatte. Seit dieser Zeit war der Mann in steter Aufregung; er schaffte sich einen Revolver und ein altes Militärgewehr an und als er wieder einmal Nachtdienst hatte, schlief er übermüdet, wie er war, am Tische ein. Da kam ein Güterzug, der Zugführer begab sich zur Station, um seine Papiere abzugeben, der Stationsvorsteher glaubte es mit einer Horde Diebe und Einbrecher zu thun zu haben und schoss den Zugführer nieder. In Folge jähen Erwachens hatte er eine falsche Vorstellung und beging in dieser die unglückselige That. —

Sehr wichtig sind alle Kopfverletzungen; bei diesen haben schon Leute die Fähigkeit, eine Sprache zu sprechen, verloren, andere ihre musikalischen Talente eingebüsst. Auch haben Misshandelte oft eine falsche Vorstellung von den Personen, die sie beschädigt haben. Dr. *v. Pannwitz* erinnert hier auch an einen Fall, der vor mehreren Jahren, wenn wir nicht irren, in der Oberpfalz passirte. Die Frau, zwei Kinder und das Dienstmädchen des Lehrers *Brunner* waren bei einem Ueberfall schwer verletzt bezw. getödtet worden. Die tödtlich verletzte Frau unterzeichnete das Protokoll, das noch mit ihr aufgenommen werden konnte, mit einem falschen Namen und starb dann. Dieser Name war derjenige eines früher bei der Lehrersfamilie bediensteten Knechtes *Puttenberg*, und so kam man dem bis dahin noch unbekannten Mörder (man hatte aber schon den Lehrer selbst im Verdachte) auf die Spur, er wurde auch gefasst und gestand sofort die That ein.

Frevelhaft wäre es natürlich, auf derartige Indizien hin immer Todesurtheile zu fällen. Wie problematisch diese oft sind, das zeigt der traurigste Fall in der Kriminalistik, der Fall *Ziethen*. Bekanntlich sollte der Barbier *Ziethen* seine Frau erschlagen haben. Ein Gendarm traf sie an, als sie noch einmal die Augen aufschlug; da frug er sie: Ist es der Mann gewesen? Sie riss die Augen auf und nickte; darauf hauchte sie ihren Geist aus. Diese Aussage des Gendarmen war entscheidend. Der Vortragende betrachtet das Urtheil, das auf Todesstrafe lautete (umgewandelt in lebenslängliche Zuchthausstrafe) im Lichte der modernen Wissenschaft. Bei der *Ziethen* war das ganze Hinterhaupt und die Schläfe zertrümmert; also steht es nach der Wissenschaft fest, dass, wenn auch die Frau die Augen öffnete, sie nichts mehr sah und nichts mehr hörte, das Nicken also nur automatisch war. Wenn damals die Gerichtsärzte den Einfluss gehabt hätten, den sie haben sollten, dann hätte man auf die Aussage des Gendarmen nichts geben können. Das Urtheil kann, so schloss Dr. *von Pannwitz* dieses Kapitel, vor dem Stande der Wissenschaft nicht bestehen. (*Ziethen* ist bekanntlich im Zuchthause gestorben.) —

Viel wichtiger als die Fehler der primären Behandlung sind die Fehler der Reproduktion. Es wurden genaue Experimente über den Werth von Zeugenaussagen angestellt, und zwar wurden 33 Personen aus den gebildeten Ständen im Alter von 18—25 Jahren genommen, denen drei verschiedene Bilder, ein einfaches, ein weniger einfaches und ein komplizirtes vorgezeigt wurden. Diese Personen wurden veranlasst, die Bilder je dreiviertel Minuten anzusehen, und dann nach ihrer primären Wahrnehmung die erste, nach 5 Tagen die zweite, nach 14 Tagen die dritte und nach 21 Tagen die vierte Beschreibung zu geben. Nun hat sich u. A. herausgestellt, dass von den sekundären Aussagen 10 Prozent falsch waren; nach 90 Tagen würde aber ein Drittel der Aussagen schon falsch gewesen sein. Was den Unterschied zwischen den Geschlechtern betrifft, so vergassen die Damen sehr viel weniger als die Herren, aber sie fälschten sehr viel mehr. Nach 21 Tagen machten 71 Prozent Herren und 85 Prozent Damen Fehler; die Fehler der Damen am Schluss verhielten sich zu denen der Herren wie 4,8:2,1. Interessant dabei war, dass die Fehler, die anfangs nur angedeutet waren, sich immer vergrösserten. — Es wäre aber nicht richtig, wenn man aus diesem Experimente unbedingte Schlüsse auf den Gerichtssaal ziehen wollte; denn beim Experimente

waren die Verhältnisse viel günstiger, als sie in der Wirklichkeit je sein werden.

Im Anschluss hieran erwähnt Redner als traurige Thatsache die Ueberlastung der Gerichte und die lange Zeit, die es oft dauert, bis die Fälle zur Verhandlung kommen. Die Verhandlung sollte der That auf dem Fusse folgen, während sich so die Sache oft bis ein Jahr und länger hinzieht, wodurch es immer schwerer wird, sich ein richtiges, objektives Bild von den Vorgängen zu verschaffen. Er weist auch auf die Ermüdung im Gerichtssaal hin, auf die Zeugen, die auf Früh geladen sind und in der Nacht daran kommen. Das sei ein Feld, auf dem sich die Justizverwaltung Dank und Verdienst erwerben könnte. Die Justizverwaltung hat angeordnet, dass in Zivilsachen die Zeugen sofort zu vernehmen sind; sind die Strafprozesse, in denen es sich um die höchsten Güter des Menschen handelt, während hier nur der Mammon umstritten wird, weniger werth, als die Zivilprozesse? Auch der Angeklagte kann übermüdet sein, ja die Uebermüdung spielt bei ihm sogar eine grosse Rolle.

Der Redner zieht hierauf die Nutzanwendung für die Praxis aus dem Experimente: Es giebt keine absolut verlässigen Aussagen bezw. verschwindend wenig; es besteht ein umgekehrtes Verhältniss zwischen den zuverlässigen und den weitschweifigen Aussagen, desshalb ist das sog. Pressen der Zeugen ungeschickt, unpsychologisch, es ist eine unbewusste Unzuverlässigmachung der Zeugen. Wir müssen aus dem Meineid etwas Anderes konstruiren, als was man heute dafür annimmt, denn kein Mensch beschwört Thatsachen, er beschwört Schlüsse und Eindrücke. Der Falscheid gehört hinaus aus dem Strafgesetze; es giebt keinen Falscheid.

Das Experiment sagt, dass die Frauen unzuverlässiger sind als die Männer. Im Mittelalter war die Frau aus dem Gerichtssaal ausgeschlossen, sie hatte bloss das Privilegium, als Hexe verbrannt zu werden. Ein Umschwung trat erst im 16. Jahrhundert ein, doch steht heute noch in dem orientalischen Kodex, dass zwei Aussagen von Frauen so viel gelten als eine Aussage eines Mannes. In Amerika hat man bekanntlich den Versuch gemacht, die Frau zum Geschworenenamte beizuziehen; man ist aber davon wieder abgekommen. Bei den Philosophen finden wir keine Anleitung zur Behandlung der Frau; sie alle, von *Sokrates* bis *Nietzsche*, sind Frauenfeinde. Und so müssen wir uns wenden an das Sezirmesser der Anatomen, an das Metermass der Anthropologen und an die trockene Lehre

der Psychologie, die uns sagen, dass die Frau nicht über und nicht unter dem Manne steht. Nach *Lombroso*, der auch hierin Recht hätte, wenn er nicht übertreiben würde, überwiegt beim Manne die Erotik, beim Weibe die Sexualität. Die Frau muss im Gerichtssaale anders beurtheilt werden als der Mann, denn im Leben der Frau spielen Dinge eine Rolle, die beim Manne ausser Betracht bleiben. —

Ein sehr wichtiges Gebiet sind die Zeugenaussagen der Kinder, ein Gegenstand, über den die Meinungen der Kriminalisten weit auseinander gehen; die Einen geben gar nichts darauf, Andere, wie *Hans Gross*, der frühere bekannte österreichische Untersuchungsrichter und heutige Universitätsprofessor, schrieb einen wahren Hymnus auf die Aussagen der Kinder, besonders der Knaben. Der Vortragende gehört nicht zu den Extremen: die Kinder haben, von Anderem abgesehen, keine Ahnung von Zeitbestimmung und von abstrakten Begriffen. In der Praxis hilft man sich in der Weise über das Dilemma hinweg, dass das Kind ein Zeugniss des Geistlichen mitbekommt. Damit aber ist nichts anzufangen; man müsste ein Zeugniss darüber haben, ob das Kind die Fähigkeit des richtigen Auffassens besitzt und den nöthigen Widerstand gegen Beeinflussung. Man müsste also die Eltern und die übrige Umgebung beleumunden. Es ist eine furchtbar traurige Thatsache, dass Menschen unter zwölf Jahren, die selbst noch nicht strafmündig sind, über das Schicksal Anderer entscheiden können. Auf die Kinder wirkt oft erst die Gerichtsverhandlung verderbend und deshalb, so wie aus den übrigen dargelegten Gründen, werden einsichtige Gerichtsvorsitzende auf die Zeugenschaft der Kinder, wenn irgend möglich, verzichten.

Ueber das Zeugniss der Greise ist wenig zu sagen; sicher ist, dass bei ihnen im Allgemeinen das Gedächtniss schwindet und dass sie sich immer mehr den Kindern nähern. Um so auffallender war es daher, als in einem Monstreprozess vor sechs Jahren (Prozess *Berchtold*?) ein halbes Dutzend Greise und Greisinnen als Zeugen auftraten, die sich ganz genau an mehr als drei Jahre zurückliegende, unbedeutende Vorgänge erinnerten.

Zum Schlusse wendet sich der Vortragende den Opfern der frommen Lüge zu und kommt damit zu einem Gebiet, das an die Psychiatrie angrenzt. Es sind oft sehr begabte und bedeutende Leute von dieser Erscheinung befallen; sie kombiniren sich etwas, schmücken es aus und glauben es dann selbst. Es kommt auch vor, dass Leute Gehörtes und Gesehenes, in der Natur und auf dem Bilde Geschautes,

verwechseln und durcheinander werfen. Hier sind wir an der äussersten Grenze des Normalmenschen angelangt.

Dr. *von Pannwitz* macht sodann noch die Bemerkung, der Beruf des Gerichtsarztes werde vom Publikum häufig unrichtig aufgefasst und nicht recht gewürdigt, und wenn gar ein Vertheidiger in die Lage komme, einen Arzt in den Gerichtssaal zu bringen, dann raisonnire das ungebildete Publikum und gleich heisse es: Jetzt will er wieder einen Verbrecher verrückt machen lassen. Arzt und Vertheidiger haben aber Besseres zu thun, als die Leute ins Irrenhaus zu bringen. Der Redner verweist auf das grosse Forschungsgebiet, das hier noch zu bearbeiten ist; die Psychologie sei in den Gerichtssaal noch nicht eingedrungen, aber sie stehe an der Schwelle, und Aufgabe der Jungen sei es, ihr einen Ehrenplatz im Gerichtssaale aufzubauen. Der Vortragende erntete lebhaften Beifall.

Kurze Notizen.

a) Für Aerzte. Es war im Mai 1902, als mich Herr *Jul. Graf* nebst Gemahlin in Freiburg i. B. besuchte und nach 14tägigem Bekanntwerden freundlichst einlud, auf einige Wochen zu ihm nach Auerbach i. Hessen zu kommen. Nachdem diese Einladung auch noch schriftlich erfolgt war, machte ich mich auf die Reise, und es sind mir nicht nur die unvergesslichen Tage im Kreise dieses harmonischen Familienlebens im Gedächtnis, sondern ich war auch von der landschaftlichen Schönheit des am westlichen Abhang des sagenreichen Odenwaldes gelegenen Städtchens Auerbach so entzückt, dass mir die Idee kam, dass diese gegen Ost- und Nordost-Winde geschützte Gegend sich umsomehr zu einer Heilanstalt eignet, als Auerbach überdies ringsum von grossen Städten, wie Darmstadt, Frankfurt, Heidelberg, Mannheim, Worms, Mainz umgeben ist. Dazu kommt, dass in Auerbach selbst einflussreiche Gesinnungsgenossen wohnen, die bereit sind — wenn sich ein tüchtiger approbirter Arzt, der die Naturheilmethode kennt, finden sollte — ein solches Unternehmen (resp. Gründung eines Sanatoriums) in's Leben zu rufen. — Wäre ich jünger, ich zähle jetzt 81 Jahre, sofort würde ich zu einem solchen Unternehmen bereit sein. — Meine für eine solche Idee begeisterten und opferwilligen Auerbacher Freunde sind, mit Recht, der Ansicht, dass die Anstalt vorläufig im Kleinen zu beginnen sei. Es steht hierzu bereits ein neues, schmuckes Landhaus, mit vorläufig 9 Zimmern, bereit, welche sich leicht

auf 12—13 durch Ausbau vermehren lassen. — Ferner hat ein anderer wohlwollender Bewohner von Auerbach ein grossartiges Gelände von 15,000 Quadratmetern, direkt am Walde und in der Nähe des Fürstenlagers gelegen, zur Verfügung gestellt und ist dazu bereit, sich auch kapitalistisch zu bethätigen, sobald hierzu der Anfang im Laufe von 1—2 Jahren gemacht ist.

Für strebsame Kollegen, die vielleicht über wenn auch bescheidene Mittel verfügen, böte sich durch käufliche oder vorläufig miethweise Uebernahme oben erwähnten fertigen Landhauses eine umso sicherere Existenz, als sich Auerbach baulich ungemein rasch entwickelt und eine blühende Villen-Stadt zu werden verspricht. Es entstehen alljährlich 10—15 fashionable Villen und Landhäuser für bessere Stände als Wohnsitz, sodass auch für Privat-Praxis gesorgt wäre; umsomehr, als bei einer Einwohnerzahl von 2500 und zahlreichen Nachbarortschaften nur ein Mediziner gegenwärtig praktizirt. — Ich bin gerne bereit, den Herren Kollegen mit näherer Auskunft zu dienen, oder noch besser, man wende sich direkt an Herrn *Julius Graf* in Auerbach bei Darmstadt. Dr. med. *G. v. Langsdorff*, Freiburg i. B.

b) Eine alte Prophezeiung. Durch die Zeitungen geht die Prophetie des Nostradamus von Englands Verfall in diesem Jahrhundert in folgenden Versen seiner „Présages“:

> Albion royne de la mer
> Alors qu'ira montagne de l'air
> Cloche en canon, navire en cloche
> Dis que la dernière heure approche.

Madame de Thèbes übersetzt nun: montagne de l'air = Luftschifffahrt, cloche en canon = moderne Hohlgeschosse, navire en cloche = Unterseeboote. Mit diesen Dingen soll Englands Verfall*) eintreten, und eine andere Strophe lautet:

> Le grand empire sera l'Angleterre
> Le pempotam des ans plus de trois cents.

Also gut 300 Jahre wird die Herrschaft über das Meer dauern, was man von der Zeit der Königin Elisabeth an rechnet bis ins 20. Jahrhundert. Da hätte ja Nostradamus auch die modernen Erfindungen vorgeschaut! Ist es ein Scherz oder finden sich jene Verse thatsächlich in den „Présages“ des Propheten? *A. Kniepf.*

---

*) Albion scheint durch diese Verse als „Königin des Meeres“ apostrophirt zu werden, da „royne“ doch wohl als fém. von roy-roi (also „reine de la mer“) zu erklären und auf Herrschaft Englands zur Zeit dieser Erfindungen zu deuten ist. Für nähere Auskunft, auch über den eigentlichen Sinn des nachfolgenden „pempotam“ (= 1500?), wären wir sachkundigen Lesern dankbar. — Red.

c) Zum Fall Rothe wird aus Berlin mitgetheilt, dass der Impresario und Mitangeklagte des „Blumenmediums", *Max Jentsch* (wie eigentlich bei dem „evasiven" Charakter dieses nach unserer Ansicht Hauptschuldigen nicht anders zu erwarten war) sich der gerichtlichen Verantwortung feiger Weise entzogen und „das Weite gesucht" habe, wobei er überdies die Frechheit hatte, dem Staatsanwalt zu schreiben, er habe jetzt lange genug auf die Prozessverhandlung gewartet und müsse nunmehr im Auslande seinem Broterwerb nachgehen; in diesem Sinne möge die Anklagebehörde einstweilen auf sein Erscheinen warten! — Aus derselben Quelle erfahren wir noch nachträglich, dass der frühere Kupferschmied *Hermann Rothe*, mit welchem die 1850 in Altenburg geborene Tochter des Maurerpoliers Zahl seit ihrem 18. Lebensjahr in keineswegs glücklicher Ehe verbunden war, am vergangenen 12. November in Berlin gestorben ist. Der am 15. November auf dem Thomas-Kirchhof daselbst stattfindenden Beerdigung durfte Frau *Rothe*, welcher dieselbe Bitte beim Begräbniss ihrer Tochter im Frühjahr von der Behörde abgeschlagen worden war, in Begleitung eines Transporteurs beiwohnen; ihr Befinden und dem entsprechend ihr Aussehen soll sich nach dem Bericht von Augenzeugen wieder wesentlich gebessert haben. — Kurz vor Redaktionsschluss erfahren wir noch aus der 5. Beil. der „Leipz. N. Nachr." vom 13. Dez., dass die Gerichtsverhandlung gegen *Anna Rothe* voraussichtlich im Monat Januar oder Anfangs Februar stattfinden wird. Seitens der Staatsanwaltschaft wird auf ca. 90 Zeugen Bezug genommen. Rechtsanwalt Dr. *Schwindt* wird dem gegenüber die Ladung zahlreicher anderer Zeugen beantragen, bezw. selbst veranlassen, welche bereit sind, zu bekunden, dass in den Séancen, denen sie beigewohnt, von irgend einer betrügerischen Manipulation der Angeklagten nicht die Rede sein konnte, sondern alles völlig unverdächtig sich abgespielt habe. Man werde sich also auf allerlei interessante Mittheilungen aus dem „Reiche der vierten Dimension" gefasst machen können.

d) Das bekannte spiritistische Medium, die Frau des Schuhmachermeisters *Abend*, deren wir schon öfter Erwähnung gethan und die seinerzeit in spiritistischen Kreisen Kopenhagens Aufsehen erregte, wird von Dr. *Egbert Müller* für „unecht" gehalten. Er hat Frau *Abend* gebeten, sich einer Prüfungssitzung zu unterziehen und ihr dafür die nicht geringe Summe von 1000 Mk. geboten. Bisher hat er aber trotz des hohen Angebotes noch keine Antwort erhalten. („Deutsche Warte" Nr. 337 v. 8. Dez. cr.)

e) Körperverletzung durch Suggestion. Der Suggestor *Weltmann*, der sich vor einiger Zeit in München und in verschiedenen bayerischen Provinzstädten produzirte, stand kürzlich wegen fahrlässiger Körperverletzung vor der Strafkammer in Insterburg. *Weltmann* gab dort eine Vorstellung, bei der der Primaner *Lau* neben anderen Personen stark in Anspruch genommen war. Nachdem die Experimente beendet waren, wurde es *Lau* sehr heiss, er riss den Kragen ab und rief nach frischer Luft. Während die anderen Versuchsobjekte an ihrer Gesundheit nicht Schaden litten, haben die Experimente auf den Gesundheitszustand des *Lau* einen überaus nachtheiligen und folgenschweren Eindruck gemacht. Er wurde tobsüchtig und musste einer Anstalt in Königsberg zugeführt werden. Nach vier Monaten konnte er zwar wieder entlassen werden, doch ist er geistig noch nicht so weit hergestellt, dass er einen Beruf wählen oder sich zweckmässig beschäftigen könnte. Nach dem Gutachten zweier Sachverständiger kann indessen ein wirklich gesunder Mensch durch die in Rede stehenden Experimente nicht alterirt werden. *Lau* hatte aber bereits früher Anlagen zu Geistesstörungen gezeigt und war schon vorher sehr erregt, vielleicht auch überarbeitet; doch musste zugegeben werden, dass die Experimente die bereits vorhandene Erregung so gesteigert haben, dass sie zu einer dauernden Geisteskrankheit sich gestaltete. Trotz der unheilvollen Folgen dieses Experiments wurde Suggestor Weltmann freigesprochen, da ihm von kompetenten Behörden die Erlaubniss hierzu ertheilt worden war. — Immerhin mag dieser von den „Augsb. N. Nachr." (Nr. 172 vom 7. Dezember) berichtete Fall zur Warnung dienen. Der Königsberger „Hartung'schen Zeitung" entnehmen wir noch, dass *Julius Winkelmann*, genannt „*Weltmann*", aus Berlin am 9. Oktober 1901 im Gesellschaftshause zu Insterburg dem Primaner *Leo Lau* (Sohn eines pensionirten Vollziehungsbeamten) u. a. suggerirt hatte, sich in einem Friseurgeschäft als Dr. med. rasiren zu lassen, sodann in Gemeinschaft mit dem stud. *Jacobsohn* den Zuschauern Gegenstände aus der Tasche zu stehlen, sich auf das Kommando „Polizei kommt" niederzulegen und bei den Worten „Polizei fort" wieder aufzustehen. Ferner pumpte *Lau* zusammen mit *Jacobsohn* und dem Primaner *Guttzeit* als „Feuerwehrmann" an Stühlen und musste als „Amme" letzteren als „kleines Kind" auf den Schoss nehmen. Hierauf folgte ein Zahlenexperiment, während dessen der Suggestor dem *Lau* an den Nacken griff, wo die Nervenstränge liegen. Endlich sollte *Lau* ein Glas Wasser, das er in der Hand hielt, unter der

Suggestion, sein Arm sei steif, nicht zum Munde führen können. Der ohnehin sehr nervöse junge Mann war schon bei Beginn der Vorstellung stark aufgeregt und machte auch während derselben einen ermatteten Eindruck. Als Sachverständige fungierten Prof. Dr. *Meschede*-Königsberg (dessen Anstalt *Lau* zugeführt worden war), Dr. *Empacher*-Insterburg und Dr. *Weinbaum*-Küstrin; letzterer bezeichnete es als ein Verbrechen, derartige hypnotische Experimente mit nicht zuvor ärztlich untersuchten Personen vorzunehmen. Der Staatsanwalt war jedoch der Ansicht, dass der Angeklagte sich nicht bewusst sein konnte, etwas Unerlaubtes zu betreiben, weil er sein Gewerbe bisher unter den Augen der Behörden und der Aerzte ausgeübt hat und ihm in jenem Falle trotz seiner mangelhaften Vorbildung ausdrückliche Erlaubniss zu derartigen Experimenten vom Polizeiamt ertheilt worden war.

f) Falsche Nachrichten über die russische Kaiserfamilie. Man schreibt der „Neuen Freien Presse“ aus Petersburg: „In letzter Zeit wurden verschiedene übertriebene und falsche Nachrichten über die zur Zeit in Livadia verweilende russische Kaiserfamilie veröffentlicht. Die Schwierigkeiten der Berichterstattung über russische Hofverhältnisse bringen es mit sich, dass Phantasien Eingang in die Berichte weniger kritischer Correspondenten finden, und im Auslande ist man geneigt, wenn es sich um Russland handelt, auch das Unmöglichste für wahr zu halten. Die Gerüchte, welche sich auf solche Art verbreiteten, sprechen von der Melancholie der Kaiserin *Alexandra Feodorowna*, ferner, dass der Zar unter dem Einflusse des Spiritisten *Philipp* stehe [vergl. Dez.-Heft S. 757—59], endlich, dass der Grossfürst-Thronfolger *Michael Alexandrowitsch* brustkrank oder schwindsüchtig wäre. Wir können diese Nachrichten auf Grund völlig vertrauenswürdiger Informationen aus dem dem russischen Hofe nahestehenden Kreise folgendermassen berichtigen: Die junge Kaiserin ist bedrückt. Sie wünschte sich so sehnsüchtig einen Knaben, dass, wenn es sich nicht um eine Kaiserin handeln würde, die dem Gemahl einen Sohn zu geben wünscht, sondern um jede andere Mutter, diese Betrübniss leicht verständlich wäre. Aber ihre gedrückte Stimmung und ihre Thränen sind noch bei Weitem keine Melancholie. Von dem „Spiritisten *Philipp*“ weiss man in Hofkreisen nur, dass er kein Spiritist, sondern ein englischer Arzt ist, der mit Hypnotismus und hypnotischer Heilkunde sich beschäftigt. Am russischen Hofe hat er nicht mehr Einfluss gehabt, als jeder beliebige Arzt. Es

handelt sich um ein rheumatisches Leiden des Kaisers. — Dr. *Philipp* ist schon seit Wochen abgereist und weilte nur einige Tage in der Krim. Die Nachrichten über die zerstörte Gesundheit des Thronfolgers sind ebenso falsch wie lächerlich. Der junge Zarensohn ist eifriger Sportsmann, der Reiten, Lawn-Tennis, Yachting liebt und ausserdem ein tüchtiger Soldat ist." (5. Beil. der Leipz. N. Nachr." v. 13. Dez. v. J.) — Unter der Spitzmarke: „Spiritismus in hohen Kreisen" bringt aber die 6. Beilage desselben Blattes noch nachstehende Mittheilungen: Der Spiritist *Philipp*, der am russischen Kaiserhofe seine magnetischen Kuren versucht hat, ist ein Franzose und stammt aus Lyon. Dort erzählt man ganz wundersame Dinge über den sonderbaren Mann. Ueber seine Praxis lässt sich Genaues, oder besser gesagt Vernünftiges, aus den Leuten, die mit ihm zu thun haben, nicht herausholen. Nach ihren Behauptungen behandelt er die bei ihm Heilung Suchenden überhaupt nicht. Er lässt sich nach dem „Pester Lloyd" von ihnen einfach ihre Leiden berichten. Er berührt den Kranken nicht einmal, er macht keine einzige Bewegung, und doch, sobald der Kranke sein Haus verlässt, fühlt er sich erleichtert. Thatsache ist jedenfalls, dass Herr *Philipp* — ob dies sein wirklicher Name ist, weiss kein Mensch — einen grossen Zulauf hat, und dass die Lyoner Aerzte ihm wiederholt polizeiliche Schwierigkeiten wegen Kurpfuscherei gemacht haben. Er soll dann medizinische Studien begonnen haben, um das Arztdiplom zu erlangen, hat aber diese Studien wieder aufgegeben, angeblich, weil man ihm an der medizinischen Fakultät alle möglichen Hindernisse bereitet habe. Dass er thatsächlich am Petersburger Hofe war — denn augenblicklich ist er wieder in Frankreich — kann trotz aller offiziösen Dementis als feststehend betrachtet werden. Einer der Grossfürsten, der mehr in Frankreich als in Russland sich aufhält, hat ihn bei Hofe eingeführt. Es ist ein offenes Geheimniss, dass die Pariser Spiritisten an den russischen Grossfürsten eine sehr dankbare Klientel haben. Vor Kurzem hat sich in Petersburg eine Art psychischer Verein gebildet, der unter diesem wissenschaftlich klingenden Titel den bekannten Hokuspokus der halbwissenschaftlichen Transscendentalpraktiker (! Red.) treibt und unter dem Patronat mehrerer Grossfürsten steht. Der französische Arzt Dr. *Encausse*, der unter dem Namen *Papus* vor längerer Zeit ein Buch über Kabbalismus und Magie veröffentlicht hat, das grosses Aufsehen erregte, steht der Gründung dieses Vereins sehr nahe. Er ist es auch, der *Philipp* den Weg nach Russland

gewiesen hat. Dr. ***Encausse***, ein leidenschaftlicher Anhänger ***Philipp***'s, bestreitet entschieden, dass dieser ein Spiritist oder Magnetiseur sei. Er sei weiter nichts, als ein Philanthrop. Alles, was über die Behandlung der Zarin durch ***Philipp*** erzählt worden, sei müssiger Hofklatsch. — Dagegen behauptet „Le Messager“ (in Nr. 9 vom 1. December), der „neue Cagliostro“ ***Philipp*** habe deshalb in privaten, wie politischen Dingen beim Zaren so leicht Einfluss erlangt, weil Letzterer schon längst ein Anhänger der von dem Franzosen ***M. de Saint Martin*** (beigenannt „der unbekannte Philosoph“) begründeten Sekte der Martinisten sei.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Spiritisten. Von Victor Blüthgen. Leipzig. *Hermann Seemann* Nachfolger. (1902. 405 S. 8°. Preis 3 M.)

Dass ein Dichter leichtfliessender, zierlicher Verse einen angenehm lesbaren Roman schreiben könne, ist eine Erwartung, die eine gewisse Berechtigung hat, und im vorliegenden Falle wird sie erfüllt. Die handelnden Personen sind gut charakterisiert, die Berliner Kreise, in denen sie sich bewegen, vornehme und schlichte, sind anschaulich geschildert, die Ereignisse in ihrer Mannigfaltigkeit geschickt verknüpft und mit feinem Humor dargestellt — ein liebenswürdiges, unterhaltendes Buch! Ein Tendenzroman ist es nicht; auch nur einen Grundgedanken herauszufinden, ist schwierig. Der Verf. bekennt in der Vorrede, dass er versucht hat, mit dem Spiritismus Fühlung zu gewinnen, aber weit entfernt ist, „diese heikle Frage in Romanform zum Austrag bringen zu wollen.“ Dem Spiritismus Anhänger zuzuführen, ist seine Absicht gewiss nicht; ebenso wenig erscheint er als ausgesprochener Gegner. Dass er seine Frau Häbler als Medium geschäftsmässig betrügen lässt, seinen genialisch-leichtsinnigen Maler Könneke gelegentlich eine kleine Geisterscene nachahmen lässt, braucht ihm niemand übel zu nehmen — auch der Spiritist nicht: wer von dem Werte einer Sache ernstlich überzeugt ist, wird einen Scherz darüber vertragen können. Mit besonderer Vorliebe ist die schöne Frau Professor Lassberg-Budde, ein Schreibmedium, gezeichnet. Die Alternative, ob solche „Geisterschrift“ spiritistischen oder animistischen Ursprungs sei, scheint der Verf. ebenso wenig lösen zu können, wie Frau Paula selbst, und die Studien des Prinzen Georg — sollen erst noch in Amerika fortgesetzt werden. So ist denn der Schlusssatz des Romans vollkommen am Platze: „Wir wissen, dass wir nichts wissen.“ *Wernekke.*

Clara Eysell-Kilburger: Klänge aus einem Jenseits. Ein Mysterium. Leipzig 1902. *Hermann Seemann* Nachf. (122 S. 8°.) 3 M.

Die Personen von *V. Blüthgen*'s Spiritistenroman machen den Eindruck, als ob sie nach dem Leben gezeichnet wären. So könnte

auch die Verf. dieses „Mysteriums", welche sich in der Vorrede als *V. Blüthgen's* Gemahlin zu erkennen giebt, nach ihrer schriftstellerischen Thätigkeit, recht wohl mit Frau Paula Lassberg-Budde identifizirt werden. Haben doch beide in „Otto Dalberg" denselben „Kontrollgeist". So sind denn seiner Eingebung die vorliegenden Verse zuzuschreiben; vielleicht wird daraus auch begreiflich, wie das Buch in vierzehn Tagen vollendet werden konnte. In der That spricht sich in diesen kleinen Sachen (sie schwanken zwischen 6 und 36 Zeilen) eine „durchweg männliche Individualität" aus — eine recht moderne noch dazu, in Naturbildern, Liebesträumen, Todesgedanken, Phantasien über Welt und Gott und Christus und das Jenseits, mit mancherlei ansprechenden, aber auch oft abstossenden Wendungen, in der heutzutage bevorzugten Form, die mit Rhythmus und Reim gebrochen hat, so dass ein altmodischer Pedant (als welcher ich mich gern bekenne) nicht recht weiss, ob man solche Poesie noch „gebundene Rede" nennen soll. *Wernekke.*

Diene dem Ewigen! Was nützt die theosophische Gesellschaft ihren Mitgliedern? Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin 1902. (144 S. Preis 2 M.)

Ein auch künstlerisch geschmackvoll ausgestattetes Büchlein, hoher Lebensweisheit voll und jedem Gottsucher, dem es zugleich um die eigene wie um der Menschheit Veredelung ernstlich zu thun ist, nicht warm genug zu empfehlen! Was will die „Theos. Gesellschaft"? Wie rechtfertigt sie ihre Anschauungen und wie erklärt sie deren praktische Durchführung als möglich? Auf diese Fragen giebt der nicht genannte, nach seinem schönen Grundsatz: „Die Kraft liegt in Dem, was man unbekannter Weise und im Stillen leistet" mit seiner Person bescheiden zurücktretende Verfasser, in welchem der Kundige jedoch schon an der meisterhaften Beherrschung seines Gegenstandes und an der mustergiltig klaren Darstellung keinen Geringeren als den um diese Geistesbewegung hochverdienten Dr. jur. *Hübbe-Schleiden* erkennen wird, auf Grund der Entwickelungslehre, die das 19. Jahrhundert als wissenschaftliches Vermächtniss zur Vergöttlichung der Menschheit dem 20. hinterlassen hat, eine ebenso geistvolle als logisch befriedigende Antwort, deren Verständniss ein philosophisch nur leicht geschultes Denken erfordert und sich daher zur Verbreitung in den weitesten Kreisen eignet. Das Ewige in Allem ist das Selbst der sich durch immer neue Wiederverkörperungen im Lauf der Jahrtausende zu wachsender Vollkommenheit weiter entwickelnden Individualität. Während die Theologie der sog. positiven Religionen und Konfessionen die Gotterkenntniss und die Einigung mit Gott durch einen ausserhalb des einzelnen Menschenwesens stattfindenden bezw. einstmals stattgefundenen und durch den Glauben an dieses „Erlösungswerk" sich anzueignenden Vorgang exoterisch lehrt, erstrebt die Theosophie die Gotteserkenntniss auf esoterischem Wege als die Verwirklichung der göttlichen Vollendung in dem Menschen selbst, der nach dem Vorbild des göttlichen Meisters in sich selbst einen „Christus" verwirklichen soll. Ein Theosoph ist nur, wer das Bedürfniss hat, sich innerlich über den Typus des heutigen Kulturmenschen durch eigene Kraft und Selbstzucht hinauszuarbeiten, wobei es sich jedoch nicht um den eiteln Ehrgeiz handelt, mehr zu sein als andere, sondern darum, mit dem eigenen Wesen das Bewusstsein aller zu umspannen, Alle als sein eigenes Selbst zu fühlen und ihnen als dem eigenen Selbst zu dienen und zu helfen; denn „das Ewige in Allen ist das Selbst". Die im Weltall aufsteigende Entwickelung von Formen ist zugleich eine zunehmende

Ausbildung von individualisirtem Selbstbewusstsein. Im Mineral wird sich das Wesen, das *Kant*'sche Ding „an sich“ noch kaum bewusst, schon mehr im Trieb der Pflanze, noch mehr im Instinkt des Thieres und sodann mit rasch zunehmender Bewusstseinsklarheit allmählich im Menschen. Von jeher fanden sich schon unter den lebenden Menschen immer Einzelne höher entwickelte, bezw. göttlich vollendete Idealgestalten oder „Gottmenschen“, die über die Masse der geistig noch rückständigen hinaus ebensoweit fortgeschritten waren, wie wir über das dumpfe und engbegrenzte Selbstbewusstsein der „Wilden“ und diese über die höchst organisirten Thierformen, etwa die anthropoiden Affen. Auch gegenwärtig leben wohl Hunderte solcher relativ Vollendeter unerkannt als Menschen unter uns und wirken als „unsichtbare Helfer“, ohne dass wir davon mehr Verständniss oder Ahnung haben, als etwa die Biene von dem Bienenzüchter, der sie hegt und pflegt. Für solche Thatsachen „unerwarteter Hilfe“ sprechen die Erfahrungen wahrhaft religiöser Menschen aller Zeiten; denn dass intelligente Wirkungen auch intelligente Ursachen haben müssen, wird kein tiefer nachdenkender Mensch leugnen. Mit dem Tode hört aber das individuelle Leben keineswegs auf, sondern es setzt sich nach kürzeren oder längeren Zwischenräumen in weiteren Erdenleben fort, wobei die einzelnen Individualitäten sich von einander nur durch die Abweichungen ihrer spezifischen inneren Bewegungsrhythmen unterscheiden, die in ihren lebenden Keimplasmen deren Eigenart bestimmen und die Kontinuität dieser Eigenart — trotz des Stoffwechsels — im Keimplasma herstellen. Diese Rhythmen sind aber (wie die Keimplasmen) nicht an ihre Darstellung in nur einer Persönlichkeit gebunden; vielmehr setzt bei jeder Zeugung eine Individualität sich in neuer Persönlichkeit fort. Eine Persönlichkeit ist also die einmalige Ausgestaltung der Individualität als ein Individuum. Die Individualität selbst aber ist der in ihr ausgestaltete Bewegungsrhythmus. Die verschiedenen Geburtsanlagen stellen nur verschiedene Entwickelungsstufen der Individualität dar und ihre verschiedenen Lebensschicksale sind die selbst erworbenen Bedingungen für ihre eigene Fortentwickelung, die für jeden Einzelnen stets relativ die besten sind. Wären die Anlagen und Schicksale nicht ihr eigenes Entwickelungsprodukt, so könnten die Menschen doch keine Verantwortlichkeit für die daraus folgenden Handlungen fühlen und alle Strafrechtspflege wäre dann nicht Gerechtigkeit, sondern nur Rache, Nothwehr und Abschreckung. Das vom Körper unabhängige Wesen des Menschen kann nicht das Ergebniss seines Körpers sein; umgekehrt ist wahrscheinlich der Körper das Ergebniss seines Wesens. Die Hauptaufgabe der „Theos. Gesellschaft“ ist eben die, ihren Mitgliedern die Möglichkeit einer Entwickelung jedes Einzelnen bis zum vollendeten Gottmenschen zum Bewusstsein zu bringen, wobei die in dieser Richtung schon Vorangeschrittenen den anderen die Wege zur Erreichung dieses erhabenen Zieles zu zeigen und ihnen die Mittel dazu möglichst klar zu machen suchen. Solcher Gedankenaustausch und Geistesverkehr der Mitglieder nützt ihnen im Verhältniss des Ernstes, den sie in selbständigem Forschen und Arbeiten darauf verwenden. Der den Segen des Meisters ersehnende Geistes-Schüler muss sich erheben über allen persönlichen Streit und selbstsüchtigen Hader in den Bereich des selbstlosen Gottesfriedens und zu der geläuterten Erkenntniss des gottähnlichen Zukunftsmenschen, welcher Wahrheit und Weisheit, Geistigkeit und Reinheit, Liebe und Frieden als seine

höchsten Lebensideale zur allgemeinen Glückseligkeit schon auf Erden verwirklichen wird. — An diesen herrlichen Text schliessen sich von S. 115 ab hochinteressante Anmerkungen an, welche die einschlägigen litterarischen Nachweise und überdies eine Fülle neuer Gesichtspunkte für übersinnliche Forschung enthalten, auf die wir gelegentlich zurückzukommen gedenken. *Fritz Freimar.*

Reform der Heilkunde durch die Homöopathie *Hahnemanns* von *Emil Schlegel*, Arzt in Tübingen. Verlag: „*Effingerhof A.-G.*" in Brugg (Schweiz). 111 S., 8⁰. — Preis 3 M.

Vierundzwanzig Jahre homöopathischer Praxis in einer kleinen deutschen Universitätsstadt sollte einen schönen Ertrag ärztlicher Lebensweisheit abwerfen, wenn sie in überzeugender Weise und dabei mit offenem Auge für die Schulmedizin geführt worden ist. Man wird es dem Verf. nachsagen dürfen, dass er einer der begeistertsten und litterarisch thätigsten homöopathischen Aerzte geblieben ist, wie eine ganze Reihe vorgängiger Veröffentlichungen von ihm nachweist. Wenn er nun die reifgewordene Frucht seiner Erfahrungen und seines Geistes in oben bezeichneter Schrift darbietet, so dürften sich in erster Linie die Berufsgenossen beider Lager dafür interessiren, zumal es sich um Vorlesungen handelt, die vor einem kleinen Kreis studirender Mediziner privatim gehalten worden sind. Hier muss ja ein charaktervoller Vertreter der Homöopathie seine oft so stark abweichenden Ueberzeugungen in solcher Weise formuliren und begründen, dass die Kluft zwischen ihnen und dem gegnerischen Standpunkt überbrückbar erscheint; sind es doch zwei grosse Beobachtungsgebiete, gewissermassen zwei ärztliche Weltanschauungen, die sich gegenüber stehen, und es fragt sich, nur was und wie beobachtet wird! — Nach *Schlegel's* Ansicht ist die Zeit gekommen, wo ein allgemeinerer Uebertritt der Aerzte zu *Samuel Hahnemann's* Anschauungen zufolge fortgeschrittener Natur- und Lebenserkenntniss stattfinden muss. Die vielfach zersplitterten und erkünstelten Bestrebungen in der Medizin dürfen den lauten Ruf: Zurück zur Einfachheit, zur Lebenswahrheit! nicht länger überhören. — Die Schrift wendet sich freilich nicht so sehr an die Einsicht des Durchschnittsmediziners, als vielmehr an die Bildung und das allgemeine Interesse unabhängiger, wissenschaftlich unterrichteter und spiritualistisch geklärter Geister, um welche der Verf. in erster Linie wirbt, damit die reformatorischen Gedanken ihren Widerhall finden und die Geschichte der Homöopathie in ihr siegreiches Stadium trete. Allen denjenigen, welche mit tieferem Interesse die wissenschaftlichen Strömungen unserer Zeit verfolgen, wird seine Behandlung schwieriger Probleme des Geisteslebens und der Natur Befriedigung gewähren. Ohne die tiefsten Fragen zu erfassen, lassen sich nun einmal auch die scheinbar oberflächlichen nicht gründlich beantworten und lösen. Besonders interessant ist es zu sehen, wie der Verfasser mühelos den Anschluss an die modernste energetische Naturanschauung gewinnt und sogar gerade diese b r a u c h t, um den wohlthuenden vollen Einklang mit seinen Lehren und Ausblicken herzustellen. Dr. —*r.*

Der moderne Geisterglaube. Ein Beitrag zur Lösung spiritistischer Räthsel von *Paul Thomaschki*, Pfarrer in Wiswalde (Ostpreussen). *G. Strübig's* Verlag (*M. Altmann*). Leipzig 1902. Pr. 1 M.

Ein Schriftchen wie viele andere! Erfahrungen beim Besuche zweifelhafter spiritistischer Sitzungen werden mit Suggestion, Autosuggestion, den „bekannten Kräften der Telepathie", ferner als Selbsttäuschung und Betrug erklärt, und schliesslich wird der Bibel

das Wort ertheilt. Wenn man doch auf beiden Seiten das Letztere vor der Hand unterliesse! Ehrlichen Wahrheitssuchern will der Verfasser mit dieser Schrift „den leitenden Ariadnefaden bieten". So leicht und schnell ist das nicht gethan. *Wienhold.*

Die Seele des Menschen. Von *Johannes Rehmke.* Aus Natur und Geisteswelt. 36. Bändchen. Leipzig. *B. G. Teubner.*

Solche Bücher sollten in der Gegenwart mehr studiert werden. Mit einem flüchtigen Durchblättern dieses Werkes, das den Stoff nicht in der althergebrachten Weise behandelt, ist es freilich nicht gethan. Zur Kennzeichnung des Standpunktes seien folgende Sätze angeführt: „Welchen Anfang und ob die einzelne Seele überhaupt einen Anfang gehabt habe, entzieht sich unserer Feststellung" (S. 50). „Es erscheint an und für sich auch die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen, dass eine und dieselbe Seele mit mehreren Leibern zugleich eine Einheit bilde" (S. 51.) „Die Möglichkeit des Einswerdens von Seelen steht nicht im Widerspruch mit unserer Behauptung von der Unvergänglichkeit der Seele" (S. 52).

Wienhold.

B. Zeitschriftenübersicht.

Anstatt der fortlaufenden Inhaltsangabe, die wir sonst an dieser Stelle bringen, folgt heute nur die Zusammenstellung derjenigen Zeitschriften, von denen bisher regelmässig Tauschexemplare eingegangen sind.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig. Red. *Feilgenhauer.*
Spiritistische Rundschau. Berlin. Red. *J. Groll.*
Die übersinnliche Welt. Berlin. Red. *Max Rahn.*
Das Reich des Uebersinnlichen. Wien. Litteraturberichte von *Franz Unger.*
Het toekomstig Leven. Utrecht. *F. Göbel.*
Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. *J. S. Dijkhoff.*
Morgendaemringen. Skien. *B. Torstenson.*
Efteråt. Stockholm.
Light. London.
Proceedings of the Society for Psychical Research. London.
Banner of Light. Boston.
The Metaphysical Journal. San Francisco. *Thomas Newman.*
Annales des sciences psychiques. Paris. Dr. *Dariex.*
Bulletin du Centre d'études psychiques de Marseille. *E. Anastay.*
Bulletin de l'Institut psychologique international. Paris. Dr. *Janet.*
Bulletin de la Société d'études psychiques de Nancy.
L'Echo du Merveilleux. Paris. *G. Méry.*
Journal du magnétisme, du massage et de la psychologie. Paris. *H. Durville.*
La Paix Universelle. Lyon. *A. Bouvier.*
La Lumière. Paris. *Lucie Grange.*
Revue cosmique. Paris. *F. Ch. Barlet.*
Revue des études psychiques. Paris. *C. de Vesme.*
Revue du Monde invisible. Paris. Mgr. *Méric.*
Revue spirite (fondée par *Allan Kardec*). Paris.
Rosa alchemica. Paris-Douai. *Jollivet-Castelot.*
Le Spiritualisme moderne. Paris. *A.-M. Beaudelot.*
Le Messager. Liège.
Luce e Ombra. Milano. *A. Pirla.*
Luz y Unión. Barcelona. *E. Marata.*
Revista de estudios psicológicos. Barcelona. *M. N. Murillo.*
Constancia. Buenos Aires. *C. Marino.*

Reformador. Rio de Janeiro.
A. Doutrina. Curityba. *V. Nascimento.*
Mensageiro. Amazonas. *C. T. Gonçalves.*
Revista espirita. Porto Alegre.
Verdade e Luz. S. Paulo, Bras. *A. G. da Silva Batuira.*
Novo Sunce. Agram. Dr. *H. Hinković.*
Tajinstveni Svijet. Agram-Jaska. Dr. *G. Gaj.*

Briefkasten.

Herrn Dr. **B.**, **G. D.**, **S.** u. a. Auf Ihre Anfrage hinsichtlich des uns drohenden Pressprozesses diene zur Nachricht, dass Herr Dr. med. *Ferd. Maack* aus unserem ihm gewidmeten Briefkasten vorigen Hefts nunmehr die Ueberzeugung gewonnen hat, von uns überhaupt nicht beleidigt werden zu können. Wir glauben seinem eigenen Wunsche zu entsprechen und hoffen zugleich damit, von seiner Seite nun endlich Ruhe zu bekommen, wenn wir sein uns zugegangenes Schreiben hiermit wörtlich zum Abdruck bringen. Dasselbe lautet: „Hamburg, d. 8. Dez. 1902. An Herrn Prof. Dr. *F. Maier*, Tübingen. Nachdem Sie — offenbar in Folge Ihres hoch entwickelten ethischen Standpunktes und Gerechtigkeitsgefühls, in Folge Ihrer moralischen Gewissenhaftigkeit, Ihrer bekannten Neutralität und objektiv-besonnenen Kritik — meinen Vertheidigungs-Brief vom 10. November 1902 in den „Psychischen Studien" nicht veröffentlicht haben, erkläre ich hiermit, dass ich mich durch Ihre im November-Heft der „Ps. St." Seite 695 stehenden Ausdrücke jetzt nicht mehr von Ihnen beleidigt fühlen kann. Dr. *Maack.*"

Herrn **Adolph Fischer**, Nürnberg. Meine persönliche Ansicht über die Frage, ob durch die musterhaft exakte Arbeit *Flournoy*'s jetzt (wie sein Rezensent, Dr. *Hennig*, meint) der Beweis geliefert sei, dass alle „spiritistischen" Phänomene animistischen Ursprungs seien oder gar, dass der Glaube an ein bewusstes Weiterleben der Seele nach dem leiblichen Tode (bezw. die „Geisterhypothese") nun definitiv als blosser Wahn oder als Selbsttäuschung zu bezeichnen wäre, glaube ich in meinem Berichte im Dez.-Heft schon deutlich genug ausgesprochen zu haben. Es giebt in der spiritistischen Litteratur noch immer eine ganze Reihe gut beobachteter und durch Forscher ersten Ranges beglaubigter Fälle, welche ohne die Annahme eines Einwirkens jenseitiger Intelligenzen überhaupt nicht zu erklären wären. Ich bin daher der Ansicht, dass Sie wirklich keinen genügenden Grund haben, sich in Ihrem schönen Glauben erschüttern und durch ähnliche Skrupel quälen zu lassen, anstatt in solchen Ergebnissen gewissenhafter Forschung lediglich eine Mahnung zur Vorsicht und eine Warnung vor übereilten Schlüssen, die unsere Bewegung nur schädigen können, zu erblicken. *M.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. **Monat Februar.** 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 11.)

Indes waren für England bessere Zeiten gekommen. Zum Sturze des Toryministeriums hatte vor Allem der Selbstmord *Castlereagh*'s*) und der skandalöse Ehescheidungsprozess des Wüstlings *Georg IV.* gegen seine Cousine *Caroline* von Braunschweig beigetragen. Der Ersatzmann *Castlereagh*'s war der edle *Georg Canning*, dessen ganze nun folgende Thätigkeit eine durchaus freiheitliche und wohlthätige war. Nüchtern betrachtet hatte die *Napoleon*'sche Herrschaft den Völkern viele Wohlthaten in Recht und Politik geschenkt, aber ihr Hauptfehler war der gewesen, dass sie die Völker als unmündige Masse betrachtete und diesen nicht gestattete, auf ihre eigene, ihnen angemessene Weise die Reformen durchzuführen. So wurden selbst zweckmässige Neuerungen als lästiger Zwang des Erbfeinds empfunden. *Napoleon*'s

*) Lord *Byron* hat auf *Castlereagh*'s Tod ein vernichtendes Epigramm und ein obszönes Epithaphium geschrieben; auch *Shelley* schreibt: „Ich sah den Mord am Wege stehen, wie *Castlereagh* war er anzusehen." Dieser selbe „berühmte" Lord *Castlereagh*, wie *Vesme* sagt — „berüchtigte" wäre richtiger — soll auch in einem Schlosse Irlands und im Parlamente selbst die Spukerscheinung des „leuchtenden Kindes", eines Familiengespenstes, ähnlich der „weissen Frau", gehabt haben. (*C. B. von Vesme*: „Geschichte des Spiritismus", II. Bd. VI, 6, § 22.)

nivellirender Despotismus bewirkte blos, dass die Völker sich auf ihre eigene Individualität besannen: es entwickelte sich die Idee des Nationalismus. Für dieses freie Selbstbestimmungsrecht der Völker trat *Canning* überall energisch ein und es vollzieht sich die Ablösung Englands von der schmachwürdigen „heiligen Allianz" der Kontinental-Staaten. Von dem verkommenen, in Unterdrückung und Noth schmachtenden Spanien hatten sich die ausgesogenen, amerikanischen Kolonien in blutigen Kämpfen befreit. *Canning* erkannte als Erster (am 1. Januar 1825) diese Republiken als unabhängige Staaten an. Schon vorher hatte am 23. Dezember 1823 der Präsident der „Vereinigten Staaten" *James Monroe,* in seiner Botschaft an den Kongress, die später als „*Monroe*-Doktrin" berühmt wurde, alle Versuche der heiligen Allianz, ihr verderbliches System auch auf Amerika auszudehnen, ein für alle Mal energisch zurückgewiesen und die fortab für alle seine Nachfolger bindende Doktrin ausgegeben: Amerika den Amerikanern. — In Portugal herrschte ein erbärmliches Subjekt, Prinz Don *Miguel*; als dieser die von ihm beschworene Verfassung aufhob und ohne Gerichtsspruch 17000 Personen hinrichten, 16000 deportiren, 26000 einkerkern liess und sich mit Hülfe Spaniens, das *Metternich* dazu ermunterte, des Thrones bemächtigen wollte (unter Umgehung der konstitutionell gesinnten *Maria II. da Gloria*), da gebot *Canning* dieser blutigen Reaktion in seiner berühmten Rede vom 12. Dezember 1826 Halt: die englische Flotte warf Ende 1826 in der Mündung des Tejo Anker.

In den Balkanländern lastete der starre, kulturfeindliche Druck des Islam ob den Völkern, welche unter dem verlotterten Regime dieser eingedrungenen Asiaten aufs gräulichste ausgesaugt wurden. Nachdem sich die Serben gegen türkisches Joch, wenn auch grössten Theils mit blos negativem Erfolge, erhoben hatten, pflanzte *Alexander Ypsilanti* im März 1821 das Banner der Hetärie (Geheimbund) auf: der grosse hellenische Freiheitskampf beginnt. In diesem wurde von Seiten der leider uneinigen Griechen mit ebenso viel Begeisterung und Tapferkeit, als von Seiten der Türken mit Fanatismus und Zähigkeit gekämpft, von beiden Seiten mit einer barbarischen Grausamkeit. Unter ihren Führern *Mauromichalis*, mit seinen Mainoten, *Kolokotronis, Maurokordatos*, dem Patrioten *Kanaris*, dem kühnen Seehelden, verrichteten die Griechen heldische Thaten. Wir erwähnen blos die Belagerung von Missolunghi, ein würdiges Seitenstück zu der von Sagunt und Numantia. Die Völker Europas kämpften mit ihrem Herzen den Freiheitskampf mit! Eine

unerhörte Begeisterung erfüllte alle Lande; die Regierungen identificirten sich aber nicht mit den von ihnen beherrschten Völkern. ***Metternich*** schrieb kühl, als der Pascha von Aegypten dem Sultan *Mahmud II.* gegen das kleine Griechenvolk zu Hülfe eilte: „Was im Orient vor sich geht, entzieht sich der Berechnung. Vielleicht ist nur wenig daran. Ueber unsere Ostgrenzen hinaus zählen 30—40 000 Gehängte, Erwürgte, Gepfählte nicht viel.“ Die Türkei musste für Oesterreich und Preussen als Bollwerk gegen Russland erhalten bleiben; die gegenseitige Eifersucht der Staaten liefert ganze Völker dem Schlachtmesser aus. So war es stets, so ist es heute noch! (Vergl. den heldenmüthigen Untergang des kleinen Burenvolkes durch die englische Uebermacht.) Die Herrschenden nennen das „Realpolitik“, die Beherrschten nennen es — anders. — Da war es hauptsächlich nun *Canning* wiederum, der Russland und Frankreich zur Unterzeichnung des sogenannten „Petersburger Protokolls“ zu London am 6. Juni 1827 bewog,*) wodurch Griechenland gerettet und der Freiheit wiedergegeben wurde. Es war *Canning*'s letzte grosse That; vier Wochen später (8. August) hauchte er seine edle Seele aus.

Eben damals fing in England die Grossindustrie sich mächtig zu entwickeln an und die entsetzlichen Folgen dieser Entwickelung haben wir oben schon angedeutet. Noch nicht erwähnt haben wir aber die Scheusslichkeit der „Gangs“, d. i. des Zusammentreibens von Kinderheerden, mit deren Eltern der „Gangmaster“ einen Akkord abgeschlossen hatte. Tausende 7 bis 13jährige Kinder mussten 13 bis 14 Stunden hinter einander arbeiten und wurden dabei von rohen Aufsehern, die an der Menge der Arbeit mitinteressirt waren, oft bis aufs Blut gepeitscht! Man erzählt den Kindern stets von den Gräueln der Bartholomäusnacht und des 30jährigen Krieges . . . Wohlan! Hier treffen wir Gräuel in einem p r o t e s t a n t i s c h e n Lande an, die viel s c h l i m m e r sind als jene! — Am 1. Januar 1800 übernahm ***Robert Owen*** von seinem Schwiegervater ***Dale*** die grosse Baumwollspinnerei

*) Zuzugeben ist, dass bei seinem Eintreten für Griechenland *Canning* auch die Befürchtung trieb, Russland (Zar *Nikolaus I.*) würde über die (durch die Vernichtung der Janitscharen durch Sultan *Mahmud*) wehrlose Türkei herfallen und Sondervortheile erringen. Aber a n g e r e g t hatte die Bildung eines selbstständigen Griechenlands zuerst *Canning*, als er *Wellington*, nach der Thronbesteigung des Zar *Nikolaus*, zu diesem sandte. — Der russisch-türkische Krieg brach nun aber 1828 doch aus: in Griechenland wurde vorläufig der russische Graf *Capodistrias* zum Präsidenten gemacht und, nach dessen Ermordung, Prinz *Otto* von Bayern zum Könige Griechenlands gewählt (1832).

zu New-Lanark, und in dieser Fabrik gelang es dem edlen Reformer, seine kommunistischen Ideen ins Praktische zu übersetzen. *Owen* war nicht nur Sozialist, sondern auch Edukationalist (= Erzieher des Menschengeschlechts). Er ist von der Erbärmlichkeit des jetzigen gesellschaftlichen Zustandes tief durchdrungen: „das System, nach dem alle Völker der Welt arbeiten, beruht auf dem rohesten Betrug, auf der tiefsten Unwissenheit oder auf der Verbindung von beiden . . . alle praktischen Folgen desselben müssen immer das Böse sein und das Böse erzeugen.“ *Owen* glaubt, dass der Mensch von Natur aus gut ist; alles Böse komme von der verkehrten Erziehung und von schlechten gesellschaftlichen Einrichtungen her. Deshalb verlangt er Rückkehr zum „ordre naturel“. Es handelt sich vor allem darum, den Menschen die Schönheit und Gerechtigkeit der neuen Ordnung zu zeigen; dann wird das Wissen kommen, aus diesem das Wollen und Können entspringen und der Sozialismus wie „der Dieb in der Nacht“ da sein; so meint dieser edle sozialistische Utopist. Seine grosse Fabrik leitete *Owen* nach den Prinzipien der Gemeinschaftlichkeit: ausser einer Risikoprämie bekamen die Unternehmer, zu denen auch *Jeremias Bentham* gehörte, noch 5 Proz. Gewinnantheil, alles Weitere am Gewinn fiel den Arbeitern zu. Ausserdem sorgten auch ausgezeichnete, auf Gemeinschaftskosten errichtete Unterrichtsanstalten für die geistige und moralische Hebung des Arbeiterstandes. Könige, Kaiser, Gesandte, Minister interessirten sich lebhaft für *Owen*'s Versuche, und bei solchen obligaten Besichtigungen passirte dem „genialen“ *Gentz* das Malheur, Etwas aus der Schule zu schwatzen: „Wir wünschen gar nicht, dass die Massen wohlhabend und unabhängig werden. Wie könnten wir sie sonst beherrschen?“ meinte er cynisch. Uebrigens blühte *Owen*'s Geschäft und die materielle und intellektuelle Lage seiner Arbeiter hob sich. Als er aber anfing Ehelosigkeit und Gütergemeinschaft zu fordern, musste er auswandern und suchte im Staate Indiana in New-Harmony ein kommunistisches Gemeinwesen zu gründen, das jedoch an der Unzulänglichkeit der Mittel zu Grunde ging. *Owen* war in späteren Jahren Spiritist und ist der Vater von *Robert Dale Owen*, dem bekannten Verfasser von: „Fussspuren an den Grenzen einer anderen Welt“ und „Das streitige Land“*) Dieser begeisterte Spiritist war der älteste Sohn des Sozialreformers und hatte 1823 seinen Vater nach

---

*) Siehe „Das streitige Land.“ Von *Robert Dale Owen*, (Deutsch v. Dr. *Gr. C. Wittig*. 2 Theile), Verlag *Oswald Mutze*, Leipzig.

den Vereinigten Staaten begleitet, deren Kongressmitglied und Gesandter er später wurde.

Unter dem Ministerium *Peel* war 1829 die Emanzipationsbill der Katholiken durchgegangen, der 1831 eine zeitgemässe Parlamentsreform folgte. Die Anfänge einer zielbewussten Arbeiterschutzbewegung beginnen und im Geiste *Owen*'s wird die „Grand National Consolidated Union" gegründet. Die Gewerkvereine (Trade unions) beginnen einen Aufschwung zu nehmen („Pioniere von Rochdale"), und dem elden Menschenfreunde *Wilberforce* verdankt es hauptsächlich die Welt, dass am 28. August 1833 die Emanzipationsbill der Sklaven erschien. Irland aber blieb, trotz seines genialen Agitators *O'Connel*, in seiner unglücklichen Lage, ausgesaugt, unterdrückt, von Missernten und Hungersnoth heimgesucht: für damals und für alle Zeiten Englands Schandfleck. —

Am 20. Januar 1837 stirbt *Wilhelm IV.* und seine Nichte *Viktoria* (Tochter des Herzogs von Kent, vierten Sohnes *Georg III.*) besteigt den Thron Grossbritanniens. Mit ihr beginnt das sogenannte „viktorianische Zeitalter", in dem England zu ungeahnter Machthöhe stieg. Durch eine zeitgemässe Parlamentsreform und Aufhebung der brodvertheuernden Kornzölle unter dem Ministerium *Peel*, suchte man dem Chartismus, der ersten grossen proletarischen Arbeiterbewegung „en masse" der Neuzeit, entgegenzuwirken. Die Chartistenbewegung unter *Loret* und *Feargus O'Connor* stellte wirthschaftliche und politische Reformen in ihrer Charte auf, von denen viele im Laufe der Zeit erfüllt worden sind. Einer ihrer Führer, Pfarrer *Stephans*, charakterisirte die Bewegung mit dem bekannten Satz: „Die Frage, die uns hier beschäftigt, ist nichts anderes als eine Messer- und Gabelfrage."

Von einem idealeren Standpunkte fasste die soziale Frage *Thomas Carlyle* auf, der ab 1843 das Gewissen der Nation mächtig aufrüttelte und den „christlichen Sozialismus" eröffnete. Der edle Schotte, der an deutschem Geiste, hauptsächlich dem *Goethe*'s und *Jean Paul*'s, sich gebildet, verband diesen Geist mit sozialistischen Ideen, indem er einen Kultus der Arbeit predigte und die That vergötterte. Als wahrer Apostel der Unterdrückten trat er mit dem ganzen hinreissenden Feuer seines sittlichen Pathos, in seiner originellen, oft barocken Sprache, für die sittliche Berechtigung gewisser sozialistischer Forderungen ein, obwohl er ein Gegner jeglicher Demokratie war.

Ausserordentlich bedeutend und lesenswerth ist *Carlyle*'s (1837 erschienene) „Geschichte der französischen Revolu-

tion".*) Ihm ist diese Revolution ein Wunder; ein Wunder ist es ihm, dass dieses vergiftete Volk, aus dem Bewusstsein seines Elends, aus der Fäulniss seines Skeptizismus heraus, sich so erheben und den Idealglauben an ein Reich der Brüderlichkeit überhaupt noch fassen konnte. Freilich stand der Kannibalismus auch als nackte Realität da. Aber „von solchem Stoffe sind wir Alle gemacht; auf solchen Pulverminen von bodenloser Schuld wandelt auch der Reinste von uns, wenn Gott ihn nicht einschränkt". Die Revolution hatte Alles verbrannt, nur das Unverbrennliche nicht. Trotz der furchtbaren Menschenopfer hatte diese Revolution weniger Menschenleben gefordert, als jede beliebige, einzelne grössere Feldschlacht. Sie sah bloss so furchtbar aus, weil Alles so furchtbar schrie und tobte; aber nicht die schreienden Zeiten sind die schlimmsten, denn sie gehen rasch vorüber. Die stumpfsinnig-schweigenden sind die schlimmsten. Unter dem „ancien regime" schwieg das Volk, in der Schreckenszeit schrie es, und doch litt die Masse des Volkes in dieser nicht so, wie unter jenem. „Darum sollen alle Menschen die Tiefe und Höhe erkennen, die ihnen offenbart ist, und mit Furcht und Bewunderung die Lehre wahrnehmen. Wenn die Götter dieser Welt gleich den Göttern *Epikur's* müssig auf ihrem Throne sitzen, unbekümmert um das Chaos von Unwissenheit und Kummer zu ihren Füssen, dann wird dies dunkle Chaos sich erheben. Es hat sich schon erhoben und aus den Häuten seiner Götter Hosen für sich geschnitten. Und doch — die Bastille zerstört, die Alliirten geschlagen, mit dem Himmel und der Hölle gerungen — damit eine Cabarrus**) auf goldenen Sandalen tanzt, während das Volk fortfährt, von Heringen und Wasser zu leben! —

---

*) „The french revolution". 3 Bde. Deutsch von *Feddersen*, Leipzig 1844.

**) *Thérèse*, Tochter des 1752 zu Bayonne geb. und 1810 als Finanzminister des Königs *Joseph* gestorbenen Grafen *François Cabarrus*, geb. 31. Juli 1775 zu Saragossa, begleitete ihren Gemahl, den Parlamentsrat *de Fontenay*, nach Paris, wo sie sich für die Ideen der Revolution begeisterte, von ihrem Gatten scheiden liess und Beschützerin litterarischer, sowie künstlerischer Vereine wurde. Vor der Schreckensherrschaft floh sie nach Bordeaux, wo sie durch *Tallien* verhaftet wurde, diesen aber von seinen extremen Ansichten „bekehrte", weshalb beide nach Paris geladen und auf *Robespierre's* Betreiben zum Tode verurtheilt wurden, was zum Sturz des Letzteren am 8. Thermidor beitrug. Hierauf mit *Tallien* vermählt, wurde sie mit Napoleon bekannt, den ihr Gemahl nach Italien und Aegypten begleitete; später liess sie sich auch von ihm scheiden, befreundete sich mit Mme. *de Staël* und heirathete den Prinzen *de Chimay*, auf dessen Schloss sie am 15. Jan. 1815 starb. — Red.

Geduld! Geduld! noch ist nicht das Ende da." So der „Prophet von Chelsea", wie *Carlyle* von seinen Jüngern genannt wird; er, dessen Mission nach *K. Bleibtreu**) war: die Wiedererweckung des puritanischen Radikalismus, der nicht zu verwechseln ist mit dem Pseudo-Liberalismus, welchen *Carlyle* ingrimmig hasste. —

Von den Schriftstellern des viktorianischen Zeitalters wollen wir noch fünf erwähnen. Von *Robert Browning*, der als Denker eben so tief, wie als Dichter dunkel ist, wollen wir nur sein gross angelegtes *Faust*-Drama hervorheben: „*Paracelsus*". Doch hat das Stück mit den wirklichen Lebensschicksalen des grossen Arztes und Mystikers wenig zu thun. Die Handlung dient blos als Unterlage zu spekulativen Unterredungen und zur Ausspinnung transscendentaler Gedanken. — Die beiden Romanciers *Edward Lytton Bulwer* und *Charles Dickens* (der zuerst unter dem Pseudonym *Boz* = *Moses* schrieb) ergänzen einander: wendet sich jener dem Abstrakten zu, so dieser dem Konkreten; schildert jener die oberen Gesellschaftsschichten, so dieser das Volk, durch dessen harte Schule er gegangen war. *Dickens* giebt uns in seinen Werken eine neue Auffassung der ethischen Bedeutung des Alltagslebens, das er mit einem unversiegbaren Humor zu schildern versteht, und er hat uns in seinen „Harten Zeiten" das Musterbild eines sozialen Romans gegeben, in welchem er einen Strike erschütternd schildert. In „Dombey und Sohn" entwirft er ein treffliches Gemälde der englischen Bourgeoisie, eine wahre „Naturgeschichte des menschlichen Egoismus".

Als *Dickens*, erst 58 Jahre alt, am 8. Juni 1870 starb, da schrieb *Carlyle* die Worte: „Sein Tod ist ein Weltereigniss: ein Unicum von Talenten ist plötzlich erloschen; mit ihm scheint die harmlose Fröhlichkeit der Nationen plötzlich verdunkelt. Der gute, freundliche, hochbegabte, edle *Dickens*: jeder Zoll von ihm ein anständiger Mann." Man hat *Dickens* oft mit *Jean Paul* verglichen, er ist aber grösser, reicher, tiefer, abgeschlossener als dieser. Sein Humor ist stets natürlich, realistisch; die Satyre, die er uns so oft giebt, geht von dem Bilde der Wirklichkeit aus, die sein soll, ist hinreissend geschrieben und eröffnet weite, ideale Perspektiven. Dabei geisselt *Dickens* unbarmherzig die beiden englischen Nationallaster: die Heuchelei und die Brutalität. Er zeigt, wie gerade durch gewisse Sitten und Gebräuche und Institutionen, auf welche sich der Engländer

---

*) *Karl Bleibtreu*: „Geschichte der englischen Litteratur im neunzehnten Jahrhundert", II. Bd. p. 356.

etwas einbildet, diese Laster gross gezogen werden. Dabei beseelt ihn auch, beeinflusst durch seinen Freund *Carlyle*, ein tiefer Hass gegen den Pseudoliberalismus der Manchester-Partei und er weist unerbittlich auf viele volkswirthschaftliche Schäden hin, geisselt den Hochmuth und nackten Egoismus der herrschenden Klassen und die Nachtheile der demoralisirenden Geldherrschaft. Dabei trägt er dick auf, ja übertreibt. Er rechtfertigt dies in der Vorrede zu „Dombey and Son" in ebenso glänzender, als ergreifender Weise. Das Elend der Armen malt er mit furchtbaren Farben, die der Pinsel eines zweiten *Hogarth* hinwirft, mit dem er auch in der Virtuosität „der Groteskzeichnung des Hässlichen, Närrischen und Wunderlichen", wie *Julian Schmidt* sagt*), viele Aehnlichkeit hat. Seine edlen Menschen sind von einer oft kritiklosen Gutmüthigkeit, seine humorvollen Burschen unerreichbar geschildert, mit dem Pinsel eines *Swift*, aber ohne dessen Cynismus, und selbst seine Bösen gehen ins Phantastisch-Groteske, bergen also ein Element der Versöhnung in sich. Auch in der eingehenden Schilderung des Thierlebens, besonders von Hunden und Vögeln, ist er einzig.

Was aber die Lektüre *Dickens* für den Okkultisten zu einer hochinteressanten macht, ist seine entschiedene Hinneigung zur Nachtseite der menschlichen Natur, zum nachtwandlerischen Traumleben der Seele. In der Schilderung dieser Zustände entfaltet *Dickens* eine überwältigende, hinreissende Kraft. Man nehme seinen Roman „Oliver Twist" (1839) zur Hand und lese das 45. Kapitel, das uns, nach der Ermordung der armen *Nancy*, die Flucht des Mörders *Sike* schildert. Ein furchtbares Nachtbild! Begleitet von seinem Hund, den er vergeblich abzuschütteln sich bemüht, eilt er auf der dunklen Landstrasse dahin, Alles um ihn her nimmt eine schreckliche Gestalt an, „allein noch unendlich fürchterlicher war die greuliche Erscheinung der Erschlagenen, welche ihm dicht auf den Fersen mit feierlichen, geisterhaften Schritten nachfolgte"... „Stand er still, so that die Gestalt es auch; lief er, so folgte sie ihm nach; nicht im Laufe, was ihm eine Herzenserleichterung gewesen wäre, — sondern wie eine Leiche, begabt mit mechanischer Bewegungskraft und getragen von einem traurigen, langsam daher rauschenden Winde... Und plötzlich trat in der Finsterniss ein weisses Gesicht hervor... Zwei starre, halbgeöffnete Augen, glanzlos und gläsern, erschienen ihm;

*) *Julian Schmidt:* „Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit" (Neue Folge) p. 42.

sie hatten ihr eigenes Licht, gaben aber keines von sich.“ Als ob das Hirn des Mörders durchsichtig geworden wäre, so sehen wir in ihm all die furchtbar quälenden Visionen und die drängende Hast sich jagender Bilder. — In „Barnaby Rudge“ (1841) hat uns *Dickens* die Atmosphäre, welche eine Mordstätte — den „Kaninchenhag“ — umwittert, die beängstigende Traurigkeit, die dunkle Todesstille, in grandiosen Umrissen gezeichnet. „Es schien“, sagt er, „der abgeschiedene Geist des Hauses zu sein, der in seiner früheren Gestalt noch auf seiner alten Stelle spukte.“ In demselben Romane wird ein nächtlicher Volksaufstand, der Sturm auf das Gefängniss Newgate, geschildert. Ein *Rembrandt*'sches Nachtstück! Wer es einmal gelesen hat. vergisst es niemals. — Die folternde Gewissensangst und die dadurch hervorgebrachte Zersetzung, Dekomponirung des Geistes, wird bei dem Todesgange des Disponenten *Carker* in „Dombey and Son“ (1848) geschildert. Wie eine fixe Idee verfolgt ihn das Bild der dahinsausenden Eisenbahn; „ein gespenstiger, unerklärlicher, unverständlicher Schrecken“ umgiebt ihn. Mit dämonischer Gewalt ziehen ihn diese Traumgesichte fort, wie ein Nachtwandler folgt er ihrem faszinirenden Zauber, bis die Traumgesichte Wirklichkeit werden und *Carker* unter den Rädern der Eisenbahn endet. — Gewissensqualen, Todesfurcht und Grauen athmet der letzte Gang des Wucherers *Ralph* in „Nikolas Nickelby“ (1839) aus. Man lese das 59. bis 62. Kapitel; man lese, wie ein finsterer Schatten um *Ralph* schleicht: „die Nacht war düster und es wehte ein kalter Wind, der die eilenden Wolken stürmisch vor sich hertrieb. Eine schwarze, düstere, die wilde Jagd nicht theilende Masse schien ihn zu begleiten, indem sie zögernd und drohend ihm auf dem Fuss nachfolgte. Er schaute oft nach ihr zurück und stand mehr als ein Mal still, um sie vorüber zu lassen; doch ging er wieder weiter, so war sie abermals hinter ihm und zog ihn traurig und langsam nach, gleich einem Grabgefolge.“ In seinem einsamen Hause angekommen, erhängt sich *Ralph*. Man muss das Alles lesen, um zu empfinden, wie genial der Dichter die sich kreuzenden und doch zusammengehörigen Bilder und Ideen eines Verzweifelnden, eines Selbstmörders schildert, mit wie tiefen Blicken er in die Gesetze des larvirten Somnambulismus eingedrungen ist, wie er unbestimmte Ahnungen und das detaillirte Vorempfinden des Todes mit gewaltiger Feder schildert. — In dieser Schilderung des unbewussten Seelenlebens geht *Dickens* weiter: bis zum second sight. Das Leitmotiv des zweiten Gesichtes klingt leise, aber vernehmlich durch den ganzen Roman: „Zwei

Städte" („Tales of two Cities"). Man sehe das 12., 27. und 45. Kapitel ein: „Wiederhallende Schritte" nennt der Dichter das Phänomen. Es ist eine real-übersinnliche Erscheinung, die in die Kategorie des Vorspuks gehört. „Der Schall hörte oft auf, als ob die Schritte vorübergegangen wären, dann vernahm man statt ihrer den Wiederhall anderer Schritte, die nie kamen und die plötzlich verhallten. wenn sie ganz nahe zu sein schienen." Es klingt oft wie Schritte von Hunderten, von Tausenden von Leuten, — es sind die Schritte der wilden Sansculotten des Faubourg St. Antoine, die Schritte des empörten Volkes, die Schritte des rächenden Schicksals. Das nahende blutige Phänomen der französischen Revolution wirft im Voraus seinen Schatten auf den stillen Strassenwinkel am Sohosquare zu London; das stille Glück, welches da erblüht, soll dadurch zerstört werden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Prozess Lyon-Home.

Medienverdienste und Medienmartyrien.

Von Dr. **Walter Bormann.**

Man ist gewohnt, bei okkultistischen Forschungen Dank und Ruhm bloss den wissenschaftlichen Experimentatoren zuzuerkennen, weil man die Medien als willenlose und verdienstlose Werkzeuge betrachtet. Der supranormalen Psychologie in etwas vertiefter Auffassung entspricht solche Anschauung nicht. Geist, Gemüth, Gesinnung, Bildung der Medien wirken auf das Gelingen in hohem Grade ein, so wenig alles das an und für sich ohne die medianime Gabe vermag, und färben die gewonnenen Resultate auf das Verschiedenste im Guten und Schlimmen. Ob der Experimentator durch seine Geschicklichkeit ein noch so grosses Verdienst trage, ob auch die Sitzungstheilnehmer durch die Weise ihrer Betheiligung und ihre eignen etwaigen okkulten Kräfte ein gewisses Mass der Wirkungen bestimmen, der eigentliche Herd des Erfolges, sei es bei beabsichtigten Experimenten, sei es bei spontanen Erscheinungen, ist immer das Medium. Im Was und im Wie der Erfolge spiegelt sich, ob auch verborgen und vielleicht nach Gesetzen der Sympathie von fremden Intelligenzen in Besitz genommen, das Wesen des Mediums. Das schöne Wort „Medianimität" besagt, dass es durch seine Anima uns alle Leistungen vermittelt.

Was sich von den allgemeinen Urkräften unsres Psychismus, in denen unsere sämmtlichen psychophysischen Verrichtungen wurzeln, da ausnahmsweise an die Oberfläche der Sinnenwelt hinaufdrängt, das ist ein gehobener Hort, für den selbst mit verschwenderischen Gaben von Geld und Gut nicht gedankt werden kann. Es sind Geistesspenden im allerhöchsten Sinne, die über das geheime Wirken und Weben unseres Geisteswesens uns Aufschlüsse bringen und, wenn sie vereinzelt nur und karg uns beglücken, dann um so viel kostbarer werden. Spuren sind es, Bruchstücke, Funde aus sonst tiefstverborgenem Wesensschosse, deren Offenbarungswerth insgemein nicht etwa im geistigen Inhalt der Kundgebungen, nach dem man sie nimmermehr abschätzen darf, sondern in der Art und Weise der hier zu Tage tretenden Fähigkeiten liegt. Nicht die grösste Freigebigkeit kann meinen, mit irdischer Habe für solche Geschenke die Geber jemals abzulohnen.

Gemeinhin sind freilich Medien Menschen wie andere und, wenn bei einzelnen edlere Eigenschaften aufleuchten, so sind die üblen Seiten, die man immer mehr bei vielen Medien hat beobachten müssen, nicht zu verbergen: Eitelkeit, Habsucht, Lug und Trug bis zum gemeinen Verbrechen. Wir würden nur die Wahrheit umgehen und daher unsrer Sache schaden, wenn wir diese nachgerade hundertfach bestätigten trüben Erfahrungen nicht ein für alle Male festhielten. Blindes Vertrauen darf deshalb unser freundliches Entgegenkommen gegen Medien in keinem Augenblicke werden; es könnte uns zu Mitschuldigen an der Schwärzung der heiligen Wahrheit machen, nach deren Gold wir graben.

Dabei dürfen nun aber die psychologischen Verhältnisse, unter denen die Medien wirken, am allerwenigsten ausser Acht gelassen werden. Wir dürfen nicht wähnen, dass sie in ganz derselben normalen Verfassung von Seele und Leib sich befinden wie jedermann. Sie stehen als Medien unter Suggestionen, sie sind nicht unmittelbar selbst immer die Schuldigen. In ihren benommenen Zuständen, in denen es Uebergänge von allen möglichen Schattirungen bis zum tiefen Trance und seiner Katalepsie giebt, vermögen sie das Wirkliche von dem bereits Eingebildeten, das durch sie geschehen soll, gewisslich nicht immer klar zu unterscheiden und das möchte ihnen desto schwerer werden, je mehr die gewohnte Wirklichkeit verlassen wird und sie mit theils bewusstem, theils unbewusstem Streben einer übersinnlichen Welt zusteuern, zu der sie selbst mit Seele und Leib die Brücke abgeben sollen. Wundert man sich, dass da die rege gewordene Einbildungskraft ihren Willen zu-

weilen narrt und sie das, was bloss durch sie geschehen soll, unter unwiderstehlichem Drange, nun kurzweg mit den eigenen Gliedern bewirken wollen? *Paul Joire* hat in seiner beherzigenswerthen Abhandlung „Ueber die Experimentationsmethode bei psychischen Phänomenen", die hoffentlich nicht umsonst für uns in der „Uebers. Welt" 1902 gedruckt ward (s. vornehmlich S. 126—29), ausführlicher erörtert, was alles die Täuschungen der Medien noch ausserdem verursachen kann, und darunter nicht zuletzt auch die argwöhnische Gesinnung mancher Sitzungstheilnehmer erwähnt, die sich wie ein suggestives Gebot unentrinnbar auf die Medien in ihrem hier jedweder Suggestion offenen Zustande übertragen kann. *Crookes* hat ferner nach reicher Erfahrung uns belehrt, dass der Trance der Medien durch äusserliche Anzeichen keineswegs feststellbar ist und dass *Home* sicher mitunter sich im Trance befand, ohne dass dafür ein äusserer Anhalt vorhanden war. Daher sollen wir Bedenken tragen, das Medium auch ohne Merkmale eines Trance für alles verantwortlich zu machen, was es thut. Aber hat dann nicht am Ende jeder Betrug freie Wege und spottet unsres Nachweises? Durchaus nicht; doch ist nur der Geduldige und Umsichtige hier der zuständige Richter. Den richtigen Gradmesser gewährt uns garnichts als die psychologische Abschätzung des gesammten Verhaltens nach ausgiebigster Beobachtung und die Summe der Leistungen eines Mediums, die, falls zweifellos echte nachgewiesen wurden, häufig auch in genug Fällen der Täuschung mit psychologischem Verständnisse vor allzu nachtheiligen Meinungen bewahrt werden sollen. Das hier oft so leicht genommene Urtheil ist also ausserordentlich schwer. Der Geduld braucht es dafür in reichem Maasse und wenn längst die Medien als äusserst feine und leicht verstimmbare Instrumente beschrieben wurden, wie z. B. von *du Prel*, *Schrenck-Notzing*, *Joire*, so versteht es sich von selbst, dass ihre grosse Suggestibilität auch bei sämmtlichen Vorgängen der Täuschung in ernste Obacht zu nehmen ist. Alle andern Anwesenden sitzen um das Medium herum als gute oder schlechte Kritiker. Das Medium allein ist in seiner Suggestibilität möglichst unkritisch, und wenn es dann zufällige Vorgänge selbst bisweilen als etwas Okkultes annehmen will und verkündigt, so ist es grober Unverstand, es etwa deshalb sofort des Betruges zu bezichtigen. Es wäre gerade so, als wollten wir ein vierjähriges Kind, das für seinen blanken Rechenpfennig am Ladentisch Chokolade fordert, als Betrüger strafen. Möglichst viel Fabelhaftes in medianimen Sitzungen sehen zu wollen, um dann blind

zu glauben oder blind zu verwerfen, das ist die gewohnte Art, welche unser Erkennen trübt und uns die Medien verdirbt; mit dem Blicke des Psychologen ruhig Gelingen und Misslingen abzumessen, das Ausserordentliche auch im scheinbar geringen Bruchstücke zu erspähen und so ein wahrhaft wissenschaftliches Urtheil zu ermöglichen, wie wenige wollen das und können das?

Dass alles das den gemeinen und echten Betrug nicht ausschliesst, ist für uns alle so selbstverständlich, dass es aller Logik spottet, dies Selbstverständliche gegen Dinge auszuspielen, die allerdings weit weniger selbstverständlich scheinen, doch dem tief Denkenden es immer mehr scheinen werden. Es wird solches Spiel mit der Wahrheit auch nur so lange glücken, als das echte Okkulte theils von der Wissenschaft gemieden, theils, obwohl von ihr anerkannt, durch die Presse unterschlagen wird, so dass jegliche Kenntniss davon dem grossen Publikum vorenthalten bleibt. Zieht man nun aber die Summe sämmtlicher Täuschungen und darunter selbst der gröblichen zusammen, darf man nie dadurch zu einer geringschätzigen Behandlung der Medien sich verleiten lassen. Möglich, dass man so den rohen Betrug einmal rascher und sicherer entdeckt, doch das Triumphgeschrei darüber wird werthlos gegenüber anderen Fällen, in denen man die Medien fruchtlos beleidigt und schädigt, mit der Quelle vermeintlichen Betruges die Quelle echter Phänomene sich verstopft. Rücksicht, Langmuth, Feinheit im Umgange mit Medien soll dem Psychologen oberstes Gesetz, Selbstbedürfniss und Genuss sein, wenn ihm der Erfolg und somit auch das Werkzeug dafür irgend etwas gilt. Und so wird er mit Medien verfahren, ob sie es nun verdienen oder nicht, so lange er überhaupt bei ihnen Erfolg sucht. Verdienen sie es nicht, so ehrte er den hohen Beruf, den die Medien zu erfüllen haben, und diejenigen unter ihnen, welche die Grösse desselben nicht genugsam erfassten, wird er, wenn sie im Geringsten reineren Vorstellungen zugänglich sind, so immer fähiger zum Bewusstsein ihrer Sendung machen. Verdienen sie es aber, so ist die bewiesene Achtung ein nur gar spärlicher Tribut. —

Unter den Medien, die in ihren Anlagen im schönsten Sinne den Antrieb zu einer Sendung fanden, steht kein Name vor *Daniel Dunglas Home*. Die Uneigennützigkeit, mit der er jeden materiellen Lohn verschmähte, die Aufrichtigkeit, mit der er auf strenge Durchsuchungen vor den Sitzungen drang und jedweden Wunsch der Experimentatoren mit grenzenloser Langmuth befriedigte, die Begeisterung, mit der er sich als Sendboten einer neuen Welt-

anschauung unter voller Bescheidenheit und Betonung seiner eigenen Verdienstlosigkeit betrachtete, sind stets und gerade von den grossen Experimentatoren, die ganz nach eigenem Belieben die subtilsten Untersuchungen mit ihm anstellten, gewürdigt worden. Nicht eine einzige „Entlarvung" hat es in 3—4 Jahrzehnten seiner Laufbahn gegeben, wovon auch andere sonst sicher ehrliche Medien keineswegs verschont blieben, und es würde auch nicht der Schein eines Fleckes auf seiner Ehre haften, wenn nicht eines wäre —: der Prozess *Lyon*. Dieser Gerichtshandel war im Stande, namentlich aus der Ferne, für die mit den Einzelheiten nicht Vertrauten recht schlimme Schatten auf den armen Büsser zu werfen, und die Presse, die nur summarisch den Gegenstand des Prozesses und den Gerichtsspruch in der weiten Welt verkündete, hat traurigsten Verdacht an einen übrigens so unbescholtenen Namen gekettet.

Home hat in seinen „Incidents of my life" Band II für eine unbefangene Beurtheilung des Prozesses das Material dargeboten, indem er wörtlich die ganze von Mrs. *Lyon* erhobene Anklage und dahinter seine Entgegnung und dann auch die Vertheidigung seines Rechtsanwaltes *Wilkinson* abdrucken liess. Da ich in meinem Buche „Der Schotte Home" (Lpz., *Oswald Mutze* 1899) diese Quellen, deren ich damals nicht habhaft werden konnte, nicht benutzte, trage ich jetzt die genauere Dartellung auf Grund derselben nach. *Home*'s Wittwe hat nach seinem Tode ferner in einem wegen der Fülle des urkundlichen Materiales ungemein dankenswerthen Buche über sein Leben und seine Mission*) eingehend den Gang der Rechtsverhandlung wiedergegeben. Vermöge dieser Hilfsmittel den Sachverhalt klar zu durchschauen, ist nicht schwer.

Mrs. *Lyon* war die natürliche Tochter eines Kaufmannes in Newcastle, der später Farmer wurde. Sie war kinderlose Wittwe eines Mr. *Lyon*, der ihr sein grosses Vermögen vermacht und nach ihrer eignen Angabe schon bei Lebzeiten übergeben hatte. Sie stand ohne rechtmässige eigene Verwandte in der Welt ganz allein. 1866, als *Home* nach dem Verluste seiner ersten Gattin, geb. Gräfin *Kroll*, bei ungewisser Vermögenslage und schwankender Gesundheit das Amt eines Sekretärs bei der spiritualistischen Gesellschaft „Athenäum" seines Unterhaltes wegen übernommen hatte, kam jene, die seit ihrer Kindheit dem Spiritualismus anhing und eigener Begabung dafür sich rühmte, Anfangs

---

*) Mad. *Dunglas Home*: *Daniel Dunglas Home*, his life and mission. London 1888, *Trübner* & Co.

Oktober zu ihm auf sein Bureau. Sie hatte Band I seiner „Incidents“ gelesen, verrieth ihre Sehnsucht, in die grosse Welt eingeführt zu werden, mit der *Home* Fühlung hatte, und versicherte ihre Theilnahme am Spiritualismus. Ihr Alter gab sie damals auf 52 an, war aber, wie sich später herausstellte, den 70 nicht mehr ganz fern. *Home* selbst stand im Alter von 33 Jahren.

In ihrer Anklageschrift im Frühling 1867 behauptete sie, dass *Home* gleich bei dieser ersten Zusammenkunft angebliche Botschaften ihres verstorbenen Gatten aus Klopftönen hervorbuchstabirt habe, die sie bewegen sollten, *Home* als ihren Sohn zu adoptiren, damit er ihr Vermögen erbe. Wiederholt behauptete sie dann, solche Kundgebungen durch *Home* erhalten zu haben, durch die er in eigennütziger Weise sie habe bestimmen wollen. Dem gegenüber legten die Juristen *Jenken* und *Wilkinson*, deren Rechtsbeistand sie damals anging und von denen der zweite die nachher wirklich zu Gunsten des adoptirten *Home* als alleinigen Erben abgefasste Erbschaftsurkunde besorgte, ihre Zeugnisse dahin ab, dass Mrs. *Lyon* von solchen spiritistischen Botschaften ihnen nicht nur nichts gesagt habe, sondern sogar auf ihre ausdrücklich warnende Frage nach solchen etwaigen Geisterkundgebungen immer wieder betheuert habe, nie von *Home* in spiritistischer Weise beeinflusst worden zu sein. Auch zu Mr. *Hall*, der auf *Home*'s Bitte sich zu ihr begab, um ihren Charakter zu beurtheilen und in der ihm aufgedrängten Adoptionsfrage *Home* zu berathen, hatte die Wittwe nichts von Geisterbotschaften gesprochen, und überhaupt zu keinem Menschen der Welt. Ja, eine ganze Reihe angesehener Persönlichkeiten konnte theils mündlich, theils schriftlich auf Eid feststellen, dass Mrs. *Lyon*, ohne mit einer Silbe durch *Home* empfangene spiritistische Manifestationen zu erwähnen, umgekehrt erzählte, wie sie beim ersten Anblick in *Home* den wiedererkannte, dessen Bild ihr durch eigene Visionen längst vertraut war. Unter den Eideszeugen hierfür befand sich auch der weitgeschätzte Schriftsteller Dr. *Robert Chambers*, Ehrendoktor der Universität Edinburgh und Ehrenmitglied der Edinburgher Akademie der Wissenschaften, der gemeinsam mit *Home* die Mrs. *Lyon* besucht hatte. *Home* versicherte seinerseits, dass während seines ganzen Verkehres mit Mrs. *Lyon* überhaupt niemals medianime Kundgebungen gekommen seien mit Ausnahme derer, die mitunter entstanden, wenn jene sich allein an den Tisch setzte, „an die geliebte Jane“ von ihrem Gatten. Als *Home* hernach Grund hatte, ihr auf alle Weise zu misstrauen, war ihm deren Echtheit sehr verdächtig geworden.

Und da diese Frau, wie sie selbst zugab, als gänzlich Unbekannte ihn aufsuchte, wie konnte er den Namen ihres toten Gatten (*Charles*) wissen, der in jener behaupteten ersten medianimen Botschaft angeblich bereits vorkommen sollte? Und wie hätte Mrs. *Lyon* etwa aus Scheu, für eine Spiritualistin zu gelten, bis dahin die spiritistischen Botschaften *Home*'s überall hartnäckig in Abrede stellen können, da sie ja sich als Spiritualistin und in diesem Falle noch dazu ihrer eigenen Eingebungen so gern rühmte?

Was aber war der Grund, dass plötzlich ihn nach langen äussersten Begünstigungen diese Frau mit so schweren Anklagen verfolgte? Mrs. *Lyon* hegte grimmigsten Hass für die Verwandten ihres Gatten aus keinem ersichtlichen Grunde als dem einen, dass diese einst die 140000 Pfd. ihrer Schatulle erben sollten. So hatte sie mit tollsten Launen — man denke — schon fünfmal Testamente gemacht und mit einer Ausnahme, wo der eingesetzte Erbe starb, wieder umgestossen. Das musste sie vor Gericht zugeben. Wie deutet man das? Sie gehörte nicht zu den Geizhälsen, die ihre Schätze im Winkel aufspeichern, um geblendet von ihrem Glanze garnicht an den Schlaf der Grabesnacht zu denken, wo sie das alles lassen müssen. Sie bestimmte Erben, einen nach dem andern, und keiner war ihr recht. Wie sollte wohl der Erbe beschaffen sein, nach dem sie suchte? Wenn wir die Wünsche beachten, die sie *Home* sogleich bekannte, und sie Lebensfreuden noch vor Grab und Testamentsspruch für sich selbst begehren sahen, so haben wir den Schlüssel.

Mit unglaublicher Zudringlichkeit versicherte sie *Home* schon am nächsten Tage nach ihrem ersten Besuche ihrer zärtlichen Neigung, liebkoste ihn mit Umarmungen und Küssen und wollte ihm sofort die Adoption aufnöthigen. War ihm das lästig und verdächtig, so beruhigte ihn ihr vorgeschrittenes Alter. Zuerst hielt er den Adoptionsvorschlag für einen schlechten Scherz, dann glaubte er, dass die Dame nicht recht bei Verstand sei. Als sie sich indess ganz gesund und wohlüberlegt zeigte, erbat er sich Bedenkzeit etlicher Tage. Nach deren Verlauf schlug er das Angebot ab. Sie versetzte, dass sie, ob er wolle oder nicht, die Adoption durchsetzen werde. *Home* sagte ihr, dass er ihre Zuneiguug nicht seiner unverdienten medianimen Gabe verdanken möge. Sie erwiederte, dass sie seine Person an sich selbst liebe. Er erbat sich nun noch einmal 24 Stunden Bedenkzeit und schlug dann abermals das Angebot aus. Auf ihr erneutes Drängen willigte er ein, seine Freunde um Rath anzugehen und wandte sich zunächst an Mr. *Hall*,

der deshalb Mrs. *Lyon* besuchte. Diesem missfiel sie nicht und wollte ihm als tüchtige Geschäftsfrau erscheinen, doch wiederholte er ihr nochmals *Home*'s Bitte, dass sie nicht zu schnell sein, und sich alles wohl überlegen möge. Nach den Eindrücken, die Mr. *Hall* von Mrs. *Lyon* empfangen, wurde *Home* dem Plane derselben geneigter. Er bat nichts desto weniger die Wittwe um Aufschub, als er darauf zusammen mit Mr. *Hall* sie besuchte. Sie wollte davon nichts wissen und drang auf die sofortige Adoption, bei der sie ihm gleich 24000 Pfund aussetzte. Mr. *Hall* mahnte wieder zum Bedacht, doch machte Mrs. *Lyon* noch am selben Tage ihre Schenkung.

Die Adoption wurde im November 1866 vollzogen und *Home* nahm, da er seinen eigenen Namen aufzugeben sich weigerte, den Namen *Home-Lyon* an. Mrs. *Lyon* hatte es von Anfang geliebt, Geldgeschenke in immer höheren Beträgen, einen nach dem andern, dem erstaunten *Home* zuzutragen. Sie begann mit 30 Pfund, die er nicht annahm und als Beitrag für das Athenäum einzeichnete, und steigerte ihre Gaben bis 60000 Pfund! Ausser den bei der Adoption verliehenen 24000 Pfund spendete sie bei der Annahme des Namens *Home Lyon* noch 6000 Pfund und bald darauf, was immer urkundlich durch *Wilkinson* als Notar festgestellt wurde, wiederum 30000 Pfund. Das that sie, nachdem *Wilkinson* als *Home*'s langjähriger Freund in dessen Sinne sie gebeten hatte, einen anderen Rechtsbeistand zu nehmen, unter entschiedener Zurückweisung dieses Bedenkens, um ihre grenzenlos vertrauende Mutterliebe auszudrücken. Und *Home* dachte bei dem ersten dieser Geldgeschenke sofort an andre. Einer alten Muhme in Amerika, der Pflegerin seiner Kindheit, kaufte er, obwohl sie hernach garnicht liebreich an ihm gehandelt und als Zauberer ihn aus dem Hause gewiesen hatte, einen behaglichen Ruhesitz für ihre alten Tage. Endlich aber setzte dann die neue Adoptivmutter, kaum einen Monat nach der Adoption, zu *Home*'s grösstem Erstaunen den Sohn zum Erben ihres gesammten Vermögens ein. Dr. *Hawskley* und Mr. *Rudall* als Testamentszeugen bekundeten eidlich hernach vor Gericht, wie *Wilkinson*, der schon zuvor die Wittwe so oft vor Uebereilung gewarnt hatte, ihr nun nochmals in ihrer Gegenwart das Bedenkliche ihres Schrittes vorhielt. Sie bestand auf ihrem Willen. Nicht bloss aber hatten *Hall* und *Wilkinson* Mrs. *Lyon* vor Uebereilungen gewarnt; *Home* selbst hatte sich heftig gegen ihre Geschenke gesträubt und trug sie ihr sogar ins Haus zurück; doch die anscheinend so unbefangene Herzlichkeit und Mutterliebe, die

bald in Thränen, bald in Schmeichelei um Erhörung flehte, bezwangen endlich jeden Widerstand.

Mehr als einmal hatte in jungen Jahren der ganz für seine Sendung Begeisterte das von seinen vertrautesten Freunden erst in Amerika, dann in England und dann noch in Italien ihm gemachte Angebot der Adoption zurückgewiesen. Jetzt war er in das reife Mannesalter eingetreten, hatte im Streit für seine Sendung in Mühe und Krankheit über den Ernst des Lebens wohl kühler denken gelernt, hatte auch um eine kleine, von seiner ersten Gattin ihm vermachte Erbschaft prozessieren müssen, und da war der Rath seiner Freunde, den Adoptionsvorschlag der steinreichen Wittwe anzunehmen, nicht unbegreiflich. *Home* selbst freilich gestand, die einmüthige Begeisterung, mit welcher seine Freunde in dieser Wendung das höchste Glück für ihn und eine Fügung der Vorsehung erblickten, nicht zu begreifen, da er das Opfer seiner Unabhängigkeit sehr hoch einschätzte und bisher es unter so viel freundlicheren Umständen nie hatte bringen mögen. Er behielt nur allzu sehr Recht: die Freunde hatten ihm nicht zum Heil geraten.

(Schluss folgt.)

Zum Problem der Wünschelruthe.

Von **A. Kniepf**-Hamburg.

Eine Ehrenrettung der Wünschelruthe unternimmt laut „Hamb. Nachr.“ vom 14. XII. 02 der Landrath *Cai v. Bülow-Bothkamp.* Die Wünschelruthe in der Hand eines mit einer besonderen Gabe Ausgestatteten soll das Vorhandensein unterirdischer Wasserläufe anzeigen. Herr *v. Bülow* hat diese Wundergabe. Er will seine Erfahrungen damit der Allgemeinheit nicht vorenthalten; es ist ihm vielmehr darum zu thun, dass seine Beobachtungen von Fachmännern geprüft werden und er stellt sich diesen für eine Nachprüfung zur Verfügung. Herr *v. Bülow* bringt die Lage unterirdischer Quellen mit elektrischen Erscheinungen in Verbindung. Er hat nämlich gefunden, dass der Blitz immer in die unterirdischen Wasserläufe einschlägt. Die Befähigung eines Menschen, die Wünschelruthe zum Ansagen von Wasseradern zu veranlassen, steht nach Herrn *v. Bülow*'s Vorstellungen zu elektrischen Vorgängen in Beziehung. In einem Briefe vom 27. X., den die „Frankfurter Zeitung“ der Wochenschrift „Prometheus“ (Herausgeber Prof. Dr. *Otto N. Witt*, Verlag von *Rudolf*

Mückenberger in Berlin)*) entnimmt, legt Herr *v. Bülow* seine Theorie der Wünschelruthe dar. Der Brief enthält viel Wundersames; dass er sich in einer wissenschaftlichen Zeitschrift von der Bedeutung des „Prometheus“ findet, giebt ihm Bedeutung und überdies ist er auch sonst interessant. Herr *v. Bülow* schreibt: „Von dem Herrn Landrath des Kreises Apenrade wurde ich vor einigen Monaten in das Geheimniss des Wasserfindens, d. h. des Quellwasserfindens mit der sogenannten Wünschelruthe, einer frischen Zweiggabel, eingeweiht. Auch bei mir reagirte die Zweiggabel, mochte sie von Linden, Weiden, Buchen, Haselnusssträuchern, Ahorn, Faulbaum u. s. w. stammen, auf die unterirdischen fliessenden Wasseradern in der Weise, dass sie direkt über denselben gegen meinen Willen mit unwiderstehlicher Gewalt nach oben, bei starken Quellen bis zum Radschlagen, durchgebogen wurde. Trockene Zweiggabeln und solche aus sprödem Holz, wie z. B. von Erlen, brechen über starken Quellläufen einfach ab. Merkwürdig ist es, dass die Zweiggabel sich bei manchen Menschen mit derselben Gewalt nach unten biegt. Die vorbezeichnete Wirkung tritt bei mir nicht nur ein, wenn ich zu Fuss bin, sondern auch auf der Wagenfahrt und sogar im D-Zuge, sobald ich eine Wasserader rechtwinklig kreuze oder auf derselben entlang fahre oder gehe. Zunächst benutze ich diese Gabe dazu, unterirdische Wasseradern dort aufzusuchen, wo es an Trinkwasser fehlte. Nach meinen Angaben ist so bis jetzt an zehn Stellen gebohrt und überall, an einer Stelle aber erst bei über hundert Fuss Tiefe, das Quellwasser gefunden worden. Bei der Station Sörup liess die Kiel-Eckernförde-Flensburger Eisenbahngesellschaft nach Wasser bohren, fand aber nichts, trotzdem das Bohrloch schon ziemlich tief stand. Meine Gabel zeigte dort auch kein Wasser an. Nach meiner Angabe ist dann an

*) „Die geheimnissvolle Fähigkeit des Auffindens unterirdischer Wasserläufe mit Hilfe der Wünschelruthe ist von so vielen Personen zum allgemeinen Besten bethätigt worden, dass an ihrem Vorkommen nicht zu zweifeln ist, wenngleich es uns bis jetzt an jeglicher Erklärung für dieselbe fehlt. Einer Untersuchung hat sich dieser Gegenstand bis jetzt entzogen, weil die mit der Gabe des Wasserfindens Ausgestatteten meist jegliche Auskunft über ihre Beobachtungen verweigern. Wir benutzen daher gerne die Gelegenheit, die freiwilligen Mittheilungen eines Adepten der erwähnten geheimnissvollen Kunst zu veröffentlichen, zumal da derselbe im Stande ist, die beim Wasserfinden beobachteten Erscheinungen mit anderen in der Natur auftretenden Vorgängen in Verbindung zu bringen und so vielleicht die erste Andeutung des Weges zu geben, auf welchem vielleicht einmal die Erklärung auch dieser räthselhaften Vorgänge gelingen wird.“ Die Redaction des Prometheus.

einer anderen Stelle, dort in der Nähe, gebohrt und auf 71 Fuss Tiefe das Quellwasser gefunden worden. Gelegentlich des Quellensuchens habe ich nun aber zufällig eine andere, anscheinend sehr wichtige Entdeckung gemacht, nämlich die, dass der Blitz lediglich und allein in diese unterirdischen Wasserläufe einschlägt. Ich würde das nicht zu behaupten wagen, wenn ich es nicht in allen Fällen, und ich habe jetzt schon über tausend untersucht, bestätigt gefunden hätte. Alle Bäume, an denen der Blitz sichtbare Spuren zurückgelassen hat, stehen auf solchen, wie es scheint, eine elektrische Spannung erzeugenden unterirdischen fliessenden Wasseradern, und der Blitz schlägt nach meinen Beobachtungen auch lediglich und allein in solche Gebäude ein, welche über einer solchen Wasserader errichtet sind, und zwar schlägt er genau da ein, wo die Wasserader unter dem Gebäude durchläuft.

In einem benachbarten Dorfe, Gross-Buchwald, hat der Blitz in den letzten zehn Jahren etwa schon dreimal genau an derselben Stelle in ein Bauernhaus eingeschlagen, und zwar auch genau da, wo eine Wasserader darunter durchgeht. Zweimal ist das Haus abgebrannt; bei dem dritten Male fuhr der Blitz in den Blitzableiter, der richtig in die Wasserader abgeleitet ist. Meiner Meinung nach sind daher Gebäude, welche nicht über Wasseradern stehen, und Gebäude und Bäume, an denen solche „Blitzadern" nur wenige Schritte vorbeigehen, blitzfrei. Der Blitz kann dort meines Erachtens gar nicht einschlagen, weil dort keine elektrische Spannung besteht. Ich bin nun gern bereit, Fachgelehrten meine Entdeckung hinsichtlich der Blitzschläge praktisch vorzuführen und werde die sich dafür interessirenden Herren auf vorherige Anmeldung gern von Bordesholm oder Voorde, Stationen an der Kiel-Hamburger Eisenbahn, abholen lassen. Zu meiner Freude liegen unter der Bothkamper Sternwarte nur schwache Wasseradern und das Hauptinstrument steht nicht über einer Blitzader.

Die aus den unterirdischen Wasseradern ausströmende Elektrizität oder sonstige vielleicht noch unbekannte Kraft ist übrigens für das Wachsthum vieler Bäume und Pflanzen ungemein schädlich. Die Obstbäume, welche unmittelbar darüber stehen, kränkeln fast alle und manche sterben ganz ab. Rosen gehen über solchen Adern nach kürzerer oder längerer Zeit regelmässig zu Grunde. Schliesslich möchte ich noch bemerken, dass die Zweiggabel fast ganz aufhört, auf Wasseradern zu reagiren, wenn ich Gummischuhe anziehe. Erst wenn diese nass werden, tritt eine ganz mini-

male Wirkung ein. Die Gabe, die unterirdischen fliessenden Wasseradern zu finden, haben manche Menschen beiderlei Geschlechts, sie wissen es nur nicht. Lernen kann man aber nur, wie man die Zweiggabel halten muss, das Wasser finden nicht, denn dies beruht auf der eben erwähnten natürlichen Veranlagung.“ —

Auch der vor einigen Jahren gestorbene Graf *Wrschowitz* in Schlesien, der unter dem Namen „der Wassergraf“ in seiner Heimath bekannt war, besass die Gabe des Wasserfindens mit der Wünschelruthe in hohem Masse und hat von ihr zum Wohle der Allgemeinheit oft Gebrauch gemacht. So weit die originellen Ausführungen des Herrn *v. Bülow*. Herr Landrath *v. Uslar*, dem Herr *v. Bülow*, wie er selbst im Vorstehenden angiebt, die erste Anregung zu diesen interessanten Versuchen und Beobachtungen verdankt, über die er dann auf der Vertreter-Versammlung des Schleswig-Holsteinischen Landesverbands für Bienenzucht zu Itzehoe im Sept. v. J. referirte, erklärte dem „Apenrader Anzeiger“ auf Befragen, dass sich die Mittheilungen Herrn *v. Bülow*'s in vollem Umfange bestätigen. Gelegentlich eines Besuchs, den Herr *v. Uslar* im Laufe des verflossenen Sommers Herrn *v. Bülow* auf dem Gute Bothkamp abstattete, kam zufällig die Rede auf die derzeit noch in jener Gegend an manchen Stellen herrschende Wasserarmuth, worauf *v. Bülow* dann von seinem Gaste über die seltsamen Eigenschaften der Wünschelruthe und über ihren Gebrauch zum Zwecke des Wasserfindens durch sofort angestellte Versuche und deren überraschende Erfolge praktisch belehrt wurde. Herr *v. U.* hat sich schon seit Jahren mit diesen interessanten Versuchen beschäftigt, und in allen Fällen unfehlbar und zum Theil glänzende Erfolge erzielt. Bei den angestellten Bohrungen fand man stets an den betreffenden Stellen Quellwasser in reicher Menge vor. So gelang es ihm z. B., mit der Wünschelruthe zwei ausserordentlich reichhaltige Quellen auf dem Galgenberg aufzufinden, aus denen jetzt der städtischen Wasserleitung ein grosser Wasserreichthum zufliesst. Der Herr Landrath nahm auch Gelegenheit, der Kommission für die städtische Gas- und Wasserleitung durch praktische Versuche die seltsame Wirksamkeit der Wünschelruthe zu demonstriren. Auch auf der Bahnstation Haberslund befinden sich zwei reichhaltige Quellen, die, seiner Zeit vom Herrn Landrath in der bezeichneten Weise ausfindig gemacht, heute dort für Bahnzwecke ergiebige Wassermengen liefern. Erst am letzten Freitag fand Herr *v. Uslar* auf der Kreiskleinbahn-

station Norderhostrup mittels der Ruthe eine Stelle, wo heute durch Bohrung in 7 Meter Tiefe eine Wasserader getroffen wurde, die einen ganz immensen Wasserreichthum enthält, der auch dort zu Bahnzwecken nutzbar gemacht werden wird. — Soweit die Zeitungsberichte.

Die Wünschelruthe behandelt auch *Reichenbach* und sagt mit Bezug darauf in „Der sensitive Mensch" Bd. II, S. 334/35, dass fliessendes Wasser, wie ihm viele Sensitive bestätigten, positives Od entwickelt; solches wirkt schädlich auf alles Organische und krampferzeugend auf Sensitive. Die gegabelte Ruthe scheint nun die Leitung durch den Körper zu verstärken oder sie richtunggebend in der Weise zu verändern, dass der Odstrom sich auf die Arm- und Handmuskeln konzentrirt und so Kontraktionen hervorruft, oder sich auf die in zwei Polenden auslaufende Ruthe ähnlich verlädt, wie es auf dem Tisch beim Tischrücken geschieht. Holz ist ein guter Od-Leiter, und die Leitung scheint hier wie dort wiederum in der Richtung auf eine tellurische Energie vor sich zu gehen. Interessant ist ferner an der ganzen Erscheinung das Vorhandensein einer Strahlung von so bedeutenden Tiefen her und nur in senkrechter Richtung, was unfehlbar anzeigt, dass das Fluid durch eine andere aufsteigende Strahlung der Erde emporgerissen wird. Dies würde wiederum *Reichenbach's* Aufstellung bestätigen, wonach (s. „die Pflanzenwelt in ihrer Beziehung zum Ode") die Pflanzen in ihrem perpendikularen Wuchs einer von der Gesteinsrinde der Erde kommenden odisch negativen Strahlung folgen, zu welcher sich ihre Wurzel odpositiv verhält. Da nun über Wasseradern also positives Od aufsteigt, das sich mit dem negativen der Gesteinsrinde vermischt, so beeinflusst es die Wurzeln, wie *Reichenbach* sich ausdrücken würde, soretisch, also die Thätigkeit der organischen Zelle herabsetzend. Daher das von Herrn *v. Bülow* beobachtete Kränkeln von Pflanzen über unterirdischen Wasserläufen!*)

Man sieht, diese Beobachtungen sind werthvoll, da sie

---

*) Praktisch erfahrene Landwirthe werden den Grund obiger Erscheinung zunächst wohl einfach in zu grosser Feuchtigkeit des Bodens suchen, der durch Drainage entwässert werden muss, wenn das Wachsthum von Pflanzen, die ihre Wurzeln bis zu dem den Boden sauer machenden Untergrundwasser hinabsenken, nicht beeinträchtigt werden soll. Denn sobald die Wurzeln damit in Berührung kommen, faulen dieselben erfahrungsmässig ab, während z. B. im Innern von Australien, wo es Monate lang nicht regnet, bei den dort das Wasser aus grosser Tiefe behufs der Bewässerung hervorholenden Bohrlöchern das über Wasseradern angepflanzte Getreide vorzüglich gedeiht. — Red.

wieder einmal nur durch die so arg missachteten Entdeckungen *Carl v. Reichenbach's* ihre Erklärung finden. Wenn Herr *v. B.* Gummischuhe anzieht, so findet keine Leitung statt, Gummi ist ein schlechter Leiter.

Wie ferner der Blitz elektrisch und also auch odisch positive Leiter aufsucht, wozu die Metalle gehören, so findet er auch den Weg zu den unterirdischen Wasserläufen im Wege der Leitung durch über solchen stehende Bäume. Aehnlich sagt die Fama, dass die Wünschelruthe in den Händen von Sensitiven auf vergrabene Schätze, also auf solche in Metallgeld, reagirt; vornehmlich diente sie aber auch zum Auffinden von Erzgängen.

Die Bemerkungen liefern eine weitere Ergänzung zu meinem Artikel über „Physik und Okkultismus" im Januar-Heft d. Bl.

Nun lese ich neuerdings noch in den „Hamb. Nachr." vom 4. Januar c. in einem Briefe, den der Geh. Oberbergrath Prof. Dr. *Lepsius*-Darmstadt an die „Frankf. Ztg." in dieser Angelegenheit schrieb. Er meint, um es kurz wiederzugeben, die Quellensucher mit ihrer Wünschelruthe seien nur versteckte Geologen, die ihre Wünschelruthe als Hokuspokus benützten, nur um dem allzu vielen Gefrage von Laien zu entgehen! Er schreibt z. B.: „Jeder nämlich, der mit Wasserbeschaffung für Private, Gemeinden oder Staatsbehörden zu thun hat, weiss, dass es für den „Quellenfinder" sehr unbequem ist, allen Laienfragen ausgesetzt zu sein. Ich habe auch in meiner Quellenpraxis wiederholt die Spuren des verstorbenen (!) s. Zt. bekannten Quellenfinders Grafen *Wrschowetz* angetroffen; dabei hörte ich aber von den Eingeweihten stets, dass der Graf immer zuerst einen oder mehrere Tage lang geologische Studien in der Umgebung des Ortes in sorgfältigster Weise gemacht habe, falls er nicht die Gegend schon aus früherer Praxis kannte. Erst dann hat er seine elektrische Batterie an's Bein gebunden und hat seine elektrischen Ketten um die Arme geschlungen; im Schweisse seines Angesichts und mit zur Schau getragener Nervenanstrengung hat er endlich vor dem Publikum sein Orakel ertheilt. Dass der Graf dabei einer beabsichtigten Autosuggestion verfallen sei, will ich nicht leugnen. Ich komme also zu dem Schlusse, dass für den Wassersucher gegenüber dem Laien-Publikum ebenso, wie für den Erzsucher, (dem in dieser Sache die Priorität zukommt) die Wünschelruthe ein sehr bequemes Instrument ist; aber beide müssen gut geologisch vorgebildet sein, sonst nützt ihnen ihre Wünschelruthe nichts." —

Das ist die wunderliche, aber ihrer ganzen Tendenz nach durchaus nicht verwunderliche Erklärung eines modernen Geologen für eine bisher „okkulte“ Erscheinung. Sie wird — bona fide freilich — als Schwindel hingestellt! Damit ist aber Geheimrath Prof. Dr. *Lepsius* gründlich auf dem Holzwege, und schon Herr *v. Bülow-Bothkamp* dürfte vermuthlich dagegen protestiren, dass ihm geologische Kenntnisse bei seiner „Spiegelfechterei“ mit der Wünschelruthe als Leitstern gedient hätten. Das wäre aber garnicht einmal nöthig, denn ein Leser der „Täglichen Rundschau“ in Braila berichtete kürzlich ebenfalls über den sensitiven „Wassergrafen“ *Wrschowetz* aus eigener Bekanntschaft mit dessen Experimenten, dass sie stets gelangen, und bemerkt, „eine noch so vielseitige Erfahrung im Erkennen von Quellen aus überirdischen Anzeichen hätte nicht zu einem so erfolgreichen Festlegen des Punktes, an dem später Wasser erbohrt wurde, führen können.“

Die Redaktion der „Tägl. Rdsch.“ knüpfte ferner daran die folgenden Bemerkungen: „Die Wahrnehmung des Grafen *W.*, dass er über mineralischen Quellen einen salzigen Geschmack im Munde verspürte, bestärkt bei uns die Ansicht, dass bei diesem Quellensucher Selbsttäuschung die stärkste Rolle spielt. (Nein, es ist vielmehr geradezu ein Beweis dafür, dass hier lediglich odische Sensitivität der die Wirkung vermittelnde, die elektrischen Apparate des Grafen, die er anstatt der Wünschelruthe nämlich benutzte, beeinflussende Faktor war! — *Kniepf.*) Diese Wirkung, fährt der Referent der „T. R.“ fort, etwaiger elektrischer Ströme wäre nicht recht zu verstehen, wie es auch bei der Schilderung des Landraths *von Bülow* räthselhaft bleibt (was auch nicht der Fall ist! — *Kniepf*), dass „elektrische“ Ströme bis in den D-Zug hinein sich auf die Wünschelruthe bemerkbar machen sollen, obwohl doch die Schienen und die vielen Eisentheile des Wagens für die Wahrnehmung derartiger Ströme über einer angezeigten Bodenstelle gewiss recht hinderlich sind. Wie überdies elektrische Ströme, wenn sie überhaupt vorhanden sind, in der bezeichneten Weise auf ein Stück Holz wie auf eine Magnetnadel einwirken sollen, ist auch noch eine Frage, die Herr *von Bülow* zunächst einmal zu beantworten versuchen sollte. Der Glaube an die geheimnissvollen Kräfte der Wünschelruthe herrscht übrigens, wie uns ein Burenkämpfer schreibt, auch in Südafrika. Die Buren wandten im Felde, sobald sie unter Wassermangel zu leiden hatten, mit Erfolg die Wünschelruthe in Gestalt

eines grünen Zweiges an, um Quellen auszukunden. Unser Gewährsmann (also jener südafrikanische Berichterstatter) hat sich als ebenfalls Ungläubiger von der Wirkung der Wünschelruthe eigenhändig überzeugt."

Damit ist aber Herr Geheimrath *Lepsius* schlagend widerlegt, denn die Buren sind schwerlich erfahrene Geologen. Es giebt sicher eine grosse Anzahl Menschen, welche in dieser Weise empfindlich sind für die Strahlung unterirdischer Wasser- und Erzadern, aber noch mehr sind die Pflanzen davon beeinflusst. Denn man kann auch bekanntlich tief liegende unterirdische Erzadern schon an dem Vorkommen gewisser Pflanzen erkennen. Diese Räthsel sind bisher von der modernen Wissenschaft mangels genügender theoretischer Einsichten nur nicht beachtet worden. Elektrizität kommt hierbei allerdings nicht in Frage oder nur, insoweit auch sie von diesen Strahlungen beeinflusst wird. Was der Graf *Wrschowetz* mit seiner elektrischen Batterie und der an seinem Handgelenk herabhängenden, die Strahlung der unterirdischen Quelle durch schwingende Bewegungen anzeigenden Goldkugel herausgefunden hatte, das gehört einer von der Schulphysik bisher vernachlässigten Energieform an. Vielleicht nehmen die Zeitungen hiervon Notiz!*)

Hysterie und Nervosität.

Von Dr. med. **Willy Hellpach.**

(Fortsetzung von Seite 21.)

Die geschilderten Stigmata der Hysterie haben das Gemeinsame, dass sie — unbeschadet aller Beeinflussbarkeit durch fremde Suggestionen — in ihrer Entstehung und ihrer Dauer wesentlich doch unterm Drucke der Autosuggestion stehen. Sie treten uns ferner unterm Bilde einer Lähmung, sei es der Empfindung, sei es des Willensimpulses, sei es endlich beider gemeinsam, entgegen. Ihnen stellen sich die hysterischen Erregungszustände gegenüber. Noch weit deutlicher als die Stigmata bieten

---

*) Dr. *Otto N. Witt*, der Herausgeber des „Prometheus" (Illustr. Wochenschrift über die Fortschritte in Gewerbe, Industrie und Wissenschaft) hat in der Nr. vom 7. Jan. 1903 auf die verschiedenen Angriffe wegen des ihm, wie nicht anders zu erwarten war, von den Vertretern der Schulwissenschaft, für welche solche Dinge „tabu" sind, gewaltig verübelten Berührens dieses alten Volksglaubens eine sehr launige Antwort gegeben, auf welche wir, wenn unsere Raumverhältnisse es gestatten, noch zurückkommen werden. — Red.

sie uns Gelegenheit, die Suggestibilität als das Wesen der Hysterie zu erkennen. Gleichen sie doch, genauer betrachtet, völlig einer Hypnose, in der der Kranke willenlos der Fremdsuggestion preisgegeben ist. Wir fassen sie in allen ihren Abstufungen als hysterische Anfälle zusammen. Ihr Auftreten kennzeichnet zugleich die schwerste Form der hysterischen Erkrankung, während die Stigmata gewissermassen das klassische Bild der Hysterie, den Durchschnittstypus charakterisiren, das hysterische Temperament endlich den ohne scharfe Grenze ins Gesunde übergehenden leichtesten Fällen hysterischer Veranlagung entspricht.

Die tonischen oder klonischen Krämpfe, die den hysterischen Anfall bilden, können sich auf einzelne Muskelgruppen beschränken. Am häufigsten werden dann das Zwerchfell, ferner Kehlkopf- und Schlundmuskulatur befallen. Der Zwerchfellkrampf tritt als hysterisches Schlucken — Singultus hystericus — auf; krampfhafte Kontraktionen der Speiseröhre und der Schlundmuskeln liegen der eigenthümlichen Parästhesie des „Globus“, einer vom Magen zum Halse emporsteigenden Kugel, zu Grunde. Diesen isolirten Krämpfen stehen die von der Schule *Charcot*'s zuerst in klassischer Weise geschilderten Konvulsionen gegenüber, die den ganzen Körper heimsuchen und das Bild der „grande hysterie“ darstellen.

Rein motorisch betrachtet, unterscheiden sie sich von den epileptischen Anfällen durch ihren mehr allmählichen, nicht so abrupten Beginn und die sinnlose Gewalt ihrer Bewegungen. Während die Glieder des Fallsüchtigen mehr in stossweisen Zuckungen sich kontrahiren, schlägt der Hysterische mit Armen und Beinen um sich, wälzt sich hin und her, rollt die Augen, die Athemmuskeln betheiligen sich und können die Zahl der Einathmungen — die normaler Weise bekanntlich 18 in der Minute beträgt — bis auf 100, auf 200 steigern; Schlucken, Schluchzen, Rülpsen gesellen sich hinzu; berühmt geworden ist auch der „arc de cercle“, die Kreisbogenstellung, bei der die Kranken nur mit Ferse und Hinterkopf auf der Unterlage ruhen, während der ganze Leib sich halbkreisartig hochwölbt. Am meisten ähnelt noch der Anfang der Konvulsionen dem der epileptischen. In jener eben geschilderten Periode der grossen Bewegungen und Verdrehungen, dem Zustande des Clownismus, wie man es wohl auch nennt, ist eine Verwechselung mit der Fallsucht kaum noch denkbar. Und selbst bei grosser Aehnlichkeit, die ja bei der Vielgestaltigkeit der Hysterie immerhin einmal eintreten kann, muss der verschiedene Bewusstseinszustand beide Affektionen ohne weiteres von einander unterscheiden lassen.

Der Fallsüchtige ist vom Augenblick der ersten Konvulsion an völlig bewusstlos. Durch wenige Minuten Dauer setzt sich diese Bewusstlosigkeit in einen tiefen Schlaf fort. Der Hysterische kann im Anfang seines Anfalls den Eindruck der Ohnmacht erwecken; bald aber stellen sich die hysterischen Bewusstseinsveränderungen ein. Die Kranken erleiden lebhafte Sinnestäuschungen, sehen Erscheinungen, hören Stimmen, befinden sich in einem traumhaften Zustande, dessen schreckliche oder lustvolle Eigenart sich in ihrem Mienenspiel äussert. Dabei sprechen, lachen, singen, johlen, schreien sie, immer mit Bezugnahme auf das vermeintlich von ihnen Durchlebte; es sind dies Bewusstseinslagen, die wir früher bereits als Delirien kennen gelernt haben. Die hysterischen Deliranten sind ungeheuer suggestibel. Man kann ihnen neue Sinnestäuschungen, ganze Erlebnisse suggeriren, sie glauben machen, dass sie Kinder, Thiere, anderen Geschlechts seien. Alles das erleben sie unter den stärksten Affektäusserungen. Auch die früher beschriebenen Stigmata gelingt es durch einfache Erwähnung hervorzurufen. Diese Suggestibilität setzt sich dann im dritten Stadium des hysterischen Anfalls als Katalepsie fort, bei der die Glieder jede ihnen ertheilte Stellung behalten, bis eine gegentheilige Suggestion gegeben wird.

Der hysterische Anfall lässt sich, wie aus alledem schon folgt, durch Suggestion hervorrufen. Am stärksten erweisen sich die Berührungen gewisser Körperstellen wirksam, die man deshalb als hysterogene Zonen unterschieden hat. Die wichtigste unter ihnen ist die Gegend, die den Sitz der Ovarie bildet. Durch Druck darauf gelingt es, einen Anfall auszulösen, ebenso aber ihn wieder abzuschliessen. Auch die hysterogenen Zonen sind also nur ein Ausdruck der höchstgesteigerten Suggestibilität.

Vor, wie besonders nach den Konvulsionen beobachten wir häufig hysterische Dämmerzustände. Die Glieder werden schlaff, ohne Antheil an der Umgebung liegt der Kranke da, oft mit geschlossenen Augen und einem noch fortdauernden lebhaften Grimassenspiel. Eine besondere Abart davon bildet das Nachtwandeln, der Somnambulismus. Ohne Erkennung ihrer Umgebung spazieren die Kranken umher, stellen allerlei theils geordnete, theils unsinnige und gefährliche Dinge an und sind nur durch sehr starke Reize zum Bewusstsein zu erwecken. Im übrigen steht während des Dämmerzustandes der Hysterische unterm Einflusse von Sinnestäuschungen und einer oft ausgelassenen kindischen Erregtheit. Die letztere Form ist es namentlich, die vielfach einem Anfalle vorausgeht. Bei Wiedereintritt

des normalen Seelenzustandes pflegt die Erinnerung an den Anfall und den Dämmerzustand erloschen zu sein. Dagegen stellt sie sich zuweilen während eines späteren Anfalles wieder ein: eine höchst räthselhafte Erscheinung, die besonders *Pierre Janet* ausführlich beschrieben und als Bewusstseinsverdoppelung bezeichnet hat. Scheint es doch hier beinahe so, als habe der Hysterische für die Anfälle ein besonderes psychisches Dasein, das in der anfallsfreien Zeit ihm selber entschwinde. Offenbar handelt es sich um Erlebnisse, die eines besonders suggestiblen Geisteszustandes bedürfen, um in Erinnerung zu treten, wie ja auch beim gesunden Menschen längst vergessene Kindheitsereignisse durch einen starken Stimmungsausbruch oft ganz unerwartet und ungewollt, mit lebhafter Färbung und plastischer Greifbarkeit, sich wieder vor die Seele stellen.

Wenn wir nach dieser Darstellung der Hysterie, die sich natürlich auf die häufigsten Erscheinungskomplexe beschränken musste und immer nur wieder betonen konnte, dass neben ihnen schlechthin alles Denkbare möglich sei, uns zu einer Deutung der gesammten hysterischen Veranlagung wenden, so gedenken wir zuerst einer Hypothese, die früher mit Vorliebe über das unendlich interessante Leiden aufgestellt worden ist. Der Name „Hysterie" heisst Gebärmutterkrankheit, weil man eben lange sich der Täuschung hingab, die Hysterie sei ein Leiden geschlechtlich überspannter Weiber. Diese Meinung ist durch die genaue Schilderung der männlichen Hysterie seitens der Pariser Schule unhaltbar geworden; und während freilich die Weiber immerhin $^2/_3$ aller hysterischen Erwachsenen ausmachen, scheinen an der kindlichen Hysterie beide Geschlechter in gleichem Masse betheiligt zu sein. Es wird daher von vielen Nervenärzten die Hysterie heute ausser jeden unmittelbaren Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben gestellt. Erst *Freud* und *Breuer* haben wieder auf die sexuellen Ursachen zurückgegriffen. Nach ihnen gründet sich die Hysterie auf geschlechtliche Jugenderlebnisse, die längst vergessen sind und doch in Gestalt der hysterischen Erscheinungen fortleben. Die Basis für diese Annahme finden die beiden Forscher in den Ergebnissen, die ihnen das Ausfragen hypnotisirter Hysterischer geliefert hat. Man muss aber doch ganz energisch dagegen Front machen, dass die Antworten eines Hypnotisirten irgendwie zum Range von Thatsachen hinaufgeschraubt werden. *Wundt* hat es in seiner klassischen Schrift über den Hypnotismus ein für allemal festgelegt, dass die hypnotische Bewusstseinslage jede psychologische Verwerthung der in ihr erhaltenen Auskünfte un-

möglich mache. Denn jede Frage, die wir an einen Hypnotisirten richten, ist eine neue Suggestion, und *Kraepelin* ist im Recht, wenn er gegenüber der *Breuer-Freud*'schen Theorie meint, zweifellos lasse sich auf diesem Wege noch ganz Anderes herausbringen.

Offenbar besteht die Anknüpfung der Hysterie an das Geschlechtsleben einzig in der ungeheueren Wichtigkeit, die dasselbe beim Weibe für sich beanspruchen darf. Das Weib wird durchaus von geschlechtlichen Trieben beherrscht; sie durchdringen sein Seelenleben bis in die feinsten Ausläufer hinein. Wir sehen bei allen Geisteskrankheiten des Weibes geschlechtliche Reden, Affekte und Handlungen in den Vordergrund treten, Erregungen und Depressionen an sie anknüpfen. Alle geschlechtlichen Vorgänge — Pubertät, Menstruation, Begattung, Mutterschaft, Stillgeschäft, Unterleibsleiden, Rückbildung — greifen ins psychische Leben des Weibes unvergleichlich viel tiefer ein, als alle sexuellen Erlebnisse einen Mann jemals erschüttern; und das geistig gesunde Weib besitzt ja in der Keuschheit eine auf geschlechtlicher Grundlage ruhende Gemüthsrichtung, die dem männlichen Charakter überhaupt fehlt. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die vom Geschlechtsleben ausgehenden Reize beim Weibe von ungleich grösserer suggestiver Kraft sind als beim Manne.

Denn die Suggestibilität ist das Wesen der Hysterie. Dieser *Charcot*'sche Satz hat heute noch seine Geltung. Im Kindesalter ist auch das männliche Geschlecht suggestibler, hier betheiligt es sich an der hysterischen Erkrankung im gleichen Prozentsatz; ja wir werden noch sehen (Abschnitt V), dass die kindliche Suggestibilität, verbunden mit der auch beim Kinde vorhandenen Disproportionalität zwischen der Stärke eines Affekts und der Stärke seiner Aeusserung, leicht fälschlich als Hysterie gedeutet werden kann. Das Weib bleibt dann stark suggestibel sein Leben lang; immer wieder wird sein Wollen dirigirt durch einzelne Erlebnisse, während der Mann mehr feste, abgeschlossene Willensrichtungen in sich entwickelt. „In jener Beeinflussbarkeit des Willens durch einzelne Vorstellungen, die weder mit der intellektuellen, noch mit der Charaktereigenart des Betroffenen derart übereinstimmen, dass ihre starke Wirkung dadurch erklärbar wird — mit anderen Worten, denen weder eine besondere logische, noch eine besondere affektive Kraft innewohnt — ist ja das Wesen der Suggestibilität gegeben. Diese psychische Anlage erhält sich beim Weibe über die Pubertät hinweg, nur dass von allen Eindrücken nunmehr die ge-

schlechtlichen am stärksten suggestiv werden. Beim Knaben hingegen beginnt mit der Geschlechtsreife die Ausbildung der Willenseigenart, die die Erlebnisse verarbeitet, nicht aber sich ihnen hingiebt. Die höhere Zahl der erwachsenen Weiber, die hysterisch sind, erklärt sich zum grössten Theile wohl schon daher, dass nach den eben gegebenen Ausführungen mehr Mädchen hysterisch bleiben, während eine erhebliche Anzahl von Knaben die hysterische Anlage überwindet. Halten wir aber die Suggestibilität als das Wesen der Hysterie fest, so brauchen wir keinerlei noch so geistreiche Gleichnisse, wie die Pariser Neuropathologen sie, oft nicht gerade zur Förderung des Verständnisses, ersonnen haben. Denn wir fassen ja nicht bloss die motorischen Erscheinungen als den Ausdruck der Willensvorgänge auf. Indem wir die sensorischen der Apperzeption unterwerfen, diese jedoch als eine innere Willenshandlung ohne motorische Reaktionen erklären, ist es für uns verständlich, dass die einseitige Beherrschung des Wollens durch suggestive Erlebnisse imstande ist, ganze Gebiete zentripetaler Reize aus dem Blickpunkte unseres Bewusstseins auszuschalten, ohne diese Reize zur Wirkungslosigkeit innerhalb der Psyche zu verdammen. Nach wie vor vermögen sie vielmehr koordinirte Bewegungen auszulösen, Erinnerungen zu wecken; ja der Nachweis *Charcot's*, dass sie es mit grösserer Geschwindigkeit thun als sonst, stimmt sehr gut zu unseren Darlegungen, da ja der mit Hemmungen besetzte Umweg über die Apperzeption diesen Reizen erspart bleibt. Demnach erblicken wir am richtigsten in der Hysterie eine Suggestibilitätskrankheit. Sahen wir doch auch für die katatonische Erkrankung beim Weibe die Momente der Pubertät und des Wochenbetts besondere Bedeutung gewinnen, die Menstruation mit den Schwankungen des Zustandes in besonders enger Verbindung stehen. Die Katatonie entwickelt sich aus der Gesundheit heraus, und die Suggestibilität, die ihr klassisches Bild kennzeichnet, geht allmählich in einen abschliessenden Zustand gemüthlicher Verblödung über. Dagegen stellt die Hysterie eine angeborene suggestible Anlage dar, die das ganze Leben hindurch, unter Schwankungen freilich, fortdauert, und wohl nur vor dem Eintritt der für das Ausreifen der Persönlichkeit entscheidenden Pubertät beseitigt werden kann.

Danach ist also von einer eigentlichen Heilung der Hysterie nur bei Kindern die Rede, und auch hier nur insofern, als man danach zu trachten hat, die hysterischen Erscheinungen möglichst zurückzudämmen, damit sie keine Rolle zu spielen anfangen und mit der Ausreifung der

psychischen Persönlichkeit in der Pubertät sich verlieren. Dies wird, wie ich schon andeutete, bei Knaben öfter gelingen, als bei Mädchen. „Alle gute Erziehung ruht auf dem Kampf gegen die Suggestibilität und dem Streben nach Ausbildung einer festen Willensrichtung.“ Daher ist die häusliche Erziehung der in Anstalten so unendlich überlegen; daher hat auch eine streng religiöse Erziehung unserem Volke doch so hervorragende, später völlig freigeistige Persönlichkeiten schenken können. Auf die Einheitlichkeit kommt es an; nicht ohne Grund ist weit über die Hälfte unserer grossen Geister aus Kleinstädten und evangelischen Pfarrhäusern hervorgegangen, wo die Eindrücke dauernd, tief und gleichgerichtet sind. Daher wird eine zielbewusste Erziehung auch das beste Heilmittel der kindlichen Hysterie bleiben. Vielleicht wird es nöthig sein, dass der Arzt durch stärkere suggestive Mittel zuweilen eingreift; aber auch damit sollte sparsam umgegangen werden.

Denn der Hypnotismus ist als Gegengift gegen die Hysterie ein zweischneidiges Schwert. Wenn ein Erwachsener hysterisch ist, so heisst das, sein Wollen irrt von einer Suggestion zur anderen, und ihn hypnotisiren bedeutet nicht viel mehr, als die Zahl der Suggestionen vermehren. Wir haben ja keine Vorwärtsentwickelung, keine Umwandlung wie beim Kinde mehr vor uns, auf deren heilende Kraft wir unsere Hoffnungen setzen könnten. Gar oft wird die Suggestibilität des Kranken durch die Hypnose noch ganz enorm gesteigert. Die meisten Nervenärzte stehen darum der hypnotischen Behandlung hysterischer Erwachsener ablehnend gegenüber. Dass man sich der leichteren Grade der Suggerirung bedienen wird, um die Stigmata und Anfälle zu beseitigen, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Vielfach wird es unerlässlich sein, den Kranken seiner Umgebung zu entziehen, und ihn in die Ruhe der Anstalt zu verbringen; denn meist ist es die Weichherzigkeit Angehöriger, welche eine erfolgreiche Behandlung der Lähmungen und Anfälle verhindert. Es liegt nicht in unserer Aufgabe, hier noch weiter alle einzelnen Methoden anzuführen, deren sich die ärztliche Kunst bedienen kann. Gewiss werden manche schönen Erfolge die Mühe lohnen; bewusst bleiben aber sollte sich der Arzt doch immer, dass er das Wesen des Leidenden auf die Dauer mit allen einzelnen Heilungen nicht trifft, und dass das einzig wirksame Mittel gegen die Hysterie immer noch ihre Verhütung im kindlichen Alter ist.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Weiteres über „Goethe und der Okkultismus“.

Von Hofrath **Max Seiling** (Pasing b. München).

(Schluss von Seite 29.)

Nach diesem polemischen Theil meines Aufsatzes bin ich in der Lage, einen zweiten Nachtrag zu meinem eigentlichen Thema zu bringen.

Im Anschluss an den eben besprochenen Brief *Goethe*'s an *Lavater*, in welchem auf bemerkenswerthe Weise auch von einem „*Swedenborg*'schen Geisteruniversum“ die Rede ist, seien zunächst aus der für die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ gelieferten Besprechung von *Lavater*'s Werk „Aussichten in die Ewigkeit“ die Schlussworte wiedergegeben, da aus ihnen unzweifelhaft hervorgeht, dass *Swedenborg* von *Goethe* durchaus und in jeder Beziehung ernst genommen wurde. Man höre:

„Nun erhebe sich seine (*Lavater*'s) Seele und schaue auf diesen Gedankenvorrath wie auf irdische Güter, fühle tiefer das Geisterall und nur in andern sein Ich. Dazu wünschen wir ihm einige Gemeinschaft mit dem gewürdigten Seher unserer Zeiten, rings um den die Freude des Himmels war, zu dem Geister durch alle Sinne und Glieder sprachen, in dessen Busen die Engel wohnten; dessen Herrlickeit umleuchte ihn, wenn's möglich ist, durchglühe ihn, dass er einmal Seligkeit fühle und ahne, was sei das Lallen der Propheten, wenn ἀῤῥητα ῥηματα den Geist füllen!“

Und dass *Goethe* diese in jungen Jahren (1772) geäusserte Ansicht über Seherschaft später nicht geändert hat, beweist am schlagendsten seine *Makarie* („Wanderjahre“, III. Buch, 15. Kap.). Dass diese aber nicht etwa als Märchengestalt anzusehen ist, dafür spricht nicht nur der früher bereits angeführte Schlusssatz des 14. Kap., sondern wohl auch — worauf die „Spiritistische Rundschau“ kürzlich aufmerksam gemacht hat — eine gerade in dieses die eigentliche Geschichte der *Makarie* vorbereitende Kapitel eingestreute Betrachtung über das wissenschaftliche Studium, die namentlich um ihres prophetischen Charakters willen wiedergegeben sei. Sie lautet:

„Bei dem Studiren der Wissenschaften, besonders deren, welche die Natur behandeln, ist die Untersuchung so nöthig

als schwer, ob das, was uns von Alters her überliefert und von unseren Vorfahren für gültig geachtet worden, auch wirklich zuverlässig sei, in dem Grade, dass man darauf fernerhin sicher fortbauen möge? oder ob ein herkömmliches Bekenntniss nur stationär geworden und deshalb mehr einen Stillstand als einen Fortschritt veranlasse? Ein Kennzeichen fördert diese Untersuchung, wenn nämlich das Angenommene lebendig und in das thätige Bestreben einwirkend und fördernd gewesen und geblieben ist.

Im Gegensatze steht die Prüfung des Neuen, wo man zu fragen hat, ob das Angenommene wirklicher Gewinn oder nur modische Uebereinstimmung sei? Denn eine Meinung, von energischen Männern ausgehend, verbreitet sich contagiös über die Menge, und dann heisst sie herrschend — eine Anmassung, die für den treuen Forscher gar keinen Sinn ausspricht.*) Staat und Kirche mögen allenfalls Ursache finden, sich für herrschend zu erklären: denn die haben es mit der widerspenstigen Masse zu thun, und wenn nur Ordnung gehalten wird, so ist es ganz einerlei, durch welche Mittel; aber in den Wissenschaften ist die absoluteste Freiheit nöthig: denn da wirkt man nicht für heut und morgen, sondern für eine undenklich vorschreitende Zeitenreihe.

Gewinnt aber auch in der Wissenschaft das Falsche die Oberhand, so wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben, und wenn sie sich in einen einzigen Geist zurückzöge, so hätte das nichts zu sagen: er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und seinen Ueberzeugungen fragt, oder wo diese sich bei verbreitetem allgemeinem Licht auch wieder hervorwagen dürfen."

Unmittelbar auf diese für uns Okkultisten ungemein tröstlichen Worte folgt die Eröffnung *Montan*'s über die wundersamen Eigenschaften seines Ruthengängers, und darauf heisst es: „Dieses Vertrauen *Montan*'s eröffnete das strenge Herz des Astronomen, welcher sodann mit *Makarien*'s Vergünstigung auch ihm das Verhältniss derselben zum Weltsystem offenbarte." —

Für die Annahme, dass *Goethe* selbst spukhafte Vorgänge erlebt haben muss, findet sich eine weitere Stütze im *Goethe*-Jahrbuch 1891 S. 186, woselbst aus den hinterlassenen Aufzeichnungen der dem greisen Dichter nahe ge-

*) Wer dächte hier nicht an den immer allgemeiner als Wahnwitz erkannten Darwinismus, d. h. an jene Auffassung der Descendenztheorie, welche die Entwicklung als lediglich durch äussere Einflüsse herbeigeführt erklären will!

standenen *Jenny von Pappenheim* Folgendes mitgetheilt wird: „Noch eine Geschichte möchte ich erwähnen, die *Goethe* mir selbst erzählte; er habe eine unsichtbare Bedienung, die den Vorplatz des Gartenhauses immer rein gefegt hielt; „es war wohl Traum," sagte er, „aber ganz wie Wirklichkeit, dass ich einst in meiner oberen Schlafstube, deren Thür nach der Treppe zu auf war, in der ersten Tagesfrühe eine alte Frau sah, die ein junges Mädchen unterstützte. Sie wandte sich zu mir und sagte: „Seit 25 Jahren wohnen wir hier mit der Bedingung, vor Tagesanbruch fort zu sein, nun ist sie ohnmächtig und ich kann nicht gehen." Als ich genauer hinsah, war sie verschwunden." *Ottilie*, auch *Wolf* und *Walter* erzählten noch oft von einem „Mittagsspuk" in *Goethe's* Garten, besonders nach seinem Tode." Wenn auch jene Erscheinung, was bezweifelt werden kann, wirklich nur ein Traum gewesen sein sollte, so bleibt das merkwürdigste dieser *Goethe*-Erinnerung doch bestehen, die Aeusserung nämlich, dass eine unsichtbare Bedienung den Vorplatz des Gartenhauses immer rein gefegt habe. Diese mysteriöse Sache steht offenbar in Zusammenhang mit dem von Dr. *Schwabe* berichteten Vorkommniss (s. die Schrift „*Goethe* und der Okkultismus" S. 12), sowie mit *Goethe's* eigener, in den „Annalen" 1809 gemachten Aufzeichnung, dass man in seinem Garten am Stern „gespensterhafte Mädchen, die den Platz rein kehrten, gesehen haben wollte."

Von einem „Mittagsspuk" in *Goethe's* Stadthause ist auch in *Helene Böhlau's* Novelle „Sommerseele" („Gartenlaube" 1902, Nr. 1—3) die Rede. Die Verfasserin erklärte mir jedoch gelegentlich eines Besuches bei ihr, dass sie keine genauen Anhaltspunkte gehabt habe, vielmehr von jenem Spuk (die Erscheinung einer Mädchengestalt um die Mittagszeit) durch eine alte Dame unterrichtet worden sei, welche die Sache aus *Alma v. Goethe's* Munde erfahren haben will. Ich würde bei solch schwankender Grundlage diesen Mittagsspuk nicht erwähnt haben, wenn ich nicht hinterher mit dem bestätigenden Zeugniss der *Jenny v. Pappenheim* bekannt geworden wäre. —

Zu der von *Goethe* gegen *Eckermann* gemachten Aeusserung, dass er im traumhaften Zustande in der Diagonale des Papieres geschrieben (s. meine *Goethe*-Schrift S. 19), habe ich im 16. Buch von „Aus meinem Leben" eine Parallelstelle gefunden, an welcher es ausserdem heisst: „In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal begegnet, dass das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte, mich

zerstreute und ein kleines Produkt in der Geburt erstickte. Für solche Poesien hatte ich eine besondere Ehrfurcht, weil ich mich doch ungefähr gegen dieselben verhielt, wie die Henne gegen die Küchlein, die sie ausgebrütet um sich her piepsen sieht. Meine frühere Lust, diese Dinge nur durch Vorlesungen mitzutheilen, erneuerte sich wieder, sie aber gegen Geld umzutauschen, schien mir abscheulich." Nebenbei sei erwähnt, dass *Goethe* im selben Buche kurz vorher von seinen „werthen Mystikern" spricht.

Von einem mystischen Zustand anderer Art ist im 14. Buch der Selbstbiographie die Rede: „Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wundersam genug äussern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anschauung, die etwas Gespenstermässiges in die Gegenwart brachte."

Im 13. Buche des gleichen Werkes erzählt *Goethe,* wie er einmal in einer eigenthümlichen Gemüthsverfassung das Schicksal befragte und sich vom erhaltenen Orakel in seiner Handlungsweise beeinflussen liess: „Ich wanderte auf dem rechten Ufer des Flusses, der in einiger Tiefe und Entfernung unter mir, von reichem Weidengebüsch zum Theil verdeckt, im Sonnenlicht hingleitete. Da stieg in mir der alte Wunsch wieder auf, solche Gegenstände würdig nachahmen zu können. Zufällig hatte ich ein schönes Taschenmesser in der linken Hand, und in dem Augenblick trat aus dem tiefen Grunde der Seele gleichsam befehlshaberisch hervor, ich sollte dieses Messer ungesäumt in den Fluss schleudern: sähe ich es hineinfallen, so würde mein künstlerischer Wunsch erfüllt werden; würde aber das Eintauchen des Messers durch die überhängenden Weidenbüsche verdeckt, so sollte ich Wunsch und Bemühung fahren lassen. So schnell, als diese Grille in mir aufstieg, war sie auch ausgeführt: denn ohne auf die Brauchbarkeit des Messers zu sehen, das gar manche Geräthschaften in sich vereinigte, schleuderte ich es mit der Linken, wie ich es hielt, gewaltsam nach dem Flusse hin. Aber auch hier musste ich die trügliche Zweideutigkeit der Orakel, über die man sich im Alterthum so bitter beklagt, erfahren. Des Messers Eintauchen in den Fluss ward mir durch die letzten Weidenzweige verborgen, aber das dem Sturz entgegenwirkende Wasser sprang wie eine starke Fontäne in die Höhe und war mir vollkommen sichtbar. Ich legte diese Erscheinung nicht zu meinen Gunsten aus, und der durch sie in mir erregte Zweifel war in der Folge schuld, dass ich diese Uebungen unterbrochener und fahrlässiger anstellte, und dadurch selbst Anlass gab, dass die Deutung des Orakels

sich erfüllte. Wenigstens war mir für den Augenblick die Aussenwelt verleidet.“ Ein nicht mystisch Veranlagter hätte sicher statt des werthvollen Messers einen Stein genommen und das Orakel gegebenen Falles wiederholt befragt, um sich schliesslich doch nicht daran zu kehren. Dass Orakelsprüche zu respektiren sind, scheint *Goethe* zuerst bei seiner Mutter beobachtet zu haben; wenigstens erzählt er im 3. Buche von „Aus meinem Leben“, dass seine Mutter gelegentlich „doppelt getröstet war, da sie des Morgens, als sie das Orakel ihres Schatzkästleins durch einen Nadelstich befragte, eine für die Gegenwart sowohl als für die Zukunft sehr tröstliche Antwort erhalten hatte.“ —

Für *Goethe*'s Ueberzeugung von der Existenz eines selbständigen seelischen Prinzips, das mit der stofflichen Welt keine Wesensgemeinschaft hat, habe ich noch mehrere Belege gefunden. In den „Sprüchen in Reimen“ findet sich:

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihres Gleichen.

Als *Goethe* mit *Eckermann* wieder einmal (März 1830) über die Entelechie sprach, äusserte er: „Die Hartnäckigkeit des Individuums und dass der Mensch abschüttelt, was ihm nicht gemäss ist, ist mir ein Beweis, dass so etwas existire. *Leibniz* hat ähnliche Gedanken über solche selbständige Wesen gehabt, und zwar, was wir mit dem Ausdruck Entelechie bezeichnen, nannte er Monaden.“ Die Entelechie hat *Goethe* offenbar auch im Auge, wenn er in einem anderen der „Sprüche in Reimen“ sagt:

Ihr sucht die Menschen zu benennen,
Und glaubt am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei,
Es ist was Anonymes dabei.

Zu der von *Goethe* für die Einschränkung des Bewusstseins in Folge der irdischen Verkörperung so glücklich gewählten Bezeichnung „körperliche Verdüsterung der Entelechie“ habe ich bei *Eckermann* (Dez. 1829) noch folgende Parallelstelle entdeckt: „Solche geistige Wesen wie der Homunculus, die durch eine vollkommene Menschwerdung noch nicht verdüstert und beschränkt worden, zählte man zu den Dämonen, wodurch denn unter beiden eine Art von Verwandtschaft existirt.“ — A propos Dämonen, es giebt einen Ausspruch, dessen Fundort ich mir seinerzeit leider nicht notirt habe: „Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, dass sie ihren

höllischen Muthwillen an unserem Verderben üben.“ Aus der früher bereits festgestellten Neigung *Goethe's*, dämonische Kräfte im Menschen anzunehmen, ist es wohl erklärlich, dass er im 16. Buch von „Aus meinem Leben“ davon spricht, „dass der Mensch die Kraft habe, das, was zusammengehört, an sich heranzuziehen.“ An dieser Stelle ist nämlich davon die Rede, dass es mit dem Glück ähnlicherweise beschaffen sei wie mit dem Unglück, insofern dieses nie allein komme.

Schliesslich sind selbst zur Frage von der Fortdauer nach dem Tode zu den bereits beigebrachten 28 noch 5 weitere Belege nachzutragen. Zunächst die Worte *Goethe-Faust's*: „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.“ — Ferner findet sich in den „Maximen und Reflexionen (II)“: „Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre“, was zweifellos besagen will, dass der Mensch eigentlich wo anders hingehört, dass also das Erdenleben bloss die Vorschule eines höheren Daseins ist. — In die Besprechung der lyrischen Gedichte von *Johann Heinrich Voss*, welche von *Goethe* für die „Jenaische allgemeine Litteraturzeitung“ geliefert wurde, ist eingeflochten: „Denn so gewiss nach überstandenem Winter ein Frühling zurückkehrt, so gewiss werden sich Freunde, Gatten, Verwandte in allen Graden wiedersehen; sie werden sich in der Gegenwart eines allliebenden Vaters wiederfinden, und alsdann erst unter sich und mit allem Guten ein Ganzes bilden, wonach sie in dem Stückwerk der Welt nur vergebens hinstrebten.“ — In der für die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ geschriebenen Rezension über Dr. *Munter's* „Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen *J. F. Struensee*“ findet sich die Stelle: „Gott allein kann wissen, wie gross die Schritte sein müssen, die hier die Seele thun muss, um dort seiner Gemeinschaft und dem Wohnplatz der Vollkommenheit und dem Umgang und der Freundschaft höherer Wesen näher zu kommen.“ — Endlich bezeugt *Fr. v. Müller* in seiner am 9. Nov. 1832 gehaltenen Gedächtnissrede,*) dass *Goethe* in einer nächtlichen Stunde ausgerufen: „Glaubt ihr, ein Sarg könne mir imponiren? Kein tüchtiger Mensch lässt seiner Brust den Glauben an Unsterblichkeit rauben!“ Erinnert man sich des anderen vom Kanzler verbürgten Wortes: „Es ist einem denkenden Wesen durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken,“ dann sind also so manche *Goethe*-Schwärmer, und zwar nicht nur von der Sorte der *Wester-*

---

*) „*Goethe's* Persönlichkeit. Drei Reden des Kanzlers *Fr. v. Müller*.“ Herausgeg. v. Dr. *W. Bode*. Berlin 1901.

mann'schen „Schosshündin", nach der Ansicht ihres Meisters weder tüchtige, noch denkende Wesen. —

Da ich die „Anekdotenwühlerei" fortzusetzen gedenke, hoffe ich auf mein Thema später nochmals zurückkommen zu können. —

* * *

Nachdem ich das Manuskript der vorstehenden Mittheilungen an die Redaktion bereits abgeschickt hatte, wurde ich von Herrn Dr. *Bormann* auf einen höchst interessanten Ausspruch *Goethe*'s aufmerksam gemacht, welcher dem in der „Sphinx" (Bd. XVI, S. 157) erschienenen Aufsatz „Geistermusik" als Motto vorangesetzt ist. Er lautet: „Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu und fehlen ein wie das andere Mal. In uns selbst liegt das Räthsel, die wir zweien Welten angehören." Leider fehlt die Quellenangabe, weshalb ich sehr dankbar wäre, wenn sie mir etwa aus dem verehrten Leserkreise gemacht werden könnte.*) Dieser ausserordentlich bemerkenswerthe Ausspruch bildet einen weiteren gewichtigen Beleg für die im Schlusswort meiner *Goethe*-Schrift begründete Behauptung, dass alle wesentlichen Momente der okkultistischen Philosophie *du Prel*'s auch beim „grössten deutschen Denker" angetroffen werden.

Magie auf Ceylon.

Mit erläuternden Bemerkungen dazu

von **Ludw. Deinhard.**

Die mir zugegangenen Berichte über allerhand okkulte Vorgänge, die sich in jüngster Zeit auf der Insel Ceylon zugetragen haben und von mir in diesen Blättern veröffentlicht worden sind**), erheischen noch dringend einer Erklärung. Mit der von mir verschiedentlich abgegebenen Versicherung, dass ich alle Ursache habe, die Quelle, aus der mir diese Berichte zugeflossen sind, für durchaus zuverlässig zu halten, wird sich zwar der Leser im ersten Augenblick zufrieden geben; wer sich aber das, was da berichtet wurde, nachträglich klar zu machen suchte, der wird ohne Zweifel auf grosse Schwierigkeiten gestossen sein. Und ich gestehe offen, dass es mir ebenso gegangen ist. Ich

---

*) Vielleicht ist Herr Dr. *Hübbe-Schleiden* in der Lage, nähere Auskunft zu geben? — Red.

**) Vergl. „Psych. Studien" Novemberheft 1902, p. 660 und Januarheft 1903, p. 11.

habe mich z. B. öfters vergeblich gefragt: was hat denn der ganze Hokuspokus, den jener buddhistische Expriester bei der Ceremonie, die der Spukvertreibung vorhergeht, entfaltet, für einen Sinn? Er ist doch gewiss nicht dazu da, um nur als Blender für die Zuschauer zu wirken. Offenbar wurden bei diesem volle 4 Stunden währenden Beschwörungsakt physiko-astrale Energien, d. h. irgendwelche Schwingungen in Gang gesetzt, die auf die jenen tollen Spuk hervorrufenden Wesen unmittelbar einwirkten. Was aber war wohl das eigentlich wirksame Agens bei dieser, aus allerlei unverständlichem Brimborium bestehenden Ceremonie? — Ebenso wird auch der im vorigen Novemberheft berichtete Vorgang der Austreibung eines „bösen Geistes" der Mehrzahl der Leser gänzlich unverständlich geblieben sein. Was soll es denn bedeuten, wenn dort berichtet wird, dass erst dann, nachdem 17 buddhistische Priester längere Zeit Hymnen recitirt hatten, bei der Patientin der Zustand der Besessenheit gewichen und das normale Bewusstsein wieder zurückgekehrt sei? Haben wir es hier mit einer Gebetsheilung zu thun, mit der bekannten psychischen Heil-Suggestion, die man jetzt mit dem unpassenden Namen „christian science" bezeichnet? Kurz diese merkwürdigen, aus dem Wunderland Ceylon stammenden Berichte stellen dem Leser Fragen auf Fragen, und das ihm angeborene Kausalitätsbedürfniss wird ihm keine Ruhe lassen, bis es ihm gelingt, zu dem ganzen psychischen Mechanismus, der diese äusseren Vorgänge zu Wege bringt, den Schlüssel zu finden, der ihm das Verständniss derselben, wenn auch nicht ganz erschliesst, so doch wenigstens erleichtert. Ich will es deshalb versuchen, mit Zuhülfenahme der mir zur Verfügung stehenden Litteratur das Dunkel, in das diese magischen Vorgänge gehüllt sind, nach Möglichkeit aufzuhellen, bitte aber im Voraus um gütige Nachsicht, wenn der Erfolg meiner Bemühungen den gehegten Erwartungen nicht ganz entsprechen sollte.

* * *

Zunächst die Hauptfrage: Was sind dies wohl für Wesen, die solche schauderhafte Spukgeräusche hervorbringen, wie in dem von Ceylon berichteten Fall? Der Leser wird vermuthlich antworten: „Selbstverständlich verstorbene Menschen." Ich frage ihn nun aber weiter: Ist das wirklich aber so selbstverständlich? Kann es denn in der astralen Sphäre nicht auch noch andere, mit einer gewissen Intelligenz begabte Wesen geben, denen man ein solch boshaftes Vergnügen doch noch eher zutrauen möchte, wie gerade

verstorbenen Menschen, die im allgemeinen doch etwas Besseres zu thun haben werden? Man braucht bloss das kleine Handbuch von *C. W. Leadbeater*: „The astral plane," von dem ja auch eine deutsche Uebersetzung vorliegt, aufzuschlagen, um sich diese Frage zu beantworten. Diesem Forscher zufolge wimmelt es geradezu in jener Sphäre von astralen Wesen der aller verschiedensten Art, die nicht gewesene Erdenbürger sind. Und wenn ich hinzufüge, dass der Autor dieses Buches in denjenigen Kreisen, denen er persönlich nahesteht, als besonders qualificirter und vertrauenswürdiger Forscher und Pionier auf okkultem Gebiet gilt, so bin ich wohl auch berechtigt, oben genannte *Leadbeater*'sche Schrift gerade denen besonders warm zu empfehlen, die hartnäckig für alle astralen Phänomene, also auch für die Spukerscheinungen stets nur immer verstorbene Menschen verantwortlich machen möchten. Solche werden aus dieser Schrift gewiss manches lernen können. Sie werden auf die Existenz von allerhand Elementarwesen aufmerksam gemacht werden, die eine Evolution für sich durchmachen, die mit der des Menschengeschlechts in gar keinem Zusammenhang steht. So die sogenannten Natur-Geister. Ferner giebt es Elementarwesen, die man als Gedankenformen oder Denkkreaturen der Menschen aufzufassen hat, und deren Dasein in der astralen Sphäre bezüglich seiner Zeitdauer abhängig ist von der dabei aufgewandten Energie des Denkens. — Es ist weiterhin daran zu erinnern, dass auf Ceylon noch heute vielfach sogenannte schwarze Magie, d. h. die Magie des krassesten Egoismus oder des Bösen getrieben wird, eine Kunstleistung, die bekanntlich einen hohen Grad von Schulung des Denkvermögens in Bezug auf die Fähigkeit der Koncentration der Gedanken voraussetzt. Diese Kunst stammt aber bekanntlich nicht von heute, ja wenn man in den Blättern der Geschichte des Okkultismus nach ihrem Ursprung sucht, so scheint es geradezu, wie wenn das Menschengeschlecht Zeiten erlebt hätte, in denen die Ausübung der schwarzen Kunst eine ebenso allgemein verbreitete, wie in ihren Folgen für die Gesammtheit verhängnisvolle Verirrung gebildet hat. Jedenfalls haben auf Ceylon die Veddahs, wie in Tibet die Dugpas schon seit Urzeiten Magie und zwar meistenteils, wenn auch nicht immer im schwärzesten Sinn dieses Wortes getrieben. Und wenn man sich den kausalen Zusammenhang vergegenwärtigt, der zwischen der Ausübung solcher Magie und den Erscheinungen besteht, wie sie beim sogenannten Spuk auftreten, so wird man sich danach kaum mehr darüber wundern, wenn diese Erscheinungen auch heute noch auf Ceylon

so häufig sind, dass es dort, wie wir aus den Berichten ersehen, gewerbsmässige Spukvertreiber giebt. Und was diese angeht, so liegt wohl der Schluss sehr nahe, dass das, was durch Magie d. h. durch die Beherrschung von astralen Kräften entstanden ist, auch wiederum nur durch Magie aus der Welt, d. h. wenigstens zunächst einmal aus unserer physischen Welt, geschafft werden kann.

Anders liegt allerdings die Sache, wenn wir nun weitergehen und uns fragen: Um welche Art von Wesen handelt es sich wohl beim Zustand der Besessenheit? Hier neige allerdings auch ich zu der Ansicht, dass wir es hier wohl nur mit einem verstorbenen Menschen zu thun haben werden, d. h. zunächst mit dem, was übrig bleibt, wenn der Mensch seinen physischen Körper abstreift. Da aber ein solches von einem fremden physischen Körper Besitz ergreifendes Wesen, ein sogenannter „böser Geist", in den meisten, wenn auch nicht in allen Fällen von wirklichem Geist keine Spur zeigt, sondern nur eine auf sehr niedriger Entwickelungsstufe stehende Intelligenz, so werden wir es hier meistentheils mit einem Menschenwesen zu thun haben, das nicht bloss seinen physischen Körper, sondern auch seine höheren Grundbestandtheile verloren hat, nämlich seine Vernunft (oder höheren Manas) und seinen Geist (oder Atma). Was speziell den ausgetriebenen „Spirit" im vorliegenden Fall anlangt (vergl. das Novemberheft 1902), so besteht wohl eine gewisse Berechtigung, diesen als einen schematischen schwarzen Magier anzusprechen, der seines physischen Körpers wie seiner höheren Grundbestandtheile verlustig gegangen ist, — eine blosse Vermuthung allerdings, die aber viel für sich hat.

* * *

Wir gelangen nun zu einer Besprechung des Modus operandi der Beschwörungen. Sowohl bei der Austreibung des „bösen Geistes", wie bei der Vertreibung des Spukes tritt uns ein Verfahren entgegen, das zunächst der Erklärung bedarf, das Hersagen von bestimmten Gebeten oder Gebetsformeln, im ersten Fall ausdrücklich als Pirit (oder Perit) bezeichnet, im zweiten Fall vermuthlich sogenannte Mantras (oder Mantrams), in beiden Fällen also gesprochene Worte, d. h. die oftmalige Wiederholung bestimmter Laute. Um uns die astrale Wirkung physischer Laute klar zu machen, müssen wir wiederum einen Blick in das oben bezeichnete *Leadbeater*'sche Handbuch „The astral plane" werfen:

„Es ist eine bekannte Thatsache — heisst es dort pag. 114 d. III. engl. Auflage — dass, wenn man die Saiten

einer Harfe in kräftige Schwingungen versetzt, alle gleichgestimmten Saiten anderer in der Nähe befindlicher Harfen harmonisch mitschwingen, — eine Erscheinung, die wir als Resonanz bezeichnen. Ebenso bekannt ist es, dass, wenn eine grössere Abtheilung Soldaten über eine Hängebrücke marschiert, es nöthig ist, den Gleichschritt aufzuheben, da die vollständige Regelmässigkeit der gewöhnlichen Marschbewegung die Brücke in Schwingungen versetzen würde, die sich mit jedem Schritt noch verstärken und endlich die Elasticitätsgrenze des Eisens überschreiten, so dass schliesslich der ganze Bau zusammenbrechen müsste. Wenn wir nun diese beiden Fälle von Resonanzwirkung in Betracht ziehen — eine Wirkung, die analog auch im Gebiet des Astralen auftritt —, so werden wir wohl unschwer einsehen, dass jemand, der genau weiss, welchen Schwingungs-Rhythmus er im gegebenen Fall anzuschlagen hat, der sozusagen den Grundton desjenigen Stoffes kennt, auf den er eine Wirkung auszuüben wünscht, durch Anschlagen dieses Grundtons in der Lage ist, eine immense Zahl von harmonischen Schwingungen in Gang zu setzen. Geschieht dies in der uns bekannten physischen Welt, so gilt das Gesetz der Erhaltung der Energie, es tritt keine neue Energie hinzu. Geschieht dies hingegen im Gebiet des Astralen, so liegt die Sache etwas anders. Die Materie, mit der wir es hier zu thun haben, ist viel weniger träge, als im Physischen; wird sie in harmonische Schwingungen versetzt, so fügt sie dem gegebenen Impuls noch ihre eigene lebendige Kraft hinzu, so dass dieser Impuls noch bedeutend verstärkt wird. Wird aber der ursprüngliche Impuls rhythmisch wiederholt — wie in dem Fall der in gleichem Schritt und Tritt über eine Brücke marschirenden Soldaten —, dann werden die Schwingungen derart verstärkt, dass die erzielte Wirkung anscheinend in gar keinem Verhältniss mehr steht zu der gegebenen Ursache. Und man kann thatsächlich sagen, dass für die Leistung, die ein mit diesen Kräften genau vertrauter Adept damit erzielen kann, Grenzen eigentlich kaum mehr existiren; ist doch die Bildung des Weltalls selbst nur das Ergebniss von Schwingungen, in Gang gesetzt durch das „gesprochene Wort". Ebenso giebt es auch Mantras, deren Wirksamkeit nicht auf die Beherrschung von irgendwelchen Elementarwesen, sondern einfach darauf zurückzuführen ist, dass durch die Wiederholung bestimmter Laute harmonische Schwingungen hervorgerufen werden."

Soweit *Leadbeater*. Wir erhalten damit wenigstens einen gewissen Einblick in das Wesen und die Wirksamkeit dieser geheimnissvollen Mantras, von denen etwa 250000

verschiedener Art dem Magier zur Verfügung stehen sollen, wie aus einem unlängst in der Theosoph. Gesellschaft von Colombo gehaltenen Vortrag über die Dämonologie Ceylons zu entnehmen ist.*) Alle diese Mantras (oder Mantrams, wie es in diesem Vortrag heisst) dienen den Zwecken der schwarzen Magie. Es giebt dieser Quelle zufolge darunter eine Klasse, die Ochatana heisst und den besonderen Zweck hat, „Dämonen zu vertreiben". Mit dem Ausdruck Dämonen bezeichnet der betreffende Gewährsmann sowohl die menschlichen, wie die nichtmenschlichen Bewohner der astralen Sphäre. Weiterhin heisst es dort:

„Ausser der Erziehung des richtigen Schwingungs-Rhythmus für den (oder das) Mantram ist noch besonders wichtig, dass jede derartige, eine magische Wirkung bezweckende Ceremonie zu einer ganz bestimmten Zeit vorgenommen wird, sonst wirkt sie überhaupt nicht. Eine solche Ceremonie wird durch das sogenannte Jeewama eingeleitet."

Unter Jeewama versteht man nach diesem Gewährsmann auf Ceylon jenen unsern naturwissenschaftlichen Begriffen anscheinend hohnsprechenden Hokuspokus, wie wir ihn in dem Bericht über die Spukvertreibung (vergl. das Januarheft der „Psych. Stud.") in seiner ganzen ermüdenden Umständlichkeit kennen gelernt haben. Was aber alle diese dabei in Verwendung kommenden Dinge — Blätter und Blüthen der verschiedensten Gattung, Samen, Münzen u. s. w. ausgebreitet auf Tüchern besonderer Herkunft, alle diese Amulets und Zaubereien — einzeln für einen Sinn und Zweck haben, darüber giebt auch dieser Vortrag keinen Aufschluss. Es bleibt also nur übrig, anzunehmen, dass in diese Geheimnisse wohl nur der Aspirant eingeweiht wird, einer, der wie *Goethe*'s Faust der Magie sich wirklich ergeben will. Dies wird aber der Leser sicher nicht wollen, wenigstens nicht in dem Sinne, in dem es hier gemeint ist. Dann bitte ich aber auch nicht zu vergessen, dass der Eingeweihte, der das Schweigen über diese finsteren Manipulationen brechen wollte, sich einer furchtbaren Verantwortung aussetzen würde.

Unser Gewährsmann schliesst seinen Vortrag mit folgenden Sätzen:

„Ich möchte noch besonders darauf hinweisen, dass das Leitmotiv, das sich durch alle diese magischen Ceremonien hindurchzieht, auf das Böse gestimmt ist, und ferner, dass die Katadiyas (so werden diese Magier auf Ceylon genannt), welche mit den „Mächten der Finsterniss" einen Erfolg er-

---

*) Vergl. „The Theosophist" (Madras) Novemberheft 1902, p. 103.

zielt haben, die Willenskraft dieser Mächte recht gut kennen und recht wohl wissen, dass sie darauf gerichtet ist, ihre Energie in die Kanäle des Bösen zu leiten. Es fehlt eben diesen Menschen, die dabei gleichzeitig Buddhisten sind, das eigentliche Verständniss für den Sinn der Lehren ihres grossen Meisters. Besässen sie dieses, so wüssten sie auch, dass sie die Kräfte ihres Willens in die Kanäle des Guten leiten und die bösen Geister oder Dämonen von sich fernhalten sollten. Ein Ueberbleibsel dieser Vorschrift, die Dämonen von sich fern zu halten, hat sich in der Sitte erhalten, das sogenannte Perit (oder Pirit), d. h. die Seligkeiten des Buddha zu recitiren. Jedes Wort in diesem Perit ist mit einem Gedanken der Reinheit verknüpft, so dass der, welcher es mit vollem Verständniss ausspricht, eine reine Gedankenform hervorruft und den Mächten des Bösen den Zutritt verschliesst. So besteht seit unvordenklicher Zeit unter den Singhalesen die Sitte, jedes neugebaute Haus mit den guten und reinen Gedankenformen der Perit-Worte gewissermassen anzufüllen oder zu durchräuchern, wenn der Ausdruck gestattet ist. Die Absingung solcher Perit-Worte muss natürlich von buddhistischen Mönchen oder aber von Laien vorgenommen werden, die solcher Gedanken würdig sind."

Mit diesen Worten schliesst der erwähnte Vortrag über die Dämonologie Ceylons. Wir sind mit diesem Citat nicht bloss der schwülen Atmosphäre der schwarzen Magie glücklich entronnen, in der wir uns oben nolens volens vorübergehend aufhalten mussten, sondern wir haben damit auch — wie ich wenigstens glaube — ein wirkliches Verständniss gewonnen für den Modus operandi bei jenem Exorcismus auf Ceylon, den wir im Novemberheft 1902 kennen gelernt haben.

Ich schliesse damit diese nachträglichen Erläuterungen zu den früher berichteten Fällen von Ceyloneser Magie.*) Dass diese spärlichen Aufschlüsse das Kausalitätsbedürfniss des Lesers nicht voll befriedigen können, dessen bin ich mir wohl bewusst. Vieles bleibt ja unaufgeklärt. Immerhin, mögen diese geheimnissvollen Ceremonien der schwarzen Magie einen Sinn haben, welchen sie wollen, — viel erspriesslicher und viel rathsamer ist jedenfalls das Studium der weissen Magie, und dieses recht gründlich zu betreiben, kann ich dem Leser nur auf das Allerangelegentlichste empfehlen. Die Litteratur darüber ist ja überreich.

*) Ich würde es übrigens mit Freuden begrüssen, wenn auch andere Mitarbeiter der „Psych. Stud." hierzu das Wort ergreifen würden. Friedlicher Austausch verschiedener Ansichten ist immer förderlich für Alle. [Ganz einverstanden! — Red.]

Was wird uns das XX. Jahrhundert bringen?

(Nach einem in Chicago gehaltenen Trancevortrag des Mediums Mrs. *Cora Richmond.*)

Mitgetheilt von Dr. **G. v. Langsdorff.**

(Schluss von Seite 29.)

So sind nun auch gegenwärtig Anzeichen vorhanden, und zwar wissenschaftlich anerkannte Zeichen, dass die Erde in einen Cyklus wichtiger Veränderungen eingetreten ist. Die grossen astronomischen Thatsachen haben den sich weit erstreckenden Einfluss der Planeten nachgewiesen; aber es besteht ein Gesetz, das die Astronomen „Vorrücken der Tag- und Nachtgleiche" („procession of the equinoxes") nennen. Ihr müsst Euch vorstellen, dass die Pole der Erde sich langsam, sehr langsam und allmählich verändern, und dass eine Zeit der Reaktion eintritt. Und damit kommt wieder, was man die grosse Eis-Periode nennt, wo ganze Kontinente zerstört und die geographischen Verhältnisse der Erdoberfläche verändert werden, so dass vielleicht nur Wenige übrig bleibende *Noah's* für Erzeugung eines neuen Geschlechtes zu sorgen haben werden.

Es müssen natürlich Menschen- und Thiersamen, wie auch Pflanzensamen übrig bleiben, um künftige Resultate zu erzeugen. Wenn die Menschen nicht so darauf versessen wären, im alten Testamente nur Fehler zu finden, anstatt den inneren (esoterischen) Sinn in's Auge zu fassen, dann würden sie finden, dass die Sintfluth *Noah's* eine Ueberlieferung einer Zeitperiode ist, die in den Cyklus einer Eis-Periode hinein passt. Wir nehmen an, dass zwischen beiden Cyklen ungefähr 25 000 Jahre stehen, und sind der Ansicht, dass ein kommendes ähnliches Ereigniss uns in verhältnissmässig naher Zeit bevorsteht, wenn es auch im 20. Jahrhundert noch nicht eintritt. Die Vorläufer hierzu sind aber bereits vorhanden; Beweise hierfür sind, ganz abgesehen von den diesbezüglichen Prophezeiungen und den Anschauungen mancher religiöser Zeloten, die von einem nahen „Ende der Welt" predigen, die wissenschaftlichen Berechnungen einer solchen in nicht zu ferner Zukunft bevorstehenden Katastrophe, wozu noch die spirituellen Prophezeiungen, die Geistermittheilungen kommen, denen auch wir uns anreihen.*) Als ähnliche Vorläufer können wir u. a. die auffallenden

*) Selbstredend kann die nur exakt geprüfte bezw. kontrollirbare Thatsachen anerkennende Wissenschaft mit solchen angeblich jenseitigen „Offenbarungen" überhaupt nicht rechnen. — Red.

Veränderungen in unserer Atmosphäre, die Störungen im Verhältniss von Land und Wasser, die wieder zunehmenden vulkanischen Eruptionen, andererseits aber auch die im menschlichen Leben, in dem so vielfach geirrt wird, hervortretenden abnormen Erscheinungen und Wirkungen, und neben den vielen Eisenbahn-Katastrophen, Unfällen zur See u. dergl. die vielen psychischen und moralischen Epidemien ansehen; auch die grossen Verbrechen, die an Zahl und Grässlichkeit zunehmen, können als Vorläufer einer sich durch Revolutionen aller Art ankündigenden neuen Aera angesehen werden.

Wir leben gegenwärtig offenbar in einer Zeit, wo Alles einem Kulminationspunkt zustrebt. Es giebt ebenso grosse Verbrecher-Genies, als es Erfindungs-Genies giebt. Man sucht neue Strafgesetze zu erfinden, anstatt die Menschen durch eine richtige Belehrung zu bessern. Elektroexekution (Hinrichtung vermittelst Elektrizität) ist eine solche neue Entdeckung oder vielmehr Erfindung einer grausamen Todesstrafe für Verbrecher. Im Namen des Interesses der Gesetze glaubt man die beste Methode gefunden zu haben, um die Menschen zu quälen, und nennt das dann Gerechtigkeit, während es mehr einem Racheakt gleichkommt.

Andererseits sucht man alle möglichen Beschönigungsgründe für das existirende Unrecht aufzutreiben, indem man den Verbrecher als Kranken hinstellt. Beschönigungsgründe sind aber keine Heilungen. Alle damit begründeten sozialen Reformen sind aber weiter nichts, als eine Art moralische Anästhesie (Einschläferungsmittel). Die Wissenschaft der „materia medica" hat eine grosse Anzahl solcher anästhetischer Mittel entdeckt, so zwar, dass es zur Praxis geworden ist, mehr darauf zu sehen, Schmerzen zu lindern, als die Krankheiten wirklich zu heilen. Man fängt an, die eigentliche Heilung den Magnetiseuren, den Heil-Medien und den durch Gebet Heilenden zu überlassen. In chirurgischer, bezw. schmerzstillender Beziehung können die Aerzte etwas leisten, aber sie beweisen dadurch nur, dass sie die Ursachen des menschlichen Elendes nicht zu heben, sondern nur zu mildern verstehen.

Die sanitäre Aufmerksamkeit, die man in den grösseren Städten in Anwendung bringt, ist übrigens immerhin ein guter Anfang. Auch hat man die richtige Entdeckung gemacht, dass man den Armen, den Gefallenen, der Arbeiterklasse und den arbeitslosen Handwerkern von Staatswegen unter die Arme greifen muss. Das enge Zusammenleben in ungesunden Räumen ist der Gesundheit sehr schädlich.

Diese engen Wohnungen sind ein viel grösseres Uebel, als das von den Aerzten als so gefährlich hingestellte Scharlach- oder Nervenfieber.

Scharlach, Diphteritis, Pocken und Typhus sind nur Alarm-Töne, um verseuchte Strassen zu reinigen und öffentliche Plätze von Unrath zu säubern. Wir schlagen dagegen vor, vielmehr darauf zu sehen, dass die Wohnungen armer Leute regelmässig gelüftet und gereinigt, dass Sonnenlicht und das nicht minder wohlthätige spirituelle Licht in diese Räume geleitet werden soll. London und New-York haben die diesem schreienden Bedürfnisse entsprechenden Aufgaben nur theilweise gelöst. Das Genie eines *Napoleon I.* war es, durch welches Paris zu einer schönen und gesunden Stadt gemacht wurde. Er that es freilich auf Kosten des ganzen Landes, aber doch mit Erfolg.

Wenn man die Armen in ein anderes Land, bezw. von der Grossstadt auf das Land überführen würde, was nicht so schwer durchzuführen wäre, dann würde bald ein anderes Resultat entstehen. Die Menschen, die, um Arbeit zu erhalten, in den Städten leben müssen, würden viel lieber ausserhalb der Stadt wohnen, wo sie Feld, frische Luft und reine Schlafzimmer haben könnten. Es würde dadurch ein ganz neues Volk entstehen. Es ist allüberall Platz genug vorhanden, um in Gärten, auf Feldern und Wiesen, bei reiner Luft den Sonnenauf- und -untergang zu sehen und den blauen Himmel über sich zu haben. Wie schön wäre ein solches Leben! Die Städte würden dann nur dazu dienen, um als Mittelpunkte für Technik, Kunst und Wissenschaft, durch Handel und Wandel die Interessen zu heben und durch die von diesen Centren ausgehenden Eisenbahnen den Verkehr zu pflegen.

Natürlich wollen die Menschen zusammenleben, um sich Erfahrungen zu sammeln; aber nach gesammelter Erfahrung sehnen sie sich wieder nach Ruhe. Die Leute sammeln sich in Städten, weil sie sich auf dem Lande einsam und das Landleben langweilig finden; schliesslich finden sie aber auch das Stadtleben mit der Zeit langweilig. Nur Wenige können die einsame Grösse der Felsengebirge oder der Alpen ertragen; auch die weiten Prärien behagen den von der Kultur einmal belekten Menschen erst dann, wenn sie sich in den grossen Städten, gleichsam wie auf einer Mühle, glatt gerieben haben.

Das nächste Bestreben wird deshalb darauf gehen müssen, die Städte durch Humanitätswerke zu civilisiren, um sie zu erträglichen Wohnplätzen zu machen. Es giebt ja in grossen Städten genug Gelegenheit, denen zu helfen, zu welchen

man sich freundschaftlich und brüderlich hingezogen fühlt. — Du hast ein kleines Einkommen, mit dem du da, wo du lebst, gerade auskommen kannst. Würde dein Einkommen geringer werden, so müsstest du den Platz verlassen. Die grosse Frage ist nun die, wie sich mit dem Einkommen Wohnungsbequemlichkeit, frische Luft und Sonnenlicht vereinigen lässt.

Spirituell betrachtet scheint schon jetzt viel geistiges Licht über der Welt. Das Oberlicht hat sich seit nun mehr als 50 Jahren (in der von Amerika ausgehenden spiritistischen Bewegung) gezeigt und die Finsterniss des Todes mehr und mehr verdrängt. Das Sterben wird nicht mehr gefürchtet; aber noch Vieles muss beleuchtet werden.

Eure Kirchhöfe sind Herde der Krankheit; Eure mit Proletariern angefüllten Städte umschliessen dieselben. Wenn die Schleier vollends von Euern Geistesaugen weggezogen sein werden, dann werdet Ihr endlich begreifen, dass Eure Freunde nicht unter der Erde liegen, und dass das, was Ihr Leichenbegängniss nennet, nach Form und Inhalt geändert werden muss.

Das 20. Jahrhundert wird auch hierin grosse Aenderungen bringen, und Ihr werdet erstaunt sein, dann zu sehen, dass die Blumen nicht nur für die Reichen vorhanden sind, sondern die Blüthen der Hoffnung und der Freude den Kummer und die Trauer auch der Armen verscheuchen werden.

Die spirituelle Erleuchtung und der spirituelle Verkehr hat bereits Grosses gebracht; aber das unter solchen Eindrücken allmählich heranwachsende Volk wird später auch die Früchte ernten. Erst kürzlich sah ich ein sterbendes Mädchen, das singend Loblieder hersagte, alle ihre Lieben auf Erden zusammenrief, dann in einer Vision alle früher heimgegangenen Lieben erblickte und bis zu ihrem letzten Athemzuge die herrlichsten Worte zu denen sprach, die um ihr Sterbebett standen.

Solche Visionen werden immer häufiger zu Tage treten; das Trauern über die Gestorbenen wird aufhören und den Menschen wird eine ganz andere Anschauung vom Leben vor das Bewusstsein treten. So wird sich unmerkbar eine immer weitere Kreise erfassende Erleuchtung über die Menschheit ergiessen, wie sie der Spiritismus seit 50 Jahren verkündet hat.

Aber das Beste, was Ihr für Eure menschlichen Brüder und Schwestern thun könnt, ist, deren Leben angenehm zu machen, deren Wege mit Blumen zu bestreuen, ihnen stets

Liebe angedeihen zu lassen, selbst wenn sie gefehlt haben, und sie nicht erst zu loben, wenn sie gestorben sind.

Ja, die Grabhügel sind es, die Ihr täglich besucht, weil Ihr wähnt, dass sie im Grabe liegen; aber sie liegen nicht im Grabe, sie umschweben Euch, sind in Eurer Mitte und versuchen Euch Hoffnung, Liebe und Freude zu bringen.

Der Euch als Popanz gelehrte Teufel ist in den letzten fünf Jahrzehnten reformirt worden. Der früher Euch so schrecklich geschilderte Tod erscheint jetzt in seinem wahren Lichte.

Die Blumen welken dahin, die Kornfelder zeigen schon Stoppeln. Ihr habt jetzt die Saat eingeheimst, aber nun heisst es das Eingeheimste zu säubern, die Rispen und Hülsen zu entfernen, die Früchte haushälterisch zu verwerthen. Allein mit dem Einsammeln und Aufspeichern ist es nicht gethan; Ihr müsst es auch verstehen, das Aufgespeicherte weise zu vertheilen, und denen, die nicht so glücklich waren, an der geistigen Ernte sich zu betheiligen, bekannt zu machen, was diese spirituelle Ernte bedeutet, dass nämlich damit die Mühsalen des heutigen Lebens aufhören müssen. —

Das 20. Jahrhundert stellt das Todesgeläute für die alten theologischen Anschauungen dar. Kirchhöfe und was drum und dran hängt, muss dem Wissen, der Vernunft und dem Reiche des Lichtes weichen, dessen Kraft, Grösse, Stärke und Schönheit vom Jenseits kommt.

Das 20. Jahrhundert ist der Vorläufer einer grossen Katastrophe für eine neue Eisfluth, und alle Kräfte der Seele und des Geistes zeigen diese Epoche deutlicher an, als es die Materie kann. Es giebt also innere Kulminationspunkte, welche den Weg zeigen, um Hochwege des Friedens zu ersinnen. Die Kulminationen der Religion werden, bezüglich der neuen Erleuchtung der Rasse, einen grossen Sektenkampf über die Menschheit bringen. Die Kulminationen der Handelsbeziehungen werden allgemeine Neuanordnungen (readjustment) bringen; denn die Nationen werden so umzingelt werden, dass sie in Handelsbeziehungen von anderen Nationen sich schliesslich schachmatt gelegt fühlen. Eine grosse Veränderung wird auch bezüglich des Verhältnisses von Kapital und Arbeit eintreten; noch sind beide getrennt. Aber der Mann wird sich für mehr werth halten als für einen Dollar, und die Menschlichkeit wird höher stehen als Geld. Es wird auch die Zeit kommen, wo beide die Nothwendigkeit eines harmonischen Zusammenwirkens einsehen werden und diese Vereinigung wird dann ein gleichmässiges Wachsthum zu Stande bringen.

Die Brüderlichkeit kann nicht erzwungen werden, aber sie wird nach und nach den Egoismus unterdrücken und jeder Einzelne wird begreifen, dass er einen Theil des Ganzen bildet. — Es war in der Wissenschaft ein grosser Schritt vorwärts, als die Sonne anstatt der Erde als Centrum anerkannt wurde. Bisher glaubte das „Ich“ der Mittelpunkt des Universums zu sein. Das „Ich“ ist aber nur ein Theil der menschlichen Familie. Der Mensch als einzelne Seele hat sich in Uebereinstimmung mit einem unbegrenzten Gesetz zu bewegen.

Sobald das einmal begriffen ist, hören das Kriegführen und andere Widerwärtigkeiten des Lebens auf. Dieses 20. Jahrhundert wird Manches verwirklichen, was heute noch in Ketten gehalten wird.

Als *James Phillip Bailey* den Luzifer als einen Engel des Lichtes beschrieb, war das eine grosse spirituelle Lehre. Und als Sir *Edwin Arnold* die *Magdalena* als die Hauptdarstellung und Erklärung der Lehren des Meisters schilderte, war das ebenfalls eine erhabene spirituelle Lehre. Niemand ist schliesslich höher oder niederer als der Andere, und die verschiedenen Lebensbedingungen sind nur deshalb vorhanden, um sie im 20. Jahrhundert anders zu gestalten.

Es wird einmal eine Zeit kommen, wo die Erde ein Lilien-Garten sein wird. Aber auch die Lilie hat seinerzeit im Dunkeln sich entwickelt, bis sie endlich durch Transfigurationen ihren vollen Blüthenschmuck entwickelt hatte. Viele, die vielleicht meilenweit Lilien blühen sehen, gehen gedankenlos daran vorüber, ohne zu bedenken, welches schöne Symbol diese Blüthe darstellt.

So hat auch irgendwo im Garten des Lebens die unsterbliche Lilie der Liebe ihren im Dunkeln verborgenen Platz, umgeben von Felsen, Dornen und Gestrüpp, ohne beachtet zu werden, bis nach langsamem Wachsthum die herrliche Blüthe zum Durchbruch kommt. So kann man unter Tausenden und Millionen von Seelen die Thatsache erleben, dass eine Seele angefüllt mit Liebe zu entdecken ist.

So also, liebe Freunde, wird sich dieses Jahrhundert zur grossen Entwickelung formen und nach ihm noch Grösseres sich gestalten. Und da Ihr nun an der Schwelle mächtiger Mysterien steht, dürft Ihr nicht vergessen, dass diese unsterbliche Lilie der brüderlichen Liebe die Menschheit durchdringen und sich als die schönste Blüthe auf Erden offenbaren wird.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mrs. d'Espérance's Antwort
uf die gegen ihre in „Shadowland" veröffentlichten Geisterphotographien erhobenen Einwände.

Berichtet vom Red. Dr. ***F. Maier.***

Auch das bis vor Kurzem hinsichtlich der Echtheit der roduzirten Phänomene und der persönlichen Glaubwürdigeit unangetastet dastehende, noch unter uns Lebenden eilende berühmte Materialisationsmedium, Mrs. *d'Espérance,* elche vermöge ihrer ganzen Lebensstellung wie ihrer völlig neigennützigen Gesinnung gegen jede Verdächtigung von ntispiritistischer Seite gefeit zu sein schien, hat nun das llgemeine Medienschicksal theilen müssen, von einem scharfichtigen Kritiker ihres weitverbreiteten Buchs „Im Reiche er Schatten" nachträglich verdächtigt zu werden. Unser, en Lesern der „Psych. Stud." durch seine in den letzten ahrgängen veröffentlichten Beiträge vortheilhaft bekannter litarbeiter *Franz Unger* hat in Nr. 20 der von ihm neuerings redigirten, unter dem Titel: „Das Reich des Uebernnlichen" von *Franz C. Mickl* in Wien herausgegebenen Geheimwissenschaftlichen Litteraturberichte" von 1902 beglich des Zustandekommens der in jenem Buche enthaltenen Photographien materialisirter Geistgestalten verchiedene, zum Theil erhebliche Verdachtsmomente eruirt nd, wie er in seinem „Frau *Rothe* und Frau *d'Espérance*" etitelten Artikel ausdrücklich betont, dieselben vor deren eröffentlichung an Mrs. *d'Espérance* zur Beantwortung einesandt.

Letztere überliess nun eine Kopie ihrer verspäteten ntwort auf das schon am 21. April 1901 von Herrn *Reichel*-lünchen erhaltene diesbezügliche Schreiben neuerdings dem ır seit 23 Jahren bekannten Prof. a. D. *C. W. Sellin,* elcher dieselbe dem Schriftleiter der „Mittheilungen des Viss. Vereins für Okkultismus in Wien", Herrn *Robert Hielle,* ır Verfügung stellte. In dem in Nr. 2 (Dezember 1902) ieser zwanglos erscheinenden „Mittheilungen" erfolgten bdruck dieser authentischen Vertheidigung erklärt die in rer Ehre als Medium schwer angegriffene Dame, dass:) jene Photographien überall mit ihrem Wissen und Einerständniss veröffentlicht wurden, 2) thatsächlich Photo-

graphien von wirklichen materialisirten Gestalten sind, welche in den in ihrem Heim gehaltenen Sitzungen erschienen, 3) letzere unter Bedingungen stattfanden, die jede Möglichkeit irgend welchen Betrugs von Seiten jedes Anwesenden ausschlossen; 4) wurden über jede Séance von zwei von einander ganz unabhängigen Anwesenden genau detailirte Protokolle geführt, deren Kopien im Besitz von Frau *d'Espérance* sind und noch veröffentlicht werden sollen; 5) wenn sie auch eine Erklärung, wie oder warum die materialisirten Gestalten so erscheinen, wie sie es thuen, nicht geben könne, so sei doch die Annahme, dass etwa Puppen oder Masken zur Darstellung dieser Gestalten gebraucht wurden, **absolut unrichtig**; 6) die Gestalt von „Leila" wurde mittels Magnesiumlicht in Gegenwart von ca. 20 in Schweden hochangesehenen Persönlichkeiten, welche alle die Echtheit der Phänomene durch ihre Unterschrift bestätigten, photographirt (die Originalplatten befinden sich im Gothenburger Museum); 7) die anderen beiden Photographien, auf welchen das Medium seine Augen mit den Händen vor dem Lichte schützt, wurden 3 Monate später in einem Kreis von 12—15 Personen (darunter Staatsrath *Aksakow*, sowie mehrere Professoren und Doktoren) aufgenommen. Diese Photographien, deren Originalplatten in den Besitz des Herrn *Matthews Fiedler* in Gothenburg gekommen seien, wurden in Lebensgrösse vergrössert und von den photographischen Gesellschaften in Schweden, sowie in London genauester Untersuchung unterworfen; obschon letztere sie „merkwürdig" fanden, habe doch niemand dort — angesichts der beglaubigten Thatsachen — eine abfällige Beurtheilung gewagt; 8) die abgebildete Erdbeerpflanze, von welcher eine Originalphotographie nicht existirte, wurde von einem durch einen englischen Künstler gefertigten Oelgemälde abgenommen. [Prof. *Sellin* fügt bei, er habe diese Erdbeerpflanze am 3. Aug. 1880, vor dem Tage, an welchem in Newcastle die „Ixora crocata" vor seinen Augen aus der Flasche gewachsen sei, mit eigenen Händen untersucht: die von „*Yolanda*" einige Tage vorher zum Wachsen gebrachte Staude sei damals zwar schon verwelkt gewesen, aber die von dem Gemälde abgenommene Photographie sei vollständig treu. Eben der Umstand, dass Mrs. *d'Espérance* schon damals ihr Bedauern darüber aussprach, dass keine Photographie nach der Natur genommen wurde, habe Mr. *Oxley* veranlasst, für die photographische Aufnahme der „Ixora" sammt Flasche Sorge zu tragen: *Sellin* selbst habe am nächsten Morgen beide zum photographischen Atelier getragen und dort an einem der Blätter einen ganz natürlich

verharschten Riss entdeckt, für welchen dann durch automatisches Schreiben die bei *Aksakow* in „Animismus und Spiritismus" wiedergegebene Erklärung erfogte. — [Warum wurde aber nicht für eine Momentaufnahme in der Sitzung selbst gesorgt? — Red.] 9) Die Unterschrift der Photographie mit der Draperie auf dem Kopfe des Mediums hätte vielleicht etwas anders lauten können. Mrs. *d'Espérance* nahm mit den andern Gliedern des Kreises an, dass sie der Geist mit der Draperie bedeckte, was die einzig mögliche Annahme sei, da sie sicher zu sein glaubt, es nicht selbst gethan zu haben. Dass sie sich bewegt habe, sei möglich; sie habe ja keinen Grund gehabt, unbeweglich still zu sitzen, da sie ebenso begierig war, zu wissen, was um sie her vorging, wie die Anderen. Ob die Gestalt sich bewegte, wisse sie nicht; unmöglich sei es nach ihrer Ansicht nicht für Jemand — und in diesem Falle für einen Geist — in den Augenblicken, die während des Plattenwechsels vergingen, selbst nach einer vorhergegangenen Bewegung wieder genau dieselbe Stellung, wie zuvor, einzunehmen; die Vorhänge wurden nach jeder Aufnahme zu- und aufgezogen. [Prof. *Sellin* bemerkt hierzu, was *Yolanda*'s Gestalt bei der zweiten Aufnahme betreffe, so sei die Bemerkung *Unger*'s, *Yolanda* habe „sich offenbar nicht bewegt", entschieden unwahr, wovon sich jedermann mit eigenen Augen überzeugen könne, wenn auch die Aenderungen in der Stellung geringfügiger seien, als bei der Gestalt des Mediums.] —

Mrs. *d'Espérance* ist nicht blind für die Mängel der Bilder; im Gegentheil — fährt sie fort — „es bedurfte ziemlich viel Muth von meiner Seite, sie zu veröffentlichen. Aber es sind Thatsachen, und ich glaube nicht, dass es ehrlich sei, sie zurückzuhalten, weil sie unvollkommen sind. Man kann die Schwierigkeiten nicht wissen, mit denen unsere Geisterfreunde zu kämpfen haben bei dem Aufbauen einer Gestalt; aber ich glaube, dass es viele und grosse Schwierigkeiten sind, so dass selbst die besten Erfolge ihrer Arbeit in dieser Richtung oft sehr unvollkommen bleiben, besonders wenn sie sich dem Licht aussetzen müssen." Sie versichert schliesslich alle Leser ihres Buchs, „dass Alles, was das Buch enthält, die Photographien mit inbegriffen, wahr ist." —

Da wir auf photographischem Gebiet nicht sachverständig sind, registriren wir einfach die nach diesen Erklärungen vorliegende Sachlage, können jedoch nicht umhin, unser Bedauern und Befremden darüber auszusprechen, dass derartige für die gesammte okkultistische Forschung so überaus wichtige Fragen nur so gelegentlich in buchhändleri-

schen Litteraturberichten, bezw. in wenig verbreiteten Vereinsmittheilungen zur Erörterung kommen, wobei doch alle und jede Voraussetzungen für eine wissenschaftlich exakte Behandlung und eine endgiltige Lösung einer solchen neuen Streitfrage zu fehlen scheinen. Wozu haben wir denn in Deutschland die verschiedenen Gesellschaften für „psychologische Forchung“ und vor allem das gerade für solche Untersuchungen mit Mühe begründete und mit allseitiger Freude begrüsste internationale psychologische Institut zu Paris, dem sowohl die geeigneten, als wissenschaftliche Grössen wie als ernsthafte Forscher auf übersinnlichem Gebiet anerkannten Persönlichkeiten, als auch die erforderlichen Untersuchungsmittel (Apparate etc.) zur Verfügung stehen? Wenn von Seiten der überzeugten Spiritisten fortgefahren wird, von dieser Errungenschaft keinen Gebrauch zu machen, so kann es den skeptischen Vertretern akademischer Wissenschaft gewiss nicht verübelt werden, wenn sie zu der — unseres Ermessens nicht begründeten — Ueberzeugung gelangen, dass die Beobachter der in Verdacht gezogenen „Thatsachen“ einer exakten Prüfung derselben nur deshalb geflissentlich aus dem Wege gehen, weil sie eine solche nicht vertragen können.

In 40 Minuten rund um die Erde.*)

Vor kurzem machte ein Artikel die Runde durch die Presse, welcher die Ueberschrift trug: „Die Reise um die Erde in 40 Tagen“. Da vernahm der staunende Leser, dass es dem Menschen möglich ist, mit Hilfe der Kraft des Dampfes auf den Eisenbahnen, welche die Kontinente durchqueren, und auf den modernen Schnelldampfern, welche die Ozeane durchfurchen, in 40 Tagen den Erdball zu umkreisen. Aber schneller als die Dampfkraft ist der Flug des elektrischen Funkens, welchen der Mensch sich zum Diener gemacht hat. *Shakespeare* sagt in seinem Lustspiel „Der Sommernachtstraum“ das kühne Wort: „I'll put a girdle round about the earth in forty minutes!“ („Ich will einen Gürtel legen rund um die Erde in 40 Minuten!“)

---

*) Aus „Der Leuchtthurm“ (Korrespondenz des Vereins der Rheder des Unterwesergebiets, hrsg. von Dr. *Ludwig Stettenheim* in Bremen). Von besonderem Interesse für unsere Leser dürfte die citirte Prophezeiung *Shakespeare*'s sein, deren jetzige Erfüllung von neuem bestätigt, dass grosse Dichter einen Fernblick in Vergangenheit und Zukunft haben, weshalb sie schon bei den Römern „vates“ d. i. „Seher“ hiessen. — Red.

Dieses phantastische Wort des englischen Dichters ist heutzutage in Erfüllung gegangen. Das britische „Stille Meer-Kabel" hat nun endlich den Reifengürtel um die Erde geschlossen. Es ist dadurch die Möglichkeit geschaffen, in kürzester Frist ein Telegramm rund um die Erde zu jagen.

Nehmen wir den Ausgang von Australien an, so würde der Weg der Depesche folgender sein: Von Brisbane über Norfolk Island, die Fidschi-Inseln, Fanning Island, Vancouver, Canada, über den nordamerikanischen Kontinent, Cap Canso (Neu-Schottland) über Waterville (Irland) oder durch das Kabel der „Deutsch-Atlantischen Telegraphengesellschaft" via Azoren nach Emden (Ostfriesland); von Emden geht das Telegramm dann über Vigo, Gibraltar, Alexandrien, Suez, Aden, Bombay, Madras, Penang, Singapore, Banjoewangi auf Java, hinüber nach Roebuck Bay in West-Australien, auf dem Landwege nach Perth (Süd-West-Australien), Adelaide, um endlich am Ausgangspunkt Brisbane wieder einzutreffen.

Ein solches Telegramm von Brisbane über Amerika und Europa könnte unter günstigen Verhältnissen seine weltumspannende Reise in nicht mehr als 40 Minuten vollenden. Die Uebermittelungszeit wäre dann etwa: von Brisbane nach Vancouver 6 Minuten, Vancouver-Cap Canso 4 Minuten, Cap Canso-Waterville oder über das deutsch-atlantische Kabel nach Emden 2 Minuten, Emden-Bombay 8 Minuten, Bombay-Singapore 5 Minuten, Singapore-Roebuck Bay 6 Minuten, Roebuck Bay-Perth 3 Minuten, Perth-Adelaide 3 Minuten und endlich von Adelaide nach Brisbane 3 Minuten. Zusammen also 40 Minuten. Eine solche Depesche hat thatsächlich aus Anlass der Eröffnung des Kabels durch das Stille Meer den vorbeschriebenen Weg durchlaufen, aber längere Zeit in Anspruch genommen.

Nach Eröffnung dieser neuen Linie ist England im Stande, seine australischen Kolonien auf sechs verschiedenen Wegen zu erreichen: Diese Wege sind: 1) via Gibraltar-Alexandrien-Suez-Bombay über Indien, 2) via atlantisches Kabel Canada über Vancouver und Stilles Meer, 3) via Lissabon St. Helena und Cap der Guten Hoffnung über Mauritius, Cocos, 4) via Gibraltar-Alexandrien-Aden über Sansibar, Mauritius, Cocos, 5) via Deutschland über Russland, Persien und Indien, 6) über die grosse nordische Telegraphenlinie durch Sibirien nach Wladiwostok und von hier im Anschlusse an die Kabel der Eastern Extension Telegraphen-Gesellschaft u. s. w.

Aus unserer kleinen Skizze wird einigermassen klar geworden sein, welch unermesslichen Vortheil der Besitz eines ausgiebigen Kabelnetzes einem an der modernen Weltwirthschaft theilnehmenden Volke bringen muss. Bisher noch geniesst diese Vortheile England allein.

Kurze Notizen.

a) † Dr. med. *N. v. Seeland.* Einer unserer verdientesten und geistig bedeutendsten Mitarbeiter, der kais. russ. Generalarzt a. D. Geheimrath Dr. *Nikolaus v. Seeland*, ist, wie er uns selbst in seinem aus St. Semipolatinsk (Westsibirien) dat. letzten Brief vom 19. VIII. 02 im Gefühl unmittelbarer Todesnähe (vergl. Psych. Stud. 1902, Okt.-Heft S. 636—640) ankündigte, an den Folgen der heimtückischen Influenza, von welchen er in Bad Nauheim sich wieder zu erholen gehofft hatte, auf der Rückreise in seine Heimath noch im gleichen Monat (wenige Tage nach Absendung jenes seine letzten litterarischen Wünsche enthaltenden Schreibens) im Alter von 68 Jahren gestorben. Wir erhielten diese wohl alle unsere Leser tief ergreifende Todesnachricht erst vor wenigen Tagen von seiner Wittwe, Excellenz *S. Seeland*, aus Omsk (Sibirien), dat. vom 10. (n. st. 23.) Dez. v. J. zugleich mit der Mittheilung, dass die Nichtvollendung seines philosophischen Werkes, in welchem er eine gründliche Widerlegung der materialistischen Weltanschauung auf exakt naturwissenschaftlichem Wege erstrebte, den edeln Kämpfer in seinen letzten Stunden unendlich betrübte und ihm den Abschied von diesem Leben erschwerte, dass er aber seine Gattin trotzdem bat, das unfertige und nicht einmal durchnummerirte Manuskript an den Schriftleiter der Psych. Stud. zu senden, um wenigstens einige der wichtigsten Abschnitte aus dem hinterlassenen Buch ans Licht der Oeffentlichkeit zu bringen. Die Wittwe schickte nun überdies das Manuskript leider zuerst an Herrn Staatsrath *Aksakow*, der jedoch wegen seines körperlich sehr leidenden Zustandes selbstredend nicht im Stande war, irgend etwas daran zu bessern und es daher der Absenderin unbesorgt wieder zurücksandte. Leider ist die Unordnung in dem nun bei unserer Redaktion eingetroffenen, umfangreichen Manuskript (ca. 300 Druckseiten) infolge Unleserlichkeit der Schrift einer zitternden Greisenhand, sowie zahlloser Aenderungen, Einschiebungen und zusammengeklebter Zettel mit Notizen so gross, dass es uns trotz eifrigsten Bemühens bis jetzt noch nicht einmal gelungen ist, den Anfang zu finden. Trotzdem hoffen

wir, später dem Wunsche des teuren Verblichenen durch Abdruck einzelner, besonders interessanter und im Zusammenhang lesbarer Stellen noch einigermaassen entsprechen zu können. Zugleich erinnern wir aber unsere werthe Leserschaft nochmals an sein schon früher (l. c.) bekannt gegebenes Angebot, wonach sein medizinisches Hauptwerk: „Gesundheit und Glück“ (370 S.) in der Restauflage durch Einsendung von 50 Pf. Porto von Herrn *O. Mutze*-Leipzig gratis zu beziehen ist. Mögen recht viele des philosophischen Trostes und des ärztlichen Beiraths bedürftige Seelen dort finden, was sie suchen; dann wird das Andenken des hervorragenden Mannes, der eine schönere Zukunft der Menschheit nur vom Fortschreiten der Experimentalpsychologie auf spiritualistischer Bahn, aber nach wissenschaftlich exakter Methode erhoffte, im Segen unter uns bleiben. —

Dr. *F. Maier.*

b) † Hofrath Prof. Dr. *Richard* Frhr. *von Krafft-Ebing*, der berühmte Psychopathologe und Psychiater, Verfasser des weitverbreiteten Buches „Psychopathia sexualis“, ist am Abend des 22. Dez. v. J. zu Graz in der von ihm gegründeten und geleiteten Irrenheilanstalt „Maria-Grün“ gestorben. Professor *Krafft-Ebing*, 1840 in Mannheim geboren, war 1872 Professor der Psychiatrie in Strassburg und wurde 1875 nach Graz berufen, wo er die Anstalt „Maria-Grün“ errichtete. Seit 1889 Professor der Psychiatrie an der Wiener Universität, reformirte er die Irrenpflege in den österreichischen Irrenanstalten und wirkte für eine gründliche Berücksichtigung psychischer Momente in der Kriminalistik, wie er den Problemen der modernen Psychologie stets das lebhafteste Interesse widmete und durch seine werthvollen Forschungen und Experimente namentlich über die hypnotischen Erscheinungen neues Licht verbreitete. Ueber seine ablehnende Stellung zur Frage des Spiritismus haben wir uns schon im vorigen Jahrgang (Psych. Stud. 1902 S. 307—309) ausgesprochen.

c) Le roi s'amuse. Aus Odessa schreibt man der „Daily Mail“, dass der Leibarzt des Zaren, Dr. *Hirsch* in medizinischen Kreisen die Berichte über die spiritistischen Vorkommnisse am Hofe richtiggestellt habe. Mr. *Philippe* sei auf besonderen Wunsch der Zarin an den Hof berufen worden, die durch seine Kunst erfahren wollte, ob das Kind, das sie damals erwartete, ein Knabe oder ein Mädchen sein werde. Die Mittheilungen in der deutschen Presse über den Einfluss, den Mr. *Philippe* auf den Zaren gewonnen haben solle, seien unbegründet. Der Zar sei sehr gutmüthig, und es mache ihm das grösste Vergnügen, wenn

er dazu beitragen könne, den Hof zu amüsiren. So habe denn Mr. *Philippe* seinen Aufenthalt benutzt, um das Zarenpaar durch spiritistische Sitzungen aufzuheitern. Mitglieder des Hofes, die an diesen Sitzungen theilnahmen, berichten, der Zar habe herzlich gelacht. Dagegen hätten verschiedene der Grossfürstinnen die Sache in der That ernst aufgefasst. Verschiedene Personen, die dem Zaren nahe ständen, hätten ihn auf das Gerede aufmerksam gemacht. Der Zar habe darauf erwidert: „Jedesmal, wenn ein Fremder an einem Hofe weilt, werden derartige Gerüchte verbreitet; es geht aber keinen Menschen ausser mich selbst etwas an, wenn mein Hof sich amüsirt." — (5. Beil. zum „Hamb. Fremdenblatt" Nr. 298 vom 20. Dez. v. J. — Vergl. Januarheft, kurze Notiz *f*). — Dagegen beharrt der Gewährsmann der „Times" darauf, dass Mr. *Philippe*, der eigentlich *Philippe Nizier* heisse und in Lyon früher Wunderkuren erzielt habe, dem Grossfürsten *Nikolaus Nikolajewitsch* von Dr. *Encausse* (Papus), dem Direktor der Pariser Okkultisten-(Hermetisten-) Akademie, aus Anlass von dessen Besuch in Petersburg warm empfohlen und von jenem später dem Zaren vorgestellt worden sei, bei welchem er dann bald solchen Einfluss erlangt habe, dass z. B. die Einrichtung des Kabinets, in welchem *Alexander II.* am 19. Febr. 1861 die Abschaffung der Leibeigenschaft dekretirte und das seitdem unberührt geblieben war, auf Wunsch des von Mr. *Philippe* angeblich „citirten" Geistes desselben weggeräumt und der Raum zu einem Schwimmbassin für die gleichfalls von *Nizier* behandelte Zarin eingerichtet worden sei. Zu einem sicheren Urtheil über diese sich widersprechenden Gerüchte zu gelangen dürfte schwer halten.

d) Der Stern *Napoleons I.* Im Feuilleton der in Wien erscheinenden „Zeit" (No. 49 vom 15. Nov. v. J.) erzählt *Martin Finder* aus den vor etlichen Jahren erschienenen und jetzt auch von dem eifrigsten Vermittler der *Napoleon*-Litteratur, Marschall *Oskar v. Bieberstein*, in deutscher Sprache herausgegebenen „Memoiren des Generals *Rapp*, Adjutanten *Napoleons I.*" (Leipzig, Verlag von *H. Schmidt & C. Günther* 1902) eine für Okkultisten interessante Episode. *Rapp* war durch persönliche Tapferkeit emporgekommen, und vergass es, während er selbst als Kammerherr („Maître de la Garderobe") des lächerlichen *Ludwig XVIII.* in Paris seine Renten verzehrte, dem auf St. Helena schmachtenden grossen Kaiser nicht, dass er ihm sein Glück verdankte. Sein linker Arm, auf den es die feindlichen Kugeln besonders abgesehen zu haben schienen, war ihm beinahe ein Dutzendmal in verschiedenen Schlachten zerschmettert worden. Bei Marengo

war er *Napoleon*'s Adjutant geworden, hatte sich bei Austerlitz ausgezeichnet, war nach der Schlacht bei Jena als erster in Weimar eingedrungen, nach dem Tag von Esslingen Gouverneur von Danzig geworden, hatte den Kaiser nach Russland begleitet — „Niemals werde ich dein Verhalten beim Rückzug aus Moskau vergessen,“ sagte dieser später, ihm um den Hals fallend, — und in den 100 Tagen die Festung Strassburg verteidigt. Seine Memoiren sind in einer Zeit geschrieben, in der alle Esel dem am Boden liegenden Löwen Fusstritte versetzten; um so wohlthuender berührt die in ihnen hervortretende Geradheit seines Charakters, durch die sich der im Schatten des Kaisers wandelnde wackere Soldat zur Zeit seines höchsten Ruhms sich oft genug den Mund verbrannt hatte. Er gehörte zur Partei der verstossenen *Josephine* und machte kein Hehl daraus; seine Aeusserungen wurden *Napoleon* hinterbracht und als *Rapp* am Tag nach der Hochzeit mit *Marie Luise* von Oesterreich nicht zur Cour erschien, um der neuen Kaiserin die vorgeschriebenen drei Verbeugungen zu machen, erhielt er sogleich Befehl nach Danzig abzureisen. Dem aus Elba in die Tuilerien zurückgekehrten Kaiser macht *Rapp* den Vorwurf des Ehrgeizes. Dieser schlägt sich aber auf den Bauch und antwortet: „Wie? Ich ehrgeizig? Hat einer, der so dick ist wie ich, Ehrgeiz?“ Aehnliche freundliche und joviale Aussprüche *Napoleon*'s bringt *Rapp* an, wo immer er es vermag; manchmal liest sich sein Buch wie eine Vertheidigungsschrift. *Napoleon* ist gut, tapfer, edel, freigebig, dankbar und der Schmeichelei nicht zugänglich. Auch gegen diesen Vorwurf nimmt ihn der treue *Rapp* in Schutz. Er will Meinungen hören, kein Lob. Allerdings, Leute, die nichts verstehen, fertigt er kurz und oft auch sehr witzig ab. Kardinal *Fesch*, sein Onkel, will ihm eines Tages einen Rath geben. Nach zwei Worten unterbricht ihn der Kaiser und führt ihn an's Fenster: „Sehen Sie den Stern dort am Himmel?“ Es ist heller Mittag, und der Kardinal sieht natürlich keinen Stern. „Gut,“ antwortete darauf *Napoleon*, „solange ich der einzige bin, der den Stern sieht, werde ich thun, was mir passt.“ Er hat seinen Stern noch lange nachher gesehen, der Kaiser, der da eine Art von Polonius-Szene aufführte, und er war sich auch seines Schicksals bewusst. Wenigstens behauptet es *Rapp*, der an *Napoleon* in Moskau eine Zerfahrenheit und Unsicherheit bemerkt haben will. — Dieser Auftritt erinnert übrigens auch an *Napoleon*'s prophetisches Gemüth. Vom Prinzen *Louis* sagt er am 1. Oktober 1806: „O, was den betrifft, ich prophezeie ihm, dass er in diesem Feldzuge ge-

tödtet wird." Zehn Tage später fällt der Prinz im Gefecht bei Saalfeld. Auf dem Marsch nach Russland ward *Rapp* zum neunten Mal — am linken Arm verwundet. „Immer an dem Unglücksarm," ruft *Napoleon* aus. „Das ist so merkwürdig nicht, Sire," erwiderte *Rapp*, „die Schlachten bringen es so mit sich." Und *Napoleon* scherzt: „Wir wollen ein Ende machen, wenn wir achtzig Jahre alt sind."*)

e) Der Fakir aus Oetzsch. Die 6. Beil. zum „Leipz. T." Nr. 648 (v. 21. Dez. v. J.) berichtet aus Leipzig vom 20. Dez. wie folgt: Wieder einmal muss man den alten *Ben Akiba* Lügen strafen, denn wer hätte je davon gehört, dass es möglich wäre, einem nackten Menschen auf blossem Leibe — Knöpfe anzunähen. Ein sonderbares Menschenkind, merkwürdig gefeit gegen Hieb und Stich, giebt gegenwärtig im „Panorama" seinen Körper freiwillig zu solchen „Sticheleien" her. Auch spickt es sich, wenn es verlangt wird, mit Nadeln über und über, spielt mit dem Feuer, ohne Schaden zu erleiden, zerschlägt zolldicke Bretter auf seinem Kopfe und giebt sich, ein moderner *St. Sebastian*, von selbst als Zielscheibe für die auf ihn abgeschossenen spitzen Bolzen preis. *Franz Oppul*, so heisst der Wundermensch, kennt weder ein Gefühl des Schmerzes, noch einen Tastreiz; sein anästhetischer Zustand macht ihn vollkommen unempfindlich gegen alle äusseren Einwirkungen, selbst gegen Eingriffe, die bei dem normalen Menschen sonst zu den schwersten Verletzungen führen würden. — *Oppul* ist seines Zeichens Dachdecker. Vor zwei Jahren stürzte er in Oetzsch bei Ausübung seines Berufes vom Dach eines Neubaues herab, mit dem Kopfe nach unten, 23 Meter in die Tiefe, hierbei den zolldicken Boden eines Mörtelfasses durchschlagend. Er blieb dabei unverletzt. Wenige Tage nach dem Unfall wurde ihm durch die Ungeschicklichkeit seiner Kameraden siedendes Pech über den Oberarm gegossen. Obwohl er grosse Brandwunden empfing, verspürte er doch nicht den geringsten Schmerz. Dies führte zu eingehenden Untersuchungen seines Zustandes — auch Herr Geh. Rath Prof. Dr. *Curschmann* in Leipzig stellte wiederholt das Phänomen seinen Hörern in der Klinik vor —, und das daraus entsprungene Ergebniss erklärte den sonderbaren, jedem Schmerz trotzenden 23 jährigen jungen Mann für einen kompletten Anästhetiker, dem alle Empfindungsnerven abgestorben sind.

---

*) Eine regelrechte Geistergeschichte erzählt nach Nr. 83 der „Zeit" vom 21. XII. 02 der Herzog *von Argyll*, König *Eduard*'s Schwager, im eben erschienenen „Royal Magazine". Der Herzog ist „Okkultist" und glaubt an „Geister". — Red.

f) Ueber Wahrscheinlichkeitsgrade theilt in den vortrefflich redigirten „Kantstudien“ Prof. ***Vaihinger*** das nachstehende interessante Urtheil des grossen Philosophen mit: „Man nehme eine Klassenlotterie an von 60 000 Losen. Der Hauptgewinn sei 50 000 Thaler. Diesen Hauptgewinn oder das grosse Los zu gewinnen, ist für den unmöglich, welcher kein Los genommen hat; der Unmöglichkeit steht stets die Gewissheit gerade entgegen, und diese hat der, welcher alle 60 000 Lose genommen hätte; innerhalb dieser Grenzen und der Nummern von 1 bis 59 999 liegt nun ganz klar die Möglichkeit. Diese Möglichkeit ist unwahrscheinlich von 1 bis 29 999 Losen, wird aber durch zwei, noch hinzugenommene, nämlich bei 30 001 Losen, zur Wahrscheinlichkeit. Bei einem einzigen genommenen Lose ist die Unwahrscheinlichkeit, bei 59 999 Losen aber die Wahrscheinlichkeit am grössten; jene grenzt an die Unmöglichkeit, diese an die Gewissheit. Wären nun aber bei der Ziehung nur noch zwei Nummern im Glücksrade, die deinige und die eines anderen, und du willst wissen, welchen Grad der Wahrscheinlichkeit du für dich hast, dann muss die Anwendung eines anderen Begriffes stattfinden, nämlich der Begriff von dem, was wir Glück nennen.“

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Mediumschaft der Frau Elisabeth von Pribytkoff. Memoiren des Admirals *W. v. Pribytkoff.* Autor. Uebers. aus dem Russischen mit Einleitung von *Feilgenhauer.* Leipzig, Druck und Verlag von *O. Mutze.* (1902. 158 S. 8°. Preis M. 3.60.)

Der Verfasser, russischer Admiral und Herausgeber der in St. Petersburg erscheinenden spiritistischen Zeitschrift „*Rebus*“, beschreibt im vorliegenden Buche die Vorgänge, wodurch sich 12 Jahre lang, von 1874 bis 1886, die Mediumschaft seiner 1896 verstorbenen Frau bekundet hat. Durch Klopflaute, die sich in der Wohnung des Ehepaares hören liessen (auch die Aufmerksamkeit der Dienerschaft erregten), wurden die Experimente zuerst angeregt und anfangs in Gegenwart nur noch einer dritten Person, später bei mehreren Zeugen, doch immer nur im Privatkreise von höchstens 12 Personen abgehalten. Gelegentlich waren dabei *Aksakow* und *Butlerow*, auch ein oder zwei Aerzte, durch welche festgestellt wurde, dass während der betreffenden Sitzungen das Medium in kataleptischem Zustande war, wonach jede Möglichkeit ausgeschlossen schien, dass es irgend eine Bewegung bewusst ausgeführt habe. Was sonst über das Medium und seine Umgebung gesagt wird, ist wohl geeignet, jeden

Verdacht absichtlicher Täuschung auszuschliessen — auch da, wo der Bericht nicht bestimmt erkennen lässt, wie weit die getroffenen Vorsichtsmassregeln gingen. Die beobachteten Vorgänge sind die gewöhnlichen: als besonders Geräusche, Erhebungen und andere Bewegungen von Gegenständen, Mittheilungen durch Klopflaute, mittels des aufgeschriebenen Alphabets, und durch direkte Schrift; in einigen Fällen traten sie in dem leer gelassenen Zimmer ein. Die vorausgesagte und dann wirklich eingetretene Genesung des erkrankten Mediums erscheint als interessanter Fall von Autosuggestion. Jedenfalls ist das Buch, in gut lesbarer Uebersetzung, als Bereicherung der spiritistischen Litteratur zu begrüssen.*) *Wernekke.*

Das Doppelwesen der menschlichen Stimme. Versuch einer Aufklärung über das seelische Element in der Stimme. Von *Emil Sutro.* Berlin, *W. Fussinger.* (8°. 324 S. Preis 3 Mk., geb. 4 Mk.)

Die Stimme ist ein Ausdruck der Seele — sie ist die Seele, verkörpert in den Tönen der Sprache. Die Seele lebt in jedem Körperleibe und belebt ihn; folglich entspringt die Stimme jedem Teile des menschlichen Körpers. Die Sprache ist der Hauptfaktor, der den Völkern uud Nationen ihren Charakter verleiht, der sie in ihrem Wesen auszeichnet und von anderen unterschieden macht. Engländer bilden ihre Laute anders als Deutsche. Die Stimme des Angelsachsen wird, da er in den Thorax ein- und aus dem Abdomen ausatmet, sich zuerst senken und dann heben. Die Stimme eines Deutschen wird, da er im Gegensatz hierzu in das Abdomen ein- und aus dem Thorax ausatmet, sich zuerst heben und dann senken. Dies ist die Grundursache des Unterschiedes im idiomatischen Ausdruck dieser beiden Sprachen und infolgedessen auch des Unterschiedes in den nationalen Zügen dieser Völker, sowohl in physischer als in psychischer Beziehung. — So belehrt uns das an neuen, kühnen und gewagten Bshauptungen reiche Buch, das der gelehrte Anatom und Physiolog vielleicht mit öfterem Stirnrunzeln durchblättern wird. Jedenfalls ist es interessant; dem Gesanglehrer sei es besonders empfohlen! Der Gedanke, in der Sprache den Ausdruck des individuellen Geistes- und Gemüthslebens zu finden, sollte weiter und tiefer erforscht werden. Man hat das Individuum nach der Schädel- und Gesichtsbildung und nach der Handschrift beurtheilt — warum denn nicht auch nach der Sprache in allen ihren Elementen? — Dass übrigens der Verfasser von der Wichtigkeit und Bedeutung seines Werkes sehr durchdrungen ist, wird der Leser bald merken.

Wienhold.

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig. 7. Jahrg. Nr. 1—3. Ein Blick rück- und vorwärts. — Wozu? (Betrachtungen von Aksákow über Tolstoj's »Auferstehung«.) — Spiritismus in hohen Kreisen. — Hat sich *Zola* mitgetheilt? — Ein bedeutungsvoller Traum. — Geistermusik (s. u.). — Von unsern Gegnern. — Eine übersinnliche Begebenheit. — Bausteine. Beiträge zur Cassuistik des Spiritismus. — Der Fall *Rothe* und der wissenschaftl. Spiritismus. — Spiritueller Sozialismus. — Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des Spiritismus.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 10. Jahrg. Nr. 3. *Kants*'s Materialisationen. Von Professor *W. Danmar.* — Der Materialismus gerichtet

---

*) Wir werden in den beiden nächsten Heften unseren Lesern eine Probe des hochinteressanten Inhalts (nebst Abbildung einer richtigen „Geisterhand") geben. — Red.

von seinen eignen Vertretern. — Selbstbeobachtungen eines Mediums. — Vier Briefe von *W. Crookes.*

Het toekomstig Leven. Utrecht. 6. Jahrg. Nr. 20—24. Die Unsterblichkeit grosser Männer (blosses Fortleben im Andenken der Nachwelt?) — Komme ich um, so komme ich um. — Frau *Elise v. Calcar* (zum 80. Geburtstag der bekannten Schriftstellerin und Spiritistin *E. v. Calcar-Schlotling,* Herausgeberin der Zeitschrift: „Op de grenzen van twee werelden", im Haag; mit Bildniss). — Wie man magnetisiren soll. —Reincarnation. — Propaganda und Identität. — Ein griechisches Lourdes (die Tempel des *Asklepios*). — Die Spukbrücke im Haag. — Telepathie? der experimentelle Beweis. — Eine wahre Weihnachtsgeschichte. — Aus dem Kernerhause.

Light. London. (Bd. 22.) Nr. 1142—1146. Nachrichten vom Londoner Spiritisten-Bunde. — Der Teufelsadvokat*). — Des Menschen Leben nach dem Tode. — Spiritismus im Mittelalter und der Neuzeit. — *Jeanne d'Arc* ein Medium. — Elementargeister. — Der Gottesbegriff. — Sitzungen mit *Cecil Husk.* Von Mad. *d'Espérance.* — Eine Sitzung bei *Th. Atwood.* — Glaubensheilungen in der anglikanischen Kirche (durch die Hand des Königs, vorzüglich im 17. Jahrh. — *Karl II.* soll gegen 100000 Personen »angerührt« haben — ob mit Erfolg?)

Banner of Light. Boston. Bd. 92, Nr. 11—16. Der barmherzige Samariter. — Die eigentliche Mission des Spiritismus. — Bedeutung der Träume. — Der Kampf ums Dasein. — Planetarischer Einfluss. — Frau *Blavatzky* und Oberst *Olcott.* — Der Einfluss des Religiösen in der Kunst. — Die himmlische Welt. — Intuition und Vernunft in der Religion. — Mässigkeit. — Heilung durch Autosuggestion. — Hellsehen und Psychometrie.

The Metaphysical Magazine. New-York. Bd. 17. Nr. 2. Antike und moderne Musik. — Philosophische Sittenlehre. — Der Bo-Baum auf Ceylon. — Der Glaube. — Die Todestrafe. — Die Mauern von Jericho (Erzählung). — Horoskop des Metaph. Mag. — Das Tarok.

Revue du Monde invisible. Paris. 15. Jahrg. Nr. 5—7. Versuche über Gedankenübertragung. — Die neuen Strahlenarten. — Ein poetischer Traum. — Das Leben der Engel. — Wunderthäter und Heilkünstler. — *Maria Alacoque.* — Die Wünschelrute. — Die Exteriorisation des Gedankens. — Das Problem des Uebernatürlichen. — Prinz Hohenlohe (Gebetsheilungen im 18. Jahrh.). — Das lange Fasten. — Dämonischer Einfluss.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 12. Jahrg. Nr. 5. Das Medium *Sambor* († 1. Juli 1902. Sorgfältiger Bericht über gehaltene Sitzungen von *Petrovo-Solovovo*: Experimente über direkte Schrift, Erhebungserscheinungen, Durchdringung der Materie.) — Ein Fall von Telepathie (das Gefühl eines Mädchens von dem Tode einer abwesenden Freundin wird durch eine Art Seelenharmonie in Verbindung mit zufälligem Zusammentreffen erklärt — also als eine telepathische Empfindung, nicht als Fernewirkung eines Geistes auf den andern). — Occultismus im Altertum (Vision des scheintoten *Thespesios,* nach *Plutarch*).

La Revue spirite. Paris. 45. Jahrg. Nr. 11. 12. Der Teufel und die Kirche. — Spiritistisches Glaubensbekenntniss. — Ein unveröffentlichter Brief von *P. Gibier.* — Spiritismus und Wissenschaft. — Rhea, die Undine. Spiritistische Novelle. — Der Gottesbegriff. — Phänomenographie. Die Philosophie der Materialisation. — Das Jenseit (La Survie: Schrift der Frau *R. Nöggerath.*

Wernekke.

---

*) Bezieht sich, neben einigen kleineren Artikeln, auf *F. Podmore* und sein neues Werk über „Modernen Spiritismus", worauf wir in nächstem Heft zu sprechen kommen.

Le Messager. Liége. 31ᵉ a. Nr. 7—12. Ein Christuskopf (mit sehr interessanter Abbildung des Abdrucks eines auf dem heil. Schweisstuch von Turin noch deutlich sichtbaren, 1898 von *Vignon* abphotographirten Gesichts von hebräischem Typus und einer unvergleichlich majestätischen Mischung von Schmerz und Resignation. Auf der 4,10 m langen und 1,40 m breiten Reliquie, die als Grabtuch Christi verehrt wird und mit welcher sich jüngst sogar die Pariser »Académie des Sciences« befasste, obschon ihre Authentizität um so zweifelhafter ist, als bekanntlich mehrere angeblich echte Leichentücher Christi existiren, sieht man die Umrisse eines mit gekreuzten Armen nackt ausgestreckten Mannes von vorne und von hinten, indem das eine der beiden durch den Kopf mit einander verbundenen Bilder die Verlängerung des andern bildet. Wahrscheinlich wurde die Leinwand von einem unbekannten alten Meister für Venerationszwecke kunstvoll bemalt). — Die Identität der Geister (Vortrag von *J. Colville* in der »Alliance Spiritualiste« zu London). — *Zola*'s Aeusserungen über den Tod (schon vor ca. 10 Jahren prophezeite eine Chiromantin dem mit dem mediumistischen Zeichner *Fernand Demoulin* befreundeten grossen Romancier, dass er, wie er selbst es sich wünschte, einen plötzlichen Tod finden werde). — Mysteriöser Tod des englischen Dichters und Kritikers *Lionel Johnson.* (Dieser 1867 geborene Schriftsteller hatte in der Fleet Street, der Londoner Zeitungsstrasse an der Themse, ein Spukhaus gemiethet, dessen verschlossene Thüren sich von selbst öffneten, und wo zwei Zeitungsredakteure des »Daily Mail« auf dem mit Kreidestaub bestreuten Boden Fussstapfen entdeckt hatten. In der Nähe der Thüre dieses Hauses, in welchem schon zwei frühere Bewohner einen unerwarteten Tod gefunden hatten, lag eines Morgens Anfang Okt. v. J. *Johnson* bewusstlos und starb 8 Tage nachher im Saint-Bartholomew-Hospital, ohne wieder zu sich gekommen zu sein.) — Vertheidigung der Mediumschaft (mit starken Ausfällen gegen Wilhelm II. als »Spiritistenverfolger«, von *Segundo Oliver* in Barcelona). — Der Historiker *J. Michelet* ein Spiritualist. — Musikalisches Konzert eines unsichtbaren Orchesters (im Nebenzimmer eines Gestorbenen). — Metaphysische Harmonien (vom Notar *V. Horion*). — Die Gruppe „*Valentin Tournier*" in Tours. — Das Werk von *Gabriel Delanne.* — Im Jahr 2000. — Aberglaube der Bergleute. — Die „Seherin" (Gedankenleserin) *Blanche de Paunac* in Lüttich. — Die „Union spiritualiste" in Nantes. — Vortrag von *Léon Denis.* — Was trennt uns von den Katholiken und von den Sozialisten? — Eine neue schwedische Revue („XXᵉ Seklet" = „Das 20. Jahrh." herausgegeben von der Fürstin *Karadja* unter Mitwirkung von Mlle. *Lizzy Lind de Hageby* und Mlle. *Anna Synnerdahl*; Preis 4 kronor jährl., Stockholm, 39 Vallavagen). *M.*

Mittheilungen des »Wiss. Vereines für Okkultismus in Wien«. III. Jahrg. Nr. 2 (Dez. 1902). Schriftleiter: *R. Hielle* (Wien XIX, Carl Ludwigstr. 62). — Aufruf an die Mitarbeiter und Leser (die »Mittheilungen« werden vom 1. Jänner 1903 ab unter dem Titel: »Wiss. Mittheilungen für Okkultismus« in Verbindung mit der durch die Kantgesellschaft in Wien neu begründeten Zeitschrift: „Gnosis" regelmässig alle 14 Tage erscheinen). — Buddhistische Philosophie und christliche Religion (Referat des Vereins-Obmanns *Aug. Eder* über die 2. deutsche Ausgabe des »buddhist. Katechismus« von *Henry J. Olcott*, Präsident der »Theosophical Society« in Adyar-Madras). — Mrs. *d'Espérance*'s Antwort (über welche wir in besonderem Artikel berichten). — Das Hören und Sehen im Unterbewustsein (Uebersetzungen von *Cl. Hielle*). *M.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. **Monat März.** 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 74.)

Schon in den „Pickwickiern" (1837) des jungen *Dickens* spielt Traumhaft-Phantastisches, wie die Geisterkutsche, der gespenstische Stuhl u. s. w. eine Rolle; oft und oft bezieht sich *Dickens*, im Scherz, aber auch im Ernste, auf Klopf- und Spukgeister, und als seine, von ihm leidenschaftlich geliebte Schwägerin, *Mary Hogarth*, starb, glaubte er, auf seiner ganzen ersten amerikanischen Vortragstournée (1842), dass ihr Geist ihn umschwebe. In seinen beiden kleineren Erzählungen: „Ein Weihnachtsabend" und „Sylvesterglocken" hat er uns aber zwei veritable Gespenster- und Spukgeschichten geschenkt.

Nicht so sehr dem echten „John-Bullismus"*) mit seinem derben Humor, seiner rücksichtslosen Satire, sondern mehr nachdenksamen Stoffen, edlen Materien, tiefen moralischen und metaphysischen Problemen, wendet sich *Bulwer* zu. Er sieht nicht mit so dichterisch-durchdringendem

*) Vielleicht interessirt es den Leser zu erfahren, dass der Ausdruck *John Bull*, als Spottnamen für das englische Volk, von *John Arbuthsnoth*'s Roman „John Bull" (1712) herkommt, welcher die charakteristischen Seiten des englischen Nationalcharakters einer herben Kritik unterzog. Dieser Satiriker *Arbuthsnoth* war ein Freund des vor wüthendem Menschenhass wahnsinnig gewordenen „Dechanten von St. Patrick" *Jonathan Swift.*

Blicke wie *Dickens* die Dinge, er schildert nicht so gewaltig und hinreissend, seine poetische Kraft ist nicht so gross, aber *Bulwer* ist stets fesselnd und stets lehrreich. Er selbst war hochgebildet und man lernt von ihm. Es ist wahr, seine Figuren machen oft keinen lebendigen Eindruck; sie sind Träger bestimmter Leidenschaften, er will durch sie etwas Bestimmtes beweisen, aber stets sehen wir ihn auf der Suche nach seinem Moralprinzipe, stets beim Ergründen metaphysischer Probleme. Seine gründlichen Studien — er hat mehr als *Dickens* gelernt — und seine immense Belesenheit kommen ihm dabei sehr zu Statten. Er steigt in die dunkelsten Abgründe des menschlichen Lebens hinab, wo „Wahrheit und Lüge sich noch ungetrennt verwirren". („Eugen Aram", „Paul Clifford", „Nacht und Morgen".) „Ich habe die Uebel aufgesucht" — sagt *Bulwer*, „welche eine jämmerliche Sittsamkeit vor uns verheimlicht, und die, wenn man sie nicht im Geiste des praktischen Christenthums ernsthaft durchforscht, täglich mehr und mehr die Wälle untergraben, hinter welchen die blinde Trägheit vor dem ruhelos vordringenden Elend der Welt sich zu verstecken glaubt." Ein ernstes Wort. Er kritisirt die landläufige, erbarmungslose Alltagsmoral und reisst der geschminkten Selbstsucht die Maske ab, und auf das Grab des grossen Verbrechers *William Gawtrey* (in „Nacht und Morgen") lässt der Held (*Philipp Morton*) die Grabschrift setzen: „Der Mensch sieht die That, Gott die Umstände; richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet."

In seinem „Eugen Aram" hat uns *Bulwer*, nach einer wahren Begebenheit, einen wirklich bedeutenden, psychologisch vertieften Kriminalroman (Mord aus Liebe zur Wissenschaft) gegeben und in seiner Utopie „Das Geschlecht der Zukunft" einen Idealzustand der Menschheit geschildert. Der Dichter schildert darin ein Geschlecht, das, von der Sintfluth vertrieben, sich in das Innere des Erdballs geflüchtet hat und sich alle Naturkräfte durch die Entdeckung eines Alles durchdringenden Fluidums: Vril geheissen, unterworfen hat. Das Geschlecht heisst Vril-ya und lebt in höchst vernunftgemässer Weise in Frieden und Eintracht. *Bulwer* kann sich nicht enthalten, dabei eine Satire unserer heutigen politischen und sozialen Zustände zu schreiben. Oph-Lin sagt z. B. ein Mal seinem Gaste: „Können Sie sich denken, dass diese niedrig stehenden Koom-Posh, nur mit elenden Waffen versehen, wie Sie sie in unserem Alterthumsmuseum sehen können, plumpe, eiserne Rohre, mit Salpeter geladen, — dass solche Geschöpfe mehr wie ein Mal einem Stamm der Vril-ya, der ihnen am nächsten

wohnt, mit Zerstörung gedroht haben, da sie, wie sie sagen, eine Bevölkerung von 30 Millionen Einwohnern hätten, während dieser Stamm ungefähr nur 50000 Köpfe zählt, wenn letzterer nicht auf einige Handelsbedingungen eingehen wolle, welche sie die Unverschämtheit haben, als Gesetze der Civilisation auszugeben?" Durch die furchtbare Macht des in Stäben eingeschlossenen Vril, dessen absolut zerstörende Wirkung (geleitet durch Kinderhand) auf ein Ungeheuer einmal geschildert wird, sind die Vril-ya auch der grössten Ueberzahl überlegen. Die Lebensdauer beträgt durchschnittlich 130 Jahre dank ihrer Enthaltsamkeit von geistigen Getränken, Mässigkeit im Essen, vollkommenen Sorglosigkeit, durch das vollständige Fehlen von Hass, Rache, Zank, Eifersucht, und dadurch bedingten Heiterkeit des Gemüths. Die Frauenemanzipation ist vollkommen durchgeführt. Die Kinder verrichten alle jene Arbeiten, zu denen Menschenhände absolut erforderlich sind. Alle Lastthiere sind durch von Vril belebte Automaten ersetzt; man bewegt sich durch Flügel oder Luftschiffe. Die Dunkelheit ist durch Myriaden von Lampen erhellt. Die Vril-ya kennen die Gedankenübertragung und das psychische Durchschauen. Sie glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an die Reïncarnation. Wo ein Mal Leben verliehen worden ist, kann es nicht mehr vernichtet werden; es geht nur in neue, bessere Gestalten über, „obgleich nicht auf diesem Planeten, und das innere Wesen bleibt identisch, so dass sein vergangenes Leben in sein zukünftiges eingreift und sich allmählicher Vervollkommnung" bewusst wird. Wie fest man von der Unsterblichkeit überzeugt ist, beweist die Leichenbestattung (resp. Verbrennung), bei der man Geburtsgesänge anstimmt, und die mit der Formel geschlossen wird: „Seht, wie gross unser Schöpfer ist! Dieser Handvoll Staub gab er Form, Leben und Seele. Selbst dieses Staubes bedarf er nicht, um dem Geliebten, den wir bald wiedersehen werden, Gestalt, Leben und Seele wiederzugeben." Mit einem Worte, dieser utopistische Staat, der in der Art theils eines *Jules Verne*, theils eines *Bellamy* und *Hertzka* gedacht ist, war ein Staat, „in welchem Krieg mit allen seinen Trübsalen unmöglich war, ein Staat, in welchem Allen und Jedem die Freiheit im vollsten Grade zu Theil wurde, ohne jene Erbitterungen, welche die Freiheit in der Oberwelt von fortwährenden Streitigkeiten feindlicher Parteien abhängig macht." Es war ein Staat, „in welchem das Laster, welches die Demokratien herabwürdigt, ebenso unbekannt war, wie die Unzufriedenheit, welche die Throne der Monarchie untergräbt."

Bulwer weiss stets zu fesseln und zu spannen; er ist ein Stück Historiker, Statistiker, Kriminalist, Chirurg, Naturforscher, Psychologe und — Okkultist. Man wird Letzteres wohl begreifen, begreifen, dass solch ein reicher Geist sich auch den Problemen des Okkultismus, der Mystik zugewandt hat. Er hat ihnen sogar das intensivste Studium gewidmet; er hat alle Phänomene des Uebersinnlichen, vom unbedeutendsten bis zum überwältigendsten genau studirt. Er verwerthet sie zur Begründung seiner Metaphysik und er verknüpft damit die tiefsten Gedanken; die erhabensten Lehren erspriessen daraus und eine esoterische Symbolik macht sie noch werthvoller. Schon in seinem allerersten Roman: „Falkland" (1827) tritt dies hervor. *Emilie* verspricht dem Geliebten, nachdem sie Beide ein Gespräch über die Unsterblichkeit gehabt, wenn es ihr möglich wäre, nach ihrem Tode *Falkland* zu erscheinen. Während sie an einem Blutsturze stirbt — also telepathische Einwirkung — erscheint ihr Phantom dem Geliebten, was sachgemäss beschrieben wird. — „Was sind wir für ein Puppenspiel! welch schreckliches Räthsel ist das Schicksal! Ich setze niemals den Fuss über meine Schwelle, ohne dass der Gedanke an die furchtbare Dunkelheit, die über dem nächsten Augenblick brütet, auf mich einbricht. Und mit diesem Leben, dieser Szene der Dunkelheit und Furcht, wollen sich Menschen zufrieden geben, und suchen nach keinem andern?" steht in seinem Romane „Godolphin". In diesem spielt auch der deutsche Astrologe *Volkmann* zu Rom eine Rolle, dessen Horoskope zutreffen. — In „Maltravers" treibt *Ernst*, der Held der Geschichte, ebenfalls Astrologie und beschäftigt sich in Göttingen viel mit metaphysischen Fragen. Als *Lumley* ihm — fälschlich — die Nachricht mittheilt, *Eveline*, welche *Ernst* liebt, sei dessen Tochter, und *Maltravers* darüber fast in Wahnsinn verfällt, da erscheint ihm der Geist seiner verstorbenen Mutter, ihm einen Ausweg aus diesem Labyrinthe weisend. —

Hochwichtig ist für jeden Okkultisten *Bulwer*'s Rosenkreuzerroman: „Zanoni", 1841 erschienen; der Roman beweist eine ebenso grosse Belesenheit in der okkulten Litteratur, als ein tiefes Eindringen in die letzten Probleme der Mystik und Magie. Zwei Magier stehen im Mittelpunkte des Interesses: *Zanoni* und *Mejnour*, welche beide einer grossen mystischen Bruderschaft angehören. Wahrscheinlich sollen es „Fratres Rosae et Aureae Crucis" sein und zwar nicht zu dem mittelalterlichen Orden gehörend, sondern quasi zu dessen Meisterloge, welche orientalischen (chaldaeischen) Ursprungs ist. *Bulwer* lässt (IV. Buch.

II. Cap.) den Orden ganz richtig von einem „Deutschen“ (nämlich *Christian Rosenkreuz*) 1378 gestiftet werden, der auf seiner Reise von Arabern u. s. f. in die Geheimwissenschaften eingeweiht worden war. 1612 aber schrieb der Rosenkreuzer *Thöldens:* „Unsere Vorfahren haben sich zu Zeiten *Valerii Diocletiani* im Jahre 248 wiederum vereinigt.“ Dafür sprechen auch verschiedene andere Gründe; also hat *Bulwer* ein gewisses Recht, den Orden in's graue Alterthum hinaufreichen zu lassen. Die Charaktere der beiden Magier repräsentiren zwei verschiedene Typen: *Mejnour* ist der strenge, mitleidslose Hierophant, der abgestorben allen menschlichen Regungen, blos im Geiste mehr lebt, erforschend die Kräfte des Seins. Er versinnbildet „die Wissenschaft, die sich allein um Erkenntniss kümmert, und sich nicht mit der Erwägung aufhält, wie die Erkenntniss das Glück fördert.“ (VII, 14.) *Zanoni* aber, der oft „der Chaldäer“ heisst, wird vom Enthusiasmus für Grosses, Gutes, Wahres und Schönes geleitet. Beide haben den grossen Kampf der Ueberwindung der Wünsche der eigenen Seele ausgekämpft, um die Stimme der Stille zu hören. *Mejnour*, der mit den geräusch- und freudlosen Schritten eines „Traumes“ durch die Welt wandelt, sucht Schüler für den Orden zu werben, obwohl die Prüfungen des Eintritts so schwere sind, dass „blutbefleckte Selbstmörder und tobende Wahnsinnige“ schon oft die Resultate seiner Initiirung waren. (III, 16.) *Zanoni*'s Lehren und Leben decken sich nicht ganz, da er der Liebe und Schönheit zugänglich ist; die Antwort, welche er (I, 116) dem ihn deswegen interpellirenden *Glyndon* giebt, gehört zu den schönsten Stellen des Buches: „Im Leben und Wandel kann der geringste Fischer dort am Meere, der an die Mirakel von San Gennaro glaubt, ein besserer Mensch sein als *Luther*. Den Gesinnungen *Luther*'s verdankt der Geist des modernen Europa die edelste Revolution, die er erlebte. Unsere Meinungen sind der Engelstheil an uns; unsere Thaten der Erdentheil“. *Glyndon* wird von *Mejnour* als Schüler angenommen und auf dessen Schlosse in die Geheimnisse der Magie eingeweiht. Es sind erhabene Worte, die da (im 2., 3. u. 4. Cap. des III. B.) *Mejnour* spricht. (Auch vom „Moly“ der Alten und dessen geheimnissvollen Kräften ist die Rede; damit ist das Halicacabon gemeint, das schon in den Zendschriften vorkommt und wahrscheinlich identisch ist mit Belladonna.) Ebenso oft citirt, als unbestreitbar richtig sind die Sätze, mit denen der Magier seinem Schüler die Existenz kosmischer Lebewesen auf den verschiedenen Daseinsebenen erklärt und ihn vor dem Verkehr mit diesen

Elementarwesen warnt; besonders werde dem unvorbereiteten Chela Eines schrecklich: die „Hüterin der Schwelle“. Hier haben wir es wohl mit einem mit Bewusstsein erzeugten Elementarwesen zu thun, wie sie Goëten bei der Ausübung höherer Zauberwerke schaffen: theils als Helfer, theils als verderbenbringende Dämonen von ungeheuerer Machtfülle. Und zwar mit einem solchen Elemental, das von dem bösen Willen allerdings beeinflusst, sich aber der Macht und dem Willen dessen, der es erzeugt, vollständig entzogen hat.*) Wirklich erscheint *Glyndon*, der nicht vorbereitet und gereinigt die Schwelle betreten und das Elixir zu sich genommen hat, diese „Hüterin der Schwelle“ (7. Cap.) Eine grausige Nachtszene! *Zanoni* selbst übergiebt sich, um das von ihm über alles geliebte Weib und Kind zu retten, wieder diesem minderen Wesen, und geht so des Verkehrs mit dem höheren Wesen „Adon-Ai“, dem Sohne des Sternstrahls, verlustig. Mit Adon-Ai ist jedenfalls ein „Deva“ gemeint, das ist ein Bewohner des höchsten Entwicklungssystems, das mit der Erde noch in Verbindung steht.**) Die von ihm geflohene und im

---

*) *C. W. Leadbeater* „Die Astralebene“, sagt, dass diese Elementarwesen (= Elementals), welche die Region der Fluide der Astralebene bevölkern, „durch die Gedankenrichtung und Begierden aller mit Intelligenz begabten, mit ihnen die gleiche Welt bewohnenden Geschöpfe“, nämlich der Menschen, sehr beeinflusst, und dass sie bewusst von dem guten oder bösen Willen des Adepten beherrscht werden. Unter den künstlich (bewusst) erzeugten (resp. beeinflussten) Elementals befinden sich gar manche Schreckgestalten von grosser Machtfülle. „Durch die ungeheure Kraft solcher Wesen wurde schon auf die verschiedenste Weise vielfaches Unheil angestiftet.“ Da nun aber sowohl *Mejnour* (III, 5, 1) schreibt: Der Meister selbst hat nicht die Macht zu sagen: „Höre auf zu existiren“, als auch *Zanoni* sich dieser „Hüterin der Schwelle“ beugt, so muss dieses Elementarwesen, geschaffen vielleicht von den Meistern des ursprünglichen Ordens, dem *Mejnour* und *Zanoni* als Letzte angehören, sich der Herrschaft Derjenigen, welche sich seiner bedienen wollten, entzogen haben und gehört zu der Rubrik von Elementals, welche — wie *Leadbeater* meint, „entweder durch vampyrartiges Aussaugen der Lebenskraft anderer Menschenwesen, oder indem sie diese zur Darbringung von Opfern veranlassen, ihr Leben verlängern.“ *Leadbeater* stellt die kühne Hypothese auf, dass solche Wesen oft die Dorf- und Hausgötter halbwilder Volksstämme wurden.

**) Die Devas, auch leitende Geister, Söhne Gottes, Engel genannt, — gehören einem über dem Menschenreich liegenden Reiche an und ergänzen sich so aus anderen Menschengeschlechtern unseres Sonnensystems. Es sind „glorreiche Wesen“, an die bereits die Versuchung herantritt, Gott gleich zu werden, wenigstens an die oberste Stufe der Devas: die Devarâjahs. Sie stehen also in der Mitte zwischen den Mahatmas (= vervollkommneten lebenden Menschen) und den Dhyan Chohans (= Planetengeistern, höchst-

Kerker schmachtende *Viola* mit ihrem Kinde kann der ehemals so mächtige Adept *Zanoni*, der durch seine Liebe zu der „Tochter des Beinhauses", zur Sterblichen, aller seiner magischen Kräfte verlustig gegangen ist, nur durch das Opfer seiner selbst erretten. Er bringt es; er zwingt sogar die furchtbare „Hüterin der Schwelle" nieder: „Die Seele, die liebt, kann alles wagen. Schatten, ich trotze dir und zwinge dich!" Er bringt sein Leben für *Viola* zum Opfer und besteigt für sie das Schaffot. Liebe und Glaube sind mehr werth, als alle Theurgie und Goëtik. Durch die Pforte des Grabes beginnt erst die wahre Initiirung in Weisheit und Heiligkeit. Die Wissenschaft eines *Mejnour* prasselt wie ein Feuerwerk in sich zusammen; diese Weisheit ohne Liebe! *Zanoni* aber ist in der Ewigkeit mit *Viola* vereint. Störend wirkt es freilich, dass diese Vereinigung in einem kindischen Engelhimmel à la *Chateaubriand* stattfindet, der in nichts von den Vorstellungen der landläufigen biblischen Mythologie abweicht. (*Bulwer*'s Beurtheilung der französischen Revolution aber ist, gelinde gesagt, sehr drollig und des grossen Gegenstandes vollkommen unwürdig.)

Wie ein Mahnwort gegen alle praktische Mystik klingt es, was Adon-Ai spricht zu dem opferbereiten Chaldäer *Zanoni*: „Weiser, jetzt, in dem Augenblicke, wo Du den Tod begreifst, als damals, wie Dein entfesselter Geist das hehre Geheimniss des Lebens kennen lernte, bringen Dir die menschlichen Gefühle und Neigungen, die Dich eine Weile unfrei machten und demüthigten, in dieser letzten Stunde Deiner Sterblichkeit das erhabenste Erbtheil Deines Geschlechts: — die Ewigkeit, die mit dem Grabe beginnt."

Fast ebenso interessant als „Zanoni", und vielleicht noch lehrreicher, ist desselben Autors: „Eine seltsame Geschichte", welche sich direkt gegen den alles Uebersinnliche leugnenden Materialismus unserer Tage richtet. Dr. *Allen Fenwick*, die Hauptperson des Romans, ist ein waschechter Materialist, der Geist und Seele nur für das verfeinertste

schaffenden Intelligenzen). Betreffs der Erscheinung Adon-Ais vor *Zanoni* ist auf *Leadbeater* zu verweisen; zuerst sagt er von der niederen Stufe der Kâmadevas: „Wir können durch bestimmte magische Beschwörungen ihre Aufmerksamkeit auf uns lenken, aber ihr Wille kann durch keinen anderen menschlichen Willen beherrscht werden, ausser durch den einer gewissen hohen Klasse von Adepten." Ueber das Erscheinen der Devarâjahs sagt derselbe Autor: „Sie können nach ihrem Belieben irdisch-menschliche Gestalt annehmen und es werden manche derartige Fälle berichtet." (Vergl. *Sinnet*: „Geheimbuddhismus" IX, 169 ff.)

Resultat der körperlichen Organisation hält und deshalb den eben neu heraufkommenden Mesmerismus (mit seinem somnambulen Hellsehen), der in seinen Konsequenzen die Unabhängigkeit des Geistes vom Körper erweisen würde, öffentlich für Schwindel und Täuschung erklärt. Seinen ärztlichen Konkurrenten, welcher für die neue Lehre lebhaft eintritt, bekämpft er als Charlatan, bringt ihn dadurch um seine Stellung, beschleunigt so indirekt seinen Tod und wird auf dem Sterbebette von ihm verflucht. *Fenwick* soll nun thatsächlich an seinem eigenen Leibe demonstrirt werden, dass es d o c h Uebersinnliches g i e b t. In demselben Hause, in dem sein Konkurrent starb, lernt er ein Mädchen kennen und lieben, das seit ihrer Jugend Somnambule ist und *Fenwick*'s Braut wird. Nun greift das Schicksal mit dunklen Gewalten ein. Es ist verkörpert durch Einen, der sich *Margrave* nennt und als das Bild unvergänglichen Lebens und unzerstörbarer Jugend uns entgegentritt. Er ist aber Niemand Anderer, als *Ludwig Grayle*, welcher in Aleppo einst *Haran*, den Weisen, ermordet und ihm das „Elixir des Lebens“ abgenommen hatte und dadurch, obwohl siebzigjährig, in kraftvollster Jugend und erbarmungsloser Gewissenlosigkeit und Gefühllosigkeit dahinlebt. Dieses Lebenselixir (oder „geheime Nostrum“), durch welches das menschliche Leben bis an das Alter der Patriarchen gebracht werden kann und an dessen Möglichkeit ein Geist, wie *Descartes,* nicht zweifelte, wiederum mit *Fenwick*'s Hülfe zu gewinnen, dazu will diesen *Margrave* mit allen Mitteln zwingen. Alles ist diesem *Margrave*, welcher Jedermann durch seine hinreissende Liebenswürdigkeit bezaubert, bloss Mittel zur Befriedigung seiner egoistischen Triebe. Er ist ein „Thiermensch“, d. h. ein Mensch, der seiner höheren seelischen Prinzipien verlustig gegangen ist und „in seiner bloss vitalen Organisation alle Vollkommenheit vereint“. Er zerstört ohne Gewissensbisse, wie der Tiger oder die Schlange.

Man denke sich nun einen solchen in den thierisch-niederen Trieben verfesteten Geist, den Wohnplatz unreiner Elementals, noch ausgestattet mit allen Künsten der Goëtik und ein monströses Ungeheuer steht vor uns, das der Menschheit gefährlicher ist, als der Wolf der Schafherde. Wir wollen nur kurz erwähnen, dass *Margrave*, welchem *Fenwick* instinktiv misstraut, einen mit theurgischen Kräften Ausgestatteten, der ihn zu entlarven gekommen ist, durch einen Dritten, dem er den Mord suggerirt, töten lässt, und dass *Fenwick*, als dieses Verbrechens verdächtig, verhaftet wird. Im Kerker erscheint demselben *Margrave*'s Doppelgänger,

welchen *Bulwer* Skin-Läca (oder „Scheinleiche") nennt*), ein „phosphorischer Schatten". *Fenwick* hält gespenstische Zwiesprache mit ihm; ja mehr noch: er hat den moralischen Muth und die Willensstärke, dem Zauberer, der seine reine Braut faszinirt und zu sich hingebannt hat, zu trotzen und jenen mit dessen eigenem Zauberstabe zu seinen Füssen niederzuzwingen. In diesem Romane *Bulwer*'s lernt der Leser, erläutert durch geistvoll-instruktive Gespräche, alle Phasen des Somnambulismus von der Selbstverordnung des Kranken bis zum Fernsehen und Fernwirken kennen; er lernt alle Elemente der Magie kennen, von der verbrecherischen Suggestion bis zum Majavi-Rupa und bis zur Nekromantie. — Aufmerksam machen wollen wir bloss noch auf die unheimliche Nachtszene, in welcher der schlafwandelnde *Fenwick* durch den Willen *Margrave*'s, zum Mausoleum des von diesem Getöteten gezwungen wird, um den Schatten des Gemordeten (über den der Mörder selbst keine Macht hat) aus der Gruft zu beschwören. Ferner auf die Experimente *Fenwick*'s mit dem Zauberstabe *Margrave*'s, mittels dessen er nicht nur dessen Astralleib zitirt, sondern auch über das dunkle Reich der Elementarwesen**) (und Elementargeister) Gewalt gewinnen könnte, wenn er es nicht vorzöge, ihn in die Tiefe des Sees zu versenken, da er nicht „Sklave seines Werkzeugs" werden will. Schliesslich beachte man die Gewinnung des Rosenkreuzerischen Elixirs der Lebenserneuerung, welche *Margrave* und dessen Geliebte *Ayesha*, eine indische Zauberin, mit Beihülfe *Fenwick*'s, im Buschlande Australiens, in einem mittelalterlichen Zauberkreise vornimmt. Ein wahrhaft genial ausgeführtes, grandioses Nachtstück, mit vollkommen realistischen übersinnlichen Zügen und zugleich mit poetischer Intuition und der Phantasie eines *Peter Brueghel*, genannt Höllenbreughel, hingeworfen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Soll wohl richtiger Skin-Laëka heissen; so nennen, unseres Wissens, die Finnen das bewusste astralkörperliche Wirken Lebender. (Majavi-Rupa der indischen Geheimlehre.)

**) Auch hier findet sich im 82. Kapitel eine Erklärung des Begriffes „Elementarwesen", welche sich ganz deckt mit derjenigen, welche sich in „Zanoni" (IV. Kap. III. Theil) findet. „Mit diesem Schlüssel (d. i. dem Verständnisse der Beherrschung der im Astrallichte circulirenden Elementarwesen) allein werden Ihnen die Kunstausdrücke der Alchymisten verständlich und Sie lernen begreifen, warum an einer Arbeit, die der roheste Apothekerlehrling vollbringen könnte, die riesigen Väter aller neueren zwergenhaften Kinder der Wissenschaft erlagen."

Der Prozess Lyon-Home.

Medienverdienste und Medienmartyrien.

Von Dr. **Walter Bormann.**

(Mit dem Bildniss Home's.)

(Schluss von Seite 82.)

Nun hatte er im Verlauf von wenigen Wochen plötzlich eine Mutter erhalten, ja was für eine Mutter! Beim süssen Mutternamen durfte er dies Goldmütterchen, das freilich Gold auf allen seinen Pfaden streute, nicht benennen. Als er zum ersten Male sie als „Mutter" anredete, da zeigte sie sich gekränkt und erwiderte: „Ihr Sohn wird mein Sohn sein." Sie bezog das auf den *Home* in erster Ehe geborenen Knaben. Dann wieder sprach sie zu *Home*, wenn er sie als Mutter behandelte: „Je weniger von dieser Art Liebe, um so besser." Wiederholt äusserte sie die Furcht, dass er heiraten könne. Sie überhäufte ihn dabei bis zum Widerlichen mit Zärtlichkeiten und ihre Briefe an ihn waren voll lauter Süsse. Diese Briefe hatte sie, als sie später den Bruch mit *Home* vorzunehmen entschlossen war, während seiner Abwesenheit aus seiner Wohnung fortgenommen. Ihre Lügenhaftigkeit lernte er immer mehr kennen. Was ihn tief betrübte, war ihre Hartherzigkeit gegen Arme und ihre Behinderung seiner eignen, ihm immer liebe Gewohnheit gewesenen Wohlthätigkeit. Dergleichen versetzte ihn manchmal in Zorn gegen sie, der aber unaufgehalten in ganzer Schwere bei einem anderen Anlasse hervorbrach. Sie behauptete nämlich mit dreister Stirn einst, dass *Home* eben im Trance gelegen und ihr Geheimnisse seines Lebens in einem Sinne, wie sie ihn argwöhnte, gebeichtet habe. Dieser Trancezustand sollte eine Stunde angehalten haben; da blickte *Home* nach der Uhr, nach welcher er eben erst gesehen hatte, als der Zeiger auf $12^1/_2$ zeigte; jetzt war er ein paar Minuten weiter gerückt. Solche Falschheit brachte ihn in äusserste Empörung und er hielt seine Entrüstung mit keinem Worte zurück. Sie erwiderte das mit Wuthausbrüchen und Drohungen voller Rachsucht, wie er sie schon in Bezug auf andere bei ihr kennen gelernt hatte. Darauf bekam er einen bei ihm nicht ganz seltenen Anfall des Blutspeiens und fiel in Ohnmacht. Nun pflegt sie ihn, nun überhäuft sie ihn wieder mit Liebkosungen, nun bittet sie ihn um Verzeihung und er ist wieder der bevorzugte Gegenstand all ihrer Gunst. Bald Scheusal, bald Engel im Betragen — so lernte er immer wieder diese Frau kennen, und diese Stimmungsumschläge

zeigten genugsam, welch eine Bewandtniss es mit dieser vorgeschützten selbstlos reinen Mütterlichkeit hatte.

Es muss ja zugegeben werden, dass manche dieser Darstellungen über Mrs. *Lyon* allein auf *Home* zurückzuführen sind; doch war er von allen, die ihn kannten, und selbst von seinen Gegnern als strenger Freund der Wahrheit geachtet, während die Aussagen der Mrs. *Lyon* in jedem Worte als Lügen ertappt wurden. Ueberdies aber sind wir keineswegs auf *Home*'s Angaben allein angewiesen, sie wurden durch eine Menge eidlicher Zeugenaussagen, die von geachtetsten und angesehensten Persönlichkeiten abgegeben wurden, ergänzt und in der Hauptsache bestätigt. Mrs. *Lyon* erdichtete unter anderem auch, dass *Home* den Rechtsanwalt *Wilkinson*, der das Testament aufnahm, zu seinem Helfershelfer gewonnen habe, und doch konnte *Wilkinson* bezeugen, dass *Home*, als er mit ihm zusammentraf, nicht einmal den Namen der Mrs. *Lyon* genannt hatte. *Wilkinson* gerade hat die Schlechtigkeit und Lügenhaftigkeit dieser Frau ins hellste Licht gesetzt.

Mrs. *Lyon* zeigte durch ihr Benehmen in jedem Punkte, was ihr Ziel war. Nachdem sie das Silberzeug von *Home*'s verstorbener Frau geringschätzig beurtheilt hatte, nahm sie deren Spitzenkleider und Juwelen ohne Weiteres mit sich, trug sie und behielt sie. *Home*'s Knaben begann sie bald zu hassen und dieser Hass und diese Eifersucht steigerten sich immer mehr. *Home*'s leidender Zustand und die Aussicht, bei dessen vielleicht frühzeitigem Tode diesen Knaben als Erben des grossen Vermögens zu wissen, war der naheliegende noch besondere Grund für diese Feindseligkeit.

Es fanden sich dann andre Personen, die den zunehmenden Ueberdruss der offenbar stets mehr enttäuschten Frau schürten, so eine Mrs. *Papper*, deren verstorbene Tochter eine der von Mrs. *Lyon* eingesetzten Erben gewesen war und die vergeblich ihren Sohn an deren Stelle zum Erben vorgeschlagen hatte. Da diese Frau von Mrs. *Lyon* Geld zu borgen suchte und abschlägig beschieden wurde, wandte sich ihr Grimm besonders gegen *Home*, weil sie ihn für schuldig an dieser Abweisung hielt. Sie war es, welche gegen *Home* gehörig wühlte, wie Mrs. *Lyon* in ärgerlichen Stimmungen über sie, an denen es nicht fehlte und in denen ihre Wuth gegen jene von *Home* sogar beschwichtigt wurde, diesem selbst erzählte, und sie antrieb, einen Prozess gegen den Adoptivsohn anzustrengen, um dann das Testament aufzuheben und eine Miss *Hamming* als sechste der Universalerben einzusetzen. Sie stellte der Mrs. *Lyon* namentlich vor, dass *Home* ein „sterbender Mann“ sei, und

wenn man sich der lebenslustigen Pläne erinnert, mit denen jene bei *Home* zuerst auf die Scene trat, wird man sich klar darüber werden, dass es wohl kein besseres Mittel gab, bei ihr den Stimmungsumschwung durchzusetzen, als ihr die Kränklichkeit und Hinfälligkeit *Home*'s lebhaft ins Bewusstsein zu rufen. Ihre Unlust über seine Invalidität wusste sie bald nicht mehr zu bergen und auch seine Freunde, wie z. B. Dr. *Gully*, sein Arzt, wurden Zeugen dieser gereizten Stimmung und der erniedrigenden Art, mit der sie vor fremden Augen ihn behandelte. Die Freunde mieden sein Haus immer auffälliger, weil sie die Berührung mit der Adoptivmutter scheuten, und das erbitterte diese noch mehr. Dafür fand ein Weinhändler, Namens *Gibson*, sich zu Mrs. *Lyon*, der ihn *Home* selbst vorgestellt hatte, hingezogen, wurde ihr täglicher Besuch und gewann ihr Ohr mit Intriguen gegen *Home*, der aus unabweisbaren Gesundheitsrücksichten von London nach dem Bade Hastings verreiste.

So spitzte nach *Wilkinson*'s Schilderung ganz von selbst die Lage sich immer mehr zu und wie immer in solchen Fällen gab es auch hier Menschen, die sie benutzten und verschlimmerten, ohne dass *Home* von der sich nähernden Gefahr, über welche die dazwischen stets wieder angenommene Liebenswürdigkeit der Mrs. *Lyon* ihn hinwegtäuschte, eine Ahnung hatte. Zu wiederholter Entfernung von London genöthigt wegen seines leidenden Zustandes, ging er nach Torquay, nach Malvern. Unterdessen wurde in London gegen ihn von der Bekanntschaft der Mrs. *Lyon* gearbeitet, von Lady *Shelley* und Tochter, die selbst Medien sein sollten, und vom Weinhändler *Gibson*, und man suchte vergeblich, falsche Zeugen gegen ihn zu gewinnen. In einem Briefe vom 22. April 1867 nannte sich zum ersten Male Mrs. *Lyon* nicht mehr seine Mutter. Als er zurückkehrte, zeigte sie offen ihren Hass gegen ihn und sein Kind. Als dann Dr. *Gully* ihr die sich stets verschlechternde Gesundheit *Home*'s vorhielt und Schonung verlangte, kam wieder kriechende Freundlichkeit zum Vorschein. Obwohl sie nach seiner abermaligen Abreise ihm nun die süssesten Briefe nach Malvern schrieb, hatte sie gleichzeitig am 6. Mai bereits alle Maassregeln zum Processe gegen ihn eingeleitet. Als sie dann erfuhr, er habe 10 Guineen für ein französisches Hospiz gespendet, fasste sie wieder die Wuth und sie packte ihn scharf an, weil er „freigebig sei mit dem Geld anderer Leute.“ *Home* schrieb, wieder in London eingetroffen, da er von den gegen ihn eingeleiteten Schritten nichts ahnte, am 11. Juni ihr einen versöhnlichen

Brief und schlug eine gemeinschaftliche Badereise mit ihr nach Deutschland vor. Sie antwortete ihm zustimmend mit holdseligen Worten, ihm Erheiterung und Genesung wünschend, und lud ihn zu sich ein. Als er alsdann vor sie trat, da war der Engel verschwunden und der Teufel stand wieder vor ihm. Sie fuhr tobend auf ihn ein, behauptete, dass nicht sie zu ihm, sondern er zuerst zu ihr gekommen sei, und forderte Rückgabe der zuletzt ihm ausgefertigten 30000 Pfund und ihrer Schenkungsurkunde darüber. Jetzt schwankte *Home* keinen Augenblick, ihr das alles zurückzugeben; doch, wie auch seine Freunde ihm riethen, wollte er das nicht, ohne dass Mrs. *Lyon* förmlich mit ihrer Unterschrift die Schenkungsurkunde zurücknahm; denn sonst brandmarkte er sich selbst vor aller Welt als Schwindler. Seine Freunde wollten in ihrem Unwillen sogar, dass er die ganze Summe von 60000 Pfund, so wie er sie mit allem Recht besitze, behalten solle, und einer gab den Rat, die Gelder rasch im Auslande anzulegen, wogegen sein gerader Sinn sich sträubte. Allerdings hatte er die Worte der Mrs. *Lyon*, an deren Unberechenbarkeit er allmählich sich gewöhnen mochte und bei deren Uebergängen von Zärtlichkeit zur Wuth ihm nachgerade die Sinne wohl schwindelten, zunächst so genommen, wie sie gesprochen, und bloss sich auf Rückerstattung der 30000 Pfund bezogen.

Einhalt war indess durch gar kein Entgegenkommen mehr möglich; denn schon hatte Mrs. *Lyon* dem Dämon in ihrer Brust gehorcht und gegen *Home* die Anklageschrift eingereicht, nach welcher er als Betrüger mit spiritistischen Gaukeleien ihr Geld und Gut sich angeeignet habe und nicht allein die bisher zurückverlangten 30000 Pfund, sondern die ganze empfangene Summe von 60000 Pfund wiedererstatten sollte. *Home* wurde am 18. Juni 1867 verhaftet und nach einem Tage, als er die Schenkungsurkunden über die sämtlichen 60000 Pfund ausgeliefert, wieder in Freiheit gesetzt. Ganz verlassen war er nicht in diesem Jammer; denn die Lords *Lindsay* und *Adare* wichen nicht von seiner Seite in jenen 24 Stunden. Mrs. *Lyon* äusserte unverhohlen und triumphirend unterdess ihren Hass gegen sein Kind und gegen ihn, den von ihr charakteristisch genug für ihre eigne Denkart bezeichneten „lebendigen Leichnam“. Sie hatte allzu Recht; denn unregiert und hilflos lag sein Leib, während er laut einem ärztlichen Attest Tage lang im Delirium irre sprach, von fünf Aerzten behandelt und auch misshandelt.

Der Vertheidiger *Wilkinson* konnte der mütterlichen Witwe die Ausdrücke grenzenloser Verehrung vorrücken,

in welchen sie ohne Aufhören zuvor zu ihm über *Home* gesprochen, und wie sie ihn gepriesen habe als ihr „höchstes Glück". Er konnte ihr entgegenhalten, wie sie nach allen seinen geradezu aufdringlichen Warnungen, nichts Uebereiltes zu thun, *Home* alles auf der Stelle hatte schenken wollen, um die Erbschaftssteuer zu ersparen, und wie sie hoch und heilig beteuert hatte, sie werde nach der Schenkung von 30000 Pfund nie ihren Willen ändern, nachdem er ihr verdeutlichte, dass sie wohl ein Testament, aber nie solche Schenkungen widerrufen könne. Sie hatte *Wilkinson* ausserdem zum Bevollmächtigten der ihr als Niessbrauch versprochenen Zinsen von den zuletzt an *Home* geschenkten 30000 Pfd. eingesetzt und ihm das äusserte Vertrauen bewiesen. Am 11. Mai noch, nachdem sie schon am 6. Vorbereitungen für den Process getroffen, hatte sie bei *Wilkinson Home* gepriesen, wurde aber in ihren Geldverfügungen bereits schwankend und sagte damals, dass sie erst nach dem Tode *Home's* ihr Testament ändern werde, da sie den Knaben nicht möge. Am 13. Juni, als *Wilkinson* sie zuletzt sah, war sie plötzlich umgeschlagen und bestritt sämmtliche Abmachungen und Weigerungen *Wilkinson's* und *Home's*, schilderte sich als von diesem betrogen. Darauf trat *Wilkinson* von der Stellung ihres Bevollmächtigten zurück. Wie sehr dieses Weib die Gabe der Verstellung besass, erhellt daraus, dass auch *Wilkinson* bekannte, über sie eine gute Meinung gefasst zu haben; es war ihm ein scharfer Verstand an ihr aufgefallen und er hatte sich gern beeifert, gerade ihr Interesse wahrzunehmen. Für solche Mühwaltungen bezahlte sie ihn weder vorher noch nachher je, wie sie übrigens auch die angeeigneten Juwelen und Spitzen von *Home's* verstorbener Gattin zu keiner Zeit zurückgeliefert hat.

Kann nun ein Mensch in Zweifel sein, was den Umschlag abgöttischer Liebe in tödlichen, auf Schmach und letzten Schimpf es absehenden Hass bewirkte? Etwa fünfzehn Jahre stiehlt diese alte Wittwe dreist der Welt ins Gesicht von ihrem Lebensalter; sie behängt sich dafür mit Schmuck und Spitzen von der jung verschiedenen Gattin *Home's*; sie überladet ihn allsogleich mit aufdringlichen Zärtlichkeiten, deren Piano das Fortissimo ihrer tobenden Wut-Ausbrüche immer wieder ablöst; sie verfolgt den so oft Geliebkosten endlich mit unversöhnlichem Hasse; sie macht Testamente, aber ihr Trachten und Sehnen ist voll eitler Lebensgier; in so manchen Worten verräth sie, wie die Klugen so oft es thun, ohne alle Klugheit, was so fein und unfehlbar ihr gemeiner Weltverstand zu berechnen meinte; sie thut siegeslächelnd ihren vollen Kasten auf

und feilscht und feilscht um einen kostbaren Preis. Selbst dem Blödesten ist es nicht dunkel, um welchen. Fürwahr, es ist eine Tragikomödie, so furchtbar wie lächerlich, die hier sich abspielt, deren bittre, aber doch echte und versöhnende Tragik, deren possenhafte Komik sich erstreckte bis an die geheiligten Schranken, vor welchen die Menschheit Rettung sucht vor Unbill und Gewaltthat unter der schirmenden Aegide des Wortes: Recht! Tragik und Komik trieben auch mit dessen Erhabenheit ein Spiel, und die Binde, die Themis trägt gegen jedes Ansehen der Person, war zugleich der Schleier, den die begrenzte Gesichtsweite jeweilig zeitlicher und volksmässiger Begriffe ihr um die Stirn zu breiten pflegt, um ihr Schwert irre zu führen. Die Gerichtsverhandlung fand erst 1868 im Mai statt, also ein volles Jahr nach der Einleitung des Processes. Es dauerte die Verhandlung zehn Tage und der Spruch, den das Gericht fällte, war seltsam. Ehe er fiel, ereignete sich noch etwas Auffallendes so schreckhaft wie vergeblich, was wir vorher zu erwähnen haben.

Home wandelte eines Abends während des Processes die Jermyn-Street hinab nach seiner Wohnung; da springt plötzlich ein Mann auf ihn zu mit einem Messer, sein Arm holt aus zum Stosse, mit rascher Geistesgegenwart bewegt *Home* seine Hand dagegen, der Handrücken empfängt eine tiefe Stichwunde, derweilen entkommt der Mordgeselle, der offenbar die Abwesenheit von Menschen weislich in seine Rechnung gezogen hatte, und *Home* läuft blutüberströmt geschwind nach Hause. Der herbeigerufene Wundarzt stellte fest, dass ein Nerv verletzt worden, und die Wunde bedurfte sorgsamer Pflege. — So fehlte auch Eisen und Blut nicht bei dieser Tragikomödie. Es war dies das zweite gegen *Home* gerichtete Attentat*).

An den zehn Tagen der Verhandlung harrte im Gerichtssaale vom ersten bis zum letzten Augenblick in gespannter Erwartung die grosse Schaar von *Home*'s Freunden aus und zu ihnen zählten Personen aus den gebildetsten und geachtetsten Kreisen Englands. Von ihnen hofften viele auf den Sieg *Home*'s; doch bereitete ein kundiger Jurist ihn von Anfang an darauf vor, dass der äussere Erfolg ihm fehlen werde. Der Rechtsspruch, den zu Ende Mai 1868 Vicekanzler *Giffard* verkündete, verfügte, dass *Home* die empfangenen 60000 Pfund an Mrs. *Lyon* zurückzuerstatten habe, dass aber Mrs. *Lyon* in die sämmtlichen Kosten des

*) Vergl. *W. Bormann*, Der Schotte *Home* (Leipzig, *O. Mutze*, 1899.) S. 40.

Processes verurtheilt wurde. Und warum das eine und warum das andere?

Der Vicekanzler führte aus, dass nach englischem Gesetze, wie er es auslegte, der Angeklagte den Beweis erbringen müsse, keinen Einfluss auf Mrs. *Lyon* bei Schenkung der Summen ausgeübt zu haben, während Mrs. *Lyon* nicht zu beweisen brauche, dass Einfluss auf sie geübt worden sei. Aber wie kam man denn darauf, einen solchen Einfluss überhaupt anzunehmen, wenn nicht auf die Aussagen der Wittwe hin, wo doch die legalen Schenkungsurkunden derselben vorlagen? Muthete man, fürwahr, nicht dem armen Medium *Home* hier eine Hexerei zu, die über alle seine fabelhaftesten mediauimen Stücke hinausging, wenn er beweisen sollte, ein ihm beliebig schuldgegebenes Verbrechen nicht begangen zu haben? Wahrlich, wenn alle Menschenkinder beweisen müssten, eine beliebig und grundlos ihnen angehängte Unthat nicht verübt zu haben, dann sässen wir, indem die Verläumdung zu jedem Wagniss ermuthigt würde, vielleicht alle im Gefängniss.

Und um so befremdlicher war der Rechtsspruch, weil über die Redlichkeit der Mrs. *Lyon* der Vicekanzler folgendes Urtheil fällte. Er sagte: „Die Processkosten sind sehr erheblich angewachsen, erstens wegen der unverantwortlichen Angriffe in den Aussagen der Klägerin gegen Mr. *Wilkinson* [den Vertheidiger *Home*'s]; und zweitens, wegen der zahllosen Unwahrheiten in vielen wichtigen Einzelnheiten, Unwahrheiten, die auf Eid genommen, so boshaft falsch waren, dass sie dem Gerichtshof grosse Erschwerungen und Verzögerungen bereiteten und das Zeugniss der Klägerin gründlich entwerthet haben."

So also wurde die Glaubwürdigkeit der Klägerin vom Gerichte selbst charakterisirt. Und dennoch? Verliess man sich nicht dennoch auf sie? Denn wie kam man überhaupt darauf, *Home* eine Unredlichkeit schuldzugeben, wenn nicht auf Grund ihrer Beschuldigungen?

Aber es gab allerdings einen Anhalt, welcher diesen Rechtsspruch motiviren sollte, und, um sein Sonderbares zu verdecken, unterliess man nicht, in das Urtheil einen Passus einfliessen zu lassen, der alles wieder gut machen sollte mit Berufung auf die Anschauungen der Zeit über den Spiritualismus. Dieser ward im Rechtsspruche bezeichnet als „ein schädlicher Unsinn, wohlberechnet einerseits die Oberflächlichen, die Schwachen, die Narren und Abergläubischen zu betrügen, andererseits den Plänen der Dürftigen und Abenteurer aufzuhelfen." So war alle die Richter-

Daniel Dunglas Home.

weisheit erklärt durch eines: *Home* war ein Medium! Dieses Thun und Wirken stand mit der eingewurzelten rationalistischen Zeitrichtung so im Widerspruch, dass jedermann, der ihn einer Betrügerei zieh, fraglos Recht haben musste.

Nachdem ich einmal in den „Psych. Stud.“ (1902, S. 25) von der „Vogelfreiheit der Medien“ gesprochen, hat *Erich Bohn* in seinem gemeinsam mit *Hans Busse* herausgegebenen Buche „Geisterschriften und Drohbriefe“ das entkräften wollen, indem er „die Vogelfreiheit der Medien“ ein „Märchen“ nennt. Ich bin sehr gern bereit, von unserem so strebensfreudigen Breslauer Kollegen zu lernen; allein ich gestehe, dass mich diese Belehrung gar eigen und unerfreulich berührt hat. Sie steht in zu offenbarem Widerspruch mit allem, was die gemeinste Erfahrung lehrt. Studire *Bohn* nur den Process *Lyon*, der wahrhaftig nicht allein steht, sondern typisch ist für Behandlung und Verständniss der Medien in allen Fällen, wo die Grossmutter Weisheit der Alltagsaufklärung jenen Staub und Schmutz auf ihr Gewand wirft. Oder ist es unwahr, dass lange Zeiten hindurch jeder Unglimpf, jede Ehrabschneidung Medien gegenüber ruhig geschehen konnte, ohne dass sie einen Beleidigungsprocess wagen durften? Kein Gericht der Welt hätte den Beleidiger verurtheilt. Hätte? Warum spreche ich so nachsichtig von der Gegenwart? Ist das heute wirklich anders? Vielleicht, wenn wir unseren Glauben stärken mögen, um Haares Breite; aber um nicht mehr. Ist das nicht „Vogelfreiheit“? Es ist leider beschämend genug, dass selbst heute noch in unsren Zeitungen und Zeitschriften der Process *Lyon* wie eine schimpfliche Niederlage *Home*'s und des Okkultismus zuweilen den Lesern aufgetischt wird mit empörender Verdrehung der einfachen klarsten Wahrheit, bloss mit Benutzung des äusseren Umstandes, dass *Home* wegen unrechtmässiger Erwerbung von 30 000 Pfund angeklagt war und dass deren Besitz ihm allerdings gerichtlich abgesprochen wurde. Wie empörend aber alle solche Ungerechtigkeiten auch sind, die Entrüstung über sie und den *Lyon* Process ist bedeutend herabzustimmen, wenn wir die unter lange und fest eingewurzelten Vorurtheilen stehende Befangenheit des Zeitgeistes in Rücksicht nehmen, der die Richter im *Lyon*-Process, wie so manches Ketzergericht über Medien und Okkultisten in unsrer Presse, beeinflusste. Bei den Fehlern und Verirrungen des Menschentreibens die Zeitströmungen zu befragen, die, bei segensvollen Fortschritten stets auch wieder Unduldsamkeit und unheilvolle Rückschritte bringend, jeden Irrthum wie ansteckende Krankheiten verallgemeinern,

ist der wahre Standpunkt des Weisen. Er kennt die Nothwendigkeit, aber auch die Vernunftnothwendigkeit der Weltregierung; er weiss, das Licht der Wahrheit dringt hindurch, wann ihm die Zeit gekommen ist, und wartet, in seinem Dienste treu schaffend, seiner Zeit.

Aber ein andres noch möge der *Lyon*-Process uns lehren: den Wahn soll er zerstreuen, als ob alle die Leute, die als gläubige Spiritualisten sich geberden, reine Hände hätten, aus denen man unbesehen alles für das nehmen kann, wofür sie es ausgeben. Auch Mrs. *Lyon* schwur ihre Meineide als Spiritualistin. —

Ueber *Home* selbst soll, wie fleckenlos er auch aus diesem Rechtshandel hervorging, dennoch gesagt werden, dass er der Dreistigkeit und Schamlosigkeit der fremden Abenteurerin nicht gewachsen war, nachdem er richtig selber vorempfand, dass seine Freunde ihm mit Empfehlung der Adoptionsannahme einen üblen Rath ertheilt hatten. Die Schattenseiten des Spiritualismus, die er selbst nachher in seinen „Shadows and Lights" warnend schilderte, hatte er hier schon gar traurig durchgelebt, ohne dass seine Ehrenhaftigkeit an die Schlechtigkeit glauben mochte, die ihm bald mit, bald ohne Larve so frech ins Antlitz schaute.

An einen andern Gerichtshof nach geschehenem Urtheilsspruch zu appelliren, dazu mochte er sich nicht entschliessen, und darin waren alle seine Freunde mit ihm einer Meinung. Für jeden, der überhaupt sehen wollte, lag alles klar und deutlich und, da bei solchen Umständen er dennoch nicht obgesiegt hatte, welche Hoffnung gab ihm ein ferneres Verfahren? Ihm galt es genug, dass alle Unparteiischen, welche die Sache verfolgt hatten, auf seiner Seite standen, sogar ein guter Theil der englischen Presse.

Alles in allem: Hier war ein Medium von nicht abzuschätzenden Verdiensten, das die Demüthigung, die — wenigstens äusserlich betrachtet — dieser Rechtsspruch ihm zufügte, nimmermehr verdiente. Was ich oben einschärfte über die Unzulässigkeit, Medien nur gemäss ihrer Lauterkeit und Rechtlichkeit zu behandeln, braucht unerwogen zu bleiben in Bezug auf *Home*. Hier haben wir die Persönlichkeit eines Mediums, das der Nachsicht nicht bedurfte. Ist es auszudenken, wie viel das für ein Medium bedeutet, das ja eben nach dem oben Dargelegten neben dem durch seine Kraft gewonnenen Echten, wie wir endlich wohlverstehen sollen, selbst Täuschungen aller Art ausgesetzt ist und andre ihnen aussetzt, wofern sie sich nicht mit unwidersprechbarer Sicherheit vor dem Unechten schützen? Ein durchgebildeter Charakter, der eigne treue

Sinn für das Gute und Rechte, die höchste Auffassung der von ihm vertretenen Sache scheinen *Home* als Medium gefeit zu haben, so dass er unverletzt, wie er es gegen Feuersgluthen so oft bewährte, durch die ein Medium bedrohenden Anwandlungen der Täuschung hindurchschritt.

Und wie viel gilt solch ein lauteres festes Selbst in einer Welt, in der so wenige Stich halten würden, wenn man sie bloss nach ihren Verdiensten schätzen wollte, und in der trotzdem der Schein des Verdienstes ebenso gern wie lügnerisch zum Maassstabe der Umgangsart genommen wird? Ich achte es als eines der goldensten, wenn auch bittersten Worte *Shakespeare*'s, das er seinen Dänenprinzen sprechen lässt, als der glatte Hofmann die Schauspieler „nach Verdienst" behandeln zu wollen versichert hatte:

„Potz Wetter, Mann, viel besser. Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst und wer wäre sicher vor — Peitschenhieben?"

Exaktwissenschaftlich konstatirte Beweise echter Mediumschaft der Frau Elisabeth v. Pribytkoff.*)

(Mit Bildniss.)

Am 5. November (1881) hielten wir eine Face-Séance**) ab, deren Theilnehmer aus folgenden Personen bestanden:

Elisabeth v. Pribytkoff, sowie den Herren K. Russ. Wirkl. Staatsrath ***Alexander Aksakoff***, Professor Dr. ***A. M. Butleroff***, Professor Dr. ***N. P. Wagner***, Professor ***N. A. Lwoff***, ***M. P. v. Gedeonoff***, Fürst ***Emeretinski***, ***W. v. Pribytkoff***.

---

*) Da infolge der journalistischen Spiritistenhetze in jüngster Zeit der Schriftleitung von Skeptikern — wohlmeinenden und gewissenhaften, wie boshaften und hämischen — wiederholt Anfragen des Inhaltes zugingen, wo denn, nach den zahlreichen Entlarvungen spiritistischer Schwindelmedien und nach den lichtvollen Enthüllungen eines *Flournoy*, die für die Geistertheorie noch sprechenden Thatsachen bleiben, die nicht auf ähnliche Art erklärt werden könnten, geben wir obige Probe aus dem neuesten, auch stilistisch tadellosen *Feilgenhauer*'schen Uebersetzungswerk: „Memoiren des Admirals *W. v. Pribytkoff* (Herausgeber der spiritistischen Zeitschrift „Rebus" in St. Petersburg)" [158 S. Leipzig, *O. Mutze*, M. 3,60], das eine Fülle überzeugenden und unantastbaren Beweismaterials für unzweifelhaft echten Mediumismus bietet und daher in keiner spiritualistischen Bibliothek fehlen sollte, zumal die dort berichteten, von ersten Grössen der russischen Universitätswissenschaft wie dem Zoologen *Wagner* bezeugten Phänomene in Deutschland noch wenig bekannt sein dürften.

**) Dies ist eine Sitzung, bei welcher das Medium sich im Trance befindet und durch einen Vorhang von den Anwesenden getrennt ist. — Red.

Sogleich nachdem das Medium in Trance gefallen war, erfolgten die verschiedenartigsten, wenn auch uns schon längst bekannten Erscheinungen, wie z. B. das Ertönen einer Glocke, eines Tamburins, das Klopfen von Motiven im Fussboden unter unserem Tische u. s. f. Als der Ansturm der Erscheinungen aufgehört hatte, wurde die Schublade des Schreibtisches aufgezogen, in welchem sich Stricke befanden. Sodann erhielten wir durch Alphabetklopfen die Mittheilung: „Wir haben sie gefesselt, sehet nach!“ Unsere Frage: „Dürfen wir die Portière öffnen?“ wurde mit „ja“ beantwortet. — „Darf man mit Licht hineingehen?“ — „Ja.“ — Wir begaben uns nun in das Kabinett des Mediums mit einer Lampe und nahmen die Hände in Augenschein, welche auf den Knieen lagen und zwar genau auf einander in kataleptischem Zustande und fest mit einem Stricke gefesselt. Jeder Finger war einzeln umschnürt und der Strick so sehr angezogen, dass er tief in die Haut einschnitt.

Nachdem wir uns gewissenhaft die Fesselung betrachtet hatten, nahmen wir wieder wie bei Beginn der Sitzung unsere Plätze ein. Sogleich wiederholten sich fast die nämlichen Erscheinungen, welche wir schon zu Beginn der Sitzung beobachtet hatten, und ausserdem wurde das Tamburin durch den oberen Theil der Vorhangsspalte uns entgegengeworfen. In dem Tamburin befand sich ein kleines Blättchen Papier, worauf die Worte standen: „*Lina* begrüsst *Aksákoff*.“ Kurz darauf wurde durch Alphabetklopfen gesagt: „Weckt das Medium!“ Auf die Frage des Herrn *v. Gedeonoff*: „Soll dann wieder eine Sitzung stattfinden?“ erhielten wir die Antwort: „Ja.“ Die Hände wurden abermals wie vorher gebunden vorgefunden. Um nun meine Frau aus der Fesselung zu befreien, mussten wir mit grosser Mühe den Strick durchschneiden und zwar bei jedem Finger besonders. Einige magnetische Striche reichten hin, den kataleptischen Zustand der Hände verschwinden zu lassen. Bei näherem Betrachten des zerschnittenen Strickes zeigte es sich, dass die Enden desselben mit einem besonders eigenartigen Knoten verknüpft waren, der niemand der Anwesenden, selbst nicht einmal unseren Professoren bekannt war.

In dem Zwischenzeitraum von der ersten bis zum Anfange der zweiten Sitzung legte *Elisabeth* die Hand auf das Schüsselchen und erhielt unter anderem die Mittheilung: „Herr *Gedeonoff* soll seinen Ring von der rechten Hand an den Ringfinger der linken Hand des Mediums stecken, des Magnetismus wegen!“ Dieser Ring war ein nicht allzu grosser Siegelring mit einem röthlichen Stein. Die An-

wesenden betrachteten denselben zuerst sorgfältig, und alsdann wurde er der Anweisung gemäss an den Finger des Mediums gesteckt.

In der zweiten Sitzung fand ebenfalls keine bemerkenswerte Erscheinung statt. Nach Beendigung derselben waren die Hände des Mediums mit einem Taschentuch auf folgende Weise gebunden: mit der Mitte des Tuches war die eine Hand fest umschlungen, sodann mit den Enden die andere Hand herangebunden und mit zwei Knoten verknüpft. Die Hände befanden sich wie gewöhnlich in einem kataleptischen Zustande.

Nachdem die Sitzung beendigt war, wurde auch der meiner Frau angezogene Ring einer näheren Betrachtung unterzogen. In der Vertiefung unter dem Steine befand sich ein Stückchen Papier, welches derart zusammengefaltet war, dass seine Enden unter dem Stein, sowie unter der Einfassung lagen, und nur nachdem man es vorsichtig herausgeschnitten hatte, waren wir im Stande, es auseinanderzufalten. Auf demselben konnten wir nun mit Zuhilfenahme einer starken Lupe den mit fast mikroskopisch kleinen und feinen Buchstaben geschriebenen Satz lesen: „Den Spiritisten. *E . . . I* . . . handelt!“

Am 8. Dezember sollte dann auf einmal unerwartet eine Fortsetzung der von mir beschriebenen Affaire mit dem Armbande in Gegenwart des Mediums, meiner Wenigkeit, Frau *v. Tichonoff*, Herrn *v. Gedeonoff*, Herrn *v. Krassiljnikoff* stattfinden. Als an jenem Tage nämlich die Sitzung beendigt war, vermisste das Medium das Armband an seiner Hand, und nach langem Suchen fanden wir es endlich über dem untersten, sehr starken Reif der Fussverzierung des Eichenstuhles sitzen, auf welchem das Medium Platz genommen hatte. Die verlöthete Stelle war vollständig unversehrt. Da ich fürchtete, das Armband werde wieder verschwinden, wovon wir ja schon einmal ein Beispiel hatten, so liessen wir diesen Stuhl in die neben der unseren gelegene Wohnung des Herrn *v. Gedeonoff* verbringen.

Am andern Tage hoffte *Elisabeth*, dass das Armband ihr an die Hand zurückgegeben werde, weshalb sie eine Sitzung mit den nämlichen Theilnehmern wünschte und dabei wieder auf demselben Stuhle Platz nehmen wollte. Dieser Wunsch wurde ihr erfüllt, und während der Sitzung, als sie sich im Trance befand, erklärte sie uns, dass sie das Armband wieder zurückbekommen und an der Hand habe. Die verlötete Stelle zeigte sich auch diesmal unverletzt.

Professor Dr. *Wagner* wünschte nun einen unumstösslichen Beweis von der Durchdringung der Materie in Händen

zu haben, weshalb er die Intelligiblen bat, ihm dieses Armband zu geben, wenn es ihr noch einmal ohne Verletzung der Löthstelle von der Hand genommen werden könnte, wobei er in Vorschlag brachte, es durch ein ganz gleiches zu ersetzen.

Sitzung am 16. Dezember.

Theilnehmer waren: das Medium, die Herren Kais. Russ. Wirkl. Staatsrath *Alexander Aksakoff*, Professor Dr. *Wagner*, *M. P. v. Gedeonoff*, *N. D. v. Krassiljnikoff*, *E. A. Mamtschitsch* und *W. I. v. Pribytkoff*.

Sogleich nach Eintritt des Trancezustandes wurde durch Alphabetklopfen mitgetheilt: „*Wagner* hat ein Armband mitgebracht.“ Darauf erwiderte das Medium mit weinerlicher Stimme: „Ich will nicht, nehmt mir das Armband nicht ab, nehmt mir das Armband nicht ab; ich will es nicht!“ und dabei schluchzte es bitterlich. Doch kaum hatte das Medium das gesagt, als auch schon das ihm abgenommene Armband laut klingend unter dem Vorhange heraus zu uns unter den Tisch rollte. Das Medium weinte immer noch heftig, und Herr *v. Gedeonoff* sah sich daher genöthigt, mit magnetischen Strichen durch den Vorhang hindurch das Medium zu beruhigen. Hierauf folgte die Weisung, das Medium zu wecken, und eine zweite Sitzung zu veranstalten. Das Medium war noch nicht zum vollständigen Bewusstsein gelangt, und da es sah, dass man ihm wieder das Armband abgenommen hatte, fing es von Neuem an, wie ein Kind zu schluchzen. Bald wurden wir jedoch inne, dass es auch selbst bei diesen Thränen kein klares Bewusstsein hatte. Das Armband wurde Herrn Dr. *Wagner* eingehändigt, welcher zu Beginn der zweiten Sitzung es in das Kabinet des Mediums auf das Schränkchen legte. Als wir fragten: „Wird ihm das Armband wieder angezogen?“ da lautete die durch Alphabetklopfen gegebene Antwort: „Nein — die Geschichte mit dem Armband ist nun zu Ende!“

Und heute noch befindet sich das Armband als Andenken im Besitze des Herrn Professors Dr. *Wagner*.

* *
*

Bisher habe ich immer sämmtliche Erscheinungen als Augenzeuge beschrieben, indem ich stets all diesen Sitzungen, an denen meine Frau in ihrer Eigenschaft als Medium theilnahm, persönlich beiwohnte. Nachdem ich jedoch die spiritistische Zeitschrift „Rebus“ gegründet hatte, war ich derart mit diesen neuen Angelegenheiten beschäftigt, dass

es mir nicht möglich wurde, wie früher dergleichen Sitzungen zu arrangiren, obschon ich allerdings zuweilen noch an den Versuchen theilnahm. Ich sehe mich daher genöthigt, eine hochbemerkenswerthe mediumistische Erscheinung, nämlich die transszendentale Photographie einer Hand zu Danke der hervorragenden Mediumschaft meiner Gemahlin mit den Worten anderer Augenzeugen zu berichten.

Die Experimente, deren glänzendes, obschon unerwartetes Resultat durch diese Photographie zum Ausdruck kam, wurden von Herrn Professor Dr. *Wagner* zu Beginn des Jahres 1882 unternommen und liefern den glänzenden Beweis der Möglichkeit einer psychischen Verdoppelung des Menschen [der Entsendung des Doppelgängers, bezw. der Exteriorisirung menschlicher Gliedmassen im tiefen Zustande des Trances oder der Hypnose. Es ist dies durch die Experimente des Obersten *de Rochas* etwa 15 Jahre später als ganz positive Thatsache erwiesen worden. — Der Uebersetz.].

Führen wir daher hier an, was Professor Dr. *Wagner* in seinem Aufsatz: „Theorie und Wirklichkeit" in der „Nówoje Wremjá vom 5. Februar 1886 veröffentlichte:

»Damals war ich mit allen Kräften bestrebt, thatsächlich auch eine Bestätigung für die meinerseits aufgestellte Theorie der Phänomene des Hypnotismus zu erlangen, für eine Theorie, welche ich ausführlich in drei öffentlichen Vorträgen behandelt hatte. Nach dieser Theorie sind die psychische Kraft jedes Individuums und sein Wille, wenn auch nicht vollständig identisch, so doch sehr gleichartig. Der Wille des Hypnotiseurs, womit er ein Subjekt in Schlaf versetzt, legt dessen Willen bloss und verfügt nach seinem Belieben über diesen Willen und über den ganzen Mechanismus des psychischen Organismus. Für mich liegt die Vermuthung nahe, dass die sich gleichzeitig mit dem Willen aus dem Subjekt herausschälende psychische Individualität des Organismus eine obgleich für den Experimentator unsichtbare Gestalt anzunehmen im Stande ist, welche auch auf der photograpischen Platte einen Eindruck zurückzulassen vermag, da dieselbe ja weit empfindlicher für Lichterscheinungen ist als unser Auge. Von einer Beschreibung des ganzen Ganges der nicht geglückten Experimente, welche ich zu diesem Behufe unternommen habe, werde ich hier absehen. Nur auf einen Versuch, der mir ein vollständig unerwartetes Ergebniss lieferte, will ich an dieser Stelle näher eingehen.

Als Subjekt für diese Experimente diente mir ein Medium, Frau *Elisabeth v. Pribytkoff*, welche stets so liebenswürdig war, sich mir bei der grössten Zahl meiner mediu-

mistischen Versuche zur Verfügung zu stellen. Das Experiment fand in meiner Wohnung statt. Am Tage vorher hatte ich sieben photographische Platten präparirt und mit Collodium-Emulsion übergossen. Ich benutzte eine *Warnerke'*sche Kamera, stereoskopisch, Konstruktion von *Dalmeyer*. Eine gewöhnliche kann meinerseits deshalb keine Anwendung finden, da sich die Doppelbilder einander ergänzen müssen und dadurch die eventuell auftretenden Fehler leichter zu erkennen sind, die auf der Platte bei Entwickelung des Negativs zum Vorschein kommen können. Uebrigens ist die von mir angewandte stereoskopische Kamera von solchen Dimensionen, wie sie selten bei Photographen in Russland in Gebrauch sind. Infolgedessen muss ich jedesmal, wenn ich neuer Platten bedarf, solche beim Photographen oder Glaser bestellen, und sie müssen dann von einer ganzen Glastafel abgeschnitten werden, die noch niemals für photographische Manipulationen gedient hat.

Ich beschreibe alle diese Einzelheiten aus dem Grunde so genau, um zu zeigen, welche Vorsichtsmassregeln meinerseits angewandt wurden, die wohl auch jeder Physiker und jeder Photograph für vollständig ausreichend erachten wird.

Vermittelst der Psychographie wurde uns ein Morgen angegeben, an dem das Experiment unternommen werden sollte; es wurde genau bestimmt, wieviel Platten exponirt werden müssten, und schliesslich gesagt, die dritte Platte würde ein mediumistisches Bild aufweisen.

(Schluss mit Bild folgt.)

Hysterie und Nervosität.

Von Dr. med. **Willy Hellpach.**

(Schluss von Seite 95.)

Wenn uns auch die letzten vier Jahrzehnte vornehmlich durch das Genie *Charcot*'s dem Verhältniss der Hysterie näher gebracht haben, so ist die Krankheit dennoch uralt, so alt wohl wie die Menschheit. Wir wissen jetzt, dass alle religiösen Epidemieen, jene Tragödien des Aberglaubens und der Zauberei, die uns die Geschichte des Mittelalters meldet, zum guten Teil auf der Grundlage hysterischer Erkrankung erwachsen sind. Das sind Dinge, die *Alfr. Lehmann* in seinem Buche „Aberglaube und Zauberei" eingehend dargelegt hat. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Hysterie sogar abgenommen hat. Mit der zunehmenden Entfaltung des Individuums und seiner

Elisabeth v. Pribytkoff.

Bewegungsfreiheit, mit dem Schwinden abergläubischer Vorurtheile, mit der Einsicht ins Wesen der Suggestion werden der hysterischen Veranlagung viele Handhaben entzogen, an denen sie angreifen konnte. Die Hysterie ist die Krankheit der Unfreiheit. In diesem Satze liegen auch ihre sozialen Beziehungen eingeschlossen. Allein in dem Masse, wie sie verschwindet, sehen wir ein anderes Leiden an ihre Stelle treten: die Nervosität wird die Krankheit der Freiheit, der an alle Freiheit geknüpften Unsicherheit und Verantwortung.

Darum ist auch sie kein ausschliesslich modernes Leiden. Vielmehr gewahren wir ihre Spuren überall da, wo Produktion und Handel in die Formen eines individualistischen Betriebs, des Unternehmerthums, einlenken und damit zugleich Reichthum und komfortable Lebensführung sich ausbreiten. Niemals aber ist diese Entwickelung breiter, entschiedener und dauernder gewesen, niemals hat sie so sehr die ganze westeuropäisch-amerikanisch-japanische Kulturwelt erfasst, als mit dem Beginn der kapitalistisch-industriellen Aera. Mit der Erweiterung der Stadtwirthschaft zur Volkswirthschaft, ja zur Weltwirthschaft, mit der Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel konnte es sich diesmal nicht bloss um eine kurze Episode, musste es sich um den Anbruch einer ganz neuen Zielen zustrebenden geschichtlichen Epoche handeln. Mit ihr gelangt auch der geistige Individualismus zum Siege auf der ganzen Linie: die alten Normen und Schranken, die alten Heiligthümer und Illusionen stürzen im Reiche der Kunst und der Religion, der Wissenschaft, der gesellschaftlichen Sitte und der Staatsraison.

Es sind zweierlei Einflüsse, die sich zunächst untergrabend auf die geistige Gesundheit stürzen, und sie vertheilen sich auf die Leiter und Arbeiter im Produktionsprozess. Diese umtobt der monotone Lärm der Maschinenarbeit; und zugleich mit der alten Ruhe schwindet bei einer bis aufs äusserste getriebenen Arbeitstheilung die Freude an der Vollendung eines Ganzen, wie sie den Handwerker der kleinbürgerlichen Zeit belohnte. Auf der anderen Seite treibt die freie Konkurrenz den Unternehmer zu immer grösserer Anspannung seiner Kräfte, zwingt ihn zu unablässiger Beobachtung aller kleinsten Verschiebungen auf dem Weltmarkte. Ein Drittes aber, und dieses Dritte erscheint mir als das Allerwichtigste, gesellt sich hinzu und beunruhigt den Arbeiter wie den Kapitalisten in gleicher Weise. Es ist das Gefühl von der Unsicherheit

der wirthschaftlichen Existenz. Die ganze Erde umspannt das moderne Wirthschaftsnetz; und ein kleiner Stoss, der dieses höchstempfindliche Nervensystem im fernen Westen Amerikas trifft, kann möglicherweise in unserem Lande die heftigsten Zuckungen und Erschütterungen auslösen, denen eine ganze Reihe von Unternehmen zum Opfer fallen. Die Krisis ist das furchtbare Gespenst dieser modernen Produktionsweise, die in wenigen Stunden hereinbrechende Krisis, die den Millionär zum Bettler macht und ihm die Pistole in die Hand drückt, die gleichzeitig Tausende von Arbeiterfamilien brotlos aufs Pflaster wirft. Und alles dies wird umflossen von dem eisig kalten Glanze der modernen Aufklärung mit dem Fehlen all der schönen alten Tröstungen und Hoffnungen und Ideale. Wie ein Alp liegt die Einsicht in die ungeheuere Gewalt der naturgesetzlichen und der wirthschaftlichen Nothwendigkeit über den Menschen, und noch stehen Kunst und Religion erst bei den Anfängen des Versuchs, auch dieser harten Erkenntniss einen verklärenden Schleier zu weben. Dafür aber bietet das Grossstadtleben, und jetzt auch das der mittleren und kleinen Städte schon, eine wahre Flut von auf- und überreizenden Genüssen, von erschlaffenden Raffinements, die den geplagten Menschen für eine Stunde all seine Sorge vergessen lassen, damit sie, wenn der kurze Rausch der Ernüchterung weicht, desto grauer und quälender auf ihn einstürme. Auf diesem Boden wuchert in üppigster Fruchtbarkeit die Geisteskrankheit: Nervosität. Und es ist kein Zufall, es ist nur natürlich, dass sie dort, wo alle die geschilderten Momente am frühesten und am stärksten sich geltend machten, zuerst in ihrer Eigenart erkannt und beschrieben worden ist: der amerikanische Arzt Beard stellte unter dem Namen der „Neurasthenie" das Leiden im Jahre 1880, also vor zwei Jahrzehnten, der Menschheit vor.

Ganz ausgestorben war die Krankheit natürlich nie. Alle jene Lebensberufe, in denen Unruhe, starke Erregung und Unsicherheit sich auf wenige Stunden, ja oft auf Minuten zusammendrängen, pflegen ihre Träger nervös zu machen. Man denke an den Stabsoffizier, dessen Laufbahn an einem Manövervormittag sich entscheidet, an den Bühnenkünstler, der sein ganzes Hoffen auf eine Szene setzt, an den Arzt, der das Leben eines Menschen von seinem Eingreifen abhängig sieht, an den Richter, der angesichts eines höchst komplizirten Beweismaterials ein Lebensglück in seine Hände gegeben weiss, an den Politiker, dem zehn Stimmzettel jahrelang gehegte Pläne zunichte machen. Da, wo die Persönlichkeit ihre ganze Kraft einsetzen muss, wo

das Gefühl der Verantwortung seine intensivsten Steigerungen erfährt und sich mit dem peinigenden Bewusstsein verbindet, dass eine kleine Zufälligkeit das mit Einsatz der vollen Verantwortung Gewagte stürzen kann — dort sehen wir die Nervosität ihre Opfer fordern. Darum ist sie auch, daran halte ich unbedingt fest, ein vornehmlich in den oberen, den leitenden Ständen und in solchen Beamtenschaften, wo mit mechanischer, interesseloser Thätigkeit eine hochgradige Verantwortlichkeit verknüpft ist — beim Bankwesen, der Bahnverwaltung, der Telegraphie — lokalisirtes Leiden. Das mittlere Beamtenthum, die eigentlichen Geistesarbeiter an den Hochschulen, das junge Offizierskorps stellen einen auffallend geringen Prozentsatz Nervöser. Und wir werden noch sehen, dass auch in der industriellen Arbeiterschaft viel weniger die Nervosität, als eine eigenartige Form der Hysterie — die Unfallsneurose — Verbreitung gefunden hat.

Schon die bisherigen Darlegungen deuten wohl darauf hin, dass die Nervosität von jenem psychopathischen Zustand, den wir als Neurasthenie geschildert haben, gänzlich verschieden ist. Die Nervosität ist eine Erkrankung des vorher gesunden Seelenlebens aus übermässiger Anspannung der Willensseite desselben, ist eine Erschöpfungspsychose. Die Zeichen der Neurasthenie treten meist schon im kindlichen Alter mit nicht zu verkennender Deutlichkeit hervor. Das ist natürlich, dass neurasthenische Menschen sehr oft nervöse Bilder bieten, und dass andererseits eine schwere Nervosität bei falscher Behandlung chronisch werden und den Betroffenen zum Neurastheniker stempeln kann. Im übrigen aber sollte festgehalten werden, so schwer auch in der Praxis die Unterscheidung oft erscheinen mag: dass die Neurasthenie, wie die Hysterie, ein angeborener krankhafter Seelenzustand ist, die Nervosität dagegen, ähnlich der Katatonie, eine Erkrankung von bestimmtem Verlaufe, der zur Genesung führen, allerdings auch in einen der Neurasthenie ähnlichen Schwächezustand ausklingen kann.

Die eingangs aufgestellte Begriffsbestimmung der Nervosität erblickte die wesentliche psychische Veränderung in der Steigerung der Unlust-, Erregungs- und Spannungsgefühle. Die drei Gefühlsrichtungen voneinander zu sondern, ist im einzelnen Falle meist unmöglich. Die Unlust verräth sich in melancholischen, deprimirten Stimmungen, in einer Abweisung jeder Thätigkeit, im Mangel an Freude und Genuss; die Erregung findet in peinigender Unruhe, in dem Gefühl, durch alle kleinsten Reize gestört, belästigt

zu werden, ihren Ausdruck; die Spannung endlich äussert sich in angstvoller Bangigkeit, in grüblerischer Zweifelsucht und Ungeduld. Meist aber verflechten sich alle drei Momente in der mannigfachsten Weise und ergeben jene nervöse Gesammtstimmung, die den Kundigen rasch und sicher das Leiden erkennen lässt. Diese psychische Veränderung muss nothwendig auf alle zentripetalen Vorgänge im Nervensystem eine Rückwirkung üben. Wir wissen, dass dem Gesunden fortwährend eine zahllose Reihe von Reizen zufliessen, deren er sich nicht bewusst wird, weil sie keine merkliche Gefühlsbetonung an sich tragen. Die tausenderlei Berührungs-, Muskel-, Gelenk- und Gemeinempfindungen, die jeder Augenblick in uns erweckt, die unserer Orientierung im Raume zugrunde liegen, auf denen die eingeübten Bewegungen beruhen, kommen uns gar nicht zum Bewusstsein. Indem nun der Nervöse alle Empfindungen in einer der oben genannten Gefühlsrichtungen betont, wird er sich ihrer bewusst, die Empfindungen werden überschwellig und erscheinen ihm daher überstark: er fühlt in jedem Momente seinen Körper, und zwar in unlustvoller Weise. Auf diesem Wege entsteht natürlich die Einbildung, dass an den empfundenen Theilen etwas nicht in Ordnung sei: es bildet sich die hypochondrische Befürchtung aus. Welchem Organe, welchem Körpertheile sie sich besonders zuwendet, hängt oft von Zufälligkeiten der Gesammtstimmung, auch von Bildungseinflüssen ab. Bald ist es die Schwindsucht, an eine Heiserkeit anknüpfend, bald die Tabes, von den Tastempfindungen der Beine ausgehend, bald der Krebs, an das Druckgefühl im Magen nach der Mahlzeit sich klammernd, die im Vordergrunde der Hypochondrie stehen. Ich muss danach auch die Meinung v. *Strümpell*'s unbedingt ablehnen, nach der dieser Zustand von Vorstellungen seinen Ausgang nehmen, ähnlich dem hysterischen ein autosuggestiver sein soll. Die Nervosität ist, wie neuestens auch *Binswanger* mit erfreulicher Entschiedenheit hervorgehoben hat, eine primäre Veränderung des elementaren Gefühlslebens, von der aus alle ihre weiteren Erscheinungen gedeutet werden können. Der einfache Gefühlston der Empfindung ist nach der Seite der Unlust verstärkt. Davon ist bei der Hysterie keine Rede; bei ihr ist die Beeinflussbarkeit des Willens — der psychomotorischen oder der Apperzeptionsfähigkeit — durch Vorstellungen das Wesen der Erkrankung. Nicht der Schmerz des heissen Siegellacks macht die Hand anästhetisch, sondern die Vorstellung der dadurch erlittenen Schädigung, wie *Möbius* betont. Keine hypochondrische Befürchtung eines

Nervösen ist jemals durch eine Suggestion geheilt worden. Wenn die Versicherung des Arztes, dass das Rückenmark kerngesund sei, dem Tabeshypochonder einige Wochen der Ruhe verschafft, so kommt es daher, weil jenes Trostwort seine Gefühlslage aufheitert. Die Wirkung pflegt ja niemals eine langdauernde zu sein. Gerade da, wo die hypochondrischen Ideen ihre schwersten Formen annehmen, zu den Phobieen sich steigern, wird dieser Wesensunterschied zwischen Hysterie und Nervosität am deutlichsten. Eines der häufigsten Zeichen schwerer nervöser Erkrankung ist die Platzangst. *Möbius* hat nun in geradezu klassischer Weise dargelegt, wie die Gehunfähigkeit bei der Platzangst sich von derjenigen der hysterischen Abasie unterscheidet. Der Hysterische steht unter der suggestiven Vorstellung, nicht gehen zu können: wenn man ihn hinstellt, bricht er, anstatt einen Schritt vorwärts zu thun, zusammen. Beim Nervösen erzeugt der Anblick eines leeren Platzes eine Erregung. Er fühlt plötzlich alle die Eindrücke, die uns sonst das Gehen möglich machen, die optischen und sensiblen; die stärksten Unlustgefühle, eine zunehmende Schwäche packen ihn, mit zitternden Beinen muss er sich festhalten oder sinkt nieder. Das leichte Herzklopfen, das jeder beim Treppensteigen hat, ohne es zu beachten, steigert sich bei ihm zur heftigen Herzbeklemmung, er wird athemlos, muss stehen bleiben, dabei ist der Herzstoss, objektiv untersucht, nicht stärker, die Pulszahl nicht höher, als beim Gesunden, aber beide werden mit übermässig starken Gefühlen empfunden. Und aus derselben Quelle fliesst die leichte Ermüdbarkeit der Nervösen: alle Muskel- und Gelenkempfindungen kommen ihnen unlustvoll zum Bewusstsein, sie fühlen sich überanstrengt, arbeitsunfähig, gelähmt. Immer also bleibt, im geraden Gegensatze zur Hysterie, die Affektäusserung dem Affekt selber genau proportional.

Allerdings begleiten die schwerere Nervosität auch objektive körperliche Erscheinungen; doch ist es durchaus wahrscheinlich, dass auch sie im wesentlichen von dem gestörten Gefühlsleben der Kranken abhängig sind. Wir wissen, dass auch beim Gesunden die Verrichtungen des Gefässsystems, des Darms, des Geschlechtsapparates eine besonders innige Beziehung zu den Schwankungen des Gefühlslebens aufweisen. Es ist also nicht zu verwundern, dass Herzklopfen, Pulsbeschleunigung, fliegendes Erröthen und Erblassen, Durchfälle mit Verstopfung wechselnd, gesteigerte sinnliche Begierde mit gehäuften nächtlichen Pollutionen und psychischer Impotenz den Nervösen heim-

suchen werden. Dennoch scheint mir ein Symptom, das nicht immer zwar, aber doch häufig beobachtet wird, den Beweis zu erbringen, dass auch eine objektiv gesteigerte Ermüdbarkeit, nicht bloss ein verstärktes Müdigkeitsgefühl, bei den Nervösen besteht. Ich meine die Schlafsucht. In der Mehrzahl der Fälle schlafen die Kranken sehr schlecht und sehr wenig. Es ist natürlich, dass gerade in der Stille der Nacht ihre Hypochondrieen sie unausgesetzt quälen und aufregen. Aber damit wechseln wiederum Zustände wahrer Schlafsucht, wo der Nervöse mitten in der anregendsten Gesellschaft, beim Schreiben, beim Essen einschläft. Dies ist wohl nur durch die Annahme einer abnormen Ermüdung zu erklären. Freilich dürfen wir hier erst von einer experimentellen Erforschung der Nervosität die entscheidende Antwort erwarten, die uns auch darüber aufzuklären hätte, welchen Antheil an der Ermüdbarkeit der Muskel selber, welchen der Nerv nimmt. Von Reizerscheinungen am Muskel erwähnen wir vor allem das Zittern, den bei Nervösen sehr häufigen sogenannten Erschöpfungstremor.

Je nach dem Symptomenkomplex, der jeweils im Vordergrunde des Krankheitsbildes steht, kann die Nervosität natürlich die mannigfachsten Modifikationen darbieten. Die schwersten Fälle präsentiren sich etwa in folgender Weise: die Kranken sind unfähig zu jeder Arbeit, fühlen Schmerzen in allen Gliedern, namentlich längs der Wirbelsäule, haben Parästhesieen verschiedenster Art, Kopfdruck, Herzklopfen und Herzbeklemmung, Heisshunger wechselnd mit Appetitlosigkeit, ja Speisenabscheu, Flimmern vor den Augen, Ohrenbrausen, Stuhlverstopfung, Erröthen und Erblassen, Kälteempfindung und Gänsehaut am Körper, Zittern bei den Bewegungen, absolute Schlaflosigkeit, höchste Stimmungsgereiztheit und Unruhe, bis zu heftigen Angstzuständen sich steigernd. Man ersieht daraus schon, dass der Symptomenkomplex der Nervosität ähnlich dem der Hysterie ein ganz unerschöpflicher ist: das einzige Gemeinsame wohl, das die beiden Krankheiten miteinander verbindet.

Von den Theorieen über die Entstehung der Nervosität verdient nur die von *Möbius* hervorgehoben zu werden. Nach ihm handelt es sich um eine übermässige Ansammlung derjenigen Stoffe im Körper, die auch die Ursache der Ermüdung sind. In sehr lehrreicher Weise hat dann *Kraepelin* den Vergleich zwischen der Nervosität und der gewöhnlichen Ermüdung durchgeführt. Doch vermag ich ihm nicht beizupflichten, wenn er bei der chronischen Erschöpfung den Stimmungsumschlag als etwas Sekundäres, von dem intellek-

tuellen Moment der verminderten geistigen Leistungsfähigkeit Abhängiges darstellt. Ich halte demgegenüber an der hier ausgeführten Meinung fest, dass die Verschiebung im Gefühlsleben das Erste, Bedingende ist, dass unter ihrem Drucke erst die Mängel der intellektuellen Kraft sich bemerklich machen. Die Kranken werden nicht gereizt und unwirsch, weil sie ihre Arbeitsfähigkeit erlahmen fühlen, sondern sie können nichts mehr leisten, weil jede Vorstellung, jeder Impuls mit Unlustgefühlen sich verkettet. Sie selber werden natürlich die umgekehrte Verkettung angeben. Denn ihre Krankheitseinsicht erstreckt sich nur auf das Reich der Empfindungen und Vorstellungen, die ihnen unangenehm zu schaffen machen; dagegen wissen sie von ihrer überreizten Stimmung als etwas Krankhaftem nichts, und wenn man sie ihnen vorhält, so sind sie sofort bereit, dieselbe als eine ganz unvermeidliche Folge ihrer Müdigkeit und Schlaffheit zu interpretiren — genau wie es früher für die Störungen des intellektuellen und des Gemütslebens erörtert wurde. Zwar räumt auch *Kraepelin* den Gemüthsbewegungen insofern einen Platz in der Entstehung der Nervosität ein, als er meint, sie hinderten uns vielfach daran, die Ermüdung zu empfinden und rechtzeitig in unserer Thätigkeit inne zu halten. Aber auch diese indirekte Einwirkung scheint mir die Sachlage ganz und gar nicht zu erschöpfen. Ich denke mir vielmehr die Nervosität als eine unmittelbare Ermüdung der Gefühlsvorgänge, die doch so gut psychische Leistungen bedeuten, wie Nachdenken und Auffassung. Wir wissen schon aus dem täglichen Leben, dass unser Gemüth auf aussergewöhnliche Hochspannungen der Stimmung regelmässig mit einer unlustbetonten Erschlaffung reagirt. Dabei können die intellektuellen Leistungen so geringe gewesen sein, dass sie allein noch keine merkliche Ermüdung rechtfertigen. In der Last der Verantwortung aber erreicht diese Hochspannung ihre stärksten Grade und ihre längste Dauer; die Erschlaffung, die sich daran knüpft, ist eben die Nervosität. Ich bestreite nicht, dass dies wesentlich Vermutungen sind; aber ich bin überzeugt, dass die Deutung der nervösen Erscheinungen sich in dieser Richtung bewegen wird, während umgekehrt alle intellektualistischen Interpretationen sich vergeblich mit ihr abquälen dürften.

Sterbekreuze bei Dürer.

Von **Otto Wenzel-Ekkehard.**

Im Jahre 1877 sind dem kgl. Kupferstichkabinett zu Berlin 3 Autographen *Dürer*'s mit der Sammlung Posoyi-Hulot zugekommen, die wohl vom kunsthistorischen Standpunkt gewürdigt sein mögen; kaum aber wird öffentlich darauf aufmerksam gemacht worden sein, dass wir in einem derselben ein Dokument zu Gunsten der spiritistischen Wissenschaft besitzen, noch dazu von einem so der Wahrheit ergebenen Mann, wie *Albrecht Dürer* es nach den Berichten aller seiner Biographen gewesen ist. Aber das Stück selbst spricht durch seine einfache Art für die zweifellose Wahrscheinlichkeit der darin angeführten Thatsachen.

Das hier in Frage kommende Autograph ist ein Fragment aus einem Gedenkbuch in Folioformat. Es enthält Aufzeichnungen über den Tod von *Dürer*'s Vater, der 1502 erfolgte. Auf der Rückseite befindet sich ein flüchtiger Entwurf zu einer Kreuzigung und eine Bemerkung über deren Entstehen aus dem Jahre 1503, und zwischen beiden, vom untern Rande der vordern bis zum obern und Seitenrande der Rückseite laufend, der Bericht über den 1514 eingetretenen Tod der Mutter. Der Kreuzigungsentwurf und die ihm zugehörige Bemerkung stehen inhaltlich in keinem Zusammenhang mit den beiden Sterbeberichten. Die Zeichnung, etwa 9 zu 8 cm, deutet das Kreuz und zwei darunter stehende, zu dem Heiland aufschauende Figuren durch ein paar leichte Pinselstriche in nebelhaften Umrissen an, und auf sie bezieht sich die darüber befindliche Anmerkung, welche hier wiedergegeben ist:

„Dz grost wunderwerck, dz ich all mein dag gesehen hab, ist geschehen im 1503 jor, als awff vil lewt krewtz gefallen sind, sunderlich mer awff dy kind, den ander lewt. Under den allen hab ich eins gesehen in der gestalt, wy ichs hernoch gemacht hab, und es was gefallen awfs eyrers magt (die Magd Eyrers) der ins *pirkamers* hynderhaws*) sasz, ins hemt inn leinen duch. Und sy was so betrübt trum, dz sy weinet und ser klackte; dan sy forcht, sy müst dorum sterben.

Awch hab ich ein komet am hymell gesehen."

Offenbar haben wir es hier mit Sterbekreuzen zu thun, wie solche in der Gegenwart ebenfalls beobachtet worden

---

*) *Pirkamer*'s Hinterhaus war übrigens *Dürer*'s Geburtshaus.

sind.*) Vielleicht ist einer der Leser**) dieser Zeitschrift mit den näheren Daten jener Zeit so vertraut, um sagen zu können, ob in jenem Jahre thatsächlich ein Ereigniss von Bedeutung in der *Dürer*'schen, *Pirkamer*'schen oder einer anderen benachbarten Familie eingetreten ist, für das eventuell diese Kreuze eine Voranzeige gewesen sein könnten. Interessant bleibt es aber immer, dass die Konstellation solcher Kreuze in der Phantasie des grossen Meisters den Entwurf zu einem Werke entzündet hat.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.*****)

I.

Einiges über die Benennungen „Materialismus“, „Materialist“ etc.

Einige Vertreter der entsprechenden Denkrichtung lassen dieselben nicht ganz gerne gelten, weil sie darin eine gewisse Geringschätzung ihrer Lehre sehen; sie selber benennen die letztere als die wissenschaftliche, die natürliche, auch als die monistische (einheitliche).†)

---

*) Psychische Studien 1901, Seite 312 u. 573 ff.

**) Etwaige Auskünfte wären direkt zu adressiren an Herrn *Otto Wenzel-Ekkehard*, Firenze (Florenz), Via Boccaccio 56 p 2°.

***) Vergl. unsere kurze Notiz *a*) im Februarheft cr. — Die Entzifferung des uns von der Wittwe des Verstorbenen übersandten Manuskripts erfordert unsägliche Mühe, weil er die Gewohnheit hatte, einzelne (nicht nummerirte) Blätter zu endlosen Streifen zusammenzukleben, die dann wie in einer kalmückischen Gebetmühle durch Umdrehen abgewickelt werden müssen. Red.

†) So z. B. *L. Büchner* in seinem Buche „Im Dienste der Wahrheit“ 1900. Neuerdings geben wiederum gewisse „Monisten“ die Identität ihrer Lehre mit der der Materialisten nicht zu. So soll *Häckel* die materialistische Weltanschauung für einseitig und mangelhaft gehalten haben. (s. *Dreher*, „Der Materialismus, eine Verirrung des menschlichen Geistes.“ *S. Gerstmann*, Berlin. 1892. S. 10.) Da aber *Häckel* selbst, wie wir später sehen werden, trotz seiner Betheuerungen, den *Spinoza-Goethe*'schen Pantheismus zu bekennen, meist nichts als den gewöhnlichen Materialismus entwickelt, so ist dies wohl ein Grund mehr, den Namen des Materialismus nicht fallen zu lassen.

Da aber, wie wir sehen werden, ihre Argumentation dem Thatsächlichen nur bis zu einem gewissen Grade treu bleibt, so muss man wohl Anstand nehmen, ihrer Weltanschauung vor anderen den Namen der „wissenschaftlichen" zu vindiziren; da es ferner noch anders zu verstehende „natürliche" und „monistische" philosophische Anschauungen, bezw. Autoren (z. B. *Dühring*) giebt, so wird es wohl am besten sein, die Benennung der materialistischen beizubehalten.

Die Grundbehauptungen dieser Lehre sind bekanntlich die drei Verneinungen: es giebt keinen Gott, es giebt keine Seele im Sinne eines selbständig Existirenden, und folglich ist dieselbe auch nicht unsterblich.

Zunächst glaube man übrigens nicht, dass die materialistische Weltauffassung als eine durchweg grundlose zu beurtheilen ist; in manchen Stücken haben die materialistischen Schriftsteller offenbar Recht, und ihrer Thätigkeit gebührt die Anerkennung, als Aufräumer und Säuberer in einem Gebiet gearbeitet zu haben, wo man sonst bis an die Kniee in dialektischem und phantastischem Schutt watete. Nur haben sich deren Jünger dabei verleiten lassen, ihrem Sehen, Wissen und Können zu viel zuzumuthen. Denn sie leben nicht nur der Ueberzeugung, dass ihre Behauptungen die lautere, zweifellose Wahrheit sind, sondern dass das einstige Glück der Menschheit und der wahre Werth des Lebens gerade durch sie zu erreichen sei. In der nachfolgenden Abhandlung haben wir es hauptsächlich mit den allgemeinen Gründen für und wider und mit dem sich daraus ergebenden Werth des Lebens zu thun. —

Für's Erste ist die Art und Weise, wie sich der Materialismus über zwei längst anerkannte und höchst bedeutsame Thatsachen hinwegzusetzen sucht, keineswegs befriedigend. Ich meine die, dass einerseits die ungeheure Mehrzahl der Menschen, andererseits fast alle grossen, wenigstens gerade die grössten Sprösslinge derselben, stets dafür hielten, dass das Leben nur unter der Bedingung eines ergänzenden oder Glaubensgebietes einen wirklichen Werth habe; und das Bedürfniss nach einer solchen Ergänzung ist eine der zwei Wurzeln der Religionen, indes die andere auf der Beobachtung des einem unbegreiflichen Etwas entsteigenden Weltlaufs beruht.

Sobald man von der Religion alles Dasjenige abstreift, was in dieselbe durch Aberglauben, Leichtgläubigkeit, Einbildung, Berechnung, sichtlichen Betrug etc. eingeschmuggelt worden ist, so bleiben zwei Grundideen übrig, die einer vernünftigen Weltordnung und einer persönlichen Fortdauer,

welche gerade von den grössten Denkern und den grössten Charakteren aller geschichtlichen Völker und Zeiten vertheidigt worden sind. Mithin ist es kein Wunder, dass diese beiden Ideen sich auch fast in allen Religionen gepaart vorfinden. Ich sage „fast", denn ausnahmsweise finden wir wohl auch die eine ohne die andere. So giebt es Naturvölker, welche an eine persönliche Unsterblichkeit und an verschiedene Dämonen, nicht aber an ein höchstes Wesen glauben. Umgekehrt kommen hier und da Menschen vor, welche zwar die Existenz des letzteren, nicht aber die Möglichkeit einer Unsterblichkeit annehmen. Auch einige Denker gehören und gehörten dieser Richtung an. So wurde dieselbe von gewissen Schriftgelehrten des alten Judenthums, namentlich den Sadducäern vertreten. In unserem Zeitalter gehörte der berühmte Verfasser des „Lebens Jesu", der Hegelianer Dr. *David Friedr. Strauss* hierher; denn sogar in seinem letzten, bereits materialistisch durchseuchten Werke „Der alte und der neue Glaube" konnte er sich doch nicht von der Folgerung eines vernünftigen Weltgrundes losmachen,*) obgleich er die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes mit den Materialisten leugnen zu müssen glaubt. Auch manche Bekenner der pantheistischen Richtung, des „Absoluten", des „Unerkannten" bezw. „Unbewussten", welche Worte im Grunde soviel wie „der alte Gott" bedeuten, beobachten ein tiefes Schweigen gegenüber der Unsterblichkeitstheorie.

Obgleich nun die absolute Trennung des einen vom andern auf die Dauer vor der Vernunft nicht Stand hält, so wollen wir uns dabei hier nicht aufhalten, sondern zunächst der schon so oft hervorgehobenen merkwürdigen Thatsache gedenken, dass wir kein Volk der Erde, welches den Namen eines solchen verdient, ohne Religion finden, und dass namentlich die Idee höherer Wesen und einer Fortdauer nach dem Tode, wenn auch von mancherlei phantastischen, häufig fast absurden, ja schädlichen Zierrathen umgeben, fast überall zum Durchbruch kommt. Oefters hat man sich bemüht, die Bedeutung dieser Thatsache dadurch zu entkräften, dass man, namentlich in unserer Zeit, wo die ethnographischen Forschungen blühen, eine Reihe von Beispielen anführte, wo bei einem Volke entweder die Gottes- oder die Unsterblichkeitsidee, oder — in allerdings seltenen Fällen — beide zugleich fehlen. Aehnliches ist auch bei wild aufgewachsenen, bei blinden und taubstummen Menschen u. dergl. konstatirt worden. Daraus

*) „Der alte und der neue Glaube", 1895, S. 94—97.

schloss man dann, dass besagte Ideen dem Menschen nicht angeboren sein können, wie dies von Theologen und Philosophen behauptet zu werden pflegte. Was folgt jedoch weiter aus diesem Ergebniss?

Zuerst sei bemerkt, dass man nicht genug Vorsicht anwenden kann, wenn es sich darum handelt, Naturmenschen über abstrakte Dinge zu examiniren, besonders wenn man deren Sprache unvollständig kennt und keinen zuverlässigen Dolmetscher bei der Hand hat. Aus eigener Erfahrung ist mir bekannt,*) dass man sich dabei gar leicht irren kann, und nur wiederholte Sondirungen nebst möglichster Anpassung an die Denk- und Ausdrucksweise solcher Völker können zu sicheren Schlüssen führen. Daher lasse ich die Frage offen, ob wirklich alles von Missionären und Reisenden vorgebrachte Material über glaubenslose Völker unanfechtbar ist. Doch selbst angenommen, es sei alles richtig, was wäre damit gewonnen? Bekanntlich stehen besagte Völkerschaften durchweg auf der niedrigsten Stufe der Menschheit, was ja diejenigen Schriftsteller, welche in der Glaubenslosigkeit solcher Menschen eine Waffe gegen religiöse Ideen zu finden vermeinten, selbst hervorheben. Sind diese Ideen den Menschen auch nicht angeboren, so folgt daraus keineswegs, dass sie sich bei ihnen nicht nothwendigerweise, bei wachsender Intelligenz, einstellen müssen. Wenn bei solchen Menschen noch manche Eigenschaften fehlen, die wir als unzertrennlich mit der auch nur einigermaassen vorgeschrittenen menschlichen Psyche verbinden können; wenn z. B. die Mincopies der Andamaneninseln**) aller Schamhaftigkeit baar sind und sich mit Koth beschmieren sollen, folgt etwa daraus, dass Schamhaftigkeit und Reinlichkeitssinn dem Menschen bloss „künstlich" anerzogen sind? Niemand wird auch erwarten, bei halbthierischen Volksstämmen gewisse höhere Fähigkeiten, z. B. musikalische Anlagen, einen Sinn für Naturschönheit, für wissenschaftliche Philosophie u. dergl. zu finden; und doch entwickeln sich solche Fähigkeiten überall und unfehlbar, wo der Mensch bereits eine gewisse Kulturstufe erstieg.

In eben derselben Weise erscheinen nun auch religiöse Bedürfnisse und Ideen bei jedem auch nur halbwegs kultivirten Volke, sind aber ein ebenso nothwendiges Produkt der Entwickelung wie jene, oder, mit anderen Worten, die Anlage dazu liegt von vorneherein in der menschlichen Natur, nur warten sie auf ein gewisses Entwickelungsstadium, um sich zu offenbaren.

---

*) s. meine Monographie „Die Ghiliaken", Russ. Revue 1882.

**) *L. Büchner* „Die Stellung des Menschen in der Natur", 1869, S. CVI.

Zwar ist von gewisser Seite behauptet worden, dass selbst höher entwickelte Menschenschläge, ja grosse Kulturvölker ohne jegliches religiöses Leben bestehen könnten; die dabei vorgebrachten Beispiele beruhen jedoch auf argen Missverständnissen, auf Unkenntniss, oder auf voreingenommener parteiischer Deutung. So ist es eine oft wiederkehrende Behauptung, die alten Juden seien der Unsterblichkeitslehre baar gewesen; und doch beruht dieselbe lediglich auf ungenügender Kenntniss der Schriften des alten Testaments. Gewisse Schulgelehrte abgerechnet — die, wie auch unsere heutigen Sadducäer, einem abnormen Gedankengang verfielen — muss somit die Idee einer dereinstigen Fortsetzung des diesseitigen Lebens der Mehrzahl des Volkes seit den ältesten Zeiten geläufig gewesen sein, wenn auch der „Scheol" ursprünglich als der Ort einer gewissermaassen unbestimmten, nicht näher vorstellbaren Existenz aufgefasst worden sein mag. Schon der Ausdruck: „er starb und wurde zu seinen Vätern gesammelt", der im alten Testament öfters wiederkehrt, deutet auf einen Zustand hin, der mehr als Tod gewesen sein muss; denn sonst könnte doch wohl von keiner Vereinigung mit „Vätern" die Rede gewesen sein. Unzweideutig aber spiegelt sich der hebräische Volksglaube in der Auferstehung *Samuel's*, den *Saul* durch das Zauberweib von Endor citiren, d. h. „aus der Erde" aufsteigen lässt, um sich mit ihm zu berathen (*Samuel* 1, 28). Und was schliesslich die Propheten betrifft, so findet sich bei ihnen die Zuversicht einer Auferstehung ganz deutlich ausgesprochen. So z. B. *Hiob* 19, 25, 26; Psalm 16, 10; 49, 15, 16; 90, 3; Sprüche 23, 14; Prediger 12, 7; *Jesaias* 26, 14; *Daniel* 12, 2; *Hosea* 13, 14; und zwar beziehen sich besagte Stellen nicht etwa auf eine unbestimmte, untergeordnete Art von Existenz, sondern bedeuten Auferstehung des Leibes und Erlösung, Aufsteigen des Geistes zum Schöpfer u. s. w. Dass der altjüdische Prophet *Elias* lebendig gen Himmel gefahren sei, war eine bei den Israëliten schon früh verbreitete Sage. Alles zusammen genommen, kann man nicht umhin, zu folgern, dass der Gedanke einer persönlichen Unsterblichkeit keineswegs etwa erst nach dem babylonischen Exil aufgetaucht sei. Man behauptet, erst die Leiden dieses Exils wären die Grundlage gewesen, welche den Glauben an eine bessere Welt erzwungen hätten (*Büchner*); aber selbst zugegeben, dass das Alles wirklich seine Richtigkeit hätte, so müsste ja immerhin auch diese Thatsache gerade das beweisen, was widerlegt werden sollte, nämlich, dass dem Judenthum, aus dem das Christenthum hervorging, somit die Lehre einer Fortdauer nicht unbe-

kannt war; denn die Juden aus der Zeit des Exils waren ja immerhin noch alttestamentliche Juden, und zwar recht alte, zum 6. Jahrhundert vor Christus gehörige.*)

Ferner ist es ein grober Verstoss gegen die Thatsachen, wenn z. B. *Büchner* behauptet, die Inder (namentlich die Buddhisten), die Chinesen, die Japaner und Koreaner**) seien Atheisten und glauben an keine Fortdauer der Seele. Alle indischen Religionslehren, im Wesentlichen auch der Buddhismus, kämen — trotz verschiedener Deutungen im Einzelnen — doch darauf hinaus, dass es 1) eine über allen Göttern stehende Urkraft oder Weltseele giebt und 2) dass sich der Mensch im Laufe verschiedener Wiedergeburten reinigen müsse, um seine Leiblichkeit mit dieser Weltseele zu vereinigen. Dieser Zustand der Vereinigung heisst bei den Buddhisten bekanntlich N i r v a n a; letzteres aber für das absolute Nichts zu erklären, ist zum mindesten willkürlich. *Buddha* selbst soll seinen Jüngern den eigentlichen Sinn dieses Worts absichtlich nicht erklärt haben, um falschen Deutungen vorzubeugen***), (wobei man an Christi Worte „Ich hätte Euch noch Manches zu sagen, aber ihr könnt es nicht vertragen" erinnert wird). Dass aber der lange und so äusserst schwere Läuterungsprozess durch Askese, wie ihn *Buddha* fordert, kein anderes Ziel hätte als die schliessliche Vernichtung, widerspricht dermaassen jeglichem gesunden Fühlen, Denken und Wollen von Grund aus, dass man *Buddha* unmöglich so wenig Menschenkenntniss zutrauen kann, als hätte er hoffen können, die Menschen durch eine derartige Aussicht anzulocken. Viel wahrscheinlicher bleibt daher die entgegengesetzte Erklärung, welche unter Nirvana („Verlöschen") nicht die Vernichtung der Individualität, sondern das Verlöschen der Leidenschaften und das Eingehen in die Seligkeit versteht, das Ruhen in der Gottheit. (Man vergleiche *Jesu* herrliche Worte: „In der Welt habt Ihr Angst, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden.") Und in der That sprechen die buddhistischen Bücher selbst dafür. Vielfache Texte weisen darauf hin;†) ferner können ja, nach der esoterischen Lehre, noch lebende tugendhafte Buddhisten schon in den Zustand des Nirvana eingehen. Jeden-

---

*) *Ludwig Büchner*, „Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft", 1890, S. 110—111; sowie „Kraft und Stoff", 1898, S. 420—421.

**) Die Ungenauigkeit der *Büchner*'schen Citate erstreckt sich sogar auf geographische Angaben. So heisst z. B. Korea eine „Insel" (Kraft und Stoff, 19. Aufl., S. 388.)

***) s. *Beames*, The Imp. Asiatic. Quart. Review 1896, July, p. 155—56.

†) *Rud. Seydel*, Das Evangelium von *Jesu*, 1882, S. 188—194.

falls steht soviel ausser allem Zweifel, dass der spätere Quietismus das Nirvana als einen Zustand von bewusster Seligkeit empfahl. Und eben diese Thatsache ist hier für uns noch das Interessanteste, weil damit die ganze Behauptung *Büchner*'s und nach ihm *Häckel*'s hinfällig wird; denn jene 30% der ganzen Menschheit, die sich zum Buddhismus bekennen, wissen eben nichts von einem Religionssystem, das „keine persönliche Fortdauer kennt".*)

Was also den Gegnern der Religion zufolge die Glaubenslosigkeit eines so grossen Theiles der Menschheit bewirken sollte, beruht theils auf offenbarem Irrthum, theils auf unbewiesenen Deutungen. —

Auch die alten Griechen sollen als Beispiel eines Volkes dienen, welches ohne, oder doch fast ohne Glauben an die Unsterblichkeit hinlebte, und in diesem Sinne wurden wiederholt von materialistischen Schriftstellern unserer Zeit die sich auf *Achilles* beziehenden Worte des *Homer* citirt, „er wolle lieber auf der Erde als ärmster Tagelöhner das Feld bestellen, als die sämmtlichen Scharen der Todten (bezw. „Schatten") beherrschen." Was ist aber die wahrhafte Bedeutung dieser Worte? Doch wohl die, dass schon der Grieche der homerischen Zeit zwar fest an ein Weiterleben nach dem Tode glaubte; nur erschien ihm (ähnlich wie dem Hebräer in früherer Zeit) dieses so unbestimmt, bezw. schattenhaft, dass seine Gedanken und Wünsche immerhin lieber an dem diesseitigen Leben hafteten. Ist denn aber Solches nicht ganz natürlich und im Grunde nicht auch heute bei uns noch der Fall? Selbst diejenigen Christen oder Mohammedaner, welchen nach ihrer Glaubenslehre noch nie ein Zweifel über ihre künftige Fortdauer aufstieg und welche in diesem ihrem Glauben einen entschiedenen Trost gegenüber dem Gedanken an Vernichtung finden, klammern sich, so lange es geht, an das gegebene Leben an, weil es ihnen so bekannt und klar vor Augen liegt, und weil sich der natürliche Instinkt des Lebens, selbst von willensstarken Naturen, nur schwer besiegen lässt. Ja, ist es nicht eine

*) Charakteristisch für die Konsequenz der *Büchner*'schen Auseinandersetzung ist auch folgende Stelle aus *Büchner:* „Im Dienste der Wahrheit", 1899, S. 230: Das Seelenprinzip werde von *Kapila* (einem indischen Philosophen) in vollem Gegensatz zu heutigen (materialistischen — Verf.) Anschauungen, als etwas für sich Bestehendes der Natur gegenübergestellt und die der höchsten Erkenntniss theilhaftig gewordenen Seelen seien den Banden der Materie, nebst deren Veränderungen bereits entschlüpft. Gleichwohl wird diese Erlösung (die offenbar als Prototyp des Nirvana zu betrachten ist) S. 231 als „bewusstloses" Dasein hingestellt. Die Erklärung, wieso eine höchste Erkenntniss und eine Bewusstlosigkeit (!) zusammen zu reimen sind, — überlassen wir den Materialisten.

alltägliche Erfahrung, dass der Mensch öfters schon in diesem Leben eine dürftige, aber bekannte gegenwärtige Lage einer ihm für künftig in Aussicht gestellten, wenn auch besseren, aber ihm noch wenig bekannten Existenz vorzieht? Und eben, damit der Gedanke an das Leben nach dem Tode an Klarheit, Farbe und Wärme gewinne, entstanden bei den Griechen einige Jahrhunderte später, d. h. zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, die Eleusinischen Mysterien mit ihrer schönen Lehre vom dereinstigen Leben der Seelen im Elisium, bezw. auf den Inseln der Seligen, was, ob zwar Dichtung, jedenfalls für den Drang dieses feinfühlenden Volkes, eine Ausgleichung der Ungerechtigkeiten und Leiden des gegebenen Lebens zu finden, bezeichnend ist. Auch hier stossen wir wiederum auf eine geschichtliche, durchaus falsche Angabe von *Büchner* u. Gen., als habe sich dieser Glaube erst seit *Plato* unter den Griechen verbreitet.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Selbstbeherrschung und Selbstzucht

im Lichte theosophischer Lebensanschauung spricht sich Dr. *Hübbe-Schleiden* in seinem unvergleichlich schönen Buche: „Diene dem Ewigen“*) wie folgt aus:

Mit dem Streben und mit der Entwicklung zu göttlicher Vollendung hat man von jeher die Aneignung und die Bestätigung von übersinnlichen, „okkulten“ Kräften in Verbindung gebracht. Die Erzählungen von allen religiösen Meistern und die Heiligen-Geschichten sind sehr reich mit solchen Wunderthaten ausgestattet. Sehergabe, Suggestiv-Beherrschung anderer Menschen und magische Einwirkung auf lebende und anorganische Materie werden allen solchen höheren Stufen göttlich-geistiger Entwicklung zugeschrieben.

Dass sich nun auf solchen höheren Entwicklungstufen auch die Fähigkeiten der Wahrnehmung und der Wirksamkeit vermehren oder steigern werden, ist von vorne herein wahrscheinlich. Dass dieses der Fall ist, wird durch die Erfahrungen, die bisher experimentell auch in

---

*) Vergl. die eingehende Besprechung des anonym erschienenen Buches im Januar-Heft S. 60 durch *Fritz Freimar*, dessen freie Zusammenstellung besonders charakteristischer Stellen daraus wir mit Erlaubniss des Herrn Verlegers als Probe der herrlichen und ganz neue Gesichtspunkte erschliessenden Gedanken des Verf. hiermit zum Abdruck bringen. — Red.

der Theosophischen Gesellschaft nachgewiesen sind, bestätigt. Es liegt ferner auf der Hand, dass derartig vermehrte Kräfte zu besitzen für denjenigen von Wert ist, der wie alle Menschen, die der geistigen Vollendung schon entgegen gehen oder sie erreichten, dies eben nur dadurch möglich macht und es nur zu dem einen Zweck erstrebt, um andern Menschen mehr zu helfen und dem grossen Ganzen mehr zu dienen.

Solche Kräfte selbst sind an sich nebensächlich; sie sind niemals Selbstzweck, sondern stets nur ein Mittel höherer Zweck-Erfüllung. Insbesondere sind sie ein nur schädlicher Besitz für Jeden, der sie nicht von diesem Standpunkte betrachtet und der nicht hinreichenden Erfolg in eigener Selbstzucht erzielt hat. Solche Kräfte schädigen ihn selbst und seine Fortentwicklung, und unabsichtlich oder absichtlich wird er leicht Schaden damit auch bei Anderen anrichten. Solche Kräfte sind selbst für den Geistesschüler, der die strengste Selbstzucht übt, anfänglich eine zweifelhafte Gabe.

Die Selbst-Beherrschung wird ihm dadurch nicht erleichtert, sondern nur erschwert. Alle Charakter-Eigenschaften und geistigen Fähigkeiten, die zur menschlichen Vollendung nothwendig erworben werden müssen, sind viel leichter im Bewusstseins-Zustande des äusseren Lebens zu erringen, als wenn man noch andere Bewusstseins-Fähigkeiten anzuwenden hat. Es wird dadurch nicht nur das drückende Verantwortungsgefühl vermehrt, sondern es gilt dann auch unter den neuen erschwerten Verhältnissen den höheren Anforderungen zu genügen; und man hat in diesen Zuständen dieselben Eigenschaften des Charakters und die Herrschaft über die Gedanken zu bethätigen, wie bei den Aufgaben und Pflichten des äusseren Lebens. Je weniger man schon die Schwächen der Persönlichkeit im äusseren Bewusstsein überwunden hat, desto schwieriger und gefahrvoller wird diese Aufgabe in inneren Bewusstseins-Zuständen; und wenn man selbst die ideale Ausbildung des eignen Menschenwesens schon im äusseren Bewusstseins-Zustande vollendet hätte, so bedürfte die Beherrschung in dem inneren oder weitern Kraftbereich doch immer noch vermehrter und verschärfter Schulung. . .

Die „Selbst-Beherrschung“ der Persönlichkeit und mehr noch die Beherrschung der Persönlichkeit durch die Individualität sind als kinetische Vorgänge mechanistisch nur dann zu erklären, wenn man ausser dem (physischen) Aether des Lichtes und der Elektrizität noch andere Arten solcher feineren Materien annimmt. Von diesen muss die

eine immer noch feiner sein als die andere; sie müssen aber in ähnlicher Weise aufeinander wirken können, wie der Licht-Aether und die physische Materie miteinander in Wechselwirkung stehen. Bei diesen wird dies wahrscheinlich darauf beruhen, dass alle Atome und Molekeln Aetherhüllen haben. So wird jedes kleinste Theilchen der feineren Aether eine Hülle aus dem noch feineren haben. Jede Persönlichkeit und ihre Individualität sind als ein sehr hoch komplizierter Rhythmus vorzustellen, der in allen kleinsten Theilchen dieser Materien schwingt. . .

Bei der Befruchtung im Pflanzen- und im Tierreiche tritt nämlich als dritter Faktor der Rhythmus der Art hinzu, der sowohl regulierend wie variirend die neue Generation mit bestimmt. Selbst bei der ungeschlechtlichen Zelltheilung wirkt auch dieser Faktor schon anregend mit. Bei der menschlichen Zeugung ist dieser dritte Faktor ein anderer dritter Rhythmus, der vermöge seiner Consonanz mit denen der Eltern mittels Resonanz mitwirkt. Es muss dies freilich hier nur als Behauptung hingestellt bleiben. Dies kann nur in einer exakt eingehenden Arbeit auf Grundlage der physikalischen, biologischen und psychologischen Mechanistik nachgewiesen werden. Erst damit wird naturwissenschaftlich die Möglichkeit und die Wahrscheinlichkeit der Wiederverkörperung begreiflich. . .

Der Rhythmus ist einheitlich, aber er kommt in den feineren Materien vollständiger zum Ausdruck als in den dichteren, im Keimplasma und im Plasma der grauen Hirnrinde verhältnissmässig unvollkommen. Die verschiedenen Bewusstseinszustände und Seelenthätigkeiten sind Bewegungen in diesen verschiedenen Materien. Die Begierden und Bedürfnisse sind Thätigkeiten des individuellen Rhythmus durch den psychischen und physischen Aether. Die Gedanken aber sind Bewegungen im feineren mentalen Aether. Hiernach sind die Wirksamkeit und die Beherrschung der verschiedenen Energieformen im Menschenwesen, des Trieb- oder Gemütslebens und des Verstandes- oder Gedankenlebens, durch die Individualität (den Sonder-Rhythmus) im Menschen kinetisch oder mechanistisch sehr leicht zu veranschaulichen.

In jeder dieser Aether-Arten hat der Rhythmus sein eigenes Kraftfeld. Diese Kraftfelder wirken aufeinander ebenso ein, wie etwa das magnetische Kraftfeld auf die Massen andrer Magnete oder Eisen oder Stahl, und umgekehrt wie diese wieder auf das Kraftfeld. — Der Wille ist die Spannung (das Potential) in diesen Kraftfeldern, besonders aber das der feineren und feinsten Aether-Arten;

das Potential im psychischen Aether nennt man meist Begierde oder Trieb zum Unterschiede von „Willen“, bei dem man „Bewusstsein“ annimmt; und soweit das physische Kraftfeld des Plasmas mitwirkt, spricht man von Bedürfnissen des Organismus. Wille, Begierden und Bedürfnisse sind aber analoge Zustände von Spannungen (Potential-Differenzen) in verschiedenen Materien.

Bestimmt werden der Wille oder die Begierde lediglich durch das Objekt, das ihre Spannung hervorruft. Von der Art der Vorstellungen hängt die Art der Begierde und der Willensthätigkeit im Menschen ab. Dieses entspricht der Spannungs-Intensität im magnetischen Kraftfelde, die von der Art und Lage (Intensität und Entfernung) der Magnete von einander abhängt; und jeder Magnet macht jedes Eisen in seinem Kraftfelde durch Influenz seines Magnetismus zum Magneten, sodass Anziehung stattfindet. — Das Objekt des Willens oder der Begierde kann auch ein beabsichtigter äusserer Vorgang sein, der erst nur als Vorstellung im Bewusstsein lebt und den die Spannung im Kraftfelde dieser Vorstellung verwirklichen will, ebenso wie das magnetische Potential die Anziehung des Eisens im Kraftfelde des Magneten bewirkt. Die That ist dann nur die Umsetzung dieser „Spannung“ in „Arbeit“.

Die Selbstzucht besteht nun in der Hemmung solches „Anziehungs“-Vorgangs im Kraftfelde des dichteren psychischen Aethers durch den gegenwirkenden Einfluss einer Spannung im mentalen Aether. Ebenso beruht auch die Beherrschung der Gedanken in der Hemmung oder Leitung der Spannung in diesem mentalen Aether durch die Einwirkung der Spannung aus dem ideellen Vorstellungs-Kraftfelde des noch feineren spirituellen Aethers (der abstrakten Individualität).

Begierden also sind Bewegungs-Spannungen im Kraftfelde des dichteren psychischen Aethers; aber die sie regelnden Maximen oder Lebens-Grundsätze sind andauernde Rhythmen im mentalen Aether. Ideale sind derartige Bewegungen (Gedanken-Formen) in dem feineren spirituellen Aether. Festigkeit des Willens und Charakters (der Spannungs-Intensität) beruht auf der Schärfe der Ausprägung des Rhythmus dieser Gedanken-Formen von Maximen oder Grundsatz-Vorstellungen. Auch die Ausbildung der andauernden Rhythmen fester Grundsätze und Lebens-Maximen geschieht schon unter der Einwirkung des feineren spirituellen Kraftfeldes der Individualität. Bei der Gedanken-Beherrschung aber handelt es sich nicht um die Ausbildung solcher bestimmten Gedanken-Formen für

die Spannungs-Richtungen im psychischen Kraftfelde, sondern um die freie „willkürliche" Leitung der Gedanken durch die Willens-Richtung im spirituellen Kraftfelde der Individualität.

Die Gedanken-Uebung ist zwar mit der Richtung auf äussere Vorgänge und materielle Gegenstände wirksam durchführbar; sie veredelt aber den Charakter und den Geist nur dann, wenn sie sich auf höhere ideale Vorstellungen richtet. Selbstischer Missbrauch kann mit der Gedanken-Beherrschung leicht getrieben werden, wenn, bei der Umsetzung der Energie aus dem ideellen Kraftfelde in das psychische oder materielle, dieses äusserlichere, nicht aber jenes ideelle den Gegenstand der Spannung bestimmt, und wenn das ideelle Kraftfeld sich dem niederern anpasst und fügt, ihm aber seine Willens-Festigkeit und -Stärke leiht und aufprägt.

Die Wahl der Vorstellungs-Objekte und die demgemässe Spannung (Herstellung des Potentials) in dem betreffenden Kraftfelde beruht natürlich stets auf äquivalenten Ursachen. In diesem Sinne also ist von einem „freien Willen" nicht zu reden. Frei erscheint der Wille nur, insofern es dem persönlichen Vorstellungskreise bewusst wird, dass er von dem Willen (von der Spannung) seines eigenen ideellen oder spirituellen Vorstellungs-Kraftfeldes beherrscht wird. . .

Von alters her wurde im Geistesleben aller höchst entwickelten Kulturvölker die Sammlung der Gedanken gelehrt und geübt. Allerdings geschah dies meistens in geschlossenen Kreisen unter Priestern in den Tempeln oder unter Eingeweihten in Mysterien. Am bekanntesten ist wohl die Yoga-Schulung der Indier; aber in der katholischen Kirche sind ähnliche Uebungen zum noch viel ausgiebigeren Gebrauch gekommen. Dafür sind ein Beispiel *Ignaz Loyola*'s geistliche Uebungen „Manresa" (deutsche Ausgabe 5. Aufl., Regensburg 1890 bei *Friedrich Pustet*). Aus der Litteratur der Theosophischen Gesellschaft sind hier die Schriften von *Annie Besant* zu nennen: „Im Vorhofe" (S. 45—49), „The Path of Discipleship" und „The three Paths to Union with God" und besonders: „Das Denkvermögen, seine Beherrschung, Entwickelung und richtige Anwendung"; deutsch von *Ludwig Deinhard*, Berlin 1902 (*C. A. Schwetschke* & Sohn).

Im weitern Sinne fasst man solche Uebungen in dem Begriffe der Betrachtung (Meditation) zusammen. Doch sind sie dreifach zu unterscheiden: sie bestehen aus der eigentlichen Sammlung der Gedanken, der Konzen-

tration oder Meditation im engern Sinne; dann aus der Beschauung oder Anschauung, der Kontemplation; und als dritte alt-bewährte Uebung schliesst sich daran Das, was die katholische Praxis als all-abendliche Gewissens-Erforschung von jedem Laien fordert. Man hat diese auch als „geistige Führung des Lebens-Hauptbuches" gekennzeichnet, indem man sich damit dem geschäftlichen Charakter der germanischen Kultur anpasste. Die Meditation im engern Sinne und die Kontemplation sind den katholischen Laien insbesondere für die Fastenzeit vorgeschrieben. Jene, die Konzentration, ist mehr intellektuell; diese, die Kontemplation, ist mehr devotionell. Es sollen aber durch diese Uebungen alle Seelenkräfte geschult und beherrscht werden, der Verstand, die Einbildungskraft und die Willenstriebe.

Die Konzentration bezweckt, das Denken in seiner Gewohnheit des Abschweifens von einer gewollten Richtung zu behindern, es von dieser Unart zu entwöhnen. Sie besteht in einer Sammlung der Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand und in dem Vorwärtstreiben der Gedanken in einer bestimmten Richtung. Solche Uebung kann an jedem Gegenstande und in jeder Richtung mit Erfolg geschehen. Aber für den Geistesschüler sollte diese Richtung selbstverständlich aufwärts oder vielmehr inwärts liegen. Er wird die Gedanken etwa auf eine Wahrheit sammeln, die er ganz verstehen, in die er tief eindringen und die er sich zu eigen machen will, oder auf eine Eigenschaft, die er in sich zur Vollkommenheit bringen will. Soweit dazu als Unterlage Stellen aus einer Schrift benutzt werden, ist dieses nicht die Sammlung selbst, sondern nur eine Vorbereitung dazu.

Die Kontemplation (Anschauung) ist die Uebung der Einbildungskraft. Dabei hat man sich geistige Gegenstände oder Vorgänge mit allen innerlichen Sinnen vorzustellen. So wird man sich in sein Ideal eines vollendeten Meisters hineindenken, und zwar als das Wesen seines eignen höchsten Selbstes; insbesondere wird man sich dessen vollkommene Eigenschaften vergegenwärtigen, deren man am nöthigsten bedarf, wie: Wahrheit, Reinheit, Willensfestigkeit, wohlwollende, selbstlose Liebe u. s. w. Das Wichtigste dabei aber ist die völlige Selbst-Hingabe an dieses Ideal. Wer sich eine Person als Meister lebend, handelnd plastisch vorstellt, wird sich dann in einen geistigen Verkehr mit diesem selbstgestalteten Gedankenbilde einlassen. Nach alter Praxis läuft stets die Kontemplation in ein solches Zwiegespräch aus, wie dies *Thomas a Kempis* in seiner „Nachfolge Christi" gut veranschaulicht hat.

Dies hat manche Aehnlichkeit mit dem Gebete; ja man könnte es selbst als ein freies, geistiges Gebet bezeichnen. Dennoch unterscheidet es sich theoretisch vom landläufigen Begriffe des Gebets. Darin erbittet der Betende von dem Herrn und Meister etwas für sich selbst, während der Meditirende sich selbst dem Meister hingiebt. Dieser Unterschied entspricht einigermassen dem des „Christus für uns“ und des „Christus in uns“. Zu den vielen Arten des Gebets im weitern Sinne aber ist auch die Meditation zu rechnen. . .

Man wird sich eine bestimmte Tagesstunde wählen, zu der man in ruhigem, vor Störung sichrem Zimmer sich der Uebung dieser Sammlung der Gedanken widmet. Für die Uebung an sich ist der Gegenstand, auf den man die Gedanken fesselt, gleichgültig. Der nachdenkende Theosoph wird aber nicht die Zeit verschwenden, sondern wird damit zugleich die Hebung seines Wesens und die geistige Vertiefung seines innern Lebens fördern. Er wird die Gedanken von den Dingen alles äussern Lebens abwenden und wird sie nur auf das Gedankenbild des höchsten Ideals konzentrieren, das er in eigner Verwirklichung erreichen will. Er macht so gleichsam sein Bewusstsein zu einem Hohlspiegel oder einer Sammel-Linse, in deren Brennpunkt seine Vorstellung von seinem Strebensziele steht.

Dadurch verbindet man mit der Gedanken-Sammlung jene Selbst-Hingabe an das Göttliche, das Streben jenes göttlichen Idealismus, jener geistigen Religiosität, die im höchsten Grade fördernd ist für die Hebung des Bewusstseins, wie für den Aufschwung der Seele und des Geistes. Wenn man sich dabei vergegenwärtigt, dass es sich bei diesem Ziele nicht um irgend eine Form oder Gestalt als solche handelt, sondern vielmehr nur um einen Brennpunkt, in dem sich ein grösseres, allumfassendes Bewusstsein sammelt, dann hebt sich dabei das eigene Bewusstsein über sich selber hinaus.

Dann wird diese Aufgabe im theosophischen Sinne gelöst. . . —

Beiläufig mag hier darauf hingewiesen sein, dass der Weg eines Theosophen in fast jeder Hinsicht dem des Spiritisten ganz entgegengesetzt läuft. Der Spiritist will „Medien“ ausbilden, die von unkontrollirbaren Kräften oder „Geistern“ „kontrollirt“, beherrscht werden; der Theosoph dagegen will im eignen Selbst die Kräfte und die Geistigkeit göttlichen Wesens beherrschen lernen. Der Spiritist will die „Geisterwelt“ in die materielle Welt hinunter-

ziehen; der Theosoph will sich selbst in die Geisteswelt erheben, und er will sein eignes Selbst in das der Göttlichkeit aufgehen lassen. — Abgesehen auch von dem so weit verbreiteten Betruge und der Selbst-Täuschung, die mit der „Mediumschaft" verbunden sind: es giebt zweifellos echte „Trance-Medien". Aber selten nur arbeitet sich ein solches über die Preisgebung seines individuellen Selbstes hinaus; und selbst dann, wenn ihm dies gelingt, so wird sein Seherblick fast nie frei und selbstständig, sondern bleibt abhängig von dem Willen und dem Urtheil seiner „Führer". Das ist auch ein Glück für solche Menschenwesen; denn die vollständige, freie Seherschaft kann nur Derjenige ertragen, der in ernster Selbstzucht vieler Erdenleben volle Selbstständigkeit und Furchtlosigkeit, Erfahrungs-Kenntnisse und Urtheilsfähigkeit, Gleichmuth und Freiheit sich errungen hat.

Jeder wirkt aber gleichzeitig für das Glück des grossen Ganzen, indem er sein eigenes erwirkt. Das eigene Glück, die eigene Vervollkommnung an Weisheit, Kraft und Liebe wächst in jedem Menschen in demselben Maasse, wie er für ein immer grösseres Ganze wirkt, ein immer grösseres Ganze mit seinem Bewusstsein als sein eigenes Selbst umspannt. Das Streben nach Glückseligkeit und nach Vollendung ist in diesem Sinne nicht nur jedes Einzelnen eigenstes Interesse, sondern es ist gleichfalls das Naturgesetz im Dienste des ewigen Selbstes.

Die hier hingestellten Sätze sind, wie nochmals zu betonen ist, nicht etwa feststehende Lehrsätze der Theosophischen Gesellschaft. Die Theosophie ist nicht die Einschulung auf irgend welche anzulernende Vorstellungen. Ihr Wesen ist die eigene Erringung von Erkenntniss, die man danach selbständig beurtheilen kann und die man auch anderen selbständig gebildeten Menschen gegenüber zu vertreten vermag. Wollte die Theosophische Gesellschaft starre Formen lehren, nicht aber geistiges Leben fördern, dann wäre sie wenig wünschenswerth; dann würde sie nur einen schädigenden Einfluss üben innerhalb der aufstrebenden Geisteskultur unserer Zeit. . .

Die dogmatische Einseitigkeit fast aller heutigen Bestrebungen im Kreise der Kultur unserer europäischen Rasse, insbesondere in religiösen Anschauungen, ist für das geistige Leben und den Fortschritt der Menschheit ein grosses Hinderniss; sie richtet oft nach aussen hin mehr Schaden an als völlige Indifferenz. Das beweisen alle Religionskriege, so auch der jüngste Feldzug gegen China. — Auf dem Boden theosophischer Erkenntniss ist allein der Friede unter allen wahrhaft religiös gesinnten

Völkern möglich. Denn die theosophische Bewegung giebt keiner Religions-Form einen Vorzug. Sie lässt Jedem Die, die ihm die beste dünkt, und sie vertieft jede zu innerem geistigen Leben. Niemand wird dann einen Anderen zu seiner Religions-Form zu bekehren suchen, sondern wird nur von dem Andern lernen, was ihm etwa dessen Religion an Neuem Gutes bietet. Nur auf diesem Boden wird durch die Bethätigung wirklicher Religiosität auch wirthschaftlich, politisch und gesellschaftlich „Friede“ auf „Erden“ werden.

Der Daseinszweck der Welt.

Von **Widar.***)

Die moderne Wissenschaft glaubt die Frage verneinen zu müssen, ob wir fähig sind, in der Welt einen Daseinszweck zu erkennen. Trotzdem hat sie aber so viel Material zur Beantwortung dieser Frage geliefert, dass es wohl nicht gewagt sein dürfte, den Versuch einer Beantwortung zu machen.

Unser ganzes Sonnensystem, wie auch die uns sichtbare Sternenwelt überhaupt, ist, wie die Wissenschaft lehrt, aus einem wogenden Glutennebel der Materie entstanden, aus dem die Gesetzmässigkeit der Bewegungen alle Sonnen und Planeten ballte und die Harmonie der Bewegungen alle Stoffe entstehen liess aus einem Grundstoffe, bezw. dem Atom.

Auch die Welt der Wesen wurde durch die ewigen Naturgesetze geschaffen aus einem einheitlichen Bautheilchen, dem Protoplasten, der selbst wieder aus Atomen besteht.

Wir sehen im ganzen Weltall Einheitlichkeit der Materie und der waltenden Naturgesetze und sind darum wohl berechtigt, die ganze Welt in unsere Betrachtung zu ziehen, wenn wir daran gehen, die Frage nach dem Daseinszweck zu lösen.

Ueberall ist der Weltenstoff im ewigen Werden begriffen; unablässig sind die Naturkräfte thätig, aus dem

---

*) Der unter diesem Pseudonym schriftstellernde Herr Verfasser schreibt uns zu obiger Studie u. a.: „Ich beabsichtige die Versöhnung der Naturwissenschaften mit dem Okkultismus durchzuführen, die im Laufe der Kulturentwicklung gewiss folgen wird und sei es auch über unsern Gräbern. Da ich seit vielen Jahren Naturwissenschaften studiere und es noch thue, so hoffe ich auf ein Gelingen meines Werkes“ u. s. w. — Red.

Glutennebel Gestirne zu ballen und diese fort zu entwickeln, dass sie die Wiegen von Wesenwelten werden können.

Auch in dem ganzen Werdegange der Wesen sehen wir ein stetes Fortschreiten vom Einfachsten zum höher Organisirten, vom Wesen, das mit nur wenigen Organkräften und geringem Denkvermögen im Laufe der Zeitäonen sich entwickelt zu einem Wesen, das wir zur Zeit, als das höchstorganisirte bezeichnen müssen: zum Menschen.

Besonders die Entwickelung der Verstandeskräfte erreicht in der Thierwelt bei höherer Organisation eine immer grössere Höhe, sodass es uns nicht verwundern kann, dass diese Entwickelung des geistigen Inhaltes der Wesen beim Menschen sogar den Tod überdauert, wie der Mediumismus mit grösster Gewissheit bewiesen hat. Wir sehen im Menschen einen geistigen Menschen sich entwickeln, der im Tode seinen irdischen Leib verlässt, um in einer geistigen Welt in verklärter Form sein ewiges Werden fortzusetzen.

Gleichzeitig beweist aber der Mediumismus, dass in die für gewöhnlich uns sichtbare Welt eine geistige Welt hinein versenkt ist, eine Welt, deren uns wahrnehmbare Daseinswirkungen die Naturkräfte zu sein scheinen, eine Welt der Kräfte, die der Forscher wohl ahnt, deren Wesen uns aber erst jenseits des Grabes erkennbar sein wird.

Sind wir im Hinblick auf das ewige Werden des Naturganzen wohl berechtigt zu sagen, dass aus der materiellen Welt sich überhaupt eine geistige Welt entwickeln soll? Ich glaube, dass dieser Schluss kein gewagter ist. Denn überall in der Natur sehen wir bei höherer Organisation eine Welt der Kräfte erstehen, sodass wir sie nur als im ewigen Werden erwachsen ansehen können!

Ist denn nun dieses Werden des Weltalls nicht schon eigentlich eine Antwort auf unsere Frage, ob in der Welt ein Daseinszweck vorhanden ist?

Zeigt denn der ewige Werdegang nicht mit grösster Gewissheit darauf hin, dass der Weltenzweck das Erstehen und Vollkommenwerden der einzelnen Geisteswesen ist? Bedarf es einer besseren Begründung, als des Hinweises auf das Werden des Weltalls, wenn wir den Satz als Wahrheit aussprechen: Der Daseinszweck der Welt ist das Herauswachsen von ewig sich fort entwickelnden Geisteswesen und einer geistigen Welt aus dem Weltenstoff?

Ich halte dafür, dass es kurzsichtig wäre, nach anderen Beweisen für diesen Satz zu suchen, und meine, dass mit grösserer Wahrheit wohl kaum ein Gedanke ausgesprochen werden kann.

Denn wenn seit Urzeiten das Werden des Weltganzen seine Richtung genommen hat auf das Höhere, Vollkommenere, dann wird bei der Ewigkeit der Naturgesetze und des Weltenstoffes diese Entwickelungsrichtung auch so bleiben in alle Ewigkeit und ist daher als der Daseinszweck zu bezeichnen. Wir sind also selbst dem ewigen Werden unterworfen und es ist daher unsere Daseinspflicht, bewusst mit zu arbeiten an diesem Werdegange.

Ohne, dass es den Wesen bewusst wurde, hat die Allmutter Natur sie alle geschaffen und ist unablässig thätig, sie immer weiter zu entwickeln nach Höherem, Vollkommenerem. In uns ist das Bewusstsein zum Erwachen gekommen. Was um uns webt und wirkt, das können wir mit unserem Geiste erkennen und verstehen; darum ist es doch wohl auch unsere höchste Pflicht, uns der Bedeutung des ewigen Werdens in und um uns völlig bewusst zu werden. Unablässig sollten wir darnach streben, uns in dem unendlichen Buche der Natur immer besser zu orientiren, immer mehr uns der Naturkräfte bewusst zu werden, die uns und alles geschaffen haben, und zu lernen, was in der Welt unserem Geiste zu erkennen möglich ist.

Dann wird die Natur uns auch rascher der höheren Organisation entgegen wachsen lassen und Kräfte werden in uns zur Entfaltung kommen, deren Dasein wir bisher nur ahnten. Denn wir stehen wohl zur Zeit an der Spitze der Entwickelungsreihe: nach uns werden Wesen aus uns erstehen, die uns in ihrer Organisation und in ihrem Denkvermögen weit übertreffen werden.

Fragen wir uns nun, ob dieser Daseinszweck der Welt sich mit einer erhabenen Gottheitsidee vereinen lässt, so müssen wir gestehen, dass eine höhere Auffassung von der Erhabenheit Gottes nicht möglich ist, als die: Gott ist der Schöpfer und Erhalter der Welt, die Naturgesetze sind seine Gedanken und die Welt ist die Offenbarung der Gottheit selbst. Wir alle sind Knospen an dem Weltenbaume, den Gott in unendlicher Liebe und Weisheit pflanzte und im ewigen Werden der Vollkommenheit entgegen reifen lässt.

So sehen wir, dass auch diese Gedankengänge hinweisen auf Das, was immer nur als Glaube edler Denker gelehrt wurde; wir sehen, dass alle jene Dichterträume Wahrheiten sind, durch welche die Menschheit sich in das ersehnte Reich der Gottheit hinüber tragen lassen wollte wie auf Engelsfittigen!

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Paradies und Hölle.

Woher stammen die Vorstellungen Hölle und Paradies? Ueber diese wichtige und religionsgeschichtlich interessante Frage ist durch einige assyrische Funde ein ganz unerwartetes neues Licht verbreitet worden. Der französische Assyriologe *Ihureau-Dargien* und nach ihm die vorderasiatische Abtheilung der kgl. Museen zu Berlin haben kürzlich drei aus babylonischen Gräbern stammende kleine, oben abgestumpfte Thonkegel erworben, um welche rings herum eine sehr sorgsam ausgeführte altbabylonische Inschrift läuft. Sie besagt im Wesentlichen: „Diesen Sarg möge, wer ihn findet, nicht behalten, sondern an seine Stelle zurücktragen. Wer das thut, dem möge die Gutthat belohnt werden; droben sei sein Name gesegnet, drunten möge seine Seele klares Wasser trinken!“ Dieser Segenswunsch, welcher als Lohn für gute Thaten den Trunk klaren Wassers verheisst, zeigt, dass die Assyrer in das Leben der Seelen in der Unterwelt eine auf sittlichen Motiven beruhende Unterscheidung hineintrugen; die bösen Seelen gelangen in eine heisse Hölle, die guten in einen kühlen, mit klarem Wasser gesegneten Garten, wofür wir bei den Persern das Wort „Paradeisos“ (Paradies) finden. Wieder sind also jüdische Vorstellungen als aus Assyrien entlehnt erwiesen, wie das Prof. *Delitzsch* jüngst in seinem bekannten Vortrag „Babel und Bibel“ so einleuchtend nachgewiesen hat, worüber die Tagesblätter, wie folgt, berichten:

In Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, eines zahlreichen Gefolges, des Reichskanzlers, der Gräfin *Bülow*, der Minister *Studt* und *Rheinbaben* und einer zahlreichen theils vornehmen, theils gelehrten Versammlung, wie sie zur deutschen Orientgesellschaft gehört, hielt am 12. Januar cr. im Saale der Singakademie in Berlin Professor *Friedrich Delitzsch* einen Vortrag, der eine Fortsetzung seines vor etwa Jahresfrist gehaltenen Vortrags „Babel und Bibel“ war und der ebenso und wahrscheinlich noch mehr als jener Kritik und Widerspruch aus den Kreisen strenggläubiger Theologen erfahren wird. Gestützt auf die neuesten babylonischen Ausgrabungen, die er durch Lichtbilder veranschaulichte, erbrachte der Vortragende weitere Beweise dafür, dass das hebräische Alterthum des alten, aber auch

des neuen Testaments vielfach abhängt von der babylonisch-assyrischen Welt. Er führte u. a., nach einem Bericht der „Voss. Ztg.“, aus:

Es giebt keine grössere Verirrung des menschlichen Geistes als der Glaube, die Bibel sei eine persönliche Offenbarung Gottes. Der Inhalt der Bibel selbst widerspricht vielfach dieser Anschauung. Das Buch Hiob enthält Stellen, die an Blasphemie grenzen. Das „hohe Lied“ enthält weltliche Lieder voller Lust; umsonst bemühen sich in Einseitigkeiten befangene Ausleger, durch künstliche Konstruktionen solchen Stellen einen Sinn unterzulegen, der dem Inhalt fremd ist, nur um sie in ihre Anschauungen von dem göttlichen Ursprung einzuzwängen. Die wissenschaftliche Theologie hat auch längst erkannt und entdeckt, dass die Bibel durch fortdauerndes Umarbeiten und Ineinanderarbeiten von ganz verschiedenen litterarischen Bestandteilen zu dem geworden ist, was uns vorliegt. Das Bemühen, die Bestandtheile aus dem Ganzen auszulegen, ist nicht ohne Erfolg gewesen. Aber Hand aufs Herz: Ausser der Gottesoffenbarung, die jeder Mensch in sich trägt, brauchen wir keine. Wie ist es im Lichte der wissenschaftlichen Forschung um die 10 Gebote bestellt? Es ist leicht zu zeigen, wie engere Interessen der einzelnen Glaubensgemeinschaften Aenderungen nicht nur in der Anordnung, sondern auch im Texte vorgenommen haben, und zwar Aenderungen ganz wesentlicher Art; und doch sollen die zehn Gebote die eigenste Offenbarung Gottes an Moses sein! Aber selbst Moses ging nach der biblischen Ueberlieferung mit den Tafeln nicht so um, wie er es hätte thun müssen, wären sie ihm die höchste Offenbarung Gottes gewesen. Wie könnte er an einer göttlichen Darbietung willkürlich ändern? Was wir als die erste Pflicht eines Jeden erachten, der es mit einem Testament zu thun hat, nämlich, dass er es rein und unverfälscht überliefert, das soll Moses an einer von Gott herrührenden, den Inhalt aller Gesetze und Moral enthaltenden göttlichen Darbietung ausser Acht gelassen haben! Aber wir wissen von *Dillmann*, dass es mehr als einen Text der 10 Gebote giebt und zwar Texte, die zeitlich weit auseinander liegen. In Wirklichkeit steht es um die 10 Gebote so: Von Alters her waren Bräuche und Gesetze ausgebildet, es gab Normen für das Handeln in Haus und Gemeinschaft, den Mitmenschen und der Gottheit gegenüber. Alle diese Normen wurden zusammengelegt und Moses zugeschrieben, sodass er in der Ueberlieferung als der geistige Urheber von alle dem erscheint, was in den mosaischen Gesetzen enthalten ist. Nun wissen wir aber, dass in Babylon

lange vor der mosaischen Zeit ein wohlgeordneter Rechtsstaat bestand mit Gesetzen, in denen sich alle die Bestimmungen finden, welche Moses aufstellt. Obenan steht darin der Schutz der Waisen und Wittwen und der Schwachen. Wer aber in aller Welt möchte meinen, dass die Gesetze von Babel göttlichen Ursprunges seien! So gut wie nun sie menschlichen Ursprunges sind, sind es auch die mosaischen. Es wird Sache künftiger Forschungen sein, zu ermitteln, was an dem Mosaischen spezifisch israelitisch, was allgemein semitisch und babylonischen Ursprungs ist. Die Widersacher haben sich dagegen gewehrt, dass babylonische Kultur mit der biblischen in eine Reihe gestellt worden ist, und werden nicht müde, auf die Scheusslichkeiten hinzuweisen, die sich in der Ueberlieferung von Babel finden sollten. Dabei haben sie den Babyloniern Dinge nachgesagt, von denen sich in den Dokumenten keine Spur findet. Was es mit der Unsittlichkeit der Babylonier auf sich hat, das lehrt u. a., dass man bisher bei den Ausgrabungen noch keine obszöne Frauenfigur gefunden hat. Das alte Testament behaupte noch seine Bedeutung als Zeugniss eines grossen religionsgeschichtlichen Prozesses. Mit der Anspielung auf das bekannte Wort des Kaisers von der Nothwendigkeit der Fortbildung der Religion schloss der Vortrag. Professor *Delitzsch* wurde dann in die kaiserliche Loge gerufen, wo sich der Kaiser mit ihm unterhielt.*)

Ueber die natürliche Grundlage der Ethik

hielt am 22. Jan. cr. Professor Dr. *Heinrich Maier*, der seit vorigem Herbst an der Universität Tübingen wirkt, seine akademische Antrittsrede. Nachdem er in einem warmen Nachruf seines Vorgängers auf dem philosophischen Lehrstuhl, des † Prof. Dr. *Edmund v. Pfleiderer* gedacht hatte, sprach er über das Thema: „Der Egoismus als sittliches Prinzip“ und führte dabei aus: Unter sittlichem Prinzip verstehen wir den Standpunkt, von dem aus wir die

---

*) Ausführlicheren Berichten zufolge hat *Delitzsch* selbst nur darauf hingewiesen, dass gewisse Vorschriften der mosaischen Gesetzgebung, besonders auch Gebote der Humanität, die im alten Testament sich finden, bereits in den babylonischen Gesetzessammlungen zu lesen sind, wie z. B. die Gesetzessammlung des Königs *Hammurabi* (der *Amraphel* der Bibel) zeigt, die von *Winkler* im „alten Orient“ ins Deutsche übersetzt veröffentlicht ist. Wenn wirklich der Dekalog sich in Babylon gefunden hätte, so wäre das gewiss nicht erst durch *Delitzsch*'s Vortrag bekannt geworden. Inzwischen hat auch der Kaiser in den „Grenzboten“ gegen *D.* Stellung genommen.

mannigfachen Thatsachen des Sittlichen verstanden wissen wollen. Es ist die Frage, ob das sittliche Prinzip in Geboten, in Werthmaassstäben oder in Zwecken bestehe. Mehrere Gründe weisen auf die Zwecke hin. Fragt man nach dem abschliessenden Zweck, auf dessen Verwirklichung das sittliche Wollen hinstrebt, so erscheint zunächst das eigene Interesse, die Selbsterhaltung und Selbstbehauptung als der Zweck alles sittlichen Wollens. Diese Erwägungen führen zur egoistischen Theorie des Sittlichen. Ihre Geschichte ist fast so alt, wie die ethische Reflexion selbst. Zum erstenmal erscheint die Frage in der griechischen Aufklärungszeit des 5. Jahrhunderts v. Chr. Die Sophisten *Thrasymachos* und namentlich *Kallikles* sehen im Egoismus die einzige Triebfeder menschlichen Handelns; die Gebote der jeweiligen Machthaber, das Recht des Stärkeren bilden den Gegensatz zur „Sklavenmoral" der Schwachen. Einen völligen Umschwung führt erst die christliche Moral herauf. Sie ist die Ethik der Pflicht und des „Altruismus", der Selbstüberwindung und Selbstverleugnung. Im Mittelalter wird das christliche Ideal mit dem stoischen Ideal angeborener Grundsätze zur Geltung gebracht. Das ist der Keim der Theorie von „angeborenen sittlichen Normen" der humanistischen Zeit (*Melanchthon*, *Grotius*, *Cherbury*). Im Kampf gegen diese Philosophie kommt der scharfsinnige Engländer *Thomas Hobbes* (1588—1679) in seinem Naturrecht auf die egoistische Theorie zurück. Er ist ihr klassischer Vertreter. Der geltende Moralkodex ist ihm das Ergebniss eines gesellschaftlichen Kompromisses. *Spinoza* und *Locke* wandeln in seinen Bahnen. Auch in der Aufklärungszeit, wo die Ethik der Sympathie und des „moralischen Sinns" auftritt, findet die egoistische Theorie ihre Vertreter in Männern, die ihre Beobachtungen an Höfen und in den vornehmen Kreisen gemacht hatten, wie *Mandeville* (seine „Bienenfabel")*), *Bolingbroke* und *Helvetius*. In eine wesentlich andere Ideenwelt führt uns die utilitaristische Theorie *Bentham*'s. Rein durchgeführt und bis zu abstossenden Konsequenzen ist das egoistische Prinzip von *Fr. Nietzsche*. Er knüpft an *Darwin*'s Selektionsprinzip an. Im rücksichtslosen Kampf ums Dasein siegen die lebenskräftigsten Individuen. Das Ziel ist die Züchtung einer vornehmen,

---

*) *Bernhard von Mandeville*, geb. 1670 in Dortrecht, † 1733 als Arzt in London, erklärte als entschiedener „Antimoralist" in seiner „The fable of the bees" (London, 1706) und in „Inquiry into the origin of moral virtue" (2 Bde., ib. 1732) die philosophische Tugend für eine Erfindung von Betrügern, die christliche für eine Produkt der Narrheit!

starken Menschenart, zuletzt die des „Uebermenschen". Der einzige Trieb im Individuum ist der Wille zur Macht. Wer die Kraft hat, seiner egoistischen Raubthiernatur zu folgen, hat das Recht dazu. (Die berüchtigte „Herrenmoral".) In einem Punkte treffen die egoistischen Systeme alle zusammen, in der Ueberzeugung, dass das natürliche Wollen des Menschen durch das *persönliche Interesse* bestimmt ist, dass die eigene Tüchtigkeit der abschliessende Zweck alles Strebens sei. Dieser Grundgedanke ist unantastbar. Wie psychologische, biologische und entwickelungsgeschichtliche Erwägungen ergeben, ist der Grundtrieb des Menschen allerdings auf Selbstbehauptung gerichtet. Aus dem Willen zur Selbstbehauptung wird mehr und mehr der Wille der Selbstbethätigung, der die Sondertriebe regulirt. Aus diesem Egoismus der Persönlichkeit fliesst das sittliche Leben. Der Werth der Persönlichkeit, der im persönlichen Willen wurzelt, findet in all den Erscheinungen seinen Ausdruck, die wir im Begriff des Gewissens zusammenfassen. Alles Hohe und Herrliche des Menschenlebens knüpft sich an diesen Willen. Die soziale Tendenz aber entspricht nur dem Einfluss, den die Gesellschaft entwicklungsgeschichtlich und historisch auf die sittliche Anlage des Individuums gewonnen hat, und das Zusammenleben mit andern ist für das Individuum zuletzt ein selbständiges Gut. Trotzdem ist und bleibt der Egoismus die Wurzel des sittlichen Lebens, nicht *der* Egoismus, der das eigene Interesse den Interessen anderer und der Gesammtheit feindlich gegenüberstellt, vielmehr *der Egoismus, der das fremde Interesse ins eigene aufnimmt.* Die Selbsterhaltung, die Erhöhung und Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit ist und bleibt der höchste Zweck des sittlichen Wollens. Das ist der gesunde Kern der egoistischen Theorien. Alle Verschiedenheiten der sittlichen Anschauungen, sogar im selben Volke, sind darum nicht blos erklärlich, sondern ethisch berechtigt. Darauf beruht zuletzt jeder Fortschritt des sittlichen Bewusstseins in der Geschichte. Der sozialen Phrase gegenüber, die in tausend Variationen das heutige Denken beherrscht, kann nicht nachdrücklich genug betont werden: Der *individuelle Selbsterhaltungstrieb* ist nicht blos die Quelle alles sittlichen Wollens und Handelns, sondern zuletzt die treibende Kraft in der sittlichen Entwickelung der Menschheit. — Das ist bekanntlich auch das Resultat der individualistischen Seelenlehre *du Prel's*, nur dass Letzterer in seinem System des *transscendentalen* Individualismus den jeden irdischen Wechsel überdauernden wahren *Wesens-*

kern der menschlichen Individualität auf dem durch die Geheimwissenschaft gewiesenen Wege der Erforschung der übersinnlichen Natur des Menschen aufgedeckt hat.

Kurze Notizen.

a) Das Blumenmedium. Gegen das Blumenmedium *Anna Rothe* ist nunmehr Termin zur Hauptverhandlung zum 23. März d. J. vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts Berlin anberaumt worden. Der Prozess verspricht mancherlei interessante Enthüllungen zu bringen; setzen die Anhänger des Spiritismus doch alle Hebel in Bewegung, um Entlastungsmaterial für die Angeklagte zu beschaffen. Von der Staatsanwaltschaft sind gegen 90 Zeugen geladen, denen 30 Entlastungszeugen gegenüberstehen werden. Von den letzteren haben sich verschiedene freiwillig erboten, für die Angeklagte einzutreten unter Verzichtleistung auf Zeugengebühren und Reisevergütung. Zu diesen gehört auch der 70jährige Präsident *Sulzer* vom Kassationsgerichtshofe in Zürich. Als medizinische Sachverständige werden der Gerichtsphysikus Dr. *Puppe* und ein Oberarzt von der Charité anwesend sein [also kein mit den spezifisch mediumistischen Phänomenen vertrauter Sachverständiger! — Red.]. Das Interesse des Publikums bekundet sich durch die vielen Gesuche um Zulassung zum Zuhörerraum; die Karten sind bereits vergriffen. Voraussichtlich wird die Verhandlung im kleinen Schwurgerichtssaale stattfinden und etwa acht Tage in Anspruch nehmen. (Aus 1. Beil. d. „Berl. Morgenpost" No. 34. vom 10. Febr. 1903.) — Ein Originalbericht über die Gerichtsverhandlung ist uns von einem der ersten Berliner Schriftsteller, der in dieser Sache völlig unparteiisch und auf spiritistischem Gebiet gründlich orientirt ist, mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit zugesagt worden.

b) Zur Frage der Wünschelruthe schreibt in der „Tägl. Rundschau" vom 28. Januar Pfarrer *C. Matthiesen* in Guderup auf der Insel Alsen: „Auf meinem heimathlichen Hof herrschte in trockener Zeit während meiner Kindheit immer Wassermangel, dem mein Vater mit bedeutenden Kosten durch Einleiten der Entwässerungsröhren in einen Teich am Hause fürs Vieh wenigstens abzuhelfen suchte, aber ohne befriedigenden Erfolg. Vor reichlich zwanzig Jahren ging der Hof in andere Hände über. Der Nachfolger hatte mit demselben Uebelstand zu kämpfen. Mitte der achtziger Jahre liess er Brunnenbohrer kommen, mit denen er eine ganze Woche nach Wasser suchte, aber vergeblich. Aergerlich griff er zur Wünschelruthe:

nach kurzem Suchen war das Ziel erreicht; mitten auf dem Hofplatz, wo keiner Wasser vermuthet hatte! Aber merkwürdig war ihm, dass von einem Mittelpunkt aus die Ruthe nach vier Seiten hin einen Wasserlauf anzudeuten schien. Sie bohrten und schon nach sechs Ellen hatten sie Wasser. So tief gruben sie also erstmals. Da dem Besitzer die gefundene Wasserader aber kaum genügend Wasser zu geben schien, beschloss er den Brunnen etwas tiefer zu machen, um so doch Vorrath zu haben. Und siehe — zwei Ellen tiefer trafen sie auf eine Ader, welche die obere rechtwinkelig schnitt und die bedeutend stärker war! Das Räthsel war gelöst und Wasser, genug für den ganzen Hof, war gefunden.

Vor vier Jahren besuchte ich den Hof mit einem älteren Bruder. Ich äusserte meine Verwunderung, an der Stelle eine Pumpe zu finden. Da erzählte mir der Besitzer, was ich oben berichtet habe, und zugleich wurde die Probe mit der Weide gemacht. Es war eine jährige gegabelte Weide, kunstlos abgeschnitten etwa drei Finger breit unterhalb der Gabelung; die äussersten Spitzen und die kleinen Zweiglein schnitt er ab. Dann legte er die Ellenbogen an den Körper, bog Kniee und Rumpf etwa zur halben Hocke, die Hände in die Nähe der Kniee, innere Handfläche nach oben, so dass der Daumen rechts und links nach aussen zeigte. Die Weidenspitzen ruhten in der rechten und linken Hand, das dickere Ende, der Vereinigungspunkt der Gabel also, stand nach vorn, etwa einen Fuss über die Kniee hinaus, ungefähr wagerecht. Sobald er nun an den Wasserlauf kam, fing die Weide an, unruhig zu werden und nach oben gegen die Brust zu streben. Auf diese Weise konnte ganz genau der Wasserlauf verfolgt werden, der eine ging unter die Hausthür, unter die Vordiele und konnte auch noch durch eine Fliesendiele verfolgt werden.

Dass es nicht subjektive Beeinflussung nach den Thatsachen war, zeigte sich schlagend daran, dass, als der Mann auf Bemerkungen meinerseits mit beiden Händen die Weide so stark festhielt, dass eine Drehung des Zweiges in der Handfläche ausgeschlossen war, die Weide dennoch über dem Wasserlauf sich sofort in die Höhe bog, in dem Maasse, dass an der inneren Seite der Handfläche, dort, wo die Weide aus der Hand heraustrat, sie sich so drehte, dass die Rinde sich löste und im Holz sich Risse zeigten, wie es geschieht, wenn man einen kleinen Zweig abdrehen will. Ich habe das ganz genau gesehen. Wie von einer unsichtbaren Macht gezogen, bog sie sich nach oben, das dicke Ende also gegen die Brust, um $^1/_4$ Kreis ungefähr.

Bei meinem Bruder, der es dann auch versuchte, verhielt sich die Weide in derselben Weise. Bei mir nicht! Dabei will ich bemerken, dass mein Bruder, damals 54 Jahre alt, nicht nervös ist; ich dagegen bin es. Seit jenem Tage glaube ich an die Wünschelruthe."

c) Ein psychologisch interessanter Traum eines Knaben, wobei das auffallende Zutreffen der Einzelheiten die Annahme einer unbewussten Fernwirkung bezw. Telästhesie fast näher legt, als die von dem Berichterstatter angenommene Erklärung durch eine blos zufällige Koïnzidenz, berichtet mir mein Schwiegersohn *C. R.* aus der „Elsässer Taverne“ in Stuttgart, wo er als Stammgast häufig verkehrt, wie folgt: „Zu Herrn Restaurateur *W. Widmann* kam vor einigen Wochen ein Bekannter (Herr *Schw.*) und erzählte ihm, er habe seinem Knaben für Weihnachten einen Struwelpeter gekauft; nun habe der Knabe aber noch verschiedene, dort nicht erwähnte schlechte Angewohnheiten, indem er z. B. die Nase nicht regelmässig putze; er bitte desshalb Herrn *W.*, seinen Pegasus zu satteln und ihm einige Knittelverse hierüber in das Bilderbuch zu machen. Herr *W.* verspricht dies und notirt sich noch an demselben Abend zum späteren Ausarbeiten die Grundidee, dass dem unreinlichen Knaben Eiszapfen an die Nase frieren, welche dann der Doktor wegschneiden muss. — Die Verse wurden inzwischen gemacht. Nun kam einige Tage später Herr *Schw.* wieder, um die Verse abzuholen, wobei er Herrn *W.* erzählte, seinem Knaben habe es geträumt, ihm seien Eiszapfen an die Nase gefroren, er habe dieselben aber gut wegmachen können, man habe keinen Doktor holen müssen. — Da Herr *W.* sicher ist, mit Niemand über seine Idee vorher gesprochen zu haben, so war er sehr erstaunt, seine unausgesprochene Idee im Traume des Knaben wiederzufinden. Wahrscheinlich hat bei der damaligen Kälte jemand zu dem Knaben gesagt, er solle doch seine Nase putzen, sonst bekomme er Eiszapfen daran, was auf ihn solchen Eindruck machte, dass er davon träumte, obschon er sich nachher nicht mehr an den Anlass dieses Traumes erinnerte. Herr *W.* hatte eben dann zufällig denselben — ziemlich naheliegenden — Gedanken, welcher ja in diesem Falle sehr passend ist. Auffallend allerdings ist nur, dass Beides gerade in dieselbe Zeit fällt.“ — Herr *Widmann* hatte die Freundlichkeit, auf Anfrage uns den Sachverhalt mit folgender Erklärung zu bestätigen: „Sehr geehrter Herr Professor! Die Sache verhält sich genau so, wie ich sie Herrn *R.* s. Z. erzählte. Unbekannter Weise frdl. Grüsse. Stuttgart, 29. I. 03. *Willy Widmann.*“ — Wenn man übri-

gens schon einmal einen blossen Zufall annehmen will, so würde u. E. die „natürliche“ Erklärung noch näher liegen, dass dem Knaben in jenen kalten Tagen der Ausfluss seiner Nase thatsächlich etwas anfror, und dass dann seine im Traum thätige kindliche Phantasie daraus längere Eiszapfen machte. Dr. *F. Maier.*

d) Ein „Resau-Spuk“ en miniature setzt in Frankf. a. M. die Bewohner des Hauses Bergerstr. 118 in Aufregung. Eigenthümliche Erlebnisse will eine dort im ersten Stock wohnende Familie erfahren haben. Die „Frkf. Ztg.“ berichtet darüber unterm 20. Jan. cr.: Als man gestern in der Mittagsstunde beim Essen sass, gab es plötzlich einen starken Knall. Mann und Frau eilten erschreckt auf den Vorplatz. Hier fanden sie die doppelt verschlossene Vorplatzthüre, die ausserdem noch mit einem Riegel und einer Sicherheitskette versehen war, vollständig aufgesperrt. Die Thüre eines Zimmers stand gleichfalls offen; die Betttheile waren aus der Bettlade ausgeräumt und sämmtliche Wäschestücke im Zimmer umhergestreut. Wenige Minuten darnach flog — man höre und staune! — aus dem Ofen des Wohnzimmers das Ofenrohr! Die Familie befand sich nach dem Vorgefallenen in grosser Aufregung und holte die Polizei, die sofort die Besichtigung an Ort und Stelle vornahm. Ein Schutzmann blieb bis Abends in der Wohnung. Während des Nachmittags wurden die Betttheile im Nebenzimmer, die man immer wieder in Ordnung brachte, noch zehn- bis zwölfmal zerstreut auf der Erde vorgefunden! Die Familie, sowie ein bei ihr wohnender Zimmermiether blieben nicht im Hause, sondern logierten sich bei Verwandten ein. Die „Neckgeister“, die ihr Unwesen getrieben haben, sind noch nicht ermittelt.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

Zeitschriftenübersicht.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 11. Jahrg. Nr. 1. Vorausgeschaute Weltereignisse. (Der Astrolog Kardinal *d'Ailly* prophezeite im Anfang des 15. Jahrh. grosse politische Umwälzungen für 1789; Graf *Flisco* verkündete 1665, das römische Reich werde dauern bis 1802, Erschütterungen der Monarchie um 1840 u. s. w.) — Das Medium *Politi.* (Berichte von *Ballatore* und von *de Rochas.*) — Erfahrungsthatsachen: Somnambule Krankheitsdiagnose; Telepathie. – Mediumistische Pänomene in Lyčenci 1901 (Spukerscheinungen im Hause eines russischen Priesters, nach amtlicher Zeugenvernehmung). — Vollkommenes Fehlen des Gehirns bei einem

Kinde (10 Monate nach der Empfängniss geboren und 39 Stunden nach der Geburt gestorben; kleines Gehirn und die beiden Grosshirn-Hemisphären fehlten gänzlich, das Rückenmark schien normal — ein Unicum!) — Pedologie: der Fuss und der Charakter.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 18. Jahrg. Nr. 1—5. Haben wir eine Seele? — Tagebuch von Mr. *Livermore.* — Die „Reinleben"-Bewegung aus spiritistischem Gesichtspunkte. — Geisterschrift und Durchdringung der Materie. — Gebetsheilung. — Heilverfahren durch Traum angewiesen. — Vereinsnachrichten.

Morgendæmringen. Skien. 18. Jahrg. Nr. 1. Das Od als Träger der Lebenskraft, nach *du Prel.* — Spiritistische Erfahrungen eines Norwegers in Paris. — Ein Gespenst in Fane. — Ein Spukhaus in Turin (Geldregen). — Das Medium *Politi.* — Der Alte von Kallundberg (Bericht über eine dramatische Szene: Tod *Christians II.*, welchem sein Schutzgeist und seine verstorbene Geliebte *Dyveke* erscheinen).

Efteråt. Stockholm. (12. Jahrg.) Nr. 140. Ist die Geisterhypothese wissenschaftlich? — Die Lehre des Leidens. — Der Spiritismus in Italien und in Kanada. — Geistermusik.

Philosophical Journal. San Francisco. 40. Jahrg. Nr. 1—3. Vorahnung der Gefahr. — Anfeindungen der Spiritisten von Hydesville. — Geisteraufträge mittels automatischer Schrift. — Schreckliche Träume. — Gebetserhörung. — Gedankenübertragung. — Der Zauberspiegel. — Die Astrologie. — *M. Müller* über die Vedanta-Philosophie. — Vereinsnachrichten.

Bulletin de la Société d'études psychiques de Nancy. 2. Jahrg. Nr. 6. Zur Physiognomik: Die planetarischen Gesichtstypen; die Temperamente. — Bibliographie.

L'Echo du Merveilleux. Paris. (6. Jahrg.) Nr. 142—145. Natürliches und übersinnliches Wunder. — Prophezeiungen und Träume von *Balzac.* — Horoskop der Prinzess. *Mathilde von Savoyen.* — Physiognomik: *Eleon. Duse*; General *André*; Marinemin. *Pelletan*; *Cam. Flammarion.* — Ueber Gestirneinfluss. — Die Seherinnen und das Jahr 1903. — Der höhere Menschenleib („supra-physique humain": der Astralleib). — Nutzbarmachung der menschlichen Elektrizität. — Ein Spukhaus im Dep. Haute-Loire. — Ein verhängnissvolles Experiment (Versuch eines jungen Mannes in Meudon, sich mittels Chloroform in Tiefschlaf zu versetzen, um seinen Astralleib freizumachen: tötlicher Ausgang). — Der Ganges als Strom des Todes. — Ein Spukhaus in Graubünden.

Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. Die grossen Magnetiseure. — Das Ausfallen der Haare. — Zur Geschichte des Magnetismus. — Das Leben des Metalls. — Symptomatische Katalepsie. — Massage unter Wasser.

Rosa alchemica. Douai-Paris. 8. Jahrg. Nr. 1. Die Wissenschaft der Alchemie, von *F. Jollivet-Castelot.* — Die offizielle Philosophie und die okkulten Lehren (Bericht über „Le Personnalisme", von *Renouvier*, worin „im Anfange des 20. Jahrhunderts der anerkannte Meister der akademischen Philosophie die Lehren vom Fall, von der Reïncarnation, vom Fortschritt durch aufeinanderfolgende Existenzen vorträgt, Lehren, die den Okkultisten und Spiritisten so manches verächtliche Lächeln eingetragen haben"). — De signatura rerum, nach *Jakob Böhme* (Fortsetzung).

Société d'Etudes psychiques de Genève. Jahresbericht für 1902, erstattet vom Vorsitzenden, *D. Metzger*, (mit dem Bedauern über den Rückgang der Gesellschaft, obwohl eine Reihe interessanter Vorträge in den Monatsversammlungen gehalten worden sind).

Le Spiritualisme moderne. Paris. 6. Jahrg. Nr. 19—24. Ueber die Seele. — Ueber Erziehung. — Ueber den Gottesbegriff. — Erfahrungen einer blinden Hellseherin. — Die Dualität der Bewusstseinsträger. — *Balzac* als Spiritist. — Christenthum und Spiritismus. — Der Tod und das Jenseits.

Medianità. Rom. Redacteur *Enr. Carreras.* 1. Jahrg. Nr. 1. Unser Programm (Wissenschaftliche Untersuchung medialer Vorgänge, mit Ausschluss des Offenbarungsspiritismus und des Okkultismus*), d. h. der esoterischen Lehren der Kabbala und Gnosis, der Alchemisten und Rosenkreuzer). — Animismus und Spiritismus, von *Franc. Porro.* — Der Identitätsbeweis. — Hellsehen und Gedankenübertragung.

Novo Sunce. Agram. Nr. 20 u. 21. Der „neuen Sonne" (dem Spiritismus: 3 Gedichte, von denen eins von einem bosnischen Geistlichen). — Aus der physischen Geisterwerkstatt. — Das Weiterleben. — Telepathische Erscheinung im Urwalde von Madagaskar. — Mein erster Blick in die unsichtbare Welt. — Doppelgänger. — In der Sylvesternacht. — Spiritistische Erscheinungen am hellen Tage. — Wie ich unsern „Kontrollgeist" (dušek: daimonion) kennen gelernt habe.

Tajïnstveni Svijet. Jaska (Kroatien). 2. Jahrg. Nr. 1. Mystische Vorgänge in der Glamot'schen Warte (Unheimliche Geräusche vertreiben wiederholt die Bewohner des alten, in der Nähe des muhammed. Friedhofs gelegenen Gebäudes). — Mystische Erlebnisse bei dem Tode meiner Mutter. — Ahnungen und Telekinetie. — Neues Verfahren zum Buchstabiren medialer Mittheilungen. — Die Kamaldolenserin (Novelle von *R. Voss*).

Reformador. Rio de Janeiro. (20. Jahrg.) Nr. 470—472. Zur Ausbildung von Medien. — Des Meisters (*Allan Kardec*) 98. Geburtstag. — Geplante Hundertjahrsfeier. — Der sechste Sinn. — Auslegung der Evangelien (Forts.). — Die schwarze Perle (Roman). — Vereinsnachrichten.

Revista spirita. Porto Alegre. 5. Jahrg. Nr. 50—51. Die Entstehung der Lebensformen. — Die schlimmsten Laster. — Das Dasein Gottes. — Die menschliche Seele. — Das Grab Christi. — Katholicismus und Animismus. — Der Spiritismus im Historisch-geographischen Institut von Brasilien (über Spiritisten unter den Indianern von Araguaya und Tocantins). — Vereinsnachrichten. *Wernekke.*

Le Messager. Liège. Nr. 13. 14. Der Spiritismus und das Weib. (Geistvoller Leitartikel von *Léon Denis*-Tours über das wahre Wesen der schon von der Natur zur Vermittlerin zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt bestimmten Frau, der Quelle und Erhalterin alles Lebens, deren Aufgabe in der Erneuerung und seelischen Vervollkommnung der Generationen, in der liebevollen Pflege und Erziehung des Kindes, in der Rolle einer Priesterin echter Herzensreligion, aber nicht, wie ein materialistischer „Feminismus" will, in einem bis zur Lächerlichkeit übertriebenen Wetteifer mit dem Manne, dessen Ergänzung sie bilden soll, auch auf den ihrem Wesen nicht zusagenden Gebieten liegt.) — Mrs. *d'Espérance* in London. (Die berühmte Verfasserin von „Shadow Land" hatte, laut „Light" vom 20. Dez. v. J., mit dem dortigen Medium *Cecil Husk*, bei völliger Dunkelheit, 4 Sitzungen, worin sie sehr überzeugende Identitätsbeweise eines verstorbenen schwedischen Bekannten, *Theodor Fischer*, erhielt und wobei sich die materialisirten „Geister" in 9, der Besucherin und ihrer deutschen Freundin zum Theil unbekannten Sprachen manifestirten, während der Kardinal *X*... das „Gloria in excelsis Deo" lateinisch rezitirte und u. a.

---

*) Sehr erwünscht wäre es, den Umfang solcher Bezeichnungen zu fixiren, soweit es bei den unsicheren Grenzen der Gebiete zur Zeit möglich ist. In Deutschland scheint doch das Wort „Okkultismus" nach dem Vorgange von *du Prel* und *Kiesewetter* in einem weiteren Sinne gebraucht zu werden — für die Gesammtheit der Lehren von supernormalen Vorgängen (deutsch: Geheimwissenschaften). Die gnostisch-kabbalistische Naturphilosophie (mit ihrer praktischen Anwendung als Magie) hauptsächlich in Frankreich gepflegt, könnte man besser „Hermetismus" nennen, welche Bezeichnung neben Okkultismus in Frankreich selbst gebraucht wird: vergl. „Der Hermetismus" — Psych. Stud. 1902, S. 675.

der „Führer" *John King* sich Mrs. *d'Espérance* genau so zeigte, wie sie ihn 25 Jahre vorher bei dem Medium *Williams* gesehen hatte.) — Eine Enquête über den Tod. (Aeusserungen berühmter Personen über das Sterben). — Bemerkenswerthe Phänomene in Melbourne. (Erfolgreiche Sitzungen bei Mr. *Stanford* mit dem Medium Mr. *Bailey*, wobei sich [nach dem „Harbringer of Light"] namentlich der 1864 verstorbene Orientalist Dr. *E. Robinson* vom theologischen Seminar in New-York manifestirt und zahlreiche in Aegypten ausgegrabene Manuskripte, Münzen, Mumienstreifen u. dergl. apportirt haben soll.) — Ein Opfer der Geheimwissenschaft. (*Albert Guello*, ein vermögender Notarssohn aus Meudon bei Paris, fertigte sich, um sein „Astral-Ich" freizumachen und sich dabei gegen unsichtbare Feinde zu vertheidigen, einen Metallapparat in Gestalt eines Taucherhelms, an dem ein Behältniss mit Chloroform befestigt war, das durch eine Röhre tropfenweis auf die Lippen des „Erfinders" fiel! Sein zu dem Versuch eingeladener Freund Dr. *P.*, der ihn nach 10 Tagen wieder aufwecken sollte, fand mit der sofort benachrichtigten Mutter des jungen Mannes diesen mit seinem Apparat leblos auf dem Bett ausgestreckt.) — Mrs. *d'Espérance* und † Staatsrath *Aksakow*. (Wir erfahren noch aus einer dort veröffentlichten Korrespondenz, dass der im Alter von 71 Jahren in St. Petersburg einem zu seiner Paralysie hinzugekommenen Influenzaanfall erlegene ehrwürdige Begründer der „Psych. Stud." bis zu seinem letzten Augenblick bei vollstem Bewusstsein war und den Tod mit Freuden herankommen sah. Die Leiche wurde am 20. Januar nach Moskau überführt und dort im Familiengrab beigesetzt.) — Die Gefahren des Hypnotismus. (Gegen die neuestens aufgebrachte Beschuldigung, die geistreiche, freiheitsliebende, aber sehr eindrucksfähige und schwärmerisch veranlagte ehemalige Kronprinzessin *Luise* von Sachsen durch Suggestion beeinflusst zu haben, erhebt der vielgenannte belgische Sprachlehrer *Giron* energischen Protest.)

M.

Eingegangene Bücher,

welche demnächst zur Besprechung gelangen.

F. Jodl, Lehrbuch der Psychologie. 2 Bde. 2. Aufl. Stuttgart-Berlin 1903.
J. v. Olivier, Was ist Raum, Zeit, Bewegung, Masse? Was ist die Erscheinungswelt? München 1902.
E. Sänger, Kant's Lehre vom Glauben. Leipzig 1903.
G. Sulzer, Die Darwin'sche Deszendenz-Lehre im Lichte des Spiritismus. Selbstverlag (Bitterfeld).
L. Weiss, Kant: Naturgesetze, Natur- und Gotteserkennen. Berlin 1901.
R. Wiesendanger, Neues über das Schicksal Andrée's. Eine tellurische und kosmische Plauderei. Selbstverlag (Bitterfeld).
Th. Ziehen, Ueber die allgemeinen Beziehungen zwischen Gehirn und Seelenleben. 2. Aufl. Leipzig 1902.
Entretiens spirites par l'auteur des Origines et des Fins. Paris 1901.
Hassan-Chevky, Révélations astronomiques resolvant les difficultés de la création. Paris 1902.
A. de Rochas, Les frontières de la Science. Paris 1902.
M. Sage, La zone frontière entre l'„Autre Monde" et celui-ci. Paris 1903.

Briefkasten.

Herrn **Direktor M. B. in A.** Sie wünschen als neu eingetretener Leser der „Psych. Stud." über die Lebensumstände des nunmehr verewigten Begründers unserer Zeitschrift, sowie über seine damit verfolgten Ziele noch Näheres zu erfahren, als unserem ihm gewidmeten Nachruf zu entnehmen sei. Da wir erst im Juliheft v. J. aus Anlass seines 70. Geburtstages (8. Juni 1902) unsern Lesern die

wichtigsten Merksteine aus dem so bedeutungsvollen Leben des um die Erweiterung des wissenschaftlichen Horizontes der Kulturmenschheit hochverdienten Mannes in Erinnerung gerufen haben und diese Daten nach so kurzer Zeit zu wiederholen nicht für angebracht halten, so verweisen wir Sie auf seine von unserem Vorgänger in der Schriftleitung, Herrn Dr. *Gregor Constantin Wittig*, mit bekannter Gründlichkeit ins Deutsche übertragene und mit einer chronologisch geordneten Liste aller Ausgaben seiner in russischer und deutscher Sprache verfassten Werke und Uebersetzungen versehene Biographie, welche unter dem Titel: „Biographische Skizze des Herausgebers der „Psychischen Studien", des Herrn *Alexander N. Aksakow*, Kais. russ. wirkl. Staatsraths zu St. Petersburg. Mit dem Porträt des Verfassers" (39 S., Preis Mk. 1.—. Leipzig, *O. Mutze*. 1896) erschienen und allen Interessenten bestens zu empfehlen ist. Das dort auf S. 10 präzisierte Programm der „Psych. Stud.", die das deutsche Publikum über den Fortschritt der spiritualistischen Bewegung auf dem Laufenden halten sollten, wird stets auch die Richtschnur unserer redaktionellen Thätigkeit bleiben; es lautet: „Dieses Journal hält sich auf dem festen Boden der **experimentellen Methode** und **Kritik**; es ignorirt alle dogmatischen Lehren; es hat zum einzigen Zweck, das Vorhandensein von Thatsachen nachzuweisen, allen Theorien eine freie Plattform darbietend." — Diesen unsern unverrückbaren Standpunkt möge sich auch Herr Architekturprofessor *William Danmar*-New-York gefälligst ad notam nehmen, der in einem neuen, im Dezemberheft der „Spirit. Rundschau" abgelagerten Artikel über „*Kant*'s Materialisationen" unter anderen Ausfällen gegen die „Redaktion der von einem *Aksakow* gegründeten Psychischen Studien" behauptet, selbige sei „dem positiven Spiritismus abhold" und habe „den billigen Einerseits-Anderseits-Standpunkt (resp. die Unentschiedenheit) zur Redaktionspolitik erhoben." Uns in weitere Diskussionen mit diesem Herrn einzulassen halten wir für werthlos, weil auch seine dortigen Ausführungen nur beweisen, dass ihm für die von uns ihm in den „Psych. Stud." gestellten Fragen über das Zustandekommen der von ihm angeblich oft beobachteten spiritistischen „Thatsachen" entweder der zu einer wissenschaftlich verwerthbaren Beantwortung erforderliche gute Wille — Zeitmangel könnte ja, wenn man einmal solche Berichte wiederholt in die Welt schickt, keinen Entschuldigungsgrund bilden —, oder aber das erforderliche, auf methodischer Schulung beruhende logische Verständniss für die Bedeutung eines exakten Thatsachenbeweises mangelt. —

Herrn **Nicetas Krziwan, Chillan in Chile** danken wir verbindlichst für das unserer Schriftleitung gespendete Lob, das uns um so mehr freute, als wir in letzter Zeit eben wegen unserer kritischen Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber nicht genügend aufgeklärten Vorkommnissen heftigen Angriffen aus beiden entgegengesetzten Lagern ausgesetzt waren, weshalb wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, was Sie über die Haltung der „Psych. Studien" im Allgemeinen schreiben:

„Die Zeitschrift hat sich stets durch das Bestreben ausgezeichnet, eine scharfe Grenzlinie zwischen Hypothese und exakt begründetem Naturgesetz zu ziehen. Der Werth dieser Arbeitsmethode ist gar nicht hoch genug anzuschlagen, wenn es sich darum handelt, in Kreisen Propaganda zu machen, die nicht zur Herde des kritiklosen Vulgus zählen. Wenn heute noch immer der grössere Theil der wirklich Gebildeten von den okkulten Phäno-

menen nichts wissen will, so ist das — theilweise wenigstens — den Schundprodukten so vieler unbefähigter „Spiritisten", „Theosophisten" und anderer „—isten" zuzuschreiben, die alle an dem Kardinalfehler leiden, mehr oder minder plausible Hypothesen als fix und fertige „Naturgesetze" hinzustellen. Der zum logischen Denken Befähigte merkt den Fehler — und legt das Buch bei Seite, mit ihm aber auch das Verlangen, sich je wieder mit dem okkulten Thatsachenmaterial bekannt zu machen . . . Ich möchte Sie daher im Namen der gemeinsamen Sache bitten, die Sichtung des aufzunehmenden Materials in gewohnter Sorgfalt vorzunehmen und bei Drucklegung zweifelhafter Artikel speziell mit den Fussnoten nicht zu geizen. Diese mögen ja einigen Autoren unangenehm sein, sind aber von grossem Werthe in Fällen, wo der Einsender zu sehr über die Schnur haut; sie mahnen den befangenen Leser zur Vorsicht und flössen dem verständigen Neulinge im Okkultismus Vertrauen ein." — Ihre Beurtheilung der letzten Artikel des Herrn *K. R.*, die Ihnen schon durch die Form fast den Eindruck von Produkten eines Geistesgestörten machten, wird von vielen unserer schätzenswerthesten Leser und Mitarbeiter getheilt; wir mochten dieselben damals trotz der endlosen Wiederholungen, gegen die wir selbst — leider vergeblich — schon früher Einsprache erhoben hatten, nur deshalb nicht zurückweisen, weil die Verlagshandlung die Aufnahme eines Schlussartikels ausdrücklich zugesagt hatte und der Herr Verfasser uns von kompetenter Seite hinsichtlich seiner physikalischen Kenntnisse und deren origineller Anwendung auf die Seelentheorie als beachtenswerther Mitarbeiter empfohlen worden war. —

Herrn **M. Müller, Schwarzenberg** verweisen wir bezüglich des von unsern Gegnern oft citirten Buchs von Dr. *Alfred Lehmann* „Aberglaube und Zauberei" auf die sehr gründliche Besprechung dieses Werkes im Juli- und August-Heft der „Psych. Stud." von 1899 durch unsern damaligen (bekanntlich sehr skeptischen) Litteraturberichterstatter Dr. *Erich Bohn*, dessen Gesammturtheil wir nur beipflichten konnten, dass die scharfe Kritik dieses Kopenhagener Psychophysiologen, trotz seiner unzweifelhaften Verdienste durch Sammlung und Sichtung eines reichlichen Thatsachenmaterials, sowie durch die Aufdeckung häufiger und wichtiger Fehlerquellen bei Beurtheilung mediumistischer Phänomene, doch in einer Reihe von Fällen, und so namentlich hinsichtlich seiner Geringschätzung der von *W. Crookes* Anfangs der 70er Jahre mit bedeutenden Medien angestellten klassischen Experimente, unlogisch und unwissenschaftlich ist, wofür Sie ebendort die Nachweise im Einzelnen finden. Wenn sich also Prof. *Max Dessoir* in seinem (im Türmer-Jahrb. 1903 erschienenen) sonst beachtenswerthen Aufsatz über „Spiritismus" auf *Lehmann*'s oberflächliches Urtheil stützt, wonach jene musterhaft korrekten Untersuchungen „über die Stufe grober Vorversuche nicht hinausgelangen und bedenkliche Fehler und Widersprüche enthalten" sollen, so scheint eben dem bedeutenden Berliner Gelehrten jene detaillirte Widerlegung *Lehmann*'scher Einwürfe leider entgangen zu sein. Den Schlusssatz *Dessoir*'s über die spiritistische Frage: „Unsere Weltanschauung und Religion werden dadurch weder unterstützt, noch beeinträchtigt; ihr Werth liegt in der Sphäre des reinen Geistes" fertigen Sie selbst in Ihrem freundlichen Schreiben mit der Bemerkung: „als ob eine menschliche Weltanschauung etwas Fertiges sein könnte!" so treffend ab, dass wir es nicht für nötig halten, noch weiter auf jenes absprechende Urtheil einzugehen, zumal unsere gegenwärtig wieder sehr beschränkten Raumverhältnisse es uns verbieten, auf solche schon früher abgethane Einwendungen zurückzukommen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. Monat April. 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 137.)

In der Geschichtsschreibung dieser Zeitepoche ist vor Allem *Thomas Babington Macaulay* (1800—1859) hervorzuheben, der in der Plastik der Darstellung und in der psychologisch tiefen Auffassung der Charaktere einzig dasteht. Abgesehen von seinem Torso gebliebenen, weil allzu breit angelegten Hauptwerke, ist er durch eine Reihe von kritischen und historischen Essays berühmt geworden, die wahre Kunstwerke zu nennen sind. Bei all seiner Gelehrtheit und oft zu breit werdenden Gründlichkeit, mit der er uns (entschieden von *Scott* beeinflusst) die Gesellschaft vorführt, hat sich *Macaulay* doch ein lebenswarmes, für Gerechtigkeit und Wahrheit schlagendes Herz bewahrt, was ihn zu seinem Vortheile von einem Mann wie *Ranke,* der sein eigenes Ich bei der Darstellung historischer Ereignisse ganz ausgewischt sehen will, unterscheidet. (Man sehe z. B. *Macaulay*'s Urtheile über *Warren Hastings, Machiavelli* u. s. f. Im Essay über diesen steht das bedeutsame Wort: „*Machiavelli* hat in seinem politischen Entwurfe den Mitteln ein tieferes Nachdenken gewidmet als den Zwecken. Das grosse Prinzip, dass staatliche Gemeinschaften und Gesetze nur darum vorhanden sind, um die Summen des individuellen Glückes zu vermehren. ist nicht mit genügender Klarheit hervorgehoben.“ Edit. *Moellenhof,* p. 51.)

Henry Thomas Buckle (1822—1862) wollte mit seinem, auch Torso gebliebenen, Hauptwerke eine neue Art der Geschichtsauffassung auf wissenschaftliche Basis stellen: Die Weltgeschichte vollzieht sich nach immanenten Gesetzen, auf die das Individuum nicht einzuwirken vermag. Wenn das auch nur sehr bedingt richtig ist, so hat *Buckle* mit dieser Geschichtsauffassung ein wohlthätiges Gegenprinzip zu *Carlyle*'s Heroenverehrung geschaffen und als Kulturhistoriker Ungeheures geleistet. (*Arnold Ruge* hat sein Hauptwerk übersetzt.) Freilich ist der englischen Geschichtsforschung der Vorwurf nicht zu ersparen, dass sie ihr Quellenmaterial nur meist englischen Archiven entnimmt und das kontinentale Material unberücksichtigt lässt, wie die Geschichtsschreibung denn überhaupt einseitiger ist, als die weltumspannende deutsche, da jene ihre Stoffe meist nur aus der heimathlichen Geschichte entnimmt und das Stockengländerthum oft nicht verleugnen kann.

Nicht umsonst vergleicht der Engländer das Viktorianische Zeitalter mit dem Augusteischen; es ist in der That eine Zeit höchsten materiellen Aufschwungs. Auch unter dem Schüler *Canning*'s, Lord *Palmerston*, wurde der Grundsatz, dass jede Nation ihr Selbstbestimmungsrecht habe, vertreten und Italien konnte daran denken, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. *Karl Albert* war daselbst (1831) *Karl Felix* auf dem Throne des Königreichs Sardinien gefolgt und war gezwungen gewesen, mit dem revolutionären Mazzinismus zu paktiren, mit dem ihm sonst, da er fanatisch religiös und ein Jesuitenfreund war, keine Sympathien verbanden. Er wollte blos die Früchte der Arbeit der revolutionären Partei ernten und die Lombardei und Venetien (nach Oesterreich's Vertreibung) annektiren. Deshalb wurde eine konstitutionelle Verfassung verkündet, ein liberales Ministerium unter dem Grafen *Balbo* berufen und am 15. Februar 1848 konnte Lord *Feuerbrand* — so wurde *Palmerston* genannt —, der *Mazzini* und die italienisch-nationale Erhebung begünstigte, sagen: „Ein neuer Tag steigt auf in Italien."*)

Indien wurde erweitert und zum Kronbesitz erhoben, Aden besetzt. — In grossartigster Weise wurde von Eng-

*) Freilich sollte dieser „neue Tag" damals noch nicht aufsteigen, da *Karl Albert*, der Oesterreich den Krieg erklärt hatte und sich zum Könige Oberitaliens hatte ausrufen lassen, vom alten Grafen *Radetzky de Radetz*, österreichischem Feldmarschall, bei Sommacampagna und Custozza (1848) und bei Mortara und Novara (1849) so geschlagen wurde, dass er zu Gunsten seines Sohnes *Viktor Emanuel II.* abdanken musste.

land aus die geographische und geologische Erforschung unseres Planeten Erde in Angriff genommen. Sir *James C. Ross* drang 1839 gegen den Südpol vor und zwar bis zum 78° 10′ südlicher Breite, dem südlichsten Punkte, der je erreicht worden ist, und stellte fest, dass der magnetische Nordpol südlich von Vandiemensland liegen müsse. Mit *Ross'* Schiffen „Erebus" und „Terror" trat *John Franklin*, der berühmte Nordpolfahrer, schon beinahe 60 Jahre alt, im Mai 1845 seine 3. Reise an, zur Auffindung der sogen. nordwestlichen Durchfahrt. Er sollte nicht mehr zurückkehren; am 26. Juli war er zum letzten Male in der Walfischbai gesehen worden. Die Expeditionen zu seiner Auffindung trugen viel zur Kenntniss jener noch unerforschten Gegenden, des Klimas, der Fauna daselbst, der Meeresströmungen u. s. f. bei. 1853 trat *David Livingstone* seine erste Reise zur Erforschung des schwarzen Erdtheiles an, indem er den Süden Afrikas von der Westseite aus bereiste. — In dem Generalpostmeister Sir *Rowland Hill* erstand der Reformator des Postwesens, der 1840 das Penny-Porto einführte. Das Eisenbahnnetz dehnte sich immer weiter aus. 1833 war durch die Deutschen *Gauss* und *W. Weber* der elektrische Telegraph erfunden worden; durch *Wheatstone* und *Cookes* wird er in England konstruirt und 1840 allgemein auf allen englischen Bahnen eingeführt. England's Handel und Industrie wuchsen ins Riesenhafte, besonders durch die freihändlerische, von *Richard Cobden* geleitete Agitation, und mit Englands unbestrittener Monopolstellung auf dem Weltmarkte wuchs auch der Hunger nach Gold, die Gier nach dem Noch-mehr-haben ins Riesenhafte. Und im Gegensatze hiezu sehen wir, nach bestimmten kulturhistorischen Drehungsgesetzen, den Spiritismus zur selben Zeit in England erstehen, welcher natürlich mit der Denk- und Gefühlsrichtung jener Zeit seine Berührungs- und Schnittpunkte hatte. Sahen wir doch bei den meisten der in diesem Abschnitte betrachteten Dichter und Denker, dass sie in irgend einer Beziehung zur Mystik, zum Uebersinnlichen standen.

Aber schon ehe der Spiritismus auftauchte, wurden die Grundlinien des Hypnotismus festgelegt. Nachdem schon Abbé *Faria*, ein Portugiese, welcher in Indien den Fakirismus kennen gelernt hatte, sich zur Hervorbringung eines künstlichen Schlafzustandes keiner Apparate, sondern eines rein psychischen Mittels, des Wortes: Dormez! bedient hatte und dadurch bewiesen haben wollte, dass gewisse Schlafzustände als rein subjektiv zu gelten hätten, zu deren Hervorbringung keine fremde (= biomagnetische) Kraft erforder-

lich sei, hatte er damit (wie Dr. *Moll* sagt)*) „das Grundprinzip des Hypnotismus und der Suggestion“ aufgestellt. Als nun 1841 der bekannte französische Magnetiseur *Léonard Lafontaine* († 1892) in Manchester Vorstellungen gab, befand sich unter den Zuschauern auch der Chirurg Dr. *James Braid* († 25. März 1860), der durch *Lafontaine*'s Schaustellungen veranlasst, selbst zu experimentiren begann und dadurch zum „Entdecker“ des Hypnotismus wurde. Mit diesem, einem nervösen, künstlich (durch Fixiren) herbeigeführten Schlaf, glaubt man nun heute alle Erscheinungen des thierischen Magnetismus erklären zu können. 1843 erschien *Braid*'s Hauptwerk: „Neurypnologie“; auch mit Magie, Hexerei und Tischrücken beschäftigte er sich eingehend. *Braid* will alle Phänomene auf den physischen und psychischen Zustand des Patienten zurückführen und nicht auf die Beeinflussung des Agenten (= Magnetiseurs). Er kennt die Katalepsie, die Autohypnose, kennt die Hyperaesthesie der Sinne, sowie deren Erlöschen in einem tieferen Stadium der Hypnose, führt die Faszination auf einen Monoideïsmus zurück, und hat die dabei auftretenden psychischen und physischen Veränderungen mono-ideo-dynamisch genannt.**) Auch das Tischrücken erklärt *Braid* durch einen unbewusst-wirkenden Monoideïsmus. Der Hypnotismus entsteht nach ihm aus einer, durch ungewöhnlich einseitige Anspannung der Aufmerksamkeit bewirkten unvollkommenen Arterialisation des Blutes im Gehirn. Obwohl *Braid* selbst wahre „Wunderkuren“, den Hypnotismus methodisch jedem Krankheitsfall anpassend, wirkte, wurde er doch von Aerzten (und Geistlichen) hart angegriffen und verleumdet. Nachdem aber der Physiologe *W. Carpenter* 1853 öffentlich in einem Werke *Braid*'s Entdeckung bestätigt hatte, nachdem Professor *Azam* (Bordeaux) 1859 den Hypnotismus in Frankreich eingeführt hatte, wo er bald von bekannten Pariser Aerzten verwendet wurde, begründeten *Liébeault*, *Richet* und *Charcot*, auf *Braid*'s Schultern stehend, in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts die wissenschaftliche Suggestionstherapie.

---

*) *A. Moll:* „Der Hypnotismus“ (1889) p. 6. Prof. *G. Gessmann* „Magnetismus und Hypnotismus“ (1887) p. 41.

**) *Braid* ist auch der Entdecker des von ihm sog. Phreno-Hypnotismus. Dies soll nämlich die Eigenthümlichkeit mancher Hypnotischer sein, bei Berührung gewisser Hautnerven (Hautstellen) seitens des Hypnotiseurs, gewisse Emotionen, Zustände zu äussern, ja gewisse geistige Thätigkeiten zu entfalten. Um ein Beispiel zu geben: durch Reizung des Wadenmuskels, der uns auf die Zehen stellt, wird die Vorstellung des Tanzens erregt. *W. Preyer:* „Die Entdeckung des Hypnotismus“ p. 29 ff. u. 40.

Der Physiker *David Brewster* hatte 1855 zusammen mit Lord *Brougham* eine Sitzung mit dem Medium *Daniel Dunglas Home* bei *Cox* und gab das Faktum der Erhebung des Tisches in einem Briefe an *Coleman* zu*). Der Arzt *Ashburner* wurde durch das Medium *Foster* für den Spiritualismus gewonnen. *Owen* und *Bulwer* wandten sich der neuen Lehre zu. Der Romanschriftsteller *William Makepeace Thakeray*, der in „Vanity Fair" (1846) mit *Dickens* erfolgreich um die Palme der Meisterschaft gerungen und dann 1848 das „Cornhill Magazine", welches ihn ausserordentlich populär machte, begründet hatte, trat in dieser sehr verbreiteten Monatsschrift im März 1860 in einem Artikel: „Noch sonderbarer als Erdichtung" für den Spiritismus ein. Als ihm bei einem Diner daraus ein Vorwurf gemacht wurde, schloss er ruhig, eine überzeugende Manifestation, welche er in New-York erlebt hatte, erzählend: „Es ist Alles sehr gut für Sie, die Sie wahrscheinlich niemals geistige Manifestationen gesehen haben, so zu reden; aber hätten Sie gesehen, was ich gesehen (und soeben erzählt) habe, so würden Sie eine ganz andere Meinung davon hegen."**) Spiritualistische Gesellschaften und Journale entstanden in England, „diesem gesegneten Boden des Fortschritts", wie *von Güldenstubbe* sagt. Bekannt ist, dass *Reichenbach* bei seiner Anwesenheit in London, im Hause des Stiefsohnes von Lord *Palmerston*, Lord *William Cowper*, eine Tischrücksitzung mit überraschenden Resultaten abhalten konnte.***)

Um diese Zeit war es auch (1844), dass *Charles Robert Darwin* (1809—1882) an seinen Freund *Joseph Hooker* die denkwürdigen Worte schrieb: „Ich bin beinahe überzeugt, dass die Arten — mir ist, als gestände ich einen Mord ein — nicht unveränderlich sind" und 1859 erschien sein epochemachendes Werk: „Ueber die Entstehung der Arten". Das ist nun die Hauptsache der Lehre *Darwin*'s, dass durch sie

---

*) Und zwar in einem Briefe an *Coleman* vom 9. Okt. 1855. Später wandte sich der berühmte Physiker aber gegen den Spiritismus. (— Entnommen *M. Perty:* „Die Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen" p. 31 ff. —) Wie aus Dr. *W. Bormann*'s so vortrefflicher Monographie: „Der Schotte *Home* ein physiopsychischer Zeuge des Transscendenten" (1899) p. 39 ff. hervorgeht, war dieses grösste und ehrenwertheste aller Medien des 19. Jahrhunderts 1855 in England, denn am 31. März 1855 schiffte er sich von Amerika nach England ein und ging erst im Herbste dieses Jahres nach Italien.

**) *A. R. Wallace:* „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen" VI, 56. (Uebersetzung Dr. *Gr. C. Wittig;* Verlag: *Oswald Mutze.*)

***) *K. v. Reichenbach:* „Die odische Lohe" VI, 124.

das von *Linné* und *Cuvier* aufgestellte Dogma von der Konstanz der Art gebrochen, das Unwandelbarkeitsdogma vom Beharren der Arten ein für alle Male umgestossen wurde. Die Zweckmässigkeit der Organismen erklärt sich aus Anpassung und Vererbung, und so bilden sich neue Arten; aber dem „Geheimniss aller Geheimnisse“, dem ersten Erscheinen belebter Organismen auf dem Planeten Erde sind wir dadurch nicht näher gebracht. Alles ist entstanden — nichts geschaffen zu denken, sagt *Darwin*. Gut! Aber wenn selbst der Mensch ein Zweig des Simiaden-Stammes ist, wie der Darwinismus es will, so beweist dies noch immer nichts gegen die Annahme eines inneren Gestaltungsprinzips, ja es setzt dieses, das ebenfalls entwickelungsfähig zu denken ist, erst recht voraus. Reicht der Stammbaum des Menschen in's Thierreich hinein, und wäre dieser Stammbaum selbst erwiesen, so hätten wir blos eine chronologische Aufeinanderfolge, aber keine logische Folgerung, blos unsere Ahnengallerie, aber mit nichten eine wissenschaftliche Erklärung unserer Entstehung. Noch viel weniger kann die moderne Naturwissenschaft auf die grossen, ewigen Fragen des: warum? woher? wohin? antworten. Fragen, welche erklingen werden, so lange Menschenaugen sich öffnen, um das Licht der Mutter Sonne zu schauen, und im Sterben zum Todesschlafe sich schliessen. — Wie auch künftige Generationen nun über den Okkultismus, dem von Ungebildeten, Fanatikern und Schwindlern beiderlei Geschlechts ein weit grösserer Schaden als von Ungläubigen geschieht, urtheilen mögen, sie werden anzuerkennen haben, dass er als mächtiger, idealistischer Regenerationsfaktor in unserer materiell gesinnten Zeit thätig war, als eine Heilsbotschaft, kündend die Messias-Wahrheit der Unzerstörbarkeit des Lebens und Geistes, dem kein Tod Etwas anhaben kann, kündend die Hoffnung von einem nahenden Reiche des Friedens, von einer Paradieses-Erde mit einer vollkommeneren Menschheit.

D. Von der Juli-Revolution (1830) bis zu Allan Kardec's „Livre des esprits“ (1859).

Der „Weise von Ferney“, der sich *Voltaire* nannte, sagte in seinem „Tancred“: „L'injustice produit à la fin l'indépendance“. Und ungeheuerlich war auch thatsächlich unter den verkommenen Bourbonen die Ungerechtigkeit des Aussaugungs- und Verdummungssystems gewesen; in Kunst, Religion und Sitte war verderbte Geschmacksrichtung, Scheinfrömmigkeit und Schamlosigkeit von ihnen geübt worden; diese hatten die tonangebenden Stände des Adels und der

Geistlichkeit ergriffen und waren von da in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen. Dabei war das eigentliche Volk (Bauer, Arbeiter und Kleinbürger) überlastet durch Steuern und Frondienst, gedrückt von Zunftzwang, schmachvoll betrogen von der bevorrechteten Klasse, vollständig verarmt. *La Bruyère, Fénelon, Vauban,* entwerfen ein markerschütterndes Bild dieses Elends unter *Ludwig XIV.*, der Regentschaft und *Ludwig XV.* „Ringsum in vollem Frieden und bei erträglicher Ernte, sterben die Menschen schaarenweise wie die Fliegen, da sie in ihrer Armuth nichts als Kräuter essen", sagt der edle *d'Argenson* in seinen Denkwürdigkeiten; und über diesem zertretenen Volke waltete in fürchterlicher Strenge eine ebenso eiserne als ungerechtbestechliche Kriminaljustiz, deren erbärmliche Parteilichkeit uns ja in den von *Voltaire* durchgefochtenen Prozessen eines *Jean Calas, Sirven, de la Barre, Montbailly* in erschrecklicher Deutlichkeit vor die Augen tritt. Wen kann es da Wunder nehmen, dass diese schreckliche Saat in der grossen Revolution so blutige Früchte trug, dass das systematisch zur Bestie gemachte Volk auch als Bestie handelte, dass es entsetzliche Rache an dem Königsgeschlechte nahm, welchem es alle Schuld an dem Ungemache zumass, und dass es nicht eher ruhte, als bis es dieses Geschlecht zum dritten Male, und für immer (in der Julirevolution) aus dem Lande gejagt hatte?

Die französische Revolution (von 1789) musste mit eherner Nothwendigkeit ausbrechen; dass sie aber, statt einer Bauern- und Proletarier-Revolution, eine solche des Mittelstandes geworden war, daran trug, ausser dem materiellen Emporsteigen des 3. (Bürger-) Standes, der sich an Wohlhabenheit mit dem immer tiefer sinkenden Adel messen konnte, auch dessen geistiges Emporsteigen Schuld. Auch in Wissenschaft und Kunst verdrängte die Geistesaristokratie allmählich die Geburtsaristokratie. — „Das Menschengeschlecht hatte seine Rechtstitel verloren, *Montesquieu* hat sie gefunden und ihm wiedergegeben", sagte *Voltaire* von *Montesquieu*, der dies grosse Zeitalter der Kritik einleitete und der Stammvater, Lehrmeister und Gesetzgeber des modernen Liberalismus wurde. Er und *J. J. Rousseau* gründeten auf dem Kontinente den Rechtsstaat, die politische Freiheit, während *Voltaire* die Kirche und den durch die Devise: „tel est notre plaisir" gekennzeichneten Willkürstaat unterhöhlt hatte und die Gewissensfreiheit begründete. *Montesquieu* auf politischem und *Voltaire* auf religiösem Gebiete wurzeln ganz und gar im englischen Geiste; sie waren beide in England und durch das Beispiel

Englands wurde ihre Liebe zum Fortschritt, zur Befreiung ihres Volkes angeregt. *Montesquieu* erfasste scharfsichtig den innersten Lebensnerv der englischen Verfassung und begründete darnach für den europäischen Kontinent die konstitutionelle Staatslehre, und von *Voltaire* sagt *Victor Cousin* direkt (Hist. de la phil. 1, 3, 38—39): „Le vrai roi du 18e siècle c'est *Voltaire*; mais *Voltaire* à son tour est un écolier de l'Angleterre. Avant que *Voltaire* eût connu l'Angleterre, soit par ses voyages, soit par ses amitiés, il n'était pas *Voltaire*, et le 18e siècle se cherchait encore." *Voltaire* war der erste, der seinen Landsleuten *Locke* empfahl, und auf *Locke* basirte *J. J. Rousseau* seine Theorie der Erziehung, wie er sie in seinem „Emile" niedergelegt hat. *Buckle* kann daher mit Stolz sagen, dass der Anstoss zur grossen französischen Revolution von England ausging und dass es „die englische Litteratur war, welche die Lehren der politischen Freiheit erst Frankreich, und durch Frankreich dem übrigen Europa gab."*)

„La liberté consiste à ne dépendre que des lois" ist das Credo *Voltaire*'s in politischer Hinsicht, und dem stimmt (im allgemeinen) auch *Montesquieu*, der die konstitutionelle Monarchie für die beste Staatsform erklärte, bei. *Rousseau* hingegen wies auf die reine Quelle hin, welche aus der Einfalt der Natur sprudelt, und welche Staat, Kunst und Leben befruchten muss. Wahre Wohlfahrt giebt es nur da, wo das Volk selbst souverän ist. „L'homme est né libre et partout il est dans les fers." Davon ging *Rousseau* aus, dem wollte er abhelfen; deshalb ist ihm das Ziel aller Gesetzgebung: Liberté und Égalité. Nicht mehr Konstitutionalismus, sondern Demokratie und Republik, also: Volkssouveränität, das fordert er. Deshalb konnten wir mit Recht (Theil A) sagen: von (*Montesquieu* und) *Voltaire* stammt der Liberalismus ab, von *Rousseau* der Sozialismus. Was bisher nur das Geheimniss Einzelner gewesen, diese Männer hatten es durch ihre Schriften zum Allgemeingut gemacht. Freilich ist nicht zu leugnen, das *Rousseau* in seinem Idealismus zugleich auch der Vater der Lehre der Infallibilität der Volksmehrheit ist; der Staat wird ihm Selbstzweck und dem durch die „volonté générale" festgesetzten „salut public" wird Alles geopfert — selbst die Freiheit des Individuums. *Rousseau* ist der Erfinder des Gewaltregiments der Majorität, des Jakobinismus, dessen

---

*) *H. Th. Buckle:* „Geschichte der Civilisation in England", Bd. I, 2. Abtheilung, Kap. XII, p. 204. (Uebers. v. *Arnold Ruge,* 1860.)

Wesen, wie *E. Engel* so fein bemerkt,*) der Despotismus der Autorität ist.

Mit allen Waffen des Geistes, des Wissens, des Spottes wandten sich diese Männer gegen Kirche und Pfaffenthum, gegen Staat und Souveränität. Der Mensch ist um seiner selbst willen da, hat in sich selbst sein Recht. „Die Vernunft hat ihre verlorene Selbstherrlichkeit wieder erobert. Der Mensch kommt wieder zur Besinnung über sich selbst", sagt *Hettner***). Das ist der Grundgedanke der französischen Aufklärung, welche die französische Revolution gebar. — Obwohl nun aber *Voltaire* und *Rousseau* die „alleinseligmachende" Kirche leidenschaftlich bekämpften, Denk- und Glaubensfreiheit forderten, so waren sie doch absolut keine Materialisten. Von dem Ideologen *Rousseau* wird das Niemand bezweifeln; *Voltaire* jedoch wird oft für einen frivolen Gottesleugner und verkappten Materialisten gehalten. Er war keines von beiden. Er hasste die Pfaffen und ihre pharisäische Unduldsamkeit, er verfolgte mit wüthendem Spott alle „geoffenbarte" Religion mit ihren Dogmen, er schleuderte der Kirche sein berühmt gewordenes: Ecrasez l'infâme! zu, aber er war stets Gottesgläubiger, ja im Grunde Spiritualist. Es ist wahr, für die Bibel hat er bloss Spott; aber er war stets ein Anhänger des Deismus. In allen seinen Schriften tritt er für das Dasein Gottes ein. In seiner herrlichen Abhandlung: „Le philosophe ignorant" (Ges. Werke, Bd. 32, S. 97) sagt er: „Die strenge Ordnung und Zweckmässigkeit ist auch zugleich das sicherste Zeichen für das Dasein Gottes. Nichts erschüttert in mir diese Ueberzeugung. Jedes Werk bekundet einen Werkmeister. Und zwar ist diese höchste Weisheit ewig; denn mag ich die Ewigkeit der Materie leugnen oder sie anerkennen, ich kann nicht das ewige Dasein ihres höchsten Werkmeisters in Frage ziehen". Nur vermag uns die Philosophie nichts Näheres über diesen Gott zu sagen; die einzige Eigenschaft, die *Voltaire* von Gott auszusagen wagt, ist die Gerechtigkeit. Besonders in seinem philosophischen Wörterbuch (Abschnitt „Dieu") meint er, für das Gemeinwohl sei ein belohnender und rächender Gott unerlässlich. Recht deutlich geht diese Meinung auch aus seinem Gedichte „An den Verfasser des Buches: De tribus impostoribus" hervor, dessen bekannte

*) *Eduard Engel:* „Psychologie der französischen Litteratur", V, 89.

**) Und er fährt fort: „Die alten Anschauungen und Ueberlieferungen, welche vor ihm nicht Stand halten, werden zertrümmert wie hohle Götzen". Cfr. *H. Hettner:* „Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts" II. Theil: „Geschichte der französischen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert" (IV. Auflage) II, 546.

Schlusszeile lautet: „Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer", zu welchem Worte er in einem Briefe an den Prinzen *Heinrich* von Preussen noch hinzusetzt: „Mais toute la nature nous crie qu'il existe!" Seinen Idealismus beweist der Satz (in einem Briefe an *Friedrich* den Grossen vom Okt. 1737). „Ich führe immer soviel als möglich meine Moral auf Metaphysik zurück." Ob die Seele eine besondere Substanz, oder ob sie der Materie innewohnend (immanent), ob sie unsterblich sei oder nicht, darüber ist *Voltaire* schwankender Meinung; aber er sucht nach Beweisen für die Immortalität. Man könne deren Möglichkeit nicht leugnen, meint er. So spricht doch wahrlich kein Materialist! —

(Fortsetzung folgt.)

Podmore's Geschichte und Kritik des modernen Spiritismus.

Von Dr. **H. Wernekke.**

Im Januar d. J. waren 26 Jahre vergangen seit der Gründung der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung (S. P. R., i. e. Society for Psychical Research). Dazu eingeladen hatte Prof. *Wilson Barrett*, welcher eine Vereinigung von Personen befürwortete, die, ohne erklärte Spiritisten zu sein, eine Untersuchung der physikalischen Phänomene des Spiritismus und verwandter Dinge, wie Geistererscheinungen, Gedankenübertragung, Hellsehen und verschiedene Bethätigungen der „Mediumschaft" für zeitgemäss hielten. Der Vorstand, mit Prof. *H. Sidgwick* an der Spitze, zählte einerseits Männer wie *Edm. Gurney*, Prof. *Barrett*, Prof. *Balf. Stewart*, Mr. *F. Myers*, Mr. *Rich. Hutton*, die keinen thätigen Antheil an der spiritistischen Bewegung genommen hatten, andererseits Mitglieder wie *Stainton Moses*, *Dawson Rogers*, *Morell Theobald*, *E. T. Bennett*, Dr. *George Wylde*, die als bisherige Theilnehmer des britischen Spiritistenvereins selbst mediale Begabung bewiesen oder sich für die daraus hergeleitete Geisterhypothese erklärt hatten. Im Laufe der Zeit mögen viele Mitglieder der Gesellschaft, auf Grund der Erfahrungen und Belehrungen, die ihnen geboten waren, ihre Ansichten geändert haben, manche zweifelnde und ungläubige sich in geistergläubige verwandelt, andere auch die entgegengesetzte Wandlung durchgemacht haben. Mr. *Frank Podmore* scheint unter ihnen von jeher — was selbstverständlich nicht als Tadel ausgesprochen sein soll — ein sehr kühler Beobachter gewesen zu sein, und durch das eifrige Studium, das er der

Entwicklung des Spiritismus gewidmet hat, ist er nachgerade ein so entschiedener Zweifler geworden, dass die Art und Weise, wie er das Ergebniss seiner Studien an die Oeffentlichkeit gebracht hat, in Spiritistenkreisen lebhafte Missbilligung findet. Diese Missbilligung kann aber nur seiner Kritik gelten, nicht seiner Berichterstattung. Von verwandten historischen Werken können seinem kürzlich erschienenen „Modern Spiritualism"*) nur *Aksakow's* „Animismus und Spiritismus", *Kiesewetter's* „Geschichte des Okkultismus", *Lehmann's* „Aberglaube und Zauberei", *B. di Vesme's* „Geschichte des Spiritismus" an die Seite gestellt werden. Die drei letzgenannten Bücher behandeln aber ein viel grösseres Gebiet und müssen deshalb vielfach auf eingehende Wiedergabe der Berichte verzichten; auch wird der Werth ihrer Darstellung beeinträchtigt durch die Leichtgläubigkeit und Voreingenommenheit, womit *Kiesewetter* und *di Vesme* ihren Quellen gegenüberstehen und aus allen Berichten sofort die Bestätigung ihrer spiritistischen Theorien herauslesen, und wiederum durch die Entschiedenheit, womit *Lehmann* jede Annahme supernormaler Thätigkeiten im Menschen oder gar die Mitwirkung nichtmenschlicher Agenten ablehnt. Das Werk *Aksakow's*, auf den Spiritismus im engeren Sinne und zwar auf den modernen Spiritismus beschränkt, vermeidet beide Extreme, ohne doch auf theoretische Erörterungen zu verzichten. Nach meinem Geschmack ist seine Darstellung etwas breit und nicht so übersichtlich wie man es wünschen möchte. *Fr. Podmore* hat sich wesentlich das gleiche Gebiet erwählt und es mit grosser Klarheit und Uebersichtlichkeit, unter sorgsamster Nachweisung der Quellen, dargestellt. In zwei schön ausgestatteten Oktavbänden, zusammen gegen 700 Seiten stark, hat er seinen Gegenstand behandelt. Er bezeichnet ihn, ohne damit eine theoretische Erklärung vorausnehmen zu wollen, als den modernen „Spiritualismus", weil er meint, das Wort „Spiritismus" sei ausserhalb Frankreichs nicht recht zur Geltung gekommen und bezeichne selbst da oft nur im engeren Sinne die Reïnkarnationslehre von *Allan Kardec.***) Er giebt zu, dass das Wort Spiritualismus als philosophischer Ausdruck früher in einem anderen Sinne gebraucht worden ist,

---

*) Modern Spiritualism: A History and a Criticism. By *Frank Podmore*, Author of „Studies in Psychical Research". *Methuen* & Co. London 1902. — 2 Bände 8°. XVIII + 307 u. XVII + 374 Seiten.

**) Eine neue Veranlassung zu der auf S. 189 der „Psych. Stud." als wünschenswerth bezeichneten Feststellung der Terminologie, die freilich, insofern es sich um eine internationale Einigung handeln würde, sich schwer erreichen lassen wird.

wofür sich doch auch andere Bezeichnungen darbieten. Im Folgenden darf wohl unbedenklich das Wort Spiritismus gebraucht werden. Es umfasst einestheils die Erscheinungen, die — wie Trancereden, automatisches Schreiben, Hellsehen u. dgl. — auf ein allerdings noch sehr hypothetisches Agens, den „animalen Magnetismus", zurückgeführt werden können; anderntheils eine Gruppe von Vorgängen, die man als Taschenspielerkunststücke ansehen möchte, wenn dem nicht erhebliche moralische und physikalische Schwierigkeiten entgegen stünden.

Die Abhandlung zerfällt in 4 Bücher: I. Der Stammbaum des Spiritismus; II. Die Anfänge des amerikanischen Spiritismus; III. Der Spiritismus in England; IV. Probleme der Mediumschaft. — Es werden demgemäss, und zwar möglichst nach Zeugnissen erster Hand, die älteren Berichte über Hexerei, Besessenheit, Poltergeister aus dem 17. Jahrhundert kurz zusammengestellt; auch die über ungewöhnliche Heilwirkungen, die man durch Sympathie erklärte — im Anschluss an *Paracelsus'* Lehre vom menschlichen Magnetismus (magnes microcosmi), oder als eine geheimnissvolle göttliche Gnadengabe ansah, z. B. in dem Falle von *Valentin Greatrakes*, um 1660, der durch Streichen mit der Hand viele Kranke geheilt haben soll. Die Heilungen *Mesmer*'s erregten besonders Aufsehen, namentlich in Frankreich, wo es auch schon vor 1848 mediale Offenbarungen gab, nach *Cahagnet*. In Deutschland suchte *Jung-Stilling* an Stelle der Fluidtheorie eine Geisterlehre zu setzen, die man dann durch die Seherin von Prevorst bestätigt glaubte. In England fanden *Mesmer*'s Ansichten über die sowohl von Menschen als auch von leblosen Dingen ausgehenden Kraftwirkungen ebenfalls Anhänger, da sie überdies durch *v. Reichenbach*'s Beobachtungen über das „Od" unterstützt wurden. Dr. *Braid* neigte dieser Auffassung zu, vertrat aber auch den „Phrenomesmerismus", welcher gewisse somnambulische Erscheinungen auf die Berührung bestimmter Stellen des Schädels und des Gesichts zurückführen wollte. Die zeitgenössischen Berichte über Hellsehen scheinen nicht genügend das Vorhandensein eines besonderen Vermögens zu beweisen; andrerseits wird man doch zögern, sie als das Ergebniss mangelhafter Beobachtung oder ungenauer Darstellung summarisch bei Seite zu werfen.

In Nordamerika begannen um die Mitte des Jahrhunderts zunächst die physikalischen Vorgänge, welche die hauptsächliche Veranlassung zu der modernen Geisteslehre gaben. Der davon hergeleitete Beweis für das Fortleben nach dem Tode gab religiöse Anregung. Die Zuversicht

auf endliche Heiligung aller Menschen durch die in Christus geoffenbarte göttliche Gnade begeisterte die Universalisten. Der Gedanke allgemeiner Menschenliebe kam zum Ausdruck durch eigenthümliche Vereinigung von Socialisten. Und es blieb nicht bei vereinzelten Aufschlüssen über die Verhältnisse des Jenseits und den Bau der Welt, wie sie durch Geisterschrift oder durch Trance-Schreiben und -Reden erhalten wurden; es entstanden darüber ganze Werke, die ohne persönliches Wollen der Verfasser unter „fremdem Einfluss" oft in überraschend kurzer Zeit zu Stande kamen; so „The Univercoelum" und andere Werke von *A. J. Davis*; „The Pilgrimage of Thomas Paine and others to the Seventh Circle" von *C. Hammond*; „The Healing of the Nations" von *Ch. Linton*; „An Epic of the Starry Heaven" von *T. L. Harris* (ein Gedicht von mehr als 3000 Zeilen, das von einem Kreise mittelalterlicher Geister, worunter *Dante*, verfasst und dem Herausgeber im Trance diktirt worden war!): — 1852 wird die Zahl der Schreibmedien in Nordamerika auf 2000 geschätzt.

In England war man bis dahin noch nicht über hypnotische Experimente hinausgekommen. Zur Herbeiführung des hypnotischen Zustandes wurde das als „Elektrobiologie" bezeichnete Verfahren vorgeschlagen, d. h. das Fixiren des Blicks durch Metallscheiben. Ein Mr. *Stone*, der darüber Vorträge hielt, brachte das erste spiritistische Medium nach England, eine Frau *Hayden*. Sie vermittelte Enthüllungen durch Klopftöne, die zu erkennen gaben, welche der auf eine Karte geschriebenen Buchstaben des Alphabets zur Bildung von Wörtern benutzt werden sollten. Um eben diese Zeit kamen die Versuche mit dem Tischrücken auf. Die protestantische Geistlichkeit nahm grossen Anstoss daran, und einige besorgte Seelenhirten glaubten nachweisen zu können, die redenden und drehenden Tische stünden unter dem Einflusse des Teufels*): wie aber hätte dann ein solcher Tisch sogar eine Predigt zusammenbuchstabiren können, wie sie 1853 erschien! Als Urheber wurde der Geist eines *Swedenborg*'schen Predigers betrachtet. Doch waren der-

---

*) Ein gesinnungsverwandter Laie, *R. C. Morgan*, erklärte es in seinem Schriftchen für unnöthig, überhaupt zu fragen, ob die Manifestationen echt oder unecht, ob sie natürlich oder unnatürlich wären; es genüge die Frage: Sind physikalische Bethätigungen satanischer Kräfte möglich? — und sind sie möglich, ist es wohl wahrscheinlich, dass dergleichen Bethätigungen im 19. Jahrhundert auftreten sollten? Die Antwort lautete bejahend, und die bedenkliche Zeitlage wird unter anderem auch erläutert durch den Hinweis auf *Nahum* 2, 4. 5., wo die eben aufkommenden unheimlichen Dampfwagen prophetisch geschildert sind!

gleichen Manifestationen zunächst spärlich. Augenfälligere Erscheinungen wurden mit einem neuen amerikanischen Medium beobachtet, dem jungen *D. D. Home*, an dessen Sitzungen u. a. Sir *D. Brewster*, der berühmte Physiker, und Lord *Brougham* theilnahmen. Unter dem ersten Eindrucke des Geschehenen (Erhebung eines Tisches und Bewegung einer Klingel) glaubten sie dies nicht als Wirkung irgend einer mechanischen Vorrichtung erklären zu können; einige Monate nachher aber äusserte *Brewster* sich zweifelhaft, wie es zugestandenermaassen auch manchem anderen Beobachter ergangen ist, denen hinterdrein undenkbar vorkommt, was sich während des Vorganges selbst ihnen als Thatsache aufgedrängt hat. Die zur Erklärung entgegengebrachte Geisterhypothese fand anfangs wenig Anhänger, am ersten noch in Yorkshire, „der Grafschaft, die früher die Gesellschaft der Freunde [Quäker], die Kirche des Neuen Jerusalem und verschiedene abweichende Lehrformen willkommen geheissen hatte.“ In London bildete sich 1857 ein kleiner spiritistischer Zirkel, 1859 der erste grössere Spiritistenverein, und von 1860 ab begann eine lebhafte Bewegung.

Neue Medien traten auf, und selbst die grossen Tageszeitungen und Fachzeitschriften wie „The Lancet“ beschäftigten sich mit solchen Vorführungen, wie z. B. die der Gebrüder *Davenport* es waren. Private Medien, wie Mrs. *Marshall*, Mrs. *Guppy*, Miss *Houghton*, Mrs. *Fay*, Messrs. *Herne* und *Williams*, Mr. *Duguid*, produzirten automatische Schriften, Zeichnungen und Gemälde, Apporte, Materialisationen. 1876 kam Dr. *Slade* nach London. Auch *F. Podmore* (unser Verfasser) machte ihm einen Besuch und „seine Leistungen machten starken Eindruck auf ihn“. Verschiedene Naturforscher, welche ebenfalls *Slade*'schen Sitzungen beigewohnt hatten, erklärten sich für unfähig, die beobachteten Vorgänge zu erklären. Prof. *Lankester* aber beschuldigte ihn so nachdrücklich des Betrugs bei seinen Geisterschriften, dass er nach wenigen Wochen England wieder verlassen musste. Auch den Materialisationsmedien wurde Betrug schuldgegeben und nachgewiesen, so namentlich bei den Vorführungen von *Williams* und *Rita* in Amsterdam. „Wenn auch die Spiritisten wenig daraus lernten, das Publikum im allgemeinen liess sich belehren, und man kann von jener Zeit an den Rückgang des Spiritismus in England datiren; seine weitere Geschichte ist eigentlich nur eine Geschichte ähnlicher Entlarvungen“ (? Mod. Spir. II, p. 112). Mit den Geisterphotographien, die seit 1862 in Amerika, seit 1872 in England erzeugt wurden, ging es ebenso. Der Her-

gang lässt sich nach des Verf. Ansicht auf eine der folgenden Arten erklären: 1. Ein Mithelfer tritt unbemerkt auf einige Sekunden hinter den Sitzenden; 2. eine Geisterfigur wird mit Chininsulfat oder sonst mit einer fluorescirenden Substanz auf den Hintergrund gemalt; 3. zur Herstellung des Positivs werden zwei verschiedene Negative benutzt; 4. das Negativ wird zweimal exponirt (das gewöhnliche Verfahren); 5. es werden ältere schon einmal gebrauchte Glasplatten benutzt, so dass ein schwach zurückgebliebenes Bild sich wieder mit abdruckt; 6. ein Transparent wird in der Kamera zwischen Linse und Platte angebracht; 7. das aktinische Licht wird bei der Entwicklung in der Dunkelkammer nicht gehörig ferngehalten (so dass eine mit einer gewissen Willkür deutbare Nebenzeichnung entsteht).

(Schluss folgt.)

Exaktwissenschaftlich konstatirte Beweise echter Mediumschaft der Frau Elisabeth v. Pribytkoff.

(Mit Bildniss.)

(Schluss von Seite 152.)

Ausser Frau *v. Pribytkoff* hatte ich noch ein hypnotisches Subjekt zu mir gebeten, den Schüler eines Gymnasiums, mit welchem wir früher schon sehr günstige hypnotische Experimente vorgenommen hatten. Die Absicht, die mich hierbei leitete, war die, dass er vielleicht an die Stelle der Frau *v. Pr.* treten könne, falls die Dame ermüdet oder sonst irgendwie durch eine nervöse Störung gehindert werde. Ferner war noch mein vertrauter Bekannter Herr *v. Gedeonoff* anwesend, welcher schon zahlreichen hypnotischen Experimenten meinerseits beiwohnte. Er schien mir als Magnetiseur unbedingt notwendig für die Einschläferung des Mediums. Endlich nahm auch noch mein alter Studiengenosse Herr *Wladimir v. Jacobi* theil, da er ein besonderer Kenner des Photographirens ist. Gegen Mittag waren alle versammelt, und wir schritten unverzüglich zum Experimente. Wir schlossen uns in einem grossen Zimmer ein, mit zwei Fenstern und einer Thüre. Das Medium nahm mit dem Gesichte gegen das Fenster Platz, und Herr *v. Gedeonoff* versenkte es vermittelst einfacher magnetischer Striche in den hypnotischen Schlafzustand. Wir baten nun, dass man uns durch Klopflaute mittheilen solle, wann das Objektiv unsererseits zu öffnen sei und wann wir aufhören sollten zu exponiren. Lange brauchten wir indes nicht zu warten: drei laute Schläge ertönten im Fussboden, und nachdem wir

zwei Minuten exponirt hatten, liessen sich wieder drei Schläge vernehmen, welche uns zum Schliessen der Kamera aufforderten.

Die beiden ersten exponirten Platten zeigten nach ihrer unmittelbar darauf in einem Dunkelkabinet vorgenommenen Entwickelung nichts ausser dem Porträt des auf dem Sessel schlafenden Mediums. Die dritte Platte wurde während eines Zeitraumes von drei Minuten exponirt, und nach ihrer Entwickelung fanden wir darauf das Bild einer Hand über dem Kopfe des Mediums.

Nunmehr erwähne ich, welche Stellung die fünf an dem Experimente theilnehmenden Personen im Augenblicke der photographischen Aufnahme im Zimmer einnahmen. Herr *M. P. v. Gedeonoff* stand neben dem photographischen Apparat. Der Gymnasiast sass ganz abwärts, in einer Entfernung von vier Schritten. Meine Wenigkeit, sowie mein Kollege *v. Jacobi* hielten uns auch ebenfalls dicht in der Nähe des photographischen Apparates auf.

Ich erachte es für überflüssig, zu wiederholen, dass der photographische Apparat stereoskopisch war und auf der Platte zwei vollständig gleiche Bilder erhalten wurden. Die über dem Kopfe des Mediums erschienene Hand konnte nicht die Hand einer der anwesenden Personen sein. Obgleich die Photographie schwach, nebelhaft und offenbar nicht lange genug ausgesetzt war, so sieht man dennoch deutlich genug eine Hand, welche den Aermel einer Damentaille sehen lässt; — nach oben hin verflüchtigte sich indes der Arm. Die Struktur der Hand deutet auf eine weibliche und nicht auf die eines Mannes hin. Ferner ist sie auch entstellt, denn der Daumen ist von den übrigen Fingern infolge einer tiefen Ausbuchtung getrennt. Zweifelsohne ist diese Hand ungenügend oder ungünstig materialisirt.

Hier haben wir es mit Beweisen zu thun, welche keinen Zweifel mehr aufkommen lassen, dass die photographirte Hand thatsächlich ein mediumistisches Phänomen ist. Auf den übrigen vier Platten erzielten wir indes keine mediumistische Erscheinung. — Ausser dieser Sitzung wurde auf meine Veranlassung noch eine ganze Reihe von Sitzungen veranstaltet; doch zeigten die 18 unter den gleichen Bedingungen exponirten Platten in keiner Weise irgend ein transscendentales Bild.

Ich führe nun das Zeugniss eines Theilnehmers jenes Experimentes an, das des Herrn v. *Gedeonoff*. Derselbe schreibt:

»Im Anfange des Jahres 1882 gab mir Herr Professor Dr. *Wagner* seinen Wunsch kund, photographische Aufnahmen

Photographirte Geisterhand.

von einer sich im magnetischen Schlafe befindenden Person anzustellen, um den objektiven Beweis für die Möglichkeit zu erhalten, dass ein Mensch sein getreues astrales Ebenbild (den Doppelgänger) zu entsenden vermöge. Da ich mich zu jener Zeit viel mit Magnetismus beschäftigte, so machte mir Herr Professor Dr. *Wagner* den Vorschlag, mich an seinen Experimenten in der Eigenschaft eines Magnetiseurs zu betheiligen. Frau *v. Pribytkoff* wie Herr *v. Krassiljnikoff* wurden als jene Personen eingeladen, welche nach Einschläferung photographirt werden sollten.

Ich meinerseits brachte ein nicht geringes Interesse jenen hehren Bestrebungen entgegen, welchen sich Professor Dr. *Wagner* gewidmet hatte; daher drückte ich ihm mein vollkommenes Einverständniss aus und begab mich am Vorabend jenes Tages, an dem die Sitzungen ihren Anfang nehmen sollten, zu Herrn Professor *Wagner*, um betreffs der näheren Umstände für das in Aussicht genommene Experiment Rücksprache zu nehmen und Zeuge zu sein, dass die für die Negative zu verwendenden Glasplatten ordnungsgemäss präparirt wurden. Herr *v. Jacobi* war gleichfalls anwesend, um den technischen Theil des Photographirens zu vertreten. In unserer Gegenwart wurden die Glasplatten sorgfältig geprüft, gewaschen, nummerirt und mit der nöthigen Emulsion übergossen. Sodann schloss Herr Professor *Wagner* dieselben in einen Kasten.

Anderen Tages gegen 11 Uhr morgens vereinigten wir uns alle, d. h. Frau *v. Pribytkoff* und die Herren *v. Krassiljnikoff*, *v. Jacobi* und meine Wenigkeit, bei Herrn Professor *Wagner* in dessen Universitätswohnung und schritten sofort zu unserem photographischen Experiment. Frau *v. Pribytkoff* nahm, mit dem Gesicht gegen das Fenster gewandt, auf einem Fauteuil Platz. Vor ihr standen in der Nähe der Kamera Herr Professor *Wagner* und Herr *v. Jacobi*. Herr *v. Krassiljnikoff* sass an einem vom Medium entfernt stehenden Schreibtische.

Nachdem ich Frau *v. Pribytkoff* während acht bis zehn Minuten durch magnetische Striche eingeschläfert hatte, stellte ich mich neben Herrn *v. Jacobi* an den photographischen Apparat, und wir erwarteten nun das verabredete Zeichen für die Oeffnung des Objektivs. Während des Photographirens, welche in Folge des schwachen Lichtes geraume Zeit erforderte, vermied ich es, das Gesicht des im Trance liegenden Mediums beständig zu betrachten. Zweimal musste ich es jedoch durchdringend und scharf ansehen, damit seinerseits keine Bewegung erfolge, weil in diesen beiden Fällen Klopflaute im Fussboden ertönten

und der Sessel, auf dem Frau *v. Pribytkoff* sass, vielleicht hätte zu rücken beginnen können; denn ich hegte Befürchtung, dass in Folge dessen eine Veränderung in der Körperlage des schlafenden Mediums hervorgerufen worden und dadurch ein Misslingen des Experimentes sicher gewesen wäre. Da ich nun einmal neben Herrn *v. Jacobi* Posto gefasst hatte, so habe ich mich dem Medium in keiner Weise genähert. Ueberhaupt ist zu bemerken, dass, solange die photographische Aufnahme dauerte, Niemand weder dem Medium, noch dem photographischen Apparate zu nahe gekommen ist.

Unter den gleichen Umständen erfolgten nach und nach mehrere photographische Aufnahmen, und auf einem der Negative erschien über dem Kopfe des eingeschläferten Mediums das Bild einer Frauenhand in einem weiten, altmodischen Aermel. Nach dieser Sitzung unternahmen wir noch einige: allein das Ziel, das sich Herr Professor Dr. *Wagner* gesetzt hatte, wurde nicht erreicht, und bald nachher zwang uns die Erkrankung der Frau *v. Pribytkoff*, diese Versuche einzustellen.

St. Petersburg, im Januar 1886.
Fontanka Nr. 52.

Michael v. Gedeonoff.«

Staatsrath *Aksakoff* äussert sich über jene Photographie in folgenden Worten:

»Diese Photographie ist in mancherlei Hinsicht durchaus merkwürdig. Vor Allem war das erlangte Ergebniss ein unerwartetes: das von Herrn Professor *Wagner* verfolgte Ziel bestand darin, einen Beweis für die psychische Verdoppelung auf photographischem Wege zu erhalten, d. h. es sollte die transszendentale Gestalt des Doppelgängers des Mediums zusammen mit dessen irdischem Körper auf dem Negativ zum Vorschein kommen (eine Erscheinung, welche übrigens des Oefteren bereits festgestellt wurde). Statt dessen erschien auf der Photographie das im Schlafe befindliche Medium mit einer Hand, welche man, wenn man will, allerdings für einen Theil jenes Doppelgängers halten kann. Eine besondere Eigenthümlichkeit tritt uns übrigens hier noch entgegen, welche jedoch gerade gegen diese Vermuthung spricht. Alle bisher beobachteten Doppelgänger-Erscheinungen geben das vollkommene und getreue Bild wieder, nicht nur der lebenden Person, sondern auch von deren Bekleidung u. s. w. Hier aber haben wir eine Hand, welche in keiner Hinsicht eine Aehnlichkeit mit derjenigen des Mediums aufweist, da sie entstellt ist und insbesondere in einem Aermel erschien,

der in keiner Weise von der Beschaffenheit desjenigen des Mediums war. Wenn dieser Aermel demjenigen des Mediums geglichen hätte, so liesse sich hier auf eine vollständige Doppelgänger-Erscheinung insofern schliessen, als die Hand zugleich mit dem Aermel zur Materialisation gelangt sei. Davon kann aber im vorliegenden Falle nicht im geringsten die Rede sein. Leider ist an jener Stelle die Photographie nicht ganz deutlich, weshalb die rechte Hand des Mediums und die Einzelheiten des Kleides nicht genau zu sehen sind. Doch habe ich gerade betreffs dieses Punktes eingehende Erkundigungen angestellt, und sämmtliche mitbetheiligten Personen, die meinerseits darüber befragt wurden, bezeugten mir, dass das Kleid der Frau *v. Pribytkoff* nach der herrschenden Mode enganliegende Aermel gehabt habe. Ausserdem fragte ich auch bei Frau *v. Pribytkoff* selbst an, welche mir eine Zeichnung des Aermels jener Taille einhändigte. Sie setzte mir auch die näheren Einzelheiten in einem Schreiben auseinander, in dem sie dazu noch bemerkte, dass das betreffende Kleid von graubrauner Farbe und mit schwarzem Sammet garnirt gewesen sei. Die Aermel waren eng, so dass sie dicht das Handgelenk umschlossen, und mit schwarzen Sammetaufschlägen, sowie feinen Plissés aus dem Stoffe des Kleides versehen.

Die Erscheinung dieses Aermels ist immerhin ganz besonders bemerkenswerth. Wäre dieser Aermel nicht erschienen, so würde schliesslich doch die Möglichkeit für die Erklärung vorliegen, dass wir es nämlich hier mit der photographirten Hand eines der Anwesenden zu thun hätten, welcher sich zufällig während des Exponirens an das Medium herangedrängt hätte, — eine recht läppische Erklärung, denn die Hand müsste absichtlich wenigstens einige Sekunden in dieser Haltung dem Objektiv ausgesetzt gewesen sein; aber gleichviel — man würde auch das sagen, um nur Etwas zu sagen. Hier behebt der Aermel alle diese Annahmen. Es könnte in diesem Falle nur absichtlicher Betrug von Seiten des Professors *Wagner* (vermittelst einer vorher präparirten Glasplatte) oder aller bei dem Experiment betheiligten Personen das erhaltene Resultat erklären; aber da bietet noch der Aermel eine ernste Schwierigkeit dar. Setzen wir den Betrug voraus, wie wäre dann nämlich zu erklären, dass Jemand auf den Gedanken verfallen wäre, eine »Geisterhand« gerade in einem Aermel erscheinen zu lassen, da dies doch sozusagen dem Verdachte, dass es Betrug sei, erst festen Halt gebe.«

Wennschon ich, wie bereits erwähnt, auch nicht

Augenzeuge dieser eigenthümlichen Erscheinung war, so konnte ich doch nicht umhin, diesen gewichtigen Vorkommnissen in meinen Erinnerungen an die Mediumschaft meiner Frau die gebührende Beachtung zu schenken.

Zur Frage der Wünschelruthe.

(Offener Brief an die Red. der „Psych. Stud.“)

Von Dr. **I. I. Bourcard**, (Ingenieur in Colmar).

Im Februarhefte der „Psych. Stud.“ bespricht Herr *A. Kniepf* den in der Tagespresse über die Frage der Wünschelruthe neu entbrannten Streit. Gestatten Sie mir darüber einige Bemerkungen zu machen; ich bin nämlich „Wasserschmecker“ und bis jetzt habe ich mich noch nie geirrt.

Herr *v. Bülow* sagt ganz richtig, dass der Blitz dort einschlägt, wo eine unterirdische Wasserquelle fliesst. Diese Beobachtung habe ich auch gemacht über einer Quelle, die sich neben meinem Schweizerhaus bei Colmar im Elsass befindet; dass aber die Auffindung einer Quelle dem von *Reichenbach* so genannten „Od“ zu verdanken ist, und dass eine Wasserquelle überhaupt durch Sensitive gefunden werden kann, ist, glaube ich, ein Irrthum.

Mein Verfahren ist folgendes:

1. Ich studire gründlich die Beschaffenheit des Bodens, wo eine Quelle gesucht wird, um zu wissen, ob eine solche vorhanden sein kann.
2. Darauf beobachte ich im Sommer, wo nach Gewitter eine kleine Nebelwolke aufsteigt, im Winter, wo der Schnee zuerst schmilzt.
3. An dieser Stelle nun suche ich mit einem an Draht befestigten Elektrometer bei trockener Witterung die Richtung der Quelle, da bekanntlich zwei parallele Ströme sich gegenseitig anziehen, wenn der eine Strom unterbrochen wird. Die Nadel schwankt desto mehr, je senkrechter ich über der Quelle arbeite, und hört auf zu schwanken, wenn ich in gerader Richtung um 45° nach links oder rechts mich entferne. Die Nadel schwankt aber nur, wenn der Strom, den ich in der Hand habe, parallel mit dem Strom unter der Erde ist. Es ist selbstverständlich, dass ich in diesem Falle isolirt sein muss. Dies thut Herr *v. Bülow* nicht. Es wird also angenommen, dass die Elektrizität dort thätig ist, wo der geringste Widerstand besteht, also da, wo eine in der Erde vorhandene Wasser- oder Metallader richtig isolirt ist.

Die Tiefe der Quelle finde ich auf, indem ich den Punkt, wo die Nadel nicht mehr schwankt, links und rechts bezeichne und die Entfernung der zwei Punkte messe. Damit erhalte ich die Tiefe in 45° unter dem Mittelpunkte. Es ist dies zwar mathematisch nicht ganz richtig. Ueber die Lage einer Quelle habe ich mich nie geirrt, aber immer habe ich die Tiefe um $^1/_4$ m unter- oder überschätzt.

Im hiesigen Volke geht die Sage, dass da, wo ich stehen bleibe, Wasser unter meinen Füssen hervorquelle.

Ich kann Ihnen bei diesem Anlass übrigens die Versicherung geben, dass ich als Schüler von *Paramell*, Prof. *Heim* und von einem alten Physiker, ohne Wunder noch Hokuspokus, die Quellen auf rein wissenschaftlichem Wege entdecken kann.

Aber ich verstehe das Quellensuchen auch nach der Methode des *Basilius Valentinus*, nämlich mit der Wünschelruthe, d. h. mit einer dünnen Haselnussgabel. In diesem Falle gehe ich morgens mit nüchternem Magen an die Stelle, wo das Vorhandensein einer Quelle vermuthet wird, nachdem ich ein gutes Werk gethan und meine Hände im Wasser aus der Umgegend gewaschen habe. Ich nehme die Spitzen der Haselnussgabel in die Finger und drehe mich langsam an Ort und Stelle, bis die Gabel sich gegen mich neigt, und mache nachher die Gegenprobe. Sodann lasse ich mich senkrecht zur Ruthe ziehen oder stossen, bis ich senkrecht über der Quelle bin, danke Gott für seine Güte und den Engeln für ihre Barmherzigkeit, wie es *Basilius* vorschreibt. *Moses* spricht von Ob, Od, Aur als den drei Kräften, die Macht über das Feuer haben. Ist es eine dieser drei Kräfte, welche die Ruthe bewegt? Ich weiss es nicht. [Bleibt auch uns räthselhaft! — Red.]

Will man stehendes Tiefwasser auffinden, das sich allmählig füllt und wieder einsickert, für einen Ziehbrunnen, so geht man barfuss an die betreffende Stelle, wo man solches vermuthet, netzt seine Füsse, nimmt ein mit Wasser gefülltes Glas zwischen zwei Finger, bewegt sich langsam im Kreise, bis sich Wellen im Wasser zeigen, an jener Stelle ist in der Tiefe Wasser. In diesem Falle muss man also nicht isolirt sein, man fühlt oder sieht, wo Wasser ist. Ich rieche es sogar bei nüchternem Magen.

Wollen Sie meine Mittheilungen freundlichst aufnehmen und denselben in Ihrem Blatte Raum gönnen.

Hochachtungsvoll

Colmar im Elsass, Febr. 1903. sig. Dr. *I. I. Bourcard.*

Nachschrift der Red. Indem wir die Antwort auf diese sehr mysteriösen Mittheilungen unserem hoch-

geschätzten Mitarbeiter Herrn *Kniepf*-Hamburg überlassen, möchten wir vorläufig in Kürze nur darauf hinweisen, dass über „Ruthengängerei" bekanntlich nicht nur ein ausschliesslich diese Frage auf Grund gründlichster Beobachtungen behandelnder Band der „Proceedings" der Londoner S. P. R. vorliegt, sondern auch der Philosoph des Okkultismus, *Carl du Prel*, seiner Zeit in der „Zukunft" eine sehr plausible Erklärung des unzweifelhaft thatsächlich vorkommenden Phänomens gegeben hat, wonach bei demselben die Autosuggestion eine Hauptrolle spielt und der Zustand des Ruthengängers als mehr oder minder ausgesprochener Somnambulismus zu bezeichnen ist, indem an die Stelle der Fremdsuggestion bei den Ruthengängern die Selbstsuggestion in der Form des felsenfesten Vertrauens auf ihre Kunst tritt, worüber sich im Märzheft der „Uebersinnl. Welt" Herr Dr. *G. A. Lange* in einem lesenswerthen Artikel des Näheren verbreitet hat. — Die von Herrn *A. Kniepf* im Febr.-Heft S. 88/89 gemachte Mittheilung über die von den Buren gebrauchte Anwendung der Wünschelruthe fand übrigens nachträglich noch eine weitere Bestätigung durch nachfolgenden Brief, den „Das Echo" (XXII. Jahrg. Nr. 1070 vom 5. März cr.) veröffentlichte, wobei namentlich auch der von den Ruthengängern bei den Kaffern angewandte „Hokus Pokus" von Interesse ist, weil er offenbar die von dem Quellenfinder selbst auf die Zuschauer übergehende Suggestion erleichtert. Derselbe lautet:

„Ihr Artikel über das räthselhafte Auffinden der Wasserläufe in Nr. 1060 dieses Blattes interessirte mich sehr insofern, da ich durch einen langjährigen Aufenthalt in Süd-Afrika dasselbe Verfahren mit der Zweiggabel bei den Buren beobachtet habe. Nur scheint hier zu Lande ein noch frischer gabelförmiger Zweig der gewöhnlichen Bachweide dazu geeignet zu sein. Ich hatte vor einigen Wochen Gelegenheit, das Verfahren mitanzusehen, und schien es mir in jeder Weise räthselhaft. Ein grosser, stämmiger Bauer hielt die beiden Gabeln des kurzen Zweiges in seiner Hand und ging langsamen Schrittes eine kahle Ebene entlang; mit einem Male schien der Stock wie eine Wünschelruthe sich der Erde zuzuneigen und es bedurfte aller Kraft des herkulisch gebauten Menschen, den Zweig in der Höhe zu halten. Sogleich wurde an der betreffenden Stelle gebohrt und in einer Tiefe von vierzehn Fuss ein starker Wasserlauf entdeckt. Auch hier wiesen einige Bäume und Sträucher, die längs des vermuthlichen Laufes stehen, Spuren von Blitzschlag auf."

Ob dies erstaunende Vorkommniss wirklich durch eine von solch unterirdischen Wasseradern erzeugte elektrische Spannung bewirkt wird, oder die Wirkung auf einer noch zu entdeckenden Kraft beruht, geht bis jetzt noch über das Bereich des Wissens; jedenfalls interessant ist die Thatsache, dass manche Kaffern auch von dem Verfahren wissen und sich dabei eines sehr geheimnissvollen Hokus Pokus bedienen, der ihnen unter den Leuten ihres Stammes ein hohes Ansehen verschafft.

Moritz Rosenberger, Dordrecht (Süd-Afrika)."

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 168.)

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, alle irrige Anführungen *Büchner*'s und anderer Materialisten Schritt für Schritt zu verfolgen — was auch zuviel Platz beanspruchen würde —; doch zeigen schon die eben vorgeführten Beispiele, wie wenig zuverlässig die Behauptungen materialistischer Schriftsteller hinsichtlich der Verbreitung religiöser Ideen, namentlich des Unsterblichkeitsglaubens sind, welch letzterem „nur ein verhältnissmässig geringer Bruchtheil der Menschheit" ergeben sein soll. Diese Behauptung widerspricht dermaassen aller Geschichte und Völkerkunde, dass dies jedem, der sich mit diesen Wissenschaften auch nur einigermaassen näher befasst hat, sofort in die Augen fallen muss. Alles, was wir von glaubenslosen Menschen wissen, bezieht sich auf zwei thatsächlich absolut geringe Bruchtheile der Menschheit: einerseits giebt es hier und da, wie gesagt, ganz wilde und an Zahl aber sehr kleine Völkerstämme, deren thierische Existenz noch keine religiöse Ideen aufgehen liess; und andererseits hat es schon seit alten Zeiten unter den „aufgeklärteren" Ständen der Kultur-

völker zerstreute „Freidenker“*) gegeben, die, grösstentheils dem männlichen Geschlecht und den jüngeren Altersklassen angehörend, an Zahl bald zu, bald wieder abnahmen, ohne je im Stande zu sein, ihre Weltanschauung bei ganzen Gemeinden, ja auch nur bei den eigenen Familien bleibend geltend zu machen, obwohl sie dabei keineswegs immer mit äusseren Hindernissen und Verfolgungen zu kämpfen hatten.

So gab es bekanntlich im kaiserlichen Rom keinerlei Strafen für „ungläubige“ Epikureer, deren Anhänger vorzugsweise in den höchsten Ständen zu finden waren. Ebenso konnten zur Zeit der grossen französischen Revolution die Encyklopädisten ungestraft ihre Versammlungen abhalten und Schriften drucken lassen; und so hat auch die materialistische Litteratur unserer Tage freien Lauf und deren Wortführer erfreuen sich meist einer unbehelligten Existenz. Denn wenn auch über diesen oder jenen von ihnen hier oder da eine Amtsentsetzung verhängt wurde, so waren dies immerhin Ausnahmen, von denen gelegentlich auch Andersdenkende getroffen wurden.

Wenn aber auch, wie es heisst, die Zahl der Glaubenslosen sich im heutigen Deutschland, besonders in den sozialdemokratischen Arbeiterkreisen auf einige Millionen belaufen soll, so bleibt dieser Menge dennoch der alte charakteristische Zug, nämlich, dass sie sich aus zerstreuten, vorzüglich dem männlichen Geschlecht und dem Jünglings- und Mannesalter angehörigen Menschen rekrutirt, ohne o r g a n i s c h weiter zu dringen, d. h. ganze Geschlechter, geschweige Gemeinden, Provinzen u. s. w. für sich gewinnen zu können, ob zwar diejenigen Familien, wo ein Theil der jüngeren Mitglieder „Freidenker“ sind, viele gebildete, hochintelligente Männer und Greise aufzuweisen haben. Ferner muss festgehalten werden, dass der weitaus grösste Theil solcher sog. Atheisten und die Unsterblichkeit Verneinenden dieser Richtung blos aus Verstandesgründen, d. h. auf Grund der ihnen als angeblich unvermeidliches Resultat der Wissenschaft zugekommenen Lehre, o h n e die tiefere Zustimmung ihres Gemüths, huldigen. Dass dies meist der Fall ist, dafür giebt es sogar Beispiele unter den Stimmführern der materialistischen Litteratur selber, wovon bald unten mehr.

---

*) Das Wort „Freidenker“ (= „esprit fort“) wird hier vom Verf. nur in dem Sinne derjenigen Weltanschauung gebraucht, welche jeglichen „Glauben“ verwirft. Wirkliche, über alle Vorurtheile erhabene Freidenker, wie ein *Buddha*, ein *Sokrates*, ein *Jesus*, ein *Goethe*, waren sich ja der Beschränktheit ihres „Wissens“ von jeher voll bewusst. — R e d.

Dabei muss noch beachtet werden, dass Viele von ihnen dieser Richtung folgen, weil sie keine Zeit oder Gelegenheit zum Nachdenken und zum selbständigen Studiren philosophischer Schriften entgegengesetzter Richtung haben. Finden sie Beides im späteren Leben und sind sie zugleich auch vom bittern Ernste des Lebens mehr mitgenommen worden, so sehen sie das Voreilige ihrer früheren Ueberzeugungen ein und arbeiten sich entweder zu einem positiven Glauben*) durch oder werden wenigstens Skeptiker, da ihnen nunmehr die logische, ethische und wissenschaftliche Grundlage der materialistischen Behauptungen unzuverlässig erscheint, also auch nicht mehr imponirt. Und jemehr das Unbegründete und die Schwächen der materialistischen Lehre erkannt, zugleich aber auch Dasjenige, was die Religion in Misskredit brachte, klargelegt werden wird, desto schwerer dürfte es den Freidenkern in Zukunft werden, ihre Reihen zu rekrutiren.

Sollte es schliesslich den Gegnern des Materialismus gelingen, nicht blos allgemeine logische Gründe ins Feld zu rücken, sondern handgreifliche wissenschaftliche und Erfahrungsthatsachen für die nichtsterbliche Natur des Menschen zu sammeln, — dann wäre dies das Ende des Materialismus. Und Manches spricht dafür, dass dies nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, was hier übrigens des Näheren nicht erörtert werden soll.

* * *

*) Darunter verstehe ich hier blos einen natürlichen, d. h. durch Erfahrung und Vernunft gerechtfertigten Glauben. Dass ein positiver und dabei natürlicher Glauben und der sog. Positivismus im engeren Sinne *Aug. Comte*'s keinesweges ein und dasselbe sind, ist selbstverständlich. Der „Positivist" beschränkt sich auf die Welt der Erscheinungen, ohne sich angeblich die geringsten metaphysischen Fragen oder Folgerungen zu erlauben, und erklärt dies auf alle Zeiten hinaus für das allein Mögliche. Abgesehen davon, dass die Vertreter dieser Denkart in ihren Darlegungen dennoch selber nie konsequent verfahren und auf jedem Schritt und Tritt in metaphysische Manipulationen verfallen, hat sich doch der menschlichen Natur Widerwillen gegen diese Richtung schon an deren Begründer, *Comte*, und zwar in einer recht traurigen und abschreckenden Weise bewährt, da er bekanntlich zuguterletzt, ohne sich zu einer eigentlichen Religion zu erheben, ein Zerrbild derselben erfand und sogar eine Art katholischer Hierarchie einführen wollte. Das aber, worauf ich hier hauptsächlich hinweisen wollte, ist der für diesen Begriff unglücklich gewählte Ausdruck „Positivismus": in einer geeigneteren Bedeutung sollte dies Wort diejenige metaphysische oder religiöse Richtung bezeichnen, welche, im Gegensatz zur Verneinung, konsequent bejahende Ergebnisse hervortreibt und in einer die Grundpfeiler des Glaubens rechtfertigenden, also im wahren Sinne positiven Weltanschauung gipfelt.

II.

Betrachten wir ferner eine andere, hochinteressante, aber von den Materialisten entweder umgangene oder in einer übrigens ziemlich fadenscheinigen Weise gefälschte Thatsache. Zunächst mag hier als Beispiel folgende Aeusserung *Büchner*'s angeführt werden: „Gerade die hervorragendsten und stärksten Geister, die besten Köpfe, die philosophisch und wissenschaftlich Gebildeten sind in der Regel am stärksten im Unglauben gewesen und sind es noch." („Das künftige Leben", S. 133). Wenn der Unglauben hier eine Verwerfung von Aberglauben und konfessionellen dogmatischen Spielereien bedeutete, so wäre dies richtig; jedoch ist das Wort offenbar in einem absoluten Sinne gefasst („am stärksten"!) und bedeutet eben Dasjenige, was *Büchner* selbst predigt. Zugleich pflegt er denjenigen, an Zahl überaus geringen, mehr oder weniger namhaften Männern, welche besagter Richtung wirklich angehörten, das Attribut „der grosse" beizulegen, (worüber später noch mehr!), während wir bei allen wirklich grossen Geistern und Vorkämpfern der Menschheit einen religiösen Hintergrund antreffen. Ueberdenkt man die Thaten, die Werke und die Lebensschicksale dieser heiligen Schaar, so wird einem sowohl die Wirklichkeit als auch die Nothwendigkeit dieser Thatsache klar. Die Meisten von ihnen wären geradezu undenkbar als das, wofür wir sie kennen, falls man ihnen jenen ideellen Boden unter den Füssen wegziehen wollte. Die Thätigkeit der grössten Philosophen, Religionsstifter, Propheten, Prediger, Glaubenshelden u. s. w. hätte ohne jene Bedingungen garnicht in die Existenz treten können. Und doch hat jeder von diesen Riesen ordnend und maassgebend auf die Geschichte der Menschheit eingewirkt und wirkt noch; denn wenn auch manches Zeitliche, Oertliche und Mangelhafte, was sich an ihre Namen knüpft, später abgestreift wurde, so bliebe doch ein unvergänglicher Kern zurück, dem keine Zukunft ihren Werth zu nehmen im Stande ist. Oder man bedenke, wie viel würde wohl von jenen grossen Dichtern, Malern, Bildhauern, Baumeistern, Tonkünstlern, die unser Herz noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden in höhern Schwung versetzen, übrig bleiben, wenn man alle diejenigen ihrer Werke, welche entweder unmittelbar religiöse Gegenstände behandeln oder mittelbar ihre Kraft aus einem ideellen Hintergrund schöpfen, ausscheiden wollte? Viele andere wiederum gab es, deren Thätigkeit sich auf alltäglicheren Gebieten bewegte, aber von denen man weiss, dass

sie doch die Grundpfeiler des Glaubens hochhielten. Unter ihnen finden wir die grössten Gelehrten, Erfinder, Entdecker, Erzieher, Philanthropen, Staatsmänner u. s. w. Endlich verhielten sich der Jenseitsfrage gegenüber Einige der wirklich Grossen mehr oder weniger skeptisch, d. h. sie sahen ein, dass die Dinge nicht so einfach sind, wie sie den auf dem trügerischen Sinnenschein fussenden Verneinern erscheinen, enthielten sich jedoch positiver Folgerungen aus dieser ihrer philosophischen Erkenntniss. Ueberhaupt sind jene zwei hierher gehörenden Thatsachen, nämlich a) die erdrückend grosse Zahl bedeutender, aber nicht verneinender Männer gegenüber den Verneinern, und b) die erdrückend grosse Summe ihrer psychischen Leistungen gegenüber denen der Verneiner, — so augenfällig, dass es eine überflüssige Mühe wäre, dieselben noch durch Namenslisten und biographische Notizen erhärten zu wollen. Nur soviel sei noch hinzugefügt, dass sogar die kleine Schaar der Thanatisten (d. h. der entschiedenen Leugner der Unsterblichkeit), welche die materialistischen Schriftsteller aufzuweisen im Stande sind, thatsächlich noch kleiner ist, indem dieselben mehrere grosse Namen dahineinsteckten, wohin sie nicht gehörten.

So sollen nach *Häckel**) der grosse Grieche *Empedokles*, ferner *Cicero* und *Seneca* Thanatisten gewesen sein, welche Behauptung offenbar auf Unkenntniss der betreffenden alten Litteratur beruht. Dass der entfernteste Vorgänger *Darwin*'s, *Empedokles*, eine Seelenwanderung und eine schliessliche Rückkehr in ein Reich der Seligen lehrte, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Um *Cicero*'s Unsterblichkeitsglauben kennen zu lernen, hat man seine Schrift („De Senectute", XXI—XXII, 78—81) nachzulesen. Dass *Seneca*, — der übrigens, weder nach dem Umfang seines Talentes, noch infolge der Zweideutigkeit seines Charakters, unter die wirklich Grossen gehört — kein positiver Leugner der Fortdauer gewesen ist, folgt schon daraus, dass er sich zur stoischen Philosophie bekannte. Die Stoiker nahmen, obgleich sie sich hauptsächlich mit den sittlichen Motiven dieses Lebens beschäftigten, eine bewusste Weltseele an und hielten die menschlichen Seelen für Ausflüsse der göttlichen Weltseele. Ferner weiss man ja, dass gerade eines der Häupter der Stoiker, *Cato* von Utica, den Phädon des *Plato* las, bevor er (46 v. Chr.) sich den Tod gab. *Seneca* glaubte an eine Vorsehung; ferner sind manche Stellen in seinem Werke nicht anders, als im Sinne einer ewigen Fort-

---

*) *E. Häckel,* Die Welträthsel 1900, S. 224.

dauer des Geistes zu verstehen. (Siehe z. B. De Consol. ad Marciam Dial. lib. VI, XXIV, 5 und VI, XXVI, 7.)

In einer höchst merkwürdigen Weise ferner führen die Materialisten zwar öfters aus dem Zusammenhang gerissene Stellen aus gewissen grossen Schriftstellern an, die, wie sonst bekannt ist, gerade das Umgekehrte betrafen und also gegen sie zeugen. So citiren sie Aeusserungen von *Goethe, Schiller, Shakespeare, Byron* u. a. Grössen der Weltlitteratur, welche anscheinend zu ihrem eigenen Gedankengang passen, ohne dabei in Betracht zu nehmen, dass es bei jenen grossen Dichtern nicht nur einzelne Aeusserungen entgegengesetzten Sinnes in Hülle und Fülle giebt, sondern dass der ganze Geist ihrer Werke unleugbar ein nichtmaterialistischer bleibt.

Goethe namentlich, der nicht nur als Dichter, sondern auch als wissenschaftlicher Vorgänger von *Lamarck* und *Darwin* so hoch steht, muss hier näher beleuchtet werden, da man sich in materialistischen bezw. „monistischen" Kreisen alle Augenblicke auf ihn zu berufen pflegt.*) Wie leicht man es dabei jedoch mit den Thatsachen nimmt, ist z. B. aus *Häckel*'s Abhandlungen ersichtlich. So bekennt er sich wiederholt zu *Goethe*'s und *Spinoza*'s Monismus,**) ohne davon Notiz zu nehmen, dass deren Monismus etwas toto genere Anderes war, als der materialistische eines *Büchner*. Beide nehmen ausdrücklich Empfinden und Denken für innere (keineswegs identische) Attribute der Weltsubstanz und glauben an eine individuelle Fortdauer***), indes *Häckel* Letzteres nicht genug zu verneinen vermag und ersterer Annahme überall sichtlich aus dem Wege geht, wobei er sich überdies durch die dualistische Gegenüberstellung eines

---

*) Wie wenig Recht und Anlass die materialistischen Monisten hierzu haben, hat namentlich unser hochverehrter Herr Mitarbeiter, Hofrath Prof. *Max Seiling*, in seinen (zum Theil in den „Psych. Stud." erschienenen) Abhandlungen über „Goethe und der Okkultismus" aufs gründlichste nachgewiesen und dieselben neuerdings noch durch einen in den „Bayreuther Blättern" a. cr. erschienenen, sehr gehaltvollen Aufsatz „*Goethe* und der Materialismus" ergänzt. — Red.

**) Die Welträthsel, S. 23, 383 u. a.

***) Ausser vielen anderen Stellen in *Goethe*'s Werken sind hier z. B. die Gedichte „Procession" (1816) und „Vermächtniss" (1829) zu nennen, da beide in den Liedercyclus „Gott und Welt" gehören, auf den sich *Häckel* unter Anderem beruft. Auch hat man *Goethe*'s Selbstbiographie nur zu lesen, um einzusehen, dass der mit dem heute sogenannten Monismus identische Materialismus dem Weimarer Altmeister von jeher antipathisch war. Was der 80 jährige *Goethe* in den Gesprächen mit *Eckermann* über die Unsterblichkeit aussagte, fühlte bereits der junge *Goethe*, als er das „Système de la Nature" von *Holbach* las. Dass sich auch *Spinoza* ganz entschieden für die Unsterblichkeit erklärt, erhellt z. B. aus S. 134 und 158 seines Traktats „von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit".

trägen Weltstoffes und des allbewegenden Weltäthers in einen handgreiflichen Widerspruch mit seinem „monistischen“ Prinzip verwickelt. —

Besonders gilt auch *Friedrich II.* von Preussen den Materialisten als ein Gesinnungsgenosse, was er jedoch im Grunde nicht war, da er in schweren Lebensstunden das Ungenügende der ihm durch Lamettrie u. A. eingeimpften Ansichten einsah, und da er nicht zu den grundsätzlichen Leugnern der Gottesidee gehörte.

Recht bequem macht man es sich auch, wenn es gilt, den Uebergang eines berühmten Mannes vom Materialismus zu einer gereifteren Weltanschauung zu erklären. So sagt *Häckel**): „Der jugendliche, wirklich kritische *Kant* war zur Ueberzeugung gelangt, dass die drei Grossmächte des Mysticismus — „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit“ — im Lichte der reinen Vernunft unhaltbar erschienen; der gealterte, dogmatische *Kant* dagegen fand, dass diese drei Hauptgespenster „Postulate der praktischen Vernunft“ und als solche unentbehrlich sind.“ Dreifach falsch ist diese Behauptung! Erstens weil *Kant* auch in der Jugend nach denselben Prinzipien lebte, also es sich bei ihm um keinen Ueberzeugungswechsel handelt; zweitens weil er auch in der Kritik der reinen Vernunft weit entfernt ist, die Idee eines Urwesens für hinfällig zu erklären und mit einer gewissen Geringschätzung von den derselben hohnsprechenden Vernünftlern redet**); drittens weil ja die Kritik der reinen Vernunft im Jahr 1781 erschien, wo *Kant* bereits 57 Jahre alt, mithin nicht mehr sonderlich „jugendlich“ war, und dieses Werk überhaupt nur 7 Jahre vor der Praktischen Vernunft veröffentlicht wurde.

Kommt ferner die Rede auf *Wundt*, *Virchow*, *Dubois-Reymond*, *E. Baer* etc., so kostet es Herrn *Häckel* nichts, deren spätere philosophische Ueberzeugungen auf Altersschwäche zurückzuführen.***) Abgesehen davon, dass *Häckel* selber diese Aeusserung in seinem 66. Lebensjahr macht, es also nicht a priori einleuchtet, warum nur gerade bei ihm „die Rückbildung des Gehirns“ ausbleiben musste, — vergisst er dabei durchaus, dass diese bedeutenden Männer gleichzeitig, also in einer Periode, wo sie nach *Häckel* schon an degenerirender Rückbildung litten, schwerwiegende und allgemein anerkannte naturwissenschaftliche Arbeiten lieferten.

---

*) „Die Welträthsel“, S. 107.

**) So z. B. S. 435—437 in *Erdmann*'s Ausgabe von *Kant*'s „Kritik der reinen Vernunft“, 1884.

***) Die Welträthsel, S. 118.

Baer z. B. hat seine Untersuchungen über Russlands Fischereien in seinem 7. Jahrzehnt und noch später sehr geschätzte, anthropologische und kraniologische Arbeiten geliefert. Ueberhaupt kennt man eine lange Reihe berühmter Männer, die noch in sehr hohem Alter Grosses geleistet haben. Warum wird z. B. *Humboldt*'s Kosmos, der doch in sein 8. Jahrzehnt fiel, von *Häckel* selbst für eine hervorragende Gedankenarbeit gehalten, die späteren Werke der Genannten aber, welche ihm nicht nach Geschmack reden, gleich für Produkte von Altersschwäche erklärt? — Endlich hat es selbst solche Männer gegeben, die erst im Alter Bedeutendes leisteten und daher erst dann in weiteren Kreisen bekannt wurden. Zu diesen gehörte u. A. *Moltke*. Schon aus obigen Beispielen erhellt, wie wenig man sich auf die von *Häckel* citirten Thatsachen verlassen kann, sobald diese über das enge, von ihm speziell mit Glanz bearbeitete Gebiet der Morphologie hinausgehen. Weiter werden wir noch manchen Anderen dieser Art anführen müssen. Gilt es die durch das ganze Leben eines grossen Mannes sich hinziehende wesentliche Richtung, so macht es sich *Häckel* auch hierin sehr leicht. *Descartes* z. B. soll, nach Art der Jesuiten, seine wahre Ueberzeugung hinsichtlich des Wesens der Seele verschwiegen haben! Abgesehen davon, dass *Descartes* gerade der Unabhängigkeit seiner Denkarbeit wegen seinen Wohnsitz in Amsterdam genommen hatte, wo er von *Ludwig XIV.* und den Pfaffen nichts zu fürchten hatte, — bedarf es eines mehr als gewöhnlichen litterarischen Leichtsinns, um einem grossen Mann, der eine so gewaltige Denkrevolution hervorrief, die Beschuldigung an den Kopf zu werfen, er sei gerade in einem Hauptabschnitt seiner Lehre unehrlich gewesen. Man könnte die Richtigkeit seiner Ueberzeugungen — namentlich die unglückliche und grundfalsche Lehre vom Automatismus der Thiere — angreifen; ihn aber als Jesuiten des Gedankens hinzustellen — ist unverantwortlich! *Häckel* würde wohl erst dann seine Pietätlosigkeit gegen Andere einsehen, wenn sich ein Skribent fände, der ihn mit ähnlichen Verdächtigungswaffen angriffe, der z. B. erklärte, *Häckel*'s ganze Verneinungspropaganda sei nur eine schlaue Spekulation, um Aufsehen zu erregen und seinen Büchern glänzenden Absatz zu verschaffen.

Ebenso kurz und unlogisch ist die Art, wie *Häckel* sich den Idealismus *Newton*'s zurechtlegt: derselbe sei nämlich durch seine Annahme einer Fernwirkung durch den leeren Raum auf transscendente Ideen gekommen. Auch „religiöse Verziehung“ nebst Kritikmangel sind beliebte Grundideen, mit welchen man sich den idealistischen „Aberglauben“

hervorragender Männer erklärt, — als wenn es nicht allbekannt wäre, dass ein bedeutender Mann sich nie als solcher hervorthun könnte, wenn ihm nicht eine aussergewöhnliche Selbständigkeit des Geistes und Charakters zu Gebote stände, die ihn befähigt, sich über die Beschränktheit der Tradition und Erziehung zu schwingen und eigene Wege aufzufinden. Nur wenn es sich um Religion handelt, sollen ihm seine Kräfte versagen! Wäre die Achtung vor ihr nichts als eine Folge der Erziehung, so müssten ja nach den Prämissen der Gegner heutzutage fast alle berühmten Männer Materialisten werden; so aber werden es nur Diejenigen, welchen der tiefere Sinn des Seienden verborgen bleibt.

Aus Obigem ergiebt sich also, dass die Behauptungen und die Gründe der Verneiner, welche dieselben gegen die schwerwiegende doppelte Thatsache, dass das Leben für die ungeheure Mehrzahl der Menschen, und zwar die grössten Geister und Charaktere derselben mitgerechnet, nur unter der Voraussetzung eines vernünftigen Weltgrundes und eines ergänzenden und ausgleichenden Dereinst wirklichen Sinn und Werth hat, aufzubringen suchen, theils ungenügend, theils durchaus irrig sind. Die Thatsache steht nach wie vor aufrecht und ist mindestens nicht geeignet, den Werth der entschiedenen Verneinung des Glaubens an eine übersinnliche Welt, sowie einer auf diesen „Unglauben" gegründeten Lebenslehre und Moral zu erhöhen.

(Fortsetzung folgt.)

Goethe und der Materialismus.

Von Hofrath Prof. **Max Seiling.***)

> Werde ja nicht mild im Urtheil! Was ist das Herrliche der Vorzeit, wenn sich das Nichtige des Tages aufdringen darf, weil es für diesmal das Privilegium hat, gegenwärtig und lebendig zu sein. (*Goethe.*)

Was will denn diese Zusammenstellung besagen? höre ich manchen Leser kopfschüttelnd fragen. Nichts anderes, als einen schroffen Gegensatz, etwa wie Tag und Nacht! Da diese Auffassung indessen durchaus nicht die allgemeine

---

*) Mit Erlaubniss des hochverehrten Herrn Verf. entnehmen wir den „Bayreuther Blättern" diese werthvolle Ergänzung seiner früher erschienenen Studien über „Goethe und der Okkultismus." Red.

ist, ja neuerdings, und zwar auch von *Goethe*-Bündlern, in ihr Gegentheil verkehrt wurde, mag es nicht überflüssig erscheinen, sich den wahren Sachverhalt etwas näher anzusehen. —

Ernst Haeckel, dessen Verdienste um die beschreibende Naturforschung nicht im Geringsten geschmälert werden sollen, hat sich ohne alle Kompetenz leider berufen gefühlt, auch den Erklärer der Welträthsel zu spielen, und als solcher es gewagt, *Goethe*'s Gevatterschaft für seinen angeblichen Monismus in Anspruch zu nehmen. *Haeckel*'s Büste wurde denn auch von seinen Anbetern alsbald auf einem monistischen Feste neben denen von *Spinoza* und *Goethe* aufgestellt, während über „*Goethe* und *Haeckel*" als eine Art Dioskuren sogar im deutschen Reichstag gesprochen wurde. —

Aber *Haeckel* ist doch kein Materialist! pflegen strenggläubige Jünger des Jenenser Zoologen mit Emphase auszurufen. Allerdings hat *Haeckel* in seinen „Welträthseln" die Behauptung fertig gebracht, dass seine Lehre sich vom Materalismus insofern unterscheide, als dieser den Geist leugne und die Welt in eine Summe todter Atome auflöse. Dass es Leute giebt, welche die Welt für ein Konglomerat von todten Atomen halten, wird sicherlich gar Viele überraschen, und wenn sie das Denkvermögen der Armen an Geist noch so niedrig einschätzen. Im Gegensatz zu diesen Strohköpfen hätte dann *Haeckel* die scharfsinnige Beobachtung gemacht, dass die Welt unter dem Zeichen der Bewegung und des Lebens steht. Nein, diese pfiffige Unterscheidung redet *Haeckel* sich und seinen halbgebildeten Anhängern nur vor, um zu vertuschen, dass es sich auch bei ihm um die „Weltanschauung des geringsten Verstandesaufwandes" (*du Prel*) handelt. *Büchner*, der doch wahrhaftig als der typische Vertreter des Materialismus gelten darf, wiederholt in seinem „berühmten Werke" — so nennt *Haeckel* jenes Buch, das nicht übel als das schlechteste seines Jahrhunderts bezeichnet worden ist — immer wieder: kein Stoff ohne Kraft! Er weiss also nichts von todten Atomen. Zudem scheint *Haeckel* vergessen zu haben, dass er im zweiten Kapitel seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" gesagt hat: „Der sogenannte naturwissenschaftliche Materialismus ist in gewissem Sinne identisch mit unserem Monismus". Er hätte das „in gewissem Sinne" ruhig weglassen können; denn, welch' grosser Unterschied wäre es doch, wenn statt Kraft und Stoff — Energie und Materie gesetzt wird? Noch unzweideutiger ist es, wenn *Haeckel* seine Weltanschauung gelegentlich „mechanistische Philosophie" nennt. Es kommt jedoch schliesslich nicht auf die Benennung,

sondern auf das Wesen der Sache an; und da zeigt es sich denn, dass *Haeckel's* „Monismus" aber auch die sämmtlichen Merkmale des landläufigen Materialismus besitzt, nämlich: die Ahnungslosigkeit in Sachen des erkenntniss-theoretischen Problems; die Unmöglichkeit, das Bewusstsein aus blinden Kräften und überhaupt das Psychische aus dem Physischen zu erklären; die endlose Wiederholung des Weltprozesses; den Mangel aller Teleologie und den ausschliesslichen Mechanismus des Weltgeschehens; den tollen Widerspruch zwischen den „ewigen, ehernen" Naturgesetzen und dem blinden Zufall; die Aufhebung der Selbstherrlichkeit des Individuums, dem „an Bedeutungslosigkeit der winzigste Bazillus nicht nachsteht", da es, wie dieser, nur ein zufälliges und sinnloses Aggregat von Chemikalien ist; den „frechen Unsinn" (*Schopenhauer*) der Leugnung anderer als chemisch-physikalischer Kräfte; die endgiltige Vernichtung des Menschenwesens durch den Tod; die Unfreiheit des Willens ohne ein ergänzendes, transcendentes Reich der Freiheit; die Unmöglichkeit der Moralbegründung und die Leugnung einer sittlichen Weltordnung.

Das erste dieser Gebrechen ist, da es die anderen zum grossen Theil in sich schliesst, zugleich das schwerste. Die Ignorirung des erkenntniss-theoretischen Problemes hat so verhängnissvolle Folgen, dass auf seine Bedeutung nicht oft und ernstlich genug hingewiesen werden kann. Der philosophische, oder richtiger: unphilosophische Standpunkt des Materialismus ist der des naiven Realismus, welcher annimmt, dass das sinnlich Wahrnehmbare auch das Wirkliche sei. Er überspringt die allererste Thatsache, dass Alles, was wir kennen, innerhalb des Bewusstseins liegt; er übersieht, dass jeder Welterklärung die Untersuchung des menschlichen Erkenntnissvermögens vorhergehen muss. Wie ferne diese Forderung einem *Ludwig Büchner* lag, kann man aus seiner kindlichen Behauptung ersehen, dass der beste Beweis für die objektive Wahrheit des Weltbildes die Photographie sei!! *Büchner*, mit dem *Haeckel* Arm in Arm marschirt, hat eben nicht begriffen, dass die Eigenschaften der Materie, um welche allein es sich auch beim Photographiren handelt, lediglich subjektive Empfindungsinhalte sind und dass uns das wahre Wesen der Welt auf dem Wege der äusseren Beobachtung ewig verschlossen bleibt. Man kann es *Schopenhauer* wahrlich nicht verdenken, wenn er die Weisheit derartiger Welterleuchter, welche die Gedankenarbeit eines *Platon*, eines *Locke* und zumal eines *Kant* gelassen zum Fenster hinauswerfen, in die Bedientenstube verweist.

Und doch ist der zweite Grundirrthum des Materialismus noch ungeheuerlicher als jener erste, welcher glaubt, vom erkennenden Subjekt keine Notiz nehmen zu müssen. Da der Materialist bei seinem an sich lobenswerthen Bestreben nach einer einheitlichen Welterklärung ausser der realen Materie nichts anerkennt, muss er die Naturkräfte, mithin auch die Entstehung, Entwicklung und Funktionen der Organismen mitsammt den seelischen Zuständen und Vorgängen auf eine mechanische Wirksamkeit der Materie zurückführen. Mit dieser Wirksamkeit (Energie) ist übrigens, beiläufig bemerkt, bereits ein zweites Prinzip gesetzt, so dass es mit dem so laut gepriesenen Monismus der Materialisten nichts ist. Die Sache läuft also darauf hinaus, dass der menschliche Geist ein Produkt der Materie ist, und zwar ein recht belangloses. Nach *Büchner* ist nämlich das geistige Leben eine Art Abnormität, dem kurzen Spiel einer Eintagsfliege vergleichbar. Und *Vogt* wiederum hat in seinen „Physikalischen Briefen" gesagt, die Gedanken stünden zum Gehirn im selben Verhältniss wie der Urin zu den Nieren; welcher Vergleich, so weit eben die Gedanken der Materialisten in Betracht kommen, von *H. Lotze* begreiflicherweise gar nicht übel befunden wurde. Wer erkannt hat, dass das uns am nächsten Liegende eine geistige oder vielmehr — nach *Schopenhauer* — eine Willenserfahrung ist, sowie dass der Materie, da sie von unserem Geiste abhängig ist, eine objektive Wirklichkeit nicht zukommt, Dem stellt sich das vom Materialisten g e g l a u b t e (nicht etwa erkannte) Verhältniss zwischen dem Psychischen und Physischen ebenso dar, wie wenn der Künstler von seinem Werk, doch nein, von einem Abbild seines Werkes hervorgebracht würde. Sehr glücklich ist dieser Gedanke schon von *Lotze* („Mikrokosmos") in die Worte gefasst worden: „Unter allen Verirrungen des menschlichen Geistes ist diese mir immer als die seltsamste erschienen, dass es dahin kommen konnte, sein eigenes Wesen, welches er allein unmittelbar erlebt, zu bezweifeln oder es sich als Erzeugniss einer äusseren Natur wieder schenken zu lassen, die wir nur aus zweiter Hand, nur durch das vermittelnde Wissen eben des Geistes kennen, den wir leugneten." Bewusstsein und Denken aus der Materie ableiten wollen, das ist, wie *Adickes* in seiner vernichtenden Schrift „*Kant* contra *Haeckel*" sich schlagend ausgedrückt hat, ein ähnliches Kunststück, wie wenn der Freiherr *von Münchhausen* sich an seinem eigenen Zopf aus dem Sumpf zieht.

Und dieser Höhepunkt von Absurdität mit den oben bereits aufgezählten, materialistischen Allüren sollte die

Weltanschauung des grössten deutschen Dichters „und Denkers“ — durch diesen Zusatz will *Haeckel* nicht nur *Goethe*, sondern auch sich und seine Lehre ehren — gewesen sein? . . . . Dass dieses Märchen in deutschen Landen Glauben finden und überhaupt aufgetischt werden konnte, ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, in welcher das Denken beim „Volk der Denker“ ein seltenes Phänomen geworden zu sein scheint. Man hört zwar neuerdings immer wieder behaupten, dass der Materialismus ein bereits überwundener Standpunkt sei, wie denn auch zugegeben werden muss, dass dem „Naturphilosophen“ *Haeckel* manche wohlverdiente Abfertigung zu Theil geworden ist. Diese Selbstbesinnung spielt sich indessen vorerst nur in den wenig besuchten, wissenschaftlichen Hochregionen ab, während man in der Niederung, wo das Gros der „Aufgeklärten“ wohnt, zumeist noch daran festhält, dass die Welträthsel nur mit Hilfe von Mikroskop, Retorte, Affenregister und anderen Utensilien der „exakten“ Naturwissenschaft gelöst werden können: sonst hätte „Kraft und Stoff“ unlängst nicht die 20. Auflage erlebt und wären vom „Welträthsel“-Buche nicht schon nach wenigen Wochen 10000 Exemplare abgesetzt worden. Von einem Schwinden der verderblichen materialistischen Denkweise bei den Massen ist jedoch erst recht noch nichts zu spüren. Ja, unsere ganze „Kultur“ ist vom Materialismus so zerfressen, dass sogar die Rechtspflege nicht unberührt geblieben ist. Die Verletzung des Vermögens wird nämlich viel strenger bestraft, als die Verletzung aller übrigen, namentlich der idealen Rechtsgüter, wie es denn auch in den Augen der „guten Gesellschaft“ nur eine einzige Sünde, den Diebstahl, giebt, da der Wohlhabende ihn nicht zu begehen braucht. Recht bezeichnend ist ferner die unheimliche Zunahme der Meineide. —

Sehen wir jetzt im Einzelnen zu, wie der Materialismus nach keiner Richtung hin aber auch nur die leiseste Berechtigung hat, *Goethe* für sich zu reklamiren. Ein erstes Schibboleth ist die Werthschätzung des menschlichen Geistes. Trotz der untergeordneten Bedeutung, welche der Materialist dem Geiste zuerkennt, und trotz der bazillenhaft-nichtigen Rolle, welche das menschliche Individuum im Weltgetriebe angeblich spielt, schmeichelt sich der Geist des Materialisten dennoch, die schwersten Welträthsel gelöst zu haben. *Haeckel* wenigstens erklärt, dass durch seine Auffassung der Substanz und durch die moderne Entwicklungslehre die sieben Welträthsel du Bois-Reymond's, welchen dieser ein ehrliches und bescheidenes Ignoramus und in drei Fällen sogar ein Ignorabimus entgegengesetzt

hat, „endgiltig gelöst“ seien. Diese sieben Welträthsel sind: 1. Das Wesen von Materie und Kraft. 2. Der Ursprung der Bewegung. 3. Die erste Entstehung des Lebens. 4. Die (anscheinend absichtsvoll) zweckmässige Einrichtung der Natur. 5. Das Entstehen der einfachen Sinnesempfindung und des Bewusstseins. 6. Das vernünftige Denken und der Ursprung der damit eng verbundenen Sprache. 7. Die Frage nach der Willens-Freiheit. (Das „Ignorabimus“ gilt für das erste, zweite und fünfte Räthsel.) Wenn man sich gegenwärtig hält, auf welcher Grundlage der Materialismus sein gedankliches Gebäude errichtet, dann kann man angesichts der *Haeckel*'schen Welträthsel-Lösung eigentlich nur fragen, ob die gläubigen Leser nicht zum Narren gehalten werden sollen.

Wie anders, ja gerade entgegengesetzt, verhält sich *Goethe*! Er schätzt den Werth des Menschenwesens hoch, die Leistungsfähigkeit des menschlichen Geistes hinsichtlich der Welterklärung aber sehr niedrig ein. Sagt *Goethe* einerseits z. B. zu *Falk* (nach *Wieland*'s Tode): „Vom Untergange solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie,“ — so erfahren wir andererseits schon in *Faust*'s Studirzimmer, wie es mit der Möglichkeit einer Lösung der Welträthel bestellt ist. Und in Uebereinstimmung hiermit hat *Eckermann* aus *Goethe*'s Munde vernommen, dass „wir alle in Geheimnissen und Wundern tappen“. Von sonstigen Aeusserungen des Weimarer Weisen über diesen Punkt sei noch das bekannte Wort: „Wir tasten ewig an Problemen“ und einer der „Sprüche in Prosa“ angeführt: „Des Menschenverstandes angewiesenes Gebiet und Erbtheil ist der Bezirk des Thuns und Handelns. Thätig wird er sich selten verirren; das höhere Denken, Schliessen und Urtheilen jedoch ist nicht seine Sache.“ Wenn aber trotzdem geistige Grossthaten vorkommen, dann führt *Goethe* sie auf Inspiration zurück. So schrieb schon der junge *Goethe* an *Plessing* (1782): „So viel kann ich Sie versichern, dass ich . . . . sehe, dass nicht mein Wille, sondern der Wille einer höheren Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind“, — während der alte *Goethe* (1828) zu *Eckermann* u. A. sagte: „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder grosse Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in Niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen

und zu verehren hat. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäss zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses."

Aber als Pantheist berührt *Goethe* sich doch mit der sogen. natur-wissenschaftlichen Weltanschauung? . . . Gemach, man könnte dem höchstens dann zustimmen, wenn man *Haeckel* ohne weiteres glauben wollte, dass sein atheistisch-dualistischer Materialismus sich mit der Lehre *Spinoza*'s decke, und wenn man von *Goethe* nichts weiter wüsste, als dass er gelegentlich geäussert hat, als Naturforscher sei er Pantheist. Nun hat aber der Materialismus, wie man sich gegebenen Falles von *Adickes* belehren lassen mag, mit *Spinoza*'s Pantheismus so gut wie gar nichts zu thun, und andererseits ist es nimmer angängig, in *Goethe*, diesem ausgesprochenen Individualisten, einen zünftigen Pantheisten zu erblicken. Der Einfluss, den *Spinoza* auf *Goethe* gehabt, wird vielfach überschätzt oder sogar falsch verstanden. *Spinoza* hatte auf *Goethe*, der nicht sagen konnte, dass ihm „jemals das ganze Gebäude seiner (*Spinoza*'s) Gedanken völlig anschaulich vor der Seele gestanden hätte" (an *Jacobi*), und der in „Wahrheit und Dichtung" (XVI) schrieb: „Denke man aber nicht, dass ich seine Schriften hätte unterschreiben und mich dazu buchstäblich bekennen mögen", — vornehmlich eine ethische Wirkung; er war ein friedliches Asyl, zu welchem der Dichter sich im Lebenssturme immer wieder gerne rettete. Von den verschiedenen, hierauf bezüglichen Selbstzeugnissen sei an dieser Stelle nur ein in „Wahrheit und Dichtung" abgelegtes angeführt: „Mein Zutrauen auf *Spinoza* ruhte auf der friedlichen Wirkung, die er in mir hervorbrachte." Und was *Spinoza*'s Pantheismus betrifft, so war *Goethe* im Gegensatz zu seinen vermeintlichen materialistischen Gesinnungsgenossen weit entfernt, ihn als höflichen Atheismus zu deuten; er nennt vielmehr *Spinoza* in einem Briefe an *Jacobi* (1785) „theissimum", ja „christianissimum". Ein so gründlicher Forscher wie *Eugen Dühring*, der übrigens mit dem Materialismus eine gewisse Fühlung hat, spricht denn auch ganz richtig von *Goethe*'s „angeblichem Pantheismus". Mag *Goethe* immerhin Gott auch in der Natur gesucht und gefunden haben, so hat er vom höchsten Wesen doch unzählige Male, oft in rührenden Ausdrücken, durchaus in monotheistischem Sinne gesprochen, sein Gottesbild sich nach seinen jeweiligen Bedürfnissen gestaltend. Erinnert man sich nun, dass der Dichterfürst ein unendlich reiches und tiefes Gemüth besessen, dann kann man sich leicht vorstellen, welch gewaltiger Unterschied zwischen

dem, von den Bedürfnissen eines *Goethe* erzeugten Gottesideal und dem kalten Substanzbegriff des gemüthlosen *Haeckel* bestehen mag. Diese beiden Dinge zu identifiziren, ist also plumpeste Falschmünzerei. Es ist überhaupt nicht thunlich, *Goethe* zum Eideshelfer irgend eines philosophischen Systems zu machen, da er nach seiner eigenen Aussage (s. den Aufsatz „Einwirkung der neueren Philosophie") für Philosophie im eigentlichen Sinne kein Organ hatte, wie er ja auch gegen *Eckermann* geäussert, dass er sich von Philosophie stets frei gehalten habe. Sehr bezeichnend ist ferner, was er an *Jacobi* (1813) schrieb: „Ich für mich kann bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben."

Wie steht es jedoch mit dem Naturforscher *Goethe*? Dieser darf doch wohl als Vorläufer der materialistischen Entwicklungslehre gelten? . . . Oho! — Der klaren Beantwortung dieser Frage müssen einige Erörterungen voraufgehen. Man hat sich nachgerade daran gewöhnt, die Abstammungslehre als gleichbedeutend mit dem Darwinismus anzusehen, während jene Lehre doch schon 50 Jahre vor *Darwin* von dem grossen Zoologen *Lamarck* begründet wurde. *Darwin* hat lediglich neben der von *Lamarck* aufgestellten Anpassungstheorie auch der natürlichen Auslese eine hervorragende Rolle bei der Transmutation zugetheilt. Was der Selektionstheorie *Darwin*'s zu voreiliger, weitverbreiteter Anerkennung verhalf, waren hauptsächlich zwei Momente: die Analogie mit der künstlichen Züchtung und das plausible Märchen vom Kampf ums Dasein. Welch zündende Wirkung diese Momente auf die Materialisten hatten, davon ein Beispiel: „*Darwin* zeigte zuerst, wie der gewaltige Kampf ums Dasein der unbewusst wirkende Regulator ist, der die Wechselwirkung der Vererbung und Anpassung bei der allmählichen Transformation der Species leitet; er ist der grosse, „züchtende Gott", der ohne Absicht neue Formen eben so durch natürliche Auslese bewirkt, wie der züchtende Mensch neue Formen mit Absicht durch künstliche Auslese hervorbringt. Damit wurde das grosse philosophische Räthsel gelöst: „Wie können zweckmässige Einrichtungen rein mechanisch entstehen, ohne zweckthätige Ursachen?" (*Haeckel*'s „Welträthsel"). Es ist nicht nöthig, auch nur einen Augenblick den blasphemischen Gedanken zu hegen, dass *Goethe* sich mit dieser Lösung des „grossen philosophischen Räthsels" einverstanden erklärt hätte; denn viele kleinere Geister sind heutzutage längst dahintergekommen, dass es mit dem ganzen Darwinismus, d. h. also mit der Selektionstheorie, nichts ist. Die Analogie mit der künstlichen

Züchtung ist bei gründlicherer Prüfung als falsch und der Kampf ums Dasein, so weit er auch nur ein herrschendes, geschweige denn ein schaffendes Prinzip sein soll, als nicht vorhanden erkannt worden. Der Kampf ums Dasein kommt wohl in der Natur gelegentlich einmal vor, nimmermehr verursacht er aber eine Höherentwicklung.*) Nebenher gesagt, in unserer heutigen menschlichen Gesellschaft spielt ein gewisser Kampf ums Dasein allerdings eine grosse Rolle. Er ist jedoch nicht als unabänderliches Naturgesetz, sondern nur als die hoffentlich einmal vorübergehende Folge einer schreienden Ungerechtigkeit zu betrachten; denn, nachdem der Mensch die Naturkräfte sich in grossartiger Weise dienstbar gemacht und zahlreiche Hilfsmittel der Produktion ersonnen hat, könnte eine auf Vernunft und Gerechtigkeit aufgebaute wirthschaftliche Ordnung mit Leichtigkeit zum Wohlstande Aller führen. Und davon, dass der wirthschaftliche Konkurrenzkampf die Race verbessere, kann am allerwenigsten die Rede sein, da er nicht die Besten, sondern nur die Findigen, die Gewissenlosen, die Streber und Jene siegen lässt, welchen Vermögen, Rang, Protektion und andere glückliche Umstände Vorschub leisten.

Mit dem Aufhören der „englischen Krankheit“, wie ein namhafter deutscher Zoologe den Darwinismus genannt hat, ist es jedoch keineswegs auch um die Descendenzlehre geschehen, da es sich nur um die Unhaltbarkeit einer einzelnen Erklärungsweise für diese handelt. Die allgemeinste Fassung der Descendenzlehre, wie sie von *Schopenhauer* gegeben wurde, ist, dass die Erscheinungswelt in der zeitlichen Entwicklung mit den tiefsten Objektivationsstufen begonnen und sich zu immer höheren emporgearbeitet haben muss. Wenn auch das Wie dieses Vorgangs noch unerklärt oder überhaupt unerklärlich ist, so steht für den besonnenen Denker doch so viel fest, dass die verschiedenen Stufen nicht durch äussere Einflüsse, sondern durch ein inneres Entwicklungsgesetz aus einander entstanden sein müssen. In dieser Fassung mag der Descendenz-Gedanke mit dem Bestreben des Naturforschers *Goethe*, die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu zeigen, immerhin in Zusammenhang gebracht werden, wenn gleich der gewissenhafte Kenner zugeben wird, dass die Veränderlichkeit der Gestalten für *Goethe* nur innerhalb bestimmter Grenzen

---

*) Eine kurze, aber genügende Begründung dieser Behauptungen findet der Leser in zwei vorzüglichen, in der „Zukunft“ erschienenen Aufsätzen: „Naturwissenschaft und Moral“ von *K. Krottewitz* (Nr. v. 7. September 1901) und „Die Krisis des Darwinismus“ von *M. Kassowitz* (Nr. v. 15. Februar 1902).

existirt hat. Dagegen lässt sich nichts Ungereimteres denken, als *Goethe*'s Naturauffassung mit der wahnwitzigen materialistischen Idee einer mechanischen, ausschliesslich durch äussere Faktoren herbeigeführten Entwicklung verquicken zu wollen. Aeussere Einflüsse sind bestenfalls die Gelegenheitsursachen, infolge deren die inneren Kräfte in Thätigkeit treten können. Doch, wie hat denn *Nietzsche* sich „an die Jünger *Darwin*'s" gewandt?

Dieser braven Engelländer
Mittelmässige Verständer
Nehmt ihr als „Philosophie"?
Darwin neben *Goethe* setzen
Heisst: die Majestät verletzen —
Majestatem genii!

Zum Ueberflusse mag übrigens auch eine bemerkenswerthe Stimme aus dem naturwissenschaftlich-darwinistischen Lager gehört werden. *Du Bois-Reymond* hat *Goethe*, ohne sonderlich tief in ihn eingedrungen zu sein, immerhin so gut verstanden, dass er in seiner Festrede („*Goethe* und kein Ende") bekennen musste: „Man kann sicher behaupten, dass die rein mechanische Weltkonstruktion, welche heute die Wissenschaft ausmacht, dem Weimar'schen Dichterfürsten nicht minder verhasst gewesen wäre, als einst *Friederiken*'s Freund das Système de la nature. Vom Darwinismus, von der Entstehung des Menschen aus dem Chaos durch das von Ewigkeit zu Ewigkeit mathematisch bestimmte Spiel der Atome, von dem eisigen Weltende — von diesen Bildern hätte *Goethe* sich schaudernd abgewandt." Mit noch grösserem Schauder hätte *Goethe* — um auch diesen Punkt nebenher zu berühren — dem schändlichen, nur auf materialistischer Grundlage zu rechtfertigenden Treiben der Vivisektoren den Rücken gekehrt.

(Schluss folgt.)

Madame d'Espérance.

Ein Wort pro domo von **Franz Unger.**

In ihrer Februar-Nummer haben nunmehr auch die „Psychischen Studien" Stellung zur Angelegenheit der Mme. *d'Espérance* genommen. Ich bedauere dies sehr, denn es machte diese Veröffentlichung meine Hoffnung, die Sache werde keine weiteren Kreise ziehen, zu nichte.*) Dass das

*) Wenn man einmal einen solchen neuen „Erisapfel" in die Oeffentlichkeit wirft, kann man sich doch über das Resultat im Ernste nicht wundern! Uebrigens erachten wir eine Diskussion über

[Wiener] Blatt, welches zunächst auf meinen „Angriff" reagirte, so ziemlich unter Ausschluss der Oeffentlichkeit erscheint, ist bekannt. Für mich wäre die Sache durch den kommentarlosen Abdruck des Antwortschreibens der Mme. *d'Espérance* in der nächsten Nummer des von mir redigirten „Reich des Uebersinnlichen" erledigt gewesen, und zwar in einem für das betheiligte Medium durchaus günstigen Sinne [? — Red.]; denn dieselben Gründe, welche mich im Vorjahre bestimmten, zwei Drittel der allerdings sehr grossen Auflage meiner kleinen Revue gerade bei jener Nummer nicht zur Versendung zu bringen, hätten mich bewogen, die Nummer mit dem Briefe des Mediums in ganzer, wenn möglich erhöhter Auflage zu verschicken. Da nun aber diese Streitfrage einmal in die öffentliche Diskussion einbezogen ist, sei es mir gestattet, einige erläuternde Bemerkungen zu machen.

Zunächst: warum griff ich an? Der Thatbestand war ja schon lange im engeren Kreise von Gesinnungsgenossen durchgesprochen worden und ich hatte seinerzeit in München mehreren Herren Mitarbeitern der „Psych. Stud." bestimmt erklärt, dass ich den Angriffen auf Mme. *d'Espérance* keinen Raum in meinem Organe gewähren werde. Mme. *d'E.* war wiederholt Gast im Hause des Herrn Hofrath *Seiling* zu Pasing

jene auch den besten Freunden und Kennern dieses hervorragenden Mediums längst „sonderbar" erschienenen Bilder für durchaus wünschenswerth, zumal *Aksakow*'s zu ihren Gunsten ins Feld geführte Autorität insofern u. E. nicht in Betracht kommen kann, als er sich darüber in seiner von Dr. *Wittig* übersetzten „Biograph. Skizze" (Leipzig, *O. Mutze*, 1896, S. 26) selbst, wie folgt, äussert: „Kaum war mein Buch erschienen, als ich erfuhr, dass man zu Gothenburg bei Privatséancen mit einem Medium, Mrs. *d'Espérance*, welches ich sehr gut kannte und dessen Ehrenhaftigkeit für mich ausser Frage stand, soeben Photographien der materialisirten Gestalt und des Mediums zu gleicher Zeit erhalten habe. Man lud mich ein, hinzukommen, indem man mir alle Freiheit des Handelns gewährte, um mich von der Echtheit des Phänomens zu überzeugen. Ich begab mich daher im Monat Mai 1890 dorthin und verblieb 6 Wochen daselbst. Mrs. *d'E.* unterwarf sich mit dem besten Willen allen Bedingungen und Prüfungen, die es mir gefiel, ihr aufzuerlegen. Ich hatte so Gelegenheit, eine nähere Bekanntschaft mit den geheimnissvollen Phänomenen der Materialisation zu machen; aber ich konnte das spezielle Phänomen nicht erhalten, wegen dessen ich gekommen war, d. h. die materialisirte Gestalt und das Medium zu gleicher Zeit zu sehen und zu photographiren." — Dass freilich die Betrugshypothese beim Zustandekommen jener Bilder hinsichtlich des Mediums ausscheidet, geht für jeden nicht ganz oberflächlichen Kenner der ausserordentlichen Schwierigkeit des Problems gerade aus dem negativen Resultat dieser Fehlversuche zur Evidenz hervor. — Red.

gewesen, und ich hatte keinen Anlass, den Versicherungen dieses von mir hochgeschätzten Forschers, denen zufolge Frau *d'E.* ein in jeder Beziehung untadelhafter, uneigennütziger Charakter sei, irgend welches Misstrauen entgegenzubringen. Deshalb gab ich auch alle Original-Beweisstücke aus der Hand.*) Da erhielt ich eines Tages, nachdem ich an alle diese Dinge gar nicht mehr dachte, eine Zuschrift eines litterarisch sehr bekannten Herrn,**) in welcher ich auf ein vor Jahren in Schweden erschienenes Buch aufmerksam gemacht wurde, das die medialen Leistungen der Mme. *d'E.* sehr scharf verurtheile. Zugleich wurde mir ein Aufsatz eingeschickt, welcher „*Rothe-d'Espérance-Blavatzky*" betitelt war und diese drei Damen an der Hand der *Bohn*'schen Broschüre, des Buches „Das Reich der Schatten" und der zuletzt erschienenen Folge von *Olcott*'s „Old diary leaves" heftig angriff. Ich beschaffte mir weder das schwedische Buch, noch veröffentlichte ich den Aufsatz; da mir aber der Name seines Verfassers eine Gewähr dafür war, dass ersterer den Weg in ein anderes Blatt finden würde, entsprach ich dem gestellten Verlangen insofern wenigstens zum Theil, als ich jenen von mir selbst verfassten Artikel in No. 20 des „R. d. Ueb." vom Jahre 1902 veröffentlichte.

Was nun die thatsächlichen Angaben desselben betrifft, so thut es mir leid, konstatiren zu müssen, dass meine Anschuldigungen durch die Antwort der Mme. *d'E.* in keines denkenden und kritisch geschulten Forschers Augen in irgend einem Punkte entkräftet werden. Vor allem sei mir erlaubt, zu betonen, dass eine Bezichtigung unreeller Handlungsweise für das Medium selbst aus keiner Zeile meines Angriffs herauszulesen ist. Ich will überdies nochmals nachdrücklichst erklären, dass es mir ferne lag, der Ehre der Mme. ***d'Espérance*** nahezutreten, dass ich nicht im Geringsten an ihrer Ehrlichkeit und der Lauterkeit ihrer Absichten zweifle, muss aber hinzusetzen, dass ich ihr Buch, sowie es in deutscher Sprache vorliegt,

---

*) Welche denn und wem? — Red.

) Den Namen gerade dieses Herrn zu erfahren wäre doch für unsere Leser von besonderem Interesse! Warum hat denn der betreffende „Vernichter des Spiritismus und seiner Medien" bei dem von ihm geplanten Angriff auf der ganzen Linie zunächst hinter den Kulissen agirt und andere vorgeschoben, anstatt gleich mit offenem Visir — z. B. in den ihm zur Verfügung stehenden „Psych. Stud." — zu kämpfen? Sollte etwa die Vertheidigung nicht in demselben Organ, das den Angriff ungeschmälert brachte, zum Worte kommen? Uns bleibt diese ganze Angriffsmethode ziemlich räthselhaft! — **Red.

als einen geradezu verhängnissvoll werden könnenden Missgriff betrachte und stets betrachten werde.

Womit erwidert mir nun Frau *d'E.* in ihrer Zuschrift? Mit beweislosen Behauptungen.*) Sie behauptet, dass es wirklich materialisirte Gestalten waren, die damals in ihrem Heim erschienen, sie behauptet, dass bei den Séancen jede Möglichkeit eines Betruges ausgeschlossen war, sie behauptet, dass darüber Protokolle existirten, beweist aber gar nichts, liefert nicht einmal einen Anhaltspunkt für den Schatten eines Beweises! Auf blosse Versicherung hin zu glauben, ist eine im gesellschaftlichen Leben gebotene Höflichkeit, aber unzulässig in der Wissenschaft. Sie behauptet, dass „jede Darstellung einer anderen als der von ihr geschilderten Entstehungsweise der Phantome absolut unrichtig sei", erwähnt aber mit keiner Silbe eines Beweisgrundes dafür. Dass 20 in Schweden hochangesehene Persönlichkeiten bei einer solchen Sitzung zugegen waren, imponirt mir gar nicht; denn ich sah vor zwei Jahren sehr angesehene Münchener Herren einem Medium Beifall spenden, dessen Produktionen, wie ich sofort einwandsfrei bewies, aufgelegter Schwindel waren. Mme. *d'E.* spricht von einem Gothenburger Museum, von photographischen Gesellschaften in Schweden und London, aber keine Angabe ist hinreichend genug, um sie überprüfen zu können. Dagegen kann ich dem Herrn Prof. *Sellin* photographische Fachleute nennen, die erklärten, dass *Yolanda's* Gestalt sich in dem Zeitraum, der zwischen den beiden Aufnahmen verfloss, unmöglich gerührt haben könne, und es steht mir auch ein diesbezügliches Gutachten des Direktors einer photographischen Lehr- und Versuchs-Anstalt zur Verfügung. Die Aenderungen, von denen sich nach *Sellin* Jedermann überzeugen kann, sind nur in der weissen Hülle unterhalb des gewissen Querstriches nachweisbar: gerade dort bilden sie ein von mir zuerst hervorgehobenes Verdachtsmoment.

Vollständig ist die Kapitulation in puncto Erdbeerpflanze. Daran ändert die Behauptung *Sellin's*, er habe die Pflanze „einige" Tage nach der Sitzung in der Hand gehabt, gar nichts. Es war durchaus seine Sache, zu glauben, was ihm über den Ursprung der „Ixora Crocata" erzählt wurde, ebenso wie es jedem, der nicht zu den Augenzeugen gehörte, freistehen muss, seine Angaben für

---

*) Gewiss, aber offenbar aus dem von ihr selbst betonten und jedem Kenner des Okkultismus doch einleuchtenden Grunde, dass es ihr unmöglich ist, die von der „exakten" Wissenschaft gewünschten Beweise für die Echtheit der Bilder beizubringen. — Red.

wahr zu halten oder zu bezweifeln. Hübsch ist es übrigens von ihm, dass er in seinem bekannten Eifer Mme. *d'E.* Lügen straft. Letztere erklärt nämlich ganz dezidirt, dass von der Pflanze keine Original Photographie existiere, während *Sellin* in der Anmerkung betont, er selbst habe das so viel umstrittene Produkt zum Photographen getragen! Sehr richtig bemerkt die Redaktion der „Psych. Stud." dazu, dass die Photographie doch gleich in der Séance hätte aufgenommen werden sollen. Wer steht uns denn dafür ein, dass *Sellin* wirklich ein auf anormale Weise entstandenes Gewächs in Händen gehabt hat? Er selbst? Das ist — von allen persönlichen Momenten abgesehen — für die Zwecke wahrer Wissenschaft, die auch den geistig bedeutendsten Männern niemals Unfehlbarkeit zugesteht, zweifellos zu wenig!

Die Vergleiche, die seiner Zeit mit den Bildern angestellt wurden, sind viel weiter, viel mehr in's Einzelne gegangen. Man hat die Grösse der Gestalten, ihre Gesichtszüge, ihre Hüllen unter einander verglichen, und es zeugt von meinem Bestreben, alles, wodurch sich Mme. *d'E.* persönlich angegriffen fühlen konnte, geflissentlich zu vermeiden, dass ich die Resultate dieser Studien einfach unberücksichtigt liess. Auch heute noch lasse ich es bei diesem flüchtigen Hinweis bewenden.

Nun noch ein Wort der Verständigung mit Herrn Hofrath *Seiling*. Dieser schrieb mir, mit Jemandem, der einen Spiritismus ohne Medien für möglich halte, könne man gar nicht diskutiren. Ich bin anderer Meinung. Ich bin überzeugt, dass im Menschen selbst in seinem dem Tage abgekehrten Innenleben, seiner Phantasie- und Traumwelt, der Macht seines Willens genügend Bausteine zu finden wären, um die heutige Hauptstütze des Spiritismus, die Mediumschaft, nach und nach zu ersetzen. Und mit dieser Ansicht stehe ich nicht allein: *Flammarion* theilt sie ganz entschieden, bei *du Prel* ist sie aus seinem letzten Werke und aus Briefen nachweisbar; Forscher von universellem Wissen haben sie unter den verschiedensten Namen vertheidigt.*)

---

*) Das läuft u. E. doch wieder lediglich auf einen Wortstreit hinaus! Darin, dass man nach allen bisherigen Erfahrungen im Wortsinn nicht wohl von „Spiritismus ohne Medien", sondern höchstens von Animismus, Doppelbewusstsein, subliminaler Bewusstseinsthätigkeit u. s. w. sprechen kann, wenn man nicht auf dem Gebiet okkultistischer Forschung die heilloseste Verwirrung anrichten will, scheint uns Herr Hofrath Prof. *Seiling* vollkommen

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zum Kapitel der Kriminalpsychologie.

„Das Verbrechen als Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse", so lautete das Thema eines Vortrags, den vor einiger Zeit Prof. *v. Liszt* in Berlin hielt. Der Vortragende befindet sich, wie er ausführte, im Gegensatz zu Denjenigen, die das Verbrechen als aus dem freien Willensentschluss des Einzelnen hervorgegangen ansehen, und er befindet sich im Gegensatz zu der durch *Lombroso* vertretenen Anschauung, dass das Verbrechen der Ausfluss einer natürlichen Veranlagung sei. *Lombroso* selbst nimmt nur für 35 Procent der Verbrecher die Theorie der erblichen Belastung in Anspruch, so dass also, selbst wenn man ihm folgen soll, für 65 Procent der Verbrecher andere Gründe, die sie zum Verbrechen führen, vorliegen müssen. Der Höhepunkt der Verbrechen fällt in den August, und zwar politische wie solche gegen die Person; die meisten Verbrechen gegen Sittlichkeit werden, wie statistisch festgestellt ist, im Juni und Juli begangen. Dagegen finden die wenigsten Verbrechen im Januar statt. Daraus geht

---

Recht zu haben, dem wir übrigens zu grossem Dank verpflichtet wären, wenn er in dieser ihn persönlich berührenden Angelegenheit selbst das Wort in den „Psych. Stud." ergreifen wollte. — Red.

Nachschrift der Red. Aus den im Märzheft der „Uebersinnl. Welt" abgedruckten Sitzungsberichten der „Gesellschaft für wissensch. Psychologie" zu München erfahren wir, dass diese neue und wegen ihrer voraussichtlichen Konsequenzen wohl zu beachtende Streitfrage auch dort am 29. Jan. cr. zur Erörterung kam. Beanstandet können demnach wohl nur überhaupt die zwei Bilder werden, die das Medium zusammen mit dem Phantom „*Yolanda*" zeigen, gegen welche von sachkundiger Seite, wie namentlich schon früher von Prof. *Gabriel v. Max*, eingewendet wird, dass der Mangel jeder Plastik in *Yolanda*'s Gestalt, die dabei dennoch einen scharfen Schatten wirft, gar zu auffallend sei. Photograph *Schweikart* beanstandete auch den Schatten *Yolanda*'s im Vergleich zu den andern Schatten des Bildes in Bezug auf Richtung und Breite. Bei anderen Photographien, besonders bei einer des Phantoms „*Leila*", dagegen ist die bei scharfem Magnesiumlicht bereits theilweise eingetretene Dematerialisation, die sowohl Gewandung als Körpertheile zersetzt, überaus lehrreich und es entspricht ihr die unter ganz ähnlichen Umständen vor sich gehende theilweise Dematerialisation eines andern Phantoms, dessen Photographie in Gegenwart des 1. Vorsitzenden der Gesellschaft, Dr. *W. Bormann*, wie er bezeugen konnte, unter Ausschluss jeder Betrugs-

hervor, dass das Verbrechen beeinflusst wird von der Temperatur. Und danach kann man einen Schritt weiter gehen, und kommt dazu, dass die äusseren gesellschaftlichen Verhältnisse massgebend sind für das Zustandekommen des Verbrechens. Die Kriminalstatistik, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts sich zurückführen lässt, bestätigt diese Auffassung. Durch die Reichskriminalstatistik seit 1882 ist ein ausserordentliches Anschwellen der Kriminalität festgestellt. Im Jahre 1901 haben etwa 500000 Verurtheilungen stattgefunden, im Jahre 1882 nur 330000. Insbesondere ist von Jahr zu Jahr konstant gestiegen die Zahl der Verurtheilungen jugendlicher Personen und bereits vorbestrafter Personen. Von den einzelnen Delikten überwiegen ganz ausserordentlich die Vermögensdelikte, die bis zur Krisis des Jahres 1890 der Zahl nach ziemlich gleich bleiben, während der Krisis enorm emporschnellen und nach Beendigung der Krisis wieder zurückgehen, um bei der letzten wirthschaftlichen Krisis wieder in die Höhe zu gehen. Daraus ist ersichtlich, dass die Delikte, soweit wenigstens das Vermögen in Frage kommt, auf die äusseren Verhältnisse zurückzuführen sind, auf die wirthschaftlichen Verhältnisse. Neben den wirthschaftlichen aber wirken selbstverständlich auch andere gesellschaftliche Verhältnisse mit. Weisen doch diejenigen Gebiete des Reiches, in denen die Bildung weniger gepflegt wird, oder in denen ein starker Wein-, Bier- und Schnaps-

---

möglichkeit von Bildhauer *H. v. Heiden* aufgenommen worden ist. Da nun aber immerhin der Verdacht nahe liegt, dass seiner Zeit Mrs. *d'Espérance* bei jenen beiden Bildern selbst die Getäuschte war, indem etwa eine der Personen, über deren übelwollende, unaufrichtige Haltung sie selbst in ihrem Buche klagt, sie, um ihr einen Possen zu spielen, unterschoben hat, so wäre im Interesse der Sache, wie ihres eigenen, bisher unangetasteten Rufes als unbedingt glaubwürdiges Medium dringend zu wünschen, dass sie selbst hierüber weitere Untersuchungen veranlassen wollte, deren Möglichkeit ja dadurch gegeben ist, dass von allen diesen Bildern Negative und Originalphotographien noch vorhanden sind. — Auch Herr *Mutze*, dem infolge seiner langjährigen Erfahrung als Verleger spiritistischer Werke in solchen Dingen gewiss ein Urtheil zusteht, hat, eben weil ihm diese Bilder verdächtig vorkamen, den ihm zuerst angetragenen Verlag des Uebersetzungswerks trotz des zu erwartenden starken Absatzes seiner Zeit abgelehnt. Von einer Vertuschung der ganzen leidigen Angelegenheit, wie sie auch die Verlags- und Antiquariatshandlung von *Franz C. Mickl* nun nachträglich zu wünschen scheint, konnte, nachdem sie einmal öffentlich erörtert wurde, keine Rede mehr sein; jedenfalls wollten wir so wenig wie seiner Zeit bei der Entlarvung der Mrs. *Corner* in Warschau und bei der Frage des Selbstmords *Hellenbach's*, wo uns ähnliche Bedenken entgegengehalten wurden, die Hand dazu bieten.

konsum sich bemerkbar macht, eine erhöhte Kriminalität gegen die Person auf. Aber auch die Konfession kommt in Betracht, und da muss hervorgehoben werden, dass die Kriminalität der jüdischen Bevölkerung niedrigere Zahlen aufweist als die der christlichen. Das liegt zweifellos an den besseren wirthschaftlichen Verhältnissen, in denen im Allgemeinen die Juden sich befinden.*) Was die Geschlechter anlangt, so ist die Kriminalität des Weibes kleiner als die des Mannes. Das liegt daran, dass das Weib weniger sich in den Kampf ums Dasein stellt als der Mann, dass es sich ferner weniger an den politischen Kämpfen, am Wirthshausbesuch betheiligt. Aus alledem geht hervor, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse den Boden für die Kriminalität abgeben. Es geht aber auch weiter daraus hervor, dass, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse sich ändern, eine Aenderung in der Kriminalitätsziffer eintreten wird. Deutschland ist vom Agrarstaat zum Industriestaat übergegangen, wodurch bei Vielen der Kampf ums Dasein ein viel schwerer geworden ist als früher. Daraus ergiebt sich für den Strafrechtslehrer die Aufgabe, alle die Unglücklichen, die im Kampf ums Dasein zu Grunde gegangen sind, zu schützen, zu sichern, zu retten vor Noth und Verzweiflung. Und es ergiebt sich die zweite und schönere Aufgabe, Diejenigen, die im Begriff sind, zu Grunde zu gehen, zu stützen, zu bessern, zu fördern. Aber vor allem muss die Gesellschaft eingreifen. Denn besser ist es Strafthaten zu verhüten, als gefallene Individuen der Besserung zuzuführen. Das Verbrechen ganz ausmerzen zu wollen, ist eine Utopie; aber es auf ein möglichst geringes Maass zurückführen zu wollen, ist eine Aufgabe, des Schweisses Aller werth.

Buddhistischer Protest.

Aus „The Light of Truth“ entnommen
von Dr. *G. v. Langsdorff.*

Anagarika H. Dharmapia, buddhistischer Vertreter in Amerika, ist von Ceylon in Los Angeles eingetroffen, um die Reise nach London zu machen. Er hat an das Volk Amerikas folgende Mittheilung erlassen: „Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf eine Sache leiten, welche in hohem Grade dazu angethan ist, den grössten Theil der zivilisirten Menschen in Aufregung zu versetzen. Ich bin offiziell benachrichtigt worden

*) Vielleicht doch auch an der ausgeprägteren Pflege des Familiensinns bei den Israëliten. — Red.

von der schauderhaften Handlung britischer Beamten, die in Ceylon gedroht haben, die alten Altäre der geheiligten Stadt Anuradapura zu entweihen, welche den Buddhisten ebenso heilig sind, als Mecca den Mohamedanern oder Jerusalem den Christen. Die Verehrung vieler Millionen, diese historische Stadt, die seit 2200 Jahren in Folge ihrer geheiligten Verbindungen eine Verehrung von fünfhundert Millionen Buddhisten in China, Japan, Siam, Gambodia, Burmah, India, Tibet etc. besitzt, ist nun bedroht mit Zerstörung der heiligen Altäre durch despotische britische Beamte, welche durch diesen Wahnsinn eine Katastrophe heraufbeschwören werden, durch welche eine religiöse Empörung im Zentrum des buddhistischen Asiens entstehen dürfte. Ich habe über diese Sache Mr. *Joseph Chamberlain*, dem Staatssekretär für die Kolonien, eine Mittheilung zukommen lassen, und ich wende mich nun in derselben Angelegenheit an das amerikanische Volk, um durch Ihre moralische Unterstützung die Unterdrückung dieses schauderhaften Aktes von vandalischem Diabolismus zu unterdrücken!" Es wird dann noch der heilige Charakter der Stadt geschildert und mit folgenden Worten geschlossen: „Die Buddhisten sind keine Fanatiker und auch keine Wilden, aber es ist zu hoffen, dass Grossbritanien seine Beamten in Ceylon ermahnen wird, die Millionen Buddhisten nicht zur Verzweiflung zu bringen; denn ihre Religion ist eine geheiligte, und jeder Versuch von Seiten Englands die heiligen Altäre zu entweihen, wird in der ganzen buddhistischen Welt eine Empörung erzeugen."

In der Weltgeschichte geht wohl Gewalt vor Recht; aber Albion möge bedenken, dass *Schiller*'s grosses Wort „die Weltgeschichte ist das Weltgericht," sich mit der Zeit noch stets bewahrheitet hat.

Kurze Notizen.

a) Der Anna Rothe-Prozess und Dr. Egbert Müller. — Der bekannte Spiritist Dr. *Egbert Müller* veröffentlichte in der „Deutschen Warte" (Nr. 56 v. 25. Febr. cr.) folgende Zuschrift, die unsere Leser gewiss interessiren wird: „Verehrliche Redaktion! Es ist durch Berliner und auswärtige Zeitungen seit Langem und erst wieder in jüngster Zeit verbreitet worden, dass ich an dem am 23. März stattfindenden „*Rothe*-Prozesse" als Sachverständiger betheiligt sein würde. Das wird nun aber durchaus nicht der Fall sein, obwohl die Berliner und auswärtigen Spiritisten und

Antispiritisten sehr natürlicher Weise auf diese Vermuthung und Meinung geraten sind, und obwohl es der Wunsch der angeklagten Frau und des Herrn *Jentsch* durchaus gar sehr ist, wie mir *Jentsch* von New-York aus noch erst kürzlich geschrieben hat. Es liegt nicht am Mangel guten Willens, dem Wunsche der Inkriminirten nicht nachzukommen, sondern an der besonderen Art und Weise der Auffassung der ganzen Sachlage von Seiten des verantwortlichen Rechtsanwalts Herrn Dr. *Schwindt.* — Für das überaus gefahrvolle und in unseren Tagen zu allermeist höchst leichtfertig und (sic! [anstatt?]) mit inniger Hingabe betretene und ebenso leichtfertig in ignoranter Weise — die sogar schon „Ein aufklärendes Wort" produzirt hat — beurtheilte Gebiet des Okkultismus haben unsere Gerichte noch keine Sachverständigen und müssen sich in Nothfällen mit Aerzten, besonders Psychiatern, behelfen, deren Wissenschaftsgebiet aber da seine Grenze hat, wo die Schwelle des Okkultismus beginnt. Und so können die Gerichte durch die Zuziehung von Aerzten und Irrenärzten durchaus noch nicht montirt erscheinen, um über ein inkriminirtes Medium in Bezug auf okkulte Vorgänge um das Medium Urtheil zu fällen, das den Kennern genügt. Die Irrenärzte leben des Glaubens — und das kann im „Fall *Rothe*" sehr übel wirken —, dass ein Trance des Mediums nicht angezeigt sei, wenn freie Willensbestimmung dabei statt hat. Das ist nun aber ein grosser Irrthum! Es ist ein niederer und ein höherer Trance zu unterscheiden. Der niedere Trance ist nur psychischer Konnex — nicht pneumatischer — eines Menschen mit intelligenten, an nicht tellurischer Materie gebundenen Kräften. Wird der Konnex auch pneumatisch, so tritt der höhere Trance ein, und es beginnt Phantombildung. Wenn ein Arzt das Nichtstatthaben des Trance-Zustandes wegen Nichtmangels der freien Willensbestimmung konstatiren zu können vermeint, so dokumentirt er sich als Ignorant auf dem Gebiete des Okkultismus. Ich für meine Person würde als (sic! — [also?]) lediglich nur in der Qualität des Arztes ein eidliches Urtheil über Trance vor meinem wissenschaftlichen Gewissen abzugeben nicht vermögen. Berlin, Scharnhorststrasse 7, 24. Febr. 1903. Dr. *Egbert Müller.*" — Der Bericht über die Gerichtsverhandlung wird im Maiheft zum Abdruck gelangen.*)

---

*) Laut „Berl. Lok.-Anz." findet die Verhandlung im grossen Schwurgerichtssaal des Moabiter Kriminalgerichts statt. Die Anklageschrift hat Staatsanwaltsrat *Friedheim* ausgearbeitet; die Jury besteht aus Geh. Justizrat Landgerichts-Direktor *Gartz* als Vorsitzendem, den Landgerichtsräten *Hellwig,* Dr. *Hörich* und *Gerhardt,* sowie dem Amtsrichter *Retzlaff* als Berichterstatter.

b) Der Spiritismus ist im „Abnehmen“. (Von Dr. *G. v. L.* dem „Light“ entnommen.) Der „Philadelphia Record“ befasste sich neulich mit dem Spiritismus, wobei der Feder des Kritikers die Worte entschlüpften: „Die (spiritualistische) Bewegung ist, wenn sie am Abnehmen laborirt, klar an ihrer Euthanasie (sanftem Absterben) zu erkennen.“ Hierbei dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens sein; denn die Erfahrung lehrt im Gegentheil, dass der moderne Spiritualismus immer mehr zunimmt. Der „Record“ selbst fühlt sich veranlasst, Folgendes hinzuzufügen: „Während der letzten Jahrzehnte traten die stärksten Beweise für den Glauben an den Geisterverkehr zu Tage, und zwar durch den Trance-Zustand der Mrs. *Piper*, die von Dr. *Hodgson* kritisch untersucht wurde. Ebenso wurde durch das italienische Medium *Eusapia Palladino* das Interesse vieler hervorragender Gelehrten für die Sache geweckt, die es der Beachtung für werth hielten, dass solche unbekannte Kräfte wissenschaftlich untersucht werden sollten. Die Thatsache, dass Männer wie Prof. *Oliver Lodge*, *F. W. H. Myers*, Dr. *Hodgson*, Prof. *William James* an der Harvard-Universität, Prof. *Charles Richet* in Paris u. v. a. sich lebhaft für diese Medien interessirten und sich für überzeugt erklärten, während ältere Forscher, wie Prof. *W. Crookes* und Dr. *A. R. Wallace* ihrer früheren Ueberzeugung von der Hereinragung einer Geisterwelt treu geblieben sind, beweist doch klar, dass der Spiritualismus, wenn er auch im Niedergang begriffen wäre, immerhin durch neue Medien und neue Manifestationen frische Kräfte erlangen könnte.“ Letzteres wird auch sicher der Fall sein; denn die christliche Kirche aller Konfessionen hat im Verlauf von 2 Jahrtausenden bewiesen, dass sie die innere Kraft nicht besitzt, die Menschen zu bessern. Es musste deshalb etwas Neues, Höheres kommen, und das ist eben der moderne Spiritualismus mit seinen Beweisen für unser individuelles Fortleben und für die Möglichkeit eines Verkehrs der Verstorbenen mit den Ueberlebenden.

c) Der Mann unter dem Lastwagen. (Eine Allegorie aus „Light of Truth“, mitgetheilt von Dr. *G. v. L.*) In einer öffentlichen Rede über die sozialen Verhältnisse unserer Zeit gab Mr. *George D. Herron* folgenden sarkastischen Vergleich für unsere Zustände zum besten: „Ein schwerer Lastwagen brach auf der Strasse zusammen und hielt einen Arbeiter unter seiner Last gefangen. Der Wagen war mit einer grossen Menge von Waaren beladen und oben darauf sassen mehrere Monopolisten. Es versammelte sich darauf eine grosse Menge Menschen, welche nun beriethen, wie der Arbeitsmann wohl zu befreien sei? Sie beriethen und

überlegten solange, dass das Volk schliesslich ein Berathungs-Comité wählte. Diese zogen dann noch eine Anzahl politischer Oekonomisten bei, welche der Ansicht waren, dass dieser Mann stets in gedrückten Verhältnissen gelebt habe. Es läge dies in der Natur der Sache und es habe keinen Zweck weiter über die Befreiung dieses Arbeiters nachzudenken. Einer sagte: „Es hiesse die Civilisation auf den Kopf stellen, wenn man diesen Mann frei machen würde." Sodann fühlte man sich gedrängt, auf Universitäten zu lehren, dass solche Leute nicht werth seien, länger zu leben, dass dieser Mann zu viel Ueberproduktion auf sich lasten habe und dass, selbst wenn er frei kommen würde, er nicht gehen könnte, weil ihm zum Fortkommen die Erfahrung fehle. Dann kam die theologische Fakultät, welche sich dahin äusserte, das Herz des Mannes sei schlecht, und erst müsste seine Seele gerettet werden, bevor ihm die drückende Last abgenommen werden dürfte, und wenn nur seine Seele gerettet werden könnte, so hätte er es dann schliesslich nicht mehr nöthig, von der seinen Körper beschwerenden Last befreit zu werden. Durch diesen überaus weisen Spruch sicherten sich die Theologen das Recht, auf Jahrhunderte hinaus zu predigen, dass der Mann und Seinesgleichen sich just in der richtigen Lage befänden. — Schliesslich kam ein vernünftiger Mann und sagte: „Nehmt dem Manne vor Allem doch die ihn drückende Last weg und dann berathet, was weiter geschehen soll." Was glauben Sie, dass diesem Rathgeber zu Theil wurde? Eine Stimme von der Gallerie rief: „Sie kreuzigten ihn!" Und weder der Vorsitzende noch das Publikum wussten etwas dagegen zu erwidern. Ein Kommentar hierzu ist wohl auch überflüssig.

d) „Thatsächliches." — Das in Chicago erscheinende „Philosophical Journal" bringt folgende dem „San Francisco Examiner" vom 4. Aug. v. J. entnommene Nachricht über den Besuch des russischen Grossfürsten *Boris* und seiner Suite beim Medium *C. V. Miller* in dessen Wohnung, Buschstr. 1084. Der Grossfürst ist ein eifriger Spiritualist. Er hatte Mr. *Miller* zur Tafel eingeladen gehabt, wogegen ihn dieser mit seinem Gefolge von 10 Herren zu einer Sitzung bei sich einlud. Diese Sitzung war reich an Aetherialisations- und Materialisationserscheinungen. Der Grossfürst und dessen Gefolge nahmen das grösste Interesse an den Phänomenen und erklärten, nie zuvor solche schöne Erscheinungen gesehen zu haben. Die Materialisationen ausserhalb des Kabinets bestanden aus einer durchscheinenden Kugel von weisser Farbe, die über den Vorhängen des Kabinets schwebte, sich in langen Kurven seitwärts bewegte und sich schliesslich auf den Boden senkte. Nun begannen sich die

Geisterformen zu entwickeln, deren ätherische Wesenheit die hohen Herrschaften im höchsten Grade interessirte. Die sich bewegenden, leichten Gewänder, sowie die graziösen Bewegungen der Arme und würdigen Stellungen (! — Red.) der einzelnen Figuren, deren zarte Stimmen niemanden bekannt klangen, ausgenommen dem einen der Anwesenden, zu dem die Gestalt sich hinbewegte, um ihn liebevoll zu umarmen und sich mit ihm leise zu unterhalten, war dem Grossfürsten und dessen Gefolge etwas ganz Wunderbares. Zwei aus diesem Gefolge erhielten nicht zu bezweifelnde Beweise und Alle erklärten, dass sie von der Echtheit dieser Erscheinungen, die ihnen das grösste Interesse geboten hätten, vollständig überzeugt seien. Dr. *G. v. L.**)

e) Jahveh und Jehovah. — Einen merkwürdigen Beweis dafür, wie selbst ganz harmlose Lesefehler im Laufe der Jahrhunderte zu religiösen Imponderabilien werden können, deren nothwendige Beseitigung den gläubigen Gemüthern nur unter Schmerzen möglich ist, bietet, wie die K.-Z. schreibt, der Name des hebräischen Nationalgottes, uns in der Lesart Jehovah von Jugend an vertraut. Kein frommer Israelit hat den Gott seines Volkes jemals so ausgesprochen, Jahveh ist vielmehr die einzig richtige Bezeichnung. Woher kommt nun die Lesart Jehovah? Aus der Unkenntniss unserer Vorfahren, die nicht wussten, dass in der Theokratie der nachprophetischen Zeit der Eigenname das Nationalgottes gar nicht mehr ausgesprochen, sondern nur der allgemeine Gattungsname Gott, hebräisch elohim (pl.) oder eloha (s.), gebraucht werden durfte. Wo daher in den heiligen Texten der Name Jahveh vorkam, las der Jude immer eloha an seiner Stelle. Nun ist die hebräische Schrift eine reine Konsonantenschrift, deren Vokale nicht mitgeschrieben wurden. Erst das talmudische Judenthum erfand zur Erleichterung für den Leser besondere Vokalzeichen, die als sogenannte Punktation unter die zugehörigen Konsonanten gesetzt wurden. Und natürlich setzten die Punktatoren unter die Konsonanten Jhvh des Gottesnamens Jahveh jetzt die Vokale des Wortes eloha, das sie ja allein an dieser Stelle aussprechen durften. So stand für den, der ohne Kenntniss der geschichtlichen Vergangenheit und der Gebräuche der jüdischen Gemeinde

---

*) Derartige „Thatsachenberichte" amerikanischer Zeitungsblätter haben bei dem völligen Mangel exakter Angaben über das Zustandekommen der angeblichen Phänomene und über etwaige gegen Betrug getroffene Vorsichtsmassregeln höchstens Kuriositätsinteresse. Ueberdies machen diese indirekt publizirten „Erklärungen" ganz den Eindruck von Reklameartikeln eines Manager für das betreffende Medium. Der vom Herrn Uebersetzer gewünschte Abdruck in den „Psych. Stud." kann also nur zur Warnung dienen, wie nicht berichtet werden soll. — Red.

an den heiligen Text herantrat, allerdings das sonderbare, nie vorhanden gewesene Wort Jehovah da. Dieses Wort ist dann besonders durch *Luther*'s Bibelübersetzung bei uns eingebürgert worden und sitzt in vielen Kreisen heute so fest, dass mancher Geistliche allein durch seine wissenschaftliche Aussprache Jahveh schon in den bösen Verdacht liberaler Gesinnung gerathen ist.

f) Die unbekannten Sinne. — Schon auf der Schule lernen wir, dass der Mensch fünf Sinne hat, nicht mehr und nicht weniger. Diese alte Wahrheit wird jetzt durch die neuere naturwissenschaftliche Forschung wie so viele andere umgestossen. Die Sinne ermitteln uns die Erkenntniss der Eigenschaften der körperlichen Welt. Schon seit längerer Zeit aber sind Körpereigenschaften bekannt, die uns durch die Sinne nicht direkt, sondern erst mit Hülfe von Instrumenten übermittelt werden. Man denke nur an den Magnetismus. Dass es manche Eigenschaften, die uns bekannten Stoffen eigen sind, giebt, die sich unserer Erkenntniss bisher entzogen haben oder doch nur vermuthet wurden, ist, nach den Erfahrungen, die die Naturwissenschaft in den letzten Jahren gemacht hat, als sicher anzunehmen. Die Vermuthung lag daher nahe, dass es, wenn nicht Menschen, so doch Thiere gäbe, die, ausser den uns bekannten fünf, auch noch andere Sinneswahrnehmungen hätten. Sir *John Lubbock*, der berühmte englische Naturforscher, war nahe daran gewesen, auf diesem Gebiete den Beweis der Richtigkeit zu erbringen. Jetzt hat *Henry Dufour* in einem Vortrag vor der „Société helvétique des sciences naturelles“ einen sechsten Sinn für die Ameisen nachgewiesen. Das weisse Licht zerfällt bekanntlich im Spektrum in die sieben Farben des Regenbogens. Dazu kommen noch die infraroten Strahlen, die sich als Wärmestrahlen fühlbar machen, und die ultravioletten Strahlen, die wir weder als Licht- noch als Wärmestrahlen bemerken, die aber chemische Wirkungen ausüben können, was wir uns in der Photographie nutzbar gemacht haben. Wir können mit unseren Sinnen diese Strahlen aus dem weissen Lichte nicht absondern und uns in Folge dessen vor etwaigen schädlichen chemischen Einwirkungen auf unseren Organismus (Sonnenstich z. B.) nicht oder doch nur schwer schützen. Die Ameisen, das ist das Ergebniss der Forschungen von *Lubbock* und *Dufour*, bemerken die ultravioletten Strahlen und suchen ihre Puppen den Einwirkungen dieser Strahlen und des violetten Lichtes zu entziehen. Da gewöhnliches Glas für ultraviolette Strahlen undurchlässig ist, setzte Herr *Dufour* eine Anzahl Ameisen und ihre Puppen in einen mit Gelatine zugedeckten Kasten. Dann liess er auf eine Stelle die ultravioletten Strahlen

des Sonnenspektrums einwirken, und sofort entfernten die Ameisen ihre Puppen von dieser Stelle, um sie an einer anderen niederzulegen. Ebenso verhielten sie sich den violetten Lichtstrahlen gegenüber. Aus diesen Versuchen folgt, dass die Ameisen, wahrscheinlich auch andere Thiere, vielleicht auch der Mensch, wenigstens einzele Individuen, Sinne haben, die nicht zu den fünf Sinnen gehören. (v. W. im „Berl. Lok.-Anz." vom 14. Febr. 1903).

g) Böse Geister. — Ein Mitarbeiter des „Permski Westnik" macht in seinem Blatte merkwürdige Mittheilungen über das Walten der „dunklen Mächte" im Dorfe Ananitschy, Gouvernement Perm. Seit dem Beginn dieses Jahres zeigen im Hause eines Bauern des genannten Dorfes alle Gegenstände die Fähigkeit, ihren Standort zu verändern, weil von dem zehnjährigen verkrüppelten Sohne des Bauern geheimnissvolle Kräfte ausgehen. Nimmt der Knabe irgendwo Platz, so fliegen alle in seiner Nähe befindlichen Gegenstände zur Seite, als ob sie von unsichtbaren Händen durch die Luft geworfen würden. So z. B. setzt sich der Knabe an den Ofen; in dem Augenblicke, in welchem er nach seinen Spielsachen greift, erheben sich diese und treten eine Luftreise an. Ferner soll es häufig vorkommen, dass ohne Veranlassung die Heiligenbilder von den Wänden fallen; ein grosses kupfernes Kreuz, das eben erst an einer Wand befestigt worden war, begann eines Abends plötzlich zu tanzen und veränderte seine Stellung. Eine massive, gusseiserne Ofenthür riss sich am selben Abend aus ihren Hängen und fiel mit solcher Gewalt auf die Diele, dass sie entzweibrach. Als sich der Knabe einem Fenster näherte, platzten plötzlich sämmtliche Scheiben. Alle diese unerklärlichen Vorgänge sollen sich in Anwesenheit von Zeugen abgespielt haben. Als man den Knaben in ein anderes Zimmer brachte, wiederholten sich dort dieselben Vorgänge. Die „dunklen Mächte" sollen auch an den Menschen ihre Tücken ausüben: als sich die Mutter des Knaben eines Abends auf die Ofenbank setzte, wurde sie plötzlich von unsichtbaren Händen ergriffen und mit grosser Gewalt auf die Diele geschleudert. — Nachdem der Berichterstatter mit grösstem Ernst die oben erwähnten Vorgänge geschildert hat, bemerkt er mit bescheidener (aber bezeichnender! — Red.) Skepsis, dass es sich möglicherweise um einen Schwindel handeln könnte. (Feuill. der „Berl. Morgenpost" Nr. 42 vom 19. Febr. cr.)

h) „Unter dem Einfluss der Geister". — Aus London wird unter dieser Spitzmarke berichtet: „Alle Blätter beschäftigen sich ausführlich mit einem Prozess, den *Henry S. Hart Cavendish* gegen den Major *Charles Henry Strutt*

und seine Frau angestrengt hat. Der Ankläger wie der Angeklagte gehören vornehmen englischen Familien an. Mr. *Cavendish* hatte vor einiger Zeit eine Schauspielerin vom Gaiety-Theater, Miss *Isabel Jay* geheirathet. Seine Familie hatte sich dieser Heirath entschieden widersetzt, besonders weil *Cavendish* in direkter Linie der Erbe beträchtlicher Familienbesitzungen war. Einige Zeit nach der Hochzeit hatte *C.* jedoch seine Erbrechte freiwillig an Major *Strutt* und seine Frau, seine Verwandten, abgetreten. Jetzt tritt er jedoch mit der Erklärung hervor, diese Abtretung sei nur mit Hilfe eines unerlaubten Vorgehens erlangt worden. Das Ehepaar *Strutt* habe sich der Dienste eines Mediums bedient, dem es gelungen sei, *C.* zu erschrecken, indem es ihn in Verbindung mit den Geistern seiner toten Eltern setzte, von denen es ihm Botschaften übermittelt habe. Aus diesem Grunde fordert *C.*, dass sein Verzicht auf das Erbe für ungültig erklärt werde. Das Ehepaar *Strutt* stellt diese Behauptungen jedoch entschieden in Abrede. Man erwartet von dem bevorstehenden Prozess noch interessante Enthüllungen." — Die Tagesblätter, die solche Skandalgeschichten ihren neugierigen Lesern mit Vorliebe aufzutischen pflegen, um alles, was mit Spiritismus und Medien zusammenhängt, zu diskreditiren, thun gerade, als ob sie nicht selbst wüssten, dass eben mit dem Besten, Schönsten und Heiligsten die menschliche Selbstsucht von jeher zu betrügerischen Zwecken auch Missbrauch getrieben hat.

i) Die Gerüche der Krankheiten. — Aus Paris wird berichtet: Eine Liste von Gerüchen, die nach der klinischen Erfahrung charakteristisch für verschiedene Krankheiten sind, giebt *Henri Noël* in einem soeben veröffentlichten Buche. Die tuberkulöse Bauchfellentzündung wird nach dem Verfasser durch einen Geruch bezeichnet, der Moschus ähnelt: Neuropathiker hauchen einen Geruch von Veilchen oder Ananas aus. Andere Beispiele sind: Wechselfieber — Brot; gewöhnliches Fieber — Ammoniak; Pocken — schimmliches Brot; gastrisches Fieber bei Kindern — Chloroform. Bei einigen dieser Fälle hat der deutliche Geruch zu einer genauen Diagnose der Krankheit geführt.

k) Wiederbelebung durch Herzmassage. Von originellen heilwissenschaftlichen Versuchen wurde durch Dr. *Starling* an eine Londoner wissenschaftliche Gesellschaft berichtet. In neuester Zeit ist verschiedentlich in ganz verzweifelten Fällen der Versuch gemacht worden, die Herzthätigkeit dadurch aufrecht zu erhalten, dass das Herz durch einen Schnitt blossgelegt, mit den Händen ergriffen und

zur Wiederaufnahme seiner Bewegungen durch eine Art Massage veranlasst wurde. Die Ergebnisse solcher kühner Eingriffe haben wohl gezeigt, dass auf diesem Wege die Herzthätigkeit etwas länger aufrecht erhalten werden kann; aber bisher hatte der Tod nur immer um verhältnissmässig kurze Zeit verzögert werden können, so dass das Verfahren praktisch als nutzlos erschien. Dr. *Starling* ist in einem ähnlichen Fall glücklicher gewesen. Er operirte einen 65 Jahre alten Mann wegen Appendicitis (Entzündung des wurmförmigen Fortsatzes am Blinddarm) unter Anwendung von Lachgas und noch anderen Betäubungsmitteln. Er merkte, dass der Puls und die Athmung in bedrohlichem Grade nachzulassen begann und schliesslich stillstand. Sofort wurde künstliche Atmung eingeleitet, führte aber ebensowenig zur Wiederbelebung, wie das bekannte Mittel des Ziehens an der Zunge. Daraufhin fühlte sich der Arzt zu etwas Ausserordentlichem berechtigt. Er steckte seine Hand durch die im Unterleibe gemachte Wunde und erfasste das bewegungslose Herz durch das Zwerchfell hindurch. Er übte nun mit der Hand einen Druck auf das Herz aus und fühlte, dass es danach wieder zu pulsiren begann, obgleich ein Pulsschlag in dem Handgelenk noch nicht fühlbar wurde. Gleichzeitig wurde nun die künstliche Athmung fortgesetzt, auch andere Mittel zur Wiederbelebung angewendet, und in der That stellte sich nach 12 Minuten die natürliche Athmung wieder ein und auch der Puls war wahrnehmbar. Die Operation wurde nun ohne Anwendung von Betäubungsmitteln vollendet, und der Patient genas. Er behielt von dem sonderbaren Eingriff keine weiteren Folgen zurück als eine gewisse Spannung des Zwerchfells. Der ganze Fall ist wunderbar und steht, wie gesagt, vorläufig einzig da. Man wird somit nicht den Schluss daraus ziehen dürfen, dass eine Wiederbelebung von jetzt ab auf ähnliche Weise immer oder auch nur in einer grossen Zahl von Fällen möglich sein wird. Bisher hatte man behufs Ausführung der Herzmassage für nöthig gehalten, über dem Herzen selbst einen Einschnitt zu machen und das Organ blosszulegen. Die früheren Misserfolge sind noch vielleicht alle dadurch zu erklären, dass das Herz diese Blosslegung an an sich nicht erträgt. Daraus lässt sich wenigstens die Möglichkeit voraussehen, dass die Herzmassage vom Unterleib her durch das Zwerchfell häufiger zu einem glücklichen Ziel führen werde. Jedenfalls ist der Nachweis von ausserordentlicher Wichtigkeit, dass dadurch bei Unterleibsoperationen eine Möglichkeit zur Wiederbelebung gegeben wird, wenn der Patient die Narkose nicht verträgt. Wenn

die Todesfälle unter dem Chloroform dadurch etwas seltener werden würden, so würde die Herzmassage schon eine sehr werthvolle Bereicherung der operativen Technik darstellen.

l) Photographie ohne Licht. Leipzig, 19. Dez. 02.*) Photographie ohne Licht — das war das Thema, das gestern Abend Herr Dr. *Oskar Gros* im grossen Hörsaale des Physikalisch-chemischen Institutes unserer Universität vor einem grossen Auditorium, das zahlreiche Mitglieder des Vereins zur Pflege der Photographie und des Deutschen Buchgewerbevereins bildeten, unter Vorführung wohlgelungener Experimente erörterte. Herr Dr. *Gros* hatte es auf Veranlassung des Herrn Geh. Hofraths Prof. Dr. *Ostwald* unternommen, zu untersuchen, wie man vermittelst der chemischen Eigenschaften der die photographischen Platten bildenden Stoffe, sowie auch anderer Stoffe Bilder reproduziren könne. Das Resultat dieser Arbeit war die Erfindung, dass wir auf diesem Wege bei fast allen bisher zur Vervielfältigung von Bildern gebräuchlichen Methoden der Mitwirkung des Lichtes nicht mehr bedürfen. Wir stehen also vor einer Umwälzung der gesammten Reproduktionstechnik. Aehnlich wie das Licht haben nämlich gewisse Stoffe, „Katalysatoren“ genannt, die Eigenschaft, freiwillig verlaufende chemische Prozesse zu beschleunigen. Nun sind alle in der Photographie verwendeten chemischen Reaktionen freiwillige, dass heisst von selbst, auch im Dunkeln verlaufende, deren Geschwindigkeit durch das Licht nur erhöht wird. Es haben alle Katalysatoren in dieser Hinsicht die gleiche Eigenschaft wie das Licht. Ein aus Katalysatoren, wie beispielsweise Platin oder Silber, hergestelltes Bild kann demnach unter geeigneten Bedingungen ebenso zur Bilderzeugung benutzt werden, wie ein photographisches Negativ. Welche durchgreifende Aenderungen die Durchführung dieses Gedankens der Praxis bringen muss, wird wohl jedermann empfunden haben, welcher dem durch zahlreiche Experimente erläuterten Vortrage beiwohnte. Geradezu verblüffend wirkte es, als Herr Dr. *Gros* vor den Augen seines Auditoriums Bilder von einem photographischen Negativ ohne Hilfe des Lichtes herstellte. Die Geschwindigkeit der Bildererzeugung übertrifft bei weitem die der photographischen Positivverfahren. Ausserdem hat das neue Prinzip den in gesundheitlicher Hinsicht nicht zu unterschätzenden Vorzug, dass alle Manipulationen bei vollem Tageslicht ausführbar sind, da ja dabei das Licht keine Rolle spielt. Dabei sind natürlich der Photograph und der Reproduktionstechniker voll-

*) Wegen Raummangels wiederholt zurückgestellt! — Red.

kommen unabhängig vom Licht geworden. Die zahlreichen Proben, die der Vortragende schon jetzt vorzulegen im Stande war, zeigten, dass das neue Prinzip an Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. So sei erwähnt, dass die „Katatypie", wie das neue Reproduktionsverfahren sich nennt, nicht nur die sämmtlichen, dem Photographen bereits bekannten Verfahren ersetzen kann, sondern auch eine Anzahl neuer Methoden zur Erzeugung von Bildern bringt, die es dem Photographen in Zukunft ermöglicht, in kürzester Zeit Bilder in den verschiedensten Farben und Farbtönen ohne Licht herzustellen. Fassen wir die Eindrücke dieses Abends zusammen, so scheint die Behauptung nicht zu gewagt zu sein, dass wir der jüngsten Tochter der Wissenschaft, der physikalischen Chemie, wiederum einen gewaltigen Fortschritt verdanken. (2. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 648 vom 21. Dez. v. J.)

m) Uebung der Sinne. Die wenigsten Eltern haben wohl eine Ahnung davon, wie arm ihre Kinder an richtigen Vorstellungen sind. Gerade so gut wie die Zunge müssen auch die Augen, die Ohren, die Hände des Kindes geübt werden, wenn sie richtig sehen, richtig hören, geschickt hantiren sollen. Geschieht dies nicht, so kann man wohl sagen, sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht. Dr. *Hartmann* in Annaberg hat genaue Untersuchungen darüber angestellt, welche Anschauungen die Kinder mit zur Schule bringen. Von 1312 Kindern hatten eine brauchbare Vorstellung von im Freien laufenden Hasen 16 Prozent, Eichhorn auf dem Baume 13, weidende Schafheerde 33, Star vor dem Nistkästchen 12, schwimmende Gans 40, Henne mit Küchlein 28, Gesang der Lerche 12, hüpfender Frosch 24, schwimmender Fisch 20, Bienenstand 9, Birke 3, Fichte 22, Haselnuss 9, Moos 18, Sandgrube 7, Steinbruch 17, Regenbogen 37, Sonnenuntergang 12 Prozent. An anderen Orten wird es nicht viel besser sein. Daraus folgt, dass die Kinder doch sehr schlecht die sie umgebende Natur kennen. Daraus erwächst für die Eltern die Pflicht, die Sinne der Kinder mehr zu üben, als das gewöhnlich der Fall ist. Sobald das Kind leidlich spricht, fange man an, seinem Auge die einfachsten geometrischen Körperformen zu bieten und die Namen des Würfels, der Kugel, der Säule, des Balkens, des Eies zu lehren. Für ältere Kinder eignen sich Kristallformen zum Studium verwickelterer Gestalten. Die Formen werden leichter kennen gelernt als die Farben, deshalb treten diese später auf. Die drei Hauptfarben werden selten vor dem dritten Jahre unterschieden. Die Mutter sollte täglich bunte Naturdinge,

auch Papierstückchen, zeigen und nach der Farbe benennen lassen. Man lege oft Blättchen bunter Blumen vor und lasse die ähnlich gefärbten zusammenlegen. Schon mit dem dritten Jahre muss das Augenmaass geübt und das Kind vor albernen hyperbolischen Grössenbezeichnungen, wie „ungeheuer, schrecklich“ u. A. gewarnt werden, weil solche Maasslosigkeiten den Sinn für genaue Beobachtung und vielleicht auch für Wahrheitsliebe schwächen. Kleine Kinder lässt man Steinchen, Blätter, Früchte nach ihrer Grösse auf Häufchen legen. Schon dreijährige Kinder vergleichen gerne die Grösse der Sträucher im Garten mit der Länge des Vaters und der eigenen. Vom fünften Jahre ab lernen die Kinder kleine Entfernungen nach Spannen und Schritten abschätzen, sie belustigen sich beim Spazierengehen mit dem Ausschreiten von Wegestrecken. Später lehrt der Vater die Winkel schätzen und benützt den Arm als ersten Winkelmesser. Gleiches Material für diese Uebungen bilden die Dächer, die Aeste und Zweige in ihrer Stellung zu einander und zu ihren Stämmen. Zur Ausbildung des Gehörs lehre man das Kind auf die verschiedenen Laute hören; sie sollen unterscheiden: das Krähen, Pfeifen, Singen, Zwitschern, das Murmeln, Plätschern, Sausen, Tosen und so weiter. Dr. *Sigismund* meint: „Ein rechter Junge weiss im zehnten Jahre zwanzig Vögel an der Stimme zu erkennen.“ Durch solche Sinnesübungen befähigen wir die Kinder, klare, vollkommene Vorstellungen zu erwerben, und diese sind die Grundlage jeder Geistesthätigkeit. („Köln. Volksztg.“)

n) Zum Heilinstinkt der Thiere theilt uns eine Leserin interessante Beobachtungen an einem Dackel mit. Männe hatte die Staupe, und zwar in allerschwerster Form. Nach allen möglichen anderen Komplikationen traten auch noch Darmblutungen ein, ebenso stieg die Augenentzündung auf das höchste. Der Thierarzt verordnete Kamillenwaschung der Augen und, um den Hund wieder zu Kräften zu bringen, Tokayer-Wein. Tokayer fand bei Männe absolut keine Gegenliebe, er rückte aus, sowie er ihn nur roch. Dafür wirkte die Kamille ganz merkwürdig auf ihn. Sobald die Pflegerin mit dem in Kamille getauchten Schwamm an seine Augen kam, suchte der Hund den Schwamm zu erhaschen und daran zu saugen. Als ihm ein Holzlöffel voll Kamille vorgehalten wurde, trank er ihn sofort aus. Jetzt wurde ihm neben den Wassernapf ein grosser Napf voll kalten Kamillenthees hingestellt; der Hund ging sofort daran und trank ihn leer; er zeigte sich überhaupt vollständig gierig nach Kamille und trank sie statt des Wassers. Die Wirkung

blieb nicht aus. Die Darmblutungen hörten beinahe sofort auf. Ueberhaupt nahm von dem Moment an die Krankheit eine Wendung zum Bessern. Vielleicht versuchen andere „Hundemamas“, deren vierfüssige Lieblinge die Staupe haben, ob Männes „Entdeckung“ auch bei ihren Hundekindern anschlägt. (*Chl. Sayn-Wittgenstein.*)

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Darwin'sche Deszendenz-Lehre im Lichte des Spiritismus. Ein Vortrag von *Georg Sulzer*, Kassationsgerichts-Präsident in Zürich. Selbstverlag. In Kommission bei *F. E. Baumann* in Bitterfeld. Klein-8. 40 Seiten.

Eine auf die körperliche Entwickelung beschränkte und mit Hilfe der Wahrheiten und guten Hypothesen des Spiritismus aufgebaute Deszendenzlehre, wie sie hier in klarer und allgemein fasslicher Weise geboten wird, ist nicht nur wegen ihrer besseren Begründung viel wahrscheinlicher als die materialistische, sondern sie widerstreitet auch nicht mehr unserem Gefühl und der Offenbarung der Bibel. Der vorsichtig abwägende Verfasser bezeichnet auch sie nur als Hypothese; aber ihre Entwickelung wird sicher vielen Beifall finden. Also: warm empfohlen! *Wienhold.*

Neues über das Schicksal Andrée's. Eine tellurische und kosmische Plauderei von *R. Wiesendanger*. Selbstverlag. In Kommission bei *F. E. Baumann* in Bitterfeld. Gross-8. 16 S. Preis 40 Pfg.

Der unendliche Raum ist eine festgefrorene Aethermasse — unsere Erde ist an den Polen mit dieser fest verbunden — sie schwingt also gewissermassen auf einer wirklichen Achse. Wer sich über solche und ähnliche Thesen näher unterrichten will, der lese diese „Plauderei!“ *Wienhold.*

Buddha und Christus. Eine buddhistische Apologetik. Von *Bruno Freydank*. Leipzig. Buddhist. Missions-Verlag. 1903. Gr.-8. 192 S.

Wir geben dem Verfasser zu, dass es eine Blamage für einen Gebildeten ist, wenn er keine Ahnung von einer Religion hat, die Jahrtausende hindurch für unzählige Menschen ein Trost im Leben und Sterben gewesen ist und noch heute auf die Weltanschauung von fünfhundert Millionen entscheidend einwirkt; wir bezeichnen darum auch den kurzen Katechismus im dritten und den Unterricht über buddhistische Symbolik im vierten Kapitel als sehr verdienstvoll: aber mit dem Tone der Apologetik sind wir nicht einverstanden. *Wienhold.*

Tod und Zwischenzustand. Spiritismus. Zwei Predigten von Stadtpfarrer *Th. Traub*. Stuttgart. *Max Kielmann*, Verlagsbuchhandlung. 1903. Gross-8. 29 Seiten.

Also auch auf der Kanzel werden diese Fragen nun behandelt! Hier geschieht es in wirklich erwecklicher und erbaulicher Weise, und die Mahnung zur Vorsicht auf diesem Gebiete kommt aus einem väterlich gesinnten Herzen. Von Bedeutung ist die Nebenbemerkung auf Seite 17, der Okkultismus, der nicht dasselbe sei wie der Spiritismus, habe „eine gewisse Berechtigung“. *Wienhold.*

Ueber die allgemeinen Beziehungen zwischen Gehirn und Seelenleben. Von Professor *Th. Ziehen* in Utrecht. Zweite Auflage. Leipzig. Verlag von *Johann Ambrosius Barth.* 1902. Gross-8. 67 Seiten. Preis 1,80 Mark.

Nach einer höchst interessanten historischen Einleitung, worin gezeigt wird, wie sich die Ueberzeugung von dem Zusammenhange zwischen Gehirn und Seelenleben erst langsam im Laufe der Jahrhunderte und unter vielen Schwankungen entwickelt hat, kommt der Verfasser zur Aufstellung folgender Sätze: Gegeben sind uns nur Empfindungen und aus diesen Empfindungen abgeleitete Vorstellungen. Das ist die erkenntnisstheoretische Fundamentalthatsache, der grosse Satz *Berkeley*'s. Aus dem Rahmen des Psychischen kommen wir gar nicht heraus. Empfindungen, Vorstellungen u. s. w. sind zwar ihrer Beschaffenheit nach von den einzelnen Bezirken der Hirnrinde im Sinne der Lokalisationslehre abhängig, haben aber keineswegs räumlich wirklich ihren Sitz in der Hirnrinde. Der einzige Ort unserer Empfindungen ist draussen in der Welt. Wer schliesslich einwenden wollte, im Begriffe der Masse sei doch der Begriff einer nicht-psychischen Materie gegeben, dem sei gesagt, dass nach der modernen Physik der Massenbegriff entbehrlich sei und in letzter Linie sich auf die Aufnahmefähigkeit (Capacität) eines Raumgebietes für Kraft zurückführen lasse. *Wienhold.*

Kant's Lehre vom Glauben. Eine Preisschrift der Krugstiftung der Universität Halle-Wittenberg von *Ernst Sänger*, Doktor der Philosophie. Mit einem Geleitwort von Professor Dr. *Hans Vaihinger*. Leipzig, Verlag der *Dürr*'schen Buchhandlung. 1903. Gross-8. 170 Seiten. Preis 3 Mark.

„Ich musste das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen." Was will *Kant* damit sagen? Das Wissen ist der Wissenschaftshochmuth der dogmatischen Metaphysik; der Glaube ist der die Grundlage der Religion bildende reine moralische Vernunftglaube. Auf theoretischem Wege lassen sich die höchsten Aufgaben der Vernunft, nämlich die Erweise für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nicht lösen. Hierfür können wir nur eine praktisch-moralische Gewissheit erlangen. Der reine praktische oder moralische Vernunftglaube ist also der Glaube, den *Kant* in dem obigen Satze meint, nicht jeder beliebige Glaube, etwa der empirische, der historische oder gar der mystische Glaube. — Zum Schlusse wird auf *Kant*'s Einfluss auf die beiden bedeutendsten Theologen des 19. Jahrhunderts, auf *Schleiermacher* und *Albrecht Ritschl*, hingewiesen. — Dass dieses hochinteressante Werk eine seit langen Jahren bestehende Lücke in der historisch-wissenschaftlichen Behandlung des Glaubens ausfüllt, beweist deutlich das Geleitwort des berühmten Kantforschers. *Wienhold.*

Kant: Naturgesetze, Natur- und Gotteserkennen. Eine Kritik der reinen Vernunft. Von Professor Dr. *L. Weis.* Berlin, *C. A. Schwetschke* und Sohn 1903. Gr.-8. 257 Seiten. Preis brosch. 4 Mark.

Im dritten Theil dieser Schrift will der Verfasser zeigen, wie *Kant* mit Hilfe der Erfahrung sowohl in der Natur, als in Religion und Sittlichkeit zu positiven Erkenntnissen gelange; er habe bei erneutem Studium der Kritik der reinen Vernunft erkannt, dass auch für *Kant* das Reich der Gnaden eine praktisch-nothwendige Voraussetzung der Vernunft war und dass er dieses Reich nach Grundsätzen der Vernunft studirte. Darauf weiterbauend müsse man zugeben, dass in der Philosophie, soweit es sich um Religion und Sittlichkeit handelt, alles Brauchbare nur den Evangelien entstamme. Anfängern kann diese Schrift als Einführung in *Kant*'s

Schriften dienen; freilich sollte die Fassung der Gedanken hier und da eine klarere und bestimmtere sein. So obenhin und allgemein zu behaupten, „dass da, wo die christliche Wunderwelt verworfen und verspottet wird, das Bedürfniss nach Wunderbarem gern seine Befriedigung sucht in Mesmerismus, Tischrücken, Tischklopfen, Spiritismus und Okkultismus," (S. 212) geht doch auch nicht an. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, 7. Jahrg. Nr. 1—10. Prosit Neujahr! — Ueber *Tolstoj's* „Auferstehung". — Hat sich *Zola* mitgetheilt? — Ein bedeutungsvoller Traum. — Eine übersinnliche Begebenheit (Erscheinung eines verstorbenen Ehepaars, in Ungarn 1850, welches, obgleich nur zweien der Anwesenden sichtbar, vor dem Ortsrichter ein Testament macht). — Der Fall *Rothe* und der wissenschaftliche Spiritismus. — Die Erscheinungen von Boulleret (Dep. Hérault: „Von der Seherin *Jos. Raimbault* in den J. 1875—1897). — Das Elektroid. — Ehegatte und Dual (d. h. nicht etwa Doppelgänger, sondern vielmehr die „andere Hälfte"). — War Mohammed Epileptiker? (Die Frage wird durch Dr. med. *L. Moharrem Bey* verneint.) — *A. Aksakow* †. — Aus dem Eden nach Moabit. — Unsterblichkeit bedingt Vordasein. Von Dr. *Hübbe-Schleiden.* — Der Mensch als Erdenkörper und Geist. — Welchen Nutzen bietet uns der Spiritismus? — Die Macht des geistigen Willens. — Von spiritistischen Experimenten. — Getröstet durch den Spiritismus. — Reihenfolgliche Verkörperungen, die einzige Erklärung der Ungleichheiten im Menschenleben. — *J. Aymar*, der berühmte Quellensucher und Wündschelruthengänger.*) — Erlösung: mediumistisches Gedicht. — Aus dem gegnerischen Lager. — Aus der Tagespresse.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 10. Jahrg., Nr. 4—6. *Em. Swedenborg.* — Die Glückseligkeit der Geister. — Das Erscheinen Verstorbener. — Die Möglichkeit eines sechsten Sinnes. — Ungefährlichkeit der Hypnose. — Das Tischrücken: Cheiro-Elektromagnetismus. — *A. Aksakow* †. — Ueber Gebet und Gebetserfüllung. — Die Geheimnisse der Wünschelruthe. — Tod durch Ueberredung. — Die Verbindung der Seelen. — *Allan Kardec.* — Die Stofflichkeit der Geister. — Die Geisterglocke. — Friedensgewähr. — Wie wird man ein Schreibmedium?

Het toekomstig Leven. Utrecht. 7. Jahrg., Nr. 1—5. Telepathische Erlebnisse. — Eine geheimnissvolle Stimme. — *Johann* von Kronstadt. — Das Medium *Cec. Husk.* — Der Magnetismus und die französische Akademie. — Der Spiritismus in den Niederlanden. — *A. R. Wallace* über das Doppel-Ich. — Eine Weltanschauung (mit Betrachtungen über das Vordasein und Fortleben). — *Aksakow* †. — Ueber Schlafen und Träumen. — Der „Teufelsadvokat". — Traumerfüllung. — Das Medium *Sambor.* Was den Modernen fehlt. — Eine Vision des Komponisten *Méhul.* — Ein Doppelgänger.

XX. Seklet. [Das zwanzigste Jahrhundert. Red. *Mary Karadja.*] Stockholm. 1. Jahrg., Nr. 1—6 (jedes Heft mit einem Bildniss). Programm der Zeitschrift (Bekämpfung des Materialismus). — *Nietzsche* und *Tolstoj.* — Das Begräbnissritual („Zur Erde sollst du wieder werden"?). — Humanitäre Bestrebungen der Gegenwart. — Im Zeitalter der Gedankenfreiheit.

---

*) Die sonderbare Schreibung, welche der Herausgeber auf ein nicht nachweisbares und nicht denkbares Wort „wündscheln" = wackeln zurückzuführen sucht, ist ganz unbegründet. Es heisst auch im Mittelhochdeutschen „wünschelruote"; ahd. wunschiligarta, und bezeichnet eben einen Zweig, der zur Erfüllung gewisser Wünsche verhilft.

— Die Sittlichkeitsfrage vom geistigen Gesichtspunkte. — *Plato*'s Idealstaat. — Die russische Litteratur vor *Peter d. Gr.* — *V. Rydberg* über den Spiritismus. — Die Materie. — Wissenschaft oder Kunst? (Medizin) — Der Vogel Phönix (der Spiritismus). — Ueber sogenannte Entlarvungen. — Sir *W. Crookes.* — Historische Thatsachen: Spuk in der Grabkapelle von Ahrenberg auf Oesel; die weisse Frau im Stockholmer Schlosse. — Prof. *Lindenberg* und seine Schrift „Das Christenthum der Zukunft". — Ueber Aerzte und ärztliche Verantwortung. — Die innere Bedeutung der Buddhalegende. Von dem dän. Theosophen *Carl Michelsen* (mit Bemerkung der Redaktion, wonach *Buddha* und *Christus* einander noch nicht so ähnlich sind wie Mond und Sonne). — Pfarrer *Axel Hofstedt* (Verf. von „Die Wiedergeburt der Kirche"). — An Prinzessin *Karadja.* — Geistermanifestationen in London (mit dem Medium *Craddock*). — Ueber Leichenverbrennung. — Wiedervergeltung oder Vergebung. — Der prophetische Traum des Obersten *Karl af Forsell.* (Er träumte 1806 von einer grossen Schlacht, deren Einzelheiten er 1813 in der Schlacht bei Leipzig wiedererkannte; als besonders auffällig wird hervorgehoben, dass die *Congrève*-Raketen, die in der Schlacht viel zur Verwirrung der Franzosen beitrugen, zu der Zeit, da sie im Traumbild auftraten, noch gar nicht erfunden waren.)

Light. London. (Bd. 23) Nr. 1151—1156. Schreiben von Mme. *Flor. Montague* an ihre Freunde. — Gedanken eines guillotinirten Kopfes. — Der bewusste Kosmos. — Der Fall *Rothe.* — Rede von Sir *Ol. Lodge* in der S. P. R. — Das Ich und der Raum. — Die Religion des *Plutarch.* — Spiritismus und Theosophie. — Geisterphotographien zu prüfen. — *A. Aksakow* †. — Das Genie im Lichte des modernen Spiritismus. — Schlechte Untersuchungsweise (Dr. *Peebles* zu Gunsten von *Eusapia Palladino*). — Desinkarnirte Geister. — Der natürliche und der geistige Leib nach *Paulus.* — Mr. *Rich. Harte* †. — *Piv. de Senancourt*'s „Obermann": ein Seher in den Alpen. — Materialisten oder Vibrationisten? — Mr. *C. E. Williams* und Mr. *Peters*, zwei Londoner Medien.

Banner of Light. Boston. Bd. 92, Nr. 17–24. Die Bedeutung des Spiritismus. — Vereinsnachrichten. — Der Spiritismus am russischen Hofe. — Das ältere Christenthum — Die psychische Atmosphäre des Weihnachtsfestes. — Sympathie und Hypnotismus. — Das Sanatorium zu Kingston, N. Y. — Der Spiritismus in seiner Beziehung zum Leben. — Seele und Geist. — Religiöse Erfahrungen. — Vererbung und Umgebung in ihrem Einflüsse auf das menschliche Schicksal. — Erweiterung des Menschenthums. — Tagesneuigkeiten. — Geisterbotschaften.

La Lumière. Paris (22. Jahrg.) Nr. 260–263. Vulkane und Erdbeben; das Ende eines Cyklus. — *A. Aksakow*, sein Leben und Wirken. — Die kosmischen Vorgänge und das Centralfeuer. — Die Seherin *Agata du Saday.* — *Jeanne d'Arc* in ihrer prophetischen und magischen Rolle. — Der Spiritismus in Italien. — Litterarische Uebersicht.

La Revue Spirite. Paris, 46. Jahrg Nr. 2, 3. Die Gottesidee. — Historischer Ueberblick über die Ansichten vom Zustande nach dem Tode. — Die Seele und der Traum. — Wissenschaft und Philosophie der Materialisationen. — Theorie des Uebernatürlichen. — *Aksakow* †. — Ein Fall von Reïnkarnation. — *Rhea*, die Undine (Erzählung).

Luce e Ombra. Mailand, 3. Jahrg. Nr. 1, 2. Die Entwicklung des religiösen Gedankens. — Spirite Offenbarungen. — Der Okkultismus in der Heilkunst. — Sitzungen mit den Brüdern *Amati-Bordone* (zwei gebildete Edelleute von 27 und 20 Jahren, durch die sich zwei Geister, *Ossova* und *Jo*, manifestiren). — Animismus und Spiritismus. — Das Wiedererwachen des Idealen in der Poesie. — Psyche-Sitzungen mit *Fillipo Randone.* — *Adam Mickiewicz.* — Bücherschau. — Chronik.

Wernekke.

C. Eingelaufene Bücher etc.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Ferner eingegangen:

Muhammed's Lehre von der Offenbarung. Quellenmässig untersucht von Dr. *Otto Pautz*, Verlag der *J. C. Hinrichs*'schen Buchhandlung, Leipzig. VIII, 304 S. Preis: M. 8.—. (Sehr beachtenswerth für Okkultisten!)

Le Traducteur. Halbmonatsschrift zum Studium der französischen und deutschen Sprache. Halbjährlich Fr. 2.50. Verlag des „Traducteur", in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Vorliegendes Blättchen enthält sorgfältig ausgewählte Lesestücke aus allen Gebieten der französischen und deutschen Litteratur, theils mit sorgfältiger Uebersetzung, theils mit Noten versehen, welche das Verständniss des Urtextes erleichtern. Es ist ein sehr geeignetes Mittel zum angenehmen Weiterstudium beider Sprachen und liefert dem Lernbegierigen genügend Stoff zur Bereicherung seines Wortschatzes.

Die Gnosis. Halbmonatsschrift, Jahrg. 1. Nr. 1. 2. (Inhalt: Ueber die Eleusinischen und Bacchischen Mysterien. — Das Konsonanzsystem eines Neupythagoräers. — Siderischer Magnetismus. — Ueber die Abschaffung der Todesstrafe. — *Helmholtz* und die Grenzwissenschaften. — Phrenologie. — Die Empfindlichkeit der Metalle. — Dr. *Paul Janet*. — Kritik.) Mit den „Wiss. Mittheilungen für Okkultismus" IV. Jahrg. (Redakteur: *Ph. Maschlufsky*, Wien I, Schauflergasse 6.) Wien, Leipzig u. Berlin (bei *Georg Heinr. Meyer*). Quartalspreis: M. 2.80.

Der Wahrheitsspiegel. Monatsschrift der neuen Richtung (Göttliche Heilkunde oder Geisteswissenschaft). Herausg. von *Eliza Roth*. 2. Jahrg. (Heidelberg, Handschuhsheim „Villa Margaretha"). Reform-Verlag (*Carl v. Schmidtz*) Haimhausen (Bayern).

Briefkasten.

Herrn stud. theol. **Joh. Landmark, Kristiania** (Dahlsbergstien 14, II) in Norwegen, bedauern wir auf Ihre Anfrage, ob nicht über die Behauptungen des Verfassers der vielumstrittenen Abhandlung „Sic transit gloria mortis" im vor. Jahrg. der „Psych. Stud.", speziell mit Rücksicht auf den für ihn entschiedenen Beweis der Wiederbelebung eines soeben gestorbenen Menschen, nähere Untersuchungen von uns veranlasst werden könnten, die „doch, wie auch das Resultat werden mag, sehr interessant zu sein" versprächen, ablehnenden Bescheid geben zu müssen. Wie Sie aus unserem Briefkasten im vor. Heft inzwischen ersehen haben werden, haben eben jene Artikel bei vielen unserer geschätztesten Leser und Mitarbeiter schon wegen ihrer wenig geniessbaren äusseren Form so entschiedene Missbilligung gefunden, dass wir den Herrn Verf. nicht zu einer Fortsetzung derselben ermuntern möchten. Ueberdies konnte Letzterer unserer wiederholten Bitte um weitere experimentelle Bestätigungen seiner eigenthümlichen Doktrinen offenbar nicht besser entsprechen, als er dies — zum Ueberdruss unserer Abonnenten — bereits früher versucht hat. Die Hauptschwierigkeit wird wohl darin liegen, dass kaum Jemand eben verstorbene Angehörige zu derartigen, scheinbar jeder Pietät Hohn sprechenden Versuchen freiwillig zur Verfügung stellen dürfte, ohne eine solche Erlaubniss aber dem Experimentator unüberwindliche gesetzliche Hindernisse im Wege stehen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. Monat Juni. 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

In Memoriam!*)

Ueber die letzten Leidensjahre und Lebenstage des Begründers der „Psych. Stud.", des nunmehr verewigten Staatsraths *Alexander Aksakow*, hat seine treueste und in seinem hohen Sinne fortwirkende Freundin, Mrs. *d'Espérance*, im „Light" (vom 21./II. cr.) sehr dankenswerthe Mittheilungen gemacht, welche zugleich zur Aufklärung einiger über seine letzten Augenblicke in der okkultistischen Presse als eine Art Legende verbreiteten irrthümlichen Berichte dienen. Eine beständig schwache Gesundheit, qualvolle neuralgische Kopfschmerzen, zu welchen sich seit über zehn Jahren ein schweres Augenleiden gesellte, hatten dem edlen Vorkämpfer des modernen, auf experimenteller Beobachtung der mediumistischen Phänomene fussenden Spiritualismus längst jede geistige Arbeit fast zur Unmöglichkeit gemacht und seine körperliche Kraft nahezu erschöpft. Schon in einem vom Mai 1891 datirten Briefe berichtet er der Freundin von einem „schrecklichen Anfall von Influenza", die ihn noch in ihren Klauen halte, so dass er sich sterbend glaubte.

Im Dezember 1892 schreibt er von einem Wechselfieber, das ihn in Folge jener Influenza im August dieses Jahres auf seinem Landgut Repiofka**) befiel, auch in Petersburg nicht besser wurde, ihn aber nicht abhielt, über Paris nach Mailand zu reisen, wo er am 10. September zu den berühmten Sitzungen mit *Eusapia Palladino* eintraf, an denen

*) Wegen Ueberfüllung des Maiheftes unlieb verspätet! — Red.

**) In der Gruft dieses im russ. Gouvernement Simbirsk gelegenen Schlossguts ruht sein Vater.

ausser *Carl du Prel* und *Charles Richet* der Astronom *Schiaparelli* und der Psychiater *Lombroso* theilnahmen.

Auch in den folgenden Jahren war er stets mehr oder weniger leidend; sobald es sich aber um die Förderung seiner Lebensaufgabe, der grossen Sache des Spiritismus, handelte, besiegte sein Geist mit unermüdlicher, aber ruhiger Energie jede körperliche Schwäche. Im Dezember 1893 besuchte ihn Mrs. *d'Espérance* in St. Petersburg; die Berichte über jene denkwürdige Sitzung, die einen epochemachenden Fall theilweiser Dematerialisation feststellte, veranlassten ihn selbst nach Helsingfors zu reisen, um über alle Einzelheiten derselben bei den Augenzeugen die nachher auch in den „Psych. Stud." (1894, Heft VI ff.) veröffentlichten Nachforschungen anzustellen. Diese Publikation trug ihm eine Korrespondenz ein, die er bei immer mehr abnehmendem Augenlicht nur unter den furchtbarsten Leiden zu bewältigen vermochte.

Im Jahr 1896 konsultirte er einen berühmten Arzt in Paris, der ihm jedoch keine Hoffnung auf Wiedergenesung geben konnte. Beim Abschied von Mrs. *d'Espérance*, die seiner Einladung dorthin gefolgt war, äusserte er: „Wenn wir uns auch schwerlich wiedersehen, werden wir doch nicht aufhören, vereint zu arbeiten. Auf der höheren Daseinsebene werde ich Sie erwarten und Ihnen hinaufhelfen, vergessen Sie das nicht. Es wird für mich vielleicht nicht so leicht sein, meinen Weg zu finden; aber in dieser Welt habe ich die Frfahrung gemacht, dass man mit Arbeit und Geduld viel erreicht. Versprechen Sie mir, Ihren Theil der Arbeit nie aufzugeben, auch nicht, wenn neue Entmuthigungen kommen; ich verspreche Ihnen das Gleiche. Selbst dann, wenn ich im oberen Stockwerke („upstairs") weile und Sie noch im unteren („downstairs") sind, werden wir vielleicht unsere gemeinsame Arbeit fortsetzen. Vielleicht mit mehr Befriedigung — wer weiss?" —

Verschiedene Schlaganfälle setzten die schon begonnene Zerstörung seines leiblichen Organismus langsam, aber unaufhaltsam fort. Seine rechte Hand wurde gelähmt, sein Augenlicht erlosch beinahe, aber sein ausserordentliches Gehirn blieb klar und, solange er noch einen Rest von Kraft fühlte, um etwas zu diktiren, war er unermüdlich thätig; so übersetzte er das Werk des Obersten *de Rochas* „L'extériorisation de la motricité" in's Russische und besorgte noch selbst die zweite russische Auflage von „Animismus und Spiritismus". Zuletzt machte er sich an die Ausarbeitung einer gründlichen Widerlegung des bekannten

Buches von Dr. *Lehmann* in Kopenhagen „Histoire des superstitions et de la sorcellerie“; die dort nach einem 1859 erschienenen schwedischen Buch über *Swedenborg* verbreiteten Lügen empörten seine wahrheitsliebende Seele dergestalt, dass er es „den schamlosesten Angriff auf den Spiritismus, der je in Szene gesetzt wurde,“ nannte.

Um Weihnachten 1902 warf ihn ein erneuter Influenzaanfall nieder. Einer seiner engeren Freunde berichtete darüber an Mrs. *d'Espérance*: „Er war seit Wochen jeder Bewegung unfähig gewesen. Am Samstag, den 17. Januar, Abends waren seine Freunde in seinem Krankenzimmer versammelt. Er lag regungslos in seinem Bett. Plötzlich richtete er sich in seinem Kissen auf, als ob ihn Jemand emporhöbe, öffnete die Augen weit und sah um sich mit einem Ausdruck von Erstaunen, Freude und Glückseligkeit. Sein Antlitz war von einem Lächeln verklärt; auf seinen blassen Wangen erschien ein Anflug von Farbe; nur einen Augenblick dauerte dieses frohe Erwachen; — dann seufzte er, sank zurück und war aus dem Leben geschieden ... War das nicht sonderbar? Frau *B—f* (seine Schwester) sagt, seine Geisterfreunde seien ihm sicherlich zu Hülfe gekommen; wahrscheinlich haben sie ihn in den Kissen aufgerichtet, — denn schwach und gelähmt, wie er war, hätte er es nie thun können.“ Und ein anderes Glied der Familie schreibt: „Er verliess uns, um in das neue Leben einzugehen. Im letzten Augenblick richtete er sich plötzlich auf, wie wenn er eine Vision hätte. Er blickte mit dem Ausdruck freudigsten Erstaunens und seligster Bewunderung auf die Dinge, die sich ihm im Gesichte zeigten; dann blickte er auf die trauernden Anverwandten, hierauf schloss er die Augen, als wollte er schlafen — und schon war er hinüber gegangen.“

Die schon vor längerer Zeit an Mrs. *d'Espérance* eigenhändig geschriebenen letzten, fast unleserlichen Worte des nun von seinen irdischen Leiden erlösten Freundes, die sie mit Recht als einen ihrer grössten Schätze betrachtet und die daher gewiss auch in dem vom Dahingeschiedenen begründeten Journal registrirt zu werden verdienen, lauten: „Leben Sie wohl, liebe Freundin! Mein Werk ist gethan. Es thut mir leid, dass es zu Ende geht — aber das ist das Schicksal. Vielleicht rede ich heute zum letzten Mal mit Ihnen. Arbeiten Sie weiter! Meine besten Wünsche werden Sie stets begleiten.“ —

Nach einem im Märzheft der „Uebersinnlichen Welt“ erschienenen Nachruf ihres Korrespondenten *A. L. Miropolsky*

(dat. Moskau, den 6. Februar 1903) kam die Leiche des † Herrn *Alexander Nikolajewitsch Aksakow* am 22. Januar cr. aus Petersburg um 12 Uhr Mittags am Nikolaer Bahnhof in Moskau an, um daselbst auf dem Danilow'schen Friedhof im Familiengrabe der Aksakow beigesetzt zu werden. Nur sechzehn Leidtragende waren in der Prozession! Von der grossen Moskauer „Spiritualistischen Vereinigung" war unbegreiflicher Weise nur ein Herr *Olimpijew* erschienen; am Grabe sprach ein Freund des Verstorbenen, Herr *W. Brüsow*, ein paar warme Worte zu den wenigen Getreuen des grossen Todten.

Wenn aber der genannte Berichterstatter seinem Thatsachenberichte hinzufügt: „Kurze Zeit vor seinem Hinscheiden richtete er sich plötzlich in seinem Bette auf und sagte zur grössten Verwunderung seiner Freunde mit ziemlich verständlicher Stimme, dass er seine eigene Gestalt, umringt von lichten Gestalten, vor sich stehen sehe", was dann verschiedene auswärtige Journale sofort abdruckten, so beruht diese Erzählung offenbar auf Missverständniss, bez. unabsichtlicher Entstellung der oben berichteten Darstellung von Seiten der am Sterbebett anwesenden nächsten Angehörigen; denn auch der Neffe *Aksakow*'s, Herr *W. S. Rossolowsky*, schrieb in einem an dessen langjährigen und um sein Lebenswerk hochverdienten, jetzt 70jährigen Redaktionssekretär Dr. *Gregor Constantin Wittig* aus Petersburg am 15./28. Januar cr. gerichteten und von diesem im Aprilheft der „Uebersinnlichen Welt" zum Wiederabdruck gebrachten Privatbriefe u. a.:

„Er hat viel und lange gelitten in den letzten Tagen seines Lebens und konnte davon nichts sagen; er konnte ja (seit über Jahr und Tag auf der Zunge gelähmt — *W.*) nicht mehr sprechen. Im letzten Augenblicke setzte er sich plötzlich aufrecht in seinem Bette, blickte nach oben, als ob er eine Vision hätte, — und dieser Blick war mild und fröhlich; dann sah er rings umher auf alle Anwesenden, die sich um ihn versammelt hatten — sank zurück und verschied sanft. Seine Seele wanderte in eine andere Welt, uns allein lassend. Die Lücke ist gross und wir alle fühlen jeden Tag, wie einsam wir leben müssen. Leider war ich nicht bei seinem Ende anwesend." — Möge sein seliger Geist die Fortführer seines Werks allezeit segnend und fördernd umschweben! Red. der „Psych. Stud."*)

*) Ueber ein Vermächtniss des Verstorbenen an die Londoner S. P. R. vergl. letzte Seite dieses Heftes.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 270.)

Von *Alphonse de Lamartine* (1790—1869) haben wir schon gehört und ihn als „immanuelischen Sänger“ sanft rhythmischer Betrachtungen kennen gelernt (der „Méditations“), welche zur Zeit ihres Erscheinens grösste Bewunderung erregten.“ — Eine freilich oft anempfundene Frömmigkeit stellte ihn in gewissen Gegensatz zu dem gefeiertsten Dichter der damaligen Zeit, zu Lord *Byron.* Sah man (nach *Cuvier's* Worten) in diesem den Engel der Verzweiflung, so in *Lamartine* den Sänger der Hoffnung. *Lamartine* schreibt auch einen „dernier chant de pélerinage de Childe Harold“, in welchem Harold bei einem frommen Einsiedler stirbt. 1836 erschien „Jocelyn“, ein Epos in 9 „Epoques“, das Tagebuch eines Landpfarrers, das Beste, was *Lamartine* geschaffen hat, eine Verherrlichung der bürgerlichen Pflichten eines echten Dieners Christi. Zu verweisen ist besonders in der VI. Epoche auf die Briefe an die Schwester, in denen das faustische Suchen *Jocelyn's* nach Wahrheit und sein Trost, den er in *Thomas a Kempis* „Nachfolge Christi“ findet, geschildert wird; in der VII. Epoche auf den festen Glauben *Jocelyn's* an die Unsterblichkeit bei dem Tode der Mutter. 1839 erschien der „Fall eines Engels“, zu welchem Epos *Lamartine* offenbar durch *Byron's* „Himmel und Erde“ angeregt wurde. Es ist in 15 Gesichten nebst einem Epilog geschrieben und behandelt die Liebe des Engels Cédar zu Daidha; ihr zu Liebe wird er Mensch, obwohl er dadurch Qual und Verdammniss durch mehrere Verkörperungen hindurch auf sich nimmt. „Tropfenweise muss er sich die Unsterblichkeit zurückerkaufen“ (II. Gesicht). Das geschieht durch ein Meer von übermenschlichen Qualen und Leiden, die Cédar und seine Daidha, mit ihren Kindern, durch Menschen und durch Götter, mit denen offenbar die vorsintflutlichen Enacsöhne (I. Mos. 6.) gemeint sind, leiden. Letztere sind in ihrer Scheusslichkeit mit *Dante's* Phantasie geschildert. Die fürchterlichen Bilder, welche sich vom X. Gesicht ab entrollen, haben in der Weltlitteratur kaum ihres Gleichen. Hervorheben wollen wir bloss Einiges (aus dem XIII. Gesicht), wo Bruchstücke eines Urbuches stehen, die stellenweise erhabene Gedanken

über die Gottheit und über das reine Menschenthum enthalten*):

Ihr sollt in jedem Missgeschick Euch helfen,
Ihr sollt einander Kinder, Eltern sein;
Die Bürde Jedes sei die Bürde Aller,
Die Liebe sei das Recht, das ihr Euch sprechet,
Und die Verzeihung sei die einz'ge Rache,
Das Wort sei Euer Eid, den ihr nie brecht;
In Eurem Schatten labe sich der Wandrer,
Stets liege Euer Brod auf Eurer Schwelle,
Dass Jeder seinen Hunger stillen könne,
Lasst immer ein'ge Früchte auf den Aesten,
Damit der Durst'ge sich daran erquicke,
Und sammelt nur für eine kurze Zeit,
Denn jeder Frühling treibet neue Keime;
Er, der das Wasser schöpft, die Ufer kleidet,
Er weiss die Zahl der Gäste bei der Tafel.

Lamartine, der die diplomatische Carrière eingeschlagen, setzte in seiner Jugend der materialistischen Richtung des Kaiserreichs das Göttliche im Menschen entgegen. Er, der im „Chant du sacre" Karl X. und alle Pears besungen und dem nachgeborenen Herzog von Bordeaux den Namen „l'enfant du Miracle" gegeben hatte, schlug nach der Julirevolution jede staatliche Stellung aus und trat, infolge einer „inneren Eingebung", wie er sagte, zur Opposition gegen das Bürgerkönigthum über. Seine „Geschichte der Girondisten" (1846 und 1847 erschienen), ist eine Verherrlichung der grossen Revolution und eine Anerkennung des demokratischen Prinzips; ja *Julian Schmidt* nennt sie direkt einen Sturmvogel, der die kommende Revolution verkündete. In der That sollte *Lamartine*, der ab 1834 der Deputirtenkammer angehörte und zu deren glänzendsten Rednern zählte, in der Februar-Revolution eine hochbedeutsame Rolle spielen. Schon am 18. Juli 1847 sagte er auf einem Bankett, das zu Mâcon, seiner Vaterstadt, abgehalten wurde, bei Donnern und Blitzen: „Nachdem Ihr die Revolution der Freiheit und die Gegenrevolution des Ruhmes gehabt habt, werdet ihr die Revolution des öffentlichen Gewissens, die Revolution aus Verachtung erleben," damit auf die korrumpirte Verwaltung und die Bestechlichkeit der Juliregierung anspielend. Nachdem *Louis Philippe* am 24. Februar 1848 geflohen war, und am selben Tage, gegen 3 Uhr Nachmittags, die Herzogin von Orléans, mit ihren Kindern an der Hand, in die Deputirtenkammer flüchtete, da kämpft *Lamartine* einen schweren Kampf zwischen Ritterlichkeit und Patriotismus. „Er riss" (wie er selbst in seiner Auto-

*) *A. v. Lamartine*: „Gesammelte Werke". Uebersetzung *G. Herwegh* (1844) VI. Bd.

biographie sagt) „sein Herz aus der Brust und presste es in seiner Hand zusammen, um nur die Vernunft zu hören.“ Er trat für das Volk ein, das seit drei Tagen kämpfte, „um endlich einer perfiden Regierung sich zu entledigen.“ Er war es, der das Volk zum Stadthause dirigirte und dann, am Abend desselben Tages, kam der grosse Augenblick seines Lebens: er stellte — nach *Louis Blanc* — den Antrag auf Errichtung der Republik: „C'est un acte de citoyens que nous voulons faire, le reste n'est plus dans nos mains. Messieurs, le reste est dans les mains de Dieu.“ In der provisorischen Regierung wurde ihm das Ministerium des Aeussern zuertheilt. (Was für eine Rolle er als solcher gespielt, werden wir bei Besprechung der Februar-Revolution erfahren.)

Lamartine, obwohl als Lyriker sehr begabt, konnte doch nie als Epiker Grosses von bleibendem Werte schaffen. Wehmüthige Molltöne überall, aber keine Kraft. Phantastik und und Empfindelei, bei ermüdender Länge der Gedichte und Epen. Dabei zeichnet ihn (in seinen „Mémoires“) ein kokettes Posiren und Betonen seiner Schönheit, die er nicht genug beschreiben kann, aus. So war er denn auch stets mehr Schönredner, als ein aus innerster Ueberzeugung sprechender Oppositionsmann und, obwohl er während der Februar-Revolution viel persönlichen Muth bewies und vielem Blutvergiessen und mancher Thorheit steuerte, wollte er doch, als Aristokrat, von der demokratisch-sozialen Republik nichts wissen. In seiner „Histoire de la Révolution de 1848“ (auf die wir später nochmals kommen werden) ist er, wie in seiner „Girondistengeschichte“, mehr novellistisch, als gründlich und spitzt alles auf Ueberraschungen und Romaneffekte zu, seine eigene Person, deren Blicke und Lächeln er genauestens beschreibt, in den Vordergrund stellend. Er, in dessen Hand einst eine grosse Macht gelegt war, den *Jules Janin* einst den „Gott, von dem alles neu beginnt“, genannt hatte, starb arm. Seine Dichtungen sind heute fast vergessen; er gehörte zu den Götzen des Tages und mit dem Tage schwand er; aber sein seraphisch-weisses Sängergewand hat er niemals mit einer unedlen That beschmutzt.

Charles Nodier (1783—1844), als Philologe und Theaterkritiker verdienstlich, ist einer der Ersten, der den Roman im Sinne der französischen Romantik schuf und zwar unter deutlicher Anlehnung an den Deutschen *E.**) *Th. A. Hoff-*

---

*) *Ernst Theodor Amadeus Hoffmann*, geb. 1776 zu Königsberg in Pr., 1800 Regierungsassessor in Posen, 1804 Regierungsrath in Warschau, später Musikdirektor in Bamberg, Dresden und Leipzig, führte ein unstet liederliches Leben, wurde 1814 Rath beim Kammer-

mann. Er selbst sagt: „Ich begriff, dass ernsthafte Darstellung des Phantastischen, etwas ganz Neues wäre, und ich bemühte mich, in dem Menschen selbst die Quelle eines Phantastischen zu entdecken, das nur aus natürlichen Eindrücken oder allgemein verbreiteten Vorurtheilen hervorginge und daher als wahr oder wahrscheinlich dargestellt werden könnte. Es wundert mich, dass die Dichter so selten von den Gebilden des Schlafes Gebrauch gemacht haben; denn es ist unzweifelhaft, dass die kühnsten Eingebungen dieser Art eine künstlerische Realität hätten gewinnen können.“ *Nodier* verwerthet die bunt wechselnden Bilder unserer Traumphantasie zu Vorwürfen für verschiedene Novellen. Z. B. für „Smarra ou les démons de la nuit“ (1821), die das Alpdrücken behandelt. „Trilby ou le lutin d'Argyle“ (1822) und die Gespenstergeschichte, „Inès de la Sierras,“ bei welcher das Grauen vor der unerklärlichen Erscheinung einer vor 300 Jahren ermordeten Tänzerin grossartig geschildert ist. Leider zerstört der Dichter, in echt französischem Rationalismus, zum Schlusse alles, indem er eine ganz abenteuerliche Aufklärung giebt. Bei all dem tollen Spuk aber, den z. B. der Kobold von Argyle vollführt, bei aller Steigerung des Phatastischen, bleiben wir innerlich ruhig. Keine Spur von realistisch Uebersinnlichem oder aus transscendentalem Untergrunde quellender Mystik findet sich; Alles ist verstandesgemässe Reflexion und der Untergrund all des fratzenhaft Schauerlichen ist ein ästhetischer. Echt französische Klarheit herrscht, die eine geheimnissvolle Stimmung fast nie aufkommen lässt.*) Von

---

gericht in Berlin und starb daselbst an Rückenmarksdarre nach entsetzlichen Leiden am 25. Juni 1822. (Im Aug.-Heft S. 460, Zeile 11 von oben ist sein erster Vorname durch Druckfehler mit C. statt mit E. angegeben.) — Red.

*) Es giebt ausserdem in der Litteraturepoche zwischen 1830 und 1848 eine ganze Reihe von französischen Dichtern, die sich mit übersinnlich-transcendentalen Problemen beschäftigen und meist dabei Pantheisten sind. Vor allem *V. Hugo's* getreuester Schüler und Bannerträger, *Theophile Gautier*, der „Herold und Geschichtsschreiber der romantischen Schule.“ Besonders in seiner ersten Periode („La comédie de la mort“ und „Romans et contes“) liebt er bizarre Scheusslichkeiten und groteske Nachtbilder à la *Hoffmann*, dem Vieles direkt nachgebildet ist. Ein Karneval von Hexen und gespenstischen Larven umtobt uns! Im Uebrigen gleicht *Gautier* unserm *Tieck*, er giebt Wortmalerei und Wortplastik und wenig Gedanken. — Als Schöpfer einer Mysterienphilosophie ist auch *Victor de Laprade* zu nennen, der in „Eleusis“, „Psyche“, „Hermia“ u. s. f. eine theosophische Erklärung alter Naturmythen giebt. — *Gerard de Nerval* (eigentlich *Gérard Labrunie*), der erste Uebersetzer von *Goethe's Faust* (I. und II. Teil, 1828 und 1840) hat sich ebenfalls viel mit mystischen Spekulationen abgegeben und wurde deshalb von dem „*E. Th. A. Hoff-*

Nodier's: „Letztem Bankett der Girondisten" haben wir schon (in Theil A) gehört. In politischer Hinsicht war *Nodier* geborener Frondeur, er bekämpfte jede Regierung. „Unter der Republik war er Christ, unter *Bonaparte* halb Girondist, halb Chouan*), unter *Karl X.* feierte er die Helden des Convents" sagt *Julian Schmidt***). In seinem „Jean Sbogar", einem Räuberroman, dessen Held ein illyrischer *Karl Moor* ist, lässt er diesen das für diese Zeit so charakteristische Wort sagen: „Gieb mir eine Kraft, die sich den Namen Gesetz beilegt und ich will dir einen Diebstahl zeigen, der den Namen des Eigenthumes führt. Die Freiheit ist nicht so selten. Der Starke hat sie in der Hand, der Reiche im Beutel."

Was *Béranger* in der Poësie thut, das that der grösste aller Pamphletisten***) in der Prosa: die stupiden Bourbonen mit ihrem weissen Schrecken bekämpfen. *Paul Louis Courier de Meré* (1773—1825), der bestgehasste und am meisten verfolgte Schriftsteller unter der Restauration, wie *Engel* sagt†), ist ein Sprachkünstler ersten Ranges, der in seinem Spott und vernichtendem Hohne, der Fülle seines paradoxen Witzes dem „weisen Narren" von Meudon, *François Rabelais*, gleicht. Seine genialen Flugschriften, in denen er Regierung und Kirche bis aufs Blut geisselte, erregten ungeheure Sensation. Er, der Adelige, der, nachdem er unter Napoleon gedient hatte, als Weinbauer in der Touraine lebte, war

---

mann des 18. Jahrhunderts", wie man *Jacques Cazotte* nennen kann, lebhaft angezogen. Er gab auch dessen „Diable amoureux" neu heraus und erwähnte in der Vorrede dazu *Cazotte*'s bekannte Weissagung.

*) Chouans (eigtl. „Nachteulen", ein ursprünglich den Schmugglern an der bretonischen Küste beigelegter Spitzname) hiessen bekanntlich die treuen Royalisten in der Bretagne, welche die Erhebung der Vendée unterstützten. — Red.

**) *Julian Schmidt*: „Geschichte der französischen Litteratur seit der Revolution 1789". II. Bd., IV, S. 220.

***) *Pierre Jean de Béranger* (1780—1857) haben wir flüchtig im Theil A schon erwähnt. Er war ein durch und durch charaktervoller, edler Mann, unehelicher Enkel eines armen Schneiders, der Sache des Volkes stets treu ergeben. Er ist der Schöpfer der demokratischen Chansons und des politischen Spottliedes. Er verherrlicht, als Patriot, *Napoleon I.*, er verhöhnt die Bourbonen, er verspottet die rückständigen Emigranten, er überhäuft die „heilige Allianz" (indem er in „La sainte alliance barbaresque" das Bündniss der Seeräuberstaaten Algier, Tunis und Marocco feiert) mit Spott, er ruft endlich „Peuples, formez une sainte alliance et donnez-vous la main!" Er singt für den Mittelstand und die Arbeiter; er tröstet die Armen: „Les gueux, les gueux sont les gens heureux." Von 1830 ab schweigt er, sein Werk war gethan.

†) *E. Engel*: „Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit". V, 6, S. 413.

stets ein Freund der kleinen Leute, der Unterdrückten. Ihm wird überhaupt zu viel regiert und er ist mehr Anarchist, als Sozialist, wenn er den allein möglichen Fortschritt nicht in einer Veränderung, sondern in einer Einschränkung der Staatsgewalt sieht. Der Niederschlag all seiner politischen Bestrebungen ist in seinem berühmten Satze zu finden: „Das Volk soll der Regierung den Weg weisen, wie sie gehen soll, wie man den Weg einem Kutscher vorschreibt, den man bezahlt, und der uns nicht fahren soll, wohin oder wie er will, sondern wie wir fahren wollen und auf dem Wege, den wir bezeichnen." Stets sprach er in seinen Briefen davon, dass ihn die Pfaffen morden lassen würden. Als er am 10. April 1825 plötzlich erschossen aufgefunden wurde, glaubte man allgemein, so sei es wirklich geschehen. Später (1830) stellte sich jedoch heraus, dass er einer Privatrache zum Opfer gefallen war.

* *
*

Durch die Bodenauftheilung, welche durch die Einziehung der Nationalgüter ermöglicht worden war, hatten die Jakobiner, diese direkten Vorläufer der heutigen Sozialdemokraten, eine grössere wirthschaftliche Einsicht bewiesen, als manche Professoren der Nationalökonomie. Sie hatten dadurch eine gleichmässige Vertheilung des Besitzes herbeigeführt und so dem Bauernstande und dem vierten Stande zum Aufstiege verholfen und dadurch die volkswirthschaftliche Stellung Frankreichs auf lange Zeit hinaus gestärkt. Durch die Napoleonische Herrschaftsperiode mit ihrem demokratischen Hauptprinzip: Jede Laufbahn offen dem Talente! wurde, trotz aller sonstigen Fehler, der Weg zum Emporsteigen jedem Begabten geöffnet; es entstand so der Stand der Berufspolitiker, der Publizisten, der Journalisten, und der Kleinbürgerstand fing sich so recht zu fühlen an. Diese Verschiebung der sozialen Verhältnisse machte sich besonders während des Bürgerkönigthums bemerkbar.

„Die Geschichte seiner Ahnen ist eine einzige Kette von Vererbung entwürdigender Sitten von Glied auf Glied", sagt *Gervinus* von dem Bürgerkönige *Louis Philippe.* Dieser selbst, persönlich ehrenwerth und muthig, aber geizig, wollte seinen Thron dadurch befestigen, dass er zwischen Konservativen und Liberalen, Legitimisten und Republikanern die richtige Mitte („le juste milieu") hielt. Dabei erschien er aber den wahren Volks- und Freiheitsfreunden als Heuchler, den alten Dynastieen Europas jedoch, wegen seiner Verdrängung der Bourbons, als revolutionärer Ein-

dringling. Häuslich, ordnungsliebend, ausgestattet mit den Durchschnittstugenden eines echten Bourgeois, war er bestrebt, sich populär zu machen; aber sein schmutziger Geiz, seine Börsenspekulationen und seine Unfähigkeit, Frankreich eine gebührende Grossmachtstellung zu geben, machten ihn unbeliebt. Durch die Thronbesteigung *Louis Philippe's* war die Volkssouveränität anerkannt. Die nächste Folge war die revolutionäre Lossreissung Belgiens, das durch einen Machtspruch der Herren Diplomaten (im 1. Pariser Frieden) einfach Holland, von dem es nationale, religiöse und kulturelle Unterschiede trennten, zugesprochen worden war, von diesem, resp. von dem Hause Oranien. Im Juli 1831 wurde Prinz *Leopold* von Sachsen-Coburg zum König gewählt. Als *Leopold I.*, König der Belgier, bestieg er den Thron — auch durch Revolutions Gnaden!

Lafitte erhielt den bürgerlich-reaktionären *Casimir Perier* zum Nachfolger, der allen demokratischen Bestrebungen den Krieg erklärte und dementsprechend alle auswärtigen Revolutionen nicht unterstützte. Als Minister *Sebastiani* am 16. September 1831, nachdem die russische Knute Polen niedergeschlagen, sein berüchtigtes „l'ordre règne à Varsovie“ sprach, gab er dadurch der Opposition nur neue Nahrung. Es entstanden geheime Gesellschaften, die das in den Julitagen siegreiche Volk aufwühlten. Für dieses hatte der König, der sich durch unersättliche Habsucht immer verächtlicher machte und stets um seine Apanage mit der Deputirtenkammer feilschte, nie ein Herz gehabt. Mehr und mehr entfernte der König die Liberalen von sich und es begann eine neue Restauration unter *Louis Adolphe Thiers'* Leitung, der (ab 1832) mehrere Male Minister wurde, da *Casimir Perier* an der Cholera gestorben war. Diese Seuche forderte furchtbare Opfer; dabei stieg die Arbeitslosigkeit und die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Klassen wurde immer trauriger, während Industrie und Schwindel florirten. Der Gegensatz zwischen „Bourgeois“ und „Ouvrier“, den *St. Simon* zuerst hervorhob, wurde immer deutlicher, und die geheimen Gesellschaften, wie die der „Volksfreunde“, der „Menschenrechte“, der „Jahreszeiten“, unter *Guinard*, *Godefroy Cavaignac*, vor allem aber unter *Auguste Blanqui* und *Armand Barbès*, hatten zum Zweck die Zerstörung der (in der Julirevolution neu heraufgekommenen) Geld- und Börsenaristokratie. Die äusseren Zeichen dieser inneren Gährung waren blutige Strassenaufstände in Paris und das Attentat mit der „Höllenmaschine“ durch *Fieschi* (28. Juli 1835), dem die drakonischen, freiheitsfeindlichen Septembergesetze folgten. Auch erste proletarische Bewegungen

brachen sich Bahn, unbeholfen allerdings noch, dumpf, wie unverständliche, aber furchtbare Laute. 1831—1834 loderte, unter Führung des Arbeiters *Abert* (der in der Februarrevolution noch eine Rolle spielen sollte), der Aufstand der Seidenweber in Lyon empor, deren Wahlspruch, auf einer schwarzen Fahne stehend, bedeutsam lautete: „Vivre en travaillant, ou mourir en combattant."

(Fortsetzung folgt.)

Podmore's Geschichte und Kritik des modernen Spiritismus.

Von Dr. **H. Wernekke.**

(Schluss von Seite 207.)

Die Auffassung, mit welcher *Podmore* vorzugsweise operiert, dass es sich bei der Mehrzahl, wenn nicht bei der Gesamtheit medialer Leistungen um Täuschung und Betrug handelt, wird natürlich auch den Experimenten gegenüber aufrecht erhalten, die in den nicht englisch sprechenden Ländern gemacht worden sind. Sie sind ja an sich weniger zahlreich, als die in den Vereinigten Staaten und England, und werden vom Verfasser nicht mit der Ausführlichkeit und Sorgfalt behandelt, die an der Darstellung der ersten drei Bücher zu rühmen ist. Er beschränkt sich auf die Beobachtungen des Barons *Güldenstubbe* einerseits und des Prof. *Zöllner* andererseits; bei beiden wird nahegelegt, dass ihr Geisteszustand nicht ganz normal gewesen sei, dass sie auf jeden Fall äusserst leichtgläubig waren, während bei *Zöllner*'s Kollegen *Fechner* und *Scheibner* auf ihre Kurzsichtigkeit hingewiesen wird, sodass sie sich hauptsächlich auf *Zöllner* hätten verlassen müssen; und bei Prof. *Weber*, der die Vorgänge für echt hielt, wird zu bedenken gegeben, er sei 74 Jahre alt gewesen und habe zugestanden, dass er über die Tragweite von Taschenspielerfertigkeit gar nicht unterrichtet sei. Bekanntlich sind eine Reihe der auffallenden physikalischen Vorgänge, um die es sich hier handelt, von berufsmässigen Taschenspielern und Liebhabern der Zauberkunst nachgemacht worden; aber selbst *Maskelyne* und *Bellachini* gaben in manchen Fällen zu, dass ihnen weder eine Nachahmung, noch eine Erklärung möglich sei. Ein Mitglied der S. P. R., *S. J. Davey*, bezeichnete alle seine Leistungen ähnlicher Art als Taschenspielerei; aber Prof. *A. R. Wallace* ist der Meinung, er habe mit dieser Behauptung am Ende das Publikum getäuscht

und im Grunde doch mediale Kräfte besessen. Bei *Slade* und *Eglinton* sieht der Verfasser keinen Grund, an irgendwelche supernormale Vorgänge zu denken. Dagegen findet er es gewagt, auch *D. D. Home* als Charlatan und Abenteurer hinzustellen. Mit ihm und seinen Leistungen seien die Probleme des Spiritismus in schärfster Form gegeben, und mit seinen Wunderthaten müsse das Bollwerk des Spiritismus stehen oder fallen. Sein Auftreten erscheint ganz vertrauenerweckend. *Home* selbst war von seiner Mission als Verkünder des Unsterblichkeitsglaubens überzeugt; seine Trancereden waren rührend und voll religiöser Empfindung. Was seine physikalischen Produktionen anlangt, so sind solche ja von vornherein überall verdächtig. Da er nun kein berufsmässiges Medium war, so lässt sich erwarten, dass er nicht mit der nöthigen Schärfe und Ausdauer beobachtet wurde, sodass er auch nicht so leicht der Entdeckung ausgesetzt war. Versuche bei mangelhafter Beleuchtung, wobei Pferdehaare zum Bewegen von Gegenständen benutzt worden sein mögen, könnten selbst *Crookes* und seine Kollegen getäuscht haben. Manche Vorgänge sind allerdings derartig, dass man, um ohne die Annahme einer neuen physischen Kraft auszukommen, Halluzination der Beobachter voraussetzen muss. Die gewöhnlichen Theilnehmer an *Home*'s Sitzungen scheinen sehr suggestibel und in hohem Grade zu Halluzinationen geneigt gewesen zu sein. Dies mag mit ihrer Individualität zusammenhangen; aber es scheint auch, als hätte *Home*, ebenso wie etwa Frau *Blavacka* und andere Medien, die Gabe besessen, in seiner Umgebung Visionen und Träume hervorzurufen.*) —

*) Ohne entscheiden zu wollen, wie weit *Podmore*'s Halluzinationstheorie begründet ist, gebe ich ein Beispiel (Mod. Spir. II, 247) seiner Art und Weise, dieselbe anzuwenden. Zur Zeit der Wirksamkeit von *St. Moses* war ein Herr *St. George Stock* von einem Oxforder Freunde eingeladen, einer Sitzung beizuwohnen, in der mehrere Chorknaben die Medien abgaben. Was er in der ersten Sitzung sah, hielt er für echt — nicht nothwendigerweise geisterhaften Ursprungs, jedoch ohne Betrug seitens der jungen Leute zu Stande gekommen. Einige Tage später sollte eine zweite Sitzung stattfinden. Vor dem Beginn war er mit den acht Chorknaben allein im Zimmer. Man trank Thee. „Während die Schüler noch um den Tisch sassen, erzählt Mr. *Stock*, stand ich auf und trat an den Kamin. Ich überlegte, wie ich ihnen meine Absicht zu erkennen geben wollte, ihre Taschen zu untersuchen. Auf dem Kamin, neben dem ich stand, brannten vier Kerzen. Die Schüler sassen, wie gesagt, noch um den Tisch, der in ziemlicher Entfernung stand, und unterhielten sich von einer Cricketpartie. So stand es im Zimmer, als auf einmal ein Schauer von zusammengefalteten Papierstückchen auf mich herabkam, als ob man sie leise hätte herunterfallen lassen. Eins fiel mir auf die Hand und lenkte

Die Untersuchungen der S. P. R. haben gezeigt, dass Sinnestäuschungen recht gut bei voller körperlicher und geistiger Gesundheit eintreten können und so wenig selten sind, dass von Erwachsenen in England je 1 unter 10 sich eines solchen Erlebnisses zu entsinnen vermag. In der That hat die moderne Psychologie darauf hingewiesen, dass hierbei der gewöhnliche Vorstellungsverlauf nur zum Extremen gesteigert ist. Selbst bei normaler Wahrnehmung rührt nur ein kleiner Theil des angeblich Wahrgenommenen von einem äusserlichen Sinneseindruck her; der grössere Theil erweist sich als Reproduktion theils ähnlicher, theils andersartiger früherer Vorstellungen, die durch unbewusste Assoziationsvorgänge wachgerufen werden. Mit andern Worten: Ein grosser Theil dessen, was wir zu sehen und zu hören meinen, entspringt unserer Phantasie, sodass *Taine* die Ansicht vertritt: „Anstatt zu sagen, eine Halluzination ist eine falsche Wahrnehmung, sollte man lieber sagen, eine äussere Wahrnehmung ist eine zutreffende Halluzination.“ Ein mit Erwartung gepaartes Aufmerken ist wahrscheinlich die häufigste Veranlassung zu Sinnestäuschungen. Erwarten wir, einem Freunde zu begegnen, so sehen wir Aehnlichkeiten mit ihm an allerlei fremden Personen, die gerade vorübergehn. Warum sollten nicht im Dunkel des Sitzungszimmers die Zirkeltheilnehmer in irgend einer weissen Gestalt den Geist ihrer Mutter, Schwester oder Frau erkennen?

Dergleichen Illusionen werden wesentlich unterstützt durch eine unbestimmte, kaum zum Bewusstsein kommende Erwartung ungewöhnlicher, wunderbarer Dinge, die doch die meisten Theilnehmer mitbringen, und die durch die Persönlichkeit und Lebensstellung des Mediums noch gesteigert werden kann. Dies wird weiter erläutert durch die Geschichte von *Stainton Moses*, einem ernsten, pflichteifrigen Geistlichen und Lehrer in West-England, der in den siebziger Jahren als Medium auftrat, auch Abhandlungen über

---

so meine Aufmerksamkeit auf die übrigen. Sie schienen nicht wie (bei früherer Gelegenheit) die Steine von der Decke her oder durch die Decke zu kommen, sondern sich in der Luft über mir plötzlich zu bilden. Es war physikalisch unmöglich, dass die Schüler am Tische mit Papier nach mir geworfen hätten, und mir kam es geradezu lächerlich vor, die erst beabsichtigte Untersuchung nun noch vorzuschlagen, nachdem ich eine Probe erhalten hatte, wie sie sich besser nicht erdenken liess.“ — Hierzu bemerkt *Podmore*: „Da wir hier keinen Gedächtnissfehler annehmen können, so bleibt uns nur die Annahme übrig, dass Mr. *Stock* halluzinierte.“ Eine derartige Skepsis mögen viele loben; mir scheint sie doch etwas weit zu gehn.

W.

okkulte Dinge unter dem Pseudonym *M. A. Oxon* verfasste (d. i. Magister artium Oxoniensis oder Oxforder Doktor der Philosophie) und 1892 starb. Auch seine Leistungen waren nicht verschieden von denen anderer Medien, welche auf Betrug beruhen. Da es keinen Beweis dafür giebt, dass die physikalischen Vorgänge durch besondere verborgene Kräfte zu Stande kämen, so geht die vernunftgemässe Erklärung dahin, dass die aus den Sitzungen oder dem blossen Verkehr mit dem Medium berichteten Wunder von ihm mit eigenen Händen hervorgebracht wurden, dass er selbst den Tisch gekippt und die Klopftöne erzeugt, dass die kleine Statuette in seiner Tasche in's Zimmer gebracht wurde, und dass die geisterhaften Lichter von Flaschen mit phosphorhaltigem Oel ausgingen. Grosser Geschicklichkeit bedurfte es dabei nicht: „Ich zweifle, spottet der Verfasser, ob diesem *Moses* es *Jannes* und *Jambres* nicht hätten gleichthun können.“ Vielleicht hoffte er, in jenen Tagen verblassender Ideale einen Glauben, der nur auf unsicherer Grundlage ruhte, auf solche Art stützen zu können; vielleicht war ihm umgekehrt seine Mediumschaft ein Instrument, um weniger anstössig das Streben nach einem Beweise für ein Fortleben nach dem Tode zu diskreditieren? Doch wollen selbst dem Verfasser beide Annahmen nicht recht genügen. —

Ein besonderes Kapitel widmet *Podmore* dem „Automatismus“, dem Zustande des Mediums, worin seine Handlungen ihm selbst unvollkommen oder gar nicht zum Bewusstsein gelangen. Dem Medium, das andere täuscht, braucht deshalb nicht wissentlicher und böswilliger Betrug schuldgegeben zu werden. Es gelingt ihm, andere zu täuschen, weil es sich selbst täuscht, weil es nicht klar darum weiss, was es vornimmt. Um zu wissen, wie eigentlich ein Medium fühlt und denkt, muss man selbst ein Medium werden. Es giebt Medien, die nur im Trance wirken. Vorausgesetzt, dass dieser Zustand nicht erheuchelt ist (und es ist sehr schwierig, die Echtheit des Trancezustandes festzustellen), kann das darin vorgehende thaumaturgische Wirken von dem wachen Bewusstsein des Mediums vollständig gesondert sein, während andererseits Männer wie *Slade* und *Foster* für ihre Produktionen wahrscheinlich ebenso verantwortlich sind — nicht mehr und nicht weniger — als jeder Charlatan, der die Menge ausbeutet. Charakteristisch für ein Medium ist jedenfalls die ungeregelte psychische Thätigkeit. Es hat die Herrschaft über seinen Gedankenlauf verloren. Wie unser Denken beschaffen sein würde ohne das Reflexionsvermögen, das die brauchbaren Vor-

stellungselemente auswählt und die nebensächlichen und störenden abweist, das lässt sich beurtheilen nach dem Gewirr von Bildern, die im Traume oder im Fieberwahn einander drängen. Gewisse mechanische Einflüsse, wie das Fixieren eines Lichtpunktes (ein wissenschaftlich gebildeter Zeichner, wie *Keulemans*, führt als selbsterlebtes Beispiel das Auge eines Vogels an, das eben gezeichnet werden soll), können unsere Aufmerksamkeit von den übrigen Sinneswahrnehmungen so abziehen, dass wir gewissermassen Zuschauer unserer eigenen Träume werden: so beim Krystallsehen. Die übermässige Neigung zu „Tagträumen, in denen wir uns selbst, den Ansprüchen der Wirklichkeit entzogen, allerhand Geschichten erzählen, ist wohl der erste Schritt zur Aufhebung der geregelten psychischen Thätigkeit, welche zur fixen Idee oder zu Besessenheitserscheinungen ausarten kann.“

In *Helene Smith*, dem Medium des Prof. *Flournoy*, sehen wir das Wiederauftauchen von Kindheitsträumen, in denen sie sich gern in fernliegende Landschaften und Erlebnisse versenkte. Nun drängen sich in ihren sonst normalen Zustand Bruchstücke dieser unter die Schwelle gesunkenen Romantik ein. Wenn sie im Laden zu ihren Kunden in Versen spricht, so geschieht das unwillkürlich, und doch vielleicht nicht ganz unbewusst. Die Apporte, die sie in den Dunkelsitzungen zum Vorschein bringt, mögen automatisch in das Zimmer eingeschmuggelt sein; das Programm der Sitzung war unbewusst vorher aufgestellt und seine Ausführung durch mehr oder weniger unbewusste Handlungen im wachen Zustande vorbereitet. Ob man solche Handlungen unmoralisch nennen darf, ob die Pflege medialer Kräfte eine moralische Schädigung zur Folge haben kann, ist eine Frage, die sich noch nicht entscheiden lässt. Jedenfalls braucht man nicht in allen Fällen absichtlichen Betrug vorauszusetzen — bei physikalischen Vorgängen nicht, und noch weniger bei den sogenannten mentalen Manifestationen. Letztere können auf einer übermässig gesteigerten Empfänglichkeit sensitiver Personen beruhen, wodurch ihre Reden und Handlungen unter den Einfluss des lebenden Experimentators oder auch in der Nähe befindlicher unbelebter Gegenstände (Arzneimittel, Magnete u. dgl.) gerathen; oder auf Hellsehen, dessen wissenschaftliche Erklärung (als Telepathie) Prof. *W. F. Barrett* versucht hat. Im weiteren Sinne gehören dahin die Versuche mit Gedankenübertragung durch Anwesende, die unbeabsichtigten Vorgänge der Ahnungen und Anzeichen, endlich die Tranceerscheinungen. Die werthvollsten Beobachtungen

auf diesem Gebiete sind die des Dr. *Hodgson* mit Frau *Piper*. Dass die Sitzungstheilnehmer sie für durchaus ehrlich halten, ist noch nicht so bedeutsam: das war ja auch bei *Foster* und *Home* der Fall: und was man über das Medium im wachen Zustande denkt, braucht nicht für den Trancezustand zuzutreffen. Aber alle, die ihre Trancereden sorgfältig studiert haben — Prof. *W. James*, Dr. jur. *Hodgson*, Sir *Ol. Lodge*, *F. W. H. Myers* (†), Frau *Sidgwick*, Dr. *Walter Leaf*, Prof. *R. Newbold*, Prof. *Hyslop* — sind überzeugt, dass sich die Ergebnisse nicht durch Betrug oder falsche Deutung erklären lassen. Die bei anderen „Hellsehenden" gebräuchlichen Auskunftsmittel — eigene Ermittelung, z. B. durch Einsicht von Privatbriefen, Erkundigung bei anderen Medien oder Privatpersonen — scheinen hier ausgeschlossen, wenn man einerseits die angewandten Vorsichtsmassregeln, andererseits den Inhalt der Trancemittheilungen in Betracht zieht. Irrthümer sind dabei auch vorgekommen, aber gerade da, wo das Pseudomedium am sichersten zu sein pflegt, bei Namen von Personen und Orten zum Beispiel. Beachtenswerth sind andere und zutreffende Einzelheiten: Beschreibung von Krankheiten, persönlichen Neigungen und Abneigungen, kleiner Vorgänge aus dem früheren Leben der anwesenden Personen und ihrer (fernen oder verstorbenen) Freunde. Immerhin lässt sich auch hierbei annehmen, dass die im Trance „sich manifestierenden" Personen vielmehr ein geistiges Produkt des Mediums als fremder Intelligenzen sind, und dass die Erregung der Theilnehmer eine ganz unbefangene Beurtheilung verhindert, sodass Identitätsbeweise aus Gebärden, Manieren und Sprechweise nicht leidenschaftslos gewürdigt werden. Gewisse kindische Wiederholungen, der Mangel an Sinn für richtige Verhältnisse, die bruchstückweise und unsichere Art der Mittheilung (als ob von den Anwesenden Zeichen der Zustimmung oder Abweisung erwartet würden), möchte Dr. *Hodgson* dem Umstande zuschreiben, dass der sich mittheilende Geist mit dem Mechanismus, der ihm zu Gebote steht, nicht genügend vertraut ist. Von den Bedingungen des planetarischen Lebens, von Astralleibern und anderen Dingen, wie sie seit zwei oder drei Generationen einen grossen Theil medialer Enthüllungen ausmachen, sprechen die Geister der Frau *Piper* in der gewöhnlichen vagen Weise. Und so kommt *Podmore*, nach allerlei wohlwollenden Aeusserungen, die er über das amerikanische Medium gethan hat, schliesslich zu der Meinung, Frau *Piper* besitze im Trance wenigstens die Fähigkeit, „den Anwesenden ihre Gedanken

abzuzapfen.“ In seiner Schlussbetrachtung ist er der Ansicht: wenn in den nächsten Jahrzehnten das Verlangen nach Auskunft, die über das Wissen irdischer Intelligenzen hinausgeht, nicht besser als bisher befriedigt wird, so wird man vernünftigerweise die angeblichen Geister im letzten Grunde als Produkte der Phantasie des Mediums anzusehen haben. Sollten sich aber wirklich Identitätsbeweise erbringen lassen, so wäre ein bedeutender Fortschritt in der Unsterblichkeitslehre gemacht. —

F. Myers hat die Theorie aufgestellt, es existiere unter dem oberflächlichen Bewusstsein, das gewöhnlich als die Gesamtpersönlichkeit gilt, ein umfangreicher psychischer Organismus, der sich zur Zeit („im Diesseit“ — man vergleiche damit die Lehre *Fechner*'s) in Handeln und Denken nur unvollständig kundgiebt. Aehnlich dem sichtbaren Theile des Spektrums ist unser alltägliches Bewusstsein nur ein Theil und ein scheinbar zufälliger Theil eines grossen Ganzen. Oder mit einem anderen Bilde: dieser Bewusstseinstheil giebt von dem Leben unseres psychischen Gesammtorganismus so dürftige Auskunft, wie sie eine Zeitung giebt von den unzähligen und unsäglich verwickelten Vorgängen im persönlichen, häuslichen, sozialen, politischen Gesammtleben der Glieder eines Volkes. Uebrigens will *Myers* damit das spiritistische Argument nicht verwerfen.*) Wenn in Trance oder Ekstase die Seele von verborgenen oder entfernten Dingen weiss, so zeigt sie eine Fähigkeit, die zwar als ein Ueberbleibsel einer früheren Entwickelungsstufe, ein im allgemeinen nutzloses Erbe der Vergangenheit gedeutet werden kann, mit grösserer Wahrscheinlichkeit aber als eine der Entwickelung harrende Anlage, eine Verheissung für die Zukunft aufzufassen ist. — *Podmore* erhebt auch hiergegen Bedenken. Von jenen transscendentalen Fähigkeiten sei doch nicht bewiesen, dass sie der Seele unabhängig vom Körper zukommen. Selbst wenn die Telepathie genügend erwiesen wäre, bedürfte die transscendentale Erklärungsweise noch besonderer Begründung. Dass Geist auf Geist in einer neuen oder aussergewöhnlichen Weise einwirkt, bedeutet am Ende nichts weiter, als dass Gehirn auf Gehirn wirken kann vermöge einer noch nicht erforschten Form von Aetherschwingungen.

---

*) *F. Myers* starb am 17. Januar 1901. Sein letztes Werk ist vor Kurzem erschienen, herausgegeben von *Richard Hodgson* und *Alice Johnson* (Newnham College): Human Personality and its Survival of Bodily Death [Die menschliche Persönlichkeit und ihr Fortleben nach dem leiblichen Tode]. — Ein Bericht darüber für die Psych. Stud. ist in Vorbereitung. *W.*

Die erste Frage ist gar nicht die, was für neue Kräfte sich aus den Thatsachen erschliessen lassen, sondern die, ob aus den Thatsachen überhaupt auf neue Kräfte geschlossen werden müsse. Noch sind die Thatsachen recht unbedeutend, mangelhaft beobachtet und vielfach zweifelhaft. Man hat sie beachtet, weil sie sich gehäuft haben. Aber dass sie sich nur in derselben Weise wiederholen, vermehrt nicht, sondern vermindert ihre Bedeutung. Ein Fall, wie von Frau *Piper*, würde viel überzeugender sein, wenn sie „aus dem blauen Himmel" käme und nicht eine nebelhafte Ahnenschaar von magnetischen Somnambulen, behexten Kindern und ekstatischen Nonnen hinter sich hätte.*) „Aber das Studium der Vergangenheit bringt zugleich eine entschiedene Warnung vor dem entgegengesetzten Fehler. Es giebt auch einen Aberglauben der Leichtgläubigkeit, und die Erinnerung an die wenig ehrenvolle Abweisung und Geringschätzung, die man in unserem Lande fast zwei Menschenalter hindurch der hypnotischen Anästhesie und verwandten Erscheinungen entgegengebracht hat, sollte genügen, uns zu belehren, dass selbst die Ausschweifungen des Mystizismus einen Rest nicht-anerkannter und nutzbarer Thatsächlichkeit enthalten können. Und daher dürfen wir nicht noch einmal das Kind mit dem Bade ausschütten."

Der vorstehende Schlusssatz des *Podmore*'schen Werkes giebt eine Probe von der äussersten Behutsamkeit, womit sich im allgemeinen der Verfasser ausdrückt. Ich habe versucht, den Hauptinhalt des Buches in aller Kürze und mit möglichster Objektivität wiederzugeben. Mein lebhaftes Interesse für die Gegenstände des Okkultismus hat mich noch nicht zum Spiritisten gemacht, und ich stehe nicht an, zu erklären, dass ich die Mehrzahl der Berichte über hierher gehörige Vorgänge und die dafür aufgestellten Erklärungen für wenig werthvoll halte. Sicherlich müssen sie insgesammt mit grösster Zurückhaltung aufgenommen werden. Doch scheint mir unser Verfasser nicht berechtigt, an der Beobachtungs- nnd Beurtheilungsfähigkeit anerkannter Männer der Wissenschaft fast uneingeschränkten Zweifel zu äussern. Jeden unerklärlichen Vorgang ohne weiteres als Betrug anzusehen, ist eine sehr bequeme, aber keine wissenschaftliche Art, sich damit abzufinden. Begreiflich ist es, dass Verf. in spiritistischen Kreisen lebhaften

*) Man kann mit *F. Myers* auch der entgegengesetzten Meinung sein. *W.*

Widerspruch erfahren hat. Eifrige Anhänger des Spiritismus möchten in ihm einen „Teufelsadvokaten" sehen, dessen Aufgabe es ist, bei bevorstehender Heiligsprechung einer Person die dagegen sprechenden Gründe aufzusuchen und nach Kräften geltend zu machen — jedoch nur, damit sie nachdrücklich widerlegt werden und die Verdienste der von ihm angegriffenen Person dann in so schönerem Glanze erscheinen.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 223.)

III.

Zeigt sich nun so, wie wir gesehen haben, der religiöse Glauben und das Gefühl der Fortdauer unzertrennlich an die Evolution der menschlichen Psyche gebunden, so muss es sich hier offenbar um ein urtiefes *natürliches* Bedürfniss der menschlichen Seele und einen *natürlich* nothwendigen Gedankengang handeln, und die Hoffnung der Verneiner, den Menschen von Beidem zu „befreien", beruht auf Illusion und offenbarer Unkenntniss der menschlichen Natur. Und in den zerstreuten Fällen, wo dies ihnen — meist nur temporär — gelingt, erweist sich das ganze Dasein der nunmehr „Aufgeklärten" als ein *minderwerthiges*, wofür wir im Nachfolgenden vielfache Belege finden werden.

Auch wird das tiefe Bedürfniss einer ideellen Ergänzung und Ausgleichung des gegebenen Lebens und einer definitiven Gerechtigkeit dadurch keineswegs zu einem unnatürlichen, unvernünftigen oder unberechtigten, dass wir den Grundstock der Religion von so vielen unvollkommenen Vorstellungen, von leicht nachweisbaren Irrthümern, ja von hässlichen und scheusslichen Auswüchsen umringt sehen. Wie sich die Gottesidee allmählich veredelte, so konnte sich auch die Idee von den letzten Dingen erst allmählich läutern und selbst bis heute ist dieser Reinigungsprozess

noch nicht vollendet, zumal in den Gemüthern der Massen. So sind z. B. die Aufgeklärten unseres Zeitalters in vollem Recht, wenn sie das von finstern oder geistig beschränkten Zeloten erfundene Dogma einer zur Strafe für zeitliche Sünden bestimmten, räumlich vorgestellten „ewigen Hölle“ für unmoralisch und abscheulich erklären, oder wenn sie es lächerlich finden, dass ein zwar sittlich löbliches, aber kurzes und beschränktes Erdenleben der Frommen sofort in eine ewige Seligkeit auslaufen solle. Auch schon so manchem Gläubigen der Vorzeit mag namentlich das angeblich vom Stifter des Christenthums selber bekannte Höllendogma als gräulich und einer Religion der Liebe unwürdig erschienen sein und ihm im Sinn des Mitleides für die unglücklichen Verdammten schwere Augenblicke bereitet haben; daher suchte man diese oder jene Ausflucht, man erfand ein Fegefeuer, man tröstete sich mit der Hoffnung auf eine „Wiederbringung aller Dinge“, indem die Allbarmherzigkeit Gottes die auf ewig Verdammten doch noch begnadigen werde u. s. w.

So scheint z. B. der grandiose Dichter der mittelalterlichen „Hölle“, *Dante*, trotz immerhin durchschimmernder kirchlicher Befangenheit, seine eignen Gedanken über die Höllenfrage gehabt zu haben. Oefters zeigt er sich tief erschüttert und an der Gerechtigkeit der Strafe zweifelnd; so heisst es in Bezug auf die grossen Männer des Heidenthums, die, der fanatischen Kirchenlehre zufolge, trotz all ihrer Tugend und ihres Heldensinns sammt und sonders verdammt wären:

> Gran duol mi prese quando io intesi,
> Perocchè gente di molto valore
> Comeli che in quel limbo eran sospesi,

und seine Hölle erweist sich im Grunde doch nicht als das, wofür sie das „lasciate ogni speranza“ ausgiebt, denn *Virgil* erzählt ihm, er habe einen Gesandten Gottes die Erzväter herausholen sehen. Auf ähnliche Weise suchen sich auch heute noch Kirchengläubige, deren Menschlichkeit sich gegen die starre Kirchenlehre empört, die Sache zurecht zu machen und sich über die Bedenklichkeiten des dogmatischen Christenthums hinweg zu setzen, so dass schliesslich doch gute und verständige Menschen, die sich zum Christenthum, Judenthum, Parsismus, ja zum Islam bekennen, in ihrem „positiven“ Glauben eine wirkliche Stütze gegen die Ungerechtigkeiten, Unvollkommenheiten und Zweifel des gegebenen Lebens finden, wohingegen der Materialismus seine Bekenner in Leiden und Anfechtungen des Leibes und der Seele leer ausgehen lässt. —

Ferner weiss selbst die dogmatische Lehre weitverbreiteter Religionen nichts von ewigen Höllenstrafen; namentlich der Buddhismus, der von allen Religionen die meisten Bekenner zählt, zeigt sich ungleich gerechter als das christliche Dogma, indem er böse Menschen blos zu wiederholten Malen, zur Strafe und zu ihrer Besserung, wiedergeboren werden lässt, bis auch sie schliesslich in die Seligkeit des Nirwana bezw. des göttlichen Friedens eingehen. Und wenn während der letzten chinesischen Wirren gewisse Aufständische sich darüber beklagten, dass christliche Missionäre das Volk durch ewige Höllenstrafen schrecken, so ist diese Klage nur gar zu berechtigt, und man sollte ernstlich daran denken, den leider so oft geistig beschränkten und fanatischen Pionieren der Missionen in dieser Hinsicht wie auch in anderen Dingen grössere Vorsicht einzuschärfen.

Mit der Entwickelung des menschlichen Gemüths wird sich auch noch einiges Andere in dem Postulat von den letzten Dingen ändern müssen, wovon ich gleich hier einige Erklärungen vorauszuschicken für nöthig halte. Die sich in der Unsterblichkeitsidee Luft machende Forderung einer Ausgleichung der im irdischen Leben erduldeten natürlichen und gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten ist nur eine Fortsetzung desselben höchst natürlichen und wohl berechtigten Dranges, der sich schon im Bereiche dieses Lebens kundgiebt. Den unverschuldeten Unbillen, die Einem von Seinesgleichen zugefügt werden, sucht der Mensch durch menschliche Gesetze zu begegnen, was ihm in den meisten Fällen auch gelingt. Das Leid, welches ihm von Seiten der Natur zugefügt wird, (wohin auch das sogenannte Zufällige, Eingriffe elementarer Ereignisse u. dergl., gehört), sucht er durch seine fortschreitende Erkenntniss und durch zunehmende Dienstbarmachung der Natur zu besiegen, und auch dies gelingt ihm recht oft; ja in einer Anzahl von Fällen macht die Natur sogar ohne seine Mitwirkung das Uebel nicht nur gut, sondern giebt ihm noch eine Vergütigung hinzu. Hierher gehören z. B. die Fälle, wo eine chronische Krankheit durch eine andere akute Krankheit, durch einen Fall u. dergl. nach deren Ablauf geheilt wird, oder wo sich Einer, nach überstandener fieberhafter Krankheit, kräftiger als früher fühlt u. s. w., also alle diejenigen Fälle, wo ein überstandener Schmerz ein demselben entsprechendes bezw. ihn aufwiegendes Wohlgefühl im Gefolge zu haben pflegt. Handelt es sich dabei um ein und dasselbe Individuum, so zeigt uns die Erfahrung, dass eine solche Lebens- und Gefühlsstatik allerdings existirt, wenn

sie auch bis jetzt in vielen Fällen der näheren Beobachtung entschlüpfte und daher keine allgemeine Anerkennung geniesst. Da die hier berührte Frage bisher nur Wenige interessirt, selten untersucht und nach Verdienst gewürdigt worden ist, so habe ich schon früher eine gewisse Anzahl von beweisenden logischen Beispielen dieser Art angeführt;*) hier jedoch muss ich mich in aller Kürze fassen. Erschütterungen, fieberhafte Krankheiten, akute Schmerzen, Hunger, Durst u. dergl. können, sobald sie überstanden sind, eine wohlthätige Nachwirkung haben, infolge deren entweder, wie schon gesagt, frühere chronische Krankheiten verschwinden, oder, falls es sich um bisher gesunde Individuen handelt, eine gesteigerte Lebensenergie sich einstellt. Da wir aber solche Ausgleichungen in vielen Fällen nicht eintreten sehen, da selbst in jenen, wo es dem Lebenden mehr oder weniger nach Wunsch geht, schon das schliessliche Verzichtenmüssen auf das Dasein eine durch nichts zu beschönigende Ungerechtigkeit wäre — wovon später mehr —, so kommt der Mensch darauf, nicht nur die Ausgleichung des ihm hienieden Angethanen in einer künftigen Existenz zu wünschen, sondern eine solche auch für wahrscheinlich zu halten, da nicht einzusehen ist, warum sich das Ausgleichungsvermögen derselben Natur dermaassen widersprechen sollte, warum nicht eher zu erwarten wäre, dass, was ihr unter gewissen Umständen nicht gelang, ihr unter anderen, d. h. in Zukunft gelingen müsse. Ja es giebt gewisse Beobachtungen, die uns berechtigen, anzunehmen, dass sich das Ausgleichungsvermögen nicht blos im Individuum, sondern in der Gattung zu zeigen vermag. Doch soll deren Besprechung später ihren Platz finden. Hier beschränke ich mich darauf, vorläufig anzudeuten, dass der von den Materialisten als „unwissenschaftlich“ so sehr verhöhnten Idee des Dualismus von Seele und Leib als deren Substrat im Gegentheil eine allbekannte, nur von den Materialisten nicht recht bemerkte und gewürdigte Thatsache zur Stütze dient. Lange nicht alle Kräfte sind nämlich so konstant an gewisse Stoffarten gebunden, wie wir dies — und auch dies in bedingter Weise — an den chemischen sehen. Mechanische Bewegung, Wärme, Licht, Elektrizität u. s. w. wechseln öfters ihr Substrat, und das heisst: obwohl wir sie stets an irgend einen Stoff gebunden, besser ausgedrückt, sie denselben beleben sehen, so vermögen sie dennoch sich gegenüber

*) Siehe S. 199—215 meines Buches „Gesundheit und Glück“, Dresden 1895 (jetzt *Oswald Mutze*, Leipzig).

einer gewissen Stoffart durchaus selbständig zu verhalten; mit anderen Worten, sie illustriren ein, wenn auch bedingtes, so jedenfalls unzweideutiges dualistisches Grundverhältniss von Stoff und Kraft. Und wenn wir nun solches schon an unbewussten Kräften beobachten, warum sollte eine bewusste Kraft zum Wenigsten nicht mit demselben Rechte ihr Substrat ändern können? Wenn gewisse in der Seele vorkommende Eigenschaften durch das gegebene Nervengewebe bedingt werden, so kann man sich andere wiederum von anderswo hineingekommen denken, wie Licht, Wärme etc. sich zu schon vorhandenen chemischen Kräften von aussenher gesellen und dieselben in Thätigkeit setzen können, wie wir dies in so vielen Beispielen beobachten. Wir können daher getrost annehmen, dass die psychischen Thätigkeiten, um in die Erscheinung zu treten, von gewissen materiellen Bewegungen getragen werden müssen. Wie Wärme, Elektrizität nicht den ruhenden, sondern den bewegten Stoff kennzeichnen, so wird auch die Lebensthätigkeit, deren Erscheinungen in so vielen Stücken von den uns näher bekannten physikalischen und chemischen Kräften abweichen, an gewisse feinere, hochkomplizirte und noch unerforschte Bewegungen gekettet sein, zu denen eben, als deren innere Seite, Gefühl und Bewusstsein hinzutreten. Und vermögen die einfacheren Bewegungen der Wärme, der Elektrizität etc. von einem Stoff zu einem anderen überzugehen und sich daselbst zu konzentriren, so werden jene höheren Bewegungen und mit ihnen ihre geistigen Doppelgänger dies noch eher vermögen. Mithin ist ein mehr oder weniger bedingter (wohl polarisch zu denkender) Dualismus nicht nur kein Unsinn, sondern entspricht den bekannten Naturerscheinungen ungleich mehr als die starre monistische Hypothese. —

Um nun zu den oben angedeuteten Ergänzungen bezw. Aenderungen der Idee von der Fortdauer zurückzukommen, muss ich jetzt hinzufügen, dass ich die Beschränkung derselben auf den Menschen für falsch und ungerecht halte. Je mehr der Mensch seine Verwandtschaft mit den Thieren einsieht und dieselben in sein Mitgefühl aufnimmt, muss er auch für sie, die so oft unverschuldete Qualen erleiden und darin verenden, allen Ernstes eine ausgleichende Wiedergeburt postuliren, wenn darunter auch, namentlich wo es sich um niedere Thiere handelt, nicht ganz das zu verstehen ist, was man Fortdauer des Menschen nennt. Es ist ganz folgerichtig, wenn die Materialisten den Idealisten entgegnen, eine Unsterblichkeit der Menschenseele müsse auch eine

solche für die von ihr graduell, nicht dem Wesen nach verschiedene Thierseele nothwendig machen; nur glauben Erstere mit ihrem Einwurf das Postulat der menschlichen Fortdauer zu stürzen, anstatt dessen es jetzt noch erweitert zu werden vermag. Dass aber auch dieses Postulat, in Hinsicht auf die Thatsachen, nicht einfach aus der Luft gegriffen resp. ein Phantasiegebilde ist, sondern gewisse Beobachtungen für sich hat, darüber wird später die Rede sein. — —

Bevor ich mich nun des Näheren an die Frage mache, ob die Verneinung der Seele wirklich wissenschaftliche Gründe für sich hat, wie dies die Materialisten betheuern, muss ich noch auf gewisse allgemeine logische und ethische Einwürfe eingehen; und solche Betrachtungen liefern uns zugleich das nothwendige Material zur Beantwortung der Frage, ob die materialistische Lehre wirklich mit einer optimistischen Lebensauffassung vereinbar ist, wie man uns dies glauben machen will.

Wie oben angedeutet, haben selbst die meisten Freidenker von ethischer und allgemein logischer Seite eigentlich nichts gegen die Idee einer individuellen Fortdauer an sich einzuwenden, nur halten sie dieselbe, im Lichte der Wissenschaft betrachtet, für unmöglich. Nichts desto weniger giebt es gewisse Jünger des Materialismus, welche das Postulat der Unsterblichkeit schon aus allgemein logischen und ethischen Gründen für unnatürlich, sinnlos, ja unmoralisch darzustellen sich bemühen, weshalb wir dergleichen Behauptungen hier einer vorläufigen Betrachtung unterwerfen wollen.

Zunächst heisst es, ein ewiges Leben sei nicht nur nicht zu wünschen, sondern der Gedanke desselben sei in Wirklichkeit viel abschreckender oder grässlicher als derjenige der dauernden Vernichtung, und seine ganze Furchtbarkeit habe der richtige Instinkt der Volksseele längst in der bekannten Mythe von dem Nichtsterbenkönnen des Ahasverus zum Ausdruck gebracht, dessen schwere Sünde durch die entsetzlichste aller Strafen gesühnt werden sollte *(Büchner)*. *Galilei* habe gesagt, ein ewiges Leben verlangen hiesse soviel wie Versteinerung verlangen. Der „grosse“ *Plinius**) meine, dass dieser angeblich süsse Trost (d. h. die Hoffnung auf Fortdauer) dem eigentlichen Gute der Natur, dem Tode, seine Kraft raubt und den Schmerz des Sterbenden durch

*) s. *Büchner* „Kraft und Stoff“ 1898, S. 410. Gemeint ist hier wahrscheinlich der Naturforscher *Plinius*. Bekanntlich wird dieser zwar strebsame und wissbegierige, aber leichtgläubige und in seinen Kompilationen nachlässige Autor sonst nicht zu den „Grossen“ gerechnet.

die Aussicht auf eine ferne Zukunft verdoppelt. „Denn wenn es süss ist, zu leben, für wen kann es süss sein, gelebt zu haben?“ Ferner heisst es bei *Büchner:* „Warum sollen wir uns vor dem Eintritt eines Zustandes fürchten, welcher sich in keiner anderen Weise von dem wohlthätigen Schlaf unterscheidet, als dadurch, dass das Erwachen und damit die Rückkehr zu dem gewohnten Dasein wegbleibt.“ Auch wird dieser Trost mit ähnlich lautenden Citaten aus klassischen Schriftstellern, namentlich mit einem Ausspruch des *Sokrates* erhärtet, der (nach *Plato*) gesagt hat, ein tiefer traumloser Schlaf sei jedem Tag auch des beglücktesten Lebens vorzuziehen. Weiter heisst es, der Gedanke, dass er in Zukunft nicht mehr da sein werde und dass die ganze weitere Welt- und Menschheits-Entwickelung vor sich gehen werde, ohne dass er selbst Zuschauer oder Theilnehmer bleibt, könne den sterbenden Weisen ebensowenig quälen oder beunruhigen, wie ihn der Gedanke beunruhigt, dass er während einer endlosen Vergangenheit nicht da war; hat sich jemals ein Mensch Sorgen oder Kummer darüber gemacht, dass er nicht dabei war, als die Griechen Troja belagerten oder als Alexander der Grosse den Erdkreis unterjochte? —

Ferner wird behauptet, es liege in der Natur alles Entstehenden mit Nothwendigkeit, dass es wieder zu Grunde gehe, und die ewige Dauer eines in der Zeit beginnenden Wesens enthalte einen Widerspruch in sich selbst. Endlich wird dem Unsterblichkeitsglauben vorgeworfen, er unterstütze den Selbstmord und manche abscheuliche Sitten barbarischer Völker, wie die Wittwenmordungen, das Opfern von Weibern und Sklaven am Grabe hochgestellter Personen u. dergl., er verwandle die Sittlichkeit in einen Lohndienst, er leiste einem fatalistischen Quietismus Vorschub u. s. w. —

(Fortsetzung folgt.)

Goethe und der Materialismus.

Von Hofrath Prof. **Max Seiling.**

(Fortsetzung statt Schluss von Seite 232.)

Der Naturforschung bleibt es immer und unter allen Umständen verwehrt, in das i n n e r e Wesen, in den Kern der Erscheinungen zu dringen; sie muss sich daran genügen lassen, die Schale zu untersuchen. Ist diese Erkenntniss von *Richard Wagner* einmal in die treffenden Worte gekleidet worden: „Die Physik u. s. w. fördert Wahrheiten zu Tage, gegen die sich nichts sagen lässt, die uns aber

auch nichts sagen," — so bekennt *Goethe* sich zur gleichen Ansicht, wenn er sagt: „Man kann in den Naturwissenschaften über manche Probleme nicht gehörig sprechen, wenn man die Metaphysik nicht zu Hilfe ruft." Dieser Auffassung entspricht es auch, wenn der grosse Mann an einer anderen Stelle der „Sprüche in Prosa" das Laboratorium eine „düstere, empirisch-mechanisch-dogmatische Marterkammer" nennt. Ferner ist es für die antimaterialistische Art und Weise, wie *Goethe* die Naturwissenschaft betrieben wissen wollte, bezeichnend, dass er sich vernehmen liess: „Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurückgehalten, dass man sich abgiebt mit dem, was nicht wissenswerth, und mit dem, was nicht wissbar ist." Endlich sei erwähnt, dass Carl in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" die köstliche Bemerkung macht, jedes Phänomen sei eigentlich an sich das Interessante; „wer es erklärt, macht sich gewöhnlich eigentlich nur einen Spass und hat uns zum Besten, wie z. B. der Naturforscher". Leider sind die Materialisten zu grosse Gedankentemperenzler, als dass man sie für wirkliche Spassmacher halten könnte; es ist ihnen vielmehr mit ihren Erklärungen verzweifelter Ernst. Um aber auf baaren Unsinn, wie er z. B. mit der Auffassung des Geistes als eines Produktes der Materie gegeben ist, schwören zu können, muss man im Vollbesitz jener Eigenschaft sein, welche die Materialisten bei religiösen Menschen so gern bespötteln: die Gläubigkeit. In der That ist das Maass von Glauben, das irgend ein religiöses Dogma erheischt, ausserordentlich bescheiden im Vergleich mit dem Erzglauben, den manche materialistische Absurditäten erfordern. Und dass der fanatische Glaube der Materialisten von einer ihm durchaus angemessenen Befangenheit, Kurzsichtigkeit und Ignoranz begleitet ist, dies soll jetzt an einem weiteren Merkmale gezeigt werden, durch welches *Goethe* sich vom Materialismus himmelweit unterscheidet.

Den äussersten Gegensatz zum Materialismus bildet der Okkultismus, weil seine Phänomene zur handgreiflichen Anerkennung der Selbständigkeit und des Primates eines seelischen Prinzipes führen. Kein Wunder, dass dieses Wissensgebiet deshalb von den Materialisten mit einer wahren Berserkerwuth bekämpft wird! Die erbärmlichste aller Blössen, welche Professoren sich hierbei ebenso unbedenklich geben wie Zeitungsschreiber dritten und vierten Ranges, ist die apriorische Leugnung von Thatsachen. Weil gewisse Erscheinungen in den wenigen und eng begrenzten Schubfächern des materialistischen Natursystems nicht untergebracht werden können, werden sie von vornherein, also

ohne Prüfung der Sachlage, für unmöglich erklärt. Ich kann es mir an dieser Stelle ersparen, auf Einzelheiten einzugehen, weil ich dies in der Protestschrift „Ernst Haeckel und der Spiritismus“ (*O. Mutze*, Leipzig) bereits gethan habe. Ich bemerke nur noch: Wer, wie die Materialisten, „wahnsinnig“ (*Goethe*) genug ist, Thatsachen apriorisch zu leugnen,*) und über Dinge redet, die er nicht kennt, ist aller Wissenschaftlichkeit baar und hat keinen Funken *Goethe*'schen Geistes in sich.

Wenn die Stellungnahme zum Okkultismus mit Recht als ein Prüfstein für die Vorurtheilslosigkeit und Weitsichtigkeit eines Forschers betrachtet wird, dann besteht *Goethe* diese Prüfung natürlich glänzend. Allerdings hat er vermöge seiner sensitiven Natur verschiedene mystische Dinge selbst erlebt; doch stehen diese Erlebnisse in keinem Verhältniss zu der weitgehenden Zustimmung, mit welcher er die grosse Mehrzahl der okkulten Phänomene (vom Ahnungsvermögen bis zur Geistererscheinung) in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat. Da ich auch das Thema „Goethe und der Okkultismus“ in einer 56 Seiten umfassenden, keineswegs aber erschöpfenden Broschüre (erschienen bei *O. Mutze*, Leipzig) bereits behandelt habe,**) kann ich mich hier auf die Hervorhebung einiger wesentlicher Punkte beschränken. Ich wüsste unter den Vertretern des wissenschaftlichen Okkultismus — selbst *du Prel* nicht ausgenommen — nicht einen einzigen zu nennen, der an die okkulten Phänomene mit gleicher Unbefangenheit und gleich weitem Blick herangetreten wäre, wie der Weimarer Geistesfürst. Von den Aussprüchen *Goethe*'s, welche diese Behauptung zu erhärten geeignet sind, kommt vor allem das über die Seherin von Prevorst zum Kanzler *Fr. v. Müller* Gesagte in Betracht: „Diese wundersamen Kräfte müssen in der Natur des Menschen liegen.“ *Goethe* brauchte also zur Einsicht in die Existenz okkulter Kräfte und Fähigkeiten nicht erst durch Thatsachen gebracht zu werden, sondern er war von dieser Existenz vor aller Erfahrung vermöge seiner genialen Intuition überzeugt. Ganz besonders merkwürdig ist, dass die sämmtlichen Hauptmomente der okkultistischen Philosophie, welche bekanntlich

---

*) *Goethe* hat nämlich einmal geäussert: „Das Allervorzüglichste, was hervortritt, das Allermerkwürdigste, was begegnet, wird so lange verneint, als nur möglich ist. Dieser Wahnsinn unserer Zeit ist auf alle Fälle schlimmer, als wenn man das Ausserordentliche, weil es geschah, gezwungen zugab und dem Teufel zuschrieb.“

**) Inzwischen sind in den „Psychischen Studien“ zwei Nachträge erschienen: 1902, 5/6 Heft und 1903, 1/2 Heft.

in einen metaphysischen Individualismus ausläuft, sich auch bei *Goethe* finden, als da sind: die individuelle Präexistenz; die Einschränkung des Bewusstseins in Folge der irdischen Verkörperung, welche Einschränkung von *Goethe* einmal ausserordentlich glücklich als „körperliche Verdüsterung" der Entelechie bezeichnet wird; der Umstand, das die organisirende Kraft des Menschen in ihm selbst wurzelt, so dass er sich als sein eigenes Werk zu betrachten hat; der Primat des Geistes, und endlich die Existenz eines Geisterreiches, ja einer ganzen übersinnlichen Welt. — Es ist kein Zweifel, wenn irgend ein -ismus den universellsten aller Geister für sich reklamiren dürfte, dann wäre es am allerehesten der Okkultismus, also der Todfeind des Materialismus. Nach zwei Richtungen geht *Goethe* über den wissenschaftlichen Okkultismus sogar hinaus: während dieser die Reïnkarnation dahingestellt sein lässt, scheint *Goethe* von der Wiedergeburt, auch auf einem anderen Stern, fest überzeugt gewesen zu sein. Zum Andern hat er im Gegensatz zur okkultistischen Philosophie, welche die Herrschaft des Kausalitätsgesetzes für okkulte Vorgänge gleichfalls fordert, die Möglichkeit des Wunders im eigentlichen Sinne nicht von der Hand gewiesen. Damit nimmt er den denkbar freiesten und gerade seiner einzig würdigen Standpunkt ein, an welchen die materialistischen Pseudo-Freigeisterchen nicht entfernt heranreichen.

Nicht geringer als in der eben betrachteten Beziehung ist die Disharmonie zwischen *Goethe* und dem Materialismus hinsichtlich der weiterhin noch zu erörternden Merkmale. Da tritt uns im nächsten Anschluss an das Vorhergehende die eigentliche Kardinalfrage der Menschheit, die Frage von der Fortdauer nach dem Tode, entgegen. Hier haben wir es insofern mit einem doppelten Gegensatz zu thun, als es sich sowohl um die Ansichten über den Werth des Unsterblichkeitsglaubens, als um die Ueberzeugung von unserer Fortdauer handelt. Hat der Jenenser Pabst des Materialismus dekretirt, dass der definitive Verzicht auf den Unsterblichkeitsglauben für die Menschheit nicht nur keinen schmerzlichen Verlust, sondern einen unschätzbaren positiven Gewinn bedeuten würde, — so liegt von *Goethe* die Aeusserung vor: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja ich möchte sagen, dass alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen." Und was die Ueberzeugung vom Weiterleben anlangt, so habe ich in der Schrift „Goethe und der Okkultismus" über zwei Dutzend Belege dafür beigebracht, dass der „grösste

deutsche Denker" von dieser Ueberzeugung fest durchdrungen war. Es ist in hohem Grade bewunderungswürdig, wie *Goethe* den Unsterblichkeitsgedanken, mit dem er sich offenbar sehr viel beschäftigt hat, auf so verschiedene und stets ansprechende Weise wiedergeben konnte. Um dem Materialismus den Laufpass zu geben und zwar auf eine sehr unzweideutige Weise, genügt es vollkommen, nur den einen, gegen den Kanzler *v. Müller* gemachten Ausspruch anzuführen: „Es ist einem denkenden (!) Wesen durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken, insofern trägt jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich." Ein strenggläubiger Materialist möchte freilich naiv genug sein, hierauf zu erwidern, dass *Goethe* in diesem Punkte sicherlich anderer Meinung geworden wäre, wenn er es erlebt hätte, wie wir es heutzutage thatsächlich „so herrlich weit gebracht." *Haeckel* wenigstens ist der Ansicht, dass man das „Unsterblichkeitsdogma" noch vor 60 Jahren habe entschuldigen können, dass man aber heute in ihm einen bedauerlichen Anachronismus sehen müsse, weil es mit den sichersten Erfahrungssätzen der modernen Naturwissenschaft in unlösbarem Widerspruche stehe. Wer sich über die Grenzen des materialistisch-naturwissenschaftlichen Erkennens klar geworden ist, wird sich hier eines herzlichen Lachens nicht erwehren können. Zu jenen sichersten Erfahrungssätzen gehört u. A. die in der „düsteren, mechanisch-dogmatischen Marterkammer" gewonnene Erkenntniss, dass der Geist das Produkt des Gehirns sein müsse, weil jede Verletzung eines bestimmten Gehirntheiles das Aufhören einer bestimmten Geistesthätigkeit zur Folge habe und weil mit der Zerstörung des Gehirnes das Denken ganz aufhöre. „Dieser Trugschluss", sagt *du Prel* einmal, „ist nun aber von ganz besonderer Bornirtheit. Man könnte ebenso gut sagen: Jede Verletzung des telegraphischen Apparates zieht eine bestimmte Schädigung der Depesche nach sich, und wenn der Draht durchschnitten wird, bleibt die Depesche ganz aus; also produzirt der Apparat die Depesche, und es ist ein Vorurtheil, zu meinen, dass hinter dem Apparat noch ein Telegraphenbeamter steckt". — Mit viel grösserem Rechte könnte man umgekehrt sagen, dass der Zweifel an der Fortdauer nach dem Tode vor 60 Jahren noch entschuldbar war, dass aber seit der durch okkulte Phänomene herbeigeführten Begründung der Transscendental-Psychologie die Wahrscheinlichkeit der individuellen Fortdauer heute nahezu zur Gewissheit geworden ist. —

Ebenso leicht wie mit dem Unsterblichkeits-Problem

macht die materialistische Wissenschaft es sich mit der Frage von der Sittlichkeit der Weltordnung. *Haeckel* sagt z. B.: „In der gesammten Astronomie und Geologie, in dem weiten Gebiet der Physik und Chemie spricht heute Niemand mehr von einer sittlichen Weltordnung. Dasselbe gilt auch von dem gesammten Gebiet der Biologie." Daraus geht zweifellos hervor, dass das chemische und das physikalische Laboratorium bei der Lösung der in Rede stehenden Frage mitzusprechen haben. Angesichts der Beschränktheit, welche der Materialismus in diesem Punkte, wie freilich auch in vielen anderen, an den Tag legt, kann man mit *Nietzsche* nur bedauern, dass die Schriftsteller nicht als Missethäter angesehen werden, welche nur in den seltensten Fällen Freisprechung oder Begnadigung verdienen. *Goethe* aber, dessen ganze Denkweise ein grosses Zeugniss zu Gunsten der Sittlichkeit der Weltordnung ist, würde für das eben erwähnte Dekret *Haeckel*'s kaum etwas anderes übrig gehabt haben, als etwa die Worte: „Gewissen Geistern muss man ihre Idiotismen lassen."

Da andere Philosopheme mit den besprochenen in nahem Zusammenhange stehen, kann ich mir ihre Erörterung füglich ersparen, um jetzt noch auf ein letztes, aber nicht geringes Unterscheidungsmerkmal hinzuweisen, auf das Verhältniss zur Religion und insbesondere zum Christenthum. Wie bei der Berührung des Pantheismus oben schon angedeutet wurde, ist es nur eine hohle Phrase, wenn der Materialismus das Wort von der Einheit von Gott und Natur in den Mund nimmt, da die Welt des Materialisten nichts enthält, was die Bezeichnung Gott auch nur leise gerechtfertigt erscheinen liesse; fehlt es ihr doch an jedem inneren Zusammenhang. Wiederum eine Phrase ist es, wenn *Haeckel* behauptet: „Das ethische Bedürfniss unseres Gemüths wird durch den Monismus ebenso befriedigt, wie das logische Kausalitäts-Bedürfniss unseres Verstandes." Wenn es zwar genug Materialisten geben mag, deren Verstand keine höheren Ansprüche macht, so muss man denn doch bezweifeln, ob ein noch so armes Gemüth sich von den materialistischen Lehren vollkommen befriedigt fühlen kann. Wohlgemerkt, es handelt sich um die Gemüthsbefriedigung eines Wesens, das sich darüber klar geworden: dass es keine einheitliche Selbständigkeit besitzt, sondern nur ein zufälliges und sinnloses Aggregat von Chemikalien ist; dass ihm an äusserster Bedeutungslosigkeit der winzigste Bacillus nicht nachsteht; dass es mit dem Tode der definitiven Vernichtung anheimfällt; und dass ihm das Bewusstsein,

dem diese zermalmenden Einsichten entstammen, noch dazu als ein „Central-Mysterium“ erscheint (zeitweilig kommen dem Materialisten gewisse Probleme trotz allen Räthsellösungen sehr mysteriös vor). Die gedachten und andere Phrasen müssen gedroschen werden, um einen Versuch zu motiviren, wie er an Tollkühnheit seines Gleichen sicherlich nicht aufzuweisen hat: den Versuch nämlich, den materialistischen „Monismus“ nicht etwa nur als Ersatz für die Religion hinzustellen, sondern ihn als neue Religion selbst anzubieten. In den zu Naturalien-Sammlungen umgewandelten Gotteshäusern „wird an Stelle des Hochaltars eine Urania treten, welche an den Bewegungen der Weltkörper die Allmacht des Substanzgesetzes darlegt.“ Die Frage, welchen Trost und Halt die neue Religion den von den Leiden des Lebens Bedrückten gewähren könnte, lässt *Haeckel* natürlich unberührt, weil ihm, der zwar „in Affenseelen Bescheid wissen mag“ (*Adickes*), das Menschengemüth thatsächlich fremd zu sein scheint. Auf *Haeckel* stimmt in ausgesprochenster Weise, was *Chamberlain* am Schlusse seiner „Worte Christi“ so treffend gesagt hat: „Wer den Menschengeist für reich, für allvermögend hält, wird bettelarm an Gemüth sein, unzugänglich der religiösen Verklärung des Lebens.“ (Schluss folgt.)

Zweierlei Spiritismus.

Ein Schlüssel zu meinem Gedankengang.

Von **Franz Unger.**

Zwei Artikel in der Mai-Nummer der „Ps. St.“ befassen sich mit meiner Person und meiner Stellung zum Probleme *d'Espérance*. Da wird es mir wohl kaum verübelt werden, wenn ich nochmals das Wort ergreife, um durch eine möglichst kurze, nur die Thatsachen, nicht die Persönlichkeiten ins Auge fassende Erklärung meinen Standpunkt darzuthun und vor Allem, um zu beweisen, dass mir Ueberhebung und die Sucht, Aufsehen und Verwirrung zu erregen, absolut fern liegen. In den genannten und vorausgegangenen Artikeln ist gewissermassen eine Anklage gegen mich zu erblicken; es sei mir daher gestattet, das Recht jedes Angeklagten auszuüben und mit einer zusammenhängenden Darstellung zu erwidern.

Nicht ohne jede Erfahrung, sondern, nachdem ich über Wahrnehmungen in mehr als 200 Séancen, davon sehr vielen von mir selbst in Wien, München und Mailand arrangirten, verfügte und nach gänzlicher Unterdrückung

meiner eigenen, anfangs nicht unbedeutenden und mit zum Spiritismus geführt habenden medialen Anlagen, ging ich daran, das praktisch Gewonnene theoretisch zu gruppiren und zu verwerthen. Ich gelangte vorerst dazu, festzustellen, dass ich zweierlei Spiritisten kennen gelernt hatte. Es giebt meiner Ansicht nach einen Spiritismus, der dabei stehen bleibt, die Unsterblichheit der Seele und das bewusste Fortleben nach dem Tode zu lehren, und einen solchen, der weitergehend, im Diesseits und im Jenseits zwei Daseins-Ebenen sieht, deren Trennungsstrich verschiebbar und deren Grenzen nicht unüberschreitbar sind, so dass sich daraus die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen Lebenden und Abgeschiedenen, also die Geistertheorie ergiebt.

Für diesen letzteren Spiritismus ist das Mediumwesen allerdings unentbehrlich. Darin liegt aber meiner Auffassung nach eben die grosse Gefahr; denn wenn sich einmal vielleicht doch herausstellen sollte, dass alle Mediumschaft nichts für eine Geisterwelt beweisen könne, so würde die grosse Menge den Spiritismus überhaupt verwerfen und nur die kleine Anzahl der beharrlich weiter Forschenden würde erkennen, dass nicht das Ziel selbst, sondern nur ein Weg zu demselben ein Irrthum war. Jener Spiritismus, den ich zuerst erwähnte, aber steht auf dem Standpunkt, dass, wenn Seelenthätigkeit und Lebensäusserungen ohne Gebrauch der Körperlichkeit möglich sein sollen, solche auch ohne Besitz der letzteren statthaben müssen, mit andern Worten, dass gewisse anormale Zustände des Diesseits normalen Zuständen des Jenseits entsprechen müssten und es nicht ohne Berechtigung wäre, von der Beschaffenheit der einen auf diejenige der anderen zu schliessen.

Der weitere Ausbau dieser Theorie führt uns zur direkten Verneinung der Möglichkeit einer ziel- und zweckbewussten Annäherung jenseitiger Wesen an Bewohner des Diesseits oder umgekehrt, weil die Umwandlung der Anschauungsform, welche durch den Tod erfolgt, als eine so radikale angesehen werden darf, dass mit ihr zugleich auch jede, sich in Einzelheiten verlierende Erinnerung an eine soeben oder früher absolvirte Erdenpilgerschaft schwindet. Das gehört aber in ein ganz anderes, selbstständiges Kapitel und nicht hierher. Hier genüge es zu erwähnen, dass der von mir zuletzt charakterisirte Spiritismus jener der vormedialen (wenn ich mich so ausdrücken darf) Epoche ist, also im Wesentlichen einer Zeit angehört, in der man

das natürliche und künstliche Traumleben in seinen verschiedenen Formen wie Somnambulismus, Ekstase, Verzückung u. s. w. vorwiegend studirte und, die Analogie des Schlafes mit dem Tode betonend, auf Analogien innerhalb der Grenzen dieser Zustände schloss.

Ich brauche wohl nicht mit besondrem Nachdruck darauf hinzuweisen, dass es einen Spiritismus gab, lange bevor man daran dachte, mit Medien zu experimentiren, ja solche geradezu heranzuziehen, und wenn ich die Geschichte des Unsterblichkeitsproblems vor und nach dem Eingreifen berufsmässiger Medien überblicke, so scheinen mir in der ersten Periode die Licht-, in der zweiten die Schattenseiten zu überwiegen.

Als ein schlagendes Beispiel dazu griff ich die Affaire *Rothe* heraus und im Anschluss daran kam ich auf Mme. *d'Espérance* zu sprechen. Das bedaure ich heute. Nicht dass ich: „pater peccavi“ rufen wollte! Auch nicht vertuschen will ich die Angelegenheit heute, sondern nur in andere Bahnen lenken. Ich will das Persönliche, das einen bestimmten Namen Tragende, ausschalten, um Uebelwollenden und „Aufgeklärten“ die Möglichkeit zu nehmen, sich unberufener Weise einzumischen.

Ueberall in deutschen Landen weht gegenwärtig ein scharfer Wind seitens der Behörden. Diese sind dem Spiritismus wenig gewogen, und da so mancher Streber, der gegen ihn zu Felde zieht, von der Sache ungefähr so viel versteht, wie der Maulwurf von der Astronomie, klammert er sich an Personen an. Eine Menge Zuschriften, Zeitungsnotizen u. s. w. beweisen mir, dass man die spiritistischen Cirkel, ihre Theilnehmer und besonders die Medien behelligt, wo es nur geht.*) Dem wollen wir durch öffentliche Verhandlung strittiger Thatsachen unter steter Nennung der betheiligten Personen keinen Vorschub leisten! Ich schlage

---

*) Es dürfte nach der gerichtlichen Verurtheilung der Frau *Rothe*, die nun bei geschwächter Gesundheit ihre Strafe bis Ende Januar 1904 im Gefängniss zu Cottbus abzusitzen hat, allerdings für die nächste Zeit — wenigstens in Deutschland — schwer halten, brauchbare Medien zu finden, bezw. zu wissenschaftlich exakten Prüfungen in einer nach wissenschaftlichen Prinzipien geleiteten Gesellschaft zu bewegen. Das ist die von uns gleich anfänglich betonte, sehr bedenkliche, weil nicht so leicht wieder gut zu machende Schattenseite des polizeilich verschärften energischen Vorgehens der Herren Dr. *Bohn*, Dr. *Maack* u. Gen. gegen das „Blumenmedium“. Unseres Ermessens hätte es vollkommen genügt, in den okkultistischen Zeitschriften ausdrücklich zu konstatiren, dass sich dasselbe einer wissenschaftlich exakten Prüfung geflissentlich entzogen habe und daher nicht als beglaubigt echtes Medium gelten könne. — Red.

daher vor, dass über den Fall *d'Espérance* die Akten unsererseits geschlossen werden. Der Verleger entferne aus den noch vorhandenen Exemplaren die angefeindeten Bilder*) und fortan verschwinde der Name dieses und anderer Medien, die noch nicht der Geschichte unserer Bewegung angehören, aus der Diskussion, welche sich künftighin nur um das von allem Persönlichen losgeschälte Problem selbst drehe. Das ist es, was ich durch meine Reserve erreichen möchte; undurchführbar oder auch unzweckmässig — wenn man gewisse Klärungsabsichten berücksichtigt, mag das sein, unaufrichtig gemeint oder gar übelwollend ist es sicher nicht.

Nun zum Schlusse einige thatsächliche Berichtigungen gegenüber Herrn Hofrath Prof. *Seiling*:

1) Nicht alles, was missbraucht wird, muss werthvoll sein. In früheren Jahrhunderten hatten unzählige Leute sogenannte Alraunen bei sich im Bette liegen. Diese Mandragorawurzeln**) sollten dem Besitzer Glück, Reichthum und überirdische Kräfte verschaffen. Findige Köpfe stutzten andere Pflanzenwurzeln in der Art der seltenen echten Alraunen zu und verkauften sie als solche um theures Geld; — machte dieser Missbrauch den Glauben an die Alraunen etwa werthvoll?

---

*) Damit dürfte sich Mme. *d'Espérance*, auf die es doch dabei in erster Linie ankommt, schwerlich einverstanden erklären. — Red.

**) Aus der offizinellen, dicken, fleischigen, spindelförmigen narkotisch giftigen, rübenartigen, in 2 Enden ausgehenden Radix mandragŏrae (aus der Familie der Solanaceae-Solaneae, 5 Kl. 1 Ordn. L.), der Alraunwurzel von ekelhaftem, betäubendem Geruch und bitterscharfem Geschmack, wurden bekanntlich menschlische Figuren, die Alraunen (Gold-, Galgen- Erdmännchen, niederl. Pisdifje d. i. Harndiebchen) geschnitten, die ein teufelähnliches, höchstens $1^1/_2$ Schuh hohes, meist männliches, behaartes und mit Bart versehenes Bild darstellten, dem ein Menschenantlitz und ein Augenpaar durch Eindrücken schwarzer Pflanzenkörner gegeben wurde. Der von *Chamisso* und *Arnim* zu Novellen benutzte Aberglaube behauptete, der unter dem Galgen aus dem einem unschuldig Gehenkten entfallenden Samen entstandene, von einem durch den Teufel sogleich getöteten schwarzen Hund der Erde entrissene Alraun, der dabei einen dumpfen Seufzer hören lasse, bringe dem betreffenden Haus, in welchem er, prächtig gekleidet und Sonnabends in Wein und Wasser gebadet, an einem geheimen Ort sorgfältig in einem Kästchen nach Art der römischen Penaten aufbewahrt wurde, allerlei Segen, Freiheit von Krankheiten und Gefahren, Glück bei Prozessen, Fruchtbarkeit der Weiber, Beförderung glücklicher Niederkünfte u. dgl. Auch die Zukunft sollten die Alraunen theils durch Bewegungen mit dem Kopfe, theils sogar auch mit vernehmlicher Stimme voraussagen, zu welchem Zweck sie aus ihrem Versteck herausgeholt wurden. Sie weichen nicht von ihrem Besitzer; selbst weggeworfen kehren sie wieder, ausser wenn sie wohlfeiler verkauft werden, als sie erworben wurden. — Red.

2) Wie kann man Reklame-Notizen gegen Ueberzeugungen ausspielen? Es gab eine Zeit, wo die erwähnte *Nietzsche*-Broschüre nicht mein unbeschränktes verlegerisches Eigenthum war. Als sie es wurde, zog ich sie zurück und brachte sie erst nach Herstellung neuer Titelblätter und Umschläge mit dem Texte: „Traum und Tod, ihr Wesen und ihre Werthung durch *Fr. Nietzsche*“ wieder in den Handel. Solche kleinliche Anspielungen — wie auch jene bezüglich meiner Werthschätzung der „Uebersinnlichen Welt“ — sollten doch unterlassen werden. Für mich verlieren die derzeitigen Ansichten *Seiling*'s dadurch nichts an Werth, dass sie sich etwa mit einzelnen seiner früheren Ansichten, Worte und Werke nicht vollkommen decken, wie auch seine persönlichen Beziehungen zu dem Medium meine Meinung über dieses nicht beeinflussen können.

3) *Aksakow* ist todt. Sache eines tüchtigen, seine Zeit, seine Bestrebungen und seine Erfolge in ihrer Bedeutung voll erfassenden Biographen wird es sein, für alle Zeit festzustellen, was er für uns war und was er nicht nur für die Gegenwart, sondern für die Zukunft geleistet hat. Denn auch von ihm kann man mit des Dichters Worten sagen: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Nachschrift der Red. Im Anschluss an diese Erwiderung und zur Ergänzung unserer im Maiheft (S. 279 ff.) mit gütiger Erlaubniss der Mrs. *d'Espérance* veröffentlichten Auszüge aus dem von ihr vorbereiteten Werke bringen wir nachträglich noch die uns von Prof. *Sellin*'s Hand*) zugegangenen Sitzungsberichte Nr. 1—3 (vgl. unsere 2. Fussnote auf S. 280) zum Abdruck, zumal der Herr Verfasser Letzterem die Antwort auf seine „Berichtigung“ in den Hauptpunkten schuldig geblieben ist.

I. (Beilage 1 und 2): Okkultes Wachsen einer Erdbeerpflanze. (Berichtet von *Charles Pettitt*, R. A. in der Wochenschrift „Medium & Daybreak“ vom 24. Juni 1880, bestätigt durch Unterschriften von 22 Personen, welche Zeugen des Vorganges waren.)

1. Herr *Armstrong* — der Leiter der Sitzung, welchem Anweisungen für die Vorbereitung derselben durch automatische Schrift gegeben waren — hatte, dem Wunsch der Geister entsprechend, der *Yolanda* einen Kasten mit Garten-

*) Herr Prof. *Sellin* theilt uns mit, dass er diese Abschriften lediglich aus persönlicher Gefälligkeit gegen Mrs. *d'Espérance* geliefert habe. Da es sich um werthvolle Aktenstücke handelt, so erforderte es die Methode einer exakten historischen Kritik festzustellen, von wem die uns zugegangenen Urkunden geschrieben sind. — Red.

erde gebracht. Es war eine gewöhnliche Packkiste mit bunter Etikette „Colmans Mustard“ auf dem Deckel. *Yolanda* liess sich Bleistift und Papier bringen, gleichsam um die Aufschrift zu kopiren, warf aber bald beides wie ein muthwilliges Kind fort, als sie von dem leitenden Geist „Walter Tracy“ [durch Klopftöne? — Red.] aufgefordert wurde, an's „Geschäft“ zu gehen.

Ausser dem Kasten mit frischer Erde wurden noch folgende Dinge *Yolanda* eingehändigt: eine Flasche Wasser, ein Krug mit Wasser, ein Stück grünen Frieszeuges, einige Bogen Papier. Dann trat sie eine Weile zurück; „Y-Ay-Ali“ kam und schaute aufmerksam in den Kasten mit Erde, that aber weiter nichts. *Yolanda* begoss die Erde reichlich und bedeckte sie völlig mit dem braunen Packpapier, darüber breitete sie das Stück grünen Tuchs und schliesslich ein Stück ihrer Geistergewandung. Als sie sich zurückgezogen hatte, kam „Y-Ay-Ali“ wieder und sah die Erde in dem Kasten an, wie um den Vorgang zu beobachten, aber ohne weiter einzugreifen. *Yolanda* und ihre Lehrerin wiederholten dasselbe noch einmal, wobei die Letztere, die deckenden Gegenstände ein wenig emporhebend, magnetische Striche über etwas zu machen schien. Schliesslich kam *Yolanda* noch einmal und, nachdem sie einen flüchtigen Blick unter die etwas gelüftete Decke geworfen, entfernte sie nach einander erst die Geistergewandung, dann die anderen Decken und enthüllte so unseren Blicken eine grosse schöne Erdbeerstaude, welche eine grosse, voll ausgereifte Frucht und einige andere in verschiedenen Stadien des Reifens trug. Die Pflanze wurde dann von den Anwesenden geprüft und erwies sich als ein Exemplar der „British Queen“-Varietät, für welche der 22. Juni ein ungewöhnlich früher Termin der Fruchtreife sein soll.

2. Alles dies war in dem Zimmer vor sich gegangen, einige Fuss vor dem Kabinet, aber entfernt von dem darin weilenden Medium, und nur die beiden Geistergestalten hatten die Dinge berührt oder waren ihnen nahe gekommen. Unmittelbar neben den Kasten mit Erde hatte man übrigens noch einen grossen Blumentopf gestellt, der eine frische Pflanze in gesundem Zustande enthielt, ohne welche, gewissermaassen als eine Medium-Pflanze, die Erdbeerstaude nicht hätte produzirt werden können. Es war eine Geraniumpflanze, die man wenige Minuten zuvor aus dem nächsten Blumenladen geholt hatte.

Die Geister brauchen, wie sie sagen, eine solche Medium-Pflanze, um ihr die für die künstliche Produktion

einer anderen nöthige Vitalität zu entnehmen. Ich habe die Zeit des ganzen Vorganges nicht genau bestimmt, glaube aber den Zeitraum von der Bedeckung des Kastens bis zur Enthüllung der Pflanze auf eine halbe Stunde abschätzen zu dürfen.

Nachdem wir den Kasten bei Seite gestellt, kam *Yolanda* noch einmal aus dem Kabinet, trat an die Pflanze und beschaute sie mit grossem Wohlgefallen und augenscheinlicher Neugierde. Wahrscheinlich hatte sie in ihrem Erdenleben niemals eine Erdbeere gesehen. —

Mr. *Pettitt* erzählt dann noch kurz über den auch bei *Aksakow* „Animismus und Spiritismus" (I. S. 139) mitgetheilten Fehlversuch, bei welchem die Hervorbringung einer Pflanze misslang, weil die Gartenerde sich als sauer erwies, und schliesst mit folgender Bemerkung:

„Die unzweifelhafte Echtheit dieser Geisterproduktion am 22. Juni befriedigte und überzeugte mich so sehr, dass ich in den nächsten beiden Tagen ein kleines Oelbild der Pflanze anfertigte. Ich machte dieses der Mrs. *d'Espérance* zum Geschenk. Mein Name und die näheren Umstände waren darauf verzeichnet, als das beste Zeugniss, das ich ablegen konnte für die Echtheit des geistigen Ursprunges dieses Phänomens."

II. (Beilage 3): Aus dem Bericht des Herrn *Matthews Fidler*, veröffentlicht in „Medium & Daybreak" 18. April 1890; ähnlich berichtet und veröffentlicht in der „Handels Tidning" (Gothenburg) und in dem Stockholmer „Dagblad".

„Das Medium nahm seinen Sitz auf einem gewöhnlichen Rohrstuhl in der rechten Ecke des Kabinets ein und die Vorhänge wurden geschlossen. Die Zirkeltheilnehmer, 19 an der Zahl, reihten sich in Hufeisenform an; an dem Scheitelpunkt, dem Kabinet gerade gegenüber, hatte man den photographischen Apparat angebracht, dessen Kamera bereits eingestellt war. Neben diesem befand sich ein Gestell, auf welchem der Apparat für das Magnesiumlicht und eine Benzinlampe zum Entzünden des Magnesiums stand.

Alles war verabredet in Bezug auf die Signale für die anfängliche Beleuchtung, wie auch für das Aufblitzen des Magnesiumlichts. Bestimmte Klopftöne im Kabinet würden das Zeichen geben, auf welches die den Vorhängen zunächst Sitzenden diese öffnen und Andere das Magnesiumlicht entzünden sollten.

„*Walter*" wollte nun durch einige Klopftöne das Signal zum Singen geben. Ich fasste diese aber irrthümlich als

das für das Photographiren verabredete Signal auf und zog den Vorhang an meiner Seite auf, während Herr *Sandberg* es an der anderen Seite ebenso machte. So flammte der volle Schein des Magnesiumlichtes sofort auf und beleuchtete die Geistergestalt der „*Leila*“, welche ruhig in der linken Ecke des Kabinets sass, während das Medium in der anderen Ecke vor Schmerz schrie und ihre Hände auf die Herzgegend drückte, als ob sie unter einer heftigen Erschütterung litte . . .

Die Geistergestalt sank etwa bis zur Höhe des sitzenden Mediums in sich zusammen. Das Gesicht des Mediums ist aber in Folge des Unbehagens, welches das plötzliche Licht ihr verursachte, so schmerzhaft verzogen, dass man es für das beste hielt, sie aus dem Positivabzug wegzulassen. In der ursprünglichen Photographie sind *Leila* und das Medium gleich deutlich; doch bei beiden zeigt sich eine eigenthümliche Abflachung von der Stelle an, wo man die Kniee anzunehmen hat, als ob das Medium ebenso sehr wie die Geistergestalt theilweise aufgelöst wäre . . .

Nach der Aufnahme „*Leila*'s“, die bei dem Medium sitzt, erhielten wir sie allein stehend. Trotz der Thatsache, dass dies schöne Bild ein wenig verdorben ist durch einen Fehler der Platte, der einen Lichtstreif über der Stirn hervorrief, sind beide Bilder sehr gut. Das Gesicht ist so schön und zart im Umriss, wie man nur erwarten konnte; man kann sich kaum ein liebliches Gesicht denken. Auch die Gesichtsfarbe bei der Aufnahme zeigte sich als sehr zart.“ —

Indem wir noch konstatiren, dass letzterer Sitzungsbericht die von Herrn Dr. *W. Bormann* (vgl. unsere Fussnote auf S. 236 ff. des Aprilhefts) ausgesprochene Vermuthung zu bestätigen scheint, glauben auch wir unsererseits die Debatte über den „Fall *d'Espérance*“ hiermit vorläufig für geschlossen erklären zu dürfen.

Das nachgelassene Werk von Fred. Myers.

(Aus „Light“ Nr. 1, 154, vom 21. Febr. cr. übersetzt.)

Von **Luise Hitz**-München.

Was den inneren Werth und Gehalt betrifft, so kann über das lang erwartete, jetzt erschienene Werk von ***Frederic Myers***: „Die menschliche Persönlichkeit und ihr Fortbestehen nach dem leiblichen Tode“ nur eine Stimme sein. Es ist

ein grosses Werk, gross in seinem Grundgedanken, gross in der Ausführung und gross in seinen Schlussfolgerungen. Es ist auch in jeder Hinsicht eine fein ausgeführte und vollkommen abgerundete schriftstellerische Arbeit. Es ist ein Vergnügen, ein Buch vor sich zu haben, welches schon beim ersten Blick den Eindruck einer streng durchgeführten Ordnung macht, in welchem dem Leser auf jede Weise die Bahn geebnet und wo jeder Meilenzeiger auf's genaueste aufgerichtet und bezeichnet ist. Das Werk umfasst über 1400 Seiten; hievon entfallen beinahe 900 auf die werthvollen Hilfsmittel des Glossars, der Einleitung, der Inhalts-Angaben zu jedem Kapitel, der Anhänge und eines umfassenden allgemeinen Inhalts-Verzeichnisses.

Ein grosser Teil des Inhalts bezieht sich auf die frühesten Perioden der von der „Society for Psychical Research" gethanen Arbeit.

Eine sehr gute neue Einrichtung ist die Einführung einer Inhaltsangabe bei jedem Kapitel. Jede Stufe der Exposition oder der Beweisführung ist genau angegeben und beziffert, und diese fortschreitenden Ziffern werden in den Kapiteln an geeigneter Stelle wiederholt. Das Ganze ist ein ungemein kunstreicher, übersichtlich geordneter Aufbau.

Die grossen Themata, welche in diesem Buche besprochen werden, sind: „Zersetzungen oder Auflösungen der Persönlichkeit" („Disintegrations d. i. Aufhebungen ihrer Integrität"). — „Das Genie"; „der Schlaf". — „Hypnotismus". — „Sinnen-Automatismus". — „Phantome der Verstorbenen". — „Motorischer Automatismus". — „Trance, Besessenheit und Exstase." — Um jeden dieser Gegenstände hat *Myers* die Ergebnisse seiner jahrelangen, geduldigen, unschätzbaren Forschung gesammelt. Wenn man auf die tapfere, mühevolle Arbeit dieses unverdrossenen Pioniers zurückblickt, erscheint sie geradezu heroisch. — Wir zeigten uns ihm gegenüber oft ungeduldig, und hatten hierzu wohl auch einige Ursache; das fortwährende Schwanken zwischen Hoffnung und Zweifel war oft recht ermüdend; aber wir erkannten doch stets, dass wir es mit einem hochgesinnten, echten Wahrheitssucher zu thun hatten, mit einem muthigen und redlichen Forscher, der unausgesetzt nach zwei Richtungen gezogen wurde, durch die Anziehungskraft des Landes der Verheissung und durch den Wunsch, die Zauderer, die er zu führen versuchte, fest in seiner Hand zu behalten. Es war ein hartes Schicksal, aber er hat es tapfer durchgefochten. Nur eines bedauern wir noch heute: dass er nicht entschiedener Hand in Hand ging mit den ausge-

sprochenen Spiritisten*), welche so lange die Last und Hitze des Tages getragen haben; und wir bedauern es um so mehr, als das vorliegende Werk auf's klarste zeigt, dass *Myers* schon lange vor seinem Hinscheiden dazu kam, unsere Ueberzeugungen völlig zu theilen. Andererseits aber wissen wir die Notwendigkeit und den Wert des auf halbem Wege errichteten Gebäudes, das er mit so ausserordentlicher Befähigung und mit so gutem Erfolg aufbaute, in ihrem ganzen Umfange zu schätzen. Wir sprechen dies hier aus, denn er war weitaus die hervorragendste Erscheinung und das anregendste Element in der Gesellschaft, welcher er so viel von seinem Leben mitgetheilt hat.

Jetzt aber, wenn wir dieses grosse Werk überblicken, dessen Wert mit der fortschreitenden Erkenntniss auf diesem Gebiete nur steigen wird, erkennen wir erst recht, wozu die ausserordentliche Sorgfalt und zögernde Geduld des Verfassers gedient hat. Das Ergebniss dieser Sorgfalt, dieser gewissenhaft zögernden Geduld war eine Anhäufung von Zeugnissen und von Ideen, welche die jetzigen Forscher auf lange Zeit hinaus mit Material versehen wird; und ein weiteres Ergebniss ist, dass die endliche Schlussfolgerung in unserem Sinne durch dieses lange Zögern den höchsten Werth erhält.

Wir haben guten Grund zu sagen: „eine endliche Schlussfolgerung in unserem Sinne." Dieselbe offenbart sich überall. Die entschiedensten und nachdrücklichsten Aussprüche sind diejenigen, welche das Fortbestehen des Menschen nach dem, was man „Tod" nennt, behaupten, sowie sein Vermögen, sich auch dann noch hienieden kund zu geben und Einfluss auszuüben. Wir stellen dies gleich an den Anfang und hoffen damit jenes thörichte Gerede zum Schweigen zu bringen, welches behauptet, die S. P. R. habe „den Spiritismus ausgelöscht", während thatsächlich das Gegentheil der Fall ist. — Wir lassen hier einige Aussprüche ihres grossen Apostels folgen:

„Die neuen beweiskräftigen Zeugnisse, welche in diesem Buch aufgeführt werden, unterstützen einerseits die Anschauung von der zusammengesetzten Natur des Ich; andererseits aber bringen sie auch die stärksten Beweise von seiner bleibenden Einheit, indem sie zeigen, dass es dem erschütternden Stoss des Todes Widerstand leistet". (Vol. I, p. XXV)...

---

*) Das verbot *Myers* — bei der kritiklosen Vertrauensseligkeit der meisten sog. „positiven" Spiritisten, deren „Unwillen" schon durch den Versuch einer exakten Prüfung ihrer Behauptungen erregt zu werden pflegt, — eben seine echt wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit. — Red.

„Die Annahme, dass das Ich eine Einheit sei, wird durch diese neuen Zeugnisse auf eine höhere Ebene gehoben und zum ersten Mal mit den denkbar stärksten Muthmassungs-Beweisen unterstützt, welche sich dahin formulieren, dass das Ich nicht nur alle früheren kleineren Zersetzungen, dass es auch die stärkste Zersetzung, die durch den Tod geschieht („Disintegration" —), überdauert". (Vol. I, p. 11)...

„Wir können auf die Entfernung telepathisch auf einander einwirken; wenn unsere inkarnierten Geister in wenigstens scheinbarer Unabhängigkeit vom irdischen Körper dies thun können, besteht die starke Vermuthung, dass andere Geister vom Körper unabhängig existieren und in ähnlicher Weise auf uns einzuwirken vermögen". (Vol. I, p. 16)...

„Die Telepathie muss begrifflich ihrer Natur nach nicht auf inkarnierte Geister beschränkt bleiben; wir werden Zeugnisse dafür finden (Kap. VII), dass ein Verkehr von ähnlich direkter Art zwischen den disinkarnierten und den noch im Fleische lebenden Geistern stattfinden kann". (Vol. I, p. 19)...

„Die Telepathie scheint ein Gesetz zu sein, das in der geistigen wie in der materiellen Welt obwaltet. Und dass dies in beiden Welten der Fall ist, füge ich nun hinzu, ist dadurch bewiesen, dass diejenigen, welche in dieser Welt telepathisch mit uns verkehrten, nun auch aus der anderen Welt telepathisch mit uns verkehren. Der Mensch ist also nicht ein planetarisches oder transitorisches Wesen; er besteht fort in seiner Eigenschaft als Mensch in den kosmischen und ewigen Umgebungen". (Vol. I, p. 26)...

„Es scheint mir jetzt, dass der Beweis für den Verkehr mit Geistern verstorbener Personen, welche ihre Identität kund geben können, durch Trance-Reden und Schriften sensitiver Personen, welche diese Geister kontrolliren, festgestellt ist und nicht mehr ernstlich angegriffen werden kann!" (Vol. I, p. 29)...

Ueber die so oft in's Lächerliche gezogene Bewegung materieller Gegenstände durch Geister (Tischrücken und Aehnliches) sagt *Myers* (Vol. I, p. 32): „Wir wissen, dass der Geist eines lebenden Menschen seinen eigenen Organismus beherrscht und lenkt, und wir haben Grund, anzunehmen, dass disinkarnierte Geister auch durch eine Form der Besitzergreifung (woher das Besessensein kommt) den Organismus lebender Personen beherrschen und lenken können, das heisst einige Theile der Materie, die wir „lebend" nennen, nämlich das Gehirn des Mediums im Trance. Mir scheint es daher durchaus nicht paradox, vorauszusetzen, dass dieselbe Wirkung geistiger Agenten

— wahrscheinlich durch die Vermittlung einer Art Energie, welche aus lebenden menschlichen Wesen gezogen wird, — ebensowohl auf die leblose Materie ausgeübt werde.“ —

Der Verfasser des Artikels im „Light“ fährt nun fort: „Das giebt uns Alles, was wir brauchen, um automatisches Schreiben, Trance-Reden, Klopflaute, Tischrücken, den Durchgang der Materie durch Materie zu erklären, sowie all den übrigen „abergläubischen Unsinn“, den „unverschämten Betrug“, mit welchen die S. P. R. aufgräumt haben soll.“

Den Schluss-Passus des Artikels ziehe ich hier kurz zusammen: Seltsamer Weise sagt *Myers* auf Seite 6, sein Werk sei zum grossen Theil ein „kritischer Angriff auf die Hauptstellung der Spiritisten“. Man fürchtet, dieser Satz des grossen Forschers werde übel ausgebeutet werden. Jedenfalls, meint der Verfasser jenes Artikels, kann es sich hier nur um Verschiedenheiten des Grades handeln,*) denn der Hauptsache nach nimmt *Myers* genau die Stellung ein, zu der wir selbst uns bekennen. Diejenigen, welche er angreift, sind die Leute, welche j e d e s Phänomen spiritistisch erklären wollen, auch wo die animistische Erklärung ausreicht. — Endlich wird noch bedauert, dass die Sitzungen mit Mrs. *Thompson* in dem Buche nicht ausdrücklich erwähnt werden. „Trotz alledem, heisst es am Schluss, ist uns das Buch, so wie es ist, mehr als willkommen; es erregt unsere Bewunderung und verpflichtet uns zu warmem Dank; es wird eines der grossen Werke des Jahrhunderts bleiben.“

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Okkultisten in Paris.

Von *Edmond Jaloux* (Marseille).

Aus dem Manuskript übersetzt von *Wilhelm Thal.***)

Es giebt in Paris seit mehreren Jahren einen okkultistischen Kreis, der sich täglich auszubreiten scheint, zahlreiche Zusammenkünfte veranstaltet und sich fortgesetzt in

*) Der (leider nicht genannte) Verfasser des „Light-Artikels“ scheint uns mangels eigener streng wissenschaftlicher Schulung die Tendenz des hervorragenden Werks, auf welches unser hochverehrter Herr Litteraturberichterstatter ausführlich zurückkommen wird, in diesem Punkte nicht richtig erfasst zu haben. — Red.

**) Aus „Der Zeitgeist“ (Beiblatt zum „Berl. Tageblatt“ Nr. 13 vom 30. März cr.) — Red.

schärferer, wissenschaftlicherer und regelmässigerer Weise organisirt. Wenn sich die Vertreter dieser „Wissenschaft" auch zuerst in ein Geheimniss hüllten, ihre verblüffenden Experimente am liebsten bei geschlossenen Thüren vornahmen und die Mysterien nicht in die breite Oeffentlichkeit gelangen liessen, so haben sie jetzt ihre ursprünglichen Tendenzen modifizirt. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, wie einer der Ihrigen, *Jules Bois*, erklärt, die Existenz der Seele wissenschaftlich zu beweisen. Dies gemeinsame Ziel ist aber so ziemlich das einzige Band, das zwischen den verschiedenen okkultistischen Gruppen besteht. Die Wege, die zu ihm führen sollen, sind ganz verschieden. Man darf sagen, dass die Einen zur Erkenntniss durch die Hölle gelangen wollen, während die Anderen ihr Heil vom Himmel erwarten und noch Andere bestrebt sind, vergessene Wissenschaften zu neuem Leben zu erwecken oder die lebendige Wissenschaft zu vertiefen und zu erweitern. Die Art, wie sich die verschiedenen Okkultisten zu der Lehre von den Geistern stellen, giebt von der Sonderbarkeit dieser Bestrebungen und von ihrer Verschiedenartigkeit Zeugniss.

Nach der landläufigsten und ältesten Meinung muss man die Phänomene, auf die sich die Gläubigen berufen, und die aus spiritistischen Sitzungen bekannt sind, den Geistern der Toten zuschreiben, die aus ihnen allein bekannten Gründen wieder auf Erden erscheinen. Doch viele andere, die sich zur christlichen Glaubensanschauung bekennen, sehen in diesen Phänomenen Kundgebungen des Satans. Es giebt sogar in Paris eine allerdings nur kleine „satanische Gesellschaft", die die Sitten des Luziferismus und der mittelalterlichen Magie pflegt. In diesen Versammlungen, in denen man den Geist der Empörung, der sich Gott widersetzte, verehrt, wird heute noch die „Schwarze Messe" celebrirt; als Altar dient der Körper eines nackten Weibes, und man benutzt eine schwarze Hostie, der die Figur eines Bockes aufgedruckt ist. Diese Thatsachen sind von *J. K. Huysmans* in seinem merkwürdigen Buche „Là-Bas" erzählt und von anderen Schriftstellern, unter anderen von *Jules Bois*, der diese Doktrinen mit seiner scharfen Intelligenz unterstützt, bestätigt worden. Diese Sataniker thun im Grunde aber nichts weiter, als dass sie die Häresie der Kainiten fortsetzen, die in Byzanz zu Hause waren und Kain und Judas Ischarioth verehrten. Die Ansicht, jede spiritistische Erscheinung würde von der Hölle hervorgebracht, ist übrigens sehr verbreitet; es ist die Ansicht der katholischen Kirche, die ihren Getreuen die Beschäftigung mit dem Spiritismus verbietet.

Andere Okkultisten bekennen sich zu dem Glauben, dass es zwischen Gott und dem Menschen Zwischenwesen giebt, die Mahatmas heissen und ungefähr die Stelle der Engel in der christlichen Religion einnehmen. Wieder andere behaupten, jeder von uns hätte einen Doppelgänger, der bei bestimmten Gelegenheiten erscheint; wieder andere scheiden das menschliche Wesen in drei Elemente: die Seele, — das unsterbliche Prinzip —, den Astralleib und den materiellen Körper.

Der Astralleib soll ebenso wie der Doppelgänger die Fähigkeit besitzen, seinen Gefährten zeitweise zu verlassen und fern von ihm aufzutreten. Damit könnte man die Gabe der „Ubiquität", deren sich einzelne Personen erfreut haben sollen, und die Telepathie erklären. Man kennt das Wesen der Telepathie, die Uebertragung eines Gedankens oder einer häufig unangenehmen Nachricht auf weite Entfernungen. Wenig Leute sind in ihrem Leben nicht wenigstens einmal Zeugen eines solchen Vorfalles gewesen.

Seit einigen Jahren hat auch die zuerst ziemlich kleine spiritistische Gemeinde zahlreiche Anhänger gefunden. Sie ist in die vornehmen Pariser Kreise gedrungen; auch haben sich einzelne grosse Blätter für okkultistische Studien begeistert. Im Prinzip kann man diese Spiritisten in drei Gruppen theilen. Erstens in die Snobs, die Gelangweilten, die nach jeder Merkwürdigkeit und allem Geheimnissvollen lüstern sind, die vornehmen Kreise, die unaufhörlich nach neuen Sensationen suchen, blasirte und zum Theil neuropathische Pariser, die sich von einem ihnen nichts Unerwartetes mehr bietenden Leben angewidert fühlen. Zu dieser Klasse kommen die Naiven, die ausser Stande sind, einen Gelehrten von einem Charlatan zu unterscheiden und häufig die Beute von Betrügern werden. Denn man kann sich wohl denken, wie viel Possenreisser, ja Schwindler einer solchen Bewegung sich anschliessen! — Dann kommen die Spiritualisten, die äusserst zahlreich sind und in den Erscheinungen des Unbekannten Kundgebungen der Seele oder der göttlichen und auch der teuflischen Macht sehen. — Endlich hätten wir noch die Gelehrten, die in Allem nur Phänomene einer unbekannten Ordnung sehen, doch keine Theorie des Uebernatürlichen anerkennen; sie erblicken in allen unerklärlichen Vorgängen nur Thatsachen, die materiellen, aber noch nicht bekannt gewordenen Gesetzen gehorchen.

Die Okkultisten selbst haben sich in mehrere Zirkel und Klubs getheilt. Wir nennen nur die bedeutendsten:

die theosophische Gesellschaft, die auch in London und mehreren anderen Hauptstädten besteht, den kabbalistischen Orden des Rosenkreuzes, den *Stanislas de Guaïta* leitete und der seitdem eingegangen ist, den Orden der Martinisten, der eine Abzweigung der Freimaurerlogen bildet und sich speziell mit okkulten Dingen beschäftigt, die unabhängige Gruppe der esoterischen Studien, die Fakultät der hermetischen Wissenschaften, die in mehreren grossen Provinzstädten Filialen unterhält und das Diplom eines Doktors der hermetischen Wissenschaften ertheilt, die alchimistische Gesellschaft, die *Jollivet Castelot* leitet, und die „Gesellschaft der psychologischen Studien". Schon die Titel dieser verschiedenen Gruppen deuten ihre Tendenzen zur Genüge an, die theils auf spiritualistischem, theils auf wissenschaftlichem und dokumentärem Gebiete liegen. Dazu kommt noch eine ganze spiritistische Gesellschaft, die sich mit jeder neuen Merkwürdigkeit beschäftigt (Erscheinungen, Spukhäuser, Prophezeiungen), sich überall versammelt, wo man irgend ein neues Faktum erwähnt, das sie interessiren könnte; ferner die schon erwähnten kleinen Gruppen der Satanisten und endlich noch eine Swedenborg-Gemeinde, die sich zum Glauben *Emanuel Swedenborg*'s bekennt.

Ich will die Zeitungen und Revuen nicht anführen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen; sie sind zu zahlreich, — von den esoterischen Revuen wie dem „Lotus Bleu" und den Magazinen, die sich philosophischen Forschungen widmen, wie „L'Humanité Intégrale" bis auf die ausschliesslich für die müssigen Köpfe bestimmten Organe wie „l'Echo du Merveilleux", das *Gaston Méry*, einer der Mitarbeiter der „Libre Parole" (das antisemitische Organ *Drumont's*), leitet.

Unter den ernsthafteren Vertretern des Spiritismus muss man neben *Stanislas de Guaïta*, der vor zwei Jahren starb, *Papus*, *Jules Bois*, *Jollivet Castelot*, *Baraduc*, *Camille Chaigneau*, *Paul Sédir* nennen.

Zahlreiche Schriftsteller, die sich für alles Neue interessiren, haben sich diesen Spiritisten von Beruf, wenn ich mich so ausdrücken darf, angeschlossen. *Victorien Sardou* ist ein überzeugter Spiritist. Man hat von ihm die merkwürdigsten mediumistischen Zeichnungen. *Paul Adam*, der hervorragende Romanzier, hat zwei Jahre mit einem „Doppelgänger" gelebt, der ihn zu seltsamen Arbeiten inspirirte, entnervte und sich sozusagen von seiner Substanz nährte. Bei der Frau Baronin *Deslandes* wurde, wie man erzählt, *Jean Lorrain* auf einer okkultistischen Séance von unsichtbaren Händen in einen Korridor gezerrt. *J. K. Huysmans* und

Gilbert Augustin-Thierry haben über diese Materien Werke geschrieben, die man mit Verwunderung nachschlagen kann.

Will man aus allen diesen Erscheinungen eine Folgerung ziehen, so kann man wohl sagen, dass die okkulte Tradition, die seit dem Alterthum besteht (man denke an den Besuch *Sauls* bei der Hexe von Endor und das Orakel zu Delphi) und das Mittelalter und die Renaissancezeit überlebt hat, um bis ins neunzehnte Jahrundert hinüberzureichen, die Regionen des Dunkels verlässt und in neue Bahnen einlenkt. Das Reich des Geheimnisvollen ist gross, doch die Geduld des Menschen und seine Intelligenz sind unendlich. Was wir sehen ist nach Annahme der „Gläubigen" der Anbeginn einer unbekannten Wissenschaft, deren Folgen unberechenbar sind. Freilich dürfen die Ungläubigen dagegen ruhig behaupten, dass die Wunder der von jedem Spiritismus und Okkultismus entfernten Technik und Wissenschaft von heute, zum Beispiel die Wunder der drahtlosen Telegraphie und der Körperdurchleuchtung, es getrost mit den meisten Materialisationen aus dem Jenseits aufnehmen können.*)

Kurze Notizen.

a) Nachtrag zu der Umfrage über Proben automatischer Schrift. Vom 1. Vorsitzenden der „Gesellschaft für wissensch. Psychologie" zu München werden wir noch um Abdruck nachstehender Erklärung gebeten: „Auf Wunsch der Einsender werden die Herrn *Busse* und mir anvertrauten Schriften zurückgeliefert; wenn schnelle Rücklieferung verlangt wird, werden wir durch Photographien und Durchpausungen uns Ersatz schaffen.

München, Öttingenstr. 27 I. Dr. *Walter Bormann.*

b) Eine regelrechte Spukgeschichte macht laut dem Stuttgarter „N. Tagbl." vom 23. April cr. in Schorndorf (Württemberg, im sektenreichen Remsthal) und in der Umgegend gegenwärtig viel von sich reden. Im benachbarten Dorfe Steinenberg wird ein neunjähriges Schulmädchen von „Geistern" heimgesucht. Sie gebärdet sich ganz wie ein spiritistisches Medium; auch behauptet eine grosse Anzahl Personen, an deren Glaubwürdigkeit im allgemeinen nicht zu zweifeln ist, dass

---

*) Gerade die von den „Ungläubigen" sicher noch vor Kurzem für „unmöglich" erklärten ersteren „Wunder" weisen auf die vielleicht analog zu erklärende Thatsächlichkeit der letzteren hin, deren Möglichkeit obiger, nicht uninteressanter Situationsbericht bezweifeln zu wollen scheint. — Red.

der Stuhl, auf dem das Mädchen sass, ganz deutliche Klopflaute von sich gegeben habe. Es wurde auch der Versuch gemacht, in Gegenwart mehrerer einwandfreier Personen die Manifestationen des „Geistes“ abends bei heller Beleuchtung abzuwarten. Dabei musste das Mädchen die Hände, für Jedermann sichtbar, in den Schooss legen. Trotzdem sollen ganz intensive Kratz- und Klopflaute hörbar gewesen sein, ja, man habe zu aller Entsetzen furchtbares Knallen gehört, und am Kopfe des Mädchens sei eine Hand zum Vorschein gekommen. Auch ein Domizilwechsel des Mädchens nach Beutelsbach soll diesem keine Ruhe verschafft haben, indem der „Geist“ eben auch dorthin mitging und auch an letzterem Orte sein Unwesen ebenso trieb, ja theilweise noch ärger denn zuvor; denn in Beutelsbach soll ein Sopha, auf dem das Mädchen mit einigen Personen sass, sich von selbst fortbewegt haben. Das Mädchen hat nun zu Cannstatt in der bekannten Villa Seckendorf Aufnahme gefunden, und man sieht dem weiteren Verlauf der Dinge mit Spannung entgegen. Wie verlautet, soll es der „Geist“ an diesem neuen Aufenthaltsort noch ärger treiben und selbst die gebetskräftigsten Personen in Furcht und Schrecken jagen. Bemerkt sei noch, dass das Mädchen in Steinenberg in die Wohnung des Lehrers verbracht und dort einige Nächte hindurch beobachtet wurde; und man behauptet steif und fest, die Manifestationen kämen nicht von dem Mädchen. — Nur schade, dass eine sachkundige Beobachtung in dieser unter pietistischer Aufsicht stehenden Gesundbetanstalt ausgeschlossen erscheint.

c) Ein hübsches Beispiel von Ideenassoziation erzählt Prof. *Alf. Binet* in seinem hervorragenden Buche „La Psychologie du raisonnement“ wie folgt: Eines Tages glaubte einer meiner Freunde, als er in Paris die Strasse Monsieur-le-Prince hinaufging, an der Glasthüre eines Restaurants die beiden Worte zu lesen: „Verbascum thapsus“ (Königskerze.)*) Bekanntlich ist dies der wissenschaftliche Name einer bei uns vorkommenden Pflanze aus der Familie der „Scrophularineae Verbasceae“ (5. Kl. 1. O. L., zwei- oder mehrjährige, meist durch Sternhaare wolligfilzige Kräuter Europas und des Orients), die den Vulgär-

---

*) Diese auch in Deutschland an dürren, sandigen Bergen häufig wildwachsende, schöne und daher auch als Zierpflanze kultivirte Pflanzengattung mit grossen, filzigen Blättern und gelben Blumen zeigt eine sehr lange, dichte Aehre; ihre Blumenkronen (Flores verbasci) sind als schleimiges, demulzirendes Mittel offizinell unter „Brustthee“ (ehedem auch die Blätter) bekannt. — Red.

namen „Weisse Bouillon“ führt. Mein Freund hatte die vorangehenden Tage mit der Vorbereitung eines Examens in Naturgeschichte zugebracht; sein Gedächtniss war noch überladen mit all jenen lateinischen Wörtern, die das Studium der Botanik so langweilig machen. Ueberrascht von der Inschrift, die er soeben bemerkt zu haben glaubte, kehrte er noch einmal um, weil er sich von der genauen Richtigkeit der vermeintlichen Wahrnehmung überzeugen wollte, und jetzt sah er, dass der Anschlag des Restaurants einfach: „Bouillon“ lautete. Dieses Wort hatte also seinem Geist den Ausdruck „bouillon blanc“ suggerirt, der in ihm dann weiterhin die Sinnestäuschung von „Verbascum thapsus“ bewirkte.

d) Stella Lundelius ist nach dem Berichte des „New-York Herald“ vom 1. März 1903 ein Wunderkind ganz eigner Art. Sie ist die 12jährige Tochter eines Photographen in Port Jervis, welcher 1860 in Stockholm geboren, in die Vereinigten Staaten eingewandert ist und sich da verheiratet hat. Der Ehe entstammen zwei Töchter und ein Söhnchen. Frau *Lundelius* ist hellsehend. Während eines Besuchs in der Heimat pflegte der Gatte sie jede Woche zweimal zu hypnotisiren. Sie gab dann genaue Auskunft über alles, was in Port Jervis zur Zeit vorging; die Aussagen wurden sorgfältig notirt, und die eingezogenen Erkundigungen bestätigten ihre Richtigkeit. Sie selbst hatte keine Erinnerung an das, was sie im Trance ausgesagt hatte. — Die auffällige und unerklärliche Leistung der Tochter ist physikalischer Art: Vermehrung des eigenen Körpergewichts. Als das Kind noch ganz klein war, entdeckte der Vater eines Tages, „wenn er [? oder sie?] mit der Fingerspitze eine Person, die das Kind aufheben wollte, am Nacken berührte, so würde das Kind mit einer Art magnetischem Widerstand am Boden festgehalten.“ Und so ist es heute noch: eine Person, auf deren Handgelenk, Stirn oder Nacken *Stella* ihre Fingerspitzen legt, vermag sie nicht in die Höhe zu heben. Ein Herr *B. La Rue* aus Paterson, der es einmal versuchte, fühlte nach seinen Anstrengungen noch zwei oder drei Tage lang Schmerzen in den Armen. Ein von New-Yorker Aerzten angestellter Versuch konnte die früheren Erfahrungen nur bestätigen, aber zu keiner genügenden Erklärung des Sachverhalts führen. *Stella* ist ein schüchternes, zartes Kind mit blondem Haar und träumerischen blauen Augen, welches Jedermann beim ersten Anblick liebgewinnt, nicht gross für ihr Alter und von einem Körpergewicht von 65 Pfund. Sie sagt, sie habe diese Gabe besessen, so lange sie zurückdenken könne. Würden die Versuche lange

fortgesetzt, so fühle sie sich hinterdrein etwas müde, wie man eben müde wird, wenn viele Personen ringsum reden und Fragen stellen. Wirklich erschöpft fühle sie sich nach ihren Bemühungen, Heilwirkungen auszuüben; sie habe z. B. einmal ihren Vater von Rheumatismus geheilt. — „L'Echo du Merveilleux" weist (Nr. 151) im Zusammenhange damit auf ähnliche Fälle hin und versucht die Erklärung, dass das Kind, anstatt wie bei der Levitation sein eigenes „Fluidum" zu exteriorisiren, den Anwesenden einen Theil ihres Fluidums entziehe, durch dessen Ansammlung das vermehrte Körpergewicht bedingt sei.

e) Eine Hellseherin. Von Hellsehern und Hellseherinnen ist im *Rothe*-Prozess vielfach die Rede gewesen, und da darf an die berühmte französische Hellseherin und Wahrsagerin *Lenormand* erinnert werden, die einst dem Kaiser *Napoleon I.* sein Schicksal vorausgesagt haben soll. Interessanter aber ist eine Weissagung der *Lenormand*, welche sie zwei deutschen Offizieren machte. *Karl Sontag*, der bekannte Bühnenkünstler, erzählt davon in seinen Bühnenerlebnissen und lässt einen der Betheiligten, Herrn *v. Schachten*, den Vorfall berichten. Herr *v. Schachten* erzählte, dass er während der westfälischen Zeit Page König *Jérome*'s und später Ordonanzoffizier desselben gewesen; dann trat er in englisch-hannoversche Dienste. Im Juni 1815 lag sein Regiment in und um Brüssel. Die jüngeren Offiziere benutzten die freien Stunden, die ihnen der Dienst des Lagerlebens übrig liess, um sich in Brüssel für die Strapazen desselben durch Zerstreuung zu entschädigen. Wenige Tage vor der Schlacht bei Waterloo erscheint Herr *v. Schachten* bei einem Freund und Landsmann, Rittmeister *Schenk v. Winterstedt* von den Cumberland-Husaren, und fordert ihn zu einer Tour nach Brüssel auf, wo er die Absicht habe, die Kunst der berühmten Kartenschlägerin *Lenormand* auf die Probe zu stellen. Gern schloss sich der andere Offizier an. Die berühmte Frau, die des Landes von *Napoleon* verwiesen worden war, weil sie dessen Sturz prophezeit hatte, lebte damals in Brüssel. Die beiden Kavaliere liessen sich bei ihr melden; Herr *v. Schachten* trat ihr mit angenommener Ehrfurcht entgegen, Herr *v. Schenk* hingegen sagte offen, dass er die Sache als Scherz betrachte. Der Schicksalsspruch für Herrn *v. Schachten* lautete: „Sie werden in wenigen Jahren Ihre militärische Laufbahn aufgeben, die diplomatische Karrière ergreifen und zu hohen Ehrenstellen gelangen." Bei dem jungen Offizier, der nicht daran dachte, sein Schwert an der Wand rosten zu lassen, noch weniger es aber mit der Feder zu vertauschen, hatte die Hellseherin durch diesen Ausspruch ihren Kredit keineswegs erhöht. Nun kam die

Reihe an Herrn *v. Schenk*, dem sie nach einiger Zeit sagte: „Ihre Zukunft bietet nichts Interessantes — aus Ihren Karten ersehe ich nichts!“ Da Herr *v. Schenk* nun der Hellseherin nach diesem Ausspruch ironisch für ihre Weissagung dankte, rief die *Lenormand* erregt: „Nun denn, wenn sie meinen Urtheilsspruch durchaus haben wollen, so werde ich Ihnen verkünden, was ich aus Schonung verschwiegen: in vier Tagen sind Sie tot!“ Nach diesen mit Stentorstimme und mit dämonischem Ausdruck gesprochenen Worten schritt sie der Thüre zu, sich an dieser noch einmal wendend und im leicht hingeworfenen Tone zurufend: „Vorher aber werden Sie noch heirathen!“ Beide Weissagungen sind eingetroffen, auch die letztere auf Herrn *v. Schenk* bezügliche, so seltsam sie klang. Er wurde in der Schlacht bei Waterloo wenige Tage darauf verwundet. Als die Träger mit dem Verwundeten, der auf eine Bahre gebettet war, durch die Stadt zogen, kam ihnen eine Dame entgegen, welche ihnen zurief: „Schaffen Sie den Kranken in mein Haus, dort soll ihm jede Pflege zu Theil werden!“ Die Dame hielt auch ihr Wort; sie pflegte den Kranken Tag und Nacht unermüdlich in rührendster Weise, und als derselbe dann in überströmendem Dankgefühl sagte, sie, die unbekannte Samariterin, möchte ihm doch sagen, womit er ihr diese rührende Theilnahme danken könne, ob er ihr nicht ein Andenken, ein Geschenk hinterlassen könne, antwortete jene: „Ein Geschenk würde ich annehmen von Ihnen!“ „Und welches?“ bestürmte sie der Sterbende weiter. „Ihren Namen!“ Schnell wurde ein Priester herbeigeschafft, und der Sterbende wurde mit seiner Pflegerin getraut. Dann hauchte Herr *v. Schenk* seinen Lebensatem aus. Im Jahre 1820 aber trat Herr *v. Schachten* in die diplomatische Karrière, die er als hessischer Gesandter am österreichischen Hofe beschloss. Im Jahre 1868 erzählte er selbst das Erlebniss dem Schauspieler *Karl Sontag* und der *Birch-Pfeiffer* bei einer Begegnung in Karlsbad.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Was ist Raum, Zeit, Bewegung, Masse? Was ist die Erscheinungswelt? Von *Julius v. Olivier*, Major a. D. Zweite bedeutend erweiterte und verbesserte Auflage. München, *Louis Finsterlin*, 1902. (153 S. gr. 8⁰).

Vor vierzig Jahren, als ich die Begeisterung meiner meisten Altersgenossen für das Evangelium *Ludw. Büchner*'s teilte, habe ich

mit besonderer Werthschätzung ein Buch von *Chr. Wiener*, Prof. in Karlsruhe, gelesen: Die Grundzüge der Weltordnung (1863). Sein Verdienst ist, dass es die „gemeinverständliche" Darstellung der materialistischen Lehre, wie *Büchner*'s „Kraft und Stoff" sie bietet, durch mathematische Begründung zu ergänzen und zu stützen suchte. Es scheint ziemlich vergessen zu sein; und da der Verf. vorliegender Schrift jedenfalls absichtlich (um nicht als Autoritätsgläubiger zu erscheinen) keine Litteraturnachweise giebt, so hat auch er jene „Grundzüge" nicht genannt — vielleicht auch nicht gekannt. Sein Buch stellt sich ungefähr dieselbe Aufgabe, und dass es vielen willkommen gewesen, kann man daraus schliessen, dass sich eine zweite Auflage nöthig gemacht hat. Die knappe und eigenartige Darstellung der Mechanik ist recht geschickt und wagt sich mit Erfolg selbst an ein so schwieriges Problem, wie das der drei Punkte es ist. Am Ende legt der Verf. nicht einmal genug Werth darauf; denn er rät dem Leser, der darüber erschrecken könnte, es ruhig zu überschlagen. Was dann übrig bleibt, wird man aber kaum als ein System der Philosophie bezeichnen können. Die Fragen, die auf dem Titel des Buches stehen und allerdings sehr schwierige Definitionen erfordern, werden ziemlich oberflächlich abgethan. Das dabei verwendete Prinzip ist die Bewegung: „Das Wesen der Erscheinungswelt sind fortlaufende Vorgänge, das sind immer Kraftveränderungen, gleichbedeutend: es sind Bewegungen." Die „Centren anziehender kosmischer Kräfte" sind die Atome, und von ihrer Existenz, wie von der Existenz des Aethers wird mit voller dogmatischer Zuversicht gesprochen — mit einer Zuversicht, die von *Dubois Reymond*'s sieben Welträtseln nur eins als solches gelten lässt: wie entsteht das erste Leben? — alle anderen sind kaum Räthsel zu nennen! Ob es ein Seiendes ausser der Erscheinungswelt giebt, ob des Menschen Laufbahn in der Erscheinungswelt abschliesst, und ob das Menschengeschlecht einer besseren Zukunft entgegengeht, — das sind allerdings Fragen, denen der Verf. aus dem Wege geht, und von denen er bezweifelt, dass sie jemals eine einwandfreie Lösung finden werden. Da der antiken Welt bis tief hinein in das Mittelalter „alle in diesem Buche erwähnten Thatsachen und Gesetze unbekannt waren", so ist „die Philosophie als eine noch sehr junge Wissenschaft zu bezeichnen". Man kann auch anderer Meinung sein. Am leichtesten weiss des Verfassers Philosophie sich mit der Ethik abzufinden. Ihre Maxime wird formulirt: „Handle, wie es eine allgemein dauernd günstige Lage der ganzen Bevölkerung [wenn es wenigstens Menschheit hiesse!] fordert und vermeide alles, wodurch du diese schädigst", und das Buch schliesst mit der These: „Das grösste Hinderniss, die materielle Lage einer Bevölkerung zu heben, die schlimmste Ursache von Noth und Verbrechen ist Uebervölkerung. Jede Hoffnung auf dauernde Besserung ist ausgeschlossen, so lange es nicht gelingt, ihre Vermehrung zu begrenzen; das verlangt sowohl ihr eigenes Interesse, wie das ihrer Nachkommen und das der Gesellschaft." — Das ganze Buch ist ein gewiss gutgemeintes, aber nicht unbedenkliches Kompendium der Popularphilosophie. *Wernekke.*

Die Erinnerung an frühere Erdenleben. Von *Charles Johnston.* Autorisirte deutsche Uebersetzung von *C. A. Kernwart.* Leipzig, Theos. Central-Buchhandlung, 1902. —

Der Verf. des Büchleins, ein Mitglied der „Theos. Gesellschaft in Amerika", hat sich nach der Vorrede des Uebersetzers während eines längeren Aufenthalts in Indien eine tiefe Kenntniss der uralten Religionsschriften dieses Landes erworben. Das wäre in der That eine anerkennenswerthe Leistung. Sollte aber dazu nicht etwas mehr Sprachkenntniss nöthig sein, als sie z. B. aus der Behauptung hervor-

leuchtet, devachan sei ein „tibetanisches Wort“ für Seligkeit?*) Uebrigens ist der Verf. bescheiden genug, als seine Quelle die Fragmente okkulter Wahrheit anzugeben, die von Frau *Blavacka* im „Theosophist“ veröffentlicht worden sind. Wie alle theos. Lehren erfordern auch die hier vorgetragenen „eitel gläubige Herzen“. Dass alle Seelen im Wesen eins, dass der erste Schritt zur Erleuchtung der Seele die Fähigkeit sei, eine andere Seele so zu empfinden, wie sie in sich selbst ist und damit den Raum zu überwinden, und dass der zweite sei, mit der Lust am Sinnlichen die Zeit zu überwinden, ist in ganz ansprechender Weise dargelegt. Was aber über den Zustand der Seele nach dem Tode, ihre allmähliche Befreiung von dem Begierdenleibe, ihre Theilnahme an dem Leben des Geistes, das Verblassen des damit erreichten Friedensglanzes und das Verlangen nach einem neuen Erdendasein gesagt wird, muss ebenso an- und aufgenommen werden, wie die Versicherung, dass die Erinnerungen an die früheren Daseinsstufen ihr sorgsam aufgehoben, wenn auch nicht in ihrem gegenwärtigen Besitze sind. Von seltenen Ausnahmen bei anderen Personen abgesehen, besitzen nur die Buddhisten die Gabe solcher Erinnerungen, und wer nach ihren Mönchsregeln sein äusseres und inneres Leben gestaltet, darf hoffen, sie ebenfalls zu erlangen. — Die Ruhe und Zuversicht der Vortragsweise hat etwa Gewinnendes; die Uebersetzung ist angenehm zu lesen.

Wernekke.

Wie beurtheile ich meine Handschrift? Allgemein verständliches Lehrbuch der Graphologie zur Förderung der Selbsterkenntniss und Menschenkenntniss von *Hans H. Busse.* Mit 70 Handschriftenproben u. s. w. Berlin und Leipzig, *W. Vobach* & Co. 1903. (92 S. 8⁰. 1 Mark).

Seitdem sich nach französischem Vorbilde auch in Deutschland eine graphologische Gesellschaft gebildet hat (1896 in München), gaben nicht nur deren Graphol. Monatsschrift und Graphol. Praxis immer neue Belehrung über den Zusammenhang zwischen der Handschrift und dem Charakter und der Stimmung; es sind auch kleinere oder grössere selbständige Schriften darüber erschienen. Die vorliegende, die sich durch billigen Preis und schöne Ausstattung auszeichnet, bietet auf verhältnissmässig kleinem Raume einen sehr interessanten Inhalt. In knapper und klarer Darstellung werden Wesen und Geschichte der Handschriftkunde behandelt, die Einwände gegen ihre Brauchbarkeit widerlegt, darauf einestheils die Bedeutung der verschieden gestalteten Schriftzüge, anderntheils die den Charaktereigenschaften entsprechende Schriftform erläutert, mit reichlichen Beispielen, schliesslich die Bedeutung und praktische Verwendbarkeit der Graphologie kurz dargethan. *Wernekke.*

Entretiens spirites par les auteurs des Origines et des Fins suivis des plans de l'espace. Paris, Libr. des sciences psychiques et spirites, 1901. (145 S. 8⁰).

Vor mehr als zehn Jahren hat der inzwischen verstorbene *Eug. Nus* ein Büchlein herausgegeben: „Les origines et les fins“, angeblich von drei Damen in Lyon geschrieben, „einfachen und bescheidenen Hausfrauen“, welche ihrerseits die Verfasserschaft ablehnen. Vielmehr soll jenes Buch, ebenso wie das vorliegende oder wie die göttliche Harmonie von *A. J. Davis* oder der Abschluss

---

*) Die abendländischen Theosophen scheinen zum grossen Theil auf richtige Verwendung und Uebersetzung der orientalischen Ausdrücke, die sie so gerne im Munde führen, wenig Werth zu legen. Devachan ist ein Sanskritausdruck, der etwa „Göttersitz“ (oder Gottessitz) bedeutet und tibetisch vielleicht durch Lhassa wiedergegeben werden könnte. *W.*

zu *Dicken*'s Edwin Drood u. a. durch Eingebung von Geistern entstanden sein. Es sollen hier die spiritistischen, theosophischen und okkultistischen Daten in Einklang gebracht werden. Dass dies Ziel erreicht sei, dass es überhaupt durch einen kurzen Katechismus der Lehre *Allan Kardec*'s, wie er hier geboten ist, sich erreichen lasse, muss sehr in Zweifel gezogen werden. Gewagt und unklar ist die Theorie, dunkel und unsicher die darauf gegründete Praxis, welche dazu führen soll, „die häuslichen, gesellschaftlichen und atmosphärischen Bedingungen zu verbessern, um die menschliche Entwickelung zu erleichtern und den Fortschritt zu beschleunigen.“ *Wernekke.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig. 7. Jahrgang Nr. 12—18. An den Grenzen spiritistischer Forschung. — Muttergefühl und Wiederverkörperung. — Von Irrthümern der Gegner. — Wie ich dem Spiritismus näher trat. — Vom Segen des christlichen Osterfests. — Die Mediumschaft der Seherin *Ferriëm.* — Das spirituelle Recht. — Mediumistische Mittheilungen (geschrieben von *Lina Url* in Graz). — Die Herbeibringung fester Gegenstände in aufgelöstem Zustande durch Geisterwirkung. — Ist Frau Rothe ein echtes Medium? — Ein offenes Wort an unsere Gegner. — Wie ich überzeugt wurde, dass der Mensch nach dem Tode weiterlebt. — Das Kind und das Leben in der Menschheit. — Spiritismus und Richteramt. — Uebersinnliche Begebenheiten aus nah und fern.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 11. Jahrg. Nr. 2—4. Vorausgeschaute Weltereignisse. — Lebensrettung, eine Folge der Gedankenwirkung in die Ferne. — Die Fluidhypothese (Originalbeitrag von Ob. *de Rochas*). — Mediumistische Phänomene in Lytschenci. — Inspirationen (Betrachtungen von *V. Blüthgen* über das „seltsame Buch“: Klänge aus einem Jenseits, das seine Gemahlin zur „Verfasserin — oder Herausgeberin“ hat). — Nekrolog für *A. N. Aksakoff.* — Sitzungen mit Mrs. *Thompson.* — Ein neuer Sieg des Okkultismus (Ehrenrettung der Wünschelruthe). — Ueber spontane Phänomene des Okkultismus. — Erklärung des Phänomens der Materialisation.

Light. London (23. Jahrg.) Nr. 1158—1163. Gedanken über Inspiration. — Die Geheimnisse von Laut und Zahl. — Ein „grosser britischer Philister“ über das nachgelassene Werk von *Fred. Myers.* — Die Planchette*) vor 3000 Jahren (Ouija, die Tafel des Pythagoras, der magische Griffel der Völsungasaga). — Das Räthsel des Phonographen. — Das Medium *C. E. Williams* (1891). — Der Spiritismus und die öffentliche Meinung. — Wunderbare Materialisationen in Kalifornien. — Der bewusste Kosmos. — Der höhere Pantheismus. — Die Londoner Psycho-therapeutische Gesellschaft. — Ein seelenloses All? — Frau *Rothe*, das Blumenmedium („Man wird peinlich an die Dreyfus-Affaire erinnert.“ Es wird sich herausstellen, „dass niemand den Spiritismus angreifen kann, ohne sich lächerlich zu machen und die Sache, die er vernichten möchte, zu fördern“). — Geisterphotographie. — Die Fortdauer der Persönlichkeit. — Was sind Materialisationen?

L'Echo du Merveilleux. Paris. (7. Jahrg.) Nr. 146—151. Die wunderthätige Brigitte (irische Heilige des 6. Jahrh.). — Mme. *Aug. Holmès.* — Handwahrsagerinnen. — Das Od. — Mme *Mongruel* (Wahrsagerin) † — Die unterirdischen Gespenster. — Spiritismus und Wissenschaft (Betrachtungen von Dr. *Grasset* über die Vorgänge in einem Spukhaus) — Die Einschau bei Hysterischen (Bericht des Dr. med. *Comar* über zutreffende Beschreibung

---

*) Planchette bedeutet ein Brettchen, eine Platte; jeder Feldmesser kennt und nennt die Messtisch-Planchette. Die Angabe, die herzförmige Planchette der Spiritisten sei 1853 von einem „M. Planchette erfunden“, klingt also sehr wunderbar. *W.*

innerer Krankheitsvorgänge). — Physiognomik: *G. Méry; Léon Daudet.* — Ein Heilkünstler des 16. Jahrh. (*Claude Hatton*, Pfarrer von Mérion-Brie). — *Nostradamus* und die Gestirncyklen. — Die Sturmgeister. — Die Erscheinungen von Marpingen. — Der Rothe-Prozess. — Magische Künste. — Die Prophezeiungen der Mme. *de Thèbes.* — Ueber die Vorgänge in Tilly. — *Pilatus* in Geschichte und Sage. — Was ein Kind vermag (*Stella Lundelius*). — Zahlenmystik. — *Sargunas* der Heilige (Wunderkuren im Gouv. Kowno).

Revue du Monde invisible. Paris. 5. Jahrg. Nr. 9—11. Das Unbewusste und das Wunderbare. — Mancherlei Heilungen. — Prinzessin *Karadja.* — Gespenster. — Autosuggestionsversuche. — Glocken und Geister beim Gewitter. — Schlangenbeschwörer. — Ahnungen. — Die Materialisationen in der Villa Carmen. — Von der unsichtbaren Welt. — Sitzungen mit *Eusapia Palladino.* — Das Wunder im Evangelium und die Thatsachen des Hypnotismus.

Luce e Ombra. Mailand. 3. Jahrg. Nr. 3. 4. Mediumschaft. — Mediale Mittheilungen der Brüder *Amato-Bordonaro.* — Der Materialisationsvorgang in Spukhäusern. — Dunkle Thatsachen. — Sitzungen mit *Eusapia Palladino.* — Im Reiche des Lebens. — *Marconi* und die Funkentelegraphie. — Die Verurtheilung von *Anna Rothe.* *Wernekke.*

Le Messager. Liége. 31e an. Nr. 15—18. Offener Brief von *Léon Denis* an den Senator und Ministerpräsidenten Mr. *Combes.* (Anerkennung seiner muthvollen Erklärung in der Deputirtenkammer, wonach die religiöse Idee, zu der die Wissenschaft selbst führe, eine der mächtigsten Kräfte der Menschheit sei. Aufforderung zur Reorganisation des Hochschulunterrichts unter dem Gesichtspunkt, dass es ohne individuellen Fortschritt zu den Höhen des spiritualistischen Gedankens keinen sozialen Frieden gebe). — Coeli enarrant gloriam Dei. (Philosophische Studie über Evolution und Involution vom Notar *Horion*). — Die Mediumität der Mme. *d'Espérance.* (Auszug aus ihrem Buch mit Phantombildern). — *L. Denis*, sein Leben und Wirken (mit Bild). — Der Spiritismus in den Niederlanden. — Spiritistische Erfahrungen der kürzlich verstorbenen Schülerin *Rich. Wagner's*, Mme. *Augusta Holmès* mit † *Ambroise Thomas* (Komponist von „Mignon") und † *César Franck*, nach *Saint Saëns* und *Jules Bois* in Paris. — Die Hellseherin *Blanche de Faunac* (Nähterin aus Bordeaux) in Gent und Brüssel. — Bericht der „Société d'études psychiques" in Genf von 1902 (vom Vorstand, Prof. *Dan. Metzger*). — Diskussionsvorträge von *Gabriel Delanne* (Ingenieur in Paris und Herausgeber der „Revue scientifique et morale du spiritisme") in Lüttich und Brüssel (mit Bild des Redners). — Die Mission *Allan Kardec's*. — Nekrologie. *M.*

La Paix Universelle. Lyon. (*A. Bouvier*). 13^e^ an. Nr. 297—299. — Der Stoizismus. — Die Exteriorisation des Gedankens (nach *Allan Kardec*). — Somnambulismus (Auszug aus den Kursen des Herausgebers über Magnetismus). — Ein Fall von Besessenheit (Mme. *Jourde*, früher Haushälterin in Lyon, wo sich ein von ihr verschmähter Ingenieur, *Paul Bolland*, am 10. Okt. 1894 mit Kohlenoxyd vergiftete, litt seither an furchtbaren Krisen, wobei sie mit heraushängender Zunge und rollenden Augen am Boden liegend unter Konvulsionen schrie, als ob sie erwürgt würde. Da ihr die sie auf Hysterie, Epilepsie, ja Katalepsie behandelnden Aerzte ein südlicheres Klima riethen, begab sie sich nach Marseille und von dort nach Algier, wo sie schliesslich von einem Herrn *Verdier* in einer spiritistischen Sitzung am 19. Okt. 1902 von ihrem Uebel befreit wurde, indem der sich in ihr verkörpern wollende unselige Geist Gelegenheit erhielt, seinen Wunsch auszusprechen). — Das Apostolat eines Vaudevillisten. (Wie *Albin Valabrègue* Spiritist wurde). — Das Ende — der Anfang. — Kongress der Liga des Unterrichts in Tunis. — Ein Legat *Aksakow's*. (Der † Begründer der „Psych. Stud." hat laut dem „Journal of the Society for Psychical Research", Vol. XI, Nr. CXVIII, April 1903 p. 57, der

Londoner S. P. R. die ansehnliche Summe von 3805 Pf. Sterl., 3 Schill., 1 Penny [= 77 625 Rm. = 95 000 Fr.] vermacht, welche von der Stiftungsverwaltung auf 4000 Pf. Sterl. abgerundet und zur stetigen Weiterförderung der psychischen Forschung bestimmt wurde. Seine reiche Büchersammlung hat *Aksakow* der grossen öffentlichen Bibliothek von St. Petersburg vermacht, wo sie in einer besonderen, seinen Namen führenden Abtheilung aufgestellt wird). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Die Einsicht. Monatsschrift für echte Menschenbildung und edles Leben. I. Jahrg. Red. und Verlag von *W. Veith*, Tuntschendorf bei Neurode (Prov. Schles.). — Preis jährl. 3 M.

Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Ein Monatsblatt für Volksgesundheitspflege, für diätetische und physikalische Therapie (d. i. Naturheilkunde) und im besondern für eine naturgemässe Lebensweise in körperlicher und geistiger Hinsicht. Herausgeber: *Matthäus Schmidtbauer*, Oberlehrer in Schwanenstadt (Oberösterreich). Motto: „Jeder Mensch werde sein eigener Arzt". Jährl. 4 Kr. (= 3,40 M.). XVII. Jahrgang. [Nr. 4 vom April cr. enthält einen gediegenen Leitartikel: „Unsere Aufgabe" aus der Feder unseres hochverehrten Mitarbeiters Dr. med. *Eduard Reich* zu Ostende in Belgien].

Gustav Müller, „Das Leid als Wurzel aller Freuden". Ein Beitrag zur Lösung des Räthsels des Lebens. [Diese schon früher in den „Psych. Stud." eingehend besprochene gehaltvolle Schrift ist neubearbeitet erschienen und für wirkliche Interessenten durch den rühmlichst bekannten Verf. — *G. Müller*, Berlin S. O. Waldemarstr. 37 — kostenlos erhältlich].

Briefkasten.

Herrn **Otto Arnold Uhle, Kleinzschachwitz** (bei Dresden), Elbstr. 6: Der Satz unseres Rothe-Prozessberichts S. 331 des Maihefts: „Einzelne Personen hatten den Gottesglauben verloren, sie hat dazu beigetragen, dass diese Personen den Gottesglauben wieder gewonnen haben" —, mit welchem Sie als Verf. der Schrift: „In diesem Zeichen wird Frau *Rothe* siegen", falls derselbe vom Gerichtshof herrührte, „schon viel für erreicht" halten, steht nach dem uns zugegangenen Stenogramm allerdings in den Gründen des Urtheils; vom Referenten rührt er nicht her. Das glänzendste Zeugniss in dieser Richtung stellt ja der Verurtheilten das soeben bei *O. Mutze* (Leipzig) erschienene, ebenso gehaltvolle als fesselnd geschriebene Buch einer eifrigen und aufrichtigen Christin (der selbst stark medial veranlagten, keineswegs phantastischen oder hysterischen Gattin eines höheren Offiziers) aus: „Räthselhafte Erlebnisse. Aus dem Leben einer Nicht-spiritistin. Von *F. S. R.*", worin auch sonst eine Fülle der wunderbarsten und doch sehr glaubhaft geschilderten okkultistischen Vorkommnisse aus eigener Erfahrung und langjähriger Beobachtung mit überzeugender Glaubenstreue berichtet wird. Im Uebrigen müssen wir — schon wegen Raummangels — die Rothedebatte für geschlossen erklären und daher auch eine uns noch kurz vor Redaktionsschluss eingegangene Erwiderung des Herrn Prof. *Sellin* auf unseren Leitartikel von *Victor Blüthgen* dankend ablehnen. — Red.

Frl. **Franziska . . . . . . in W.** danken wir verbindlichst für die von unsern Lesern längst mit Spannung erwartete Fortsetzung Ihrer Proben von telepathischem Rapport, bezw. von hellsehender Vorausschau künftiger Ereignisse. Wegen Raummangels kann jedoch dieser vorläufige Schlussartikel über Ihre wunderbaren Erlebnisse voraussichtlich erst im Augustheft Platz finden, indem im Juliheft zunächst ein uns von anderer Seite schon vorher zugegangener interessanter Beitrag aus dem Seelenleben einer Dame Platz finden muss.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. **Monat Juli.** 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 348.)

Kein Wunder, dass die hervorragendsten Geister Frankreichs sich mit reformatorischen Ideen beschäftigten und diese in die Wirklichkeit umgesetzt haben wollten. Man vertiefte sich in die Mysterien der Volksseele, beschäftigte sich mit den unteren Volksschichten und trieb mit der leichtbeweglichen Masse des Volkes oft einen wahren Götzendienst. Die Führer dieser Bewegung sind: romantische Schriftsteller, ihre Nachfolger erst sind die Sozialisten. — Abbé *de la Mennais* hatte seinen Namen in *Lammenais* demokratisirt und wurde der Vertreter des religiösen Kommunismus. Mit dem Abbé *Larcordaire* und dem Grafen *Montalembert* hatte er seine (in A schon erwähnte) Zeitschrift: „L'avenir" mit der Devise: „Gott und die Freiheit" gegründet, in welcher er völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staate forderte, denn nur dann könne jene ihre ureigentliche Mission: die Verbrüderung der Menschheit erfüllen. Nie ist für *Lammenais* die Kirche Endzweck gewesen, sondern stets blos Mittel zum Zwecke der Herbeiführung der sittlichen und materiellen Wiedererneuerung der Menschheit. In Rom, wo jetzt Papst *Gregor XVI.* herrschte, missbilligte man seine Bestrebungen und weigerte sich, als *Lammenais* persönlich in Rom (1832) erschien, ihn zu empfangen. Ja, noch mehr: am 14. August desselben Jahres verdammte

Gregor durch ein encyklisches Schreiben die Absichten und Doktrinen des „L'avenir", Gewissensfreiheit und Pressfreiheit für unheilvoll und verabscheuenswerth erklärend. Es sind fürchterliche Worte, welche *Lammenais* (der einst gesagt: „Der Katholizismus ist mein Leben, weil er das Leben der Menschheit ist") über Rom schrieb: „Ich reiste nach Rom und sah die furchtbarste Kloake der Welt, welche jemals menschliche Blicke befleckt hat. Die riesige Abflussrinne der Tarquinier würde zu eng sein für so viel Unrath. Dort herrscht kein anderer Gott als der Eigennutz." Nach einer augenblicklichen Unterwerfung unter das päpstliche Machtgebot gab er 1833 die „Paroles d'un croyant" heraus, welche 1834 unser *Börne* übersetzte. In 7 Jahren erlebte die Schrift 111 Auflagen und wurde in alle lebende Sprachen übersetzt. Die Wirkung dieses hohepriesterlichen Werkes war beispiellos. Seit Bischof *Bossuet's*: „Sermons et oraisons funèbres" war nichts von ähnlicher Reinheit und Gewalt geschrieben worden. Die „Worte des Glaubens" sind ein Hohelied der Revolution, ein tönender Hymnus der Freiheit und Gleichheit, beleuchtet von den Strahlen göttlicher Liebe aus dem Herzen „des Sohns des Zimmermanns aus Judaea".

Als Motto über das Werk könnte man das Wort aus seinem XXVIII. Kapitel setzen: „Die Freiheit ist das Brod, welches die Völker im Schweisse ihres Angesichts verdienen müssen." Im XX. Kapitel geisselt unser Autor die Scheinfreiheit des Liberalismus, indem er sagt: „Lasst Euch von eiteln Worten nicht täuschen. Viele werden Euch zu überreden suchen, dass Ihr wahrhaft frei seid, weil sie auf einem Blatte Papier das Wort Freiheit geschrieben und es an allen Strassen angeheftet haben. . . . Der Unterdrücker, der sich mit dem Namen der Freiheit deckt, ist der ärgste Unterdrücker. Er fügt zur Tyrannei die Lüge und zum Unrecht die Entweihung: denn der Name der Freiheit ist ein heiliger Name." Im nun folgenden Kapitel wendet er sich gegen diejenigen, welche in so „liebevoller" Weise dem „Volke" stets vorerzählen, es könne seine eigensten Interessen nicht wahren, deshalb müsse es zu seinem eigenen „Besten" beständig unter Vormundschaft gehalten werden. „So sprechen eine Menge Heuchler, welche selbst die Angelegenheiten des Volkes versehen wollen, um sich von den Kräften des Volkes zu mästen. Wäre das wahr, dass das Volk „unreif" ist, seine eigenen Interessen wahrzunehmen, so stände es weit unter dem Vieh." Was meint der Königsberger Weise zu dieser Ansicht, einem Volke wegen seiner „Unreife" die Freiheit vorzuenthalten? In seiner „Religion

innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft" sagt *Kant*, dass er sich nicht in diese Ansicht finden könne, ein Volk sei zur Freiheit nicht reif. „Nach einer solchen Voraussetzung aber wird die Freiheit nie eintreten; denn man kann zu dieser nicht reifen, wenn man nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist, . . . man reift nie anders, als durch Versuche, welche machen zu dürfen man frei sein muss." Man muss eben, um sich seiner sittlichen Kräfte in der Freiheit zweckmässig bedienen zu können, erst frei sein. Das ist klar!

Nun schildert *Lammenais* mit Worten, an denen immerhin bedeutsam Wahres ist, die Entstehung des Militarismus: „Satan aber, welcher der König der Unterdrücker der Nationen ist, gab ihnen, ihre Macht zu befestigen, eine höllische List in die Hand. Er sagte ihnen: Das müsst Ihr thun. Nehmet in jeder Familie die kräftigsten jungen Leute und gebet ihnen Waffen und übet sie, sie zu handhaben, und sie werden für Euch gegen ihre Väter und ihre Brüder fechten, denn ich werde sie überreden, dass das eine rühmliche Handlung sei. Ich werde ihnen zwei Götzenbilder machen, die man Ehre und Treue nennen wird, und ein Gesetz, das man bindenden Gehorsam nennen wird. Und sie werden diese Götzen anbeten, und sie werden sich blindlings diesem Gesetze unterwerfen, denn ich werde ihren Geist verwirren und Ihr werdet nichts mehr zu fürchten haben." Und die Unterdrücker der Nationen thaten, was ihnen Satan geheissen, und so hatte Satan erfüllt, was er Jenem versprochen hatte. Und man sah die Kinder des Volkes den Arm gegen das Volk aufheben, ihre Brüder erwürgen, ihre Väter in Ketten schlagen, und selbst den Schooss vergessen, der sie getragen. Wenn man ihnen sagte: „Im Namen Alles dessen, was heilig ist, denket an die Ungerechtigkeit, an die Abscheulichkeit dessen, was man Euch befiehlt", antworteten sie: „Wir denken nicht, wir gehorchen . . ., wir lieben nicht, wir gehorchen" . . . Ich aber sage Euch in Wahrheit, seit der Verführung des ersten Weibes durch die Schlange gab es keine schrecklichere Verführung als diese." Und jetzt kommt das erhabene XXVI. Kapitel, in welchem der Streiter für diese Prinzipien in den Kampf zieht. „Ich gehe streiten, den Gedanken, die Rede und das Gewissen von der Tyrannei der Menschen zu befreien. Deine Waffen seien gesegnet, junger Soldat! Junger Soldat, wohin gehst Du? Ich gehe streiten für die ewigen Gesetze, die von oben gekommen, für die Gerechtigkeit, welche die Rechte beschützt, für die Barmherzigkeit, welche die unvermeidlichen Uebel versüsst.

Deine Waffen seien gesegnet, junger Soldat. Junger Soldat, wohin gehst Du? Ich gehe streiten, auf dass Alle einen Gott im Himmel und ein Vaterland auf der Erde haben. Deine Waffen seien gesegnet, siebenmal gesegnet, junger Soldat." Und im XXIX. Kapitel: „Die Gerechtigkeit ist die Ernte der Völker, das Brod der Völker. Die Freiheit ist der Reichthum der Völker . . . die Ruhe der Völker; sie ist der Ruhm der Völker." — Das sind die Hauptgedanken aus *Lammenais'*: „Paroles d'un croyant", einem Werke voller Schönheiten, aber auch voller Uebertreibungen und ohne positive wirthschaftliche Vorschläge. Freilich sind die Uebertreibungen darin von der Art, dass sie „in derjenigen Nothwendigkeit ihre Rechtfertigung finden können, mit welcher grosse geschichtliche Gestalten entgegengesetzte Extreme zur Darstellung bringen, um indirekt dem wahren Maasse und der echten Harmonie des Geistes, die der Zeit fehlt, zum Siege zu verhelfen."*)

Diese markige, aber etwas eintönige Prosa wurde bei einem Beichtkinde des Abbé *Lammenais* zur hinreissenden Poesie, bei dem vierten der Dichter, den wir als royalistisch-konservativ (im Theil A) kennen gelernt haben: bei *Victor Marie Hugo*, dessen hundertjährigen Geburtstag (geb. 1802 zu Besançon) wir vor kurzem gefeiert haben (26. Febr. 1902). Er ist († 1885) der Reformator und das Haupt der romantischen Schule Frankreichs gewesen und heute noch umstrahlt ihn ein Heiligenschimmer, den er als Mensch und Charakter, trotz seiner politischen Wandlungen, verdient hat. Er ist ein mit den höchsten Eigenschaften ausgestatteter Geist, ein durch und durch genialer Dichter, vor dessen Blick alle Höhen und Tiefen des Welt- und Menschenlebens liegen. Wenn er oft mehr Schönredner, als empfindender, schlichter Poet ist, wenn er oft zu viel sagt, wo weniger mehr wäre, wenn er oft bloss Tendenzdichter voll Uebertreibung ist, — so wird das durch seine ungeheure poetische Kraft und durch seine glänzende Vielseitigkeit, als Dramatiker, Romanschriftsteller und Lyriker reichlich wettgemacht. Seine Sprache ist das Herrlichste, was man sich denken kann: Eisen, Stahl, Erz, Silber, Marmor in Einem, wie ein zeitgenössischer Kritiker sagt.

Das von *Châteaubriand* begrüsste „enfant sublime" gab gar bald seine „inmanuelische" Dichtweise auf und stieg in die Arena der Zeitkämpfe hinab. Der ehemals überspannte Royalist *Hugo* sagte 1832: „Meine alte royalistisch-

---

*) *E. H. Schmitt:* „Die Gottheit Christi im Geiste des modernen Menschen" p. 75.

katholische Ueberzeugung ist seit 10 Jahren durch das Alter und die Erfahrung Stück für Stück zerbröckelt“ und er feiert die Julikämpfer. 1834 spricht er sogar schon von der „substitution des questions sociales aux questions politiques.“ — In seinen „Oden und Balladen“ giebt er in „Ronde du sabbat“ einen Tanz von Spukgestalten in Art von *Goethe*'s Todtentanz. In den „Orientales“ finden wir Bilder, Rhythmen, Reime von exotisch-glühender Pracht, welche bei uns Deutschen besonders *Ferd. Freiligrath* beeinflusst haben. Immer mehr wandte er sich den liberalen Ideen und dem Volke zu, und konnte in seinen „Les feuilles d'automne“ das Kind sein berühmtes „Gebet“ für die Verlassenen, Armen, Elenden, für die ganze Menschenfamilie, nicht nur für Vater und Mutter, anstimmen lassen und mit vollstem Rechte in seiner herrlichsten und reifsten Gedichtsammlung („Les Contemplations“) die Worte schreiben:

J'ai dans le livre, avec le drame, en prose, en vers
Plaidé pour les petits et pour les misérables
Suppliant les heureux et les inexorables,
J'ai réclamé des droits pour la femme et l'enfant,
J'ai tâché d'éclairer l'homme en le réchauffant.
J'allais criant: Science! écriture! parole!
J'ai voulu résorber le bagne dans l'école.

Wie *Byron* der Dichter des Weltschmerzes, ist *Hugo* der Dichter des Weltmitleids, der Allerbarmung. Er ist sich stets seiner priesterlichen Würde, welche er niemals durch ein unreines Wort entehrt, bewusst und kraft dieses priesterlichen Amtes geisselt er, der während des Juli-Königthums zum „Pair de France“ erhoben worden war, den Staatsstreich „Napoleon des Kleinen“ in Tönen, „wie sie in keiner neueren Litteratur noch gehört worden waren“, wie *E. Engel* sagt. Er züchtigt und zermalmt den Dezembermörder, welcher ihn dafür ins Exil schickt.

Ueber „Napoléon le Petit“ schwingt er in Juvenal'scher Weise die Geissel, aber noch mit viel grösserer sittlicher Entrüstung. Eine der Haupttriebfedern des scheusslichen Staatsstreiches vom 2. Dez. 1851 war auch des Präsidenten *Napoleon* pekuniäre Verschuldung; dieser brauchte für sich und seine Spiessgesellen, seine Generäle, Adjutanten und andere bestochenen Kreaturen, Geld und wieder Geld. Mit den 2 Millionen seiner Civilliste wusste er nicht auszukommen. *Hugo* ruft dem kaiserlichen Mörder zu: „Sie werden sagen.... dass Sie eben keine andere Wahl hatten und dass Sie, statt eines gemeinen Betrügers im Sinne des Strafgesetzbuches, vorgezogen haben, einer der grössten Bluthunde der Geschichte zu werden.“ Er giebt ein Mark und Bein er-

schütterndes Bild jener Blutorgie vom 4. Dez. 1851, wobei eine notorisch betrunkene Soldateska 9 Stunden hindurch die Bürger in Strassen und Häusern niedermetzelte. In furchtbarem Berserkerzorn bricht *Hugo* gegen den Dezembermörder los! Man lese die grandiosen Stellen III, 10 und dann IV, 4; besonders an dieser Stelle sausen wuchtige Geisselhiebe nieder. Der Dichter sagt da: *Napoleon* der Kleine schände *Napoleon* den Grossen, der Neffe den Oheim; die Karikatur beginnt die Züge *Caesar*'s zu verzerren: „die Spottgestalt giebt sich das Aussehen der Hauptperson". Der ungeheure Glanz wird durch den unermesslichen Schandfleck verdunkelt. „Franzosen, seht hin auf das kothbedeckte Schwein, das sich auf der Löwenhaut wälzt!*) Die Schande nimmt nicht ab, sondern nimmt zu bei wachsendem Verbrechen, und nicht der Erfolg allein entscheidet, ob eine That sittlich ist, ob sie vernünftig ist. Wir meinen, das müsste man gerade in der heutigen Zeit asiatisch-despotischer Erfolganbetung sich merken. —

Guter Geschmack, Esprit und Humor zeichnen *Hugo*, der sich mit Vorliebe in Antithesen und Kontrasten bewegt, nicht gerade aus. Den besten Beweis dafür liefern seine Romane. Eine solche Anhäufung von Phantastisch-Grausigem findet man wohl selten irgendwo. Wir wollen nur einige Figuren hervorheben: aus „Han d'Islande", *Ingulph* den Ausrotter, welcher mit einer widerlichen Hexe ein Geschlecht von Menschenfressern zeugt. *Han*, ein Nachkömmling dieses liebenswürdigen Paares, wird als ein Mensch geschildert, bei dem die Wildheit des Tigers nur durch die Bosheit des Affen gemildert wird; er geht z. B. stets mit einem Eisbären spazieren und rauft sich mit Wölfen herum, zündet Kathedralen an, löscht die Lichter eines Leuchtthurmes aus, damit Schiffe stranden, frisst Menschenfleisch, säuft Menschenblut und beisst ein halbes Regiment todt. Ein niedliches Kerlchen ist auch der Satan Musdämon in demselben Romane. In „Burg Jargal" spielt das Grausige statt im Nebel des Nordens, unter der glühenden Sonne des Südens: der Neger Habibrah, ein missgestalteter Zwerg, ist ein grosser Zauberer und Priester einer menschenfresserischen Religion. Endlich in *Hugo*'s grossartigstem Romane: „Notre Dame de Paris", in welchem er sein Vorbild *W. Scott* übertroffen hat, sehen wir, dass jener, der darin in unerreichbar grosser Weise Todtes (die Architektur des Doms) zu beleben weiss, gleichsam zur Seele dieses

*) *V. Hugo*: „*Napoleon* der Kleine" (Uebersetzt v. *H. J. K. Savoye*. Gera 1852.)

Steinhaufens (der Kirche), den buckligen, einäugigen, tauben Idioten Quasimodo macht. Auch im Drama „Le roi s'amuse" spielt der bucklige, koboldartige Zwerg Triboulet eine allerdings menschlichere Rolle, als *Hugo*'s andere Difformitäten. Sein freilich so gewaltiger Idealismus wendet sich nur zu oft Ausnahmsfällen zu und die Paradoxie wird bei ihm zum Gemeinplatz. „Sein Ideal liegt in der Verbindung des Grotesken mit dem Erhabenen, des tiefsten Lasters mit der höchsten Seelenreinheit", sagt *Julian Schmidt*, und an anderem Orte:*) „*Hugo* war es vorbehalten Monstrosität zu eigentlichen Gegenständen der Poesie, zum Ideal zu erheben." Das sind zwar scharfe, aber gewiss nicht unberechtigte Urtheile.

Hugo war Doktrinär und eine dieser Doktrinen war bei ihm von Anfang an: die Abschaffung der Todesstrafe. In zwei Werken, ungezählten Briefen und Manifesten ist er dafür eingetreten, vier Verszeilen von ihm haben dem edlen *A. Barbès* das Leben gerettet, und als man in der Dezemberschlacht (1851) *Napoleon III.* zu besiegen glaubte, da sprach sich *Hugo*, im Falle der Gefangennehmung von „*Napoléon* le petit", gegen die Todesstrafe an diesem aus, obwohl er ihn ingrimmig hasste. Gewiss ein edler Zug!

Auf dem Gebiete des französischen Dramas ist er ein Umwälzer und Reformator zu nennen. Das seit *Boileau* sanktionirte Wörterbuch der Poesie voll Unnatur schob er bei Seite und wählte den natürlichen Ausdruck. Seine Dramen, und besonders die Vorreden dieser, richten sich fast stets gegen die Korrektheit der Klassik. *Calderon* und *Schiller* sind seine Vorbilder, aber er übertrumpft sie und entrollt in seinen Dramen tragische Konflikte von ungeheurer Wucht und Tiefe; zugleich aber springt ein Mangel an Maasshalten und eine Freude an grellen Kontrasten und grässlichen Gräueln in die Augen. Im allerhöchsten Sinne des Wortes sind *Hugo*'s Dramen von „Cromwell"**) bis zu den „Burggrafen" Sensationsdramen, und wir möchten den Franzosen (als Dramatiker wohlverstanden) in Etwas mit der zerrissenen Kraftnatur eines *Chr. D. Grabbe* vergleichen. Man höre nur einige paradoxe Theoreme aus den Vorreden zu „Hernani" und „Cromwell": „Mit dem hässlichsten Gegen-

*) *J. Schmidt*: „Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit" (Neue Folge) p. 268 und derselbe: „Geschichte der französischen Litteratur seit der Revolution 1789" II. Band, 4, 330.

**) „Cromwell" wurde nie aufgeführt; aber die Première von „Hernani" am 25. Febr. 1830, welche mit dem Siege der Romantik über die Klassik endete, gehört zu den grössten Tagen der französischen Theatergeschichte.

stand kann der Dichter einen religiösen verknüpfen und er wird heilig und rein. Hängt Gott an den Galgen und ihr habt das Kreuz.“ Die Grundlage des modernen Dramas ist für *Hugo* — wohlgemerkt! — das Christenthum. „Als Grundwahrheit lehrt das Christenthum, dass der Mensch ein zweifaches Leben hat, in seiner Anlage, wie in seiner Bestimmung. Er ist zugleich Bestie und Geist. Er ist der Knotenpunkt, der gemeinsame Ring zweier Ketten von Wesen, welche die ganze Schöpfung umfassen: vom Stein auf bis zum Menschen, vom Menschen auf bis zu Gott.“

In „Hernani“ predigte *Hugo* das Evangelium elementarer Naturleidenschaft; die Vorrede zu „Angelo, Tyrann von Padua“ ist Saint-Simonistisch gefärbt. In der „König amüsiert sich“ geisselt er in dem galanten *François I.* die Willkürherrschaft Jener, die sich von Gottes Gnaden dünken. In „Ruy Blas“ wird „die symbolische Thronbesteigung des niedrigsten (Bedienten-) Standes“ gezeigt.*) Der zornschnaubende, unterdrückte Plebejer betritt die Bühne und *Hugo* „reisst die Feldzeichen der Monarchie von seinem Hut und pflanzt die Fahne des Sozialismus“ auf. — Es ist ja wahr, *Hugo* neigt oft zum Grotesken, seine Leidenschaften kommen mehr aus dem Kopfe als aus dem Herzen, er ist kein tiefer Denker, zeigt oft Mangel an historischem Sinn, ja oft grosse geschichtliche Unkenntniss, — aber dennoch: sein Enthusiasmus für das als wahr Erkannte, seine grandiose Einbildungskraft, seine Farbengebung, seine gigantische Phantasie, seine berauschende Sprache machen ihn (um mit *E. v. Wildenbruch* zu reden) zu einem „visionären keltischen Barden“, zu einem Unsterblichen der Menschheit. — —

1853 war es auch, dass von Strassburg her das Tischrücken in Frankreich Eingang fand; Marquis *J. E. de Mirville* wandte ihm seine volle Aufmerksamkeit zu und im Konsulate der „Vereinigten Staaten“ fand das erste amerikanische Medium seine Unterkunft. Wie Baron *Güldenstubbe* sagt, „sogar in dem unter dem imperialistischen Despotismus schmachtenden Frankreich glaubten schon edle, vorurtheilsfreie Männer, dass das Heil der Menscheit von Amerika kommen wird.“**) 1855 gab der französische Graf *de Gasparin* ein kompendiöses Werk über das Tischrücken heraus und führte dieses auf ein Fluidum zurück, „das durch den bewussten oder unbewussten Willen der Zirkelsitzer in Aktion trete“, die spiritistische Erklärungsart ab-

---

*) Siehe dazu *G. Brandes* „Die romantische Schule in Frankreich“ p. 434. (V. Band der „Litteratur des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen“).

**) *L. v. Güldenstubbe*: „Positive Pneumatologie“, Vorrede p. X.

weisend. Auch *Victor Hugo* trat den „tables tournantes et parlantes“ näher und schreibt darüber noch immer Beherzigenswerthes: „Das Tischrücken ist zwar viel belacht worden. Doch sprechen wir uns einmal offen aus. Dieser Spott entbehrt jeglicher Begründung; eine Sache einfach zu verhöhnen, anstatt sie erst gewissenhaft zu prüfen, ist zwar sehr bequem, aber wenig wissenschaftlich. . . . Die Wissenschaft ist unwissend, und es steht ihr keineswegs noch das Recht zu, noch zu lachen: un savant qui rit du possible, est bien près d'être un idiot. Das Phänomen des Dreifusses im grauen Alterthum, wie des Tischrückens in der Neuzeit hat ein Recht auf Beachtung seitens der Männer der Wissenschaft. Und die neuere Psychologie wird dies gewiss noch zu erlangen suchen. Solche Erscheinungen der Leichtgläubigkeit preiszugeben, heisst einfach Verrath üben an der menschlichen Vernunft.“*)

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Professorenthums.

Von Hofrath Prof. a. D. **Max Seiling.**

> Das Urtheil des zünftigen Packs
> ist für nichts zu achten.
> *Schopenhauer* an *Goethe.*

Gelegentlich des Rothe-Prozesses sind die Ignoranz und andere unrühmliche Eigenschaften der Zunftgelehrten auf eine Weise zu Tage getreten, die Denjenigen, welcher von den Qualitäten dieser Herren auch nur einige Kenntniss besitzt, nicht sonderlich überrascht hat. Welche Rolle die „Sachverständigen“ bei der gerichtlichen Verhandlung gespielt haben, ist den Lesern der „Psych. Studien“ bekannt. Eine zweite, aus der überwiegenden Mehrzahl der betreffenden Fachgelehrten bestehende Gruppe hat — während man es bei anderen aktuellen Fragen an Aufklärungen und Kommentaren in Broschüren und Zeitschriften nicht fehlen lässt — durch Schweigen ein sehr beredtes Zeugniss abgelegt, sei es aus mangelnder Fachkenntniss oder aus Feigheit. Und eine dritte, wenn auch nur kleine Gruppe, mag es nicht verschmäht haben, sich an der jüngsten Spiritistenhetze in Tagesblättern, Schulter an Schulter mit den unwissendsten

---

*) *C. B. v. Vesme*: „Geschichte des Spiritismus“ Bd. III: II, 4, § 24.

Skriblern, anonym zu betheiligen.*) Ein solcher Fall ist mir wenigstens bekannt geworden.

Es ist der in Nr. 150 der „Münchner Neuesten Nachrichten“ erschienene, mit den billigsten Witzchen gespickte Artikel „Geisterspuk und Geistesleben“, der — wie sich auch leicht vermuthen liess — von einem bekannten, dem Okkultismus sehr abholden Psychologieprofessor herrühren soll. In dem eine aussergewöhnliche Ignoranz verrathenden Elaborat fehlt weder die einfältige Phrase von „Allen, die sehen w o l l e n“, noch die Verquickung des Spiritismus mit dem Gesundbeten, noch der Unglaube an Medien überhaupt. Einen besonderen und ganz neuen Blödsinn bietet jedoch der Satz: „Die Verhöre (beim Rothe-Prozess) haben das kindische und schwindelhafte Spiel der Entmaterialisationen und Rematerialisationen in ein so grelles Licht gerückt, dass es sich künftig noch viel mehr Leute als bisher überlegen werden, ob sie an eine vierte Dimension glauben und mit ihr in Verbindung treten wollen.“ Dass *Zöllner* das von ihm in Gegenwart von Zeugen konstatirte Verschwinden von Gegenständen mit Hülfe einer vierten Dimension zu erklären versuchte, weil ihm der Gedanke einer Dematerialisation fern lag, weiss der Anonymus natürlich nicht, sondern er wirft die Begriffe Dematerialisation und vierte Dimension auf unsinnige Weise zusammen. Im späteren Theile seines Ergusses kommt er auf das Thema „*Goethe* und der Okkultismus“ zu sprechen und macht zunächst eine abfällige Bemerkung über die Art und Weise, wie ich es behandelt habe. Wenn diese Bemerkung auch nicht ganz unberechtigt sein mag, so muss ich doch daran erinnern, dass es nach *Rousseau* und *Schopenhauer* ehrlos und schurkenhaft ist, Leute, die nicht anonym geschrieben haben, anonym anzugreifen. Ueberraschenderweise giebt der Anonymus indessen zu, dass *Goethe* die Nachtseiten der Natur nicht geleugnet hat, während ein Münchner Hochschulprofessor der Litteraturgeschichte *Goethe* so wenig zu kennen scheint, dass er sich in einer Vorlesung — wie ich von einem Hörer erfuhr — über die Bestrebungen der Okkultisten, *Goethe* für sich zu reklamiren, lustig gemacht hat. Ungemein

---

*) Einzelne (wie Prof. Dr. *Dessoir*) doch auch mit offenem Visier! Die Thatsache, dass neuerdings auch deutsche Universitätsprofessoren die Quintessenz ihrer Schulweisheit mit Vorliebe in Pressorganen wie der „Woche“ abzapfen, während sie es sonst verschmähten, zum „Volk“ herabzusteigen, erklärt sich wohl in erster Linie aus den (nach früheren Begriffen unerhört) g l ä n z e n d e n H o n o r a r e n, welche derartige Blätter infolge ihres hohen Abonnentenstandes zu bezahlen in der Lage sind. — Red.

pfiffig ist die vom Anonymus getroffene Auswahl zweier in meiner *Goethe*-Schrift vorkommenden Citate, nach welcher *Goethe* ihn und seines Gleichen von der Beschäftigung mit dem Okkultismus enthebt. Das eine, auf einen missbräuchlichen Okkultismus gewiss anwendbare bezieht sich auf die „Ehrfurcht vor der uns umgebenden geheimnissvollen Macht", während das andere nur vom unredlichen Spürsinn des Sophisten herausgefunden werden konnte. Es sind die Worte, die *Goethe* im „Deutschen Gil-Blas" im Anschluss an die Erzählung eines kleinen Abenteuers geschrieben hat, das ich auf S. 10 meiner Schrift als Beispiel für *Goethe*'s Glauben an eine höhere Führung wiedergegeben habe; sie lauten: „Ahnt man nun, dass solche Zufälligkeiten durch einen unerforschlichen Willen gelenkt werden, und man gefällt sich in dieser Betrachtung, so hüte man sich ja, dergleichen Szenen selbst herbeiführen zu wollen". Dadurch, dass der Anonymus den Nachsatz gesperrt drucken liess, und dass er lediglich hinzufügte: „die Nutzanwendung ergiebt sich von selbst", beging er die nur unter der Flagge der Anonymität mögliche Verdrehung, um nicht zu sagen Fälschung, dem mit dem Zusammenhang nicht bekannten Leser glaubhaft zu machen, dass *Goethe* mit jenen Worten, die mit dem Spiritismus gar nichts zu thun haben, sich auch gegen das spiritistische Experiment erklärt haben würde. Abgesehen davon, dass man dieser unredlichen Auslegung z. B. entgegenhalten könnte, was *Goethe* im Dezember 1827 an *Zelter* geschrieben: „Um sich gewisse geheim-verwickelte Dinge zu erklären, muss man es an allerlei Versuchen nicht fehlen lassen", — müssten von der wissenschaftlichen Betrachtung auch die zahlreichen spontanen Erscheinungen des Okkultismus ausgeschlossen werden, von denen der Anonymus wahrscheinlich überhaupt nichts weiss. —

Erwägt man, dass die Richter in gewissen Fragen sich wohl oder übel auf den Standpunkt der wissenschaftlichen Sachverständigen stellen müssen (wie sie es auch im Fall *Rothe* gethan), dann dürfte eine Untersuchung über den Werth fachmännischer Urtheile, bezw. eine nähere Betrachtung der Vertreter der Zunftwissenschaft gewiss am Platze sein. Dies umsomehr, als nicht etwa nur die Richterkollegien die vom Staate bestellte Wissenschaft anerkennen, sondern weil die blinde Anbetung der „Wissenschaft", insbesondere der materialistischen, das erste Merkmal der modernen „Bildung" ist, und namentlich ein grosser Theil der Tagespresse, aus welcher ja die Mehrzahl ihre einzige Belehrung schöpft, mit diesem Götzen und seinen

offiziellen Dienern den widerlichsten Kultus treibt. Dieser Kultus zeigt sich, nebenbei bemerkt, auch von einer drolligen Seite, wenn der „aufgeklärte“ Zeitungsschreiber die Zuversicht bespöttelt, mit welcher etwa der Tiroler Bauer auf die Worte seines Pfarrers schwört, während er, der „Freidenker“, vor dem wissenschaftlichen Pfaffenthum auf dem Bauche kriecht, oder wenn er sich nicht entfernt beikommen lässt, dass sein Unglaube in einer Sache sich gewöhnlich auf einen dogmatischen Glauben in einer anderen gründet. Endlich möchte ich mit den folgenden Vorführungen uns Okkultisten ein für alle Mal klar machen, warum wir von der deutschen offiziellen Wissenschaft nichts zu erwarten haben, es sei denn, dass sie durch äussere Umstände, etwa durch den Druck der ausländischen Wissenschaft, dazu gezwungen wird, sich mit dem Okkultismus zu befassen.

Wenn anders echte Wissenschaft eine hohe Sache ist, dann erleidet es von vornherein keinen Zweifel, dass diejenigen, welche sie gewerbsmässig ausüben, also gewissermassen missbrauchen, im Allgemeinen nicht ihre rechten Vertreter sein können. Von ehrenwerthen Ausnahmen, die es, wie überall, auch hier giebt, ist eben abzusehen. Vor Professorenweisheit kritiklos zu ersterben, ist aber um so thörichter, als die Professoren auch beim besten Willen nur zu häufig dem Irrthum verfallen. *Hellenbach* geht soweit, die Entwicklung der Wissenschaften überhaupt „eine ununterbrochene Kette von Irrthümern in Ball-Toilette“ zu nennen, welche nur denjenigen blende, der sie in das traute Kämmerlein nicht verfolge. Ferner besitzen gerade die Professoren manche andere, nur allzumenschliche Schwächen sehr oft in erhöhtem Maasse. Unter diesen ist besonders das Vorurtheil zu nennen, von dem *Carlyle* nicht ansteht zu sagen: „Das Vorurtheil, das der Mensch zu hassen vorgiebt, ist sein absoluter Gesetzgeber“. Und hat der Mensch je einmal durch Besiegung eines Vorurtheils eine bessere Einsicht gewonnen, dann ist es ihm vermöge des Hochmuthes, der dem Verstande eignet, wiederum nicht leicht möglich, seinen Irrthum einzugestehen; lieber schlägt er, wie schon *Seneca* gesagt, der Wahrheit ins Gesicht. Auch ist nicht abzusehen, warum der Professorenstand insofern eine Ausnahme machen sollte, als bei allen übrigen Ständen die wahrhaft Tüchtigen anerkanntermaassen sehr in der Minderzahl sind.

Ich habe indessen nicht vor, die Richtigkeit des als Motto verwertheten Ausspruches *Schopenhauer*'s nur an der Hand von allgemeinen Wahrheiten zu prüfen. Es soll vielmehr in dieser Frage einer ganzen Menge hervorragender,

aus eigenster Erfahrung sprechender Kenner der Verhältnisse das Wort ertheilt und ein auf seine Weise sprechendes Thatsachenmaterial beigebracht werden. Zur Erhöhung der Wirkung empfiehlt es sich, zuerst an einigen Beispielen zu zeigen, wie der Professorenstand, unbekümmert um die bekannte Eigenschaft des Eigenlobes, von sich selber denkt.

Bei festlichen Anlässen wird mit Vorliebe die Wahrheit als einziges Ziel der wissenschaftlichen Forschung gefeiert. So liess sich der Münchner Prof. *v. Zittel* in ganz typischer Weise einmal vernehmen: „Das Endziel jeglicher Forschung ist die Wahrheit. Ohne vorgefasste Meinung, frei von jedem geistigen Zwang, soll der Forscher an seine Aufgabe herantreten und unbekümmert um herrschende Schulmeinungen, ohne Rücksicht auf äusseren Vortheil das, was er als Wahrheit erkannt hat, aussprechen". Dies wäre ja ganz schön, wenn man nicht zwischen den Zeilen die verstimmende Absicht herauslesen würde, solch ideales Forscherthum mit dem Professorenthum ohne weiteres identifiziren zu wollen. Wer die Verhältnisse einigermaassen kennt und aufrichtig denkt, wird vielmehr eher dem welterfahrenen *Bj. Björnson* zustimmen, wenn er sagt:

Verrathen just von denen, die ihr zur Hut bestellt,
Sagt, kämpft nicht jede Wahrheit so mit der stumpfen Welt?

Ganz unverblümt sagt dagegen Prof. *W. v. Christ*: „Die deutschen Universitäten sind der Stolz unserer Nation, jetzt wie ehedem gelten dieselben*) der Nation als sicherer Hort der freien Wissenschaft, als segensreiche Pflanzstätte nicht bloss gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch kernhafter, in Treue und Vaterlandsliebe genährter Gesinnung". Und in einem aus Veranlassung des Falles *Spahn* von einem anonymen Professor geschriebenen Zeitungsartikel war die Rede von der „unermesslichen Bedeutung der Hochschulen"; ferner aber hiess es: „Was den deutschen Professor vor allen Anderen auszeichnet, das ist der tiefe sittliche Ernst, der Glaube an das Ideale und die unerschütterliche Ueberzeugungstreue". Da das Wort „Anderen" im letzten Satz gross geschrieben ist, handelt es sich offenbar nicht um Vorzüge, die der deutsche Professor vor ausländischen Gelehrten, sondern vor anderen deutschen Ständen voraus hat. Dies stimmt ja auch mit der Auffassung *v. Christ*'s vom Professorenthum als dem „Stolz der

---

*) Den Gebrauch dieses greulichen Wortes (statt: sie) kann sich selbst der Philologie-Professor nicht versagen!

Nation", zu dem die übrigen Stände mit Bewunderung aufblicken sollen. Ob sie dazu wirkliche oder vielmehr uneingeschränkte Veranlassung haben, das wollen wir jetzt hören. Noch schicke ich voraus, dass, wenn meine Gewährsmänner zum Theil in früherer Zeit gelebt haben, dies der Beweisführung keinen Eintrag thut; denn das Zunftgelehrtenthum ist zu allen Zeiten dasselbe gewesen. Ich kann also auch *Eugen Dühring* nicht beipflichten, wenn er sagt, dass die Epigonen derjenigen Epigonen, mit denen sich ein *Schopenhauer* vorzugsweise zu beschäftigen hatte, noch viel heruntergekommener seien als diese. Unser Durchschnittsprofessor ist vielmehr nicht schlechter, als der frühere, aber ganz gewiss auch nicht besser. —

* * *

Den bunten Reigen mag der neuerdings so hochgestellte *Giordano Bruno* eröffnen, der in „la bestia triunfante" drastisch genug gesagt hat, man müsste allen Professoren die Köpfe abschlagen und neue aufsetzen.

Eines der schlimmsten Zeugnisse ist den Zunftgelehrten von *Schopenhauer* ausgestellt worden, d. h. zunächst nur den „Herren vom philosophischen Gewerbe", die ihn 35 Jahre lang todtgeschwiegen haben. Die Quintessenz seiner, in der Jedermann jetzt leicht zugänglichen Abhandlung „Ueber die Universitätsphilosophie" angestellten, eingehenden Betrachtungen ist, dass Leute, welche von einer Sache leben, nicht wohl für dieselbe leben können. Es wäre nun aber eine grosse Ungerechtigkeit gegen die Philosophieprofessoren, wenn man annehmen wollte, dass dieser Satz ausschliesslich für sie Geltung haben sollte. *Schopenhauer* hat übrigens selbst oft genug zu verstehen gegeben, dass er auch von anderen Zunftgelehrten nicht viel hält. Ausser dem obigen Motto sei hier nur noch der folgende Ausspruch hervorgehoben: „In Wahrheit ist dem Dilettanten die Sache Zweck, dem Manne von Fach als solchem bloss Mittel; nur der aber wird eine Sache mit ganzem Ernste treiben, dem unmittelbar an ihr gelegen ist und der sich aus Liebe zu ihr damit beschäftigt, sie con amore treibt. Von solchen, und nicht von den Lohndienern, ist stets das Grösste ausgegangen."

Sehr ausführlich hat sich mit dem Gelehrtenthum auch *Nietzsche* auseinandergesetzt, und zwar der junge, noch nicht verbitterte und weniger angefochtene *Nietzsche*. Er lässt sich in seiner Abhandlung „*Schopenhauer* als Erzieher" u. a. folgendermaassen vernehmen: „Der Gelehrte ist durchaus ein unreines Metall. Man nehme zuvörderst eine starke

und immer höher gesteigerte Neubegier, die Sucht nach Abenteuern der Erkenntniss, die fortwährend anreizende Gewalt des Neuen und Seltnen im Gegensatze zum Alten und Langweiligen. Dazu füge man einen gewissen dialektischen Spür- uud Spieltrieb, die jägerische Lust an verschmitzten Fuchsgängen des Gedankens, so dass nicht eigentlich die Wahrheit gesucht, sondern das Suchen gesucht wird und der Hauptgenuss im listigen Herumschleichen, Umzingeln, kunstmässigen Abtödten besteht. Nun tritt noch der Trieb zum Widerspruch hinzu, die Persönlichkeit will, allen anderen entgegen, sich fühlen und fühlen lassen; der Kampf wird zur Lust und der persönliche Sieg ist das Ziel, während der Kampf um die Wahrheit nur der Vorwand ist. Zu einem guten Theile ist sodann dem Gelehrten der Trieb beigemischt, gewisse „Wahrheiten" zu finden, nämlich aus Unterthänigkeit gegen gewisse herrschende Personen, Kasten, Meinungen, Kirchen, Regierungen, weil er fühlt, dass er sich nützt, indem er die „Wahrheit" auf ihre Seite bringt. Weniger regelmässig, aber doch noch häufig genug, treten am Gelehrten folgende Eigenschaften hervor" .... Es sind dies nicht weniger als dreizehn, nicht gerade schmeichelhafte Eigenschaften, die *Nietzsche* auf sieben Seiten seiner Schrift näher erläutert. Ich kann mich jedoch hier auf die Wiedergabe einer der Schlussbemerkungen beschränken: „Wer zu beobachten weiss, bemerkt, dass der Gelehrte seinem Wesen nach unfruchtbar ist, und dass er einen gewissen natürlichen Hass gegen den fruchtbaren Menschen hat; weshalb sich zu allen Zeiten die Genies und die Gelehrten befehdet haben."

Auf die Philosophieprofessoren ist *Nietzsche* ebenfalls besonders schlecht zu sprechen. Im Verlaufe der genannten Abhandlung widmet er diesen Herren mehrere Seiten umfassende Betrachtungen, aus denen zunächst Folgendes wiedergegeben sei: „Die Erfahrung sagt, dass, in Hinsicht auf die grossen Philosophen von Natur, nichts ihrer Erzeugung und Fortpflanzung so im Wege steht, als die schlechten Philosophen von Staatswegen. Ein peinlicher Gegenstand, nicht wahr? — bekanntlich derselbe, auf den *Schopenhauer* in seiner berühmten Abhandlung über Universitätsphilosophie zuerst die Augen gerichtet hat. Ich komme auf diesen Gegenstand zurück: denn man muss die Menschen zwingen, ihn ernst zu nehmen .... und jedenfalls ist es gut, *Schopenhauer*'s für immer gültige Sätze noch einmal, und zwar geradewegs in Bezug auf unsre allernächsten Zeitgenossen zu demonstriren, da ein Gutmüthiger meinen könnte, dass seit seinen schweren Anklagen sich

Alles in Deutschland zum Besseren gewendet habe." Nachdem *Nietzsche* dargethan, dass der Staat immer nur Philosophen begünstigen werde, vor denen er sich nicht fürchtet*), fährt er fort: „Erträgt es jemand also, Philosoph von Staatswegen zu sein, so muss er es auch ertragen, von ihm so angesehen zu werden, als ob er darauf verzichtet habe, der Wahrheit in alle Schlupfwinkel nachzugehen. Mindestens solange er begünstigt und angestellt ist, muss er über der Wahrheit noch etwas Höheres anerkennen, den Staat. Und nicht bloss den Staat, sondern alles zugleich, was der Staat zu seinem Wohle heischt: zum Beispiel eine bestimmte Form der Religion, der gesellschaftlichen Ordnung, der Heeresverfassung — allen solchen Dingen steht ein noli me tangere angeschrieben. Sollte wohl je ein Universitätsphilosoph sich den ganzen Umfang seiner Verpflichtung und Beschränkung klar gemacht haben? Ich weiss es nicht; hat es einer gethan und bleibt doch Staatsbeamter, so war er jedenfalls ein schlechter Freund der Wahrheit; hat er es nie gethan — nun, ich sollte meinen, auch dann wäre er kein Freund der Wahrheit." Schliesslich nimmt *Nietzsche*, in Uebereinstimmung mit *Dühring*, keinen Anstand, zu erklären: „Jedenfalls ist die Universitätsphilosophie einer allgemeinen Missachtung und Anzweifelung verfallen. Zum Theil hängt diese damit zusammen, dass jetzt gerade ein schwächliches Geschlecht auf den Kathedern herrscht; ein *Schopenhauer* würde, wenn er jetzt seine Abhandlung über Universitätsphilosophie zu schreiben hätte, nicht mehr die Keule nöthig haben, sondern mit einem Binsenrohre siegen. Es sind die Erben und Nachkommen jener Afterdenker, denen er auf die vielverdrehten Köpfe schlug; sie nehmen sich säuglings- und zwergenhaft genug aus, um an den indischen Spruch zu erinnern: nach ihren Thaten werden die Menschen geboren, dumm, stumm, taub, missgestaltet." Mögen diese vernichtenden Sätze *Nitzsche*'s im Allgemeinen auch etwas übertrieben sein, so haben wenigstens die Okkultisten wahrlich allen Grund, das „stumm, taub" zu unterschreiben; es hat indessen, wie sich später noch ergeben wird, mit Bezug auf den Okkultismus auch ausser dem in der Einleitung erwähnten, anonymen Artikel nicht an „dummen" Aeusserungen gefehlt.

Dass die zünftigen Naturforscher im Vergleich mit

---

*) Denselben Gedanken hat *Schiller* in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen" in die Worte gekleidet: „Es ist selten eine gute Empfehlung bei dem Staat, wenn die Kräfte die Aufträge übersteigen, oder wenn das höhere Geistesbedürfniss des Mannes von Genie seinem Amt einen Nebenbuhler giebt."

den Philosophieprofessoren nicht etwa weisse Raben sind, darüber wollen wir uns jetzt Einiges von *Goethe* sagen lassen, der ja seine hierher gehörigen, reichen Erfahrungen hauptsächlich auf naturwissenschaftlichen Gebieten gemacht hat. Sollten andere meiner Gewährsmänner von Animosität nicht ganz frei gesprochen werden können, so wird man die Auslassungen eines *Goethe*, der im Grossen und Ganzen das Muster eines milden und gerechten Beurtheilers alles Menschlichen war, als vollwerthig hinnehmen müssen. Von *Goethe*-Faust soll und kann hierbei ganz abgesehen werden.

Wenn ich nicht irre, war es *Eckermann*, gegen den *Goethe* äusserte: „In Zeitungen und Encyklopädien, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrthum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist." — In der Beschreibung der „Campagne in Frankreich" steht: „Gelehrte hören gewöhnlich nichts, als was sie gelernt und gelehrt haben und worüber sie mit ihresgleichen übereingekommen sind. An die Stelle des Gegenstandes setzt sich ein Wortcredo." — An *Knebel* schrieb *Goethe*: „Durchaus scheint mir die eigentlichen wissenschaftlichen Menschen mehr ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben." — Zu *Riemer* sagte er: „Die Fragen der Wissenschaft sind sehr häufig Fragen der Existenz." — In der „Geschichte der Farbenlehre" befinden sich die beiden Stellen: „Ich kannte damals, ob ich gleich alt genug war, die Beschränktheit der wissenschaftlichen Gilden noch nicht, diesen Handwerkssinn, der wohl etwas erhalten und fortpflanzen, aber nichts fördern kann" und „Da ich in dem Wahne stand, denen, die sich mit Naturwissenschaften abgeben, sei es um die Phänomene zu thun . . . ." — „Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen" enthält den Satz: „Da in jedem Geschäft, und also auch im Wissenschaftlichen, die beschränkten Individualitäten genugsame Hindernisse geben, und Starrsinn, Dünkel, Neid und Rivalität den Fortschritten in mannigfachem Sinne hinderlich sind, so tritt zuletzt die Unredlichkeit zu allen diesen widerwärtigen Leidenschaften hinzu, und kann wohl ein halbes Jahrhundert Entdeckungen verdüstern, und was schlimmer ist, die Anwendung derselben zurückdrängen." — Zu *Eckermann* sagte *Goethe*: „Ich hätte die Erbärmlichkeit der Menschen und, wie wenig es ihnen um wahrhaft grosse Zwecke zu thun ist, nie so kennen gelernt, wenn ich mich nicht durch meine naturwissenschaftlichen Bestrebungen an ihnen versucht hätte. Da aber sah ich, dass den Meisten die Wissenschaft nur etwas ist, insofern sie davon leben, und dass sie sogar den Irrthum

vergöttern, wenn sie davon ihre Existenz haben." — Gegen *Schopenhauer* äusserte er: „Wenn man die Unredlichkeit der Deutschen in ihrer ganzen Grösse kennen lernen will, muss man sich mit der deutschen Litteratur bekannt machen." — In einem (schon neulich erwähnten) Gespräch mit *Falk* verglich *Goethe* einmal die Professoren und ihre mit Citaten und Noten überfüllten Abhandlungen, wo sie rechts und links abschweifen und die Hauptsache vergessen machen, mit Zughunden, die, wenn sie kaum ein paar Mal angezogen hätten, auch schon wieder ein Bein zu allerlei bedenklichen Verrichtungen aufhöben, sodass man mit den Bestien gar nicht vom Flecke komme.*) — Endlich findet sich eine, namentlich für antiokkultistische Professoren wie geschaffene, köstliche Stelle in einem Briefe an *Merck*: „Einem Gelehrten von Profession traue ich zu, dass er seine Sinne ableugnet. Es ist ihnen selten um den lebendigen Begriff der Sache zu thun, sondern um das, was man davon gesagt hat."

Ein treffender Ausspruch *Schelling's* lautet: „Noch jetzt gilt von den Gelehrten, was vor Zeiten gegolten: dass sie die Schlüssel der Erkenntniss weggeworfen, und, selbst nicht hineinkommend, den Anderen hineinzukommen verwehren."

Lichtenberg gab seinen Kollegen u. A. die beiden folgenden Pillen zu schlucken: „Bewahre Gott, dass der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor sein erhabenes Bildnis abdrückt" und „Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müsste den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden." Ferner hat *Lichtenberg* sehr fein gesagt: „Wer nur Chemie versteht, versteht auch diese nicht." Bedenkt man den riesigen Umfang, welchen das Spezialistenthum in unseren Tagen angenommen hat, dann mag das wirkliche Verstehen der einzelnen Disziplinen selten genug, ein klarer Blick auf das Ganze aber noch seltener vorkommen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Einen ähnlichen Vergleich machte der im Anfang des vorigen Jahrhunderts lebende Physiker *J. W. Ritter*, Mitglied der k. b. Akademie der Wissenschaften, als er einer gelehrten Kommission Versuche mit einem Wünschelruthengänger vorgeführt hatte. „Es stellte sich", sagt er in seinem Buche: „Der Siderismus" (1808), „etwas ganz Eigenes ein, was bei den Pferden allerdings seinen Namen schon hat und auch bei den Gelehrten in nichts besteht, als dass sie absolut nicht weiter wollen."

Unerforschte Begebenheiten.

Aus dem Seelenleben einer Frau.*)

In nachfolgendem Berichte lege ich zaghaft und mit grosser Selbstüberwindung das heiligste Gefühl eines Frauenherzens auf den Altar der Wissenschaft nieder, und zwar mit der ausdrücklichen Hinzufügung, dass ich absichtlich aus Rücksicht auf die noch lebenden Personen alle näheren Angaben beschränken werde. Hoffentlich genügt meine Versicherung, dass die Thatsachen wahrheitsgetreu hier mitgetheilt werden, allerdings, der nöthigen Kürze wegen, mit Weglassung unwichtiger Einzelheiten.

Vor Jahren lernte ich bei einem vorübergehenden Aufenthalte in fremder Stadt einen dort ansässigen Herrn — einen Gelehrten — kennen. Das erste Sehen war für uns beide entscheidend; weiteres Zusammenkommen festigte, was das erste begonnen. Einer Verbindung standen pekuniäre Verhältnisse entgegen; dann aber machte ihm auch Sorge, ich könnte infolge eines Unfalls, den ich durch Unvorsichtigkeit meines Mädchens erlitten, einen dauernden Schaden haben. So trennten wir uns als Freunde, wie er es beim Abschiede erbat. — Jahre vergingen, ich war ein Bild blühendster Gesundheit und Kraft, da führte uns das Schicksal wiederum zusammen; seine beredten Blicke, mit denen er meine Augen suchte, sagten mir: Zeit und Trennung hatten nichts geändert. Dies war im Herbste 189—. Das darauf folgende neue Jahr begrüsste ich in Berlin unter Verwandten und Bekannten. Am Sylvesterabend war ich in grosser Gesellschaft. Gegen zwölf Uhr führten die Gastgeber sämmtliche Anwesenden theils an die geöffneten Fenster, theils auf den Balkon, um das vielstimmige Glockengeläute zu hören, das eigenartige, bunte Strassenbild zu schauen; ich stand auf dem Balkon inmitten einer frohbewegten Menge. Da hub die Uhr an, das Ende der letzten Stunde des alten und damit den Beginn des neuen Jahres zu verkünden. Lautes Jauchzen und Beglückwünschen schlug an mein Ohr, Hände wurden geschüttelt und mich — schüttelte plötzlich eine namenlose

*) Von einer sehr geschätzten Mitarbeiterin der „Psych. Stud.“ erhielten wir obigen, das Interesse des psychologischen Forschers lebhaft fesselnden Beitrag, jedoch unter der bei der seelischen Feinfühligkeit dieser Dame begreiflichen Bedingung, die Arbeit auf jeden Fall — mit Rücksicht auf die betheiligten, noch lebenden Personen — ohne Nennung irgend eines Namens „auf Treu und Glauben“ zu veröffentlichen, wobei uns die Persönlichkeit der Einsenderin vollkommen für die Wahrheit des Berichteten bürgt. — Red.

Angst. In die äusserste Ecke des Balkons flüchtete ich, fern ab von den Fröhlichen! Thränen rannen inmitten aller Freude über meine Wangen, nicht sah ich das bunte Treiben auf der Strasse, wohl aber sah ich mir mein Liebstes, mein so lange behütetes, stilles Glück gewaltsam entrissen werden. Unwillkürlich flüsterte ich: „Gewaltsam wird er von mir gerissen! Sterben? Nein — heirathen! Nie wieder kommen wir zusammen, nie wieder!" — Dabei legten sich meine Hände zum Gebet zusammen und weinend flehte ich: „Lieber Gott, beschütze meinen guten — —!"; denn ich sah für den geliebten Mann eine grosse Gefahr damit hereinbrechen. — Die Nothwendigkeit liess mich meine Gefühle niederkämpfen und mich der Gesellschaft wieder zuwenden. Am Neujahrstage erzählte ich dieses Stimmungsbild meinen Verwandten, schrieb es auch meiner Schwester und meiner Freundin. —

Im folgenden Sommer traf ich abermals mit ihm zusammen; er hatte eine Wendung in seinen Verhältnissen herbeigeführt und strebte nun eine Verbindung mit mir an. Zu diesem Zwecke bereitete er mich indirekt auf eine diesbezügliche Aussprache vor und ging dann, eine hiezu nöthige Angelegenheit zu ordnen, die ihm unerwartet fehlschlug und uns abermals trennte. Zwar dachte ich dabei an meine Sylvesterstimmung, doch kam mir die Vision vollständig hinfällig vor, sah ich doch, wie schwer ihm der Abschied wurde und wie er hierbei bestrebt war, mir seine Erregung zu verbergen; noch war er mein! —

Das für mich so bedeutsam begonnene Jahr war aber noch nicht zu Ende, da nahte die Gewalt, die ihn mir entriss. Er lernte eine Tschechin kennen; ein Jahr darauf war sie seine Frau. Somit erfüllte sich nicht nur mein hierauf bezügliches Ahnen vom Sylvester her, sondern die Thatsache, dass eine Tschechin es war, die mir mein Glück entriss, erinnerte mich auch an eine Begebenheit, der ich bis dahin kaum Beachtung geschenkt hatte.

Noch in der ersten Zeit meiner Bekanntschaft mit ihm traf ich in seinem Wohnorte auf einsamem Feldwege eine tschechische Frau. Die wirren, schwarzen Haare knapp unter einem Tuche geborgen, eine Kiepe auf dem Rücken, trat sie quer über meinen Weg mit ihren nackten Füssen Figuren in den Sand, dabei tschechische Worte murmelnd, die ich nicht verstand. Als ich ihr dies sagte, prophezeite sie mir unaufgefordert in schlechtem Deutsch, wie es jetzt nach Jahren gekommen ist, und zwar mit den ungefähren Worten: „Sind gross, sind gross, aber haben kleine Batzen; aus meiner Sippe wird sie kommen, die dir den Weg vertritt

und dir dein Glück nimmt!“ — Damals erzählte ich diese Begegnung sogleich meiner dortigen Wirthin, welche die Tschechin zu kennen schien; denn sie wurde böse und sagte, eigentlich müsste es dem Bürgermeister mitgetheilt werden, dass diese Person die Kurgäste belästigte. Ich legte dem Ganzen keinerlei Bedeutung bei, sondern erzählte es später gelegentlich als Kuriosum verschiedenen Personen, die es je nach ihrer Ansicht beurtheilten. Gerne wüsste ich, ob hier nur ein Zufall oder wirklich ein Zusammenhang in diesem seltsamen Spiele besteht;*) denn thatsächlich soll seine Frau, wie ich erfahren, der unteren tschechischen Volksschicht angehören und in dienender Stellung gewesen sein. Ich sah sie, sie entsprach ziemlich genau einem Traumbilde von mir; sie sieht weder jung und hübsch, noch angenehm aus, aber immerhin besser, als man sie mir geschildert. —

Kurz vor seiner Hochzeit nahm er geistig von mir Abschied, und zwar so bewegt, dass ich unaufhörlich weinte; an seinem Hochzeitstage aber fühlte ich sein Denken an mich so stark, dass ich ihn geistig sah. Nun hielt ich mich vor innerer Erregung nicht mehr, nun musste ich Gewissheit haben; ich schrieb noch am Abend dieses denkwürdigen Tages an ihn, denn ich konnte und wollte meiner inneren Stimme nicht glauben. Der Brief kam am nächsten Morgen nach der Post; er antwortete mir umgehend und meldete mir seine an dem von mir richtig geahnten Tage „in aller Stille“ stattgefundene Trauung. Jede Erklärung fehlte. Wohl hatte ich es geistig geschaut, doch durch Niemanden von diesem Verhältniss irgend etwas erfahren. Da ich mich nicht des geringsten unliebsamen Zwischenfalls erinnere, er aber entschieden in Abrede stellt, irgend welchen Klatsch über mich gehört zu haben, auch auf jeden Fall als Ehrenmann erst mit mir Rücksprache über dergleichen genommen haben würde, so kann ich hierbei nur an eine übernatürliche Willensbeeinflussung denken. Kein Vorwurf soll ihn durch mich treffen, nur wissen möchte ich, wie dies geschehen konnte. Er, ein bejahrter, charaktervoller und gerechter Mann, dessen Ausspruch mir gegenüber einst war: „Der Starke muss Rücksicht auf den Schwachen nehmen, das ist Menschenpflicht“, — er hätte

---

*) Der Gedanke an dämonische Behexung — Einwirkung „schwarzer Magie“ durch das den Weg der betroffenen Dame kreuzende tschechische Weib — liegt für den Kenner der okkultistischen Litteratur in diesem sonderbaren Fall ziemlich nahe, wenn auch die psychologische Wissenschaft keinerlei sichere Anhaltspunkte für eine derartige Annahme zu bieten vermag. — Red.

doch bei natürlichem Laufe der Dinge auf jede Heirath verzichtet, falls eine Verbindung mit mir aus irgend einem Grunde unausführbar war. Bei seiner grossen Menschenkenntniss musste er wissen, welches Leid er damit über mich heraufbeschwor, und nicht allein über mich, sondern auch über seine Familie, ja, selbst über diese Frau, die bei auch nur ein wenig Stolz viele Demüthigungen erfahren wird.

Wolle Gott geben, dass die von mir hierbei für ihn geschaute Gefahr nicht auch in Erfüllung geht! — Ich will für ihn beten, wie in jener Neujahrsnacht: „Lieber Gott, beschütze meinen guten — —!"

Merkwürdige Phantom- (Verwandlungs-) Erscheinung bei der Berliner Seherin Ferriëm.

Mitgetheilt von **Frédéric Godefroy (Gottfried Kerkau)**.

Am Sonnabend, den 21. März d. J. abends um die achte Stunde, als die Seherin im Mittelzimmer ihrer Wohnung auf dem Sopha sass, wurde plötzlich die eine ungefähr 3 m vom Platz des Mediums entfernte Thüre des Zimmers geöffnet, und es erschien — nach Mittheilung der Clairvoyante — im Rahmen derselben eine hohe geistige Gestalt in schwarzem Anzug — Gehrock —, welche ihrem Aussehen nach einem dem Medium näher (persönlich) bekannten Herrn glich. Die Gestalt schloss die Thüre, lehnte sich dann mit dem Rücken an dieselbe und blieb in dieser Stellung unbeweglich stehen. In der Stube war ausser der Somnambulen noch eine Angehörige derselben anwesend. Letztere hatte längere Zeit vorher eines Abends gleichfalls eine grosse, auf unerklärliche Weise erschienene und verschwundene Männergestalt gesehen, welche laut hörbar auftretend durch das Zimmer gegangen war. Auf das jetzt aufgetauchte Phantom wurde sie nun von Frau *Ferriëm* aufmerksam gemacht; jedoch erschaute sie dasselbe nicht. Dem Medium blieb die in der erwähnten Position verharrende Erscheinung aber weiter sichtbar und zwar sollte es noch eine ganz merkwürdige Verwandlung an derselben wahrnehmen. Nach etwa 2 Minuten bemerkte die Clairvoyante nämlich, wie sich das Gesicht und die Form des Kopfes des Phantoms völlig veränderte, sowie der Körper sich etwas verkleinerte; und plötzlich erschaute sie eine ganz andere Männergestalt an Stelle der vorher erblickten und sah ein ganz anderes, dem vorher wahrgenommenen

in keiner Weise (mehr) ähnliches Antlitz auf sich gerichtet. Dieses neue Antlitz trug für sie unverkennbar die Züge eines anderen ihr bekannten (mit dem zuerst gesehenen in keiner Beziehung stehenden) Herrn. Etwa eine halbe Minute darauf — nach Angabe der Seherin — verschwand die Erscheinung, bezw. „löste sie sich auf."

An demselben Abend theilte das Medium dem Schreiber dieses die geschilderten Wahrnehmungen mit, unter Nennung der Namen der betreffenden beiden Herren, deren Gestalten sich ihr also in einer einzigen Gestalt, an welche sich ein seltsames Transfigurationsphänomen knüpfte, gezeigt hatten. —

Vier Tage nach diesem Geschehniss, am 25. März, erfuhren die Seherin, ihre Angehörigen, sowie auch Schreiber dieses, dass der grosse stattliche Herr, welcher sich in der erschienenen Gestalt der Clairvoyante zuerst zeigte, am 24. März nachmittags 1 Uhr gestorben sei. Einen Tag vor ihrem mystischen Erlebniss, am Freitag, den 20. März, hatte Frau *de Ferriëm* den Genannten noch in seiner Equipage spazieren fahren sehen! — Was den zweiten, vom Medium in der Vision erschauten Herrn anbetrifft, so war uns bekannt, dass derselbe seit dem vorigen Sommer nervenkrank war und die Aerzte ihm ein langes Siechthum prophezeiten. Vier Wochen nach der geschilderten Manifestation erlöste diesen aber gleichfalls der Tod von seinem Leiden.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.

Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 362.)

Was nun die Sage von Ahasverus oder dem „ewigen Juden" betrifft, so hat die Schrecklichkeit des Nichtsterbenkönnens offenbar den Sinn, dass das Leben dieses Menschen ein durch eigene Schuld qualvoll gewordenes, seine Fortdauer also nur eine Verlängerung seiner Leiden wäre. Muss denn aber die Fortdauer nothwendiger Weise in diesem

Sinne aufgefasst werden? Keineswegs! Wenn man einen von den Mühen des Tages hart mitgenommenen Menschen Abends nicht schlafen lässt, so wird dies von ihm natürlich als ein Uebel empfunden; daraus folgt jedoch nicht, dass derselbe Müde nach ruhigem, festem Schlaf nicht wieder lebenslustig erwachen könne; und so könnte man sich auch ein gestorbenes und später wieder geborenes Wesen sehr wohl mit neuer Lebenslust begabt denken. Zwar ist diese Analogie nur bis zu einem gewissen Grade durchzuführen; jedenfalls aber beruht die „Versteinerung", die das Chaos eines ewig lebenden Menschen vorstellen soll, auf einem Missverständniss. Nur dann wäre man im Recht, von der Unmöglichkeit eines Nichtendensollens individueller Lebensäusserungen zu reden, wenn wirklich alle in uns wirkenden Kräfte auf ein gewisses Zeitmaass angelegt wären. Dies ist aber nicht der Fall. Allerdings sehen wir, dass nicht nur körperliche Empfindungen, Reaktionen und Thätigkeiten, wenn auch noch so spät, allmählich abzunehmen beginnen, sondern auch in unserm Inneren ist doch so Manches blos auf ein gewisses spezielles, endliches Ziel hinaus berechnet; keinenfalls jedoch bezieht sich dies auf alle, nicht einmal auf die Mehrzahl unserer Triebe. Schon die Unlust überhaupt, auf das individuelle Leben verzichten zu müssen, welche den Menschen bis ins höchste Alter begleitet,*) beweist, dass der Lebenstrieb im Allgemeinen stets lebensfähig bleibt. Wüsste Einer, dass ihm nur die Wahl zwischen einer qualvollen Existenz und einem Nichtsein bliebe, so würde er natürlich Letzteres als das geringere Uebel wählen; daraus folgt jedoch keineswegs, dass er nicht am Liebsten nach einem Dritten, d. h. nach einer anderen, neuen, nicht von Leiden getrübten Existenz greifen würde, falls sie ihm geboten würde. Stirbt aber der Trieb zum Leben (d. h. zu einem freudigen) nie völlig ab, so kann schon aus diesem Grunde von einem Sichausleben aller in

---

*) Und gerade bei den thätigsten, kräftigsten und vielseitigsten Menschen bewährt sich dies am meisten, wie denn auch so mancher geniale und hochverdiente Greis, wie z. B. *Benjamin Franklin*, auf dem Todtenbette den Wunsch ausdrückte, das Leben von Neuem anzufangen. Nur in einem Fall kann man sich denken, dass der Mensch einen absoluten Tod wünschen dürfte: wenn es sich um einen mit hochgradiger, angeborener und von keinen hellen Zwischenräumen durchkreuzter Melancholie Behafteten handelt. Denn hier kann sich der Unglückliche das normale, gesunde Lebensgefühl auch nicht einmal vorstellen. Er weiss nicht, dass der unbestimmte, seelische Schmerz, der ihn quält, nur in ihm selbst, d. h. in seinen kranken Nerven weilt, und hält daher das Leben selbst für unbedingt schlecht und für unwerth, in irgend welcher Gestalt weiter gewünscht zu werden. So stand es mit *Leopardi* und einigen anderen hochgradigen Pessimisten.

uns wirkenden Kräfte keine Rede sein; und verfolgt man die Frage bis in jenes Seelengebiet, welches die altruistischen Triebe umfasst, so kann unser Schluss nur an Kraft gewinnen.

Nehmen wir jetzt ein Beispiel eines sich wirklich ausleben könnenden Konvoluts geistiger Kräfte. Wenn ein Mensch mit einem gewissen ganz speziellen Erfindungstrieb zur Welt kommt, wenn ihm z. B. nur die Schöpfung einer gewissen Art von Maschinen — Flugmaschinen, Nähmaschinen etc. — fortwährend vorschwebt und sein ganzes Denken und Trachten erfüllt, und wenn es ihm nun schliesslich glückt, seinen Drang zu stillen, die Maschine wirklich zu erfinden und ihr zugleich eine so vollkommene Gestalt zu geben, dass voraussichtlich künftig nicht viel mehr an ihr zu bessern sein wird, — dann könnte man wohl sagen, dass sich besagter Mensch in diesem Gebiet ausgelebt hat, da hier „le combat finit, faute des combattants“. Und auch jeder nicht geniale Mensch birgt in seinem Innern eine gewisse Anzahl spezieller Regungen, die nur innerhalb einer gewissen Zeitspanne einen Boden finden, einen Sinn haben, über sie hinaus aber ausklingen müssen. Gleichwohl besitzt jeder normale Mensch daneben wiederum eine Anzahl höherer und allgemeiner Triebe, welche mit der Zeit nicht nur nicht abnehmen oder ihren Sinn verlieren, sondern umgekehrt immer stärker werden und sich im Sinne ihrer Nothwendigkeit nie ausleben. Z. B. einen hochbetagten, ja einen bereits an allen Ecken und Kanten zusammenbrechenden Greis kann noch die Liebe zum Vaterlande an's Leben ketten, ja sie kann im Alter, wo Einer auf keine jugendlichen Abwege mehr geräth, stärker als je werden; dann bleibt ein solcher Trieb — falls er sich von chauvinistischer Engherzigkeit ferne hält — stets zeitgemäss. Menschenliebe, Wissensdrang, Liebe für Natur. Kunst u. s. w. — wie könnten sich wohl solche Triebe je ganz ausleben? Und setzt man nun voraus, es kehre dem mit solchem Triebe ausgestatteten Menschen in einem neuen Leben das Gedächtniss seiner früheren Individualität wieder, so hätte man ein verjüngtes, vielleicht bedeutend umgeformtes, gleichwohl mit seinem individuellen Ausgangspunkt zusammenhängendes, jedenfalls energisch weiterleben könnendes Wesen vor sich. Selbst wenn besagte Triebe im letzten Lebensabschnitt in Folge der Leibesschäden anscheinend abnehmen, — was, wie gesagt, oft nicht der Fall ist —, so heisst dies keineswegs, dass sie wirklich lebensunfähig geworden sind, was unmöglich wäre. Und wenn z. B. *Dav. Strauss* vorgiebt, ein *Goethe* hätte sich bei 83 Jahren ausgelebt, so beweist das

nur, dass er den Unterschied zwischen zeitlichen und nichtzeitlichen Trieben übersieht. —

Man kann die Geistesthätigkeit mit der Thätigkeit einer zu gewissen Zwecken zusammengetretenen Gesellschaft vergleichen. Eine Gesellschaft, die sich eine ganz bestimmte spezielle Aufgabe stellte, z. B. den Bau einer gegebenen Eisenbahn, könnte ihre Thätigkeit nur so lange fortsetzen, bis die Bahn fertig wäre. Die Mehrzahl derjenigen Thätigkeiten hingegen, welche das höhere menschliche Geistesleben ausmacht, gleicht eher solchen Gesellschaften, deren Zwecke sich nie erschöpfen, was z. B. von wissenschaftlichen, philanthropischen und dergl. Vereinen gilt. Da aber die Thätigkeit eines solchen Vereins, selbst bei den besten Zwecken und inneren Kräften, von gewissen äusseren Stützen, Mitteln, Bedingungen abhängt, ohne welche sie nicht in die Erscheinung zu treten vermag, so kann sie sich bei mangelhaften äusseren Umständen gelegentlich auflösen, ohne dabei doch wirklich und definitiv todt zu sein. Es kann sich z. B. zur Zeit einer tyrannischen Regierung ein Verein bilden, der sich eine allgemeine Hebung der Volksbildung zur Aufgabe stellt, der aber schliesslich, als der Regierung verdächtig, von ihr verfolgt und aufgelöst wird. Mithin ist er nicht mehr da, er wurde hingerichtet, gemordet, nichts ist von seiner Thätigkeit mehr zu merken. Und dennoch existirt er in latentem Zustande, wie auch seine Nothwendigkeit fortbesteht. Sobald daher von oben bessere Zustände eintreten, tritt er auch wieder in derselben oder in wenig veränderter Gestalt in's Leben, auch wenn keines der früheren Mitglieder mehr am Leben sein sollte.

Die oben angeführte Aeusserung des *Plinius* enthält einen doppelten Widerspruch. Wenn das eigentliche Gut nicht das Leben, sondern der Tod ist, so ist ja das schon der entschiedene Pessimismus, die Verdammung jeglichen Lebens; steht es aber so, so kann von keiner „Süssigkeit“ des Lebens mehr die Rede sein. Und wenn er weiter sagt: „Für wen kann es süss sein, gelebt zu haben?“, so verkennt er dabei einen der Grundtriebe des vorgeschrittenen Menschen. Der Drang, das Vergangene an die Gegenwart zu ketten, macht sich nicht blos in der Hingabe an persönliche Erinnerungen, in der Abfassung von Memoiren Luft, sondern das ganze Studium der Geschichte und der Alterthumskunde entströmt derselben Quelle. —

Der ewige Tod — so tröstet uns *Büchner* — soll kein Uebel sein, da er sich ja „in keiner anderen Weise“ vom wohlthätigen Schlaf unterscheidet, als dass das Erwachen

ausbleibt. Mit demselben Rechte könnte man ja sagen, es sei ganz einerlei, ob man Einem sein Vermögen blos auf einige Stunden oder auf immer nimmt. Wenn *Sokrates* gelegentlich einen ruhigen Schlaf dem beglücktesten wachen Leben vorzuziehen vorgab, so erklärt sich diese Aeusserung durch eine augenblickliche trübe Stimmung, der im Uebrigen sein ganzes energisch-freudiges Leben und Lehren auf's Entschiedenste widerspricht.

Die Behauptung, der Gedanke, von der zukünftigen Welt- und Menschheitsentwicklung ausgeschlossen sein zu müssen, sei für den „Weisen" ebensowenig von Belang, wie der, dass er nicht Zuschauer der Vergangenheit, etwa der Belagerung von Troja, war, — ist gezwungen und doppelt unwahr. — Wir empfinden zwar keinen Kummer darüber, dass unsere leiblichen Augen dem Zweikampf des *Hektor* und des *Achilles* nicht zusahen; aber wenn der denkende und forschende Theil der Menschheit wirklich von der Erforschung der Vergangenheit absolut ausgeschlossen wäre, so müsste das sicherlich als ein schwerer Druck wahrgenommen werden, wie überhaupt die Unmöglichkeit, den Wissensdrang zu stillen, dem vorgeschrittenen Menschen als grosses Uebel erscheint.

Wenn wir keinen Aufwand an Zeit, Geld, Mühe und Scharfsinn scheuen, um die Vorzeit unserem geistigen Auge näher zu rücken, ist damit nicht gesagt, dass es sich hier, wie in der Wissensfrage überhaupt, um das Erstreben eines für uns geradezu nothwendigen Guts handelt?*) Und nun gar die Zukunft! Die Vergangenheit unseres Geschlechts ist ein Endliches und meist Erbärmliches, die Zukunft ein Unendliches, und in ihr, so hofft jeder, der an Fortschritt glaubt, soll sich der schliessliche Triumph des Guten über das Böse und über die finsteren Lebensmächte allmählich vollziehen. Um wie Vieles mehr also, als Geschichte, Alterthumskunde, vorweltliche Geologie u. dergl., muss das Zukünftige, jedem nach Licht und Gerechtigkeit Lechzenden theuer sein, und wie wenig ist Derjenige als „Weiser" zu qualifiziren, der seinem und so unzähliger Anderer Ausschluss von jenem kommenden Lichte mit stumpfer Gleichgültigkeit entgegensieht!

Was die angebliche Unmöglichkeit betrifft, dass ein

---

*) In der Hinsicht wird allerdings öfters gefehlt, dass man Alterthumsstudien verhältnissmässig zu viel Opfer bringt, indes manches für die Gegenwart Nothwendigere, z. B. die so wichtige gesundheitliche Statistik und Topographie eines Landes oder Ortes, aus Mangel an Mitteln brach liegt; daraus folgt aber keineswegs, dass Geschichte und Archäologie ein blosses Spielzeug wären.

Entstehendes bezw. Entstandenes von ewiger Dauer sein könnte, so widerspricht sie einer Reihe offenkundiger Thatsachen. Sind die Werthe des Menschen, die Sprache, die Wissenschaft, die Kunst u. s. f. von Ewigkeit dagewesen? Keineswegs, und doch dauern sie und ihre Erzeugnisse fort und fort. Die latente Möglichkeit ihres Entstehens muss allerdings von Anfang an dagewesen sein, aber in diesem Sinne kann auch von einem von Ewigkeit an dagewesenen menschlichen Geiste gesprochen werden. —

Zuletzt kommen wir auf das angeblich Unmoralische des Glaubens an eine Fortdauer. Was zunächst den Vorwurf des moralischen Lohndienstes betrifft, so wird derselbe in einem der nächsten Kapitel erörtert werden. Hier sei blos der übrigen damit zusammenhängenden Einwände gedacht. Es heisst z. B., die Anweisung auf ein künftiges Leben müsse auf die Thatkraft einen „erschlaffenden" Einfluss ausüben; ja *Dühring* sucht in seinem „Werth des Lebens" zu beweisen, dass der „wahre" Werth nur einem nicht auf Fortdauer rechnenden Leben zukäme. Wir können uns hier kurz fassen: Wie viel hat wohl die verhältnissmässig kleine Schaar der glaubenslosen Verneiner für die Welt geleistet, wie viel an Thatkraft und Opferfreudigkeit bei sich selbst und bei anderen zu Tage gefördert? Was waren im Grunde ein *Epikur*, *Lucretius Carus*, *Pomponatius*,*) *Hobbes*, *Lamettrie*, *Holbach*, *Feuerbach*, *Büchner*, *Karl Vogt*, *Moleschott* u. s. w. gegen die Titanen der Geschichte, deren gewaltige Thaten aus dem Glauben entsprangen oder in ihm doch eine Stütze fanden? — Ehrliche und überzeugungstreue Männer waren jene Materialisten wohl; aber wie viel fehlt hier doch noch an jenem weltbewegenden, nie ruhenden Thatendurst, jenem hehren Opfermuth, der die Spur der wahren Kämpfer der Menschheit bezeichnet! Kennt man auch unter den Freidenkern manche Beispiele von unbeugsamer Willenskraft und Selbstverleugung, was namentlich von den mit Gott und Welt zerfallenen heutigen Anarchisten gilt, so ist doch die Opferthat eines solchen ungesund aufgeregten Menschen eher einem in Folge von Verzweiflung zu Stande kommenden, aber mit Ostentation vollbrachten Selbstmord zu vergleichen. Denn dass der psychische Typus

---

*) *Petrus Pomponatius* (eigentlich *Pietro Pomponazzi*) geb. 1462 in Mantua, berühmter Peripatetiker, lebte in Padua und Bologna und starb um 1525. Er suchte das System des *Aristoteles* in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen, deckte aber dessen schwache Seiten auf und bestritt in seiner oft citirten Schrift „De animi immortalitate" (Bologna 1516) die individuelle Unsterblichkeit. Seine Schüler waren u. a. *Porta, Jovius, Cäs. Scaliger, Contarenus, Vanini.*

eines rachedürstenden, aber intellektuell unklaren bezw. hirnverbrannten Dynamitmannes unter dem Einfluss theils wirklich haarsträubender gesellschaftlicher Uebelstände, theils aufhetzender Schriften und Reden zu Stande kommt, kann wohl nicht bezweifelt werden. Man bedenke ferner, wie vielfache Belege uns die Geschichte dafür liefert, dass nicht die von Zweifelsucht oder Indifferenz angekränkelten, sondern die tief und einfach gläubigen Völker die gewaltigste Thatkraft zu entwickeln pflegen! Das neueste Beispiel dafür sind die Buren in ihrem heldenmüthigen Kampf gegen englische Uebermacht. —

Wie schliesslich der angeblich verderbliche Einfluss der Religiosität auf die Verbreitung von Selbstmord, Wittwenverbrennung in Indien u. s. w. zu beurtheilen ist, lässt sich zunächst aus den merkwürdigen Widersprüchen ersehen, in welche die Urheber dieser Vorwürfe selber verfallen. So behauptet derselbe *Büchner*, der das eine Mal*) die Neigung zum Selbstmord als eine der Folgen des Unsterblichkeitsglaubens hinstellt, ein anderes Mal**) „der feste Glaube an eine Fortsetzung dieses Daseins müsste jeden Selbstmord beinahe unmöglich machen". Wir haben hier also ein Ja und ein Nein über ein und dasselbe Ding, so dass wir uns damit nicht weiter abzugeben brauchen. Dass scheussliche Gebräuche, wie die indische Wittwenverbrennung, ohne den Glauben an ein Leben nach dem Tode keinen Sinn hätten und daher nicht aufkommen könnten, ist zwar klar; aber den vernünftigen Unsterblichkeitsglauben deshalb als schädlich hinzustellen, ist ebenso folgerichtig, wie wenn man jegliche arzneiliche Kuren verdammen wollte, weil ein unsinniger, bezw. unrichtiger Gebrauch der Medikamente schaden kann. Ferner muss noch hervorgehoben werden, dass der innere Zustand der bei besagten Menschenopfern Umgebrachten im Angesicht des Todes dennoch ein viel tröstlicherer sein muss, als der jener Unglücklichen, die, durch materialistische Dogmen jeglichen Glaubens an eine versöhnende und ausgleichende Fortdauer beraubt, an einem qualvollen und unverdienten Leiden zu Grunde gehen. Auch ist ja bekannt, dass sich viele jener am Grabe ihrer Männer oder Herren Geopferten freiwillig stellen, weil sie dabei den Anbruch eines besseren Lebens nach einem schlechteren mit aller Zuversicht eines schönen Glaubens erwarten.

Unendlich scheusslicher aber als jene barbarischen Gebräuche ist die kirchliche Lehre von ewigen Höllenstrafen

---

*) „Kraft und Stoff", S. 425.
**) „Das künftige Leben", S. 6.

für zeitliche Sünden. Sie könnte man daher dem Unsterblichkeitsglauben mit grösserem Rechte vorwerfen, wenn dieser Glaube an sich wirklich die Schuld daran trüge. Dies ist jedoch nicht im Mindesten der Fall; nur die fanatische Wuth bornirter Pfaffen konnte dergleichen erfinden und fortzupflanzen suchen. —

Schliesslich seien hier noch einige allgemeine Argumente der Materialisten erwähnt, von denen man nicht weiss, ob man dieselben als dumme Spässe hinnehmen oder sie im Ernste beantworten soll. So heisst es, die Vorstellungen der Christen, Muhammedaner und überhaupt fast aller Religionen, die eine Unsterblichkeit postuliren, seien durchweg grob materialistisch, indem allda von Auferstehung des Fleisches, von allerhand sinnlichen Freuden dieser unserer materiellen Existenz u. s. w. die Rede sei. Falls aber das Bild, unter dem sich die Athanatisten ein künftiges Leben nach dem Bilde des einzigen, ihnen zugänglichen Lebens sich vorstellen, genügt, um sie des krassesten Materialismus zu beschuldigen, — ei, so sind sie ja gute Kollegen der Thanatisten und jeglicher Streit zwischen beiden Parteien muss ruhen. Wie in vielen anderen Fällen, nehmen die Materialisten eben auch hier die Schale für den Kern.

Eine andere oft gehörte spöttische Bemerkung der Materialisten betrifft die „Wohnungsnoth", in der sich die verstorbenen Seelen hinsichtlich des Raumes befinden sollten. Hierbei ignorirt man die offenkundige Thatsache, dass schon in unserer sichtbaren Welt ein und dasselbe materielle Theilchen höchst verschiedene Grade von Kraft repräsentiren, dass z. B. der Geist eines genialen Menschen so viel, wie Tausend alltägliche bedeuten kann, und dabei doch sein Hirn kaum um einige Bruchtheile grösser und schwerer als die Gehirne jener ist. (Fortsetzung folgt.)

Goethe und der Materialismus.

Von Hofrath Prof. **Max Seiling.**

(Schluss von Seite 368.)

Und nun gar Materialismus und Christenthum! Hier kann freilich nicht etwa von Beziehungen die Rede sein, sondern höchstens danach gefragt werden, was der typische Materialist vom Christenthum weiss und wie er es bewerthet. *Haeckel* hat uns selbst berichtet, dass man ihm vorgeworfen, er verstehe vom Christenthum so viel, wie der Esel von den Logarithmen. Nach der Art und Weise zu urtheilen, wie er das Christenthum in den „Welträthseln" angegriffen

hat, dürfte jener boshafte Vergleich heute noch ebenso angebracht sein wie früher. Wer sich über die unerquicklichen Einzelheiten orientieren will, der nehme ausser der Quelle *Loof*'s „Anti-Haeckel“ zur Hand. In einem Punkte sympathisirt übrigens *Haeckel* mit dem Christenthum: in der altruistischen Moral. Da er sie jedoch mit seiner Lehre nicht zu begründen vermag, kann in diesem, vermuthlich auf Senilität zurückzuführenden Verhalten nur Inkonsequenz und Mangel an Muth erblickt werden; denn der konsequente Materialismus muss zur egoistischen Herrenmoral führen, wie denn auch *Lange* („Geschichte des Materialismus“) erklärt hat, dass es der Welt dann am Besten gehe, wenn „die Individuen am ungestörtesten ihre eigenen Interessen verfolgen.“ Die Herrenmoral aber hat „vergebens im Neuen Testament auch nur nach Einem sympathischen Zuge ausgespäht“ und das Christenthum gerade im Hinblick auf seine Moral den „einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit“ geheissen.

Und wie hat *Goethe* sich zu Religion und Christenthum verhalten? Wer ihn wenig genug kennen sollte, um zu bezweifeln, dass er ein im besten Sinne religiös denkender und fühlender Mensch gewesen, der sei auf zwei Bücher verwiesen, die geeignet sind, einen derartigen Zweifel gründlich zu zerstreuen: *Vogel*, „*Goethe*'s Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion“ und *Filtsch*, „*Goethe*'s religiöse Entwicklung“. Hat der eine Verfasser auf 236 Seiten nicht weniger als 903 Aussprüche zusammentragen können, welche mit verschwindenden und belanglosen Ausnahmen zeigen, dass *Goethe*'s ganzes Streben einen festen Grund in seinem Glauben an das Göttliche gehabt und dass er hinter jedem Vergänglichen ein Ewiges gesucht, — so wird eben dies vom andern Verfasser dadurch bestätigt, dass er den ganzen Lebensweg des grossen Mannes vom religiösen Standpunkt aus chronologisch verfolgt. Dass *Goethe* zudem einen ausgesprochenen Hang zur Mystik gehabt, glaube ich selbst mit meiner oben erwähnten Schrift hinlänglich erhärtet zu haben; Mystik und Religiosität gehen aber nur zu gerne Hand in Hand.

Um hier wenigstens an einige Zeugnisse für die religiöse Gesinnung zu erinnern, wie *Goethe* sie in allen Lebensaltern gehegt, seien aus der Fülle der Beweise etwa die folgenden herausgegriffen. 1774 äusserte *Goethe* („Wahrheit und Dichtung“, XIV): „Der Glaube ist ein grosses Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringt aus dem Zutrauen auf ein übergrosses, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Auf

die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens kommt alles an." 1779 schrieb er an *Lavater:* „Mein Gott, dem ich immer getreu geblieben bin, hat mich reichlich gesegnet im Geheimen." In „Israel in der Wüste" (1797) heisst es: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, in welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt." In den „Annalen" von 1805 lesen wir in Bezug auf Kloster Bergen bei Magdeburg: „Dort wirkte Abt Steinmetz im frommen Sinne, vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig. Und wohl bedarf die Welt in ihrer unfrommen Einseitigkeit auch solcher Licht- und Wärmequellen, um nicht durchaus im egoistischen Irrsale zu erfrieren und zu verdursten." 1815 sagte *Goethe* zu *Boisserée*: „Ueber viele Dinge kann ich nur mit Gott reden." 1823 schrieb er an *Auguste*, geb. Gräfin *Stolberg*: „Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und Anderen gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf das Höchste hingeblickt." Der Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen und Göttlichen, welche einen immer wiederkehrenden Zug seiner religiösen Gesinnung bildet, gab er einmal gegen *Soret* (1823) besonderen Ausdruck mit den Worten: „Die Leute traktiren ihn (Gott), als wäre das unbegreifliche, gar nicht auszudenkende höchste Wesen nicht viel mehr als ihresgleichen. Sie würden sonst nicht sagen: der Herr Gott, der liebe Gott, der gute Gott. — Wären sie durchdrungen von seiner Grösse, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen."

Goethe's Religiosität wird übrigens viel weniger bestritten, als sein Christenthum. Vermochte er, wie man mit Recht geltend machen kann, der kirchlichen Form allerdings keinen Geschmack abzugewinnen, so stand er, zumal in seiner Vollendung, dem Christenthum Christi doch so nahe, wie es jene Oberflächlichen sich nicht träumen lassen, die etwa nur davon gehört, dass er sich selbst einen Heiden genannt, dass er einmal von dem „Märchen von Christus" gesprochen, oder gar ein Epigramm gedichtet hat, in welchem das Kreuz — angeblich — mit drei anderen, ihm sehr widerwärtigen Dingen auf dieselbe Stufe gestellt wird.*) Es ist nur zu

*) Dieses Epigramm lautet:
Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere, Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

leicht begreiflich, dass ein so vielseitiger und von Stimmungen so sehr abhängiger Mensch, wie *Goethe* es war, sich während seines langen Lebens über gar manche Dinge verschieden ausgesprochen und im Missmuth wohl auch ein hartes Wort hat fallen lassen. Auf vorübergehende Verstimmungen und auf den, namentlich in Italien eingesogenen Priesterhass, sind denn auch die wenigen ungerechten und verletzenden Ausfälle gegen das Christenthum zurückzuführen, wennschon andererseits zugegeben werden muss, dass *Goethe* in seinen mittleren Lebensjahren aus dem Gedankenkreise des historischen Christenthums sich eine Zeit lang entfernt hat. Aber schon während seines freundschaftlichen Verkehres mit *Schiller* beginnt er, sich dem Christenthum wieder zu nähern, um es mit zunehmenden Jahren mit immer grösserer Wärme und Verehrung zu umfassen. Es ist ausserordentlich vielsagend, dass man, wie *Filtsch* es an sich erlebt hat, zu Christus und seinem Evangelium zurückgelangen kann, wenn man *Goethe*'s Stellung zur Religion verfolgt.

„Man muss ihnen bisweilen einen Knochen hinwerfen, an dem sie etwas zu nagen haben“, hat der Altmeister sich einmal vernehmen lassen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man zu diesen Knochen das eine oder andere jener antichristlichen Schlagwörter wirft, deren Abnagung die Materialisten gar so sehr ergötzt. Trotzdem mag es nicht überflüssig sein, solch spärlichen Knochen eine grössere Zahl warmblütiger, wohlüberlegter und *Goethe*'s eigentliche Gesinnung wiederspiegelnder Aeusserungen entgegenzusetzen: In „Wahrheit und Dichtung“ (VII) heisst es: „Ich für meine Person hatte die Bibel lieb und werth; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig. Die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf die eine oder andere Weise wirklich gewesen. Mir missfielen daher die ungerechten, spöttlichen und verdrehenden Angriffe.“ Im folgenden Buche seiner Lebensbeschreibung sagt *Goethe*: „Ich hätte nicht recht gewusst, mich ohne Ge-

Die oberflächliche und übelwollende Ansicht, dass das Zeichen † das Symbol des Christenthums bedeute, wird merkwürdiger Weise auch von *Filtsch* getheilt, weshalb er sagt, es sei immerhin bemerkenswerth, das *Goethe* nicht das Wort, sondern nur das Zeichen gesetzt habe. Zweifelsohne sind aber jene Ausleger im Recht, welche behaupten, es handle sich lediglich um vier übelriechende Dinge, deren viertes *Goethe* nicht habe nennen mögen. — Und was das „Märchen von Christus“ betrifft, so soll dieses Wort zuerst vom Pabst *Leo X.* in den Mund genommen worden sein: „Wie sehr uns und den Unsrigen das Märchen von Christus zu Statten gekommen, des sind die Jahrhunderte Zeuge.“

fühl und Enthusiasmus mit dem Neuen Testament zu beschäftigen." Im XII. Buche des gleichen Werkes macht er gelegentlich einer ausführlichen Besprechung der Bibel die Bemerkung: „.... und hatte überhaupt zu viel Gemüth an dieses Buch verwandt, als dass ich es jemals wieder hätte entbehren sollen." Im XV. Buche endlich spricht er davon, dass ihm seine „Neigung zu den heiligen Schriften, so wie zu dem Stifter und den früheren Bekennern, nicht getrübt werden konnte." Im „Brief des Pastors zu ***" (1773) steht: „Ich weiss nicht, ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweisen kann, der sie nicht fühlt. Wenigstens halte ich es für unnöthig." In der „Geschichte der Farbenlehre" findet sich die Stelle: „Jene grosse Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem inneren Werthe." In den „Noten zum Divan" heisst es: „Dagegen gebührt der christlichen Religion das höchste Lob, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch bethätigt, dass nach den grössten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hineinzog, ehe man sich's versieht, sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigenthümlichkeit als Mission, als Hausgenossen- und Brüderschaft zur Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses immer wieder hervorthut." „Zur Deutschen Litteratur" schreibt *Goethe* (1818): „Niemals können wir die Bildung verleugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Dokumente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluss hat, ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist, als irgend ein anderes Alterthum. Dass wir sie näher fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und höchste Sittlichkeit wirkt, da andere Litteraturen nur auf Geschmack und mittlere Menschlichkeit hinleiten." Kanzler *v. Müller* registrirt (1821): „Was hat denn der christlichen Religion den Sieg über alle anderen verschafft, wodurch ist sie die Herrin der Welt geworden und verdient es zu sein, als weil sie die Wahrheiten der natürlichen Religion in sich aufgenommen hat?" Die „Sprüche in Prosa" (Ethik III) enthalten die Stelle: „Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, solange die Welt steht, Niemand auftreten und sagen wird: ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: im Ganzen ist es ehrwürdig und im Einzelnen anwendbar." In den „Wanderjahren" (III, 11) lesen wir: „Dass der Mensch ins Unvermeidliche sich füge, darauf dringen alle Religionen; jede sucht auf ihre Weise mit dieser Aufgabe fertig zu werden. Die christliche hilft durch Glauben, Liebe, Hoffnung gar an-

muthig nach; daraus entsteht dann die Geduld, ein süsses Gefühl, welch' eine schätzbare Gabe das Dasein bleibe, auch wenn ihm anstatt des gewünschten Genusses das widerwärtigste Leiden aufgebürdet wird. An dieser Religion halten wir fest, aber auf eine eigene Weise." An *Zelter* schrieb *Goethe* (1832): „Dass ich das Kreuz als Mensch und als Dichter zu ehren und zu schmücken verstand, habe ich in meinen Stanzen bewiesen." Gegen *Eckermann* äusserte der Weise von Weimar (1829): „Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat, und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keine Stütze" und (1832) — last not least —: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und in die Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen."

Auf die mit besonderer Vorliebe geklingelte Phrase vom „alten Heiden" kann endlich sogar mit einer direkten Gegenäusserung *Goethe*'s erwidert werden, aus welcher man mittelbar schliessen darf, dass das ästhetische Moment den Ausschlag gegeben haben mag, als er sich einst selbst einen Heiden genannt hatte. Zum Kanzler *v. Müller* sagte *Goethe* nämlich (1830): „Sie wissen, wie ich das Christenthum achte, oder Sie wissen es vielleicht auch nicht; wer ist denn heutzutage noch ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet." Dies zu bezweifeln, möchte man weder Recht noch Lust haben, wenn man ein zeitgenössisches Urtheil hört, wie es *Varnhagen von Ense* abgegeben hat: „Sein Herz hegt die reinste, wärmste Liebe, er ist gotterfüllt, echt fromm und heilig in seinem tiefsten Wesen. Er macht keine Worte von Christus, er prahlt nicht mit seinem Bekenntniss auf ihn, aber *Jesus* hätte ihn zum theuersten Freunde gehabt, wäre er ihm begegnet." Und dass *Goethe* seine christliche Gesinnung auch in die That umgesetzt, dafür giebt es wiederum genug der Zeugnisse; man lese allenfalls nur das Kapitel „Frömmigkeit" in *Wilhelm Bode*'s trefflichem Buche „*Goethe*'s Lebenskunst."

Fürwahr, wer da glaubt, sich von *Richard Wagner* abwenden zu müssen, weil dieser „unter dem Kreuze zusammengebrochen" sei, der lasse nur ja auch *Goethe* fahren; denn hinsichtlich ihrer Stellung zum Christenthum herrscht

zwischen beiden Heroen zum mindesten völlige Uebereinstimmung.

Die lange Reihe der schreienden und unversöhnlichen Gegensätze zwischen *Goethe* und dem Materialismus wüsste ich, anknüpfend an den religiösen Gesichtspunkt, nicht besser abzuschliessen, als durch Gegenüberstellung zweier ungemein beredter Bilder: Was *Goethe* den „uralten heiligen Vater" nennt, dessen „letzten Saum seines Kleides" er demüthig küsst, „kindliche Schauer treu in der Brust", — das erweckt im Materialisten lediglich die „paradoxe Vorstellung Gottes als eines gasförmigen Wirbelthieres" (*Haeckel*)!

Der Doppelgänger und der Astralleib

in der Philosophie Carl du Prel's.

Von **W. v. Schnehen** (Freiburg i. Br.).

In seinem Hauptwerke, der „monistischen Seelenlehre", hat *Carl du Prel* den transzendentalen Individualismus von verschiedenen Seiten her zu begründen versucht und insbesondere die Doppelgängerei (S. 167—278) als den anschaulichen Beweis für die Existenz eines Metaorganismus oder ätherischen Seelenleibes bezeichnet. Um die Berechtigung dieser Behauptung zu untersuchen, wird es gut sein, zunächst die Hauptpunkte der *du Prel*'schen Seelenlehre einmal kurz zusammenzufassen. Nach *du Prel* ist unser irdischer Leib das Produkt der Seele, nach deren Schema er gebaut ist (S. 157). Die Seele ist also selbst ein räumliches, stoffliches, geformtes und gegliedertes Wesen (S. 129—131), nur aus dünnerem Stoff als der irdische Leib (S. 133—169), und wie dieser ätherische Leib oder Astralleib als Modell (S. 153) und organisirendes Prinzip (S. 168) unserm materiellen Leibe zu Grunde liegt, so steht hinter dem sinnlichen, durchaus passiven Bewusstsein (S. 112) als das eigentlich denkende Prinzip in uns ein aktives, übersinnliches oder transzendentales Bewusstsein (S. 135). Die Seele oder das transzendentale Subjekt, das so, uns unbewusst, hinter unserer irdischen Person steht, ist demnach die Verbindung des transzendentalen Bewusstseins mit dem Astralleib (S. 169); aber diese beiden Bestandtheile sind in ihm nicht etwa äusserlich zusammengesetzt, sondern wesentlich und unzertrennlich verbunden, so dass sie nur durch eine Abstraktion von einander getrennt werden können (S. 169. 134). Als organisirendes Prinzip oder schaffende Kraft in dem irdischen Leibe muss der Astral-

leib nicht nur seiner sinnlichen Erscheinungsform vorhergehen, sondern auch noch zurückbleiben, wenn diese, die ja nur sein irdisches Kleid ist, im Tode von ihm abgefallen ist. Die Seele, oder das transzendentale Subjekt als die Verbindung des Astralleibes mit dem übersinnlichen Bewusstsein, ist also präexistent und unsterblich (S. 168).

Diese Grundzüge seiner monistischen Seelenlehre glaubt *du Prel* — allerdings sehr mit Unrecht! — aus den allgemein anerkannten Thatsachen des goldenen Schnittes, der Organprojektion und des kleinsten Kraftmaasses durch logische Folgerungen abgeleitet zu haben (S. 248. 188), und die mystischen Erscheinungen sollen durch den so gewonnenen Begriff der Seele erst die richtige Erklärung und allgemeine Anerkennung finden (Vorwort V), während sie andrerseits für jene logisch notwendigen Deduktionen angeblich wieder die empirische Bestätigung liefern (S. 148). Das gilt im Besonderen von der Doppelgängerei, zu deren Verständniss gerade der Astralleib uns den Schlüssel geben soll (S. 189). Denn da der Astralleib als Substanz seiner irdischen Erscheinungsform vorhergeht, also selbständig ist und bei seiner definitiven Trennung vom Körper im Tode wieder selbständig wird, so ist nach *du Prel* von vornherein die logische Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit gegeben, dass eine solche Trennung vorübergehend auch schon innerhalb des Lebens eintritt (S. 169. 170). Seine Zweifel gegenüber der Doppelgängerei gelten also nicht dem Astralleib, sondern nur seiner realen Darstellung in den einzelnen Fällen (S. 202. 244); und da diese Realität sich ihm bei der weiteren Untersuchung angeblich als eine notwendige Annahme herausstellt (S. 253), so findet *du Prel* in der Doppelgängerei den anschaulichen Beweis nicht nur für die Existenz eines ätherischen Leibes, sondern auch für seine gelegentliche Abtrennung von dem irdischen Körper (S. 170). Der Doppelgänger ist ihm also der bis zur Sichtbarkeit verdichtete Astralleib (S. 175), der z. B. bei den sich doppelt sehenden Fieberkranken in räumlicher Scheidung vom physischen Leibe auftritt (S. 281), auf einer Reise durch lebhafte Sehnsucht nach deren Ziel vorausgesendet wird (S. 181) und auch sonst weite Wanderungen an entfernte Orte unternehmen kann (S. 186. 244).

Ist nun eine solche Identifikation des Doppelgängers mit dem Astralleibe gerechtfertigt? — Um diese Frage zu entscheiden, müssen wir zunächst einen Blick auf die äussere Erscheinung und die Thätigkeit der Phantome werfen. Da finden wir denn von der Doppelheit einzelner Körpertheile (S. 193. 243) und von dem irrationalen Ver

halten menschlicher Nebelsäulen angefangen bis zu der rationalen Thätigkeit entsprechend ähnlicher und ins Detail ausgebildeter Phantome alle Stufen in den Berichten vertreten (S. 210). Im Allgemeinen jedoch erscheint der Doppelgänger, wie schon sein Name beweist, in seinem Aeusseren als ein deutlich erkennbares Ebenbild des lebenden Menschen und zwar gilt das nicht nur von der Gestalt und den Gesichtszügen, sondern auch von dem äusseren Zubehör. Die Phantome treten nämlich in Kleidern auf (S. 179), sei es in denen, die der lebende Mensch im selben Augenblicke trägt (S. 200. 235), sei es in solchen, wie er sie zu anderen Zeiten in der von dem Phantome dargestellten Situation getragen hat (S. 179. 203) oder tragen würde (S. 202). Ja, zuweilen erscheinen die Phantome sogar mit der ganzen derzeitigen Umgebung ihres lebenden Urbildes, so z. B. ein Kranker auf seinem Ruhebett unter Bäumen (S. 235), oder eine Sterbende auf ihrem letzten Lager, umringt von ihren Kindern und den die Treppen und Gänge des Hauses erfüllenden Negersklaven (S. 296). — Dabei ist der Ort, wo die Erscheinung auftritt, oft durch ganze Meere oder Kontinente, ja, durch den halben Umkreis der Erde von dem Aufenthaltsort des Lebenden entfernt. So schreibt z. B. die Hand eines in Amerika Sterbenden zur selben Stunde seinen Namen einem Freunde in Europa auf (S. 243), ein im indischen Ozean Ertrinkender erscheint augenblicks seinem Bruder auf fernem Meere (S. 200) und zu Sidney in Australien erblickt Jemand das Bild eines Jünglings, der zu eben dieser Stunde in England verscheidet (S. 201). Ja, ein Sterbender wird sogar gleichzeitig an mehreren Orten gesehen (S. 295).

Aus diesen und ähnlichen Beispielen geht zur Genüge hervor, dass es sich auf keinen Fall um eine reale Wanderung des etwaigen Astralleibes nach dem Orte seiner Sichtbarkeit handeln kann. Wer den menschlichen Geist für ein unräumliches, immaterielles Wesen hält, der kann ihn eventuell geistig an jedem Orte, physisch aber an keinem Orte wirken lassen. Wer dagegen die individuelle Seele als ein räumliches und stoffliches Ding-an-sich in eine ebenso räumliche und stoffliche Welt (S. 335. 336) hineinstellt, der muss auch zugeben, dass sie den Gesetzen der Natur und den Einflüssen der Materie unterworfen ist (S. 346). Ob diese ätherisch-stoffliche Welt als transzendentale jenseits unseres sinnlichen Bewusstseins liegt und ob jener übersinnliche Seelenkörper aus dünnerem und feinerem Stoff als der irdische Leib besteht, das ändert nichts. Auch ein Aetherleib ist an die Gesetze der Materie gebunden und kann

sich auf keinen Fall mit der Geschwindigkeit eines Blitzes über den atlantischen Ozean oder quer durch die Erde von England nach Sidney begeben. Wo sollte er denn auch die Kraft hernehmen, den Luft- oder auch nur Aether-Widerstand zu überwinden, und wie sollte er es verhindern, dass er bei solch kometengleichem Fluge nicht selbst in Brand geriete? Dabei hilft auch der Einwand nichts, dass z. B. das Licht und der elektrische Strom eine ebenso schnelle Kraft der Fortbewegung zeigen (S. 348); und wenn ein Naturforscher wie *R. Wallace* ein so schwaches Argument vorbringt, so beweist das eben nur, dass in derlei Dingen auch bei einem Manne der Wissenschaft der schwärmerische Enthusiasmus mit dem kritischen Urteil durchgehen kann. Denn bei Licht, Magnetismus und Elektrizität handelt es sich ja garnicht um eine Ortsveränderung des Aethers selbst, sondern nur um gewisse Schwingungen des Aethers, die sich mit ungeheuerer Geschwindigkeit auf weite Entfernungen fortpflanzen. Aus ihnen könnte man also immer nur auf ähnliche Fernwirkungen, nie aber auf eine körperliche Wanderung des Aetherleibes schliessen.

Es ist somit unzweifelhaft, dass in allen Fällen, wo es sich um grössere Entfernungen handelt, der Doppelgänger nicht der bis zur Sichtbarkeit verdichtete Astralleib sein kann, und es ist zum mindesten wahrscheinlich, dass er es dann in allen übrigen Fällen ebensowenig ist. Das leuchtet noch besser ein, wenn wir erwägen, dass der Doppelgänger oft gleichzeitig an verschiedenen Orten erscheint. Denn die Fähigkeit, sich selber in voller Realität zu vervielfältigen, wird kein vernünftiger Mensch dem Astralleibe zutrauen, auch wenn er im Uebrigen die sehr billige und unbewiesene Behauptung verträte, ein Geist müsse alles können, blos weil er ein „Geist“ sei. Es könnte also beim Auftreten des Doppelgängers in mehreren Exemplaren der eigentliche Astralleib auch im besten Falle nur in einem darin stecken; wenn aber die Uebrigen demnach immer nur reale, oder gar blos ideale Abbilder sind, so liegt doch wohl die Folgerung nahe, dass es sich mit jenem einen ebenso verhält. Unvermeidlich wird diese Annahme auch gegenüber der Thatsache, dass die Phantome in Kleidern erscheinen. Denn dass der Astralleib gelegentlich (S. 178) in einem ätherischen Schlafrock mit Zipfelmütze und Pantoffeln oder sonst wie kostümirt herumwandele, das wird wohl niemand im Ernste behaupten.*)

*) Man vergleiche über dieses besonders schwierige und ungelöste Problem des „positiven“ Spiritismus, das der Theorie von der reinen und einfachen Halluzination ein grosses Gewicht

Wenn also ein Teil des Doppelgängers, nämlich seine Bekleidung nach *du Prel's* eigenen Worten auf eine Halluzination zurückzuführen ist, so ist der nächstliegende Gedanke jedenfalls der, dass die ganze Erscheinung auf diese Weise zu erklären sei. Will man aber dennoch an der Realität der Erscheinung festhalten, so muss man doch immerhin zugeben, dass ebensogut wie die Kleidung auch der darin steckende Körper des Phantoms am einfachsten als eine fernewirkend zusammengeballte Aethermasse oder als irgend eine magnetische Emanation des lebenden Körpers zu erklären ist, ohne dass man eine wirkliche Anwesenheit des Astralleibes anzunehmen braucht. Auch als objektive Realität würde das bekleidete Phantom nie den Astralleib, sondern immer nur die bekleidete Gestalt des irdischen Menschen darstellen. Die Realität der Phantome würde, selbst wenn sie über allem Zweifel erhaben wäre, nicht das Geringste für die Hypothese eines ätherischen Seelenleibes oder gar für seine selbständige Wanderung nach dem Orte der Erscheinung beweisen. Man kann für die Hypothese eines ätherischen Seelenleibes oder Metaorganismus eintreten, also transzendentaler Individualist sein, ohne an die Realität des Doppelgängers zu glauben, und man kann umgekehrt die Realität der Phantome anerkennen, ohne zu der Annahme eines Astralleibes fortzuschreiten. Beide Fragen haben nichts mit einander zu thun, ja, sie stehen in einem gewissen Gegensatz zu einander. Denn je stofflicher die Phantome sich erweisen, desto unmöglicher wird es, sie mit dem Astralleib zu identifiziren. Das zeigt sich gerade da, wo der einzige untrügliche Beweis (S. 248) für die Realität der Phantome in Frage kommt, nämlich die Solidarität des Doppelgängers mit dem Körper. Diese führt nämlich nach *du Prel's* eigenen Worten nur bis zu der Annahme einer realen Emanation aus unserer „seelischen Substanz" (S. 257—261) und der Versuch, diese magnetische Emanation mit ihrer eigenen Quelle, d. h. das Phantom mit dem Astralleib gleich zu setzen, würde sich von selber richten. Ebenso ungerechtfertigt wäre die Annahme, dass diese realen Emanationen, weil sie unter Umständen menschliche Formen annehmen,

---

zu verleihen und die Annahme einer Einwirkung jenseitiger Intelligenzen eben damit zu eliminiren scheint, den vom Unterzeichneten übersetzten „Versuch zur Erklärung der Gespenstererscheinungen" von *P. C. Revel*-Lyon, der auf Grund langjähriger Experimentalstudien jene Erscheinung auf einen dem Visionär fremden Einfluss (im Sinne der durch die S. P. R. zu London in zahlreichen Fällen konstatirten „Gespenster lebender Personen") zurückzuführen sucht. (Psych. Stud. 1900, Aprilheft, S. 201 ff.) — *Maier.*

ein gestaltendes Prinzip in sich selber tragen müssen (S. 260); denn offenbar genügt zur Bildung solcher Gestalten die auch von *du Prel* anerkannte fernwirkende Kraft des Willens und Gedankens. Weiter führt also der Beweis aus der Realität der Phantome nie, und deshalb tritt gerade da, wo die Realität jener Emanationen untersucht und bejaht wird, in *du Prel's* eigenen Erörterungen die ganze Astralleib-Theorie plötzlich in den Hintergrund und auf den entscheidenden Seiten des Buchs (S. 257—261) wird der Name des Astralleibes auch nicht ein einziges Mal genannt. Wir haben also daran festzuhalten, dass die bekleidet auftretenden Phantome auch als reale Erscheinungen in keinem Falle die wirklichen Gestalten der Astralleiber sind, sondern immer nur jeweilige Nachbildungen, hervorgebracht durch die fernwirkende Kraft des bewussten oder unbewussten Willens.

Das wird noch klarer, wenn wir die Thätigkeit der Phantome ins Auge fassen. Doch bedarf es dazu nicht einmal der Aufzählung von Beispielen oder der ermüdenden Wiederholung von allen möglichen Einzelheiten; vielmehr genügt schon die Charakteristik, die *du Prel* selbst von dem Gebahren des Doppelgängers entworfen hat. Nach seinen eigenen Worten nämlich tritt die Erscheinung häufig wie ein blosser Schemen ohne Bewusstsein auf (S. 180); ihr unthätiges oder irrationales Verhalten erinnert mehr oder weniger an das Treiben eines Nachtwandlers und meist beschränkt sie sich darauf, die gewohnte oder momentan ersehnte Beschäftigung zu imitiren, wobei von einer bewussten und rationalen Thätigkeit nicht die Rede sein kann (S. 177. 206).

Allerdings verrät sich in anderen Fällen scheinbar ein klares Bewusstsein und das Phantom leitet gelegentlich wohl auch einen der Situation angepassten Verkehr ein (S. 208); aber von diesen Fällen einer rationalen Thätigkeit führen ganz allmähliche Uebergänge zu jenem andern Extrem eines unthätig auftretenden bewusstlosen Schemens (S. 210); und wenn man das ganze Gebiet der Doppelgängerei nicht willkührlich in zwei verschiedene Hälften auseinander reissen und für diese beiden Hälften ohne Not zwei verschiedene Erklärungsprinzipien (S. 53) herbeiziehen will, so muss man sich schon entschliessen, die Astralleib-Theorie bei der Erklärung der Doppelgängerei ein für alle Mal aus dem Spiel zu lassen. Auch *du Prel* kann sich dem nicht entziehen, denn er spricht es offen aus, dass wir den Doppelgänger nie als den Träger des ungeschmälerten transzendentalen Bewusstseins ansehen

dürfen (S. 175); nach seinen anderweitigen Voraussetzungen aber ist das transzendentale Subjekt die untrennbare Verbindung des Astralleibes mit dem transzendentalen Bewusstsein (S. 169): d. h. der Astralleib selber ist die Seele, und die Frage, welcher transzendentale Bewusstseinsgehalt dem selbständigen Astralleib zugesprochen werden muss (S. 171), kann auf dem Boden der monistischen Seelenlehre überhaupt nicht gestellt werden. Wenn der Astralleib sich je von dem transzendentalen Bewusstsein trennen oder auch nur einen Teil davon zurücklassen kann, so ist damit der ganze *du Prel*'sche Monismus über den Haufen geworfen und wir stehen wieder vor dem alten Dualismus eines stofflichen, hier eben nur ätherischen Leibes, und eines immateriellen, ihm nur vorübergehend, Gott weiss wie und von wo angeflogenen Bewusstseins. Wir hätten dann auf der einen Seite die denkende Seele als ein psychisches Atom (S. 167), zeitweilig ohne materiellen Träger haltlos in der Luft schwebend (S. 159. 136), und auf der anderen Seite den Astralleib, ohne dass die eigentliche Verbindung dieses stofflichen Leibes mit jenem immateriellen Wesen irgendwie verständlich würde (S. 167). Nein, wenn der Dualismus von Leib und Geist für die übersinnliche Welt wirklich nur eine abstrakte Unterscheidung, eine begriffliche Trennung von Dingen sein soll, die nicht äusserlich zusammengesetzt, sondern im transzendentalen Subjekt monistisch verbunden sind (S. 168), dann kann von einer Ablösung des transzendentalen Bewusstseins von dem Aetherleibe nun und nimmer die Rede sein. Mit dem unauflöslichen Zusammenhang dieser beiden Bestandtheile steht und fällt der ganze Monismus *Carl du Prel*'s.

Dasselbe gilt von der Verbindung zwischen denkenden und organisirenden Funktionen im transzendentalen Subjekt: eine Scheidung beider wäre nur ein neuer Ausdruck für den alten Dualismus und schon die Behauptung, dass beide Seelenfunktionen nicht immer in dem gleichen Grade vorhanden seien (S. 209), würde auf eine teilweise Trennung hinauslaufen. Wenn der Gegensatz von Natur und Geist in der monistischen Seelenlehre wirklich aufgehoben sein, wenn diese beiden Seiten unseres Wesens, die organische und die geistige, in unserm metaphysischen Ding an sich organisch verwachsen sollen (S. 50), dann ist von vornherein die Möglichkeit ausgeschlossen, den Doppelgänger als eine mehr oder weniger einseitige Erscheinung der organisirenden Seele (S. 174) anzusehen. In der That, wir haben keine andere Wahl: entweder gehen im transzendentalen Subjekt Denken und Organisiren (S. 220. 231), Wollen und Vor-

stellen untrennbar Hand in Hand, oder wir haben stets wieder den alten Dualismus. Entweder ist der transzendentale Monismus eine Wahrheit, dann ist der Doppelgänger, mag er sonst sein was er will, doch nie und nimmer der Astralleib; oder aber das in den meisten Fällen unthätige oder nur irrational thätige Phantom ist wirklich Astralleib, dann geht der transzendentale Monismus in die Brüche.

Wollte man aber, um diesen Monismus zu retten und die gänzliche oder theilweise Abtrennung des transzendentalen Bewusstseins von dem Astralleibe zu vermeiden, dem für den Astralleib ausgegebenen Doppelgänger trotz seiner irrationalen Thätigkeit das volle transzendentale Bewusstsein zuschreiben, so wäre damit wieder die Ueberlegenheit des transzendentalen Subjekts über den irdischen Menschen, d. h. der ganze Kern und Zweck der *du Prel*'schen Seelenlehre über den Haufen geworfen. Erkennt er es doch selber an, dass sich das nachtwandlerische Treiben der Phantome, die sinn- und zwecklose Nachahmung der gewohnten oder momentan ersehnten Thätigkeit mit einer Steigerung der Individualität in keiner Weise mehr vereinbaren lässt (S. 371. 372). Kurzum, wer den Doppelgänger als den selbständig auftretenden Astralleib ansieht, der hat keine andere Wahl: entweder er spricht dem als Phantom nachtwandlerisch umherirrenden Astralleibe mit *du Prel* das volle Bewusstsein ab (S. 175), dann ist die Einheit des transzendentalen Subjekts und damit der ganze Monismus aufgehoben; oder er giebt die meist irrational thätige Erscheinung für das einheitliche transzendentale Subjekt aus, dann wird dessen Ueberlegenheit über den irdischen Menschen und damit der ganze Sinn des transzendentalen Individualismus in Frage gestellt.

Klar zum Bewusstsein gebracht hat sich *du Prel* diese Alternative und ihre Konsequenzen offenbar nicht; dass er aber ein mehr oder minder undeutliches Gefühl davon gehabt hat, das geht aus seinen ganzen Erörterungen unzweifelhaft hervor. Daher das schon früher angedeutete Schwanken in seinen Anschauungen von der Natur des Doppelgängers. Daher die unbestimmte, immer wechselnde Terminologie! Daher auch das Zurücktreten der Astralleib-Theorie gerade in dem Kapitel über die Solidarität des Phantoms mit dem Körper, wo erst der entscheidende Beweis (S. 248) für die Realität der Phantome beigebracht werden soll. Daher vor allem das immer wiederkehrende Bestreben, die häufige Bewusstlosigkeit oder irrationale Thätigkeit des Doppelgängers aus einem Vorwiegen der organisirenden Funktion oder einer mangelhaften Verlegung

der Individualität zu erklären. Freilich, der Wechsel zwischen so verschiedenen Anschauungen und ihre gelegentliche Vermengung führt dann wohl auch zu neuen Widersprüchen. So wenn der Astralleib von der Seele ausgesendet (S. 198) oder gar für die reale Wirkung der organisirenden Seele ausgegeben (S. 370. 189) und damit diese Seele offenbar wieder unkörperlich gedacht wird, während doch die ganze Philosophie *du Prel's* darauf hinausläuft, gerade die Räumlichkeit und Stofflichkeit der Seele zu beweisen (S. 129 ff.) und den Astralleib selber als das organisirende Prinzip zu bezeichnen (S. 170), von dem die plastische Gestaltungskraft der Seele ausgehe (S. 168). Indessen wenn man von diesen gelegentlichen Widersprüchen absieht, so darf man *du Prel's* vorerwähnte Neigung, den Doppelgänger aus der organisirenden Funktion der Seele abzuleiten, als einen deutlichen Beweis dafür ansehen, dass er die Unmöglichkeit einer Identifikation des Phantoms mit dem Astralleibe und die Nothwendigkeit einer anderen Erklärung mehr oder weniger selbst empfunden hat. Wie könnte er sonst wohl die organisirende Funktion der Seele auf die beiden Zwillinge (d. h. auf den irdischen Leib und seinen Doppelgänger) vertheilt sein lassen (S. 172)? Wie hätte er auch nur den Doppelgänger als ein Produkt der organisirenden Seele (S. 276) bezeichnen oder sich überhaupt die Frage vorlegen können, ob bei der Erzeugung des Doppelgängers nur die organisirende Seele thätig, oder ob das Phantom auch von transzendentalem Bewusstsein geleitet sei (S. 172)? — Denn wenn das Phantom nur als ein Erzeugniss der organisirenden Seele bezeichnet wird, dann ist, — da der Astralleib ja die organisirende Seele selber ist (S. 129. 170) —, damit allein schon gesagt, dass der Doppelgänger eben nicht der sichtbar gewordene Astralleib ist! Noch deutlicher wird das, wenn *du Prel* an anderer Stelle (S. 371) auch von einer mangelhaften Projizirung des transzendentalen Subjekts in das Phantom des Doppelgängers spricht und ihre Identität für eine „ungenügende" erklärt. Denn eine ungenügende oder „mangelhafte Identität" (S. 372) ist offenbar gar keine mehr, und da das transzendentale Subjekt die untrennbare Verbindung des Astralleibes mit dem transzendentalen Bewusstsein ist, so folgt daraus unmittelbar, dass der Doppelgänger nun und nimmer der Astralleib ist. Wir haben also, wenn wir von einer Projektion des Astralleibes (S. 176), von seiner Voraussendung durch lebhafte Sehnsucht (S. 181) oder gar von seiner Bildung in mehrfachen Exemplaren (S. 296) hören, darunter

immer nur eine reale oder gar blos ideale Nachbildung zu verstehen; und wo sich *du Prel* ausdrücklich zu der entgegengesetzten Anschauung bekennt, da können wir darin nur einen fast unbegreiflichen Irrthum erblicken. Was der Doppelgänger wirklich ist, ob ein reales Phantom oder eine subjektiv ideale Erscheinung, d. h. eine Halluzination, um das zu entscheiden bedürfte es einer besonderen Untersuchung; aber so viel steht fest: die Identifikation des Astralleibes mit dem Doppelgänger ist eine unhaltbare Annahme für jeden konsequenten „transzendentalen Individualisten" und einer der grössten Widersprüche *Carl du Prel*'s, ein Widerspruch, der, zu Ende gedacht, sein ganzes System aus den Angeln heben muss.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein fünfjähriger Champion im Schachspiel.

Bearbeitet von Dr. *S. Tarrasch.*

Unter dieser Ueberschrift bringt die in Brüssel erscheinende, äusserst anregende „Revue d'échecs" folgende hochinteressante Nachricht. „Wir lesen in dem Neuen Rotterdam'schen Courier: „Das Schachspiel hat jetzt auch sein Wunderkind. *Dolo Falk*, ein Junge von fünf Jahren, Sohn eines Apothekers in Stanislas, schlägt die besten Amateurs der Stadt und der Umgegend. Der Vater ist selbst ein starker Amateur, und der kleine *Dolo* hatte seit langem die Gewohnheit, sich seinem Vater auf den Schooss zu setzen, wenn dieser Schach spielte. Mit vier Jahren kannte er bereits die Spielregeln." — Diese frühreife Fertigkeit in einem so schweren Spiel ist in der That höchst merkwürdig, und die Schachwelt darf auf die weitere Entwicklung des Wunderkindes mit Recht gespannt sein. Indessen wird die Leistung des hoffnungsvollen Apothekersprösslings noch weit in den Schatten gestellt durch die eines anderen Kindes, das vor kurzem mir, dem erfahrenen Meister, in einer sehr schwierigen Stellung einer Tournierpartie den entscheidenden Zug, ja den entscheidenden Plan angegeben hat! Der Hergang der Sache ist folgender: Während des letzten Tourniers zu Monte-Carlo wohnte ich in Condamine, der Hafenstadt, die sich zwischen Monte-

Carlo und dem Felsen von Monaco direkt am Meere in anmuthigen Terrassen erhebt. Nebenbei bemerkt, kann ich nur allen Touristen rathen, ebenfalls sich in Condamine einzulogieren, schon aus dem Grunde, weil der Weg von da bis zum Kasino mindestens eine gute Viertelstunde beträgt. Wenn sich nun der Tourist des Mittags ins Kasino an die Arbeit begeben will, so verliert er mindestens eine Viertelstunde Zeit, in der er gezwungen ist, sich des Spieles zu enthalten. Jede Minute aber, in der er diesem Zwang ausgesetzt ist, ist für ihn als Gewinn zu betrachten, — eine neue Illustration der alten bewährten Regel „Zeit ist Geld". Dort also in Condamine bewohnte ich ein hübsches Zimmer bei einer jungen Wittwe, deren Mann vor drei Jahren das Zeitliche gesegnet hatte und die sich nun schlecht und recht von der Fremdenindustrie nährt. Jeden Mittag und Abend, wenn ich vom Tournierlokal nach Hause kam, begab ich mich in den Salon der Wirthin, um dort meine tagsüber gespielte Partie noch einmal durchzuspielen oder abgebrochene Partien zu analysiren. Ich betone übrigens ausdrücklich, dass mich keinerlei anderweitige Motive in das Zimmer der Wirthin führten, wie vielleicht der geehrte Leser annehmen möchte, der meine tadellose Korrektheit ja nur auf dem Schachbrett kennt; es war wirklich nur die Scheu vor der Einsamkeit, und dann ziehe ich es auch vor, das Zimmer anderer Leute vollzurauchen, als mein eigenes. Während ich meine Schachstudien trieb, sass die Wirthin immer ruhig da, auf dem Schoosse ihr Kind, einen Säugling von knapp einem Jahre haltend. Beide sahen mir oft stundenlang zu, und besonders das Kind, dessen Betragen übrigens stets von sorgfältiger Erziehung zeugte, musterte immer das Brett und die Schachfiguren mit einem geradezu intelligenten Gesichtsausdruck, als ob es das Spiel verstünde. Eines Tages kam ich Mittags in ziemlich ärgerlicher Stimmung nach Hause. Meine Partie mit dem genialen Amerikaner *Marshall* war abgebrochen worden in einer Stellung, die für mich keineswegs sehr aussichtsvoll war. Zwar hatte ich einen Bauer mehr, aber die allgemeine Ansicht war, dass mein Gegner die Partie würde „remis" halten können. Ein „Remis" aber würde meine sehr guten Aussichten auf den ersten Preis empfindlich gestört haben, da der anscheinend unbesiegbare Ungar *Maroczy* mir dicht auf den Fersen war. Missmuthig stellte ich mir die abgebrochene Partie auf (vergleiche das folgende Diagramm), während meine Wirthin und ihr Sprössling mir wie gewöhnlich zusahen.

SCHWARZ Dr. *Tarrasch*

Stellung nach dem 33. Zuge.

WEISS *Marshall*

Mein letzter Zug war Tc7—c5 gewesen, behufs Deckung meiner Achillesferse, des h-Bauern, gegen Td4—h4. Wenn ich aber den h-Bauern decken musste, wie sollte ich dann die Partie gewinnen? Ein Versuch, den König nach f8 und g7 zur Deckung des Bauern zu bringen, wäre mit Td4—d7 beantwortet worden! Wohl eine Stunde starrte ich aufs Brett, ohne eine Möglichkeit zu sehen, dem Spiele eine für mich entscheidende Wendung zu geben. Resignirt wollte ich schon die Figuren zusammenwerfen, als plötzlich das Kind, das schon seit einiger Zeit etwas unruhig geworden war, mit den Händchen nach der Seite des Brettes langte, wo der weisse Damenflügel stand, und, indem es mich mit seinen intelligenten Augen ansah, mit einer Art Kommandostimme mehrmals hintereinander laut „a“ rief. Bestürzt erhob sich die sorgliche Mutter und trug ihr Kind hinaus; sie hat es offenbar missverstanden. Ich aber verstand wohl, was das kluge Kind mir hatte sagen wollen. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen: jawohl, auf die a-Linie musste ich den Thurm ziehen und den feindlichen a-Bauern angegriffen halten; so blieb sein Thurm gefesselt, und mein König und meine Bauern konnten frei agiren. Sofort war mir alles klar, und ich erhob mich mit einem Gefühl, das der verstorbene Pythagoras gehabt haben mag, als er seinen berühmten Lehrsatz gefunden hatte. Nur war bei mir dies Gefühl mit dem der Beschämung gepaart, dass es ein Kind war, das mich auf die richtige Idee gebracht hatte. Siegesgewiss stürmte ich ins Tournierlokal, und nach wenigen

Zügen wurde es allen klar und immer klarer, dass die Partie für mich gewonnen war.

Der weitere Verlauf der Partie bis zur Entscheidung war folgender: 34. Td4—h4 h6—h5. 35. f2—f3 Ke7—f8. 36. Th4—d4 Tc5—c1†! 37. Kf1—f2 Tc1—a1! 38. Kf2—g3 Kf8—g7. 39. Kg3—h4 Kg7—g6. 40. g2—g4 h5×g4. 41. Td4×g4† Kg6—h6. 42. Tg4—c4 e6—e5. 43. Kh4—g3 f6—f5. 44. Kg3—f2 Kh6—g6. 45. Kf2—g3 Ta1—a3. 46. Kg3—f2 f5—f4 und Schwarz muss gewinnen. — Damals wunderte man sich allgemein, dass ich das anscheinend schwierige Endspiel so schnell zum Gewinn geführt hatte, und ich durfte die Herren über die Quelle meiner I n s p i r a t i o n nicht wohl aufklären; denn es war zwar vernünftigerweise den Spielern gestattet, abgebrochene Partien zu analysiren, aber ausdrücklich verboten, Rathschläge Anderer anzunehmen. Jetzt aber, wo ich meinen Preis längst in Sicherheit gebracht habe — natürlich exklusive des famosen „Kunstgegenstandes" —, darf ich es mir wohl erlauben, der Schachwelt mein verblüffendes Ergebniss wahrheitsgetreu mitzutheilen." — Wie ist nun diese (uns durch Güte des Grafen *Klinckowström* zugegangene) Notiz der Schachzeitung „natürlich" zu erklären, wenn man nicht einen durch das Kind vermittelten „Geistereinfluss" annehmen will? Der Gedanke, dass solche Wunderkinder medial veranlagt sind, liegt jedenfalls für den Okkultisten sehr nahe, während freilich ein Professor *Dessoir*, vermöge des den „Philosophieprofessoren der Professorenphilosophie" eigenen, schon von *Schopenhauer* zur Genüge gegeisselten Unfehlbarkeitsdünkels, mit der stets wohlfeilen Annahme eines blossen „Zufalls" die Sache wohl für erledigt erklären würde.

Giebt es echte Geisterphotographieen?

Berichtet vom Red. Dr. *F. Maier*.

Im „Scientific American" hat (laut „Prager Tageblatt" No. 148 vom 31. Mai cr. in der „Photograph. Ecke") kürzlich ein gewisser *Hopkinsin* einen Artikel vom Stapel gelassen, der klar beweist, dass besagter *Hopkinsin* von der gesammten Litteratur über Objektivirung mediumistischer Phänomene keine blasse Ahnung hat. Man mag über die Realität dieser Erscheinungen denken wie immer man will, man mag ihr genaueres Studium auch wohl von vorn herein ablehnen; es geht aber doch nicht an, die ganze Reihe hervorragender Naturwissenschafter und Philosophen, die sich mit Spiritismus beschäftigt haben, und von denen nur *Weber*, *Fechner*,

Zöllner, *du Prel*, *Crookes*, *Wallace*, *Varley*, *Schiaparelli*, *Morselli*, *Flammarion*, *Lombroso*, *Aksakow* und *Mendjeljew*, genannt seien, aprioristisch für Idioten zu halten, die sich durch solche Kinkerlitzchen hinters Licht führen liessen, wie sie *Hopkinsin* als Hilfsmittel der sogenannten Geisterphotographie beschreibt. Zweifellos ist das grosse Interesse, welches diese Erscheinungen finden, oft Veranlassung gewesen, dass minder Urtheilsfähige durch solche und ähnliche Einrichtungen von Betrügern an der Nase geführt wurden; mit welcher strengen Genauigkeit und Vorsicht aber wissenschaftlich gebildete Männer an die Prüfung der mediumistischen Phänomene herangegangen sind, zeigen zum Beispiel die Schilderungen, welche Professor *William Crookes* von den Versuchen gab, die er durch drei Jahre mit dem fünfzehnjährigen weiblichen Medium *Florence Cook* anstellte. Einige dieser Versuche wurden in der Wohnung der Eltern der *Cook* angestellt, die Mehrzahl aber in der Privatwohnung *Crookes*'; das Medium lag auf einem Sopha in einem sonst von keiner Seite zugänglichen Nebenzimmer im Trancezustand; die Verbindungsthüre zwischen Nebenzimmer und Hauptzimmer war durch einen Vorhang ersetzt; bei einem Versuche, dem der Elektriker *Varley* assistierte, wurde durch den Körper des Mediums ein schwacher galvanischer Strom zu einem Spiegelgalvanometer geleitet, das sich im Hauptzimmer befand, und dessen Ausschlag ständig kontrollirt wurde: die geringste Bewegung des Mediums ergab einen Ausschlag von 15—30 Grad. Bei anderen Versuchen wurde die Regungslosigkeit des Mediums durch mehrfaches Beleuchten mit einer Phosphoreszenz-Lampe konstatirt. — In den letzten Wochen der Versuche war *Florence Cook* dauernd Gast in der Familie von Professor *Crookes*; sie brachte nur ein kleines Handtäschchen mit, war stets in der Gesellschaft der Frau *Crookes* und schlief auch nicht allein. Während dieser Zeit wurden photographische Versuche im Laboratorium angestellt: statt eines Thürflügels war ein Vorhang in die ins anschliessende Bibliothekzimmer führende Thür eingesetzt; das Bibliothekzimmer war durch herabgedrehte Gasflammen schwach erleuchtet, das Medium lag so am Fussboden, dass man vom Laboratorium aus seine ganze Gestalt sehen konnte, wenn der Vorhang ein wenig bei Seite geschoben wurde; im Laboratorium sassen *Crookes*' Freunde, das Gesicht gegen den Vorhang gewendet; hinter ihnen standen fünf photographische Apparate aus dem Privatbesitze von Professor *Crookes* (einer davon im Stereoskopapparat), die auf den Vorhang eingestellt waren und meist alle zugleich verwendet wurden. Zur Beleuchtung diente

eine starke elektrische Bogenlampe; auf diese Weise erzielte *Crookes* 44 brauchbare Negative; auf allen sieht man *Katie King*, jenes Wesen, das sich durch drei Jahre vor *Crookes* und zahlreichen seiner Freunde in der greifbaren Gestalt eines Mädchens zeigte und mit ihnen freundschaftlich verkehrte; auf einigen Bildern ist sie zugleich mit *Crookes* dargestellt. — Bei anderen Versuchen, die der kürzlich verstorbene russische Staatsrath *Aksakow* im Jahre 1886 anstellte, wurde zur Beleuchtung Magnesiumdraht und ein Reflektor angewendet; es wurden Photographieen erzielt, bei denen zugleich das vor der Portière des Dunkelraumes sitzende Medium *Eglinton* und die materialisirte Erscheinung abgebildet waren. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass in allen diesen Fällen die photographisch objektivirten Erscheinungen auch während der Aufnahme allen Anwesenden vollkommen sichtbar waren. Bei diesen und den zahllosen Versuchen anderer Experimentatoren wurden alle Vorsichtsmassregeln (eigene Apparate und Platten, Kennzeichnung derselben u. a.) getroffen, die nur irgendwie zur Sicherung gegen Täuschungen durch das Medium oder einen Gehilfen erdacht werden können; unter immer wieder abgeänderten Bedingungen wurden die Versuche wiederholt. Wenn also heute noch immer der grösste Theil derer, die sich als führende Geister betrachten, von Schwindel und Selbsttäuschung spricht und neue Beweise verlangt, so kann man dem nur die Worte entgegenhalten, die *Aksakow**) dem Philosophen *Eduard v. Hartmann* auf sein Verlangen nach besonderen Versuchsbedingungen (die übrigens durchweg erfüllt wurden) entgegnete: „Hier kann ich nicht umhin, zu bemerken, dass alle diese Bedingungen mit allen angedeuteten Vorsichtsmassregeln wohl beobachtet werden dürften, und doch wird niemals „jeder Verdacht unbedingt ausgeschlossen", denn aller Werth des Experimentes gründet sich auf die moralische Werthschätzung des Experimentators, welche gewöhnlich nur auf eine kleine Anzahl von Leuten beschränkt ist, die ihn kennen. Gegen Unterstellungen und Verdachtsgründe giebt es keine Grenzen„. — Diese klassischen Argumente können offenbar auch durch die neuestens von *Podmore* in seiner „Geschichte und Kritik des modernen Spiritismus" ins Feld geführten „Erklärungsgründe" (vgl. Aprilheft S. 207) keineswegs entkräftet werden, so leicht sich allerdings Imitationen von „Geisterphotographien" mit den Hilfsmitteln der modernen photographischen Technik auf betrügerische Weise herstellen lassen.

---

*) Animismus und Spiritismus von *Alexander Aksakow*, 3. Aufl. 2 Bände. (*Oswald Mutze*, Leipzig 1898), pag 48.

Der Spiritismus in London.

Bezüglich der Vorausverkündigung eines gewaltsamen Lebensendes des unglücklichen Königs *Alexander*, worüber wir Näheres in der Kurzen Notiz *h)* mittheilen, bringt das „Berl. Tagebl.“ in Nr. 301 vom 17. d. nachfolgende, aus London 13. Juni datirte Zuschrift: „Die Prophezeiung des Bradforder Mediums über das Belgrader Blutbad, die seinerzeit in einem Privatbriefe von dem serbischen Gesandten *Mijatowitsch* in London dem nun ermordeten Könige von Serbien mitgetheilt wurde, hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Spiritismus in London gerichtet. Es war schon lange kein Geheimniss mehr, dass der Spiritismus viele Tausende von Anhängern in der englischen Metropole zählt, und dass die beiden Gesellschaften „Für psychische Untersuchung“ und die „Spiritualistische Vereinigung“ täglich neue Adepten machen. Neben diesen beiden Hauptgesellschaften sind aber über die mächtige Stadt eine Anzahl von Nebenvereinen unter den verschiedensten Namen verbreitet, die allwöchentlich ihre Sitzungen und ihre Experimente abhalten. Die Zahl der Zeitschriften zur Verbreitung spiritistischer Lehren ist eine ausserordentliche, und „Licht“, „Grenzland“, „Das Licht der Vernunft“, „Der neue Gedanke“ sind nur die einflussreichsten, die wir hier nennen. Es giebt Hunderte von Clairvoyants, Psychometristen und Medien in London, viele unter ihnen natürlich Charlatane, aber immerhin eine Anzahl, die ihre eingebildeten oder wirklichen Fähigkeiten von einer ernsten, wissenschaftlichen Seite auffassen.

Neben den öffentlichen Sitzungen werden andere abgehalten, die nicht jedem gewöhnlichen Sterblichen zugänglich sind, und in denen wir Persönlichkeiten aus den ersten Gesellschaftskreisen begegnen. Zu den Mitgliedern der über 1500 Personen zählenden „Gesellschaft für psychische Untersuchung“, also offener Bekenner der spiritistischen Anschauungen (nicht durchweg! — Red.) gehört z. B. unser Premierminister *Balfour*, der Mann mit dem „open mind“, der moderne Hamlet, der, von des Gedankens Blässe angekränkelt, sich nie zu Entschlüssen durchringen kann. Ferner Sir *William Crookes* — ubi Crookes, ibi lux! — jene in Berlin so gefeierte Leuchte der Wissenschaft; und er steht unter den Leuten der exakten Wissenschaft nicht allein da. Der Direktor der Universität Birmingham, der Physiker und Mechaniker Sir *Oliver Lodge*, ist gleichfalls ein psychischer Untersucher, ebenso Lord *Rayleigh*, ein früherer Sekretär der „Royal Society“ und Professor der Experimentalphysik an der Universität Cambridge. Weiter

gehören der Gesellschaft für psychische Untersuchung an: der Bischof von Ripon, der Graf *v. Crawford*, Verfasser verschiedener astronomischer Werke, Sir *Augustus Stephenson*, Generalstaatsanwalt, Professor *Barrett*, der den Lehrstuhl der Physik an der Marineakademie für Schiffsbau inne hatte und heute Vicepräsident der „Society for psychical research" ist, *Alfred Russel Wallace*, ein Naturwissenschaftler und berühmter Reisender, der ein Buch über „Wunder und modernen Spiritualismus" geschrieben hat, der bekannte Maler *G. F. Watt's*, *Samuel Alexander*, Professor und Examinator an der Londoner Universität „of mental Physiologie", Sir *William Waldorf Astor*, früher Diplomat der Vereinigten Staaten, heute englischer Bürger und Besitzer der „Pall Mall Gazette", Sir *Robert Collins*, früher Hofmarschall der Herzogin von Albany, heute Lord Justice am Appellhof, *Arthur Conan Doyle*, der bekannte Novellist, aus dessen Feder das „Berliner Tageblatt" verschiedentlich belletristische Arbeiten veröffentlicht hat, verschiedene hochgestellte Damen der Gesellschaft, unter anderen auch die Baronin *Leopold v. Rothschild*, eine geborene *Perugia* aus Triest. —

Man sieht, aus allen Lebenskreisen stehen die hervorragendsten Persönlichkeiten, nicht zum wenigsten gerade die Vertreter der exakten Wissenschaften, im Banne der spiritistischen Forschung; die beiden Gesellschaften, die für psychische Untersuchung und die spiritualistische Vereinigung, halten regelmässige Sitzungen und Vorträge, und die letztere Gesellschaft hat einen Arzt, der den Mitgliedern der Gesellschaft zur Verfügung steht. Zu den „Spiritualisten", bei denen die Diagnose einer Krankheit durch psychometrische und andere Mittel festgestellt wird, gehörte das durch ihre Prophezeiung des Blutbades in Serbien berühmt gewordene Medium Mrs. *Burchell.**)

Ein guter Psychometrist, oder, wie wir es nennen, ein Medium, kann, nach der Ansicht der Spiritualisten, ein jeder werden, der über eine gewisse Summe von Lebensmagnetismus verfügt und sensitiv genug ist, dass ihn die „Geister" in einen unbewussten oder halbbewussten Trancezustand zu versetzen vermögen, in dem der Betreffende, solange die Geister eine Kontrolle ausüben, „hellsehend" oder psychometrisch werden kann. Ein bekanntes Medium, das befragt wurde, was es dabei empfände, erklärte, es sei

---

*) Eine ausschlaggebende Thatsache von grosser, entscheidender Bedeutung wäre es, wenn Herr *Mijatowitsch* eine Kopie seines Warnbriefes, soweit sich dieser auf obiges Medium bezieht, zu veröffentlichen in der Lage wäre. — Red.

ihm unmöglich, auseinanderzusetzen, wie es in Trance geriethe. Ich weiss nur, sagte es, dass mir seltsam zu Muthe wird und ich Dinge sehe. *Otto Brandes.*

Kurze Notizen.

a) † Pfarrer ***Dan. Grimm*** in Bischweiler (Unter-Elsass), ein langjähriger und von der thatsächlichen Berechtigung des Spiritismus unerschütterlich fest überzeugter Mitarbeiter der „Psych. Stud." (vgl. Jahrg. 1897, S. 254 ff., 1898, S. 533 ff., 1899, S. 73 u. 194 ff.), ist seiner ihn herzlich liebenden und verehrenden Gemeinde, in welcher er 52 Jahre lang äusserst segensreich wirkte, durch den Tod entrissen worden. Das „Elsässische Evangel. Sonntagsblatt" widmet dem namentlich durch seine echt christliche, unbeschränkte Wohlthätigkeit rühmlichst bekannten heldenmüthigen Pfarrherrn einen würdigen Nachruf, dem wir die hier folgenden Daten theilweise entnehmen: Am Montag, den 11. Mai cr., wurde in Bischweiler die irdische Hülle dieses Mannes zur Erde bestattet, der nicht nur von der gesammten Bevölkerung dieser Stadt hochgeehrt war, sondern dessen Name weit über die Grenzen derselben hinaus einen guten Klang hatte. Schon rein äusserlich betrachtet war sein Leben ein reichgesegnetes. 86 Jahre alt ist er geworden und durfte bis ins höchste Alter eine seltene Frische des Körpers und Geistes bewahren. Mit einer Freigebigkeit, die keine Grenzen kannte, und welche die Bedürftigen in weitem Umkreise reich in Anspruch nahmen, verband er während der 60 Jahre seines Pfarramts einen unverwüstlichen Glauben an die Menschheit, indem er bei Jedem nur das Gute suchte und fand. Keine noch so bittere Enttäuschung und kein noch so grosser Missbrauch seiner Güte konnte ihn in seinem Optimismus wankend machen. Dieser Optimismus half ihm über manche Schwierigkeiten hinweg, an welcher andere schwer getragen hätten, hinderte ihn aber auch — so meint das theologische Blatt — da und dort, die Macht der Sünde im Menschenherzen und ihre verheerenden Folgen im Menschenleben ganz und voll einzuschätzen. Der Frage nach dem Leben nach dem Tode ging er mit besonderem Eifer nach. Besonders seit dem Hinscheiden seiner inniggeliebten Gattin beschäftigte ihn dieser Gedanke immer ausschliesslicher und veranlasste ihn, sich dem Studium der spiritistischen Erscheinungen zuzuwenden. — In einer Zuschrift an unseren Vorgänger in der Redaktion (Ps. St. 1898, S. 536) beantwortete er dessen Anfrage, wie er (im Widerspruch mit der

grossen Mehrzahl seiner Amtsbrüder) zur Anerkennung der okkultistischen Bestrebungen gekommen sei, dahin, dass er, als er Ende der dreissiger Jahre die Universität Strassburg bezog, — trotz seiner positiven religiösen Gesinnung — über diese Dinge nach damaliger rationalistischer Weise noch ziemlich skeptisch dachte. Da fiel ihm ein Buch des württembergischen Pfarrers *Niklaus Gerber* (von Geburt ein Mühlhauser, Ober-Elsässer, wie *Grimm* selbst) in die Hand, das auf ihn wie auf seine näheren Freunde entschiedenen Eindruck machte, wozu überdies noch viele Mitteilungen unbedingt zuverlässiger Personen über Kundgebungen Verstorbener und die seit 1848 sich von Amerika aus immer weiter verbreitende und in Frankreich namentlich durch *Allan Kardec* philosophisch vertiefte Bewegung des Spiritismus kam. Im Jahre 1876 veröffentlichte *Grimm* eine Broschüre über die „Unsterblichkeitsfrage" (Bischweiler, Buchdruckerei von *Fr. Posth*, Krämergasse 34; 78 S. 8°, Preis 80 Cent.), die in 14 kurzen Kapiteln nebst Vorwort, Schluss und Anhang mit schlagfertiger Kürze die für das Fortwirken der bewusstgewordenen Seele sprechenden Gründe und Thatsachen zusammenfasst und die beiden schönen Mottos an der Stirn trägt: „L'immortalité de l'âme est une chose qui nous importe si fort et qui nous touche si profondément qu'il faut avoir perdu tout sentiment, pour être dans l'indifférence de savoir ce qui en est" (*Pascal*) und: „Ich bin geneigt, mit Laurentius von Medicis zu sagen: dass die, welche keine Hoffnung für ein anderes Leben haben, schon todt sind für dieses Leben" (*Goethe*). — Je länger, desto mehr lebte *Grimm* dann mit seinen Gedanken in der anderen Welt. Sein Glaube hatte für ihn den Tod aller Schrecken entkleidet; dieser war für ihn nicht jenes herbe Scheiden, sondern ein blosses Hinübertreten aus einer Daseinsform in eine andere, aus einer niederen in eine höhere. Neben dem Gedanken an seine liebe Gemeinde beherrschte ihn in den letzten Monaten und in den Leidenswochen nur noch der eine: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein".

b) ***Julius Duboc*** †. Am 11. Juni starb zu Niederlössnitz bei Dresden der als Philosoph und gediegener Essayist weltbekannte Bruder des unter dem Decknamen *Robert Waldmüller* berühmten Romanschriftstellers *Charles Eduard Duboc*, Dr. phil. *Julius Duboc*. Geb. 10. Okt. 1829 zu Hamburg, studirte er in Giessen, Leipzig und Berlin und trat schon während seiner Studienzeit in Beziehungen zu *Ludwig Feuerbach*, mit dem er bis zu dessen Tode in Briefwechsel blieb. Seine Richtung des psychologischen Kritizismus realistischer

Tendenz führte ihn zum Determinismus; abstrakte Spekulationen und Schemata in der Weise *Kant's*, metaphysische und andere Dogmen und Extreme, wie bei *Schopenhauer* oder *Nietzsche*, vermied er und huldigte einem sozialen und humanitären Optimismus mit dem unerschütterlichen Glauben an eine ethische Vervollkommnung der Menschheit, die das Brutale und Ungerechte immer mehr abstreift und durch Einsicht in die sozialen Ursachen alles Schlimmen mit unpersönlicher Auffassung desselben allmälig mildert. (Vergl. seine Beiträge in den „Psych. Stud." 1901, S. 351 und 549 ff. u. besonders 1902: „Todesnähe", S. 479 u. 544 ff.) Er sieht also in der Entwickelung der Menschheit einen Drang und Zug zum Idealen und „nach Oben". Bemerkenswerth ist er für den Okkultismus insofern, als er sich in seinen letzten Büchern, bezw. in den neuen Auflagen früherer auch mit den okkulten Hintergründen des Lebens stark beschäftigte, soweit ihm dieses Gebiet zugänglich war, wie namentlich in seinem Werk, „Die Lust als sozial-ethisches Entwicklungsprinzip". Trotz seines auch hier bewahrten realistischen Skeptizismus muss seine Vorurtheilslosigkeit und der Freimuth, solche Hinweise ausführlich in seinen Essays aufzunehmen, um so mehr anerkannt werden, je weniger sich die Schulgelehrten, zusammt ihrem dienstbaren Gefolge in der Tagespresse, an dem heiklen Stoff zu vergreifen wagen. Ich kann hier auf Grund meiner lebhaften brieflichen Beziehungen zu ihm noch hinzufügen, dass ihn dies Gebiet in den letzten Jahren mehr anzog, als es in seinen Büchern und Aufsätzen zum Ausdruck kommt.*) Er begriff vollkommen die Bedeutsamkeit dieser für uns zumeist noch unlösbaren Räthsel, und Welt und Leben waren für ihn nicht wie bei den modernen materialistischen Naturforschern à la *Büchner* und *Häckel* fünfsinnlich schon vollkommen durchsichtlich, sondern, wie er selbst schrieb, ein Mysterium. Trotz seines schweren und äusserst schmerzhaften Blasenleidens mit im vorigen Jahre hinzugetretener theilweiser Lähmung, die ihm das Schreiben fast unmöglich machte, erlitt die Bethätigung seines reichen Geistes keinen wesentlichen Abbruch. Seine irdische Hülle wurde heute seinem Wunsche gemäss zu Gotha dem Feuer übergeben.

Cottbus, 15. Juni 1903. *Albert Kniepf.*

---

*) Auch der Briefwechsel mit seinem alten Freunde, Prof. *Sellin*, und mit dem Schriftleiter der „Psych. Stud." über den Rotheprozess ist hierfür ein sprechendes Zeugniss. Sein letztes uns zugegangenes Schreiben sprach den Dank für unser ihn lebhaft interessirendes Rothe-Heft aus, dem er volle Zustimmung spendete. — Red.

c) Zur okkultistischen Terminologie. Herr Hofrath *M. Seiling* schreibt uns (unter Verzicht auf eine ausführlichere Duplik) zu obigem Thema u. a.: „Das Gebiet des Okkultismus ist schon dunkel genug, als dass nicht gegen leicht vermeidliche Begriffsverwirrungen protestiert werden müsste. Zu diesen gehören die Bezeichnungen „Spiritismus ohne Medien" und „zweierlei Spiritismus". Es giebt nur einerlei Spiritismus; und das Wesentliche dieser Lehre, welche die Fortdauer nach dem Tode ohne Weiteres voraussetzt, besteht in der Möglichkeit der in der Regel durch Medien vermittelten Kundgebung der Verstorbenen. Ein Spiritismus, „der dabei stehen bleibt, die Unsterblichkeit der Seele und das bewusste Fortleben nach dem Tode zu lehren", ist kein Spiritismus, sondern eben nur eine Lehre von der Fortdauer nach dem Tode, die sich eventuell auf sogenannten, einen Gegensatz zum Spiritismus bildenden Animismus gründen mag; schlechthin kann sie, wenn man ein altsprachliches Wort anwenden will, als Athanatismus bezeichnet werden. Ich rede von „sogenanntem" Animismus, weil dieser Begriff in der okkultistischen Litteratur eine besondere Bedeutung gewonnen hat, während er ursprünglich eine Lehre bezeichnet, nach welcher die Gesammtheit der Lebensvorgänge im Körper auf der Wirksamkeit einer immateriellen Seele beruht. Nebenbei bedeutet „Animismus" auch die Weltanschauung niederer Naturvölker, nach welcher alle Dinge und Naturerscheinungen als beseelt gelten. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch empfehlen, das Wort Spiritualismus nicht im Sinne von Spiritismus zu gebrauchen, wie dies in England und Amerika üblich ist. Unter Spiritualismus versteht man zumeist eine philosophische Lehre, nach welcher die Seele ein immaterielles, vom Körper trennbares, selbstständiges Wesen ist. Ausser diesem dualistischen Spiritualismus giebt es noch einen monistischen, der im Gegensatz zum Materialismus die Wesenhaftigkeit der Materie bestreitet und diese als blosse Erscheinungsform eines Geistigen auffasst, was dann wieder auf verschiedene Weise geschehen kann. Die sämmtlichen philosophischen Auffassungen des Spiritualismus haben aber nichts mit Spiritismus, mit der hypothetischen Lehre von der Kundgebung Verstorbener, zu thun".

d) Vier Monate schlafend. Die medizinischen Kreise Athens stehen rathlos vor der Thatsache, dass sich ein 12jähriges Mädchen, *Maria Daskalaki*, seit 4 Monaten im tiefen Schlafe befindet, den sie, ohne sich aus ihrer liegenden Stellung zu rühren, nur sehr selten für Augenblicke unter-

bricht. Das arme Mädchen, das mit seiner Hände Arbeit eine ganze Familie ernährt hatte, war seelisch tief erschüttert worden durch die tragischen Eindrücke von menschlichem Leiden und Sterben während eines Aufenthaltes im Krankenhause Evangelismos. Nach Hause zurückgekehrt, verfiel *Maria Daskalaki* in jenen Zustand, in dem sie mit offenen Augen schläft, zuweilen nur geistliche Lieder singt oder die Stimme der Krankenwärter des Evangelismos nachahmt. Man veranstaltet in Athen Sammlungen zum Besten des Mädchens, das bis jetzt durch keine ärztliche Kunst geheilt werden konnte.

e) Durch Kathodenstrahlen hervorgerufene Radioaktivität. *Villard* hat entdeckt, dass ein Stück Wismut, welches als Antikathode einer *Crookes*'schen Röhre gedient hatte, eine schwache Einwirkung auf die photographische Platte ausübte: *J. C. Mc. Lennan* hat nun gefunden, dass auch Sulfate des Kupfers, Strontiums, Bariums, Kaliums und Berylliums, ferner die Sulfide des Calciums, Strontiums und Bariums unter dem Einflusse der Kathodenstrahlen radioaktiv werden. Die von diesen radioaktiv gewordenen Salzen ausgesandte Strahlung entlud positiv, nicht aber negativ geladene Körper. — *Curie* und *Delaborde* haben kürzlich der französischen Akademie der Wissenschaften mitgetheilt, dass das Radium auch beständig Wärme ausstrahle: seine Temperatur halte sich konstant $1^1/_2$ Grad über der Temperatur der Umgebung.

f) Untersuchungen an einem Gedankenleser. Im psychologischen Laboratorium zu Reggio Emilia haben *Guicciardi* und *Ferrari* einen sogenannten Gedankenleser auf das genaueste untersucht. *Dalton* ist ein Mann von 30 bis 35 Jahren, der wissenschaftlich gebildet und sprachkundig ist. Er ist einer von jenen, der jede Reklame meidet. *Dalton* besitzt eine Anzahl natürlicher und künstlich gesteigerter Fähigkeiten, die zwar nichts Ueberirdisches, Wunderbares an sich haben, die aber allerdings nicht Jedermanns Sache sind. Während seine Sinnesorgane, das Gehör ausgenommen, nichts Ausserordentliches leisteten, war das Gedächtniss für Zeit und Raum hochgradig entwickelt. Er selbst gab an, dass er sich ungemein leicht orientiren könne und nie einer Uhr bedürfe; ausserdem sei er für Witterungsverhältnisse, Luftdruck äusserst empfindlich. Sein rasches Auffassungsvermögen und Gedächtniss besonders für Gesichtseindrücke zeigte sich bei dem Versuch der Funkenbeleuchtung einer siebenstelligen Zahl im Dunkelraum, ebenso die Sicherheit seiner Handbewegungen beim Punktiren, beim Theilen von Linien, sowie das Gedächtniss für Worte,

Farben, geometrische Formen. Die Abschätzung von Gegenständen nach Form, Materie und sogar Farbe, die ihm bei geschlossenen Augen in die Hand gegeben wurden, bezeugten nicht nur *Dalton's* stark ausgebildetes Tastvermögen, sondern auch seine gespannte Aufmerksamkeit; er besass eine grosse Kunst zu analysiren und zu kombiniren. Bei dem Kunststück, irgend einen Gegenstand zu suchen, bedienen sich die Gedankenleser immer einer Mittelsperson. Diese suchte sich *Dalton* stets auf Grund seines psychologischen Scharfblickes aus; ferner aus der Art des Händedruckes, indem er sich eine Art von Muskelvokabular zusammengestellt hatte. Danach und aus ihrem Gang, Athemholen, ihren Blicken unterscheidet er die guten und die schlechten Sujets. Als letztere erscheinen ihm die zerstreuten, deren Muskeln gar nichts sagen, dann die absichtlich schweigsamen, die ihn zu täuschen suchen, und die hochgradig nervösen. Gute Sujets sind die willig folgsamen, die im Gelingen des Experiments eine Ehre sehen, und gewissermaassen von dem Führer suggerirt sind. Uebrigens spielt bei dem ganzen Vorgang auch die erwartungsvolle Stimmung des Publikums mit, die sich in Ausrufen des Beifalls oder des Gegentheils Luft macht und dem Suchenden damit auf die Spur hilft. (Berl. Lok.-Anz.)

g) Paviane als „Quellenfinder". Einen merkwürdigen Beweis von Unfehlbarkeit des thierischen „Instinkts" berichtet Prof. Dr. *W. Marshall* in der soeben erschienenen, speziell die Affen behandelnden 2. Lieferung des populären Prachtwerks „Die Thiere der Erde" (mit mehr als 1000 Illustrationen, darunter 25 Farbendrucktafeln; Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt). In Südafrika werden gezähmte Paviane häufig auf beschwerlichen und gefährlichen Reisen in das Innere mitgenommen, weil sie Wasser aus grosser Entfernung wittern und mit merkwürdiger Sicherheit auch unterirdisches anzugeben wissen. Wenn der Wasservorrath der Reisegesellschaft auszugehen droht, füttert man die Affen mit Salzfleisch, wodurch sie natürlich Durst bekommen und dem Wasser eifriger und erfolgreicher nachspüren. — Da sieht man einmal wieder, wie der uneigennützige Herr der Schöpfung seine Mitgeschöpfe in seinem Interesse auszunutzen versteht. Er besitzt in diesem Punkt eine bisweilen geradezu unheimliche Genialität! Für den Okkultisten wird obige Thatsache um so interessanter, weil sie den Schluss nahelegt, dass auch die mit der Wünschelruthe operirenden menschlichen Quellenfinder einfach eine dem unbewussten thierischen Instinkt nahekommende Sensitivität besitzen, die in ihrem

von *du Prel* auf Autosuggestion zurückgeführten somnambulen Zustand in der bekannten Form zu Tage tritt.

h) Zu dem blutigen Drama in Serbien, das in der Nacht vom 10/11. Juni cr. zu Belgrad durch Ermordung des Königspaares, seiner Minister und Anhänger den gewaltsamen Sturz der Dynastie *Obrenowitsch* herbeiführte, wobei 54 Personen durch die Hand der an Ruchlosigkeit alle anarchistischen Attentate in den Schatten stellenden Militärverschwörer das Leben verloren, schreibt die „Augsb. Abendz.“ (in Nr. 161 vom 13. Juni) u. A.: „Seit drei Wochen wurden sämmtliche grosse Pariser und amerikanischen Assekuranzen bestürmt, Lebensversicherungs-Verträge mit König *Alexander* und Königin *Draga* abzuschliessen, alle lehnten jedoch ab, weil Beider Gesundheit als untergraben galt. Auch war man besorgt wegen einer möglichen Revolution. Als Kuriosum sei registrirt, dass in einer spiritistischen Sitzung in London dem serbischen Gesandten *Mijatovitsch*, wie dieser erzählte, die Ermordung des Königs *Alexander* ausdrücklich vorausgesagt worden sein soll. *Mijatovitsch* selbst habe damals ein Handschreiben des Königs *Alexander* dem Medium übergeben, welches bei der Berührung mit dem Briefbogen sofort in heftige Erregung verfiel und ankündigte, der Schreiber werde demnächst eines gewaltthätigen Todes sterben. Der [jedem Okkultisten ebenso durch seine spiritistischen Schriften — wir nennen nur die Bücher „Real ghost stories, a record of authentic apparitions“ und „More ghost stories“ — wie durch seine erfolgreiche Thätigkeit für die Idee des Völkerfriedens rühmlichst bekannte] Schriftsteller *Stead*, bei dem die Sitzung stattfand, erzählt, dass *Mijatovitsch* von der Voraussage des Mediums derart erschüttert war, dass er den König eigens brieflich warnte. Das Medium hatte die Ermordung durch einen Dolchstich angekündigt.“ Bekanntlich spielte bei der Niedermetzelung des wehrlosen Paares neben dem Revolver auch der Dolch eine Rolle. Der Berichterstatter des Blattes fügt bei: „Wenn doch die Spiritisten es nur vorher öffentlich sagen wollten, wenn sie etwas Derartiges entdecken!“ Das ist leicht gesagt, aber schlecht gethan, sintemal der Publizierung derartiger Prophezeiungen — zumal über gekrönte Häupter — die schwersten moralischen und pressgesetzlichen Bedenken im Wege zu stehen pflegen. — Eine schon früher erfolgte übersinnliche Vorausankündigung vom Sturze des Hauses *Obrenowitsch* meldet übrigens auch das Hamburger Fremdenbl. vom 18. d. wie folgt: „Wien, 15. Juni. Das „Tageblatt“ erzählt folgende interessante Reminiszenz:

Milan hatte aus dem Stamme einer alten Eiche, unter welcher sein Ahn die Freiheitsfahne entfaltet, zwei riesige Königskronen, die im Konak hängen, und aus dem Hauptblock einen Schreibtisch zimmern lassen, den er auf Reisen mit sich führte und auch im Exil im Schlafzimmer aufstellte; als *Milan* am 11. Februar 1900 starb, zündete der Kammerdiener eine Todtenkerze an, die *Milan* von seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe in Jerusalem mitgebracht hatte, und stellte sie auf das Schränkchen zu Häupten des Verstorbenen. „Nehmen Sie die Kerze fort und stellen Sie den Leuchter auf den Eichentisch von Takowa!“ befahl der Sohn des ehemaligen Hofmarschalls *Jankowitsch*. Kaum hatte jener den Auftrag ausgeführt, als die Eichenplatte barst und auseinander fiel. Alle Anwesenden erbleichten und einer von ihnen rief: „Finis Obrenowitsch!“

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Räthselhafte Erlebnisse. Aus dem Leben einer Nichtspiritistin. Von *F. S. R.* Leipzig, *O. Mutze* 1903. (160 S. 8⁰. 3 Mark.)

Dies Büchlein habe ich, nachdem ich es einmal in die Hand genommen, nicht wieder weglegen können, bis ich es durchgelesen. Ich habe daran nichts auszusetzen, als dass sich die Verfasserin nicht genannt, und dass sie sich als Nichtspiritistin bezeichnet hat. Die Verschweigung ihres Namens wird durch persönliche Gründe gerechtfertigt. Ihre Erlebnisse aber, und die Art, wie sie davon spricht, namentlich am Schlusse der Darstellung, lassen doch deutlich erkennen, dass sie Spiritistin geworden ist, wenn sie auch beim Beginn der supernormalen Vorgänge, die sie von ihrer Jugendzeit an zu berichten weiss, es noch nicht war. Allerdings lässt sie sich auf theoretische Erörterungen nicht ein; sie erzählt nur, und zwar so schlicht und dabei so fliessend und anschaulich, dass dem Leser, der nicht in seinem wissenschaftlichen Dünkel derartige Berichte von vornherein für dummes Zeug hält, die Darstellung ganz glaubwürdig erscheinen wird, mag es sich nun um Doppelgängerei, um Wahrsagen und Ahnungen, um Spuk- und Geisterscheinungen, um Todesanzeigen, um Proben eigener und fremder Mediumschaft handeln. Das Kapitel: „Erfahrungen mit einem Berufsmedium“ schildert ausführlich interessante Leistungen eines „Blumenmediums“, und eine Note belehrt uns: „Diese Erlebnisse sind grösstentheils eidlich niedergelegt und im kürzlich stattgefundenen Berliner Rothe-Prozess verlesen worden“, so dass sie sich offenbar auf Frau *Rothe* selbst beziehen.

Wernekke.

La Zone-Frontière entre l' „Autre Monde" et celui-ci. Par *M. Sage.* Paris, *P.-G. Leymarie.* 1903. (318 S. 8⁰. Preis Fr. 3.50.)

Ein mit Wärme, Ruhe und Klarheit geschriebenes Buch, dazu bestimmt, auf dem Gebiete psychischer Forschung (oder deutlicher — auf dem Grenzgebiete normaler und supernormaler Vorgänge) im allgemeinen zu orientiren und zur Mitarbeit anzuregen. Der Verf. knüpft ausdrücklich an die Schriften *du Prel*'s an und versucht hauptsächlich dreierlei zu begründen: 1) die Existenz des Ods oder „genauer gesprochen, des odischen Zustandes", als Zwischenglied zwischen den drei unseren Sinnen geläufigen Aggregationszuständen des Festen, Flüssigen, Gasförmigen und den uns unbekannten Zuständen der „anderen Welt", welche doch in die physische hineinragt oder sie durchdringt: die Erscheinungen der Doppelgängerei, der Materialisation, der Telekinesie und ähnliche sind odische Erscheinungen; — 2) die Wirksamkeit des Monoideismus — worauf das Wollen, die Aufmerksamkeit, die Suggestion beruhen, und durch den sich die Seele als Baumeisterin ihres Leibes bethätigt; — 3) die Fähigkeit der Seele, Gedanken direkt wahrzunehmen, im Traume oder in der Hallucination, worüber namentlich die Ansichten des Dr. *Ermacora* wiedergegeben werden. Die Schlussbetrachtung beschäftigt sich mit der zu verhoffenden Erweiterung der herkömmlichen philosophischen und religiösen Anschauungen; die Kritik der letzteren erscheint unnöthig scharf und unzutreffend. *Wernekke.*

The Society for Psychical Research. By *Edward T. Bennett.* London 1903. *R. Brimley Johnson.* (58 S. 8⁰. Preis 1 Sh.)

Der Verf., welcher von 1882 bis 1902 zu den Sekretären der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung gehörte, giebt hier einen dankenswerthen Abriss von Entstehung, Fortgang und Wirksamkeit derselben unter ihren verschiedenen Vorsitzenden: Prof. *Sidgwick* (1882—84 und 88—92), Prof. *B. Steward* (1885—87), *A. J. Balfour* (1893), Prof. *William James* (von der Harvard-Universität, 1894—95), Sir *William Crookes* (1896—99), *Fred. Myers* (1900), Sir *Oliver Lodge* (1901—03). Aus den sorgfältig bearbeiteten, sehr umfangreichen Berichten über die durchgeführten Untersuchungen werden die Hauptpunkte hervorgehoben und mit der Erklärung abgeschlossen, sie hätten ergeben: 1) dass der menschliche Geist auch auf anderem Wege als durch die fünf Sinne Kenntnisse erlangen könne: Telepathie; 2) dass der Geist eines Menschen den eines anderen auf Wegen beeinflussen kann, denen die wissenschaftliche Anerkennung bisher gefehlt hat: Suggestion, Hypnotismus, psychische Heilung; 3) dass es ein unentwickeltes und bisher unbeachtetes Gebiet des menschlichen Wesens giebt — das subliminale Ich; 4) dass die Erzählungen von Geister- und Spukerscheinungen in vielen Fällen auf Thatsachen beruhen; 5) dass die psychische Forschung auf noch andere Intelligenzen hinweist als die der „im Fleische Lebenden", dass es ein Fortleben nach dem Tode giebt, und dass eine Verbindung zwischen diesem Zustande und dem Diesseits vorhanden ist. *Wernekke.*

Unsterblichkeitsbeweise durch den Materialismus. Von *W. Ernst Fiedler.* Leipzig, *Oswald Mutze.* (8⁰ u. 32 S. Preis 50 Pf.)

Es geht im Weltall keine Kraft, aber auch kein Produkt verloren. Selbst nach materialistischer Lehre ist ein Aufhören und Verschwinden aller Empfindungs- und Bewusstseinsfähigkeit eine Unmöglichkeit. Die Materialisten werden in diesem lesenswerthen Schriftchen vom Verfasser, der eine kräftige Sprache führt, aufgefordert, alte Fragen über Wesen, Zustand und Verbleiben des Lebens- und Arbeitsproduktes zu lösen. *Wienhold.*

Aufschluss über Spiritismus. Von *Georg Sulzer*, Kassationsgerichtspräsident. Lorch (Württemberg), bei *Karl Rohm*. (77 S. 8⁰. 1 M.)

Dem Verfasser gelten die spiritistischen Erscheinungen gerade in der jetzt anbrechenden neuen Periode unserer religiösen Entwickelung als ein neuer Beweis der Unsterblichkeit. Der mit kundiger Hand zusammengestellte Wegweiser auf dem Gebiete der reich entwickelten Litteratur wird auch dem, der sich schon länger mit diesem Gegenstande vertraut gemacht hat, von Vortheil sein.

Wienhold.

Psychekult und Religion. Ernste Worte an denkende Leute von *Richard E. Funcke*. Freiburg i. B. und Leipzig. Verlag von *Paul Waetzel*. 1903. (89 Seiten gr. 8⁰. Preis 1 Mark.)

Alle psychisch abnormen Erscheinungen — Traum, Vision, Verzückung, Ekstase — sind dem Verfasser Krankheitserscheinungen, Lebensäusserungen unserer Psyche nach der Diesseitigkeit hin. Jesus habe im Psychekult, dem Wunderglauben, ein Hinderniss zur Ausbreitung seines Evangeliums gefunden, und dadurch, dass er das Pneuma über die Psyche stellte, das Zeitliche vom Ewigen geschieden und das Göttliche im Menschen mit Gott und dem Ewigen untrennbar in Verbindung gebracht. Persönliches, über dem Konfessionalismus hocherhabenes Christenthum sei eigenes Erleben. *Wienhold.*

Das Christenthum als mystische Thatsache. Von Dr. *Rudolf Steiner*. Verlag von *C. A. Schwetschke* & Sohn, Berlin. (141 S. gr. 8⁰. 2 M.)

Fesselnde Darstellung und Aufstellung neuer Gesichtspunkte sind die Hauptvorzüge dieser Schrift, in der die Kapitel „Mysterien und Mysterienweisheit“, „Die griechischen Weisen vor *Plato* im Lichte der Mysterienweisheit“, „Die Mysterienweisheit und der Mythus“, „Die ägyptische Mysterienweisheit“ besondere Beachtung verdienen. Das Christenthum, sagt der Verfasser am Schlusse, holte das Mysterium aus der Tempel-Dunkelheit in das helle Tageslicht hervor; aber es verschloss zugleich die Tempeloffenbarung in das innerste Gemach, in den Inhalt des Glaubens. *Wienhold.*

In Kürze seien noch folgende buddhistisch-theosophische Schriften erwähnt:

Was ist Theosophie? Die Theosophische Gesellschaft und ihr Zweck u. s. w. Von *Franz Hartmann*. Leipzig, Theosophische Centralbuchhandhandlung. (64 S. kl. 8⁰. Preis M. 1.20.)

Nach Nirwana auf achtfachem Pfade oder der Weg zur Vollkommenheit. Von *Johannes Föhrmann*. Leipzig und Frankfurt a. M., *Jäger*'sche Verlagsbuchhandlung. (124 S. kl. 8⁰. Preis M. 2.50.)

Die materialistische Weltanschauung — ein überwundener Standpunkt. Von *E. A. Kernwart*. Leipzig und Frankfurt a. M., *Jäger*'sche Verlagsbuchhandlung. (95 S. kl. 8⁰. Preis M. 1.50.)

Vedanta-Philosophie. Herausgeg. von *E. A. Kernwart*. Heft I. Warum verwirft ein Hindu das moderne Kirchenthum, obgleich er Christus anerkennt? Von *Swami Abhedânanda*. — Heft II. Warum sind die Hindus Vegetarianer? (Von demselben.) — Heft III. Wer ist der Erlöser der Seelen? (Von demselben.) Leipzig und Frankfurt a. M., *Jäger*'sche Verlagsbuchhandlung. (Preis je 60 Pf.)

Wie *Franz Hartmann* bemerkt, handelt es sich nicht darum, Buddhismus oder Brahmaismus zu predigen, oder irgend ein Religionssystem über ein anderes zu erheben, sondern darum, das eigene Denken zu fördern. Das Studium der orientalischen Philosophie ist dazu geeignet, uns auch tiefer in die Geheimnisse des Christenthums eindringen zu lassen. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Die Gnosis. Wien. I. Jahrg. Nr. 4—6. Ueber die eleusinischen und bacchischen Mysterien. — Die sogenannte empirische Psychologie und der Transscendentalismus *Kant's*. — Veräusserlichung des Empfindungsvermögens. — *W. K. Clifford* († 1879): Von der Natur der Dinge an sich. — Das zweite Gesicht. — Zur Geschichte der Atlantis. — Ueber die engere Konstitution der chemischen Elemente. — Das Uebersinnliche am Raume. — Erkenntnisstheorie, Logik und Psychologie. — Aus einem alten Rosenkreuzer-Manuskripte.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 10. Jahrg. Nr. 7—9. Das Blumenmedium vor Gericht. — Tod, Begräbniss und Legate von *A. Aksakow*. — Anregung zu einer Vereinigung aller Spiritisten. — Das Scherflein der Witwe (eine darauf bezügliche Geisterbotschaft, von *H. W. Beecher* an Dr. *Funck*, den „bedeutendsten religionsphilosophischen Publizisten" der Ver. Staaten). — Randglossen zu Prof. *Häckel's* Welträthseln. — Prophetische Träume. — *Eckartshausen* über Sympathie und Antipathie. — Spukerscheinungen in einem österreichischen Militärbureau.

Morgendæmringen. Skien. 18. Jahrg. Nr. 5. 6. Theosophie, Spiritismus und Christenthum. — Prinzessin *M. Karadja*. — Jüdische Zeugnisse von *Jesus*. — Gespenstertanz. — Eine mythische Stimme. — Spuk auf der Festung Akershus (Mann ohne Kopf u. s. w.). — Beilage: Die Impfung ein verhängnissvoller Aberglaube.

XXe Seklet. Stockholm. 1. Jahrg. Nr. 7—9. Prinzessin *Wiszniewska* (Gründerin der „Alliance universelle des femmes pour la paix"). — Der Spuk auf Östermalm, 1902. — Zur Frage der Leichenverbrennung. — Dient der Spiritismus Gott oder dem Teufel? — Der operationslustige Chirurg. — Was ist Christenthum? (Studien über die Schriften von *Harnack*, *Annie Besant*, *G. R. S. Mead.*) — Ueber die Folgen des Selbstmords. — Dramatik oder Korruption? — Haben die Thiere eine unsterbliche Seele? — Vergeltung oder Vergebung. — Graf *Steenbock's* Mediumschaft. — Ueber die Todesfurcht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 7. Jahrg. Nr. 9—11. Vom Zustande nach dem Tode. — Prof. *Jelgersma* über Somnambulismus. — Richteramt und Spiritismus (das Zeugniss des Oberrichters *Sulzer*). — Beherzigenswerthe Worte (Dr. *W. Bormann* über den Prozess *Lyon-Home*). — Bemerkungen über den Prozess *Anna Rothe*. — Erfahrungen auf okkultem Gebiete. — Die Pariser „Alliance spirite universelle". — Das Leben nach dem Tode.

The Metaphysical Magazine. New-York. Bd. 17. Nr. 3. Psychische Forschung (allgemeine Darlegung ihrer Aufgaben). — Musik auf dem Sterbebette. — Eine neue Philosophie (— oder eine erneuerte: Hinweis auf *Swedenborg*). — Ich will euch Ruhe geben! — Die Bestimmung des Geschlechts der Nachkommenschaft, astrologisch betrachtet. — Die Materie nicht erkennbar, wohl aber der Geist.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 13. Jahrg. Nr. 12. Ein Stigmatisationsfall. — Die Satelliten des Uranus und die Geister (*Flammarion* widerlegt die von *Drayson* berichtete, durch ein Medium vermittelte Erklärung). — Der Spiritismus vor der Wissenschaft (Prof. *Grasset* über ein Spukhaus). — Studie über einen Wahrtraum. (Eine Dame in Nemours, Dep. Seine-et-Marne, träumte deutlich und mit bezeichnenden Einzelheiten von dem Untergange der Stadt St. Pierre auf Martinique, vier Stunden vor der Katastrophe am 8. Mai. Zeitungsnachrichten über die vulkanischen Ausbrüche gab es schon seit vier Wochen. Prof. *Richet* ist geneigt, hier Spuren einer wirklichen Vorschau zu erblicken, vermisst jedoch die für wissenschaftliche Verwerthung nothwendige strenge Beweisführung.) — Versuche mit *Eusapia Palladino*.

La Revue spirite. Paris. 46. Jahrg. Nr. 5. 6. Ueber das Schicksal der Seele nach dem Tode. — Die Entwickelung des religiösen Gedankens. — Zum Gedächtniss von *A. Kardec.* — Spiritismus und Feminismus. — Ein Fall von Besessenheit in Algier. — Die Bedeutung der Entwickelungslehre. — *Lilian Marjorie* (ein „3½ jähriges Medium" — nach ihrem Bilde; thatsächlich 5½ Jahre alt. Verkehrt mit einem nur ihr sichtbaren kleinen Mädchen, wird von einem Herrn und einer Dame, die ebenfalls unsichtbar neben ihr sitzen, im Klavierspiel unterrichtet). — Neue spiritistische Unterhaltungen (par les auteurs des Origines et des Fins; vgl. Psych. Stud. S. 389). — Rhea die Undine (Roman).

Constancia. Buenos Aires. (26. Jahrg.) Nr. 825—829. Der Magnetismus. — Der Doppelgänger. — Werth der Beobachtung. — Allgemeine Menschenliebe. — Diktate aus dem Jenseit. — Phrenologische Studien. — Ueber die Naturalisation der Fremden. — Der Prozess *Anna Rothe.* — Suggestion und Hypnotismus. — Der Spuk in Turin.

Novo Sunce. Agram. (2. Jahrg.) Nr. 22—24. Die soziale Frage. — Der Wunderthäter von Kronstadt. — *A. Aksakow* †. — Ueber die Mehrheit des Lebens, nach *A. Kardec.* — Psychische Beobachtungen. — Im Urwalde von Madagaskar. — *Ch. Gounod* (seine Botschaften aus dem Jenseit). — Ueber Apporte.

Tajinstveni Svijet. Jaska. 2. Jahrg. Nr. 2—4. *A. Aksakow* †. — Allerlei Mystisches. — Geheimnissvolle Erlebnisse aus der Hercegovina. — Ueber *J. Koharić* von den supernormalen Erscheinungen der Telepathie und Levitation. — *W. Crookes* über *D. D. Home.* — Telepathie im Traume. — Verwahrung gegen die „Kroatische Wacht". — Aus meiner Praxis. — Einige psychische Erscheinungen. *Wernekke.*

Le Messager. Liége. 31e an. Nr. 19—22. Der Prozess *A. Rothe* (mit Bildniss). — Die Bedeutung der Verurtheilung von *Anna Rothe.* — Träumereien. — Die 34. Todtenfeier *Allan Kardec*'s. (Am 29. März jedes Jahres versammeln sich Vertreter sämmtlicher Spiritualistengruppen auf dem Père-Lachaise am Grabe des Meisters, um den mit charakteristischen Inschriften versehenen Dolmen mit Blumen zu schmücken; Abends findet ein Brudermahl im Palais Royal statt, wo gleichfalls Reden gehalten und poetische Ergüsse vorgetragen werden). — „Telepathische Biographie" des Notars *V. Horion* (mit Bildniss). — Das Unendliche und das Vollkommene, das Unbestimmte und das Bestimmte (Philosoph. Studie für die Mathematiker und die Ontologisten, von *Horion*). — An die intransigenten Katholiken. — Der Astralkörper in Thätigkeit. — Vertheidigung des Blumenmediums. (Von *E. Fiedler*). — O die Psychiater! — Das Medium *Alfred Peters* in Belgien. (Bericht der Fürstin *Karadja*, dat. Schloss Bovigny, 4. Juni cr., über diesen psychometrischen Hellseher aus London, dem sie ihre Bekehrung zum Spiritismus verdankt, und den sie im Nov. 1901 nach Stockholm kommen liess, wo er 6 Wochen bei ihr zubrachte und ca. 350 Personen der Aristokratie von der Realität seiner Vorführungen überzeugte). — Die Gesellschaft für psych. Studien in Nancy (Vorstand Dr. *Haas*). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Zurechnungsfähigkeit und Kriminal-Anthropologie. Von Dr. *Hans Kurella.* Mit 20 Illustrationen. Halle a. S., Verlag von *Gebauer-Schwetschke.* 1903. (123 S. gr. 8°. Preis M. 3.—.)

Die Gallensteinkrankheit, ihre Häufigkeit, Entstehung, Verhütung und Heilung. Von Dr. *W. N. Clemm*-Darmstadt. Berlin, *Georg Klemm.* 1903. (88 S. 8°. Preis M. 1.—.)

Révélation astronomique résolvant les difficultés de la création. Par *Hassan Chevky*, fils de *M. Hassib.* Paris, Librairie des Sciences psychologiques, 1902. (36 S. 8.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. **Monat August.** 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.***)

(Fortsetzung von Seite 401.)

Hier ist wohl der Ort, kurz Erwähnung zu thun, dass sich unter der Regierung *Louis Philippe*'s auch die Affaire des Prätendenten *Karl Wilhelm Naundorff* abgespielt hat. Bekanntlich gab sich dieser für den (1785 geborenen, angeblich am 8. Juni 1795 gestorbenen) zweiten Sohn *Ludwig*'s *XVI.* und *Marie Antoinette*'s aus, für *Karl Ludwig*, Herzog von der Normandie, späteren Dauphin. Er wollte durch Frau *Simon*, *Josephine Beauharnais*, *Hoche*, *Pichegru* und den normannischen Edelmann *Frotté* aus dem Temple entführt worden sein, in welchem man, statt seiner, einen kranken, ihm sehr ähnlichen Knaben bald darauf habe sterben lassen. Ein dunkles Geheimniss liegt jedenfalls über seiner Geburt; niemals konnte er, der deutlich Bourbonenzüge trug, seine Identität mit dem Dauphin völlig glaubwürdig nachweisen, aber ebensowenig konnte ihm jemals bewusster Betrug oder Narrheit (wie anderen gleichzeitigen Prätendenten) nachgewiesen werden. *Naundorff* war persönlich

*) Um einem aus unserem Leserkreis uns vielfach nahegelegten Wunsch zu entsprechen, den Verf. obiger geistvoller Studie, welche später erweitert in Buchform erscheinen soll, auch von Angesicht kennen zu lernen, geben wir sein (uns freilich nur widerstrebend überlassenes, aber wohlgelungenes) Bildniss, das später sein Buch schmücken soll, schon dieser Fortsetzung bei. — Red.

ehrenhaft, hypersensitiv veranlagt und ernährte sich durch ein Handwerk. Noch 1874 wurde das Verlangen der Familie *Naundorff*, die Identität ihres Vaters mit dem Dauphin *Ludwig Karl* gerichtlich festzustellen und demgemäss das Civilstandsregister zu ändern, durch den so bekannten Staatsmann *Jules Favre* vertreten, ebenso wie heute noch eine kleine Gemeinde in Frankreich an die Legitimität dieses *Louis XVII.* glaubt und sich „sauveurs de Louis XVII." nennt. Uns interessirt hier nur, dass dieser selbe *Naundorff*, welcher aus Preussen (Spandau) resp. Sachsen kommend, am 26. Mai 1833 in Paris anlangte, sich auch laut rühmte, Todtkranke durch Streichen geheilt zu haben; er wollte wohl gerade durch diese Gabe der „Königsheilung", welche ja allen Königen Frankreichs eigen sein sollte (siehe unsere Angaben im Junihefte 1902, p. 332) seine Legitimität erweisen. Am 13. September desselben Jahres kam er mit dem Seher *Ignaz Martin*, welcher schon 1816 *Ludwig XVIII.* gesagt hatte, dass ein legitimer Sohn seines Bruders existire, zusammen und dieser *Martin* soll in *Naundorff* den Dauphin erkannt haben. (Uebrigens auch einige andere Zeugen, welche den Dauphin seit seiner Geburt gehütet hatten.) Aus Frankreich 1836 (auch durch Attentate) vertrieben, kam der Prätendent nach mancherlei Wanderungen nach Delft in Holland, wo er 1845 am ominösen 10. August, dem Jahrestag der Entthronung *Ludwig*'s *XVI.*, starb. Ab 1833 hatte er Visionen gehabt und sich einem *Swedenborg*'schen Mystizismus ergeben, wie seine 4 Bücher himmlischer Offenbarungen beweisen.*)

Denjenigen Dichter, der als Lyriker erfolgreich mit *V. Hugo* gewetteifert hat, wollen wir kurz erwähnen: *Alfred de Musset* (1810—1857). Er ist eine empfindsame Werthernatur, dabei aber eitel, innerlich haltlos, ein — ohne rechte Freude — von Genuss zu Genuss taumelnder Schwächling. Man hat ihn, ob des Grundtons des Leides, der seine Dichtungen durchzieht, den *Byron* Frankreichs genannt, und auch in der Form und Art seiner Dichtungen gleicht er diesem Genius. Freilich ist er nicht so weltumspannend und greift nicht in die tiefsten und letzten Probleme des Seins hinein; seine bittere Melancholie ist eine persönliche und er heuchelt niemals: „Celui-là au moins n'a jamais menti", wie *Taine* von *Musset* so richtig meint. Schlicht sagt dieser das Alles in dem Sonette „Tristesse":

*) Cfr. *C. B. v. Vesme*: „Gesch. d. Spirit." III. Bd. 141 ff. und *Fr. Bülau*: „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen", IV. Bd. (*Ph. Reclam*'s Universal-Bibl. Nr. 3214.)

Gott fragt, ich muss ihm Antwort geben;
Mir blieb als einz'ges Gut vom Leben:
Dass manchmal ich in ihm geweint.

Trotzdem *Musset* das echt französische Genre der poetischen Plauderei (Causerie) gepflegt (sein vollkommenstes Werk darin ist „Namouna" aus der Sammlung „Un spectacle dans un fauteuil" 1833), so ist doch der Hintergrund dieser Plaudereien ein tief ernster. Er schildert darin den innersten Lebensnerv des gesellschaftlichen Organismus als von Fäulniss angefressen; er schildert die Gesellschaft so, dass man sieht, wie das Individuum durch die verkehrten Einrichtungen dieser auf die Bahn des Lasters gedrängt wird. Die Sittenschilderung des Frankreichs der Julimonarchie ist dabei mit grausamer, ja cynischer Analyse durchgeführt. Seine glänzende Begabung als Lyriker — es sei nur an das einzige „Au Ninon" („Si je vous disais, pourtant, que je vous aime" aus „Emmeline") hervorgehoben — zeigt *Musset* auch dadurch, dass er im Leser eine schwermüthige Traumstimmung erzeugen kann, so besonders in seinen „Nachtgesängen". In „Les deux maîtresses" führt der Held ein somnambules Doppelleben zwischen Traum und Wirklichkeit. Seinem innigen Glauben an die Immortalität giebt *Musset* in folgendem wunderbaren Gedichte Ausdruck:

O Kind des Staubs, bestimmt, nur einen Tag zu währen,
Was klagst und seufzest du und härmst dich spät und früh?
Was bangst du sehnsuchtsvoll in schlummerlosen Zähren?
Unsterblich ist dein Geist und trocknen werden sie. . . .
Um ein verlor'nes Glück verzehrst du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit?
O klag' um gestern nicht! Erwarte still den Morgen —
Unsterblich ist dein Geist und hingehn wird die Zeit.
Dein Haupt wird müd und schwer, dein Knie versagt im Wallen,
Du fühlst, dass dieser Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, so lass ihn fallen!
Unsterblich ist dein Geist und dich befreit der Tod.

* * *

Das „verlorene Glück", um welches *Musset* hier klagt, war die unglückliche Liebe zu einer Frau, die ihn in Venedig schnöd verlassen hatte und dieser müssen wir uns jetzt zuwenden. Es ist dies eines der genialsten Weiber, das jemals in irgend einer Litteratur die Feder geführt hat. Ihr Name ist *Aurore Dupin*, verehelichte *Dudevant*; mit ihrem Schriftstellernamen nannte sie sich aber (nach ihrem Freunde *Jules Sandeau*) *George Sand* (1804—1876) und unter diesem Pseudonym gehört sie den Grössen der Weltlitteratur an. „Ihre litterarischen Ahnen sind *Rousseau*, *Châteaubriand* und

Frau *von Staël*", sagt *E. Engel* von ihr sehr richtig. Ihre Produktionskraft war staunenswerth; nur die *Balzac*'s war noch grösser und sie hat mit den Jahren nicht abgenommen; denn gerade in ihrem Alter hat sie, in Nohant (Berry) lebend, in ihren Dorfgeschichten — es sei nur an „La petite Fadette" („Die Grille") erinnert — Meisterliches geschaffen. Sie wurde sozusagen die Begründerin des sozialistischen Romans; sie ist nämlich Tendenzschriftstellerin, und zwar im besten Sinne des Wortes. Der Inhalt stand ihr stets höher als die Form. Gegen eine Welt von schmutzigen Verläumdungen und Anfeindungen kämpfend, suchte sie ihre Ideale in Dichtung und Leben zu verwirklichen; sie betonte in ihren Werken nicht so sehr das ästhetische, als das ethische Moment. Die Kunst ist ihr (wie sie selbst in „La mare au diable" sagt) „ein Suchen nach der idealen Wahrheit." Dabei ist aber doch ihr Stil in ihrer guten Zeit so vollendet, dass *Julian Schmidt* meint: in den Nebenpartien erinnere er an *Goethe*. — *George Sand* ist auch die Erste, die mit leidenschaftlichem Nachdruck für die Emanzipation der Frauen, für die Gleichstellung der beiden Geschlechter eintritt. Von ihrer „Indiana" (1832) bis zu „Jacques", „Lélia" und „Lucrezia Floriani", verfolgte sie das Problem der modernen Zwangsehe. Mit fürchterlicher Sophistik zergliedert dieses Problem besonders Pulcheria vor Lélia, und den Ehebruch vertheidigen jene berühmt gewordenen Worte, welche die *Sand* dem beleidigten Ehemanne Jacques in den Mund legt. Wenn derlei Romane zugleich auch eine Apologie der Sünde enthalten, so zeigen sie doch auch auf, wie oft sich die Gesetze der Gesellschaft mit denen der Natur kreuzen: „L'amour c'est la vertu de la femme", ruft die *Sand* ekstatisch aus. Damals fand sie keine Lösung dieser verwickelten gesellschaftlichen Probleme; deshalb auch ihr Pessimismus, welcher sich in so erschütternder Weise in der Todesstunde ihrer Heldin Lélia ausspricht.*)

---

*) *George Sand*: „Lélia" (Uebersetzung *Friedrich Bremer*) LXVII, „Verzückung": — „Ich habe alle Geister beschworen, habe mit allen Dämonen gekämpft, habe alle Heiligen und alle Engel angefleht, habe mich allen Leidenschaften geopfert. Aber du, o Wahrheit, Wahrheit hast dich mir nicht enthüllt, seit zehntausend Jahren suche ich dich und habe dich nicht gefunden! Und seit zehntausend Jahren höre ich statt aller Antwort auf mein Wehegeschrei, statt aller Erleichterung meiner Todesnoth nur, wie sich ein verzweifeltes Schluchzen ohnmächtigen Verlangens über diese verfluchte Erde erhebt. Seit zehntausend Jahren habe ich dich, o Wahrheit, in meinem Herzen gefühlt, ohne dich meinem Verstande deutlich zu machen, ohne die schreckliche Zauberformel finden zu können, welche dich

Das Problem der Verbesserung der Verhältnisse des weiblichen Geschlechts erweiterte sich im Geiste unserer Schriftstellerin bald zu dem einer sozialen Reform überhaupt, deren Nothwendigkeit ihr zweifellos erschien. Gerade ihr Idealismus macht ihre Werke so revolutionär; diese sind ein flammendes Fanal: der Gesellschaft den Abgrund zu zeigen, an dem sie dahintaumelt. Hauptsächlich durch den vom St. Simonismus angehauchten Sozialphilosophen *P. Leroux* und durch *Lammenais* beeinflusst, wandte sie sich der Sache des Volks, dem Sozialismus zu. „Le compagnon du tour de France“ (1841), ein Arbeiterroman, war ihr erster rein sozialistischer Roman, der charakteristischer Weise Fragment blieb. Sie wandte sich fortan gegen die Halbheiten des Liberalismus, unter geradezu blinder Verherrlichung des Götzen: V o l k. Sie schreibt herrliche Worte des reinsten Enthusiasmus an *Rollinat* und *Everard*: „Ich bin euer, weil ich euch liebe und achte. Die Wahrheit ist nicht unter den Menschen, Gottes Reich ist nicht von dieser Welt; aber wenn der Mensch überhaupt der Gottheit den Strahl zu entwinden vermag, welcher die Welt erleuchtet, so habt ihr ihn geraubt, ihr Kinder des Prometheus, ihr Liebhaber der unbezwungenen Wahrheit und der unbeugsamen Gerechtigkeit.“ Während der 48er Revolution gab die *Sand* ein Wochenblatt: „La cause du peuple“ heraus, in welchem sie für den republikanischen Sozialismus eintrat, und sie war es auch, welche die offiziellen Bulletins der provisorischen Regierung (zusammen mit *Lamartine*) verfasste.

Auch mit dem Okkultismus, der Mystik verbanden den hohen Geist dieses Weibes Fühlfäden. In „La petite Fadette“ (1847) lässt sie den Kobold Fadette m a g n e t i s c h e K u r e n ausführen und 10 Jahre früher war ihr Roman „Mauprat“ erschienen, in welchem das w e i s s a g e n d e Volk, welches in die Zukunft sieht und dem diese gehört, durch den Bauern Patience, der das zweite Gesicht besitzt, versinnbildet wird. Er kündet die nahende Februar-Revolution voraus. 1838 erschien der Saint-Simonistisch gefärbte Roman: „Spiridion“,*) zu dem die Schriften des spanischen

---

der Welt offenbaren und dir auf der Erde und im Himmel die Herrschaft verleihen würde. Seit zehntausend Jahren habe ich in die Unendlichkeit hinausgerufen: Wahrheit! Wahrheit! Seit zehntausend Jahren antwortet mir die Unendlichkeit: Eitles Verlangen, eitles Verlangen! O trostlose Sibylle, o stumme Pythia, zerschmettere nur dein Haupt am Felsen deiner Höhle und mische dein vor Wuth rauchendes Blut mit dem Schaume des Meeres; denn du glaubtest das allmächtige Wort besessen zu haben und suchst doch seit zehntausend Jahren vergeblich nach ihm.“

*) *G. Sand*: „Spiridion“ (Uebersetzung *Susemihl* 1839.)

Kabbalisten *Salvador* die Quelle gebildet hatten. Dieser mystische Roman behandelt die höchsten und tiefsten Probleme, leider in wenig ansprechender Form: Der Abt *Spiridion*, ursprünglich ein Jude namens *Samuel Hebronius*, wurde später Protestant und endlich unter *Gregor Arnauld*'s, *Fénelon*'s und *Bossuet*'s Einfluss Katholik und Begründer eines Franziskaner-Klosters. Seine mönchischen Ideale lassen sich jedoch nicht in Wirklichkeit umsetzen, und „der Gedanke, dass der Mensch ohne seine Zustimmung zu einem Leben voll Gefahr und Qual berufen wird, dem oft vielleicht noch ewige Leiden folgen", stösst *Spiridion*'s Seele vom Christenthum der Priester ab. Der Priestergott ist ihm nur der herangewachsene Sohn jenes Jehovah, der zu seinen zitternden Verehrern bloss im Zorn und Rauch sprach. *Spiridion* wendet sich fortan den okkulten Wissenschaften zu. In seiner Todesstunde weiht er seinen Schüler *Fulgence* in sein Leben und, so weit ihn dieser begreifen kann, in seine Lehren ein. Die „Frucht eines ganzen Lebens voll Grübeleien und Anstrengungen" hat *Spiridion* in einer Schrift niedergelegt, welche, in eine Hülle von Pergament eingeschlossen, *Fulgence* seiner Leiche auf die Brust legen muss und erst dann aus *Spiridion*'s Sarge holen soll, wenn er erkenntnissreif dazu wäre. *Spiridion* verspricht seinem Schüler auch nach seinem Tode bei ihm zu bleiben; schon jenes Vorfahren waren Doppelgänger, „welche ihr eigenes Bild von ihnen sich trennen und ihnen zuweilen doppelt und dreifach erscheinen sahen." Im Augenblicke des Todes, den *Spiridion* genau vorherbestimmt hat, fühlt *Fulgence*, wie eine Hand auf seinen Kopf gelegt wird, und hinter ihm steht des Abtes *Spiridion* Phantom. Oft und oft besucht ihn *Spiridion*'s Schatten und fortab spukt es im Kloster an gewissen Stellen; so z. B. hört man im grossen Saale, woselbst *Spiridion* bei Lebzeiten Jahre hindurch zur Mittagsstunde zu wandeln pflegte, seinen regelmässigen Schritt und sieht seinen Schatten. *Fulgence* nun weiht den Mönch *Alexis* in die Lehren und Geheimnisse *Spiridion*'s ein und dieser wiederum *Frater Angelo*, welcher jenem dadurch als dessen würdiger Nachfolger bezeichnet wird, dass er am hellen Mittag die vollkommene Erscheinung *Spiridion*'s, in mittelalterlicher Ordenstracht, hatte. Schon zuvor hatte *Angelo* in der dunklen Sakristei *Spiridion*'s Stimme die Worte sprechen gehört: „Geist der Wahrheit, richte wieder auf die Opfer der Unwissenheit und des Betruges!" Die Erzählung der Lebensschicksale und inneren Kämpfe des Mönches *Alexis* bilden nun den Hauptinhalt des Buches. Als er, sich mit Astronomie und Philosophie beschäftigend, in dem Theil der

Bibliothek, welcher die ketzerischen Autoren enthält, durch die Hinterlist eines Mönchs eingeschlossen und dem Verhungern nahe ist, befreit ihn *Spiridion*'s Phantom und ein mystisches Licht weist ihm den Weg. Als er *Spiridion*'s Manuskript. das zu heben *Fulgence* nie gewagt hat, aus dem Sarge des Meisters holen will, versinkt er in der Gruft in einen ekstatischen Zustand, erfüllt von symbolischen Bildern von gigantischer Grösse. *Alexis* studirt nun *Newton*, *Leibnitz*, *Keppler*, *Malebranche* und *Descartes*; aber gar bald erkennt er, „dass die demüthigste Freundschaft ein viel kostbarerer Schatz ist, als alle Eroberungen des Genies, dass die einfachste Regung des Herzens süsser ist, als alle Befriedigung der Eitelkeit.“ Als die Pest ausbricht, theilt er mit einem Eremiten eine Höhle, pflegt die Kranken, bestattet die Todten. Ins Kloster zurückgekehrt, erscheint ihm wieder *Spiridion*'s Schatten und *Alexis* meint: „Auf Erden existirt die Unsterblichkeit in so auffallender Weise, dass man versucht ist zu glauben, die Todten werden in den Lebenden wiedergeboren und ich für meinen Theil glaube auch an eine ununterbrochene Fortzeugung der Seele, welche nicht den Gesetzen der Materie, den Banden des Bluts gehorcht, sondern geheimnissvollen Gesetzen und unsichtbaren Verbindungen. Zuweilen habe ich mich gefragt, ob ich nicht *Hebronius* sei, umgewandelt in eine neue Existenz.“ Er setzt hinzu: „Wenn *Sokrates* selbst der Prahlerei und des Betruges angeklagt wurde, weil er die Unterhaltungen mit dem bekannt gemacht hatte, den er seinen Hausgeist nannte, wie viel mehr würde man nicht einen armen Mönch, wie mich, des Aberglaubens beschuldigen, wenn ich gestehen wollte, Besuche von einem Geist gehabt zu haben? . . . . In jetziger Zeit ist es das Werk der Wissenschaft, Alles zu verwerfen, was übernatürlich erscheint, weil Unwissenheit und Betrug zu lange Missbrauch damit getrieben haben. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man sorgfältig unter den Trümmern der Vergangenheit eine Wahrheit wieder aufsuchen wird, die nicht verloren gehen konnte . . . . du wirst vielleicht die Morgenröthe dieser neuen Wissenschaft sehen, ohne welche die Menschheit unerklärlich und die Geschichte derselben ohne Sinn und Bedeutung wäre.“ — *Spiridion*'s Stimme befiehlt *Angelo* im Traume, das Manuskript aus jenes Sarge zu holen, was dieser auch vollführt. Der Inhalt des Manuskripts ist überraschend einfach, enthält aber manch' bittere Wahrheiten. Es kündet die französische Revolution an. Und wirklich naht sie. Die furchtbaren Rächer der seit Jahrhunderten verletzten Freiheit kommen mit der Schnelligkeit des Blitzes. „Wer kann

sich mit einem solchen Amte bekleidet fühlen und doch die Ruhe der Gerechtigkeit behalten? Die Zeit ist reif zur Ernte; die Frucht muss fallen; was thuts, wenn einige Grashalme zertreten werden?" so spricht der zu Tode gehende *Alexis* zum jungen *Angelo*. Kirchenplündernde Soldaten der (unter *Napoleon*) Italien erobernden republikanischen Armee ergiessen sich in das stille Kloster, aus dem alle Mönche geflohen sind. Nur *Alexis* und *Angelo* harren am Altare ihres Schicksals. Als unter Blasphemien das Bild des Heilands in den Staub getreten und bespieen wird, bricht *Alexis* in die grossen Worte aus: „O Christus, man kann deine Altäre zerbrechen und dein Bild in den Staub ziehen. Nicht auf dich, Sohn Gottes, richten sich diese Schmähungen! Von dem Schosse des Vaters aus siehst du sie ohne Zorn und ohne Schmerz. Du weisst, dass es nur die Standarte Roms ist, die Fahne des Betrugs und der Begierde, die man umstürzt und zerreisst im Namen derjenigen Freiheit, die du heute zuerst würdest verkündet haben, wenn der himmlische Wille dich auf die Erde zurückberufen hätte." Die fanatische Horde schlägt *Alexis* zu Boden, sein Blut netzt *Spiridion*'s Grab. Er stirbt. Eine Gestalt, in Strahlen gehüllt, schwebt über *Angelo* und dieser fällt ohnmächtig zu Boden.

1842 erschien endlich der glänzendste und vielgestaltigste Roman *Sand*'s: „Consuelo", ein Künstlerroman; wie sich denn überhaupt in die Zigeunerwelt des fahrenden Komödiantenthums die *Sand* sehr hineingelebt hatte; viele ihrer Figuren muthen an, wie aus „Wilhelm Meister". Speziell „Consuelo" hat das Schicksal der (deutschen) Sängerin *Gertrud Mara* zu Grunde gelegen und Modell für die Charakterzüge hat die junge Freundin *Sand*'s: die Gesangsvirtuosin *Pauline Garcia-Viardot* gestanden. Das mit Liebe geschilderte Künstlertreiben in Italien, die mit beissender Ironie geschilderten Episoden am Hofe *Maria Theresia*'s und *Friedrich*'s des Grossen, die Intriguen und Kabalen des Theaterlebens; die idyllische Flucht Consuelos in Begleitung des jungen *Haydn*, das Treiben der damaligen Illuminaten — das Alles hat uns hier nichts zu kümmern. Wir wenden uns dem mystischen Theile des Romans zu, der okkulte Züge aufweist. Es wird da in phantastischer Art und Weise das unheimliche Schloss der Grafen von Rudolstadt geschildert. Ein seltsames Geheimniss herrscht im Schosse dieses uralten Geschlechts und dieses knüpft sich an die Gestalt des jungen Grafen *Albert* von Rudolstadt. Er ist ein Somnambuler und es ist ihm in diesem Zustande möglich, fernsehend Gäste kommen zu sehen, die Bäume zu bezeichnen, in welche der Blitz

geschlagen u. s. f. Schon von seinem 4. Jahre an behauptete er, mit seiner früh verstorbenen Mutter in Verkehr zu stehen, und verfällt in Anfälle von starrkrampfartigem Schlaf. Ausserdem behauptet er die Wiederverkörperung seines Vorfahren, des blutigen *Ziska*, zu sein. Der Geist seiner Mutter hat ihm die Geheimnisse der Vergangenheit geoffenbart und in hellsehendem Zustande verkündet Graf *Albert* jedem Familienmitgliede die Schicksale von dessen früherer Verkörperung. Bei diesem Schauen in astralem Lichte ist ihm aber, im Gegensatze zu manchem modernen Theosophen, der Blick für irdische Einrichtungen nicht verloren gegangen. „Ich sah, sagt er, die Menschen und ihre Einrichtungen und der Unwille hat in meinem Herzen dem Mitleid Platz gemacht; denn ich gewahrte, dass das Unglück der Unterdrückten kleiner ist, als das der Unterdrücker. In meiner Jugend hatte ich nur für die Schlachtopfer ein Herz; mich ergriff nun Mitleid mit den Henkern, den bejammernswerthen Büssern, welche in ihrem gegenwärtigen Dasein die Strafe der Verbrechen tragen, die sie in ihrem früheren Zustande begangen haben, und welche Gott dazu verdammt hat, böse zu sein: ein tausendmal viel härteres Loos, als das ist, ihr unschuldiges Opfer zu werden.“ Graf *Albert* besitzt auch die Gabe des zweiten Gesichts, ihm ist eine geistige Hyperaesthesie des Empfindungsvermögens eigen und er bezeichnet die Stelle, an der die Skelette eines ermordeten Hussiten, seines Weibes und Kindes begraben liegen. *Albert* ist ein Trost in seinem einsamen, unverstandenen Leben verheissen, der sich mit Beendigung seines 29. Jahres in sein Herz senken soll. Bei der Wiedergabe einer Arie *Palestrina*'s (durch Consuelo) sinkt er plötzlich vor der Sängerin, deren Inkognito niemand im Schlosse geahnt, in die Kniee, sie mit ihrem Namen nennend: Consuelo — Trost meiner Seele! und zwar in spanischer Sprache, die er niemals gelernt hat. Darauf verschwindet er, wie schon oft, räthselvoll, spurlos und ist, zu dem tiefsten Schmerze seiner Angehörigen, nicht zu entdecken. Durch eine Cisterne, deren Wasser ablaufen und sich füllen kann, entdeckt Consuelo, welche sich zu *Albert*'s Retterin berufen weiss, den Weg zu ihm auf den Schreckenstein und es gelingt ihr, ihn aus seinen somnambulen Krisen zu retten und ihn den Seinen wiederzugeben. Später fällt er allerdings wieder in seinen Somnambulismus zurück. In die Gespräche über den „gefallenen Morgenstern“ Lucifer spielen Lehren des St. Simonistischen „Neuen Christenthums“ hinein; hatte doch die *Sand St. Simon* und *Lammenais* die „wahren Apostel auf Erden“ genannt.

* * *

In *Morelly* und dem Kommunisten *Baboeuf* haben wir (Theil A, Aprilheft 1902) schon Vorläufer des utopistischen Sozialismus kennen gelernt und jetzt, wo die Masse, zur Herrschaft gekommen, immer mehr ihre Rechte in materieller Hinsicht geltend machte, konnte es an Vertretern desselben natürlich nicht fehlen. Nachdem in der französischen Revolution von 1789 der Feudalismus beseitigt worden war, sollte nun die Macht der Plutokratie, der Geldmacht, gebrochen werden, das Kapital nicht über den Menschen herrschen, sondern der Mensch über das Kapital. Alle diese utopistischen Systeme wurden von Stiftern, Jüngern und Aposteln mit heiligem Eifer und tiefer Hingebung vertreten. Aber — wie *Fr. Engels* sagt: „Dem unreifen Stande der (damaligen) kapitalistischen Produktion, der unreifen Klassenlage entsprachen unreife Theorien.“ Statt aber über manche Phantastereien eines *Enfantin*, *Fourier*, *Buchez* u. s. f. zu lachen, sollten wir uns lieber „der genialen Gedankenkeime und Gedanken, welche unter der phantastischen Hülle überall hervorbrechen und für welche die Philister blind sind“ freuen.

Der sterbende *Faust* sagt:

> Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
> Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.

Graf *Claude Henri de Saint-Simon* sagte, als anderer *Faust* (mit welchem er mit Recht verglichen wird); „Auf freiem Grund mit glücklichem Volke stehn“; denn was nützt dem Volke die Freiheit, welche auf einem Blatte Papier steht, die Freiheit zu darben, die Freiheit, ohne die ökonomische Unabhängigkeit? — *St. Simon* wollte — lange vor *Lesseps* — den Isthmus von Panama durchstechen, war Offizier (er kämpfte unter dem edlen Washington für die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten), Ingenieur, Philosoph, Gelehrter, Weltmann, Nationalökonom und Religionsstifter. In seinem „Le nouveau Christianisme“ (1825) giebt er die Parole aus: „Liebet einander als Brüder“, welches Gebot das Prinzip der Gleichheit im sozialen Leben enthält und uns verpflichtet „für das Wohl der ärmsten und zahlreichsten Klasse“ die ernstlichste Sorge zu tragen. Die weltgeschichtliche Bedeutung des St. Simonismus beruht — wie *Ludwig Stein* sagt*) — darin, dass er das Problem der sozialen Frage zum ersten Male in seiner ganzen Grösse begriffen und die Augen der Welt darauf zu lenken verstanden hat. Er ahnte zuerst den Gegensatz von „bourgeois“

*) Prof. Dr. *Ludwig Stein*: „Die soziale Frage im Lichte der Philosophie“ (1897) 24. Vorlesung, p. 328 ff.

und „ouvrier“ und er will den krassen egoistischen Individualismus der heutigen Produktionsweise, dessen Devise lautet: „Kampf der Menschen gegen einander“ durch eine geordnete Produktionsweise auf assoziative Art ersetzt sehen, deren Devise lauten wird: Kampf der Menschen mit einander gegen die Natur. Gegenwärtig leidet die Gesellschaft „unter der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“; *St. Simon* will aber, unter Verwerfung der sog. „freien Konkurrenz“ des Manchesterthums, Arbeit und Produktion organisiren und sein Leitmotiv ist das berühmt gewordene Wort: „Tous les privilèges de naissance, sans exception, sont abolis: à chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses oeuvres.“ Dabei weiss er — im wohlthätigen Gegensatze zum heutigen Sozialismus — sehr wohl, dass zu einer Neugestaltung des Daseins nicht nur eine Umänderung der Staatsformen genüge, sondern dass die Menschen selbst heranreifen und besser werden müssen. Deshalb verschmilzt er das soziale und ethische Gebiet und will Geist und Fleisch versöhnen.*)

Wie wir ja schon (im Verlaufe von Theil D) gesehen, beginnt ab 1830 *St. Simon*'s Lehre eine geistige Macht in Frankreich zu werden; sie durchdringt die Nationalökonomie (*Leroux*, *Chevalier*, *Buchez* — der „katholische Jakobiner“); die Geschichtsschreibung (*Thierry* und *Michelet*); die Philosophie (*Comte*); die Poësie (*Hugo*, *Sand*, *Sue*, *Lachambeaudie*, der Fabeldichter); die Kirche (*Lammenais* und Abbé *Lacordaire*.) *Simon*'s direkte Schüler: *Bazard* und *Enfantin* führten, jeder in seiner Weise, die Lehren des Meisters fort. *Auguste Comte*, der Begründer des Positivismus, strebt ein Zeitalter des Altruismus an und sein sozialer Pflichtbegriff ähnelt sehr dem kategorischen Imperative *Kant*'s. *Louis Blanc* ist der „erste praktische Sozialist im grossen Stile“,

*) *Saint Simon*, geb. am 17. Okt. 1760, starb in Dürftigkeit am 19. Mai 1825. Er wäre beinahe Herzog geworden; später musste er sich durch Kopistendienste ernähren, 1812 von Wasser und Brod leben, 1823 machte er einen missglückten Selbstmordversuch. Seine letzten Worte, welche er an seine Schüler richtete, waren: „Vergesset nicht, man muss begeistert sein, um gewisse Dinge zu vollbringen. Mein ganzes Leben fasst sich in einem Gedanken zusammen: allen Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu sichern.“ Und dann bei halb verdunkeltem Bewusstsein: es werde sich eine grosse Arbeiterpartei bilden, und endlich: „Die Zukunft ist unser.“ Und er führte die Hand zum Kopfe und seine Lippen versiegelte das ewige Schweigen. (*E. Dühring*: „Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus“ V, 2, 263) Von *St. Simon* stammt auch das geflügelte Wort: ôte toi de là que je m'y mette!“, das er zur Kennzeichnung des nackten Egoismus der besitzenden Klassen aussprach.

wie Prof. *Ludwig Stein* sagt, der erste Organisator des Proletariats, der Erste, der verlangt, dass die soziale Reform durch Stimmzettel geschehe, das Proletariat dadurch zur herrschenden Staatspartei werde, also der erste Staatssozialist, oder „gouvernementale Sozialist“ (wie *Lorenz Stein* sagt). welcher gerade in diesem Punkte auf *Rodbertus* und *Lassalle* grossen Einfluss gehabt hat. In seiner „Organisation du travail“ erklärt *L. Blanc* das Prinzip der anarchischen Konkurrenz, das „laissez faire, laissez passer“ *Fr. Quesnay*'s (des Begründers der physiokratischen Schule) für den Kriegszustand des Handels und der Industrie, der nothwendig die Unterdrückung des Stärkeren durch den Schwächeren mit sich bringe. *L. Blanc* fordert, unter Abschaffung des Erbrechts, genossenschaftliche Werkstätten, Kredit von Staatswegen, und er will das Konkurrenzmotiv, das doch in der menschlichen Natur wurzelt, so umbiegen, dass es als Grundlage einer Kräfteentfaltung dient, welche das soziale Wirken für einander und nicht gegen einander zum Prinzip hat. Jeder werde nach seinen Kräften beschäftigt, nach seinem Verdienste belohnt! Auch das (aus dem Rechte auf Existenz) folgende Recht auf Arbeit hat *Louis Blanc* betont und als Minister der „provisorischen Regierung“ am 26. Februar 1848 feierlich proklamirt.*) Im Gegensatze zu einem *Shelley*, *St. Simon* u. s. f. baut *L. Blanc* seine gesellschaftliche Reform nicht auf der Idee der Liebe, sondern auf der Idee der Würde des Menschen, der Gerechtigkeit auf. Prinzipielles Unrecht kann nie durch persönliches Wohlthun aufgehoben werden. Keine Gnade ist da zu spenden, wo gutes Recht heischt! Nicht um Almosen handelt es sich, sondern um den proportionalen Antheil des Arbeiters an den von ihm erzeugten

---

*) Dieses „Recht auf Arbeit“ basirt auf dem Fundamentum jeglichen Rechts: dem Recht auf Existenz. *John Locke*, *Montesquieu* und *J. G. Fichte* sind seine staatspilosophischen Begründer. Im Anschluss an das, was wir schon (Theil B, Septemberheft 1902, p. 524 ff.) über *Fichte*'s Rechtsphilosophie gebracht, wollen wir hier noch 2 Sätze von ihm citiren: „. . . . denn auf die Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur ins Leben gestellt werden, den gleichen Rechtsanspruch. . . . leben können, ist das erste, wichtigste, unveräusserlichste Eigenthum jedes Menschen: Jedermann hat das unbestreitbar gleiche Recht auf Existenz und also auch auf Arbeit“. — Den ersten öffentlichen Antrag auf Gewährleistung eines Rechts auf Arbeit durch den Staat stellte der Advokat *Target* (in einer Kommission des Nationalkonvents) am 27. Juli 1787. Ihm folgte *Fourier*, dessen Schüler *Considérant*, *Louis Blanc* (wie oben erwähnt) und in der Sitzung des deutschen Reichstags vom 9. Mai 1884 trat sogar Fürst *Bismarck* — allerdings in seiner Weise — dafür ein.

Gütern. — Den Zersetzer des Kommunismus, den glänzenden Dialektiker *Pierre Joseph Proudhon* wollen wir noch streifen. Er hat in seiner (1860 erschienenen) Schrift „Qu'est-ce-que c'est la propriété?" die bekannte Antwort gegeben: „La propriété c'est le vol", welche aber nicht das Eigenthum schlechthin, sondern nur das ungerecht, das ist das nicht durch Arbeit erworbene Eigenthum so bezeichnet. Rechtmässig kann Jeder nur das besitzen, was er erarbeitet hat. Eigenthumsrecht ist daher das Recht: das Produkt, den vollen Werth seiner Arbeit, aber auch nur diesen zu geniessen. Das Eigenthum, das nicht von Arbeit herkommt, oder sich ohne Arbeit erhält, ist Diebstahl — nach *Proudhon.* „Warum", so ruft er aus „versteht mich Niemand, wenn ich das sage, während mich doch Jedermann versteht, wenn ich sage: Sklaverei ist Mord?" —

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Professorenthums.

Von Hofrath Prof. a. D. **Max Seiling.**

(Fortsetzung von Seite 410.)

Was die von *Nietzsche* an erster Stelle hervorgehobene „starke Neubegier" betrifft, so darf in diese ja nicht etwa auch die Freude an neuen bedeutungsvollen Erscheinungen eingeschlossen werden. Jene Neubegier bezieht sich vielmehr auf allerhand Zwecklosigkeiten, wie es beispielsweise — nach dem Ausspruche berühmter Mediziner — fast alle Vivisektionen sind; denn im Uebrigen gelten für den gewöhnlichen Brodgelehrten die Worte *Schiller*'s: „Jede Erweiterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder ihm die vergangene nutzlos macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich mühsam zu eigen machte; sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieben, als der Haufe der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reiche des Wissens mehr auf, als diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es auch sei, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie mit dem Schulsystem, das sie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Dasein fechten. Darum kein unversönlicherer Feind, kein neidischerer Amtsgehilfe, kein bereitwilligerer Ketzermacher, als der Brodgelehrte."

Den Widerwillen gegen neue Erscheinungen hat auch *Virchow* einmal verrathen, als er in seiner Schrift „Ueber Wunder“ äusserte: „Man freut sich nicht, eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegentheil, sie ist oft peinlich.“ Und *Zöllner*, mit dessen gravirenden Beiträgen zu vorliegendem Thema ganze Seiten gefüllt werden könnten, hat gar gesagt: „Zu allen Zeiten hat selbst bei den bedeutendsten Vertretern der Wissenschaft eine bis zur pathologischen Erregung gesteigerte Furcht vor Anerkennung neuer Thatsachen obgewaltet.“ Hinsichtlich der hiermit zusammenhängenden, bei Professoren häufig vorkommenden Furcht, sich lächerlich zu machen, hat *Zöllner*, beiläufig gesagt, in seinem offenen Briefe an *W. Wundt* über den „Spiritismus und die sogenannten Philosophen“ sehr richtig gezeigt, dass sie nicht nur Eitelkeit, sondern auch Mangel an Verstand verräth.

Angesichts der notorischen Scheu der Gelehrten vor neuen Erscheinungen war ein Zünftler vor einiger Zeit (s. den Artikel „Der moderne Gespensterglaube“ in „Westermanns Monatsheften“ 1898, Aug.) unverfroren genug, zu schreiben: „Der hochmüthige Standpunkt, den noch vor hundert Jahren z. B. die französische Akademie behauptete, als sie es offiziell für einen Unsinn erklärte, dass aus dem Weltraume ein Stein, ein Meteorit herabfallen könne — ein Standpunkt, der kurze Zeit darauf durch die Thatsache eines bedeutenden Meteorsteinfalls ad absurdum geführt wurde, ist bekanntlich längst verlassen .... Darum wird jede neue Entdeckung in der Gelehrtenwelt mit einer wahren Begeisterung begrüsst, und ein grosser Stab von Forschern wirft sich auf die Untersuchung der neuen Erscheinungen, die dadurch mehr oder minder schnell zu einem vertrauten Bestandtheil unseres Denkens werden .... An der nöthigen Bereitwilligkeit, auf neue Erscheinungen einzugehen, fehlt es also keineswegs, auch gegenüber den spiritistischen Phänomenen nicht“. Dieser hohlen Phrase können u. a. die folgenden Thatsachen entgegengehalten werden:

1. *Helmholtz* hat es abgelehnt, sich auf eine Prüfung des Mediums *Slade* einzulassen.

2. *Zöllner* berichtet von weiteren Ablehnungen Gelehrter, an Sitzungen theilzunehmen.

3. *Du Prel* hat, wie er in seiner Schrift „Der Spiritismus“ (S. 49) bemerkt, es erlebt, dass sich Professoren geweigert haben, der Einladung zu spiritistischen Sitzungen Folge zu geben.

4. *Preyer* hat in seinem Artikel „Ueber spiritistische Irrlehren“ („Magazin für die Litteratur“ 1893, No. 40)

erklärt: „Die Professoren haben Wichtigeres zu thun, als sich mit Medien experimentell zu beschäftigen."

5. In den „Grenzboten" (1890, No. 27) hat ein anonymer Mediziner, der ein „vernagelter" Wiener Universitätsprofessor sein soll, seinen Mangel an Bereitwilligkeit, den Hypnotismus zu studiren, folgendermaassen zum Ausdruck gebracht: „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da ich mir dergleichen Experimente niemals ansehe." . . . — Man vernimmt häufig den Einwand, dass die meisten „Geisterbotschaften" läppisch oder gar unsinnig seien; ich kann dem nicht widersprechen, muss aber die Versicherung hinzufügen, dass mir ein Blödsinn, der auch nur entfernt an den des „Grenzboten"-Gelehrten heranreichen würde, noch bei keinem „Geist" vorgekommen ist.

6. Der 1896 in München abgehaltene internationale „Psychologische Congress" hat den Spiritismus prinzipiell nicht in sein Programm aufgenommen. Auf diese Weise wurde es dem italienischen Professor *Falcomer* unmöglich gemacht, seine Absicht, einen Vortrag über Spiritismus zu halten, zur Ausführung zu bringen.

7. Privatdozent *Weinmann* gab in der „Uebersinnlichen Welt" (1897) eine Erklärung ab, die nicht darnach aussieht, als ob er und seines Gleichen die bewusste „Bereitwilligkeit" hätten: „*Du Prel* beklagt sich, dass die Vertreter der offiziellen Wissenschaft nicht zu spiritistischen Sitzungen kommen wollen. Zum mindesten hätten sie hierbei eine vortreffliche Gelegenheit zur Entlarvung, also zur Aufdeckung eines Irrthums. Das klingt sehr hübsch. Aber man vergleiche damit, wie *Du Prel* es versteht, aus einer Entlarvung keine Entlarvung zu machen oder ihr doch jede beweisende Kraft wegzudialektisiren, und man wird schwerlich grosse Lust verspüren, den Entlarver zu spielen."

8. Dr. *R. Hennig* schrieb in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" (v. 20. Juli 1902) mit Bezug auf ein noch zu erwartendes Buch des Mediums *Helene Smith*: „Die strenge Wissenschaft wird, es mag bringen, was es will, mit einem Lächeln darüber zur Tagesordnung übergehen."

9. Als die Münchner „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" im vergangenen Winter damit umging, ein Medium für physikalische Manifestationen kommen zu lassen, haben verschiedene Hochschulprofessoren der Physik die Theilnahme an den Sitzungen, zum Theil unter läppischen Vorwänden, abgelehnt. Allerdings war von ihnen verlangt worden, die Vorkommnisse gegebenen Falles öffentlich zu

bezeugen. Man stelle sich vor: Physiker, denen u. a. die Beobachtung der Ablenkung der Magnetnadel durch den Willen in Aussicht gestellt wird, drücken sich von einem eine ganze Weltanschauung umstürzenden Ereignisse!

Das wäre also die „Bereitwilligkeit, auch gegenüber den spiritistischen Phänomenen"! Nein, es bleibt dabei, was schon *Fechner* in seiner „Tagesansicht" mit Bezug auf das Verhalten der zünftigen Wissenschaft diesen Phänomenen gegenüber gesagt hat: „Sonst sieht man, wenn mit Fingern auf Dinge gewiesen wird, danach hin, ob sie auch da sind; hier hackt man gleich die Finger ab, die danach weisen, so braucht man nicht erst danach zu sehen, und schreibt Abhandlungen darüber, dass nichts zu sehen." In wie weit dieses Verhalten durch bedenkliche Charaktereigenschaften bedingt sein mag, bleibe dahin gestellt; jedenfalls übt auch das Vorurtheil einen starken Einfluss aus, wie ja die ganze Geschichte der Wissenschaften und Entdeckungen von der Blamage voreilig urtheilender Autoritäten voll ist. Um nur einige ergötzliche Fälle wieder einmal in Erinnerung zu bringen: *Humphry Davy* lachte über die Vorstellung, dass London jemals mit Gas beleuchtet werden sollte; *La Place* erklärte, wie oben mit anderen Worten bereits erwähnt, als Präsident der französischen Akademie der Wissenschaften die Diskussion der Frage über die Realität der Meteorsteinfälle für unanständig und einer so illustren Gesellschaft unwürdig; *Galvani* wurde als Tanzmeister der Frösche verspottet; der Entdeckung des Blutkreislaufes wurde ein allgemeiner Widerstand entgegengesetzt; *Martin Korky*, ein Schüler *Kepler's* erklärte diesem: „Ich werde niemals jenem Italiener aus Padua (*Galilei*) seine vier Satelliten des Jupiter zugestehen und wenn ich deshalb sterben sollte;" der Schiffsbetrieb mittelst Dampf wurde für eine Unmöglichkeit erklärt; als *Reis*, der Erfinder des Telephons, die Redaktion von „Wiedemanns Annalen" um Aufnahme einer Beschreibung seiner elektrischen Fernsprechversuche bat, wurde ihm die Antwort, dass ein ernsthaftes wissenschaftliches Blatt für solchen Humbug keinen Raum habe; *Bouillaud* erklärte in einer Sitzung der französischen Akademie, es stehe für ihn fest, dass beim Phonographen nur Bauchrednerei im Spiele sei; *Th. Gray* sollte in die Zwangsjacke gesteckt werden, weil er die Durchführbarkeit der Eisenbahnen behauptet hatte; ein hübsches Pendant hierzu ist der feierliche Protest der medizinischen Fakultät der Universität Würzburg gegen die Benützung der Eisenbahn zum Transport von Menschen, welcher Protest gelegentlich des Baues der ersten deutschen Eisenbahn von Nürnberg

nach Fürth erhoben wurde; der deutsche Arzt *Rob. Mayer* wurde thatsächlich in die Zwangsjacke gesteckt, weil er es mit der Begründung der mechanischen Wärmetheorie gewagt hatte, den Physikern von Fach in das Handwerk zu pfuschen; der Hypnotismus wurde u. a. auch von *Virchow* für Schwindel gehalten; die Berliner Akademie hat das *Mayer-Helmholtz*'sche Gesetz von der Erhaltung der Kraft für eine „unsinnige und thörichte Spekulation" erklärt.

Durch das „rohe und stupide Verurtheilen vor der Untersuchung" (*Schopenhauer*) lassen sich die Professoren bisweilen zu den tollsten logischen Bocksprüngen verleiten. Davon noch ein gravirendes Beispiel. Ein so bedeutender Gelehrter wie *W. Wundt* sagt in der Einleitung zu seiner Abhandlung „Hypnotismus und Suggestion" mit Bezug auf okkulte Phänomene: „Angenommen, mit allem diesem Unsinn und noch vielem Anderen habe es seine Richtigkeit, dann würde die Welt, die uns umgiebt, eigentlich aus zwei völlig verschiedenen Welten zusammengesetzt sein. Die eine ist die Welt eines *Copernicus, Galilei, Newton*, eines *Leibniz* und *Kant*, jenes Universum ewig unveränderlicher Gesetze, in dem das Kleinste wie das Grösste harmonisch dem Ganzen sich einfügt. Neben dieser grossen Welt . . . würde es aber noch eine kleine Welt geben, und in dieser wäre Alles, was in jener grossen, erhabenen Welt geschieht, auf den Kopf gestellt, alle sonst unabänderlichen Gesetze zum Nutzen hysterischer Personen gelegentlich ausser Gebrauch gesetzt." Wohlgemerkt, *Wundt* will sich offenbar nicht auf den billigen und bornirten Standpunkt der apriorischen Thatsachenleugner stellen und mit ihnen rufen: „Der Okkultismus ist Unsinn"; sondern er sagt: „Angenommen, es habe damit seine Richtigkeit, . . . so würden die unabänderlichen Naturgesetze ausser Gebrauch gesetzt." Diese unlogische Folgerung entspringt dem lächerlichen Wahn, dass das System der modernen Wissenschaft fix und fertig sei. Denn wer halbwegs unbefangen und besonnen ist, müsste im Gegensatz zu *Wundt* sagen: „Angenommen, mit diesen und jenen neuen Erscheinungen habe es seine Richtigkeit, dann muss es eben noch unbekannte Naturgesetze geben, welchen diese Erscheinungen entsprechen, wenn sie auch den bekannten Naturgesetzen zu widersprechen scheinen." Jedermann weiss, dass die Schwerkraft unter Umständen vom Magnetismus überwunden wird; warum sollten diesem Beispiele der scheinbaren Aufhebung eines Naturgesetzes nicht noch andere an die Seite treten können? Insofern *Wundt* nur gewisse Naturgesetze gelten lassen will,

ist er übrigens schon im 15. Jahrhundert überboten worden. Der Astronom *Peuerbach* (*Purbach*) hat sich nämlich zu der ungeheuerlichen Behauptung verstiegen, dass eher die Natur Fehler mache, als *Aristoteles*, nach dessen Physik sich alle Dinge des Erd- und Weltgeschehens zu richten hätten. —

Im Hinblick auf die angeführten apriorischen Verurtheilungen muss man sich vor Lachen schütteln, wenn man sich daran erinnert, dass zahlreiche Professoren *Mommsen* begeistert zugestimmt haben, als dieser die voraussetzungslose Forschung als den Lebensnerv des Universitätswesens bezeichnet hatte. Dass Voraussetzungen nicht nur von der Theologie, sondern auch von anderen Wissenschaften gemacht werden und gemacht werden müssen, dass also von Voraussetzungslosigkeit keine Rede sein kann, hatten sich die Herren gar nicht überlegt Aber selbst wenn *Mommsen* nur von Tendenzlosigkeit, um die es sich allein handeln könnte, gesprochen hätte, wäre der Eifer der diesem „Staubmacher" (*Chamberlain*) Zujubelnden noch belustigend genug gewesen.

Auch im Bereich der Naturwissenschaften werden Voraussetzungen gemacht, und zwar nicht nur von den Materialisten, die z. B. in ganz dogmatischer Weise blind darauf schwören, dass die Materie in Wirklichkeit so sei, wie sie uns erscheint. Sogar ein Professor *Dessoir*, der mit dem Okkultismus immerhin schon einige Fühlung gewonnen hat, glaubt als „Sachverständiger" im Rothe-Prozess die Apporte ablehnen zu müssen, weil man „die ganze wissenschaftliche Feststellung vom Wesen der Materie über den Haufen werfen müsste." Bedenkt man, dass das, was sich hier als Wissenschaft gebärdet und was wegen seines naiven Glaubens an die objektive Realität der Materie von *Schopenhauer* sehr respektlos behandelt wurde, vom eigentlichen Wesen der Materie gar nichts weiss, dann haben wir es hier mit einer recht erbärmlichen Voraussetzung zu thun, die des Mannes unwürdig ist, der früher (in der „Sphinx" 1886) einmal gesagt hat, dass unsere Meinungen sich nach den Thatsachen zu richten haben und nicht diese nach jenen. Und wenn *Dessoir* wirklich „die spiritistische Litteratur eifrig studirt" hat, dann kann er die Möglichkeit der Apporte, sowie der sie bedingenden De- und Rematerialisation nicht in Zweifel ziehen. Der Behauptung, dass „die Beweislast auf der anderen Seite liege", ist nach meiner Ansicht Genüge geleistet schon allein durch die exakten Experimente des Dr. *P. Gibier*, der das Medium in einen aus Metalldraht bestehenden Käfig einschloss, aus welchem es

entkam, ohne dass der Käfig die geringste Verletzung zeigte.*)

Ein Beispiel plumpesten Vorurtheiles gab auch Justizrath *Sello* in seinem in der „Zukunft" (vom 18. April 1903) veröffentlichten Artikel „Der Prozess *Rothe*". Dieser Herr ist zwar kein Professor, spricht aber wie ein solcher; er sagt u. a.: „Beweiserhebungen sind doch nur statthaft über Dinge, die selbst möglich sind; Behauptungen aber, die den Gesetzen der Erfahrungswelt, in der wir leben, grundsätzlich Hohn sprechen, darf man auch nicht der Ehre einer gerichtlichen Beweisaufnahme würdigen"; und ferner: „Dutzende von Zeugen jeden Alters, Geschlechtes und Bildungsgrades, gegen deren lautere Wahrheitsliebe nicht der Schatten eines Verdachtes besteht, kurz, eine ganze Schaar von durchaus klassischen Zeugen im landläufigen Sinn behauptet und beschwört, Dinge gesehen und gehört zu haben, die nicht geschehen sind, die unmöglich jemals geschehen können." Ergo sind, wie *Sello* weiter schliesst, die Zeugenaussagen falsch und der Werth des Zeugeneides hinfällig! Diese saubere Voraussetzungslosigkeit erinnert lebhaft an jenen Tropenfürsten, der einen holländischen Gesandten für verrückt erklärte, weil dieser behauptet hatte, dass das Wasser bei genügend niedriger Temperatur in den festen Zustand übergehe. Erwägt man, dass in der Welt im Grunde genommen Alles wunderbar, geheimnisvoll und unerklärlich ist, und dass wir bei unserem beschränkten Erkenntnissvermögen und unserer relativ geringen Erfahrung sicherlich nur einen ganz kleinen Teil des Weltwesens kennen, dann muss es als ein Höhepunkt lächerlichster Anmassung bezeichnet werden, wenn Jemand — sei er nun ein Negerhäuptling oder ein Berliner Professor — auf Grund seiner Erfahrung die Möglichkeit einer an sich möglichen Erscheinung hartnäckig bestreiten will. Da die Wahrheit nicht oft genug gesagt werden kann, bringe ich von Neuem das Wort *Arago's* in Erinnerung, dass derjenige, welcher mit Ausnahme der rein mathematischen Wissenschaften das Wort „unmöglich" ausspricht, aller Vorsicht und Klugheit ermangelt. Im Anschluss hieran sei

---

*) „Psych. Stud." 1901, S. 449, 513 und 577. — Zur Vermeidung eines Missverständnisses bemerke ich, dass ich nicht etwa die Betrügereien der *Rothe* bezweifle. Aber freilich bin ich überzeugt, dass in den Sitzungen der *Rothe* auch echte Phänomene vorkamen; denn die Logik, dass ein Medium, wenn es ein oder mehrere Male betrogen hat, immer betrogen haben müsse, und dass es folglich überhaupt gar keine Medien gebe, ist mir zu professorenhaft, um nicht zu sagen: zu kindisch.

noch ein treffender Ausspruch des vorurtheilsfreien Professors *Adickes* (des Verfassers der vernichtenden Schrift „*Kant* contra *Haeckel*“) mitgetheilt: „Es giebt keinen stärkeren unbedingteren Glauben als die starre absolute Verneinung eines an sich Möglichen“. Und möglich könnte schliesslich sogar eine Durchbrechung des Kausalitätsgesetzes sein, wenn es auch höchst wahrscheinlich ist, dass die sämmtlichen okkulten Phänomene gesetzmässig verlaufen.

Zum Kapitel von den Beziehungen zwischen Professorenthum und Okkultismus sei übrigens noch bemerkt, dass die Zahl der heimlichen Okkultisten unter den Professoren grösser sein dürfte, als man gemeiniglich annimmt. Schon *Hellenbach* berichtet in seiner Schrift „Die Logik der Thatsachen“, dass es zu seiner Zeit in Wien sehr viele Professoren, Doktoren und Fachmänner gegeben habe, die so ganz im Stillen mit ihm über Spiritismus sprachen und selbst „mitgethan“ hätten. Zwei von ihnen sollen den Muth gefasst haben, Farbe zu bekennen, dies aber sehr zu bereuen gehabt haben; denn, fügt *Hellenbach* hinzu, „die Coterie — besorgt, dass zur Wahrheit werde, was sie mit Hohn verlacht, — setzt alle Hebel der öffentlichen Gewalten und geheimen Mittel in Bewegung.“ Auch in München giebt es offizielle Gelehrte, die u. a. mit *Eusapia Palladino* schon wiederholt zahlreiche Sitzungen abgehalten haben, ihr Veranstalter soll sogar ein überzeugter Spiritist sein. —

Nach dieser Exkursion auf das okkultistische Gebiet sollen weitere gewichtige Zeugnisse über den Werth der Zunftwissenschaft folgen. Ausserordentlich scharf hat *Eugen Dühring* sich über das Universitätswesen ausgesprochen. Wenn er auch in Folge seiner Kämpfe mit der Berliner philosophischen Fakultät nicht mehr ganz objektiv sein mag, so ist er doch ein viel zu edler und wahrhafter Charakter, als dass man seine Anklagen für allzu grosse Uebertreibungen halten dürfte. Er sagt z. B.: „Im amtlichen gelehrten Bereich liegt heute die eigentliche Hemmung der Wissenschaft und hinreichenden Aufklärung. Hier hat man also nicht die Organe, sondern die Feinde einer besseren Ordnung der geistigen Angelegenheiten zu suchen . . . . Verlehrtheit, übel angebrachte Zweiflerei, Abgestumpftheit, Unfähigkeit zu echter Kritik, — das sind die in der gelehrten Klasse herrschenden Eigenschaften.“ Was uns Okkultisten gelassen stimmen kann, ist der Umstand, dass die von *Dühring* gerügte Hemmung der Wissenschaft und hinreichenden Aufklärung auf allen Gebieten vorkommt. Nehmen wir beispielsweise den Fall *Richard Wagner*. Als der jung verstorbene Philosoph und Privatdozent

Heinrich v. Stein Mitte der achtziger Jahre an der Berliner Universität Vorlesungen über den grössten deutschen Künstler angezeigt hatte, wurde ihm von oben bedeutet, dass, wenn er dieses Vorhaben ausführe, es mit seiner Laufbahn zu Ende sein würde. Ferner hat der berühmte Kunsthistoriker *Lübke* den Muth zur Aeusserung gefunden, dass ein einziges Lied von *Gumbert* mehr Erfindung aufweise als die ganze Partitur der „Meistersinger“. Jeder Kenner der Sache wird mir zugeben, dass mit Bezug auf diesen Satz *Schopenhauer* sich milde ausgedrückt hat, wenn er „das Urtheil des zünftigen Packs für nichts achtet“. Dem hemmenden Einfluss der Professoren ist es zum guten Theil auch zuzuschreiben, dass noch vor wenigen Jahren die Rundfrage erlassen werden konnte, ob *R. Wagner* ein deutscher Dichter zu nennen sei, — und dass *W. Tappert* ein ganzes „Wörterbuch der Unhöflichkeit, enthaltend grobe, höhnende, gehässige und verläumderische Ausdrücke, welche gegen *R. Wagner* gebraucht worden sind,“ veröffentlichte.

Ein gravirendes Beispiel der geheimen Hemmung und Wühlerei gegen das Neue und Grosse kann ich aus meiner eigenen Erfahrung berichten. Als in der wissenschaftlichen Beilage einer grossen Zeitung ein Aufsatz von mir über die Bodenbesitzreform erschienen war, machte ein Professor der Nationalökonomie dem Redakteur Vorwürfe darüber, dass er derartigen unwissenschaftlichen Bestrebungen Vorschub leiste. Hierzu, wie eben auch im Allgemeinen und besonders mit Beziehung auf den Okkultismus, passt das vortreffliche Wort *Strindberg's*: „Je unnützer eine gelehrte Abhandlung ist, desto grösseres Ansehen geniesst sie; und wittert man in einer Arbeit nur die leiseste Absicht, der Menschheit damit zu dienen, so wird sie als unwissenschaftlich abgelehnt.“ Ob die Bodenbesitzreform unwissenschaftlich ist, mag der Leser, falls er sie nicht kennen sollte, nach folgendem Umstande beurtheilen. Die ständigen Anfeindungen, welchen diese grundlegende Sozialreform immer noch ausgesetzt ist, haben einen opferwilligen Vorkämpter, Herrn *C. Marfels*, veranlasst, einen Preis von 3000 Mk. für den auszusetzen, der in dem von *A. Damaschke* verfassten Handbuch „Die Bodenreform“ einen wesentlichen nationalökonomischen Irrthum nachweist. Um der Gerechtigkeit willen darf ich übrigens nicht verschweigen, dass sich unter den Mitgliedern des „Bundes der deutschen Bodenreformer“ einige Professoren der Nationalökonomie befinden. Ausnahmen bestätigen eben die Regel. —

(Schluss folgt.)

Wunderbare Errettung aus Gefahren.

Von **Franziska .....***)

III.

Anfangs August 190— traf ich Vorbereitungen, um am nächsten Tage eine kleine Reise betreffs Wohnungssuche zu unternehmen. Wohl beschäftigt mit diesem Gedanken, schlief ich ein und träumte, ich führe auf einem Wagen einen steilen Berg hinan, um auf dessen Spitze ein Haus, bezw. die darin befindliche Wohnung zu besichtigen. Plötzlich stürzten die Pferde, der Wagen schlug um, ich fiel heraus, klammerte mich an den Rand eines Felsens und hing somit über einem Abgrunde, in Gefahr, in die Tiefe zu stürzen. Da sah ich meinen Vater, der mir als Traumgestalt seit seinem Tode ein ständiger Berather und Beschützer ist; ernst und ruhig sagte er: „Sieh Dir die Wohnung an!" Auf meine angstvolle Erwiderung: „Aber ich falle ja, ich hänge doch schon am Abgrunde," — entgegnete mein Vater mit derselben Ruhe: „Geh' nur, besieh die Wohnung, du fällst nicht, ich halte Dich!" — Ich erwachte. Noch ganz erregt von meiner soeben ausgestandenen Angst beschloss ich, nun nicht zu reisen, und schlief daher getrost in den Tag hinein. Meine treue Freundin, besorgt über mein verspätetes Erwachen, weckte mich und war höchlichst verwundert, dass ich mein Vorhaben nicht ausführen wollte. Ich erzählte meinen Traum, da wies meine Freundin darauf hin, dass mein Vater es ja ausdrücklich gewünscht hätte mit der Hinzufügung: „Du fällst nicht, ich halte dich!" Eiligst machte ich mich darob fertig und reiste mit dem vorgesehenen Zuge ab. — Die besichtigte Wohnung war über Erwarten schön, ich trat sehr befriedigt den Rückweg zum Bahnhof an. Der Zug, den ich, wie verabredet, zur Rückfahrt benützen wollte, stand bereit. In grosser Zahl drängten die Reisenden sich an den die Fahrkarten koupirenden Beamten; ich stand ziemlich zuletzt und wartete. Plötzlich empfand ich einen quälenden Durst, ich suchte denselben zu unterdrücken, doch immer peinigender wurde das Durstgefühl, die Lippen wurden spröde und ich matt und erregt; ich fühlte, so konnte ich nicht auch nur eine Stunde reisen, ich musste trinken. Schnell trat ich zurück, zeigte meine Fahrkarte an der Kasse vor und fragte, ob noch ein Zug in der Richtung nach S. ginge, der in W. um $5^1/_2$ Uhr einträfe; ich würde um diese Zeit erwartet,

---

*) Vergl. die früheren Beiträge dieser hellsehenden Dame „Psych. Stud." 1902, S. 599 und 721 ff. — Red.

hätte jedoch einen so grossen Durst, dass ich erst trinken möchte. „Trinken Sie nur," sagte der freundliche Beamte, „der nächste Zug geht $^3/_4$ Stunden später ab, die beiden Züge treffen sich in S. und so kommen Sie auf jeden Fall um $5^1/_2$ Uhr in W. an, nur dass Sie, statt in S., hier $^3/_4$ Stunden warten." Dankend ging ich fort, um in die etwas entfernt liegende Restauration zu gelangen; aber noch hatte ich dieselbe nicht erreicht, da war mein Durst fort, wie weggezaubert! Ich erschrak odentlich bei dieser Wahrnehmung und war im Augenblick wie betäubt. Wie kam es nur, dass ich plötzlich keinen Durst mehr verspürte? Ohne mich lange zu besinnen, lief ich wieder auf den Bahnhof, um mitzufahren, denn der Aufenthalt auf dem weit grösseren Bahnhofe in S. schien mir interessanter als der in K. Kaum hatte ich jedoch den Bahnsteig betreten, da sah ich den Zug davondampfen und musste nun wohl oder übel $^3/_4$ Stunden in K. warten. — Nach glücklicher Fahrt traf ich wohlbehalten um $5^1/_2$ Uhr in W. ein, von meiner Freundin herzlichst begrüsst mit der Hinzufügung: „Siehst Du, nun ist Dir doch nichts passiert!" — Ich erzählte von meinem unerklärlichen Durst und seinem ebenso unerklärlichen Verschwinden, und dass ich deswegen nicht den vorgesehenen, sondern den $^3/_4$ Stunden später von K. abgehenden Zug benützt hätte. — Am nächsten Tage traf ich die Tochter des hier verstorbenen Oberlandesgerichtsraths B., die von meiner Wohnungssuche wusste und mich nun mit dem Rufe begrüsste: „Sind Sie glücklich wieder hier? Ich war in so grosser Sorge um Sie!" — Auf meine erstaunte Frage: „Weshalb aber?" — sagte die Dame: „Sind Sie denn nicht mit dem mir von Ihnen genannten Zuge von K. abgefahren? Der ist ja schon auf der nächsten Station verunglückt, Extrablätter meldeten schon gestern den Vorfall und heute steht er in der Zeitung." Die Zeitung hatten meine Freundin und ich noch nicht gelesen; doch nun war mir alles klar, nicht nur die auffällige Hast und Unruhe der Beamten auf dem Bahnhofe in E., wo ich umsteigen musste, sondern besonders mein Durst, der mich vor Lebensgefahr bewahrte. —

* * *

Bei dem Fortzuge nach einer andern Stadt bot ich mehrere Monate vor dem Umzugstermin verschiedene Sachen zum Kaufe aus. Eine Dame meldete sich; wir vereinbarten eine entsprechende Summe mit der Abmachung, dass die sämmtlichen Gegenstände bis zu meiner Abreise in meinem Besitze bleiben sollten. Wenige Tage vor diesem verab-

redeten Zeitpunkte — ich war in vollem Packen — kam die Dame zu mir und sagte, die Sachen wären ihr bei Weitem zu theuer; wenn ich die Summe um etwa ein Drittel ermässigen würde, wollte sie den Kauf gelten lassen, im andern Falle aber verzichte sie. Ich war entrüstet über dies Ansinnen, zumal jetzt in letzter Stunde, da wir doch in den 3—4 Monaten öfter zusammengekommen waren und die Käuferin nie ein Wort über den zu hohen Preis geäusssert hatte. Klar und deutlich sah ich hier die wohlüberlegte Handlung, das empörte mich doppelt. Rundweg schlug ich die Ermässigung ab mit der Hinzufügung: „Sie haben die Sachen gekauft, und holen Sie dieselben nicht ab, dann werden sie auf Ihre Kosten irgendwo eingestellt; ich habe jetzt keine Zeit mehr, mich mit Verkauf der Gegenstände aufzuhalten, das hätten Sie mir früher sagen sollen!" — Lächelnd meinte die Dame: „Wir haben ja nichts schriftlich abgemacht, da gilt der Kauf erst, wenn Sie das Geld von mir in Händen haben; ich meine, Sie überlegen sich die Geschichte, denn wenn Sie den Transport für die Sachen zahlen sollen, könnten Sie mir doch dafür die Summe ermässigen; übermorgen um 7 Uhr Abends komme ich noch einmal her!" — Ich war trotzig erregt; nein, so durfte ich mir mein Recht nicht kürzen lassen! Hätte die Betreffende mich gebeten, dann gerne, trotzdem ich schon die Kaufsumme so niedrig als möglich veranschlagt hatte, aber so — nimmermehr! — In wechselvoller Beschäftigung vergass ich bald dies unliebsame Intermezzo. Am nächsten Tage räumte ich den Küchentisch ab und verbrannnte dabei allerlei Düten und anderes Papier, das auf demselben lag und von eingekauften Waaren herrühren mochte. Schon hatte ich das letzte Papier — ein Druckblatt — in der Hand zusammengeballt, um es ebenfalls in die Herdflammen zu werfen, da legte ich es ganz absichtslos, ganz mechanisch zurück auf die Tischecke. Am darauffolgenden Tage gedachte ich des mir angekündigten Besuchs. Es war gegen vier Uhr Nachmittags; ich war wiederum allein in der Küche. Angesichts des bevorstehenden Feilschens und Handelns wurde ich traurig gestimmt, dachte, wie doch das Böse das Gute erdrückt und mehr und mehr an Macht gewinnt. Durfte ich auch dazu beitragen, mit Wissen und Willen diese Macht zu stärken? Nein, gewiss, ich wollte und durfte es nicht! Entweder die vereinbarte Summe wurde gezahlt oder ich nahm die Sachen mit, und wenn ich dieselben am andern Orte halb verschenken sollte. „Lieber Gott," betete ich, „lässt Du denn alles zu, was du doch hindern könntest? Gieb mir einen Gedanken, da-

mit ich weiss, ob sie im Recht ist oder ich, ob ich sie zwingen kann, die Sachen ohne schriftliche Abmachung anzunehmen!" — Ganz instinktiv, wie das erste Mal, tastete meine Hand nach dem den Flammen entgangenen Druckblatt, ich glättete es absichtslos, — vor mir lagen die Bestimmungen des neuen bürgerlichen Gesetzbuches über „Kauf- und Schenkvertrag." Die Bestimmungen besagen, dass jeder Kauf bis zu einer gewissen Höhe keiner schriftlichen, sondern nur einer mündlichen Abmachung bedarf, auf Treu und Glauben. Was ich jetzt empfand, lässt sich schwer schildern. Eine wunderbare Kraft fühlte ich in mir, ein Lobpreisen Gottes und seiner Macht erfüllte mich! Pünktlich gegen 7 Uhr Abends traf die Erwartete bei mir ein; ich hörte stumm ihre erneuten Auseinandersetzungen an, darnach zog ich meinen Talisman aus der Tasche, las der Dame den betreffenden Gesetzesparagraphen vor und fragte, ob sie gesonnen sei, die Sachen morgen zu dem vereinbarten Preise abholen zu lassen. Erschreckt trat sie an den Tisch heran, las selbst das von mir festgehaltene Blatt und sagte dann, wiederum lächelnd: „Ich bin nicht so erfahren im Gesetz, ich wusste das nicht; natürlich werde ich morgen unter den abgemachten Bedingungen die Sachen holen lassen!" Ich konnte nur noch hinzufügen: „Unter Damen sollte, meines Erachtens, so etwas nicht vorkommen!"

Das Blatt ist selbtverständlich noch in meinem Besitz und wird von mir als beredtes Zeichen göttlicher Hülfe aufbewahrt. Wie es in meine Wohnung kam, ob etwas darin eingewickelt war, weiss ich nicht; ich weiss nur, dass ich — da ich allein wohnte — zu Niemandem von der unliebsamen Zwiesprache mit der Käuferin geredet hatte.

„Rufe mich an in der Noth, so will ich Dich erretten und du sollst mich preisen!"

* * *

Vor wenigen Jahren machte ich mit befreundeten Familien, zu welchen zwei Mädchen von 12 und 13 Jahren gehörten, einen Spaziergang im Harz der Bode entlang. Wer den Weg im Bodethal, z. B. zwischen Treseburg und Thale, kennt, der weiss, wie oft dieser Weg durch vorspringende Felsen verengt und damit unregelmässig gemacht wird, was die Fernsicht beschränkt. Die beiden Kinder benützten diese Felsvorsprünge zum Versteckenspiel; eins der Kinder lief voraus, stellte sich in eine Felsnische und erwartete so seine Gefährtin, die entweder im Eifer blind an dem Versteck vorübereilte oder beim Entdecken der Versteckten in helles Jauchzen ausbrach, welches, gestärkt durch

das des zweiten Kindes, weithin schallte. Ich freute mich dieses kindlichen Uebermuths, freute mich des murmelnd dahinziehenden Flüsschens, des hellen Sonnenscheins, der himmelanstrebenden Felsen, freute mich meines eigenen Lebens! Dahinein in dieses Freuen passte wenig die Unterhaltung der Familienväter, Familienmütter; sahen Erstere diesen herzerquickenden Spaziergang als willkommene Gelegenheit zur Besprechung geschäftlicher Dinge an, so schienen die Letzteren nichts Besseres zu wissen, als ihre lieben Nächsten einer gründlichen Kritik zu unterziehen. Vergeblich versuchte ich einige Male, die Aufmerksamkeit von so profanen Dingen auf diese herrliche Gotteswelt zu lenken, entschloss mich dann aber, etwas schneller zu gehen, um allein und möglichst ungestört den Zauber dieses wundervollen Weltfriedens auf mich wirken zu lassen. Ich wusste, nicht allzu fern kam ein freier Platz mit überwältigender Aussicht und einer Ruhebank, dort wollte ich die Gesellschaft erwarten. Dieser Platz war hinter einem besonders weit vorstehenden Felsen fast versteckt. Als ich dorthin kam, sass auf der Bank ein mit gutem, schwarzem Anzuge bekleideter Herr; deshalb setzte ich mich nicht, sondern blieb etwas seitwärts von dem Fremden in der Mitte des Platzes stehen, um so die reizvolle Gegend zu beschauen. Ganz plötzlich, unbemerkt stand der Fremde neben mir mit thierisch entstelltem Gesichtsausdruck, fest zusammengepressten Lippen und unheimlich funkelnden Augen. Ich war starr vor Entsetzen, kein Glied konnte ich rühren, keinen Laut hervorbringen. In diesem Augenblick höchster Gefahr — denn unzweifelhaft war ein Ueberfall auf mich die Absicht des Strolches — erscholl dicht hinter dem den Platz verdeckenden Felsen helles, weithin tönendes Lachen der beiden Mädchen. Blitzschnell rannte der Unhold nach der Stelle hin und fand nicht nur die Kinder in nächster Nähe, sondern hinter ihnen auch die in etwas schnellerem Tempo herangekommenen Erwachsenen, an denen er dann wild vorübereilte. Ich war gerettet!

* * *

Zur vollständigen Beseitigung einer Blinddarmentzündung reiste ich in Begleitung meiner Dienerin in ein Bad. Meiner Schwäche wegen musste mich das Mädchen öfter im Fahrstuhl fahren; in dieser Weise machte ich einst einen Ausflug in die herrliche Umgegend. Auf dem Rückwege ging es bergab, und zwar benützten wir den sehr viel höher als der Fahrweg gelegenen, aber steil nach diesem hin abfallenden Fussweg, der breit und bequem war. Das Mädchen

schob mich möglichst weit entfernt vom Abhange, dem Rande eines Ackers entlang. Vielleicht durch Unvorsichtigkeit des Mädchens erhielt der Fahrstuhl plötzlich einen Stoss und entglitt ihren Händen. Infolgedessen fuhr ich direkt und in schräger Linie in schnellem Laufe dem einige Meter hohen Abhange zu, wo ich unfehlbar mitsammt dem Wagen auf den unten befindlichen Fahrweg gestürzt wäre, was sehr wahrscheinlich meinen Tod herbeigeführt hätte. Aber wie immer bei mir in grösster Gefahr die Rettung nahe ist, so auch jetzt! Ein Rad des Fahrstuhls schlug bei dieser verhängnissvollen Fahrt so heftig auf einen aus der Erde hervorragenden Stein, dass der Stuhl dadurch in eine mehr geradeaus laufende Richtung gebracht wurde. Hierdurch gelang es mir, wenn auch mit stark seitwärts gebeugtem Oberkörper, einen in der Mitte des Weges eingerammten Pfahl — ein Zeichen, dass der betreffende Weg nur für Fussgänger bestimmt war — blitzschnell zu umklammern, wodurch das Fahrzeug aufgehalten wurde. Nun sah ich mich nach dem Mädchen um, das weit hinter mir zurückgeblieben war. — Vor mir auf einer Bank sass ein Herr, der angsterfüllt aufsprang, da er mich in Lebensgefahr sah, mich dann ganz erregt anschaute und höchst erstaunt darüber schien, dass man so ruhig, ohne den geringsten Laut von sich zu geben, eine solche Fahrt machen konnte. — Mit dem Mädchen fuhr ich nicht wieder, sondern reiste zu ihrem Leidwesen, wie schon lange bestimmt war, in den nächsten Tagen ab.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 422.)

IV.

Wenn die Materialisten auf jene allgemeinen Beweisführungen kommen, welche die logische und ethische Nichtigkeit des Unsterblichkeitsglaubens darthun sollen, so unterlassen sie es stets, zugleich die logischen und ethischen

Gründe, die für diesen Glauben sprechen, direkt zu widerlegen, d. h. deren innere Unwahrheit zu beweisen, weil dies in der That unthunlich wäre. Ja, einer derjenigen materialistischen Schriftsteller, die sich am eifrigsten bemüht haben, die Unmöglichkeit der individuellen Unsterblichkeit zu beweisen, *L. Büchner*, giebt den gangbaren, moralischen Gründen, welche eine ewige Vernichtung für ungerecht und unnatürlich erklären, seine eigene Beistimmung und gesteht, er würde sich freuen, wenn er wissenschaftliche Gründe entdecken könnte, welche den tröstlichen Glauben an ein künftiges Leben zu stützen vermöchten, was ihm aber leider unmöglich sei.*) Nichtsdestoweniger erklärt er gleich darauf, er habe vielleicht dieses „leider" mit Unrecht gebraucht, und beginnt sofort die gegnerische Reihe allgemeiner logisch-moralischer Gründe auseinander zu legen, ohne aber erstere anzufassen, d. h. sie selber niederschlagen zu können. Mithin wären die allgemeinen Gründe, welche er selbst vorbringt, auch wenn sie an sich nicht zu widerlegen wären — was, wie wir sahen, keineswegs der Fall ist, — nur eine halbe Beweisführung, und so thun es ihm auch Andere nach. Es ist, wie wenn man eine gewisse physische Einwirkung, z. B. den Geruch einer Rose, durch einen anderen, z. B. den des Schwefelwasserstoffgases maskiren und uns dann versichern wollte, die Partikelchen des Rosenöls seien nunmehr in der umgebenden Luft nicht mehr da.

Was *Büchner* speziell betrifft, so zeugen auch einige charakteristische Züge aus seinem Leben dafür, dass er, trotz seiner vielgeschäftigen, materialistischen Propaganda, sich wenigstens in der Hinsicht von einem inneren Zwiespalt nicht ganz loszumachen vermochte, als er ein seiner idealistischen Blüthe beraubtes Dasein denn doch nicht so preisenswerth fand, wie man dies aus manchen Stellen seiner Schriften schliessen sollte, ganz abgesehen davon, dass er gerade in seiner die Unsterblichkeit verneinenden Schrift „Das künftige Leben" die ganz abstrakte Möglichkeit derselben — mit der man freilich im praktischen Leben nicht rechnen dürfe — zugiebt, was beweist, dass auch seine „innere Stimme" dieselbe bejahte. Man lese z. B. die seinem „Neuen Hamlet" entnommenen Worte auf S. XXI des Vorworts in „Im Dienste der Wahrheit" und das, was sein Bruder (der Verfasser des Vorworts) über die jenen öfters überwältigende trübe Stimmung, welche nur der liebevollen Heiterkeit seiner Gattin zu weichen pflegte, be-

*) „Das künftige Leben und die mod. Wissenschaft", 2. Aufl., S. 2—4.

richtet. Ferner beweist sein Hochhalten des von ihm fälschlich für Nichtsein gehaltenen Nirvana der Buddhisten, so wie sein Anpreisen des Schlafes, als des höchsten der Güter, dass er, wenigstens zeitweise, in Pessimismus verfiel. Und wäre er ganz in denselben umgeschlagen, so hätte er uns ein noch besseres Zeugniss für die Folgerichtigkeit seines Denkens hinterlassen; denn ein philosophischer Optimismus, bei materialistischer Weltanschauung, deutet, wie *Schopenhauer* sehr richtig erkannte, entschieden auf oberflächliche Auffassung der menschlichen Triebe, wie dies später noch näher auseinandergesetzt werden soll.

Noch bedeutsamer ist das Beispiel von Selbstwiderlegung, welches uns derjenige Vertreter des Materialismus bietet, der es speziell unternahm, den Werth des Lebens ohne idealistischen Hintergrund darzuthun, später aber offenbar einsah, dass die blosse Verneinung nicht ausreicht und, falls man konsequent sein will, nothwendig zum Pessimismus führt. Ich meine *Eugen Dühring*. In seinem „Werth des Lebens“ huldigt er nur den „drei Verneinungen“;*) da er aber seine Sache überhaupt mit grösserer Wärme und Tiefe anfasst als *Büchner* u. Gen., so konnte er eben deshalb nicht stehen bleiben, sondern trat mit seinem „Ersatz der Religion durch Besseres“ hervor. Da nun aber sein „Werth des Lebens“ von Vielen für sein Hauptwerk gehalten und am Meisten gelesen wird, so muss hier zunächst gezeigt werden, dass die darin niedergelegten Behauptungen pessimistischen Folgerungen den Weg unfehlbar anbahnen, obgleich er selbst den Pessimismus nicht genug schmähen kann.

Der Unsterblichkeitsfrage gegenüber geht er in besagtem Werke sogar weiter als die übrigen Materialisten und sucht zu beweisen, dass das Leben nur dann einen wirklichen Werth hat, wenn es von einem ganzen (ewigen) Tod abgelöst wird. Zunächst sagt er: „Anstatt den Tod, als den düstern, das Leben verdächtigenden Hintergrund unseres Bewusstseins zu betrachten, sollte man in ihm lieber die gewisse Versöhnung aller sonst nicht bezwingbaren Uebel des individuellen Daseins verehren. Wo es keinen andern Trost giebt, da ist der Gedanke der Vergänglichkeit alles Empfindens und Fühlens die letzte Zuflucht“ u. s. w.**) Selbstverständlich ist im unverbesserlichen Elend ein absoluter Tod einer zu demselben Elend verdammten Fortdauer vorzuziehen und selbstverständlich stehen die Logik und

*) Siehe namentlich das 2. und 6. Kapitel dieses Buches.
**) „Der Werth des Lebens“, 5. Aufl., S. 288.

die Humanität ihrer Verneiner höher als die der Erfinder ewiger Höllenstrafen. Bedenkt man aber, dass man es doch thatsächlich mit einem Leben zu thun hat, wo einem gewissen Theil der Lebenden das unbezwingbare Uebel zu Theil würde, so bleibt dieser Fraktion der Menschheit nach materialistischen Prämissen prinzipiell nichts übrig, als das Dasein zu verwünschen und das Nichtsein für das Bessere zu erklären; dies aber ist schon Pessimismus. Selbst wenn die Rolle des nicht bezwingbaren Uebels viel kleiner als in Wirklichkeit wäre, so hätte der Verneiner diesem, wenn auch kleinen Bruchtheil der Lebenden nur die Rückkehr in das Nichts als höchstes Gut zu predigen, was im Grund schon so viel wie faktischer Pessimismus ist. Denn der Vorurtheilsfreie muss unter solchen Umständen unfehlbar bei der Folgerung anlangen, dass ein Weltsystem, in dem ein gewisser Bruchtheil der fühlenden Wesen, sowohl in der Vergangenheit und Gegenwart, als auch auf unerforschbare Zeiten hinaus, zu unverschuldeten Leiden verdammt ist, und wo demselben nichts als die Vernichtung soll helfen können, schon aus diesem Grunde um Weniges besser ist als jene scheussliche, glücklicher Weise nur in pfäffischer Einbildung existirende Jenseitswelt, in welcher ein Theil der Menschen selig sein, der andere sich in nie endensollenden Qualen ihre durch die Schwachheit der menschlichen Natur bedingte Sünden büssen soll. Ist daher ein Materialist schon bei dem Geständniss angelangt, dass allerdings den vom unbezwinglichen Uebel Heimgesuchten kein anderer Trost, als die Aussicht auf einen ewigen Tod übrig bleibt, so erscheint seine Herausstaffirung des übrigen Lebens, d. h. desjenigen, welches zufällig nicht unter das zermalmende Rad gerieth, — im besten Falle als inkonsequent — oder vielmehr als ein Beweis dafür, dass das Bild jener unzähligen unwiderruflich Unglücklichen sein Bewusstsein genug verfolgt, um ihm den Gesammtwerth eines derartig gestaltet sein sollenden Lebens vollständig zu vergällen. Für dergleichen Gefühlsgrillen hat er vielleicht das Wort „Ueberempfindsamkeit", doch gehört die Zukunft, dem Fortschrittsgesetz zufolge, gerade den nach seiner Ansicht Ueberempfindsamen, d. h. Solchen, denen besagte Dissonanzen die „Harmonie" des Uebrigen verderben.

Und nimmt man zu obigen Betrachtungen noch hinzu, dass bei normalem Gefühle selbst den Glücklichen, d. h. den sich in der Werthphase des Lebens Befindenden, die Aussicht auf eine ewige Trennung von allem und allen Geliebten härter erscheint, als die Möglichkeit, gar nicht ge-

lebt zu haben, — so wird es doch wohl klar, dass man, bei solchen Auspizien, mehr Grund hat, den Pur sang-Pessimisten à la *Schopenhauer* und *Ed. v. Hartmann*, als den materialistischen Optimisten à la *Büchner* und *Häckel* die Hand zu reichen. Der Denkfehler der Ersteren besteht hier nur darin, dass sie das Weltübel überhaupt für in Ewigkeit unverbesserlich halten, indes die religiös Gesinnten an einen jenseitigen Ausweg glauben. —

Ferner seien hier einige besonders bezeichnende Aussprüche *Dühring*'s aus dem Kapitel „Der Tod" („Der Werth des Lebens", 5. Aufl.) angeführt: „Ein Leben, welches in seinen Schranken nicht auch die Möglichkeit des unwiderbringlichen Verlustes hegte, wäre kein voller Ernst und könnte daher auch keinen höheren Reiz als den eines Spieles haben. Gegen eine solche Welt, in der Nichts wahrhaft verloren und daher (sic!) auch Nichts wahrhaft gewonnen werden könnte, möchten wir nun wohl eher ein Recht zur Anklage haben, als gegen das wirkliche Leben mit seinen absolut bedeutsamen Schicksalen." „Wäre der Tod nicht gleichsam das Maass des Lebens, so liesse sich die höhere Theilnahme, mit welcher die Menschen die Tragödie vor allen anderen Gattungen des Drama bisher betrachtet haben, nicht begreifen. Warum erscheint ihnen die tragische Gestaltung des Lebens als die gefahrvollste? Doch weil sie sich zu jenen Höhen erhebt, auf denen Tod und Leben aneinander grenzen. Man würde nicht an den Ernst der grossen Leidenschaften glauben, wenn sie sich nicht an dem Tode endgültig bewährten. Woher soll auch schliesslich der Maassstab der Bedeutsamkeit und Ernstlichkeit anders kommen, als von jenem dunkeln Horizont, vor dem die Flamme des Lebens in ihrer ganzen Gluth aufleuchtet?" „Der Tod ist daher ein Element, welches im Ganzen des Lebens nie fehlen dürfte, ohne daraus ein schaales langweiliges Treiben zu machen. Die Differenz ist die eigentliche Ursache der Steigerung der Empfindung. Nun giebt es keinen gewaltigeren Unterschied, als zwischen Sein und Nichtsein. Wo also das Lebensgefühl seine Höhe an der Tiefe des Todes misst, da wird es seines Wesens ganz inne werden und ermessen, welch einen Reichthum dieses im Wechsel von Geburt und Tod hinfliessende Dasein einschliesst. Der Tod ist also nicht der Feind des Lebens überhaupt, sondern er ist ein Mittel, durch welches die Bedeutung des Daseins in ihrem vollen Werthe offenbar gemacht wird." —

Also das Leben empfängt seinen Ernst und seinen Reiz nur durch die Möglichkeit seines unwiederbringlichen

Verlustes? Es handelt sich hier offenbar um eine Verwechselung ganz verschiedener Begriffe! Wie sich die Flamme an einem dunklen Hintergrund am stärksten abhebt, so wird natürlich auch der unmittelbare oder momentane Genuss eines gewissen Gutes um so mehr geschätzt, je grösser die Möglichkeit seines Nichtgewinnens oder Nichtzustandekommens war. Je grösser z. B. die Gefahr für einen Kaufmann war, seine befrachteten Schiffe durch Stürme und andere Unfälle zu verlieren, desto grösser ist seine Freude, wenn sie endlich wohlbehalten in den Hafen einliefen. Folgt aber daraus etwa, dass 1) nur das Verlierenkönnen die Höhe des Genusses bedingt, und dass 2) ein Geschäft seinen Gesammtwerth nur eben dank der Möglichkeit oder der Gefahr seines Zugrundegehens empfängt? Gerade umgekehrt! Erstens kann die Freude an einem Gute sicherlich nicht allein durch ein vom Glück begünstigtes Entschlüpfen aus Gefahren, sondern ganz unabhängig davon, und zwar in einem höheren Grade, durch die seinem Gewinn vorangegangene Arbeit, Mühe und Strapazen des um dasselbe Ringenden angefacht werden, auch wenn letzterenfalls keinerlei Risiko des unwiederbringlichen Verlustes im Spiele war.*)

Ferner ist es ja klar, dass überhaupt der Gesammtwerth eines Vorhabens, Unternehmens, einer Thätigkeit u. s. w. durch die Möglichkeit eines totalen Zugrundegehens nicht gesteigert, sondern verringert wird, widrigenfalls doch z. B. die Versicherungsprämien unter solchen Aussichten nicht grösser, sondern kleiner gesetzt werden müssten. —

Wenn der Lebensgenuss erst durch die Differenz der Voraussicht seines definitiven Endes Reiz und Kraft empfänge, wie wäre dann der freudige Lebensmuth zu erklären, den wir an Thieren (Vögeln besonders) und kleinen Kindern beobachten, die doch noch nichts vom Tode wissen? Dass es keine grössere Differenz als die zwischen Sein und Nichtsein gäbe, und daher die Idee des Seins nur durch die des

---

*) Gesetzt z. B., es werden zweien Unvermögenden zwei verschiedene Wege zur Besserung ihrer Lebensverhältnisse in Aussicht gestellt; dem Einen wird ein Gut an Geld oder Waaren geschenkt, jedoch mit der Anweisung, dass er es nur nach Ablauf einer gewissen Zeit in Empfang nehmen kann, im Laufe welcher dasselbe den verschiedensten Un- und Wechselfällen ausgesetzt sein und dabei gar leicht ganz verloren gehen könne. Der Andere weiss, dass er ein eben so grosses Vermögen, ohne jegliches Risiko, aber nach langen wissenschaftlichen Studien, Entbehrungen, Prüfungen aller Art u. s. w. erjagen könne, und wählt muthig diesen Weg. Gesetzt nun, Beide sind schliesslich glücklich im Besitz des Angestrebten, wird wohl da die Freude des Genusses bei dem Zweiten die geringere sein? Eher umgekehrt!

Nichtseins ihren wahren Ernst empfänge, — ist grundfalsch. Es giebt so manche Dinge, die ärger sind als der Tod, sogar als der ewige. Unheilbare und qualvolle Krankheiten, Sklaverei und fortgesetzte Misshandlung, unverbesserliche Vergiftung der ganzen Existenz durch Bosheit, Verleumdung, Gefangenschaft u. dergl. — dies sind Situationen, die der Mensch bekanntlich sogar mit einem unwiderruflichen Nichtsein zu vertauschen bereit ist; sagt doch auch *Dühring* selbst an einem andern Orte, man müsse den Tod „als Versöhnung aller sonst unbezwingbaren Uebel verehren". Daraus folgt aber, dass, auch wenn es gar keinen Tod gäbe, schon das Leiden einerseits und das Geniessen andererseits eine Differenz, und zwar eine viel grössere abgäbe. *Dante's* Ausspruch:

„Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria"

bleibt ewig wahr, und ebenso wahr ist, dass die Freude des glücklichen Daseins niemals stärker empfunden wird, als nach überstandenem Unglück.

Nun ist es zwar unter obwaltenden Naturverhältnissen gut, dass es wenigstens einen Tod für solche verzweifelte Lebenslagen giebt, wo keine andere Erlösung in Aussicht ist, z. B. bei schrecklichen Krankheiten, wo weder die Natur noch die Kunst sich nur halbwegs helfen können; daraus folgt jedoch durchaus nicht, dass man nicht im guten Rechte wäre, einen besseren und gerechteren Daseinstypus zu denken und anzustreben, wo die Vernichtung nur eine zeitliche sein und darauf eine neue und glücklichere Existenz folgen würde. Uebrigens muss jetzt hinzugesetzt werden, dass *Dühring* selbst sich später in seinem „Ersatz der Religion" in einem anderen Sinne ausspricht und nicht den Tod, sondern ein elendes Leben für den stärksten Gegensatz des Lebens hält, was ein neuer Beleg für seinen Meinungswechsel ist.

Den Werth des Daseins nur innerhalb der Grenzen jener Spanne Zeit zu suchen, die einer endgültigen Vernichtung vorausgeht, heisst die menschliche Natur in unnatürlichster Weise herabwürdigen. Denn das ganze Ansteigen lebender Wesen vom Niederen zum Höheren geht mit einem Wachsen von Voraussicht, von Streben nach Zusammenhang und Beständigkeit einher. Je höher Gedächtniss, Empfindung und Urtheil stehen, einen desto grösseren Platz nimmt überhaupt der Gedanke an das Kommende und zu Erwartende in den Gefühlen und Bestrebungen der Gegenwart ein; und nun soll der vorge-

schrittene Mensch eine Ordnung für gut finden, wo er wieder die Rolle der Eintagsgeschöpfe spielen würde, wo seinem durch den Kampf von Jahrtausenden gereiften Geiste ein nur momentaner Funktionsgenuss seiner Kräfte empfohlen wird. Dergleichen kann bei einem auch nur halbwegs kultivirten Menschen nur in zwei Fällen stattfinden: entweder handelt es sich um Einen, den ein krankhaft grossgezogener Leichtsinn, eine überschäumende Sinnlichkeit u. dgl. an den Genuss des Augenblicklichen fesselt und ihn hindert, sich das Zukünftige klar vorzustellen; oder aber um Einen, dessen Auge durch protestirende Theorien für die einfachsten Thatsachen unempfindlich gemacht ward.

Was den ziemlich überflüssigen Hinweis auf die Wirkung der Tragödie betrifft, so genügt es, daran zu erinnern, dass ja seit Menschendenken jene Dichter, Schauspieler und Zuschauer, die sich für diese Art des Dramas interessiren, den Tod nicht für das hielten, wofür *Dühring* ihn ausgiebt, d. h. nicht im absoluten Sinne verstanden. —

(Fortsetzung folgt.)

Die menschliche Persönlichkeit und die psychische Forschung.

Von Dr. **H. Wernekke.**

Vom sprachlichen Standpunkte aus kann man an dem Ausdrucke „psychische Forschung" Anstoss nehmen; jedermann weiss, dass die Erforschung der „physischen" Welt durch „physikalische" (nicht physische) Experimente geschieht. Ist aber das Wort — wie so manches Erzeugniss des abgestumpften Sprachgefühls — seiner Form nach ungeschickt gebildet, der ihm beigelegten Bedeutung nach hilft es einem Bedürfnisse ab. Denn unter „psychologischer" Forschung versteht man doch in der Regel diejenige, welche sich in den von der offiziellen Wissenschaft gewählten Geleisen bewegt. Die Anhänger der psychischen Forschung haben den Muth gehabt, diese Geleise zu verlassen. Viele unberufene Mitarbeiter sind unter ihnen, und die Art, wie sie beobachten, über ihre Beobachtungen berichten und sie erklären und ausnützen, verdient zwar nicht den Spott, noch weniger die Verfolgung, worunter sie vielfach zu leiden haben, aber Misstrauen und Zurückhaltung, — Zurückhaltung in dem Sinne, dass man dem kühnen Fluge ihrer Phantasie nur mit kühlem Bedacht folgt, und in dem Sinne, dass man nicht sie zu belehren eifert, weil sie selbst sich am besten belehrt

glauben. Um so erfreulicher ist es, wenn die Arbeiten auf einem so schwierigen Gebiete mit voller Umsicht, ohne vorgefasste Meinung und mit aller Ausdauer unternommen und deren Ergebniss mit Ausführlichkeit, Genauigkeit und Klarheit dargestellt wird. Derartige Arbeit, welcher eine einzelne Kraft kaum gewachsen erscheint, hat wohl keine Vereinigung so lange und so erfolgreich betrieben als die englisch-amerikanische „Society for Psychical Research“. Zu den von ihr veröffentlichten werthvollen Berichten, die bis jetzt schon mehr als 40 theilweise sehr starke Hefte füllen, gesellt sich ein nachgelassenes Werk eines ihrer eifrigsten Mitglieder, dem es leider kaum ein Jahr vergönnt war, den Vorsitz der Gesellschaft zu führen.

Frederic W. H. Myers (geb. 6. Febr. 1843, gest. 17. Jan. 1901) hat sich durch verschiedene schriftstellerische Arbeiten, am meisten auf okkultistischem Gebiete, bekannt gemacht. Die umfangreichste und wichtigste dieser Arbeiten, die ihn während der letzten Jahre seines Lebens beschäftigt hat, war so weit vollendet, dass den von ihm beauftragten Gelehrten, Dr. *Richard Hodgson* und Miss *Alice Johnson* (vom Newnham College) nur die endgültige Redaktion und Korrektur zugefallen zu sein scheint. Unter dem Titel: Human Personality and its Survival of Bodily Death [Die menschliche Persönlichkeit und ihr Fortleben nach dem Tode] ist das Werk in diesem Jahre bei *Longmans, Green* & Co. in London erschienen, in zwei Grossoktav-Bänden, der erste von 700, der zweite von 627 enggedruckten Seiten (abgesehen von dem Vorwort und dem nach englischer Art sorgfältig ausgearbeiteten Namen- und Sachregister). Das Werk — dem ich nach Umfang und Bedeutung in der neueren okkultistischen Litteratur keins an die Seite zu stellen weiss (so hoch ich auch *C. du Prel*'s zahlreiche und scharfsinnige Untersuchungen schätze) — lassen erkennen, dass der Verfasser ein Schulmann von ungewöhnlicher Vielseitigkeit war (er war zuletzt Schulinspektor des Bezirks Cambridge), dass er wissenschaftliche Schärfe mit philosophischer Phantasie (ich glaube den Ausdruck wohl rechtfertigen zu können) und mit gelehrter Kenntniss und Stilgewandtheit vereinigte. Anmuthend, wenn auch fast auffällig für den heutigen Geschmack, ist die Würze mit lateinischen und griechischen Citaten, die nicht blos als Motto auf dem Titel und an der Spitze der einzelnen Kapitel stehn. Durch gutgewählte und fein durchgeführte Gleichnisse werden die oft recht schwierigen Darlegungen erläutert. Ob es zweckmässig und durchführbar gewesen wäre, die wissenschaftlichen Berichte einerseits, und die darauf gegründete Theorie

andererseits in gesonderten Abtheilungen zu behandeln, möge dahingestellt bleiben. Zwar ist ein grosser Theil des Beweismaterials in die Anhänge verwiesen und in der Eintheilung des ganzen Buches nach möglichster Uebersichtlichkeit gestrebt, auch eine sehr willkommene Zusammenstellung der vielen und zum Theil neuen wissenschaftlichen Ausdrücke beigefügt; aber das beständige Durcheinandergehn von Berichten und daran geknüpften Spekulationen und abermaligen Belegen zu letzteren, dabei eine gewisse Breite der Ausführung, die bei der Natur des Gegenstandes wohl erklärlich ist, sind nicht geeignet, das Studium leicht zu machen. Eben deshalb fällt es auch schwer, von dem überaus reichen Inhalte einen Begriff zu geben. Vielleicht gelingt dies am ehesten (wenn auch auf die Gefahr hin, durch Ausschluss alles erläuternden und beweisenden Materials etwas trocken zu werden), wenn ich nachstehend die ausführliche Einleitung des Verfassers wiedergebe — in engem Anschluss an den Wortlaut und mit nur geringen Kürzungen.

Um 1873, als eine besonders hohe Welle des Materialismus über England ging, kamen einige Freunde in Cambridge zu dem Entschlusse, eine Lösung der Frage nach einer unsichtbaren Welt nicht durch Studium der Ueberlieferung, noch durch metaphysische Spekulation, sondern auf dem Wege des Experiments zu versuchen. Das erste Ergebniss ihrer Beobachtungen war für sie eine Bestätigung der These, die wenigstens von *Swedenborg* und den älteren Mesmeristen an immer von neuem, wenn auch mit spärlicher Zustimmung, vorgebracht worden ist — die These, dass eine Mittheilung von einem Menschengeist zum andern auf anderem Wege als durch die anerkannten Sinnesorgane möglich sei. Fälle dieser Art, die man jetzt als telepathische Vorgänge bezeichnet, könnten unter gewöhnlichen Verhältnissen eintreten, am meisten aber in Augenblicken der Gefahr und des Todes. *Edmund Gurney*, unter Mitwirkung von *Myers* und *Podmore*, veröffentlichte die dafür gesammelten Beispiele („Phantasms of the Living"). Man entdeckte weiter, dass von den Erscheinungen im Augenblick des Todes ein unmerklicher Uebergang ist zu den Fällen, wo der Tod der erscheinenden Personen bereits eingetreten, wenn auch dem Empfänger der Erscheinung noch unbekannt ist. Da nun aber angebliche Manifestationen Verstorbener in anderer Form als der eigentlichen „Erscheinung" (als Phantom, Gespenst, revenant — wofür es z. B. im Dänischen das Wort Gengangerg iebt) noch häufiger sind, so bedurfte es einer weiteren vorbereitenden Unter-

suchung über den Umfang der psychischen Fähigkeiten Lebender. — Die herrschenden Ansichten über das Wesen unsres Ich zerfallen in zwei Gruppen. Die eine behauptet die seelische Einheit, die vollkommene und dauernde Identität der Person, die andere findet die verknüpfende Einheit nur im Körper, sieht dagegen in der Seele eine Koordination einer gewissen Anzahl sich immer erneuernder Zustände. Die erstere Ansicht bedarf einer Ergänzung dahin, dass unser bewusstes oder empirisches Ich den Inhalt des Seelenlebens nicht erschöpft, dass dies Bewusstsein und die mit ihm zusammenhängenden Fähigkeiten nur eine Auswahl darstellen, auf die wir in diesem Leben beschränkt sind, bis uns die befreiende Wirkung des Todes in vollen Besitz unserer Kräfte setzt. Den Begriff einer „Bewusstseinsschwelle“ und einer psychischen Thätigkeit — bildlich gesprochen — oberhalb und unterhalb dieser Schwelle: „supraliminal“ und „subliminal“, ist der Gegenwart nachgerade geläufig geworden.*) Die Thätigkeit der letzteren Art ist als eine so mannigfache erkannt, mit Empfindungen, Gedanken und Gefühlen, die bestimmt und unabhängig auftreten, selbst in Rede oder Schrift sich äussern können und doch nicht in den supraliminalen Verlauf von Vorgängen fallen, den wir gewöhnlich mit unserm Ich identifiziren, sodass wohl von einem subliminalen Bewusstsein gesprochen werden dürfte, einem Bewusstsein, das z. B. Sätze gerade so zusammengesetzt und zusammenhängend auszusprechen und zu schreiben vermag, wie das supraliminale Bewusstsein. Auch scheint dies bewusste Leben „unter der Schwelle“ nicht intermittirend zu sein. Es ist eine zusammenhängende subliminale Erinnerungsreihe anzunehmen, vielleicht auch mehr als eine, entsprechend dem persönlichen Verhalten bei der Wiederbelebung früherer und der Wechselwirkung auf neue Vorstellungen, wofür der Ausdruck „Selbst“ oder „Ich“ gebräuchlich ist. Man kann danach von einem s u b l i m i n a l e n (jenseitigen) I c h reden; nicht als ob für jeden Menschen zwei parallele Ich behauptet werden sollten, sondern es soll nur derjenige Theil des Ich bezeichnet sein, der sich für gewöhnlich unter der Schwelle befindet, aber zeitweilig

*) Diese lateinischen Ausdrücke erscheinen wohl etwas schwerfällig. Setzt man die Metapher von der Gedankenbewegung durch Auf- und Absteigen in eine Bewegung auf bestimmtem Felde (vgl. Gesichtsfeld) um, so liesse sich mit *Myers* auch von i n t r a - und e x t r a m a r g i n a l sprechen — im Deutschen einfach von d i e s s e i t i g und j e n s e i t i g. Zwar werden diese Bezeichnungen gewöhnlich auf die durch den Tod getrennten Lebensbereiche angewandt; aber durch die hier vorgeschlagene Verwendung wird die uns geläufige nicht aufgehoben, sondern nur erweitert. *W.*

— mit einem Wechsel der Persönlichkeit verbunden — sich darüber erheben kann. Oft zeigen die Aeusserungen dieses subliminalen Ich, die sehr mannigfaltig sein können, mit den Elementen des bewussten Taglebens gar keine Uebereinstimmung, sondern weisen hin auf sonst unbekannte Fähigkeiten und ein sonst unbekanntes Wirkungsgebiet. Es lassen sich damit die Wahrnehmungen aus der Ferne (Telepathie und Telaesthesie) einfacher erklären, als durch die Annahme einer Geisterwirkung, die sich aufdrängt, wenn man jene subliminalen Kräfte nicht anerkennen mag, — auf die man übrigens am Ende doch zurückkommen muss.

Die eben angedeuteten Unterbrechungen der Thätigkeit unseres normalen Ich wurden von der älteren Psychologie zu wenig beachtet; und doch haben wir kein Recht, unter allen Umständen von einer zusammenhängenden, einheitlichen Persönlichkeit des Menschen zu reden. Der Unterschied zwischen der älteren und der neueren Auffassung des verknüpfenden Prinzips (der Seele) in seiner Abhängigkeit von leiblichen Schranken lässt sich dem Unterschied vergleichen zwischen der älteren und der neueren Auffassung des Sonnenlichts. Die volle Aufhebung der Tageshelle — durch die Nacht, durch Gewitterdunkel und Verfinsterungen — war von jeher dem Menschen bekannt; heute wissen wir aber, dass selbst der leuchtende Strahl der Mittagssonne, in ein Spektrum ausgebreitet, Unterbrechungen zeigt, und dass wiederum an beiden Enden dieses Spektrums, wo wir nur Dunkelheit wahrnehmen, sich Strahlen befinden, deren Grenze sich nicht bestimmen lässt. Der optischen Analyse durch das Prisma entspricht für den Menschengeist die philosophische Analyse. Wie das weisse Licht in eine Folge farbiger Strahlen zerlegt wird, so wird das Bewusstsein, welches kindlicher Unbefangenheit als eine Einheit erscheint, äusserlich in verschiedene Sinnesempfindungen, innerlich in verschiedene Vorstellungskreise zerlegt. Wie das Spektrum der Himmelskörper, infolge der Absorption gewisser Strahlen, in dem durchlaufenen Mittel, dunkle Streifen und helle Linien zeigt, so zeigt das psychische Spektrum dauernde und vorübergehende Unterbrechungen der Helligkeit und Schärfe. Wie der Physiker zur Erklärung solcher Ungleichförmigkeiten den Einfluss von Gasen und Dämpfen auf sein Spektrum studirt, so beobachtet der Psychologe etwa den Einfluss des Alkohols auf das Seelenleben. Die Grenzen des Spektrums sind aber nicht gegeben durch die Sonnenstrahlen an sich, sondern durch das Auge, das sie beobachtet. Die Wellen jenseits der rothen Strahlen werden von uns nicht mehr als Licht,

sondern als Wärme empfunden; die Wellen jenseits der violetten Strahlen in ihrer chemischen Wirkung sind noch geheimnissvoller. So mag sich auch unser psychisches Spektrum nach zwei Seiten hin weiter erstrecken, als unsre tägliche Erfahrung reicht. Und hat die moderne Physik Mittel gefunden, das Sonnenspektrum weiter hinaus zu erforschen, als es *Newton* bekannt war, so möge auch die moderne Psychologie Mittel suchen, das Seelenspektrum weiter hinaus kennen zu lernen, als *Plato* oder *Kant* es kannten. So weit hat sie uns gebracht, dass wir von einer Fluoreszenz jenseits des violetten Endes wissen; eine spätere Zeit wird wohl auch die psychischen X-Strahlen entdecken.

An der Hand des Verfassers verfolgen wir nun den Gedankengang der einzelnen Kapitel. — Ehe von der Entwickelung der menschlichen Seele die Rede sein kann, erscheint es geboten, deren wenigstens theilweise Zersetzung (Disintegration, auch Disaggregation — deutsch vielleicht Zerbröckelung, denn Spaltung wäre etwas anderes) zu betrachten. Die völlige Zerrüttung, im Wahnsinn, bietet kein unmittelbares Interesse. Aber auch ohne eigentlichen Wahnsinn, ohne organische Gehirnkrankheit, können Störungen der Persönlichkeit auftreten, welche sehr lehrreich sind. Sie werden gewöhnlich als hysterische Erscheinungen bezeichnet. Das Wesen der Hysterie liegt in der mangelnden Stabilität der Schwelle des Bewusstseins und der willkürlichen Bewegung, so dass viele Vorstellungen, die uns vollbewusst sein sollten, zeitweilig hinabgesunken, und viele Handlungen, die dem wachen Willen unterliegen sollten, zeitweilig seiner Kontrolle entzogen sind. Zuweilen können auch gewisse, sonst unter der Schwelle liegende Fähigkeiten aufsteigen: so können in gewissen Punkten Hysterie und Genialität einander ähnlich sehen. Im Ganzen sind jedoch beide Zustände grundverschieden. Die Genialität beruht auf einer Steigerung des Bewusstseinsspektrums, die Hysterie auf seiner Schwächung und Unterbrechung durch Empfindungs- und Willenlosigkeit; Genialität besteht im Empordringen subliminaler, Hysterie im Untersinken supraliminaler Fähigkeiten.

Im Anschluss hieran ist aufzusuchen (Kap. III), was unter einem normalen Menschen zu verstehen ist. Bei einer sich rasch abändernden Gattung, wie die Gattung *Homo* es zweifellos ist, lässt sich das Wort normal am besten auf diejenige Verknüpfung neuer und älterer Fähigkeiten anwenden, die im gegenwärtigen Entwickelungsstadium ohne gefährliche Instabilität besteht. Hält man die mensch-

liche Entwickelung nach keiner Richtung für bestimmt genug, um einen solchen Maassstab zu gestatten, so dürfte als normal derjenige Mensch zu gelten haben, der die dem ganzen Geschlechte eigenthümlichen Fähigkeiten in vollem Besitz hat, — sie mögen über oder unter der Schwelle liegen.

Die subliminale Fähigkeit kommt nun zu vollster Wirkung bei dem Genie. Man kann die geniale Inspiration einem subliminalen Auftriebe vergleichen, wobei also gewisse unter der Schwelle gereifte Ideen in das gewöhnliche Bewusstsein eintreten. Oder man kann, nach unserm Bilde vom Spektrum, den Hergang mit dem Aufleuchten der dunklen Linien durch Einschaltung von Dämpfen vergleichen. Von einer gewissen Schule moderner Anthropologen wird freilich eine ganz andere Auffassung des Genies vertreten: als ob es in gewissem Sinne ein abweichender oder entarteter Typus sei, dem Verbrecher und dem Irrsinnigen nahestehend. Die angeblichen nervösen Störungen genialer Menschen, worauf sich dies Paradoxon gründet, entspringt zum grossen Theil aus müssigem, anekdotenhaftem Geschwätz. Soweit dergleichen wirklich vorkommen, weisen sie auf die Instabilität hin, die bei einer sich rasch ändernden Gattung denjenigen Organen eigen ist, die am entschiedensten in der Weiterbildung begriffen sind. Es giebt eben eine Störung, hinter der sich eine Entwickelung verbirgt; und gerade wie bei der Geburt eines Kindes oder beim Eintritt in das reichere Gefühlsleben des Jünglingsalters mancherlei als störend und fremdartig erscheint, so mag wohl auch eine solche Neugeburt, ein solcher Eintritt in eine erweiterte Gefühlswelt, wie sie sich im günstigen Falle auch in diesem Erdenleben entfalten kann, mit Ueberanspannung und Störung des einer früheren Phase angepassten seelischen Organismus verbunden sein. Also nicht dem Verbrecher oder dem Irrsinnigen ist das Genie nahezurücken, sondern viel eher dem Kinde.

Kapitel IV behandelt den Wechsel, den die menschliche Persönlichkeit regelmässig zu durchlaufen hat — zwischen Wachen und Schlaf. Der Schlaf erscheint als eine Phase der Persönlichkeit, die unsere Existenz in unsrer geistigen Umgebung zu erhalten und dadurch unsern physischen Organismus zu kräftigen bestimmt ist. Schlaf und Wachen sind Phasen, die sich aus einem früheren mehr gleichförmigen Zustande entwickelt haben, — und zwar das wachende Leben unter dem Einflusse der praktischen Bedürfnisse, während der Schlaf äusserlich dem primitiven Zustande noch nahe steht, wenn er auch in seinen Beziehungen

zu der „metätherischen" Welt*) schon eine höhere Entwickelungsstufe darstellt. Danach enthält der Uebergang vom Wachsein zum Schlaf zugleich Elemente der Zurückkehr und der Vorauskehr („Reversion" und „Praeversion") — Zurückkehr in einen früheren Zustand, wo der bewusste Theil des Spektrums dem rothen Ende näher lag, hauptsächlich gegeben durch organische Fähigkeiten, die zum grossen Theil im wachen Bewusstsein nicht mehr vorhanden sind; Vorauskehr, Kraftsteigerung, Verlängerung des Spektrums nach der anderen Seite. Ein gewisser Komplex unserer Fähigkeiten ist durch Selektion allmählich gehoben und zugleich in die für unser diesseitiges Leben dienlichen Schranken eingeschlossen; sind sie im Schlafe verdunkelt, so werden statt ihrer andere Fähigkeiten wenigstens schwach erkennbar. Die Fähigkeiten, die den Menschen mit dem Jenseits, mit der geistigen Welt verknüpfen, Telepathie und Telästhesie, treten — wie der Traum dunkel andeutet — zuerst rudimentär im Schlafe auf. Oder in einem andern Bilde zu reden: der Schlaf erscheint wie eine Art Mutterlauge, woraus verschiedene Phasen der Persönlichkeit auskrystallisiren können. Solche Krystallisationsprodukte sind der Somnambulismus, der Trancezustand, die Ekstase, — Gebilde, die für unsre Selbsterhaltung auf diesem Planeten [oder wohl besser: in diesem Leben] nicht wesentlich waren, die aber, nachdem diese Erhaltung gesichert ist, sich experimentell wohl werden entwickeln lassen. Zunächst haben wir sie als spontane — ohne unser Zuthun eintretende — Zustände kennen gelernt. Aber man hat auch Versuche darüber angestellt, und sie haben trotz ihrer Unvollkommenheit schon zu einer Einsicht in die Natur des Menschen geführt, wie sie durch blosse Spekulation oder Selbstbeobachtung nicht zu erreichen gewesen wäre. Hierher gehören die hypnotischen Experimente, die verschiedenen durchgängig empirischen Methoden, um in einem Menschen, wachend oder schlafend, einen konzentrirten Schlafzustand hervorzurufen und dabei auf organische Prozesse einzuwirken, worüber sein supraliminarer Wille keine Herrschaft hat. Die hauptsächlichste, nach manchen die einzige wirksam erfundene Methode der Hypnotisirung ist die Suggestion: ein blosser Name für die Beanspruchung subliminaler Fähigkeiten, welche gelingen und misslingen kann, ohne dass sich der eine oder der andere Erfolg voraussehen und

*) Unter metätherisch versteht *Myers* das, „was hinter oder jenseits des Aethers liegt: die metätherische Umgebung bezeichnet die geistige oder transszendentale Welt, worin die Seele lebt".

sein Eintreten erklären liesse. Lange hat sich die orthodoxe Wissenschaft ablehnend oder feindlich dazu verhalten; gegenwärtig ist diese Art der Einwirkung auf den verborgenen Theil des menschlichen Seins in den meisten Ländern in die Heilkunde aufgenommen und hat in der Linderung von Schmerzen und Heilung von Leiden schon werthvolle Erfolge gehabt. Eine psycho-physiologische Erklärung dafür ist noch nicht gefunden, der tiefere Einfluss auf die menschliche Persönlichkeit noch wenig erforscht.

(Schluss folgt.)

Okkultismus mit oder ohne Spiritismus?

Von **W. Ernst Fiedler.**

Von einzelnen öffentlichen und geheimen Vertretern der kirchlichen, wie der materialistischen Richtungen wird seit vielen Jahren dahin gearbeitet, den Spiritismus vom Okkultismus zu lösen und ersteren ganz zu beseitigen, d. h. alle spiritistischen und medialen Erscheinungen auszuschalten oder alle solche Vorgänge nur als übernormale Erscheinungen am Menschen hinzustellen. Hier tritt nun die prinzipielle Frage auf: „Genügt der Okkultismus, wie er von dieser Seite erstrebt und gepflegt wird, der Aufgabe unserer Kulturentwickelung? Ist es angebracht, diese Beschränkung in der transszendenten Forschung vorzunehmen?" Hierauf kann jeder weitblickende Forscher nur mit „Nein" antworten, und zwar aus folgenden Gründen.

Die materialistische Geistesrichtung sucht alle psychischen Vorgänge durch den Chemismus zu erklären, und behauptet, dass alles Empfinden, Denken, Bewusstsein nur durch die Einwirkungen der Chemikalien auf die Nerven, auf die stofflichen Körper, entständen.

Der Okkultismus beschäftigt sich jedoch nicht blos mit der Erforschung der alltäglichen psychischen, sondern speziell mit der Beobachtung aussergewöhnlicher, übernormaler Vorgänge. Die Vertreter des Kirchenwesens glauben nun, die Feststellung solcher okkulter Erscheinungen, wie Katalepsie, Hypnotismus, Suggestion wären an sich genügend, um die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes zu beweisen und den Materialismus als Irrthum oder doch als Halbwissenschaft zu entlarven. Diese Ansicht ist aber völlig irrig. Wenn nämlich der Materialismus unser Fühlen und Denken durch chemische Wirkungen erklärt und alles transszendent Stoffliche, sowie alles Geistkörperliche ausschaltet, so ist das in gleicher Art bei allen okkulten

Kunststückchen der Fall. Thatsächlich kann ein grundsätzlicher Materialist für alle Erscheinungen eine rein materielle Erklärung finden; denn entsteht das Denken nur durch Einwirkung von Phosphorsäure, so ist alles Unterbrechen des Bewusstseins nur ein Ausschalten dieser Wirkung; Schlaf, Ohnmacht, Hypnose ist also dann nur ein Abschliessen der Nerven gegen Fremdwirkung. Wird die Beweglichkeit unserer Glieder und Organe nur auf die Kali- oder Essiglösung in denselben zurückgeführt, so ist Krampf, Starrsucht, Katalepsie nur der Eintritt einer Unwirksamkeit dieser Lösungsmittel.

Wird die Gedankenbildung allein als aus Atomschwingungen bestehend angesehen, so sind das Gedankenlesen, die Telepathie, das Ahnen, die Wahrträume nur Induktionen dieser Atombewegungen. Dass man Klopfen, Bewegen der Gegenstände oder plötzliches Verschwinden und Entstehen auf elektrische Bewegungszustände der Materie zurückführt, ist bekannt; ebenso dass auch das Hellsehen, Hellhören und alle in dieses Gebiet fallenden Vorgänge als Halluzinationen, bezw. als plastische Visionen bezeichnet werden (vergl. das Ergebniss des *Rothe*-Prozesses).

Wer es aus gewissen — inneren oder äusseren — Gründen für vortheilhaft hält, am Materialismus festzuhalten, findet also für alle Vorgänge ausreichende Erklärungen; die Frage bleibt allerdings offen, ob solche auch richtig sind. Ueber letzteren Umstand macht sich aber derjenige Mensch, welcher den Wunsch hat, keine moralischen Empfindungen und Bedenken in sich aufkommen zu lassen, keinerlei Skrupel. Konnte man doch in jener Märzwoche überall die Beschwichtigung durch Berufung auf irgend eine „wissenschaftliche Autorität“ hören: „Prof. *N. N.* hat so und so gesagt, deswegen halte ich Das, was er gesagt hat, für Wahrheit.“ Ein leerer Titel genügte in tausenden von Fällen, um tiefgehende Gewissensregungen zu unterdrücken.

Es ist also für's erste festzustellen, dass alle okkulten, bezw. räthselhaften Vorgänge nicht genügen, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen oder einen moralischen Einfluss auf die grosse Menge auszuüben. Es wirkt im Gegentheil die rein experimentell-okkultistische Forschung auf Leute mit geringem sittlichem Gehalt demoralisirend ein. Den Beweis dafür liefert die neuerdings von Amerika aus sich verbreitende schwarzmagische Schule, welche jeden Steinklopfer mit der Kunst des Hypnotisirens und Suggestirens versehen will. Das Aufblühen dieser Schule ist eine Folge der seit Jahren erfolgten Spiritisten-, bezw.

Medienverfolgung seitens der sich in diesem Punkt auf die Kathederwissenschaft berufenden Kirche.

Man will alle religiöse Empfindung aus dem Okkultismus verbannt wissen, und was bleibt dann übrig? Der Satan! Glänzende Geschäftserfolge, Gewalt über das weibliche Geschlecht, Beliebtheit bei Vorgesetzten, Willigkeit der Freunde bei allen unsern Wünschen, Ruhm und Ehre durch Gunst der Volksmassen sind die Lockrufe dieser sich den Schein der Wissenschaftlichkeit gebenden Warenhäuser, welche in Hypnotismus und Suggestion machen und ihre Geschäftsreklame jetzt auch in der „Woche“ betreiben.

Haben diese schwarzmagischen Händler und Schacherer auch nur eine Ahnung von Unsterblichkeit, von Verantwortlichkeit, von den Folgen ihrer Handlungen, wie der ihrer stümperhaften Schüler? Hat dieser Okkultismus dem Kirchenthum irgend einen Nutzen gebracht oder einen Menschen gebessert? Warum schlagen die Amerikaner aber damit aller Moral geradezu in's Gesicht? Weil es nicht spiritualistische, sondern materialistische Okkultisten sind! Dieser letztere Name klingt für den Neuling etwas bizarr, ist aber völlig berechtigt. Sie stehen ebenso, wie die meisten Schwarzmagier der alten Zeit, ganz auf dem Boden der Anschauung, dass der Mensch nur ein Stoffwesen mit transszendenten, aber nur in der physischen Materie enthaltenen Kräften sei. Sie kennen nur den Unterschied zwischen Brachlegung der Kräfte (Idealismus) und selbstsüchtiger Ausnützung (Egoismus) derselben. Alle spirituellen Beziehungen, die höheren Gesetze und Welten verneinen sie, einestheils weil dieselben im experimentellen Okkultismus nicht erreichbar sind, anderentheils weil durch sie der Vortheil aus der Ausnützung niederer Kräfte gehemmt wird.

Die Erforschung des für die Menschen geheimnissvollen okkulten Gebietes ist schon viele Male begonnen und ebensoviele Male von höheren Wesen zurückgewiesen worden, sobald man sich auf den materiellen Okkultismus legte, der stets in's Egoistische führt. Die Menschen lernen dabei lediglich Kräfte kennen, ohne die gesetzmässigen Ursachen und Folgen zu wissen; sie spielen mit Pulver und ahnen die Gefahr nicht, in der sie schweben. Ja, der Beste von solchen Leuten glaubt seinem Freunde eine Wohlthat zu bereiten, wenn er ihn mit diesen Dingen bekannt macht. Erst die Erkenntniss aller Folgen und Wirkungen unserer Handlungen gestattet einen vorsichtigen und nützlichen Gebrauch, insoweit ein solcher überhaupt zulässig ist.

Ueber diese Folgen giebt aber nicht der Okkultismus selbst, sondern der Spiritismus Aufschluss. Durch dessen Mittheilungen erhalten wir die Kenntniss der Seelenzustände nach den verschiedenen Lebenshandlungen.

Der Spiritismus lehrt, dass das Leben nicht zur selbstsüchtigen Ausnützung irgend welcher Kräfte, sondern zur Veredelung und höheren Ausbildung des Seelenwesens da ist. Der krasseste Egoist kann bedeutend auf okkultem Gebiet sein, ohne an eine Vergeltung oder Unsterblichkeit zu glauben; erst der Spiritismus legt einigermaassen dem Missbrauch Fesseln an. Dieses Beschränkungsmittel wird aber gerade von kirchlicher Seite bekämpft. Selbst *Stöcker* sagt in seinem bekannten Urtheil über den Fall *Rothe*, man sollte dieses Gebiet nicht spiritistisch, sondern nur okkultistisch nennen. Zweifellos hat er über die ganze Sache selbst noch keine rechte, auf tieferem Studium und eigener Erfahrung beruhende Kenntniss. —

Zu dem Gebiet, welches man gewaltsam unterdrückt, gehört auch das Medienwesen. Ich will von vorn herein vorausschicken, dass ich diesem in seiner heutigen Form nicht sympathisch gegenüberstehe; denn zu dem Aufwand von Zeit und Arbeit stehen die geringen Leistungen in gar keinem Verhältniss. Aber trotzdem ist es für die Forschung eine Nothwendigkeit, und ich bin nicht so einseitig, diese Seite derselben besonders zu bekämpfen. Aber gerade der Punkt, der mir der werthvollste ist, wird von den Kirchenleuten am meisten gehasst; es ist dies die Beziehung zu dem religiösen Moment. Die Geistlichen erregen sich, weil die Sitzungen meist mit Gebet und Gesang eröffnet werden, weil fromme, moralische Reden erfolgen und die Leute lieber in einen Trance-Abend, als in die Kirche gehen. Statt davon zu lernen, wendet sich die Geistlichkeit meist dem Gegentheil zu; sie schimpft, und giesst dadurch nur Oel in's Feuer. „Treibt Okkultismus, aber lasst unsere Kirchenarbeit in Ruhe,“ ruft sie und ihre Agenten uns zu. Dem muss ich aber entgegnen: „Treibt nicht Okkultismus, wenn eure Seele so erstarrt ist, dass ihr kein religiöses Gefühl besitzt, lasst eure Hand davon, wenn ihr nicht stets daran denkt, am Werke der Gottheit zu studiren, den Willen Gottes zu erforschen, zum wahren Wohle der Menschheit zu arbeiten.“

Wer nicht fortwährend empfindet, dass er in ein fremdes, anderen Wesen unterstelltes Gebiet mit deren vorläufiger Erlaubniss eindringt, um eine der Menschheit zugelassene Erweiterung ihrer Kenntnisse zu erlangen, der bleibe ja in seinem Winkel sitzen; es würde ihn sonst sicher-

lich einmal schwer gereuen. Erweckt erst in euch die religiöse Reife; sucht aber nie den Okkultismus nur um seiner selbst willen!

Gerade die religiöse Form echter spiritistischer Sitzungen hält viele Egoisten vom näheren Studium des Spiritismus und seiner praktischen Ausnützung für das materielle Gebiet zurück; sie empfinden eine Scheu und haben das Gefühl, dass dies eigentlich doch nichts sei, was eine Ausbeutung zu weltlichen Zwecken verspreche.

Dieser moralische Schutz wird daher von der Geistlichkeit mit Gewalt beseitigt; sie sieht in kleinlicher Beschränktheit die religiösen Gebräuche gläubiger Spiritisten für Konkurrenz an, und meint gar, man könnte dabei Missbrauch mit der Religion treiben. Ist es den Herren wirklich lieber, wenn man so recht geschäftsmässig und raffinirt die okkulten Kunststückchen an sich und seinen Mitmenschen ausübt? Warum soll der gewöhnliche Mensch sein Tagewerk mit Gebet und im Namen Gottes beginnen, hier aber, wo ganz anderes in Frage kommt, der gefühllose Techniker das Wort allein haben? Wenn die Religionslehrer über ihr eigenes Gebiet wissenschaftlichen Aufschluss geben könnten, so wäre ja alles das nicht nöthig; warum überlassen sie diese Erforschung fremden Leuten?

Wer in einer spiritistischen Sitzung die Schilderung des Seelenzustandes eines Verbrechers, eines Selbstmörders hört, dem vergeht bald der Missbrauch auf diesem Gebiete; wer die Sehnsucht nach Erleuchtung und Fortschritt eines geistig Zurückgebliebenen oder sittlich Fehlgegangenen mitempfindet, dem vergeht schon die gedankenlose Spielerei mit okkulten Kräften. Alles dies kennen aber die amerikanischen Hypnotismusfirmen nicht; sie preisen einfach einen neuen Handelsartikel an, der auch unter den geistig Unmündigen und Sensationslüsternen grossen Absatz findet. Und Alles dies dank der Einseitigkeit der Geistlichkeit aller Konfessionen.

Sind nun aber diese kirchlichen Gegner des Spiritismus im entferntesten fähig, diese bereits auch in Deutschland sich breit machende Gefahr zu bemeistern? Gerade diese Leute am allerwenigsten. Sie wissen nicht, dass diese entgöttlichte Wissenschaft schon viele Ausübende und noch mehr Opfer ins Unglück gestürzt hat, dass aber aus dem Hochdruck, mit dem „Jedermann persönlichen Magnetismus“ angelernt bekommt, sich noch unendlich mehr Unheil entwickeln wird.

Diese Bekämpfung des Spiritismus zeigt sich also wieder einmal so recht als ein Meisterwerk geistlicher Unerfahren-

heit und Unkenntniss. Man will löschen und ergreift die Oel- statt die Wasserkanne. Ist schon ein einziger Geistlicher gegen die Inserate der amerikanischen und Berliner Magierschulen aufgetreten? Nein! Von spiritistischer Seite wird fortwährend vor diesem Geschäftsokkultismus gewarnt, aber die streng kirchlichen Leute haben allein das Ohr für die laute Reklame der Tagespresse; unser sachverständiges Wort wird nach Wunsch dieser Herren nicht gehört. Der Spiritismus wird öffentlich in Acht und Bann gethan; nun so fällt auf euch, ihr Herren, die ganze Verantwortung jener gewissenlosen Ausbeutung des Publikums! Das Unglück, welches durch diese amerikanische Geldmacherei entsteht, habt ihr selbst zu tragen; all dies Leid ist durch eure Vergewaltigung entstanden, euer Hass gegen die Religiösität im echten Spiritismus und Okkultismus hat diesen Missbrauch grossgezogen. Entschuldigt euch nicht; Unkenntniss der Weltgesetze schützt nicht vor Strafe.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Professor Dessoir über Eusapia Palladino.

Berichtet vom Red. Dr. *F. Maier.*

Ueber seine Beobachtungen an diesem berühmtesten spiritistischen Medium berichtete vor Kurzem (laut „Berl. Tagebl.") Prof. Dr. *Dessoir* in der Berliner „Psycholog. Gesellschaft". Es handelt sich dabei um Vorführungen, welche angeblich im März d. J. in der aus akademischen Kreisen sich rekrutirenden Münchener „Psychol. Gesellschaft" (nicht zu verwechseln mit der dort von *du Prel* begründeten „Gesellschaft für wiss. Psychologie") auf Veranlassung des um die Erforschung der okkulten Probleme eifrig bemühten und sehr verdienten Freiherrn *v. Schrenck-Notzing* stattfanden und über welche seither von seiten aller daran Betheiligten (leider auch unserer Korrespondenten) ein uns längst sehr verdächtiges Stillschweigen beobachtet wurde, das wir selbst uns nur damit erklären konnten, dass jene Sitzungen, die doch für die deutschen Okkultisten ein Ereigniss bedeuteten, ein negatives oder doch fragliches Ergebniss hatten und für diesen Fall Verschweigen des Resultats wohl im voraus ausbedingt worden war. — Bekanntlich wurde *Eusapia* schon vor 11 Jahren durch den Mailänder Journalisten *Torelli* der

absichtlichen Täuschung bezichtigt und später von dem Londoner Prestidigitateur *Maskelyne* zu Cambridge beim künstlichen (vielleicht auf unbewusstem Betrug beruhenden) Nachhelfen der Phänomene durch unbemerktes Vertauschen ihrer von den Nebensitzern festgehaltenen Hände ertappt; in Petersburg war man vor 2 Jahren — wie sich die „Zeitschrift für Spir." elegant ausdrückt — so nobel, über ihre Sitzungen zu schweigen. Nach dem Bericht *Dessoir*'s, der „von einem befreundeten Arzt, bei dem sich das Medium in München aufhielt, zu Beobachtungen dorthin eingeladen" worden war, verweigert die jetzt 48 jährige, aus der Umgegend von Neapel gebürtige Frau, die, obschon sie weder lesen noch schreiben kann, mit ungewöhnlicher Schlauheit eine seltene Menschenkenntniss verbinde und ihr „spiritistisches Handwerk" seit mehr als 20 Jahren betreibe, über Zweck und Wesen der von ihr hervorgerufenen spiritistischen Erscheinungen rundweg jede Auskunft, wahrscheinlich weil sie eine „vernünftige Erklärung" derselben nicht zu geben vermöge. Sie beginnt bei hellem Licht mit Bewegungen des Tisches; dann wird das Zimmer verdunkelt und, während ihre Hände gehalten und ihre Füsse kontrollirt werden, beginnt der Vorhang, vor dem sie sitzt, hin und herzuflattern; dahinter stehende Objekte werden auf den Tisch geworfen, Mandoline, Harmonika und Zither zum Erklingen gebracht, die Nachbarn berührt, geschüttelt, geneckt u. s. w. Prof. *Dessoir* will nun zweimal, wenn auch nur für einen Augenblick, das wirkende Etwas gesehen haben: etwas Schwarzes, Stabartiges, das in einem Fall auch die Stiefelspitze gewesen sein könne. Einmal habe sie auch eine Schnur benützt, um die Zither heranzuziehen und nachweislich — trotz der vorangegangenen Kleideruntersuchung — einen Blumenzweig eingeschmuggelt gehabt und zu Berührungen benützt. Sie besitze offenbar mehrere Tricks, um wenigstens eine Hand, bezw. einen Fuss momentan frei zu machen, ohne dass die sie kontrollirenden Nachbarn es merken könnten. Stets bringe sie leise und möglichst unbemerkt die betreffenden Gegenstände dicht an sich, oder umgekehrt, sich an diese heran und beginne erst dann, die „unbekannte Kraft" spielen zu lassen. Trotzdem bleiben einige Erscheinungen übrig, deren Zustandekommen bis jetzt noch nicht aufgeklärt werden konnte. Da aber „systematischer Betrug" auch bei diesem Medium bereits nachgewiesen sei, so wäre die Annahme supernormaler, von ihr ausgehender Kräfte, oder gar von „Geistern" nur dann erlaubt, wenn sich jene „vorderhand nicht aufgeklärten Erscheinungen" unter zwingenden

Bedingungen ereignet hätten, was nicht der Fall gewesen sei; vielmehr versagte die „unbekannte Kraft“ jedesmal, sobald strenge Vorsichtsmaassregeln getroffen wurden. — Kann man nun aber annehmen, dass geübte Experimentatoren und Gelehrte ersten Ranges, wie *Richet*, *Lodge*, *Ochorowicz*, *Schiaparelli* u. a. m., welche die Echtheit der Phänomene bezeugten, ohne freilich sich über ihre Erklärung zu einigen, einfach einer geriebenen Schwindlerin zum Opfer gefallen wären? Uns scheint eine solche Annahme ganz unzulässig zu sein und wir betrachten es bei der Genauigkeit jener Berichte als ausgeschlossen, dass solche erprobte Forscher zu einem definitiven Urtheil gelangt wären, wenn sie nicht eben „unter zwingenden Bedingungen“ beobachtet hätten. Immerhin wäre aber dringend zu wünschen, dass *Eusapia*, die, wie uns damals gelegentlich erzählt wurde, sich von München nach Paris begab, sich dem dort errichteten internationalen psychologischen Institut zu erneuten Prüfungen durch eine sachkundige, auch über die erforderlichen Apparate etc. verfügende Gelehrtenkommission zur Verfügung stellen wollte, indem privatim, wenn auch mit dem besten Willen und bedeutenden Opfern veranstaltete Sitzungen ihr zwar viel Geld einbringen, aber für die Wissenschaft mehr oder weniger werthlos bleiben.

Uebrigens wird uns aus München von wohl unterrichteter Seite mitgetheilt, dass Freiherr *v. Schrenck-Notzing*, der die mediumistischen Phänomene seit mehr als 20 Jahren und ihr Auftreten speziell bei *Eusapia* schon über 9 Jahre eifrig studiere, aber zu einer Veröffentlichung seiner Beobachtungen bis jetzt sich eben deshalb nicht habe entschliessen können, weil er sie noch nicht für definitiv abgeschlossen erachte, das vorschnelle Aburtheilen seines hochverehrten Kollegen nach nur 5 Sitzungen um so mehr bedaure, als ein sicherer Beweis für „Schwindel“ im juristischen Sinne noch keineswegs als geliefert betrachtet werden könne, vielmehr eine Anzahl der Phänomene aller Erklärungsversuche des Herrn Professor *Dessoir* bis jetzt spotte, der die unendlichen Schwierigkeiten der Lösung des Problems offenbar verkenne. —

Auch wir würden es in hohem Grade bedauerlich und der Würde der akademischen „Wissenschaft“ wenig entsprechend finden, wenn Herr Professor *Dessoir*, der sich doch auch nicht erst von gestern her mit den okkulten Problemen befasst und daher mit ihren grossen und ganz eigenartigen Lösungsschwierigkeiten besser vertraut sein sollte und könnte, auch in diesem Fall, wie beim Prozess *Rothe*, wo er bei seinem sachverständigen Gutachten einfach

den Fussspuren des „Entlarvers“, Herrn Dr. *Erich Bohn*, mit seiner berühmten „Flucht in die Oeffentlichkeit“ (d. h. in die notorisch übelwollende und nur ganz oberflächlich orientierte Tagespresse!) folgte, selbst die Hand dazu geboten haben sollte, dass die noch lange nicht spruchreife Frage über die Mediumschaft der *Eusapia* schon jetzt in den Berliner Tagesblättern unter der lediglich dem Sensationsbedürfniss und einer auf die Neugier und die Lachlust urtheilsloser Leser spekulirenden Reklame dienenden Ueberschrift „Anna Rothe's Nachfolgerin“ zur öffentlichen Diskussion gelangte, die nun eine Richtigstellung von sachkundiger Seite als dringend geboten erscheinen lässt.

Kurze Notizen.

a) Nachträgliches zum Prozess Rothe. In No. 29 der „Zukunft“ bespricht Justizrath Dr. *Sello* den Prozess *Rothe* und kommt dabei zu dem Ergebniss, die *Rothe* sei zu Unrecht verurtheilt worden, da ihr Verhalten keinen Betrug im strafrechtlichen Sinne darstelle. Sie habe Vorführungen aus dem Geisterreiche versprochen. Derartige Vorführungen seien unmöglich, mithin seien ihren Besuchern keinerlei Rechtsansprüche erwachsen. Da die Besucher also keine Rechtsansprüche gehabt hätten, so seien sie in ihrem Vermögen nicht geschädigt, und der von der *Rothe* erstrebte Vermögensvortheil kein rechtswidriger. *Sello* beruft sich auf ein Urtheil des Reichsgerichts (Entsch. Bd. 19, S. 186), wonach der Thatbestand des Betruges, wie die Begriffsmerkmale des „rechtswidrigen Vermögensvortheils“ und der „Vermögensbeschädigung“ ergäben, einen Eingriff in das rechtlich geschützte Eigenthum anderer voraussetze; jede Beschädigung oder Entziehung von Vermögenswerthen, an denen dem Betheiligten kein Recht zustehe, sei ungeeignet, den Thatbestand des Betruges zu erfüllen. Dass z. B. eine öffentliche Dirne, die um den verabredeten Betrag des Hurenlohnes geprellt werde, nicht als strafrechtlich betrogen gelte, sei ganz unstreitig. — Gegen diese Begründung wendet sich nun in Nr. 12 der „Deutsch. Juristen-Zeitung“ Referendar Dr. *Riedinger*-Breslau mit der Erwägung, dass das Reichsgericht bei seinen einschlägigen Entscheidungen offenbar nur die Fälle des „sittlich und rechtlich Unmöglichen“ im Auge habe, während im Falle *Rothe* eine thatsächliche Unmöglichkeit vorliege. Es sei nicht unsittlich, Geister zu citiren, es sei auch nicht rechtswidrig, aber es sei thatsächlich unmöglich. Dass aber

zwischen einem auf eine unsittliche und einem auf eine thatsächlich unmögliche Leistung gerichteten Vertrage ein grosser Unterschied obwalte, sei augenscheinlich und werde auch durch das BGB. bestätigt. (Nach § 138 BGB. ist ein Rechtsgeschäft, das gegen die guten Sitten verstösst, schlechtweg nichtig, während bezüglich des auf eine unmögliche Leistung gerichteten Vertrages § 306 BGB. zwar auch die Nichtigkeit ausspricht, § 307 aber bestimmt, dass der, der die Unmöglichkeit kannte, dem anderen, falls sie diesem nicht etwa auch bekannt oder fahrlässigerweise unbekannt war, das negative Vertragsinteresse zu ersetzen hat.) — Diesen Unterschied zugegeben, scheint uns die Anwendung des Betrugsparagraphen auf den Fall *Rothe* erst recht nicht zutreffend zu sein; denn dass die Verurtheilte im Allgemeinen an die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Verstorbenen in vollem Ernste glaubte und mit ihrer Vermittlung desselben eine „heilige Mission" zu erfüllen überzeugt war, wurde sogar von den ihr sehr abholden Sachverständigen zugegeben. Es würde also damit nach unserem (nichtjuristischen) Ermessen mindestens das subjektive Thatbestandsmoment des Betrugs fehlen. Was aber das objektive Moment der „thatsächlichen Unmöglichkeit" derartiger, noch nicht erklärter Phänomene betrifft, so hat — von allem gegentheiligen Beweismaterial der wissenschaftlich gehaltenen spiritistischen Litteratur ganz abgesehen — schon der grosse Naturforscher *Arago* in seiner berühmten Rede zum Gedächtniss, des im Nov. 1793 guillotinirten Astronomen *Bailly* („Éloge de Bailly") das ebenso schöne als richtige Wort geprägt: „Celui qui, en dehors des mathématiques pures, prononce le mot impossible, manque de prudence."

b) Ein gutbeglaubigter Fall von telepathischer Anmeldung einer sterbenden Gattin wird uns von einem Herrn, dessen genaue Adresse der Redaktion vorliegt, aus Leipzig berichtet. Derselbe schrieb dem Schriftleiter am 12./6. cr: „Ihre werthe Adresse einer Probenummer der „Psychischen Studien" verdankend, bitte ich zunächst um Entschuldigung, dass ich Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen möchte; aber ich habe die Hoffnung, Sie werden meine Aufdringlichkeit verzeihen, wenn Sie von dem Inhalt meines Schreibens Kenntniss genommen haben. Ich war zwei Jahre verheiratet, als ich vor einigen Wochen meine Frau durch den Tod verlor, und zwar in Folge einer sehr schweren Geburt. Meine Frau starb in Berlin, während ich eine bessere Stellung hier in Leipzig antrat. Durch besondere Begleiterscheinungen bei dem Tode meiner

heissgeliebten Frau veranlasst, kaufte ich zwei kleine Schriften von Dr. *du Prel*: „Spiritismus" und „Räthsel des Menschen", deren Inhalt für mich Zweifler noch räthselhaft ist. Da ich jedoch nicht gern auf halbem Wege stehen bleibe, so möchte ich mir die Bitte erlauben, dass Sie, hochverehrter Herr, mir in dieser Angelegenheit einen Rath ertheilen. Ich bin von Natur misstrauisch veranlagt und möchte selbst probiren, selbst sehen und mir Beweise verschaffen. Aber wie fange ich es an? — Damit Sie jedoch sehen, dass nicht müssige Neugier mich zu diesem Schritt drängt, will ich Ihnen kurz mein Erlebniss erzählen: Meine Frau starb Nachts, Punkt ¾ 12 Uhr in Berlin, während ich in Leipzig war. In jener Nacht nun erwachte ich durch ein Gefühl, als wenn jemand über mein Gesicht streiche. Da ich nicht sofort reagirte, wiederholte sich das Gefühl, unterstützt durch ein schnurrendes Geräusch. Jetzt stand ich auf und öffnete das Fenster, um zu sehen, ob das Geräusch von draussen käme, sah aber Niemand. Nachdem ich das Fenster wieder geschlossen hatte, wiederholte sich das Geräusch bedeutend lauter; dann zum dritten mal, aber schwächer. Jetzt sah ich nach meiner Taschenuhr, es war ¾ 12 Uhr. Und um ¾ 12 Uhr ist meine Frau gestorben! Was ich hier geschildert habe, kann ich beschwören; ich war nicht schlaftrunken, sondern vollständig munter. Wollen Sie nun mit Ihrem Rath nicht hintanhalten, sondern einem Unglücklichen zu helfen suchen, der seine Frau heissgeliebt hat und jetzt gern die Gewissheit haben möchte, sein Alles nach dem Tode wiederzusehen. Ihr Stand und Beruf bieten mir genügend Garantie, dass Sie mit meinem Namen und dem Inhalt meines Briefes keinen Missbrauch treiben werden. Hochachtungsvoll *W.*" — Es liegt hier offenbar einer jener dem Okkultisten wohl bekannten Fälle vor, welche die Londoner „Society for Psychical Research" seit Jahrzehnten der gründlichsten Untersuchung unterzogen hat, deren Ergebnisse in dem klassischen Werk: „Phantasms of the Living by *E. Gurney*, *F. W. H. Myers* & *F. Podmore* (deutsch von *Feilgenhauer* unter dem Titel: „Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen") niedergelegt sind. Nachdem diese Forscher mehr als 2000 Zeugnisse glaubhafter Personen hierüber in Betracht gezogen hatten, die „prima facie" ihre Aufmerksamkeit zu verdienen schienen, ergab sich, dass mehr als die Hälfte dieser Aussagen über Gesichte oder verwandte Erscheinungen, bei welchen nach allen Nebenumständen bloss der Unverstand eine rein zufällige Koïnzidenz annehmen kann, mit dem Tode der geschauten oder sich sonstwie an-

meldenden Person zusammenfiel oder doch durch irgend einen andern kritischen Moment (Lebensgefahr etc.) bedingt war.

c) Der Traum Alexander's. Das serbische Blatt „Stampa“ („Die Presse“) veröffentlicht die Mittheilung einer Persönlichkeit, welche sich kurz vor der Katastrophe im Belgrader Konak aufhielt. An dem Tage, welcher der verhängnissvollen Nacht voranging, war König *Alexander* in sehr gedrückter Stimmung und gab Zeichen gesteigerter Nervosität und Zerstreutheit. Auch liess er Dinge ohne Bemerkung geschehen, die ihn sonst zu lebhaften Aeusserungen veranlasst hätten. Bei Tische bemerkte *Draga* diese deprimirte Gemüthsverfassung des Königs und versuchte, ihn ins Gespräch zu ziehen. Er blieb jedoch einsilbig, bis *Draga* in ihn drang, die Ursache seiner Verstimmung zu erfahren. Da sagte *Alexander*, er habe einen bösen Traum gehabt, der ihn verfolge. *Draga* bestürmte nun den König, seinen Traum zu erzählen, und dieser berichtete: „Mein Vater trat zu mir, sah mich traurig an, nahm mir die Mütze vom Kopfe und den Säbel von der Seite, dann entfernte er sich stumm.“ *Draga* meinte, Träume hätten keine Bedeutung. Der König aber verharrte in düsterer Grübelei. — Nur schade, dass in dem uns freundlichst zugesandten Ausschnitt weder die mittheilende Persönlichkeit, noch die betreffende Zeitungs-Nummer genannt ist.

d) Eine serbische Legende. Ein Theil der Vorhersagungen des serbischen Sehers aus dem Kreise Ruczitza hat sich erfüllt. Seit einem Menschenalter ist die Legende unter den Serben bekannt. Die Papiere und Zeugenaussagen, durch die sie bekräftigt wird, sollen in einem der serbischen Ministerien vorliegen. Der serbische Gesandte in London, Herr *Tscheda Mijatowitsch*, ein überzeugter Spiritist, hat sich von seinem Standpunkt aus schon vor Jahren mit der Prophezeiung beschäftigt; ein bekannter serbischer Zeitungsherausgeber hat den Versuch übernommen, sie in einem Roman zu verarbeiten. Der Bauer, von dem sie stammt, galt für geisteskrank. Eines Tages gegen Ende der 60er Jahre rannte er aus seiner Hütte auf die Strasse und rief wiederholt unter allen Zeichen des Entsetzens: „Man ermordet den Fürsten!“ Kurze Zeit darauf wurde Fürst *Michael* im Park zu Topschider niedergestreckt. Man erinnerte sich des Bauern von Ruczitza und brachte ihn nach Belgrad ins Verhör. Er erklärte, er habe das, was sich später erfüllte, schon vorhergesehen. Alles staunte über diese Antwort, der Bauer aber fuhr fort: „Ich sehe noch viel mehr. Ich sehe einen Fürsten, der König werden

wird, aber er wird schlecht regieren und eine unglückliche Ehe führen. Dann gewahre ich seinen Sohn, der als Jüngling den Thron besteigt und später mit sammt seiner Gattin ermordet wird. Ihm folgt ein König aus einer anderen Dynastie, doch auch dieser stirbt keines natürlichen Todes. Dann aber kommen die Fremden über das Land und dem serbischen Volke ergeht es schlimm, dass am Grabe der der Todten die Lebenden weinen, weshalb nicht lieber sie selbst in der kühlen Erde ruhen. Schliesslich jedoch ersteht ein Held aus dem Volke, er verjagt die Fremden, und wiederum wallfahren die Lebenden zu den Gräbern der Todten, diesmal jedoch nicht in Trauer, sondern in Freude, und sie rufen den Abgeschiedenen zu: Stehet auf und sehet, wie gut es Eueren Nachkommen geht!" Dies die Legende vom Bauern zu Ruczitza, der die Zukunft sah. Sie hat lange vor der Ermordung *Alexander*'s und *Draga*'s bestanden und ist durch die letzten Ereignisse nur aufgefrischt worden. (Aus dem „Hannover'schen Tageblatt" Nr. 182 v. 3. Juli cr.)

e) Unsichtbare Strahlen im Leitungswasser. Die Verbreitung der Körperstrahlen in der Natur erweist sich im Lauf der Erforschung als eine immer grössere, und die Eigenschaften ihres Vorkommens werden immer wunderbarer. Neulich hat der berühmte englische Physiker Prof. *Thomson* von der „philosophischen Gesellschaft" zu Cambridge einen Vortrag gehalten, worin er auf das Vorhandensein eines strahlenden Gases im Leitungswasser aufmerksam gemacht hat. Wenn z. B. Wasser aus der Wasserleitung in Cambridge gekocht wird, so mischt sich Luft mit einem Gas von strahlender Eigenschaft. Die Gegenwart dieses Gases kann leicht auf elektrischem Wege nachgewiesen werden; denn wenn die Luft durch anhaltendes Kochen aus etwa 10 Liter Wasser ausgetrieben und in einem geschlossenen Gefäss aufgefangen wird, so ist in ihr ein elektrischer Zustand nachweisbar, der auf die Beimischung eines solchen Gases zurückzuführen ist. Ist das Gas durch Sieden des Wassers einmal ausgetrieben, so giebt ein wiederholtes Kochen derselben Wasserprobe kein Gas weiter. Das geheimnissvolle Gas kann aus dem Wasser auch bei gewöhnlicher Zimmertemperatur herausgezogen werden, wenn ein Luftstrom hindurchgeleitet wird, indem die Luftblasen dann das Wasser an sich reissen. Das strahlende Gas zeigt ein merkwürdiges Verhalten und besteht wahrscheinlich überhaupt wieder aus zwei verschiedenen Gasen, von denen das eine etwa die doppelte, das andere eine sechs- und siebenfache Dichte von derjenigen der Kohlensäure besitzt. Wenn eine negativ elektrisirte Fläche dem aus dem Leitungswasser

gewonnenen Gas ausgesetzt wird, so wird sie strahlend (radioaktiv), und zwar bleibt die Strahlungsfähigkeit so lange bestehen, dass sie nach drei Viertelstunden erst um die Hälfte vermindert ist. Auch eine positiv-elektrische Fläche wird strahlend unter dem Einfluss des Gases, aber nur in geringerem Grade, während eine garnicht elektrische Fläche eine merkliche Einwirkung nicht erleidet. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Gas von den eigentlichen Radiumstrahlen, die nach den Untersuchungen von *Rutherford* auf einer nicht elektrischen Fläche eine sehr viel lebhaftere Strahlung hervorrufen als auf einer positiv-elektrischen. Bleibt das Gas in einem Raum eingeschlossen, so verliert es langsam seine Strahlungsfähigkeit, und zwar in 24 Stunden um etwa ein Zwanzigstel. Wird das Leitungswasser in einem offenen Gefäss 14 Tage lang belassen und dann gekocht, so giebt es nur noch sehr wenig von dem Gas ab.

f) Darwin über das Seelenleben der Thiere. Die Thiere empfinden, wie der Mensch, Freude und Schmerz, Glück und Unglück; sie werden durch dieselben Gemüthsbewegungen betroffen wie wir. Der Schreck wirkt auf sie in derselben Weise wie auf uns; er macht ihre Muskeln erzittern und ihr Herz schlagen, die Schliessmuskeln erschlaffen und das Haar sich aufrichten. Muth, Furchtsamkeit, Grundstimmung der Wesen einer und derselben Art sind ebenso verschieden bei Thieren wie bei Menschen. Rachsucht, Anhänglichkeit, Mutterliebe entspringen bei Thieren und Menschen dem gleichen Grunde. . . . Der Hund ist eifersüchtig auf die Liebe seines Herrn; dies zeigt, dass das Thier nicht nur Liebe, sondern auch Sehnsucht fühlt, geliebt zu werden. Die Thiere haben offenbar Ehrgeiz, sie lieben Lob und Anerkennung, und der Hund, welcher seinem Herrn den Korb trägt, zeigt in hohem Grade Selbstgefälligkeit und Stolz. Ein grosser Hund verachtet das Knurren eines kleinen Hundes, dies könnte man Grossmuth nennen. Man hat beobachtet, dass Affen es nicht leiden können, wenn sie ausgelacht werden. . . . Die Thiere freuen sich der Anregung und leiden unter der Langeweile. Alle Thiere zeigen Verwunderung, und viele empfinden Neugierde. . . . Die Aufmerksamkeit fehlt den Thieren nicht. Auch haben sie Gedächtniss, Einbildungskraft und sogar Träume. Ebenso besitzen sie eine gewisse Fähigkeit des Nachdenkens, einen gewissen Grad von Verstand; es ist jedoch oft schwer, zwischen der Wirkung des Verstandes und der des Naturtriebes (Instinktes) zu unterscheiden.

g) Klugheit der Thiere. In französischen Blättern wird jetzt viel über die Klugheit der Thiere, namentlich des Hundes berichtet. Es sind ernsthafte Leute, wie z. B. der Naturforscher *Romanes* und der Schriftsteller *Chénevière*, die allerlei Merkwürdiges zu erzählen wissen. Der letztere, der sich seit Jahren dem Studium der „Hundeseele" widmet, verbürgt sich für die Wahrheit des folgenden Stückleins, das im „Matin" veröffentlicht wird. Ein Freund *Chénevière*'s, ein Bankier in der Provinz, besitzt einen Hund Namens Toto. Die bei ihm Angestellten haben den Hund abgerichtet, dass er jeden Vormittag um 10 Uhr mit einigen in Papier eingewickelten Sous im Maule in eine benachbarte Bäckerei geht, wo ihm für das Geld ein Pack mit Brödchen, Kuchenstücken und Sandwichs verabfolgt wird. Das Geld giebt er immer erst her, wenn er im Besitz des Packes ist, den er dann nach Hause trägt. Das ist nun nichts Besonderes. Nun aber kam Toto eines Tages in Begleitung eines Mädchens zurück, das erzählte, der Hund sei in eine Konditorei gekommen, die etwa hundert Meter von der Bäckerei entfernt ist, wo Toto seine Brödchen zu holen pflegte. Er hatte in der Konditorei geknurrt, mit dem Schweif gewedelt und dann sein Geld auf den Boden gelegt. Er wollte offenbar Kuchen, aber die Sache bedurfte der Aufklärung und darum gab man ihm das Mädchen mit. Man forschte weiter, und nun ergab sich, dass Toto's Bäckerei wegen eines Trauerfalles geschlossen war. Toto hatte sich nicht lange besonnen und war in die benachbarte Konditorei gegangen! — Der „Matin" fügt dazu ein anderes Stücklein, für dessen Wahrheit sich der Mathematik-Professor *Damaskinos* verbürgt. Es handelt sich um den Hund eines Mönchsklosters. Alle Tage um die Mittagsstunde läutete der Koch die Glocke, um die Mönche ins Refektorium zum Essen zu rufen, und dann bekam auch der Hund seine volle Schüssel. Der Hund wartete nun jeden Tag begierig und aufmerksam, bis die Glocke das Zeichen gab. Eines Tages wartete er sehr lang, aber vergebens. Er wusste nicht, dass es Charfreitag war, wo die Mönche den ganzen Tag fasteten. Der Hund dachte offenbar, der Koch habe seine Pflicht vergessen, weshalb ein Ersatz kommen müsse; er lief nach der Glocke, packte den Strick mit den Zähnen und läutete aus Leibeskräften. Die herbeieilenden Mönche merkten sofort, um was es sich handle, und der Hund bekam für seine Klugheit eine doppelte Portion. (Aus „Der Thier- und Menschenfreund", Nr. 5 cr.)

h) Die räthselhaften Vorgänge des Traumlebens stehen, wie man jetzt allgemein annimmt, in engen

Beziehungen zu krankhaften Störungen des Organismus, besonders des Nervensystems. Man spricht deshalb — nicht gerade sehr logisch — vielfach von „nervösen“ Träumen. Bekannt ist, dass speziell neurasthenisch veranlagte, nervenschwache Personen viel von Träumen geplagt werden, und bezeichnend, dass der Inhalt der Traumbilder überwiegend schreckhafter, peinigender Natur ist. Die Hauptrollen spielen darin Schlangen und andere Ungethüme, wilde Thiere, Mörder u. s. w., und begreiflicherweise ist dabei die träumende Person selbst stets der unterliegende Theil, der sich von feindlichen Mächten, von Menschen und Thieren bedroht und gemisshandelt sieht. Dabei besteht ein beängstigendes Alpdrücken, und die Kranken erwachen ruckartig. Häufig bezieht sich der Traum gerade auf den Körpertheil, an dem der Kranke auch im wachen Zustande leidet. Auch hysterische Frauen zeigen — wie Dr. *Birnbaum* unter Berufung auf den römischen Forscher *Sante de Sanctis* hervorhebt — ein besonders lebhaftes Traumleben; dabei fällt es den Frauen überaus schwer, die Träume von der Wirklichkeit zu trennen. Am nächsten Tage schon wissen sie oftmals nicht, ob das Erlebniss sich im Traum oder im Wachzustand abgespielt hat. Je schwerer die hysterische Erkrankung auftritt, desto tiefer ist gewöhnlich auch der Schlaf, desto lebhafter auch der Traum, in welchem Mäuse, Ratten, Katzen, Frösche und ähnliche Thiere eine Rolle spielen. Das Erwachen erfolgt gewöhnlich ganz jäh und die Patientin schreckt plötzlich empor. *Sante de Sanctis* unterscheidet Kontrastträume, deren Inhalt dem Gedankengange des wachen Zustandes gerade entgegengesetzt ist, und stereotype Träume, welche sich in mehreren aufeinander folgenden Nächten gleichmässig wiederholen und gewöhnlich den geistigen Zustand nachhaltig beeinflussen. Dass aufregende Traumbilder überhaupt auf eine Krankheit verschlimmernd wirken, wird kaum verwunderlich erscheinen. Bei den Hysterischen bleibt dadurch das Nervensystem oft Tag und Nacht in dauernder Erregung; Träume können — so meint *Sante de Sanctis* — geradezu den Ausbruch einer Geistesstörung veranlassen. Bei Kindern findet man nach sehr lebhaften Träumen bisweilen einen Zustand, der diese Annahme als glaubwürdig erscheinen lässt.

(Berl. Lok.-Anz.)

i) Haben Thiere Träume? Jeder Hundebesitzer weiss, dass schlafende Hunde nicht selten Bewegungen machen, auch wohl Laute von sich geben, die man nicht anders deuten kann, als dass sie, wie die Menschen, ebenfalls Träume haben. Unter den Naturforschern besteht

kaum eine Verschiedenheit der Ansichten. *Houzeau* berichtet, dass seine Papageien und Kanarienvögel träumten; *Darwin* ist der Meinung, dass Hunde, Katzen, Pferde und wahrscheinlich alle höheren Thiere, selbst Vögel, lebhafte Träume haben. *Brehm* schreibt von dem Hunde: Alle Hunde schlafen gern und viel, aber in Absätzen, und ihr Schlaf ist sehr leise und unruhig, häufig auch von Träumen begleitet, welche sie durch Wedeln mit dem Schwanze, durch Zuckungen, Knurren und leises Bellen kundgeben. Die Träume von Affen hat besonders *von Fischer* beobachtet; von einem zahmen Drill, den er besass, schreibt er Folgendes: „Er träumte in der letzten Zeit viel und oft. Ich hörte häufig Abends, wenn bereits alles in der Thierstube ruhig war und die Nachtlampe nur spärlich dieselbe beleuchtete, plötzlich schreckverrathende Laute. Gewöhnlich, wenn ich in die Stube kam, fand ich in derselben nichts Auffälliges. Der Drill sass dann entweder auf dem Boden des Käfigs oder auf der höchsten Kletterstange und spähte ängstlich um sich herum, den Gegenstand seines Schreckens suchend. Ausserdem stiess er diese Laute oft im Schlafe aus, und wenn er dann geweckt wurde, flüchtete er sich Schutz suchend zu mir. Lächeln im Schlaf habe ich ihn zwei Mal gesehen, nur ist dasselbe nicht so deutlich wie im wachen Zustande. Es wird nur durch geringes Herabziehen der Mundwinkel markirt, ohne die Zähne sichtbar werden zu lassen. Dass dieses Grinsen nicht mir galt, geht daraus hervor, dass, als ich ihn beim Namen rief, was ich mehrmals wiederholen musste, er aufsprang und sich erschreckt aufrichtete, dann aber freudig zu mir kam und sich im Schooss verkroch.“ Diese Thatsache ist nicht neu, da mir mehrere mit Affen u. dgl. herumziehende Gaukler auf mein Befragen von Träumen bei Affen erzählt haben; sie konnten jedoch nichts Näheres darüber berichten. Muss man also zugeben, dass die höher organisirten Thiere träumen, so ist es doch eine lächerliche Anschauung, die man häufig unter Pferdebesitzern antrifft, dass die Pferde die Uhr angeben. Wie diese Ansicht entstanden ist, kann man leicht einsehen. Das Pferd stampft ein oder zwei oder drei Mal in der Nacht auf; zufällig ist es gerade 1 oder 2 oder 3 Uhr — und die Kenntniss der Uhr ist fertig. Bei den Völkern, die eine andere Zeitrechnung haben, so bei den alten Römern, hätte das Pferd zu derselben Zeit sieben-, acht- oder neunmal aufschlagen und, wenn wir erst die Nachtstunden von zwölf bis vierundzwanzig zählen, dreizehn, vierzehn oder fünfzehn Mal stampfen müssen — was es gewiss nicht thut. („Leipz. Neueste Nachr.“ vom 21. März 1903.)

Dr. *Th. Zell.*

k) Ein neuer Prophet. Ja, der Herr ist sichtbarlich mit Dr. *Dowdie*, der vor kaum zehn Jahren, wie „Century Magazine“ mittheilt, mit einem Gefolge von Fünftausend begann, das heute schon Hunderttausend zählt. In Australien, wo er Pastor war, kam die Gnade über ihn und er begann Kranke zu heilen. Erst gelang es ihm bei seiner Frau; dann gründete er die „Göttliche Heilgesellschaft“ und wurde der Führer einer lebhaften Bewegung in Australien und Neu-Seeland. Als in Chicago der grosse Völkerjahrmarkt eröffnet wurde, erbaute Dr. *Dowdie* nächst den Ausstellungspforten ein hölzernes Bethaus. Dort predigte er von früh bis spät und heilte Kranke — manchmal tausend in der Woche — durch Beten und Händeauflegen. Er wurde zwar zahllosemale wegen Kurpfuscherei verklagt und gab 4000 Pfund an Gerichtskosten und Advokatenspesen aus, aber er gewann alle Prozesse und die Reklame war das Geld werth. Nun begann er an der Organisation des neuen „Reiches Gottes“ zu arbeiten. Eine Reihe von Aposteln, die „Siebzig“ genannt, wanderten von Haus zu Haus, vertheilten Flugschriften und warben für Dr. *Dowdie.* Eine Schule, ein Diakonissenheim, Asyle und ein Verlagshaus mit Filialen in London und Australien wurde gegründet; auch eine „Zionsbank“, deren Hauptaktionär und Direktor der Doktor war und überdies eine „Ziongarde“, um ihn vor Angriffen zu schützen. Bald war das Kapital gross genug, um für 250000 Pfund 6000 Acker Land am Michigansee, kaum eine Wegstunde von Chigaco entfernt, zu erwerben, wo das neue Zion angelegt wurde, zu dessen materieller Hebung sein Gründer eine englische Spitzenindustrie anlegte. Erhalten wird das Gemeinwesen durch eine Art von Zehnt, der bei jedem Einwohner unnachsichtig eingetrieben wird. Ersucht man Dr. *Dowdie* von fern um seine Fürbitte, so betet er ins Telephon, damit der Kranke oder zum mindesten seine Angehörigen ihn vernehmen können. Hat er einen freien Augenblick, so predigt er vor einem Phonographen, der dann die Worte des grossen Seelenhirten den Gläubigen in Australien zuträgt. Viele Tausende glauben unerschütterlich an ihn.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

August Zöppritz, Gedanken über die Eiszeiten, ihre Ursache, ihre Folgen und ihre Begleiterscheinungen. Dresden (*Hans Schultze*) 1903. 80 S. Preis M. 1.60.

Vorliegende Schrift des in Stuttgart lebenden Privatgelehrten und in weiten Kreisen bekannten Vorkämpfers der deutschen Homöopathen entspricht u. E. vollkommen der ersten Voraussetzung einer jeden gründlichen Untersuchung, nämlich der natürlichen Erklärbarkeit der Erscheinungen unter Ausschluss aller unbeweisbaren Hypothesen. Verf. geht aus von der 1755 durch *Kant* aufgestellten, aber erst 41 Jahre später durch *Laplace* zur Anerkennung gebrachten Theorie der Entstehung unseres Sonnensystems aus einem Urnebel, die nach seiner Ansicht vielleicht einmal modifizirt, gewiss aber nicht ganz umgestossen werden kann, bestreitet jedoch den damit verbundenen, von der offiziellen Wissenschaft als Dogma hingestellten Lehrsatz, wornach die Abplattung der Erde an den Polen die Folge der am Aequator stärkeren Rotationsgeschwindigkeit sein und die Stärke der Abplattung eines Gestirnes in gewissem Zusammenhang mit dem Grade der Umdrehungsgeschwindigkeit an seinem Aequator stehen soll. Schon die Thatsache der andauernden Erhebung ausgedehnter Ländergebiete im Norden, sowie dass das Wasser vom Aequator als Golfstrom dem Norden zu abfliesst, spricht gegen diese auf anerzogenem Autoritätsglauben beruhende Annahme; überdies sind Venus, Merkur und Sonne bekanntlich überhaupt nicht abgeplattet. Die einzig stichhaltige Erklärung der Abplattung findet daher Verf. in den plötzlichen Katastrophen, die unser Sonnensystem im Laufe der Zeiten heimgesucht und auch die Eiszeiten im Gefolge gehabt haben. Als *Louis Agassiz* (geb. 1807 in Mortier-Schweiz, 1832—46 Professor der Naturgeschichte in Neufchâtel, später Professor der Geologie und Zoologie in Amerika, † 1873) diese Theorie eingehend begründete und seine Beweise für den Transport erratischer Blöcke durch Gletscher zuerst der „Société Géologique de la France" mittheilte, kam diese gelehrte Gesellschaft laut den darüber veröffentlichten Bulletins zu dem bezeichnenden Beschlusse: „Da die Ansichten *Agassiz'* über die Lagerungsverhältnisse der Blöcke mit der allgemein angenommenen Theorie der Ströme unvereinbar sind, so müssen sie als unbegründet zurückgewiesen werden", womit diese von dem besten Kenner der Alpenregion aufgerollte grossartige Perspektive von der offiziellen Naturwissenschaft der Vergessenheit übergeben werden sollte! Verf. nimmt mit *Philipp Spiller* (in seinem — seitens der Universitätsgelehrten gleichfalls unbeachtet gelassenen Originalwerke: „Die Entstehung der Welt und die Einheit der Naturkräfte", Berlin 1870) zwei grosse, einschneidende Katastrophen, bezw. Kälteperioden an, deren erste bei Abtrennung des Planeten Venus vom Sonnenkörper eintrat, während die zweite eine Folge der Abtrennung des Merkurkörpers war. Erweitert werden diese Anschauungen durch die Ergebnisse der Entdeckungen von *Nordenskiöld* („Studien und Forschungen, veranlasst durch meine Reisen im hohen Norden", Leipzig 1885), *Ferd. v. Richthofen* („China". Berlin 1877) und namentlich des unseren Lesern durch die einschlägigen Arbeiten von *Albert Kniepf* (vergl. besonders „Psych. Stud." 1899, S. 152, mit Bild, und 1901, S. 584 ff.) näher bekannten Chemikers und Astrophysikers *Martin Ziegler* (geb. 1818 in Mülhausen-Elsass, Fabrikdirektor in Barcelona bis 1868, Privatgelehrter in Genf bis 1888, † in Alger 1893), der die letzten 20 Jahre seines Lebens hauptsächlich daran setzte, die Einflüsse des von der Sonne, vom Mond und einigen Gestirnen zur Erde gehenden Odstroms zu untersuchen und mit einem von ihm erfundenen „équatorial" (Sektor) genannten, äusserst sinnreichen Apparat zu kontrolliren. Auch der 1886 in Genf anwesende Dr. med. *Dierkes* aus Paderborn empfand (wie er dem Verf. laut Brief vom 8. März 1903 ausdrücklich bestätigte) im Finger deutlich die odi-

schen Einwirkungen des nach *Spiller* unmittelbar vor der Lostrennung der Mondmasse von der Erde zurückgebliebenen Dunstballs, und Verf. weist auf Grund der von Dr. med. *Kraft*-Strassburg in der „Frankf. Zeitung" vom 17. Jan. 96 beigebrachten Vergleichstellen nach, dass auch die Röntgenstrahlen nichts anderes sind, als die von *Reichenbach* schon vor 50 Jahren und dann von *Ziegler* vor 30 Jahren wieder selbständig entdeckten Od-Emanationen. Noch einen Schritt weiter gehend als *du Prel* (in seiner „Entwickelungsgeschichte des Weltalls", Leipzig 1882) stellt Verf. die Behauptung auf, dass alle bis jetzt entdeckten 98 und die noch in derselben Gegend des Weltraumes aufzufindenden Planetoiden — wie die Meteorsteine — die Bruchstücke eines zwischen Mars und Jupiter befindlich gewesenen grossen Planeten sind, wobei er betont, dass bis zum Anfang des vor. Jahrh. alle gelehrten Körperschaften, vor allen die Pariser Akademie, die Existenzmöglichkeit der Meteorsteine bezweifelten und die sämmtlichen, seit Jahrhunderten vorliegenden Berichte über Steinregen für Aberglauben, Schwindel und Betrug erklärten, während das ungelehrte Laienpublikum sich durch den Augenschein und die Zeugnisse einwandfreier Personen längst vom Gegentheil überzeugt hatte. Besonders interessant ist das im letzten Abschnitt über „die Zukunft der Erde" entworfene Bild, die vermöge der unaufhaltsam fortschreitenden Erkaltung, der ihr nach den von dem ruhmgekrönten Forscher Dr. *Sven v. Hedin* in seinem grossen Werk: „Durch Asiens Wüsten" gegebenen, auch die Ursachen der Völkerwanderung aufklärenden Aufschlüssen drohenden Vertrocknung und der stetig zunehmenden Luftverdünnung noch weitere Kalamitäten bevorstehen. — Verf. gehört zu den Autodidakten, die auf Grund eigenen fleissigen Studiums und vor allem reichhaltiger praktischer Lebenserfahrung ihren Stoff beherrschen. Wir können daher nur aufrichtig wünschen, dass diese beachtenswerthe Arbeit eines selbständigen Denkers von den Vertretern der akademischen Wissenschaft nicht nach der von ihnen beliebten Methode wieder einfach totgeschwiegen wird. Dr. —*r*.

F. J. Hering, Der menschliche Magnetismus als vornehmster Heilfaktor, seine Freunde und Gegner. Konstanz a. B. (Selbstverlag des Verf. ib., Gütlestr. 5). 42 S. —

Dieses „den Vorurtheilslosen" gewidmete, mit dem interessanten Charakterkopf des Verf. geschmückte Schriftchen ist eine geschickte, unter Quellenangabe möglichst knapp gehaltene Zusammenstellung aus der grossen Litteratur über Magnetismus und verwandte Gebiete; es enthält auf Grund eigener praktischer Erfahrungen so mancher Jahre das Wissenswertheste für den Heilsuchenden, sowie für die Allgemeinheit, „welche sich leider eher um alles Mögliche und Unmögliche, denn um ihren Körper und seine Lebensbedingungen kümmert." Verf., Mitglied der „Vereinigung deutscher Magnetopathen", hat seine frühere glänzende Ingenieurlaufbahn — er ist Urheber verschiedener patentirter Erfindungen — aus rein idealen Gründen aufgegeben, um — nach der ursprünglichen Auffassung des in einer Person vereinigten Arztes und Priesters — als Heiler des Körpers und Tröster der Seele zum Wohle der Menschheit zu wirken und zugleich auch seine mancher modernen Konvenienz ins Gesicht schlagende naturgemässe Lebensart unbeirrt durchführen zu können. Nach einem geschichtlichen Ueberblick über die Anwendung der mystisch-okkulten Heilkraft des Geistes in Alterthum, Mittelalter und Neuzeit versucht er der Odlehre *Reichenbach*'s durch die Experimente des amerikanischen Elektrikers *Tesla* eine neue Stütze zu geben, indem Letzterer durch seine Apparate

bewiesen habe, dass hochgespannte Wechselströme von Dynamomaschinen in gewisser, gewaltig hoher Spannung entsprechend umgewandelt, durch den menschlichen Körper geleitet werden können, ohne überhaupt von demselben empfunden zu werden. Wie diese *Tesla*'schen Ströme durch besondere Vorrichtungen (luftleere Röhren etc.) oder die sonst unsichtbaren, aber doch Alles durchdringenden *Röntgen*-Strahlen durch Anwendung fluoreszirender Körper sichtbar werden, so können auch Magnetiseure ihre elektrischen Ströme dem Auge sensitiver Personen bemerkbar machen und auch — nach den von *Th. J. Hudson* berichteten Versuchen — entsprechend veranlagte Menschen („Medien") vermittelst dieser okkulten Kraftquellen die spiritistischen (vom Verf. animistisch erklärten) Phänomene des Tischrückens, der Klopftöne, Lichterscheinungen etc. erzeugen. Speziell vermag der Magnetiseur die Vital-Elektrizität seines Nervensystems in magnetisches Fluidum umzuwandeln, nach aussen positiv auf andere, sich negativ verhaltende, ihm Vertrauen entgegenbringende Personen zu übertragen und mit seinem Willen nach Erforderniss zu lenken, wobei er durch Bestreichen des Patienten die krankhaften Ausströmungen desselben an sich zieht, von seinen eigenen Händen abschüttelt und dafür das erkrankte Nervensystem mit seiner gesunden Lebenskraft imprägnirt. Fast jede Krankheit, die stets auf einer direkten oder indirekten Störung der Nerventhätigkeit, bezw. auf Zirkulationsstörung der Odströmungen in einzelnen Organen oder auch im ganzen Körper beruht, ist heilbar, nicht aber jeder Kranke. Verf. selbst hat schon auf Hunderte von Kilometern Beeinflussung, sogar Schlaf bewirkt; er bekämpft den Einwurf der diplomirten Mediziner, dass solche scheinbare Heilkuren lediglich auf Einbildung, bezw. Suggestion beruhen, mit den besonders bei kleinen Kindern erzielten Erfolgen, sowie mit der bekannten Thatsache des okkulten Wachsthums von Pflanzen in Folge magnetischer Einwirkung. Gegen wirkliche „Kurpfuscher", die sich unter approbirten Aerzten ebenso wie unter den Naturheilkundigen und Magnetopathen finden, geht die „Vereinigung deutscher Magnetopathen" selbst energisch vor und verlangt eben deshalb staatlich anerkannte Schulen für Magnetismus, wie sie in Amerika und Frankreich bestehen, sowie die offizielle Prüfung und Anerkennung ihrer Mitglieder. Dass aber unter den ärztlichen Hauptverfechtern des Heilmagnetismus auch Dr. *du Prel* genannt ist (S. 9), beruht wohl auf Missverständniss.

Fritz Freimar.

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 7. Jahrg. Nr. 22 - 28. Sünde. — Zum christlichen Pfingstfeste. — Religiöser Wahnsinn. — Okkulte Einflüsse. — Vom Gehirn. — Unglückssteine. — Das Sehnen nach dem Schlafe. — Aufklärung über Spiritismus. — Zur serbischen Affäre. — Aus dem gegnerischen Lager. — Wer erringt des Lebens Glück? — Spiritisten, vereinigt euch! — Inkarnation und Reïnkarnation. — Die Geistergeschichte des Frl. *Bertha v. K.* — Glauben und Wissen. — Geisterphotographien. — Mediumistische Mittheilungen.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 11. Jahrg. Nr. 5—7. Umfrage von Dr. *Bormann* (Alle Personen, welche automatische oder inspirirte Schriften oder Fernschriften erhalten, werden um Einsendung von Proben gebeten, zugleich von ihrer eigenen Handschrift). — *Marie Bauer*'s Traumvisionen. — Randglossen zum Rothe-Prozess. — Weiteres von der Wünschelruthe. — Ein Beitrag zur intuitiven Graphologie. — Die Noth des modernen Bewusstseins. — Absichtliche Gedankenübertragung. — *K. v. Linné* über

Nemesis divina. — Gilt für den okkultistischen Monismus Geist und Materie das Gleiche? — Die metaphysische Grundlage von *R. Wagner*'s Ring des Nibelungen. — Die Levitation des menschlichen Körpers. — Sir *William Crookes* in Berlin (Unterredung mit Prof. *Obertimpfler*). — Kassationsgerichtspräsident *Sulzer* über den Spiritismus.

Efteråt. Stockholm. (12. Jahrg.) Nr. 143—146. Die Bedeutung des Gedankens für unsere Entwickelung und die Form des Gedankens (Unsere Gedanken wirken nicht nur nach auf unser eigenes unsichtbares Wesen; in der leichten Atmosphäre, in die sie ausgehen, nehmen sie Gestalt an — erscheinen Hellsehenden als leichte, verschiedenfarbige Wölkchen). — Drei telepathische Todesnachrichten. — Der Herr bedarf ihrer. — Die Gefahren des Hypnotismus. — Doppelgänger. — Der Religionsunterricht und die ethisch-religiöse Erziehung. — Ein moderner Heiliger (*Rama Krischna* 1833—1883). — Wahrträumer und Hellseher.

Light. London. (23. Jahrg.) Nr. 1165—1172. *Fred. Myers* und die Kritik. — Seltsame Erfahrungen. — Himmlische Botschaft. — Farbensymbolik. — Die Auferstehung Christi. — Der Sinn des Betens. — Religion und Volkskunde in Uganda. — *James Roberts* über *Fred. Myers* (Der Spiritist heisst alle Schriften über ein künftiges Leben willkommen, aber das Buch von *M.*, wenn es auch Fernerstehenden Ueberzeugung bringen mag, wird ihm wenig Neues bieten: der Verfasser „hat sich nicht in die offene See gewagt“ — ?) — Ueber Geisterphotographien. — Der Rothe-Prozess. — Das Wachsen des Spiritismus. — Theosophischer Spiritismus. — Psychometrische Versuche. — Ueber den Zustand nach dem Tode. — Was sind Materialisationen (Frage ohne bestimmte Antwort). — Natürliche Wunder. — Anleitung zum Krystallsehen. — Prophezeiungen über die Vorgänge in Serbien. — Leib und Seele (Ernährungsfrage). — „Räthselhafte Erlebnisse aus dem Leben einer Nicht-Spiritistin.“ — Vereinsthätigkeit.

Le monde occulte. Paris. 1. Jahrg. Nr. 1, 2. Redakteur ungenannt. Bringt Nachrichten über ältere und neue okkultistische Litteratur.

Rosa alchemica. Paris. 8. Jahrg. Nr. 4—6. Die alchemistischen Texte. — Vererbter Gestirneinfluss. — Die Moral und der neue Gedanke. — Die Aetherische (L'éthérée — eine allegorische Erzählung — von *Lucia*, nach *Dante*, Purgat. 9, 55). — Die okkulten Fähigkeiten des Menschen. — De signatura rerum (Fortsetzung).

Luce e Ombra. Mailand. 3. Jahrg. Nr. 5, 6. Unsichtbare Gäste. — Das kindliche Medium *Lilian Marjorie*. — Das Bioskop des Dr. *P. Pettinelli*. — Das Menschenrecht. — Magische Operationen in der Heilkunde. — Das Karma. — Thatsachen reden (für den Spiritismus). — Religion und Philosophie. — Entdeckung eines Mordes durch Traum.

Reformador. Rio de Janeiro. 21. Jahrg. Nr. 5—11. Die Persönlichkeit Jesu. Die Geister über die katholische Kirche. — Die Aufgabe der Philosophie und der Spiritismus. — Das Gewissen. — Die Duchoborzen. — Die spiritistische Bewegung. — *A. Aksakow* † — *Ant. Luiz Sayão* † — Traum uud Ahnung. — Die Evangelien und der Spiritismus. — Erklärung der vier Evangelien (Fortsetzung). — Die Telepathie und die medizinische Fakultät. — Die schwarze Perle (Roman). *Wernekke.*

La Paix Universelle. Lyon. 13e an. Nr. 21. 22. — Das ausgefahrene Geleise und die Habsucht der Schulmedizin. — Vortrag des protestantischen Pastors *Georges Fulliquet* in Lyon über das Verhältniss des Menschen zu Gott mit Rücksicht auf die vom wissenschaftlichen Spiritismus gelieferten Beweise. — Die magischen Parfüme (von *E. N. Santini de Riols*). — Huldigung für *Emmanuel Vauchez* (geb. 1836 zu Courtans im Jura, Kaufmann in Algier und Paris, begründete zusammen mit *Jean Macé* die sehr verdienstliche französische Unterrichtsliga, machte 1870 als Freiwilliger den Krieg mit, wirkte durch Gründung von Soldatenbiblio-

theken und ca. 2000 „Gesellschaften für gymnastische und militärische Jugenderziehung" — im Marschieren und Schiessen vom 17. Jahr bis zur Aushebung — für die allmähliche Umbildung des Berufsheeres in ein wahrhaft republikanisches Volksheer und wurde nach dem Friedenschluss Generalsekretär des „Cercle Parisien de la ligue de l'enseignement", die zur Zeit der Ausstellung von 1878 bereits mehr als 70000 Mitglieder mit 876 Unterrichtsvereinen und 121 pädagogischen Lehrerbibliotheken zählte, 1880 als „Société d'utilité publique" offizielle Anerkennung fand und den unentgeldlichen obligatorischen Unterricht in Laienschulen erstrebt.) — Die Moral mit Gott (Erwiderung von *Daniel Metzger* auf einen Artikel von *Joseph Bain:* Die Moral ohne Gott). — Der Spiritismus in Algier. — *L. Revel* „Die Mystiker vor der Wissenschaft oder Versuch über den gesammten Mystizismus" (Paris bei *Lucien Bodin*, 1903, 2 fr.). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Der Vâhan. Unabhängige Monatsschrift für Theosophie. (Einziges deutsches Fachblatt, welches die Interessen der ursprünglich von *H. P. Blavatsky* und *H. S. Olcott* gegründeten, über 700 Logen umfassenden „Theosoph. Gesellschaft" vertritt). IV. J. Erscheint am 15. jedes Monats bei *Oskar Felix Heyne* (Leipzig, Elisenstr. 75). 3 M. p. Jahr.

Richard Bresch, Sekretär der theosoph. Zweigloge-Leipzig und Schriftleiter des „Vâhan"): Theosoph. Grundbegriffe in drei Vorträgen. [Zur Einführung in das Studium der theosoph. Bewegung und der genannten, für nicht Sachkundige wenig verständlichen Fachzeitschrift.]

Der Thier- und Menschenfreund. Allgemeine Zeitschrift für Thierschutz. Herausgeg. vom „Internat. Verein zur Bekämpfung der wissenschaftl. Thierfolter" von Prof. Dr. *Paul Förster* in Friedenau bei Berlin. Verlag: Geschäftsstelle des „Internat. Verein", Dresden, Kranachstr. 18. — 23. Jahrg. Jährlich 2 M. (Mitglieder des Vereins — Mindestbeitrag 3 M. p. Jahr — erhalten dieses trefflich redigirte Bundesorgan unentgeldlich zugestellt.)

Freie Meinung, Herausgeber *Siegbert Friedländer.* Erscheint wöchentlich im Verlag von *Hugo Schildberger,* Berlin N.W. 23, Flensburgerstr. [Nr. 25 enthält unter der Ueberschrift: „Noch einmal der Rothe-Prozess" eine scharfe juristische Beleuchtung des Prozessverfahrens aus der Feder von Dr. *Egbert Müller*]. Preis 10 Pf. die Einzelnummer.

Friedensblätter. Organ der „Deutschen Friedensgesellschaft". Erscheint monatlich zweimal im Verlag von *Wilh. Langguth* in Esslingen a. N. Preis für Nichtmitglieder 1 M. p. Jahr.)

Lebensfragen. Kampf- und Friedensblätter aus der Zeit — für die Zeit. Herausgeg. (in abgeschlossenen Quartalsheften) von *Rich. E. Funcke* (Reiseprediger der „Tempel-Gesellschaft" in Dresden-Trachau). 1. Heft: Psychekult und Religion. Ernste Worte an denkende Leute. Preis 1 M. Verlag von *Paul Waetzel,* Freiburg i. Br. u. Leipzig 1903.

Hammer. Blätter für deutschen Sinn. Erscheint am 1. und 15. jedes Monats zu 4 M. jährlich. Red. und Verlag von *Theod. Fritsch* (Leipzig). 2 Jahrg. (Nr. 21 dieser, pangermanistischen Reformbestrebungen huldigenden Zeitschrift enthält unter der Rubrik „Zeitglossen" einen seichten Spottartikel: „Vom Spiritismus" von *F. Roderich Stoltheim*, der dann in Nr. 23 der „Hammer-Flugblätter" die bei der Redaktion eingegangenen zahlreichen Entgegnungen von spiritistischer Seite mit der gewohnten Oberflächlichkeit einseitig gebildeter Pressjünger abfertigt.)

Weltall und Menschheit. Geschichte der Erforschung der Natur und der Verwerthung der Naturkräfte im Dienste der Völker von *Hans Krämer.* Reichillustrirtes Prachtwerk. 5 Bde. (16 M. pro Bd.). Deutsches Verlagshaus *Bong* u. Co. (Verlag der trefflich redigirten Zeitschrift: „Zur guten Stunde") Berlin W. 57.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. **Monat September.** 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 469.)

Nun wollen wir noch einen Blick auf den Mann werfen, welchen der jedem Okkultisten so theure *L. B. Hellenbach* so ausserordentlich würdigte und auf den er sich so oft berief.*) Es ist dies der Mann, welcher „den Eid *Hannibal's* gegen den Handel" geschworen: *Charles Fourier* (1772—1837). In seinen Hauptwerken („La théorie de quatre mouvements et des destinées générales" und „Traité de l'association domestique agricole" 1808 und 1829) entwickelte er sein System der passionellen Attraktion, nach welcher der Werth des Einzelnen nur durch die Verbindung mit Anderen bedingt ist, wie in der Musik der Werth jedes Tons durch seine Verbindung mit anderen Tönen. Gott, der seinen

*) *L. B. Hellenbach,* der als Volkswirth und Politiker vielleicht noch bedeutender, wie als Philosoph war, schätzt *Fourier* ausserordentlich hoch ein, wie er denn überhaupt sein ganzes Leben lang einen geläuterten Kommunismus befürwortet hat. Der praktische Theil von *Hellenbach's* Philosophie war, wie er selbst sagt, Volkswirthschaft und Sozialpolitik, und er bekennt sich offen „als Anhänger eines Sozialismus der Zukunft." Schon in „Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes" (p. 279) verweist er auf *Fourier's* Lehren der Seelenwanderung und des Garantismus (d. h. die durch das Gemeinwesen garantirte materielle Existenz des Einzelnen) und nennt ihn einen „Wahrträumer", ein „Medium". In seinen „Vorurtheilen der Menschheit" bezieht sich *Hellenbach*

Schöpfergeist in die Welt ausstrahlt, ist ihm das aktive oder bewegende Prinzip, die Materie das passive oder bewegte. *Fourier* hat seine eigene Metaphysik, seine eigene durch Inspiration geschaffene Kosmogonie. In Berufung auf *Schelling* ist ihm das ganze Universum das Spiegelbild der göttlichen Seele, und die unsterbliche Psyche wandert nach dem Tode von Planet zu Planet, zu immer höherer Vollkommenkeit sich erhebend. Man glaubt *Sinnet* oder die *Blavatzky* zu hören, wenn man bei *Fourier* liest, dass jeder Planet seinen Planetengeist als Lenker hat, geboren wird und abstirbt. Der Menschheit giebt *Fourier* eine geringe Lebensdauer, welche er in 32 Entwicklungsperioden eintheilt. Er glaubt an einen geheimnissvollen Zahlenrhythmus (Magie der Zahlen) — in ihm sei das Geheimniss der Schöpfung enthalten — und er gleicht darin den alten (und neueren) Kabbalisten. *Fourier* glaubt, wie schon gesagt, an die Wiedergeburt (Palingenesie), und während des Uebergangs von einem Leben zum anderen macht der Mensch 4000 „métempsychoses bicomposées" durch.

Er will die Arbeit aus einer Last zu einer Lust machen, sie möglichst anziehend gestalten. Er will die soziale Harmonie hauptsächlich durch Ausbildung der im Menschen liegenden Triebe und Passionen und durch eine Bildung von Gruppen Gleichgesinnter, nach Maassgabe der in ihnen hervortretenden, sich anziehenden oder abstossenden Neigungen erreichen. Sein Leitwort ist in dieser Hinsicht: „Les attractions sont proportionelles aux destinées." Er erstrebt die planmässig organisirte, assoziirte Thätigkeit von hunderten Familien in einer „Phalanx", wodurch er eine Ersparniss an Zeit — nur 6 Stunden Arbeitszeit! — Mitteln, Werkzeugen und eine Vermehrung der Bedürfnissbefriedigung herbeiführen will. Solch ein kombinirter Haushalt heisst also „Phalanx" und 12—1800 Personen jedes Alters und

---

auch oft auf *Fourier* und sagt von ihm (I, 57) „dass sich tiefe ohne alle Begründung ausgesprochene Gedanken und Wahrheiten neben ganz kindischen oft lächerlichen Details einer gesellschaftlichen Ordnung dicht an einander gereiht finden. Hätte *Fourier* in einem anderen Zeitalter gelebt, so würde man ihn als Propheten und Religionsstifter finden". „Den grössten Menschenfreund des 19. Jahrhundert" nennt er ihn an anderer Stelle (a. a. O. III, 356) und nach der Farbe, welche *Fourier* der Liebe zuerkennt, wollte *Hellenbach* seine „Gesellschaft zum blauen Kreuze" gründen, deren Zweck die Schaffung eines entsprechenden Kollektiveigenthums zur menschenwürdigen Erziehung der nächsten Generation sein sollte, wodurch „Jeder sich der Schuld entledigen hätte können, die er gegen die vorangegangene Generation hat" (I, 121; III, 354 a. a. O.). *Hellenbach* ist nach der alten (bei *Braumüller* und *Rosen*) erschienenen Ausgabe citirt.

Geschlechts wohnen in den zusammenhängenden Gebäuden eines „Phalanstère“ zusammen.*) Was nun *Fourier* über die Eintheilungen der Arbeitszeiten, Produktion, Konsumption, freie Liebe, gemeinschaftliche Kindererziehung u. s. f. lehrte, kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Nur soviel sei gesagt, dass *Hellenbach*'s utopistischer Roman: „Die Insel Mellonta“ ganz und gar auf *Fourier*'s Phalanstère-Ideen beruht. Es finden sich da die Patriarchen und der Areopag (freilich nicht *Fourier*'s ganz überflüssiger „Omniarch“); die ganze Art der Arbeit, des Verkehrs der Einzelnen unter einander, Alles ganz so, wie es *Fourier* will. Auch die Kindererziehung und die Aufgabe, welche *Hellenbach* den Kindern (im IV. und XI. Kapitel) zuweist, ist genau diejenige, welche *Fourier* seinen „kleinen Horden“ zuertheilt. Auch der Titel „Vestalin“, welchen z. B. die herrliche Musarion führt, rührt aus *Fourier*'s Nomenklatur her und die reizende „Bacchantin Aglaia“ würde dieser zu den „Damoiselles“ gezählt haben. Im XV. Kapitel erscheint auch als erstes Phantom dem *Alexander* die Traumfigur *Sophron*'s, zu welcher sich, als entsprechende historische Figur, *Charles Fourier* materialisirt. *Hellenbach* hat sich in diesem Staatsromane, der Jedermann angelegentlich zur Lektüre empfohlen sei, als wahrer sozialphilosophischer Mystiker erwiesen. — *Fourier* selbst will eine gesellschaftliche Reform ohne Revolution und gleicht darin *St. Simon*; Beide sind also antirevolutionär und das ist gut. Beide aber erhoffen eine Reform von oben herab und nicht von unten herauf (durch das Proletariat) und gerade darin sind Beide in der That schwärmerische Utopisten: Die Menschheit ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, entfernt noch nicht so viel ethisirt (resp. sozialisirt), dass eine Klasse freiwillig auf ihre Vorrechte zu Gunsten der zurückgesetzten verzichtet! — Zehn Jahre hindurch wartete *Fourier* täglich, eine bestimmte Stunde mittags, in seiner Wohnung, auf den „Kandidaten“ d. i. denjenigen, welcher ihm die Mittel zur

---

*) Phalanx ist die Genossenschaft, in der sich *Fourier*'s System vollzieht; Phalanstère das Wohn- und Arbeitsgebäude einer Phalanx. Dieses ist im Typus der Serie gebaut, d. h. mit einem Centrum oder Hauptflügel, dem sich zwei äussere oder Nebenflügel anschliessen. Hier spielt sich die Gemeinwirthschaft ab. Phalanx nennt *Fourier* sein System nach *Philipp*'s *II.* von Mazedonien keilförmiger Schlachtordnung; so wie diese die Feinde, soll sein System die kapitalistische Ordnung sprengen. (Siehe *Otto Warschauer*: „Geschichte des Sozialismus und Kommunismus im 19. Jahrhundert“ II. Bd., 1893 und *A. Bebel*'s: „*Charles Fourier*“, 1890. Letzterer vortrefflicher Schrift ist auch ein gutes Bild *Fourier*'s und die Abbildung eines Phalanstère beigegeben.)

Errichtung seines ersten Phalanstère geben sollte. Dieses blinde Vertrauen in die Ausführbarkeit seiner Pläne und in seine Lehre: dass mit der 8. Entwicklungsperiode die allgemeine Harmonie, die Aurora des Glücks, beginne, welche die ganze Schöpfung umgestalten würde; dass dann überall das gemässigte Klima herrschen, Chemiker aus Basaltfelsen Pasteten backen, es Limonadenmeere, abgerichtete Walfische, Anti-Löwen u. s. f. geben würde — mit einem Worte: dass (mit der 8. Periode) eine kosmische Wiedergeburt stattfände, hat *Fourier* den so billigen Spottnamen eines Schwärmers und Narren eingetragen. Abgesehen aber von der praktischen Ausbeute, welche der theoretische Sozialismus aus seinen (sonst sehr nüchternen) Schriften ziehen kann (Arbeitsversicherung, garantirtes Existenzminimum), ist doch daran zu erinnern, dass *Fourier* durch seine Kritik der bestehenden gesellschaftlichen Zustände zu den grössten Satirikern aller Zeiten zu rechnen ist, und dass nicht sowohl durch kluge Verstandesmenschen, als durch „Schwarmgeister" viel des Herrlichen auf Erden schon geahnt und thatsächlich vollbracht worden ist. Und *Béranger* sang dem grossen Todten sein „Les fous" ins Grab nach, dessen letzte Strophe also lautet:

Qui découvrit un nouveau monde?
Un fou qu'on raillait en tout lieu;
Sous la croix que son sang inonde,
Un fou qui meurt nous lègue un Dieu.
Si demain, oubliant d'éclore,
Le jour manquait, eh bien! Demain
Quelque fou trouverait encore
Un flambeau pour le genre humain.

* * *

Ehe wir uns der französischen Historiographie jener Epoche zuwenden, haben wir noch einen Dichter zu betrachten, welchen man den Schöpfer des realistischen Romans, ja des Romans in seiner modernen Form überhaupt, wie er heute die Weltlitteratur beherrscht, nennen muss: ***Honoré de Balzac*** (1799—1850). ***Flaubert, Daudet,*** die ***Goncourts, Maupassant*** und endlich ***Emil Zola*** — sie Alle stehen auf seinen Schultern und ***Turgenjew*** hat er ebenfalls beeinflusst. ***Balzac*** ist Wirklichkeitsschilderer, aber er sucht nicht nur nach „documents humains", er arbeitet nicht nach einer pseudowissenschaftlichen Methode einen „experimentellen Roman" aus, sondern er lebt seine Gestalten, schildert deren Innenleben; seine Figuren sind keine Allegorien, die des Dichters Ansichten tendenziös vortragen, sondern Vollmenschen; er ist nicht naturalistischer Photograph, sondern realistischer

Schilderer. Selbst wenn er Elend und Laster in der fürchterlichsten Gestalt schildert, Ungeheuer, wie den Galeerensträfling *Vautrin* („Narrt den Tod“ genannt), wird uns das durch die dichterische Gluth, die Alles belebt, erträglich gemacht. *Balzac* sieht nicht — wie mancher moderne Naturalist — nur Laster, Schmutz und Verbrechen, sondern daneben auch Grosses und Edles, das Licht neben dem Schatten. Und wie scharf ist sein Blick, freilich ohne sichere Perspektive! Das Gewöhnlichste, scheinbar Unpoetische, kann er durch seine meisterhaft sinnliche Schilderung poetisch beleben; er schuf die Poesie der Börsenspekulation, des Grossfinanzthums, des Gelderwerbs; er analysirt und verklärt quasi die Arbeit und das Fallissement des wackeren Pariser Parfumeurs *César Birotteau*, eröffnet dabei aber doch wieder unendliche Perspektiven, welche auf ein geheimnissvolles Land hinweisen. *Balzac* ist Pessimist und Humorist, Faun und mystischer Asket zugleich, ein Cyniker, der zum Katholizismus neigt. Aber er war katholisch aus Gewohnheit, sich der Ueberlieferung anpassend.

Dieser „Begründer der modern-realistischen Schule“ ist im Grunde kein moderner Mensch. Eigenthümlich verworren und zerfahren sind die 50 Jahre seines Erdendaseins. Er verdiente ungeheure Summen mit seinen Romanen, trotzdem hatte er fast nie Geld, ja oft Schulden, die er redlich abtrug. Ehe er berühmt wurde (mit „La peau de Chagrin“), wohnte er in einem Dachstübchen, dann in herrlichen Salons, in seinem unpraktisch eingerichteten Landhause. Er ist so recht der Erfinder der „bric-à-brac“-Manier; die kostbarsten, erlesensten Raritäten — alte Möbel, Bilder, herrliche Teppiche, Vasen, seltene Bücher, Uhren u. s. f. — füllen sein Gemach, und dabei ass er sich oft nicht satt! In seiner weissen Dominikanerkutte, schweren Kaffee trinkend, sass er mitten unter seinen Kostbarkeiten, stand um Mitternacht auf und arbeitete oft 16—22 Stunden täglich, um Geld zu verdienen. Er ist das Entsetzen aller Drucker: 6—7 Korrekturen fordert er, und auf der letzten steht fast kein Wort mehr so, wie es im Manuskripte stand. Ende des vierzigsten Lebensjahres ereilt ihn wieder eine finanzielle Katastrophe, die ihn um Alles bringt: er wandert aus seinem luxuriösen Salon wieder in's Dachstübchen und legt sich — wie er selbst schreibt — „gerade das Maass von Nahrung auf, welches nöthig ist, um nicht Hungers zu sterben“. Zu einer Polin, einer Gräfin *Hanska*, hegte *Balzac* eine schwärmerische Liebe; erst als sie und er 50 Jahre alt sind, kann er sie ehelichen (März 1850), 2 Monate später ereilt ihn der Tod. Er ist, trotz *Rabelais*'scher Zoten, ein

sittlich reiner Mensch, von einer unendlichen, sensitiven Zartheit des Gemüths gewesen.

Balzac schildert uns das Paris der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie es vor ihm Keiner geschildert. Er schildert nicht das junge Mädchen, wie bis dahin üblich, als Gegenstand der Liebe, sondern oft die „Frau von 30 Jahren" in physiologischer und psychologischer Hinsicht. Das „ganze stumme Elend des schwachen und duldenden Geschlechts" schildert er. Er schildert sittliche Verirrungen und anormale mystische Naturen: mit rücksichtsloser Analyse dringt er in die Tiefen des seelischen Lebens. Es hat Bewunderer *Balzac*'s gegeben, die ihn mit *Shakespeare* verglichen haben, und in der That ringt er in „Père Goriot" (1834), einem König Lear en miniature, um die Palme mit jenem; und *Brandes* meint, wenn er auch nicht poetische Kraft genug hatte, eine Cordelia zu schaffen (was er in dem Romane allerdings auch gar nicht versucht), so „habe er es verstanden, eine Regan und eine Goneril menschlicher und wahrer, als der grosse Brite, zu bilden".*) — Er hat eine Mikroskopie der Schilderung geschaffen, die ebenso interessant ist, als sie nur zu oft ermüdend wirkt. Freilich liegt es im innersten Wesen des Realismus, hauptsächlich Stil für Kleinkunst zu sein. Man lese z. B. nur die unvergleichliche Schilderung der Pension der Madame *Vauquer*, geb. *von Conflans*, gleich zu Anfang von „Vater Goriot" und sichtbar, greifbar, riechbar wird diese Baracke vor Einem stehen!

Balzac schuf zuerst mit seiner „Comédie humaine" den Begriff des „Rahmen"-Romans, wobei ein Roman mit dem andern (sich oft über Jahrhunderte ausdehnend) durch gewisse Figuren und Verkettungen zusammenhängt. (*Gustav Freytag* hat uns Deutschen in seinen herrlichen „Ahnen" einen solchen Rahmen-Roman geschenkt.) *Balzac* wollte damit, die Historiographie ergänzend, eine Geschichte der Sitten und Gebräuche, eine Zusammenstellung aller Tugenden und Laster der betreffenden Zeiten liefern. Er sagt selbst: „Die Gesellschaft macht aus dem Menschen, je nach der Umgebung, in welcher sich seine Handlungsweise entfaltet, ebenso viele verschiedene Menschen, wie es in der Zoologie Varietäten giebt", womit er die Lehre vom Milieu andeutete, welche später *H. Taine* (der ihm ja auch in der Mikroskopie gleicht) ausgeführt hat. Obwohl *Balzac* das tiefere Verständniss für die Probleme des Sozialismus fehlte,

---

*) *G. Brandes:* a. a. O., p. 207.

hat man ihn doch mit Grund den „Naturforscher des menschlichen Geistes" genannt.

Ist er politisch und religiös also sozusagen etwas rückständig zu nennen, so ist er doch Skeptiker genug, um (z. B. in „Eugénie Grandet") alle Abgründe des Lasters, des Geizes, des Egoismus zu öffnen und die faszinirende Macht des Goldes aufzuzeigen. Dabei ist dieser Skeptiker nicht nur Porträtist, sondern Seher. Er lebt mit seinen Gestalten, fühlt, leidet und lacht mit ihnen, so dass er oft an die Fiktion glaubt: sie wären für ihn wirklich vorhanden. Er sprach von den Geschöpfen seiner Phantasie, wie von existirenden Personen. Er war Nachtarbeiter, seine ganze Schriftstellerei ist Nachtarbeit: „ein Gemisch aus Hellseherei und Schläfrigkeit". Dem entspricht auch sein Stil: oft hinreissend, oft nachlässig. Zum Hellsehen und zur Schläfrigkeit kommt noch ein Drittes: der starke Mokka. Aus dem Allem heraus produzirte *Balzac*. So wurden ihm seine Gestalten zur Wirklichkeit, er selbst ein Hypnotisirter: der Skeptiker wird zum Mystiker. Und auf den Mystiker *Balzac* haben wir noch einen Blick zu werfen.

Dem Mystischen, dem Uebersinnlichen hat *Balzac* gehuldigt. In tiefsinnigen Symbolen hat er es uns dargestellt. Gleich in seiner „La peau de chagrin" bekommt *Raphael*, ein Wüstling, der Selbstmord begehen will, von einem Juden ein Fell geschenkt, welches die Kraft besitzt, alle Wünsche zu erfüllen; aber durch jeden realisirten Wunsch wird es kleiner und, sowie es zu Ende ist, endet das Leben des Besitzers. Der Roman steckt voll Mystik und ist ausgefüllt mit spukhaftem Beiwerk à la *Hoffmann*, der ja in Frankreich fast der am meisten gelesene deutsche Schriftsteller der damaligen Zeit war. Allegorisch will der Dichter andeuten: unsere Begierden tödten uns — das Leben tödtet allein das Leben. „Wollen verzehrt uns, Können vernichtet uns; aber Wissen lässt unsere gebrechliche Organisation in einem fortwährenden Zustande der Ruhe", sagt der geheimnissvolle Greis, der Raphael die Haut giebt. Charakteristisch ist, dass unser Raphael — wie später *Balzac*'s Louis Lambert — eine Theorie des Willens geschrieben hat, worin er meint, dass der menschliche Wille eine materielle Kraft sei wie der Dampf. —

Auch in dem schon mehrfach erwähnten „Vater Goriot" finden wir einen ganz interessanten Gedankensplitter, der die Gedankenübertragung behandelt: „Wahrscheinlich fliegen die Gedanken je nach der Kraft, mit der sie entstehen, und schlagen da, wohin das Gehirn sie sendet, nach mathematischem Gesetze ein, sowie auch die Bomben

ihre Richtung aus dem Schlunde des Mörsers erhalten. Ihre Wirkungen sind verschieden." — In „Maître Cornelius" bestiehlt ein Geiziger, in somnambulem Zustande, sich selbst. — Im „L'élixir de longue vie" wird in fratzenhaft abscheulicher Weise das tiefgründige Problema des rosenkreuzerischen Arkanums der Lebensverlängerung behandelt. Welcher Abstand gegen *Bulwer*'s „Seltsame Geschichte"! — Desto grossartiger ist *Balzac*'s: „La recherche de l'Absolu", worin das fieberhafte Suchen nach dem Stein der Weisen, der „tinctura aurea" geschildert wird. Dieser Roman gehört in Bezug auf Seelenmalerei und Genremalerei zu dem Besten, was *Balzac* geschaffen hat. *Balthasar Claës*, ein Schüler des grossen *Lavoisier*, ergiebt sich, in unheimlichem Fanatismus, der Alchymie, unterstützt von seinem Diener *Mulquinier*, dem Sancho Pansa dieses anderen Don Quixote. *Claës*, ein reicher Mann, verliert durch seine kostspieligen Experimente Alles dabei: Haus und Felder, seine kostbare Einrichtung und sein geliebtes Weib. Er wird zum einsamen, schmutzigen Bettler. Was sucht er? „Eine Substanz, welche allem Erschaffenen gemeinschaftlich ist und von einer einzigen Kraft bewegt wird", — den grossen Unitärstoff, das Lebensprinzip. „*Stahl*, *Becher*, *Paracelsus*, *Agrippa*. alle die gelehrten Forscher nach verborgenen Dingen, haben als Losung den Trismegistos gehabt, nämlich die grosse Dreizahl, und die Unwissenden, die gewohnt sind, die Alchymie, diese übersinnliche Chemie, zu verdammen, wissen ohne Zweifel nicht, dass wir uns damit beschäftigen, die leidenschaftlichen Forschungen dieser grossen Männer zu vollenden." Ueber dem Suchen nach dem Absoluten geht *Claës* der Inhalt seines sonstigen Lebens verloren. Er sucht und experimentirt, wird zum Bettler, zum Spott der Strassenjugend, und erst am Sterbebette ruft er das Wort des *Archimedes*: Heureka! „Mit einem dumpfen Tone sank er in sein Lager zurück und starb unter schrecklichem Stöhnen. Bis zu dem Augenblicke, wo der Arzt sie schloss, drückten seine starren Augen das Bedauern aus, der Wissenschaft nicht das Wort eines Räthsels hinterlassen zu können, dessen Schleier sich unter den entfleischten Fingern des Todes kühn zerrissen hatte".*)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) *H. de Balzac*'s „Sämmtliche Werke" (1844), Uebersetzung *G. L. Förster*, 38. u. 39. Band.

Zur Geschichte des Professorenthums.

Von Hofrath Prof. a. D. **Max Seiling.**

(Schluss von Seite 477.)

Wenn *Eugen Dühring* ein anderes Mal äussert, dass „die Hochschulen von technischem Charakter die moderne Wissenschaft weit eher vorstellen, als der alte Kram autoritärer Gelehrsamkeit, wie er in verrotteter Gestalt auf den Universitäten Europa's sein Wesen oder vielmehr Unwesen treibt", — dann wäre es ein Unrecht gegen die Universitätsprofessoren. wenn man aus diesen Worten herauslesen wollte, dass die Professoren der technischen Hochschulen höher zu bewerthen seien als jene. Denn der von *Dühring* angedeutete Vorzug der technischen Hochschulen ist nur in der Art der betreffenden Wissenszweige und in der engen Fühlung mit der Praxis begründet, welche den Professoren das Flunkern und die Hemmung der Wissenschaft viel weniger leicht macht, als ihren universitären Kollegen. Hiervon abgesehen, dürfte zwischen diesen und jenen Hochschullehrern kein wesentlicher Unterschied bestehen. So schrieb mir denn auch ein Kollege der Münchener Technischen Hochschule aus besonderer Veranlassung einmal: „Je länger ich lebe, desto grösser wird mein Respekt vor der Dummheit, Trägheit und dem Eigennutz der Menschen. Die grosse Masse, zu der ich auch, und zwar ganz besonders, die oberen Zehntausend und die Professoren rechne, kann man niemals von der Wahrheit und Richtigkeit einer neuen Idee überzeugen, wenn sie für sie keinen direkten materiellen Vortheil oder grössere Bequemlichkeit bringt." Und gerade die materiellen Vortheile wissen gar manche Professoren der Technischen Hochschulen gut zu wahren, womit wiederum nicht gesagt sein soll, dass die Universitätsprofessoren nur nach ideellen Gütern streben. Wie wenig dies der Fall, kann man, beiläufig gesagt, auch daraus schliessen, dass eine ganze Reihe glänzend situirter Geheimräthe es nicht verschmäht hat, einem litterarischen Unternehmen von ziemlich zweifelhaftem Werthe, wie es die „Woche" ist, dienstbar zu sein. Fürwahr ein Bild für den „Simplizissimus": der geheimräthliche „Stolz der Nation" am Geschäfts-Karren des Herrn *Scherl* ziehend!

Wenn die Professoren der Technischen Hochschulen bewusste Vertreter einer ernsteren, als der nach *Dühring*'s Meinung auf den Universitäten betriebenen Wissenschaft wären, würden sie nicht eifersüchtig nach der veralteten Einrichtung des Doktorates gestrebt, bezw. sie mit Behagen entgegengenommen haben. Der technische Doktor mag

noch so schwierig zu erlangen sein, sein Ansehen leidet darunter, dass besonders der mit ihm am nächsten verwandte, philosophisch-naturwissenschaftliche Doktor von allen Einsichtigen nach Verdienst gewürdigt wird. So hat *Bernhard Förster*, der Schwager *Nietzsche's*, einmal verächtlich geschrieben: „Man beobachte das Vorhandensein der philosophischen Fakultät und frage sich, ob eine gelehrte Körperschaft, welche allen scheinbaren Ernstes einem zweiundzwanzigjährigen Jungen, dem es durch allerhand Experimente gelang, ein thierisches Ausscheidungsprodukt in einer bis dahin unbekannten Weise herzustellen, zum „Lehrer der Philosophie" und „Meister der freien Künste" ernennt, ob eine solche Körperschaft den Anspruch erheben darf, ernst genommen zu werden." Noch treffender wird die Sache durch einen köstlichen, seinerzeit von den „Grenzboten" berichteten Vorfall charakterisirt. Einer mit dem Werthe des Universitätstreibens wohl vertrauten Persönlichkeit stellte sich ein neugebackener Dr. phil. sehr selbstbewusst als solcher vor, worauf der Angeredete, scheinbar ganz verwundert, mit der Frage erwiderte: „Ja kann man denn überhaupt weniger sein?" —

Nach dem früher erwähnten Ausspruche des Prof. *W. v. Christ*, hat es den Anschein, als ob es bei Beförderungen und Berufungen lediglich auf „gründliche Gelehrsamkeit" ankommt. Wie wenig dies im Allgemeinen der Fall sein dürfte, hat Prof. *Kehr* im „Lotsen" (vom 14. Dez. 1901) verrathen. Nachdem er den Nepotismus gestreift, stellt er die ebenso ehrlichen wie schlagenden Fragen: „Haben wir nicht in der Wissenschaft herrschende Richtungen, welche die entgegengesetzte Richtung bei Berufungen grundsätzlich ausschliessen? Sind wir nicht alle Menschen von persönlichen Neigungen und Abneigungen oft unerträglich einseitiger Art? Lieben wir und befördern wir vielleicht unsere litterarischen Gegner, unsere Kritiker, unsere Konkurrenten?" Auch Prof. *v. Winckler* hat in einer Ansprache gelegentlich der Immatrikulation (Nov. 1902) an der Münchner Universität mit Bezug auf die Ernennung der Professoren gesagt, es sei leider nicht zu leugnen, dass auch hier Protektion, Cliquenwesen und dergl. sich geltend machen; dies sei eben menschlich und überall so. Wenn Professoren im Gegensatz zu der sonst üblichen Selbstberäucherung öffentlich so sprechen, dann kann man ruhig annehmen, dass es sich fast nur um Cliquenwirthschaft handelt, wie mir dies von einem Münchener Universitätsprofessor denn auch bestätigt wurde. Als ich ihm geklagt hatte, dass das Lehrerkollegium des Polytechnikums zu

Helsingfors (dem ich angehörte) sich bei seinem Vorschlagsrecht einzig und allein von der politischen Gesinnung der Bewerber bestimmen lasse, antwortete er mir: „Ach, es ist auch bei uns lauter Cliquenwirtschaft!“ Dass hervorragende und verdiente Gelehrte oft genug vergeblich nach einer Professur getrachtet haben, dafür liessen sich viele Beispiele anführen. Ich begnüge mich mit der Erwähnung der charakteristischen Thatsachen, dass ein *Kant* erst im Alter von 46 Jahren Professor wurde und dass ein *Dühring* es gar nicht dazu gebracht hat.

Während ich dieses schreibe, werde ich mit einem merkwürdigen Beispiel von „gründlicher Gelehrsamkeit“ bekannt, das ich dem Leser um so weniger vorenthalten möchte, als es zugleich ein guter Beitrag zum Kapitel von den logischen Bocksprüngen ist, die von Professoren und Doktoren immer wieder gemacht werden.*) Dr. *W. Bormann* theilt uns in der „Uebersinnlichen Welt“ 1903, S. 163, den folgenden Ausspruch des Historikers *Weizsäcker* mit: „Für den Historiker ist das Voraussehen von Ereignissen mit Jahreszahlen etwas sehr Störendes. Er kann sie als solche Voraussagungen nicht gelten lassen oder er muss sich erschiessen —“. Dieser Geschichtsprofessor war also philosophisch so ungebildet, dass er von der Nothwendigkeit alles Geschehens, auf welcher eben die längst erwiesene Möglichkeit des Vorausschauens beruht, keine Ahnung hatte. Wie sonderbar aber, dass er sich hätte erschiessen müssen, wenn er zur Einsicht in die Nothwendigkeit des Geschehens gekommen wäre! Denn nur diese konnte ihm das Unannehmbare sein, nicht das Vorausschauen an sich. Hier scheinen wir es offenbar mit der von *Zöllner* behaupteten, „bis zur pathologischen Erregung gesteigerten Furcht vor Anerkennung neuer Thatsachen“, bezw. Wahrheiten zu thun zu haben.**)

---

*) Eine ganze Sammlung solcher Bocksprünge habe ich in Nr. 212 der „Kritik“ unter dem Titel „Professorenlogik“ besprochen. Nachträglich wurde ich u. a. noch mit folgendem köstlichen Fall bekannt. Ein Dr. med. *Wilhelm* glaubt den Vegetarismus dadurch widerlegen zu können, dass er (im „Naturarzt“, Febr 1901) schreibt: „Die Vegetarier behaupten, dass der Mensch von Hause aus ein Pflanzenesser sei. Das ist entschieden falsch. Denn so bald der Mensch geboren ist, ist er von der Natur auf ein thierisches Nahrungsmittel angewiesen, auf die Milch. Und dass diese Ernährung nicht naturgemäss sei, das wird wohl niemand behaupten wollen.“ Darnach müsste es nicht nur zweibeinige, sondern auch vierbeinige Esel geben, die Karnivoren sind.

**) Einen ähnlichen „misoneïstischen“ Ausspruch wie *Julius Weizsäcker* (geb. 1828, gest. 1889, Bruder des berühmten Theologen und späteren Kanzlers *Karl W.*, des letzten Vertreters der Tübinger „his-

Wie steht es nun ferner mit der oft und gern betonten Ueberzeugungstreue, die den deutschen Professor ganz besonders auszeichnen soll? Nach einer Seite hin, und zwar nach der wichtigsten, lässt sich die Frage ganz einfach durch die Statistik unfehlbar beantworten. In Bayern — und in anderen deutschen Staaten ist es jedenfalls nicht wesentlich anders — befindet sich unter den mehr als 300 nichttheologischen Universitätslehrern nicht ein einziger konfessionsloser, sondern die Herren sind Katholiken, Protestanten oder Israeliten! Ein Kommentar ist überflüssig. Nur eine Einfalt vom Lande könnte fragen, wie es kommt, dass die Schüler dieser bibelgläubigen Lehrer grösstentheils Materialisten, Atheisten oder bestenfalls verschwommene Pantheisten sind. Aber auch abgesehen vom religiösen Bekenntniss wird ausser Phrasendreschern Niemand im Ernste behaupten wollen, dass dem Beispiel der Göttinger Sieben von unseren heutigen Professoren gegebenen Falles massenweise gefolgt werden würde. Viel eher wird man fragen dürfen, ob es solche Ausnahmen wie jene Tapferen in unserer heuchlerischen und kriecherischen Zeit überhaupt noch geben mag. — Dass es unter den Professoren Okkultisten giebt, die nicht den Muth haben, ihre Ueberzeugung ganz oder auch nur theilweise zum Ausdruck zu bringen, steht ausser allem Zweifel. Selbst auf viel weniger schlüpfrigem Boden ereignet es sich, dass aus streberischen und anderen Gründen mit der Ueberzeugung hinter dem Berge gehalten wird. In dieser Beziehung machte mich der Zufall mit einem recht vielsagenden Vorkommniss bekannt. Der Oberbürgermeister einer deutschen Stadt erkundigte sich bei einem mir bekannten, weltklugen Herrn, ob ein gewisser, mit Namen genannter

---

torischen Schule"), welcher im Jahre 1867 die Universität Tübingen wegen eines Pressangriffes auf den damaligen Kultusminister *Golther* verlassen musste, that vor wenigen Jahren einer seiner Nachfolger auf dem dortigen Lehrstuhl für Geschichte, in dem von Studierenden und Stifts-Repetenten begründeten „staatswissenschaftlichen Verein". In einer Diskussion, die sich an seinen glänzenden Vortrag über englische Verfassungskämpfe anschloss, äusserte er — mein Gewährsmann erinnert sich nach so langer Zeit an den Wortlaut im Einzelnen natürlich nicht mehr genau — ungefähr Folgendes: „Damit, meine Herren, kämen wir aber mit logischer Nothwendigkeit zu Konsequenzen — er meinte die von *Karl Marx* begründete „materialistische" (besser: „ökonomische") Geschichtsauffassung, wornach auch die geistigen Fortschritte durch Veränderungen in den wirthschaftlichen Verhältnissen bedingt sind —, gegen welche ich mich grundsätzlich mit Händen und Füssen sträuben muss, weshalb ich vorziehe, nicht weiter auf diesen (sozialdemokratischen) Einwand einzugehen. — *S.*

Professor eines naturwissenschaftlichen Faches sich nicht scheuen würde, hergebrachten Vorurtheilen, die von den staatlich geaichten Autoritäten noch gehegt und gepflegt werden, entgegenzutreten. „Ich habe die Erfahrung gemacht“ hiess es in dem Briefe weiter, „dass wissenschaftliche Befähigung nicht davor schützt, dass die Furcht anzustossen mächtiger ist, als die wissenschaftliche Ueberzeugung“ . . . Allen Respekt vor *Bismarck*, aber mit seinem breit getretenen Spruch von der Furchtlosigkeit der Deutschen hat er sich gründlich verhauen. Nicht nur der simple Deutsche fürchtet Gott, wofern er überhaupt an ihn glaubt, viel weniger als Armuth, Krankheit, Brotherren, Polizei, Staatsanwalt, Partei, Koterie, öffentliche Meinung und noch viele andere Dinge; auch der „Stolz der Nation“ macht hier keine Ausnahme. —

Eine besondere Betrachtung erfordert noch das Wort von der „segensreichen Pflanzstätte“. Um es gleich herauszusagen, selbst wenn sonst Alles in Ordnung wäre, müsste gegen diese lobrednerische Bezeichnung protestirt werden, so lange die Universitäten mit dem Schandmal der Vivisektion behaftet sind. Doch, wie ist es mit der medizinischen Fakultät überhaupt bestellt? Der von der Schulmedizin so sehr gehasste *Schweninger* — und so wird man nur gehasst, wenn man einträgliche Berufsgeheimnisse ausplaudert, die Wahrheit auf sein Schild erhoben hat — äusserte in einem Vortrage u. a.: Wer die Universität hinter sich hat, weiss über die Kunst des Heilens nichts.“ Mag es auch mit der medizinischen Fakultät eine besonders schlimme Bewandtniss haben, so wird man aus diesem deutlichen Ausspruche kaum folgern dürfen, dass die Studirenden der anderen Fakultäten für ihren Beruf und für das Leben um so vollkommener vorgebildet werden. Wer die durch die sog. Naturheilkundigen und Vivisektionsgegner hervorgerufene Litteratur kennt, weiss übrigens sehr wohl, dass jener Ausspruch *Schweninger*'s nicht etwa vereinzelt dasteht. Die Zahl der hervorragenden Mediziner, welche geringschätzende, ja vernichtende Urtheile über ihre Wissenschaft abgegeben haben, ist ganz erstaunlich gross. Schon *Hufeland* hat gesagt: „Wer alt werden will, muss zuerst Feind der Aerzte werden.“ Und wie es heutzutage bestellt ist, ersieht man z. B. aus dem bemerkenswerthen Buche „Beichten eines praktischen Arztes“ (Leipzig, E. Demme), in welchem die Mängel und Schäden des medizinischen Studiums und der ganzen ärztlichen Praxis mit verblüffender Offenheit gegeisselt werden. Im letzten Grunde beruhen die geringen Leistungen der inneren Medizin da-

rauf, dass der ärztliche Stand — und dies ist in Anbetracht des menschlichen Egoismus ebenso erklärlich wie verzeihlich — an der Gesunderhaltung der Menschheit kein materielles Interesse hat. Trotzdem ist es unerhört, dass der berühmte Professor *Billroth* es wagen konnte, im Vorwort seiner Schrift „Ueber das Lehren und Lernen der mediz. Wissenschaften" in echt materialistischer Gesinnung zu sagen: „Rasch und genussreich, wenn auch ungesund leben und rasch verderben, ist besser, als gesund und lange und langweilig leben . . . . Die Schwärmer für öffentliche Gesundheitspflege kämpfen da einen Kampf, dessen Ziel für mich zu hoch liegt, als dass ich es sehen könnte . . . . Ich kann den Kampf bewundern, doch mich nicht dafür interessieren." Glaubte ich meinen Augen kaum trauen zu dürfen, dass ein Professor der Medizin von „Schwärmern für öffentliche Gesundheitspflege" sprechen sollte, so kann ich es noch heute nicht fassen, wie *R. Gerling* und *G. Wagner* in ihrer im Auftrage des „Deutschen Bundes der Vereine für naturgemässe Lebens- und Heilweise" herausgegebenen und äusserst lesenswerthen Broschüre: „Wahre und falsche Heilkunde" (Berlin 1901, *W. Möller*) schreiben können: „Wir sind bereit, mindestens 500 Aussprüche hervorragender und ehrlicher Aerzte mit voller Quellenangabe beizubringen, die das Treiben der Mehrzahl ihrer Kollegen in Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich und Amerika als schamlos, unehrlich und betrügerisch brandmarken." Man kann diese ungeheuere Anklage nicht ohne tiefste Erregung vernehmen und möchte bei aller Antipathie gegen die zünftige Medizin wünschen, dass ihre Begründung unmöglich sei. Wie sollten jedoch die von neidischen Aerzten gehetzten und überwachten „Kurpfuscher" es wagen können, eine derartige Behauptung in die Welt zu setzen, wenn sie nicht die nöthigen Beweise in Händen hätten? Die Hauptschuld an solch empörenden Zuständen tragen aber die Professoren; denn hier gilt eben das eherne Wort: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!*)

---

*) Auch an der Tübinger Universität scheitert z. B. die (neuerdings sogar in der würt. Ständekammer warm befürwortete) Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie (bezw. der vorläufig wenigstens einem berühmten, dort wirkenden homöopathischen Arzt zu ertheilende Lehrauftrag) regelmässig an der einstimmigen Ablehnung durch die Professoren der medizinischen Fakultät, welche an der einseitigen und ausschliesslichen Vertretung der allopathischen Richtung unter dem Vorwand der „Wissenschaft" im Standesinteresse um jeden Preis festhalten zu müssen glaubt. — Dieser Geist der Exklusivität tritt auch auf geselligem Gebiet, namentlich an kleineren Universitäten, in geradezu abstossender Form zu Tage, indem die Universi-

Und nun zur Vivisektion, dem eigentlichen Giftkraut der medizinischen, „segensreichen Pflanzstätten“. Durch die Bekämpfer der „wissenschaftlichen“ Thierfolter sind hunderte vorzugsweise von Professoren an Thieren und Menschen begangene Greuelthaten aufgedeckt worden, welche zu den grausamsten, ekelhaftesten und niederträchtigsten Scheusslichkeiten gehören, welche trotz Inquisition und Folterkammern von Menschenhand je ausgeführt worden sind. Wer sich über jene gleich brutalen und feigen, in der breiten Oeffentlichkeit leider nur zu wenig bekannten Gemeinheiten näher unterrichten will, der sei auf die untenstehende Litteratur aufmerksam gemacht, in welcher die Beweise durchweg an der Hand der von den Experimentatoren selbst erstatteten Berichte erbracht sind.*) Andererseits enthält diese Litteratur — und dadurch wird sie nur um so werthvoller — zahlreiche Aussprüche von namhaften Medizinern, welche sich mit grösster Entrüstung gegen ihre auf so verderbliche Abwege gerathenen Kollegen wenden. Von diesen werthvollen Zeugnissen seien wenigstens zwei wiedergegeben, weil man, wo auch von der Vivisektion gesprochen wird, sich besten Falles immer wieder sagen lassen muss, dass sie leider ein nothwendiges Uebel sei. Der bekannte Sanitätsrath Dr. *P. Niemeyer* hat in den „Aerztl. Sprechstunden“ (Heft 27) erklärt: „Ich behaupte, dass aus der Vivisektion für die Krankenbehandlung ebenso wenig wie für die Krankheitsverhütung der geringste Nutzen erwachse.“ Und im „Lehrbuch der Anatomie des Menschen“ (20. Aufl.) schreibt der grosse Anatom *Hyrtl*: „Für die Bildung praktischer Aerzte könnte es nur erspriesslich sein, wenn die Physiologie der Schule sich mehr mit dem

---

tätsangehörigen sich und ihre Familienmitglieder gleichsam mit einer chinesischen Mauer von Standesdünkel umgeben, sodass sogar Kinder, die zusammen dieselbe Schule besuchten, sich in späteren Jahren nicht mehr grüssen und zwischen den Höchstgebildeten und der ungebildeten „Plebs“ nirgends eine so tiefe Kluft gähnt, wie gerade dort. Dass es den wenigen „rühmlichen Ausnahmen“, die ihre Wissensschätze auch dem gewöhnlichen „Volk“ mitzutheilen bestrebt sind, äusserst schwer wird, das Vorurtheil dieser „geweihten Kreise“ zu durchbrechen, kann Unterzeichneter aus langjähriger eigener Beobachtung bestätigen. — *S.*

*) Dr. med. *Grysanowski*, Gesammelte antivivisektionistische Schriften; Dr. med. *Koch*, Aerztl. Versuche an lebenden Menschen; *Horbach*, Menschen als Versuchsthiere, Dr. med. *Prabody*, Bericht über Treiben und Ausdehnung der Vivisektion; *Stenz*, Die Vivisektion; Arme Leute in Krankenhäusern. Diese und viele andere einschlägige Schriften und Flugblätter können vom „Internation. Verein zur Bekämpfung der Vivisektion in Dresden, Kranachstr. 18, bezogen werden.

Menschen, als mit Fröschen, Kaninchen und Hunden beschäftigte, und mehr das Bedürfniss des Arztes ins Auge fasste. Mögen die Freunde der empörendsten und nutzlosesten Grausamkeit .... es beherzigen, dass die Worte der Schrift, der Gerechte erbarmt sich auch des Thieres, nicht bloss für die Wiener Fuhrknechte geschrieben wurden; sie gehen auch einige Professoren daselbst an. Was am lebendig sezierten Thiere gesehen wird, können die Schergengesichter der Vivisekanten auch am frisch getödteten sehen .... In den Schulen die gaffende Menge öffentlich mit Atrozitäten zu unterhalten, deren Ergebnisse so oft kontradiktorisch ausfallen, sollte gesetzlich verboten werden. Das divum humanitatis ministerium (göttliche Amt der Humanität) des Arztes legt ihm die Pflicht auf, dieses Verbot mit allem Nachdruck zu fordern. Wer es ruhig mit ansehen kann, wie der Professor einer auf die Marterbank gebundenen Hündin die Jungen herausschneidet und sie eines nach dem andern der Mutter hinhält, welche sie winselnd beleckt und sich in ein Stück Holz mit wütendem Ingrimm verbeisst, der soll ein Schinderknecht, aber kein Arzt werden!"

Die Zwecklosigkeit der Vivisektion, d. h. ihre Nutzlosigkeit für die Heilkunde, wird übrigens selbst von Vivisektoren zugegeben, so dass die Sache wirklich nur auf die Befriedigung der albernsten Neugierde und des Grausamkeitstriebes hinauszulaufen scheint. So sagt einerseits z. B. Prof. *L. Hermann* in der Schrift „Die Vivisektionsfrage": „Erkenntnis, und nicht der praktische Nutzen für die Heilkunde, ist der wahre und aufrichtige Zweck aller vivisektorischen Arbeit. Kein wahrer Forscher denkt bei seiner Untersuchung an die praktische Verwerthung, und gerade in Preisgebung der Thierwelt, lediglich zu dem Endzwecke, menschliche Leiden zu lindern, kann etwas Unedles und Egoistisches gefunden werden." Andererseits ist der „Schinderknecht" Prof. *Cyon* bestialisch genug, in seiner „Methodik der Vivisektionen" von „Genuss und freudiger Aufregung" zu sprechen, die man bei den Versuchen empfinden müsse. Und ein anderer „Schinderknecht", Prof. *Munk*, ist so verroht, in seiner Abhandlung „Ueber die Funktionen der Grosshirnrinde" die Verdrehungen eines kleinen Affen, dem er die Gehirnrinde verstümmelt hatte, ein „reizendes Schauspiel" zu nennen. Wo bleibt da der „tiefe sittliche Ernst" der wissenschaftlichen Forschung? ... Ich glaube nicht, dass die Nation auf solche Unmenschen „stolz" wäre, wenn sie von ihrem teuflischen Treiben wüsste; sie würde ihnen vielmehr ein kräftiges Pfui! zurufen.

Höher als die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung steht die ethische Forderung, dass wir dem Thiere nicht nur Mitleid, sondern auch Gerechtigkeit schuldig sind. Und dass die ganze Frage nicht vor das Forum des Wissens, sondern vor das des Gewissens gehört, scheint sogar die Mehrzahl der Vivisektoren, wofern nicht etwa Furcht vor dem Strafrichter oder vor dem Versuch am eigenen Leibe dahinter steckt, noch zu fühlen, weil sie vor dem Menschen, der eventuell das einzig richtige Versuchsobjekt wäre, Halt macht. Eine wenigstens konsequente Minderzahl ist freilich zum Schaden wehrloser armer Leute, unter Zustimmung *Virchow*'s (!), längst anderer Ansicht geworden. Selbst wenn die Vivisektionen grossen Nutzen brächten, wäre ihre Berechtigung anzufechten, wenn anders man eben nicht dem Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" unbeschränkte Giltigkeit zuerkennen will. Da hätten wir, beziehungsweise haben wir wieder eine recht dicke Voraussetzung! Den Jesuiten wird jener sonst so verächtliche Grundsatz bis zum Ueberdruss vorgeworfen, „kernhaft gesinnte" Professoren aber sanktioniren ihn ausdrücklich und bethätigen ihn Tag für Tag. Dem materialistisch gesinnten Vivisektor mögen ja sittliche Bedenken trotz seinem (freilich nur heuchlerischen) christlichen Bekenntnisse recht lächerlich erscheinen, da er von der Voraussetzung (sic!) ausgeht, dass selbst der Mensch nur ein zufälliges Konglomerat von Chemikalien ist, das, wie uns *Haeckel* versichert, an Bedeutungslosigkeit dem winzigsten Bazillus nicht nachsteht. Wenn aber die Vivisektoren bei ihrem „naturwissenschaftlichen Denken" von falschen und unmoralischen Voraussetzungen irregeleitet sind und dies nicht zu erkennen vermögen, dann wäre es eben eine ernste Pflicht ihrer „tief sittlichen" und für die Ehrfurcht sonst so begeisterten Kollegen, gegen das vivisektorische Treiben zu protestiren, eingedenk dessen, was viele grosse Männer hierüber gesagt haben und was z. B. der Aesthetiker *Fr. Th. Vischer* in die Worte gekleidet hat: „Jeder Schmerzenslaut des namenlos gequälten Thieres ist eine Anklage gegen die Wissenschaft, dass sie, welche die Hüterin der Humanität sein sollte, Anleiterin zur Unmenschlichkeit wird." —

Von den Eigenschaften, welche den deutschen Professor auszeichnen sollen, sei schliesslich noch der „Glaube an das Ideale" auf eine Probe gestellt. Als Beurtheiler dieses eben schon gestreiften Punktes dünkt mich *Heinrich Driesmans*, der Verfasser des Buches „Die plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und Leben" ganz besonders kompetent zu sein. Wenn ich auch nicht alle in seinem Werke

vertretenen Ansichten theilen kann, so hat *Driesmans*, ein hochbegabter Nacheiferer *Goethe's*, sich meine Werthschätzung namentlich durch seine klaren und gründlichen Betrachtungen über das Wesen der wahren Bildung erworben. Hierüber seien, als ganz zu unserem Gegenstand gehörend, wenigstens einige Andeutungen gemacht. Nach *Driesmans* schliessen sich, was freilich auch von Anderen schon ausgesprochen worden ist, Bildung und Vielwisserei, wie sie auf unseren Schulen angestrebt wird, in gewissem Sinne gegenseitig aus. Bildung haben heisst, „die Fähigkeit besitzen, das Bleibende, Unvergängliche, das Gesetz (das „Wesentliche") allüberall im Flüchtigen, Vergänglichen, in der Erscheinung (dem „Unwesentlichen") zu erkennen, zu entdecken, zu enträthseln, zu erleben: Bildung heisst die Fähigkeit, das geheime Gesetz der Natur in sich und in der Aussenwelt unausgesetzt zu empfinden, sich gegenwärtig zu halten, sich in unmittelbarstem Contact mit ihm zu fühlen, sich von ihm ergreifen, elektrisiren, durchzucken, entzücken und allem flüchtigen Alltäglichen entrücken zu lassen!" Darnach sind die meisten Lehrer bei all ihrer Gelehrsamkeit (wofern selbst nur diese vorhanden) als ungebildet zu betrachten, weshalb wir ihnen die „Vergeudung unserer Jugend" (*Nietzsche*) vorzuwerfen haben. Der Gedanke, dass ihnen gewöhnlich nur ein äusseres Wissen anhaftet, ist übrigens schon von *Schopenhauer* in einen überaus gelungenen Vergleich gefasst worden, den ich bei dieser Gelegenheit doch auch noch einflechten möchte: „Das Räthselhafte des Daseins ergreift Wenige mit seinem ganzen Ernst: hingegen zum blossen Wissen sind Manche geneigt, zum Kunde erhalten von dem Ueberlieferten, theils aus Langeweile, theils aus Eitelkeit, theils um zum Broderwerb das Gelernte wieder zu lehren und so das Ueberlieferte weiter zu überliefern von Geschlecht zu Geschlecht, ohne dass Die, durch deren Hände es geht, selbst Gebrauch davon machten. Sie sind dabei den Post-Sekretären gleich, die den Brief empfangen und weiter befördern, ohne ihn zu eröffnen."

Und solche „Postsekretäre" sollten vom Glauben an das Ideale besonders beseelt sein? Hören wir jetzt, was *Driesmans*, der das Universitätswesen sehr gut zu kennen scheint, in dem erwähnten Buche auf diese Frage antwortet: „Unsere modernen Schulen sind in ihrer Art auch Vergifter der Jugend! Denn sie verleiten diese durch in Aussicht gestellte Preise und Vortheile für gewisse Lernziele, dem Streben nach wahrer innerer Bildung abtrünnig zu werden und ihre Seele dem Teufel des Carrièremachens zu ver-

kaufen. Das, was ein *Goethe* als das höchste Lebensziel erkannte und hinstellte: sich rein und frei auszuleben, in voller, harmonischer Entfaltung aller Fähigkeiten und Kräfte die höchst mögliche Ausbildung des ganzen Menschen anzustreben, — das wird auf unseren Hochschulen unbeachtet gelassen. Dort kennt man bloss eine sogenannte wissenschaftliche Fachbildung zu dem Zweck, in staatlichen oder amtlichen Stellungen eine Unterkunft und ein gutes Fortkommen zu finden. Man scheint es garnicht zu empfinden, welche Schuld darin liegt, die Jugend zum Betreten solcher abgesteckten wissenschaftlichen Bildungswege zu verleiten, die ihr materielle Vortheile verheissen; man scheint es nicht zu merken, dass dies nichts Anderes bedeutet, als allen Sinn für Höheres, als das sittliche Gefühl in ihr zu ersticken. Es ist die platte, baare Demoralisation, der man auf diese Weise die Wege ebnet. Die Folgen bleiben denn auch nicht aus. Man muss es nur mit angehört haben, mit welchem Hohn und Spott die Jugend das Höchste und Heiligste, was es für den Menschen giebt, behandelt — das Wissen und die Bildung, die ihr nur, aber auch nur dazu dienen, durch die Examina zu kommen und der damit verbundenen Vortheile theilhaftig zu werden, und die sie mit der schamlosesten Frivolität in den Wind schlägt, sobald sie ihr nichts mehr nützen. Kein Wunder, dass unter der Anleitung von Lehrern und Erziehern, die selbst keinen Werth auf wahres sittliches Gefühl legen, es der Jugend niemals zum Bewusstsein kommt, welche Ehrlosigkeit darin liegt, sich für bestimmte Zwecke zu verkaufen, die gesunde, harmonische Ausbildung seines ganzen Menschen dranzugeben und sich Geist und Seele für gewisse in Aussicht gestellte materielle Vortheile verstümmeln zu lassen. Man möchte ein Pfui über diese Jugend rufen, wenn man nicht erkennen müsste, dass weniger auf sie, als auf ihre Erzieher die Schuld fällt, welche es mit ansehen können, wie die bildsamen jugendlichen Geister jahraus, jahrein verkrüppelt werden, ohne dass ihnen das Herz darüber bricht. Wahrlich, unsere Jugend hat Grund, sich ihrer Lehrer und Erzieher zu schämen!"

Ich bin zu Ende und glaube, gestützt auf meine Gewährsmänner, von der prunkhaften Maskerade, mit der das Professorenthum sich theils selbst bekleidet, theils von Zeitungsschreibern ausstaffiren lässt, nicht allzuviel übriggelassen zu haben. Angesichts so vieler und so schwerer Anklagen muss es als ganz ausserordentlich anmassend, dünkelhaft und dreist bezeichnet werden, wenn der

Professorenstand als Richter in eigener Sache sich das hochklingende Prädikat „Stolz der Nation“ beilegt. Die übrigen Stände dürften sich vor diesem Urtheilsspruch kaum in Demuth beugen, selbst wenn sie das Professorenthum nicht in seiner wahren Gestalt zu erkennen vermögen. Andernfalls würden sie sich sicherlich nicht damit begnügen, sich lediglich die Nase zuzuhalten; denn die von einem Professor vor einiger Zeit zur Sprache gebrachte Erschütterung des Vertrauens in den Richterstand ist wohl nur gering im Vergleich mit dem gewaltigen Stoss, den ein Ahnungsloser erleiden würde, wenn er hinter die Kulissen des Professorenthums sehen könnte. Wenn überhaupt ein Stand auf den Ehrentitel „Stolz der Nation“ Anspruch erheben darf, dann ist es am ehesten der Wehrstand, da er unter allen Ständen seiner Bestimmung nach am besten entsprechen dürfte, während die durchschnittlichen Vertreter des Professorenstandes dies vielleicht am allerwenigsten thun.

Vorausgesagte Ereignisse aus der neueren Geschichte Serbiens.*)

Aus dem Serbischen des *Čeda Mijatović*
mitgetheilt von **Franz Zippra.**

Es war am 19. Februar des Jahres 1889, als uns der König seinen Entschluss, nach drei Tagen abdanken zu wollen, mittheilte.

Keines von den damaligen Kabinetsmitgliedern hatte eine Ahnung davon, dass uns die Abdikation des Königs bevorstehe. Ich am allerwenigsten, denn ich glaubte, König *Milan* hätte meinen Vorschlag acceptirt, den ich ihm im Sept. 1888 in

*) Durch die jüngsten Ereignisse in Belgrad wurde Serbien in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt und es dürfte danach auch dieses dem Belgrader Journal „Male Novine“ (1902) entlehnte und mit gütiger Erlaubniss des Herrn Verfassers ins Deutsche übersetzte Feuilleton des durch die *Burchell*'sche Prophezeiung des Königsmordes [s. Psych. Stud. Juliheft S. 443 ff. u. 451] auch der okkultistischen Welt bekannt gewordenen (vor kurzem pensionirten) serbischen Gesandten in London und in seinem Volke namhaften Schriftstellers, *Čeda Mijatović*, nicht ohne Interesse sein. *F. Z.*

Anmerkung der Red. Da inzwischen die merkwürdige und in ihren bis dato in Betracht kommenden Hauptpunkten bereits eingetroffene Prophezeiung des serbischen Sehers schon in unserem Aug.-Heft [K. Not. *d*) S. 509] nach den Zeitungsberichten in Kürze mitgetheilt wurde, werden unsere Leser für die uns sehr willkommene

Gleichenberg machte, nämlich: er möge die Abdikation bis zur Volljährigkeit seines Sohnes verschieben und während der vier Jahre, die bis dahin noch bleiben, ein von mir entworfenes Programm politischer und sozialer Reformen durchführen. Der König fand an dem Entwurfe grossen Gefallen, und als er sofort nach der Rückkehr nach Belgrad die Durchführung seines ersten Punktes unternahm, glaubte ich — und er hielt mich in diesem Glauben aufrecht —, er würde auch die anderen Theile desselben durchführen. In diesem Glauben habe ich auch nur wenige Tage vor der Abdankung zu dem englischen Gesandten gesagt, es sei unwahr, was ihm Graf *Bray* im Vertrauen mittheilte, König *Milan* wolle am 22. abdiziren.

Selbstverständlich waren wir nun sehr überrascht, als der König am erwähnten Tage, nachdem das ganze Kabinet zu Hofe befohlen wurde, uns die Mittheilung machte, er habe sich entschlossen, am 22. zurückzutreten. Wir alle gaben uns Mühe, dem Könige das Fatale dieses Vorhabens klar zu machen. In diesen Bemühungen vergingen beinahe zwei volle Stunden. Zum Schlusse dieser unglückseligen Audienz sagte König *Milan* aufgeregt und mit Bitterkeit: „Ueber Euch anderen, meine Herren, staune ich nicht, Ihr alle meint, es wäre Eure Pflicht, mich von dem vorhabenden Schritt abzubringen, und Eure Argumente seien derartige, dass sie mich überzeugen müssten. Ich staune aber über diesen *Čeda Mijatović*, der sehr gut weiss, dass es so

---

Uebersetzung des detaillirten Originalberichtes dem freundlichen Herrn Einsender gewiss um so dankbarer sein. — Der englische Publizist *W. T. Stead* giebt im Juliheft seiner „Review of Reviews" und im Pariser „Figaro" einen detailirten Bericht über die prophetische Vision der Mrs. *Burchell*, mit welcher sich nun auch die Londoner S. P. R. aufs eingehendste beschäftigt. — Merkwürdig ist auch ein von der ermordeten Königin *Draga* am 9. Juni an eine intime Freundin gerichteter und von dieser zugleich mit der Nachricht der Mordszene am 11. Juni cr. erhaltener Brief, den das „Neue Wiener Journal" vom 20 Juni veröffentlicht und der, wörtlich übersetzt, lautet: „Ich liebe *Sascha* (König *Alexander*) diese gute, treue Seele, unendlich und würde nicht zaudern, mich für ihn zu opfern und von ihm zu trennen. Ich weiss, dass man mich hasst und dass das Fehlen eines Kindes, eines Erben, die uns bedrohenden Gefahren vermehrt. Wenn der König sich mit den extremen Radikalen wieder aussöhnt, so wäre es möglich, dass die zweite serbische Königin der ersten ins Exil nachfolgen müsste. Ich werde von düsteren Ahnungen heimgesucht und oft kommt mir bei Nacht die Erinnerung an das schreckhafte Bild des sterbenden *Michael*, der seine blutüberströmten Hände gegen seine Mörder erhebt und fleht: „Ne motje bratscha dosta! (Haltet ein, Brüder, es ist genug.") Nur *Sascha* ist guter Laune, er glaubt unerschütterlich an den Stern der *Obrenowitsch*." — Red.

und nicht anders sein muss, und dass kein Räsonnieren und Argumentieren eines Menschen etwas daran ändern kann!"

Als wir dann den Hof verliessen, lud uns der Präsident des Kabinets, Herr *Nikola Hristić*, ein, mit ihm ins Ministerium des Innern zu kommen. Dort stellte er sofort die Frage an mich, was die Worte des Königs zu bedeuten hätten: ich wüsste ganz gut, dass Alles so sein müsse. Ich erzählte dann ihm und meinen Kabinetsgenossen Das, was ich nun auch Ihnen und Ihren Lesern mittheilen will:

* *
*

Als im Jahre 1875 „Čiča"-*Danilo*'s*) Kabinet die Volkskammer auflöste, trat nach Verlesen des „Ukas" darüber aus der Menge der überraschten und aufgeregten Volksvertreter ein solcher aus Užice an mich heran, dessen Name ich hier nicht erwähne, vorläufig nur deswegen, weil ich ihn nicht um Erlaubniss dazu nachgesucht habe.

„Siehst du, wie alles in Erfüllung geht, was jener prophezeite?" sagte er. „Welchen „Jenen" meinst du denn?" fragte ich. „Wie? Weisst du denn nichts von den Prophezeiungen des Bauern aus Kremna?"

Ich verneinte das und er fragte, ob die Sache dem Fürsten bekannt sei; wenn nicht, so müsse er sie unbedingt erfahren. In mir, der ich an ein Schicksal glaube und weiss, dass der französische Jude *Michael Nostradamus* im Jahre 1551 alle wichtigeren Ereignisse in der europäischen Geschichte von seinen Zeiten bis auf den heutigen Tag voraussagte, erweckten diese Worte meines politischen Freundes das lebhafteste Interesse. Ich versprach noch an diesem Abend beim Fürsten vorzusprechen und ihn um Gewährung einer Privataudienz für meinen Freund zu bitten, falls ihm bisher nicht etwa schon etwas von den Prophezeiungen des Bauern aus Kremna bekannt sein sollte. Noch diese Nacht benachrichtigte ich meinen Freund, dass Fürst *Milan* ihn morgen zu Mittag empfangen wolle.

Sogleich nach der langandauernden Audienz des Užicer Abgeordneten empfing der Fürst auch mich. Er war offenbar sehr aufgeregt durch das, was er von meinem Freunde gehört hatte. Dann erzählte mir der Fürst wohl den grössten Theil — wenn auch nicht alles — von dem, was ihm mitgetheilt worden war.

Es scheint, dass jener „Seher aus Kremna" noch Anfangs 1867 voraussagte, dass Fürst *Mihajlo* von Mörderhand

*) Das Wort „Čiča" entspricht hier dem deutschen „Vetter" oder „Ohm", wenn es mit Namen verbunden wird, z. B. „Ohm-*Krüger*". *F. Z.*

als Märtyrer enden werde; weiter prophezeite er, nach seinem Tode werde ein junger Bursche den Thron besteigen, anstatt seiner aber anfangs eine „Kommission von drei Mitgliedern“ die Regierung führen. Es werde im Lande für lange Zeiten Unzufriedenheit und Gährung geben, der junge Fürst werde heirathen, in der Ehe aber nicht glücklich sein; er werde sich nur eines Sohnes erfreuen, zwei oder drei Kriege führen, sein Reich erweitern und sich die Krone aufs Haupt setzen, aber noch jung den Thron verlassen, in der Fremde in grossem Kummer und Schmerz sterben und dort begraben werden. Er fügte noch einige charakteristische Züge des jetzigen Standes der Dinge hinzu, wie auch Prophezeiungen von Dingen, deren Eintreffen vorläufig noch abzuwarten ist. Auch von diesen erzählte ich meinen Freunden, jedoch ist es mir unmöglich, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Soviel kann ich vorläufig sagen, dass nach den Prophezeiungen des „Sehers aus Kremna“ über Serbien noch so schwere und böse Zeiten kommen sollen, dass die bei einem Friedhofe Vorbeigehenden sagen werden: „Wohl Euch, ihr Todten, dass ihr nicht mehr lebt!“ Nach vieler Noth und Trübsal soll dann aber wieder eine Zeit kommen, wo die Lebenden an den Gräbern ihrer Lieben ausrufen werden: „O, wäret ihr doch noch am Leben, um unser Glück sehen zu können!“ —

Das war im Frühling des Jahres 1875. Alles, was sich von da an bis zum Jahr 1888 ereignete, bewies, dass der „Seher aus Kremna“ richtig prophezeite. Als ich im Herbst 1888 sieben oder acht Tage neben König *Milan* in Gleichenberg zubrachte und ihm auf Rath des Herrn *Hristić* auch nur von dem Gedanken an Abdankung abredete, erinnerte mich der König eines Tages an die Kremnaer Prophezeiung: „Vieles von dem, was wir im Jahre 1875 hörten, traf bisher ein; zweifellos wird es so auch mit meiner Abdikation sein. Was kann man machen; es steht für mich so „im Buche geschrieben“. Auch eine Hellseherin in Paris hat mir vor mehreren Jahren genau dasselbe gesagt. Sie fügte noch hinzu, mein Geschick wäre ein recht tragisches, denn am meisten werde ich von meinen Freunden zu erdulden haben und von denen, die mir am liebsten sind! — Sehen Sie, „Čiča“-*Nikola* und Ihr alle in seinem Kabinet seid meine treuen und ergebenen Freunde, aber gerade Eure Stellung zur Frage meiner Ehescheidung treibt mich mit Gewalt zur Abdikation. Ist das nicht ein deutlicher Fingerzeig des Schicksals?!“ — —

Als ich alles dies meinen Kollegen erzählte, um ihnen damit zu erklären, was jene Worte des Königs bedeuteten,

ergoss sich sogleich seitens einiger unter ihnen ein ganzer Strom von Sticheleien und Sarkasmen über mich: wie es denn nur noch immer gelehrte Akademiker und noch dazu aktive Minister und Staatsmänner unterm Himmel geben könne, die an ein im voraus bestimmtes Schicksal und an die Möglichkeit, dass historische Ereignisse vorausgesagt werden könnten, glauben? Herr *Hristić* sass wie gewöhnlich kühl und ernst da, weder durch mein Erzählen, noch durch die liebenswürdigen Auslassungen meiner Kollegen aus seiner Ruhe gebracht. Offenbar war er in ernste Gedanken versunken. Nach einigen Minuten unterbrach er den Wortschwall meiner Freunde und liess sich ungefähr mit folgenden Worten vernehmen (des genauen Wortlauts entsinne ich mich nicht mehr):

„Ich weiss nicht, ob und wie sich das mit philosophischen Theorien reimt, kenne aber einige merkwürdige Fälle, wo in der That künftige Ereignisse genau so vorhergesagt wurden, wie sie später eintrafen, selbst in allen Einzelheiten!"

Und dann erzählte er uns einige durch amtliche Berichte beglaubigte räthselhafte und ungemein interessante Dinge, die ich Ihnen jedoch ohne seine Erlaubniss nicht mittheilen kann.

Eher könnte ich mich erdreisten, von einer anderen Geschichte zu sprechen, die nicht minder interessant ist und auch die Frage von einem Schicksal, sowie die, ob die Zukunft vorausgesagt werden kann, betrifft. Ich thue es in voller Zuversicht, dass mir Ihre Majestät, die Königin *Natalie*, meine Indiskretion verzeihen wird, umsomehr da es in aufrichtiger und tiefer Erschütterung über die grosse Tragik ihres Geschicks geschieht. —

Es wird Ihnen bekannt sein, dass ich, nachdem ich in Bukarest den Vertrag zwischen Serbien und Bulgarien unterzeichnete, Ende März 1887 in *Garašinin*'s Kabinet eintrat. Anfangs Mai dieses Jahres schickte eines Tages Königin *Natalie* nach mir. Sie wollte einer Familie, für die sie viele gebeten hatten, eine Gnade erweisen und brauchte dazu meine Mitarbeit. Wie gewöhnlich sehr gnädig mir gegenüber, hielt sie mich eine Weile im Gespräche auf. Als eine intelligente und gebildete Frau verstand sie es, über alles Mögliche in einer Weise zu plaudern, die jeden bezauberte, der so glücklich war, mit ihr sprechen zu können.

Ich weiss nicht, wie wir vom Avancement eines kleinen armen Beamten, der die einzige Stütze seiner Mutter und der Schwestern war, zur Politik übergingen, von der Politik zur Litteratur, von dieser zur Philosophie, sodann zur Theo-

sophie und so zuletzt zu der Frage kamen, ob unser Leben imvorhinein, wenn auch nur in den Hauptzügen, bestimmt ist. Da auf einmal erhob die Königin ihre Stimme und sagte:

„Hören Sie, *Mijatović*, ich necke Sie öfters in der Gesellschaft wegen ihrer Theorien und ihres fatalistischen Glaubens; nun will ich Ihnen aber einen Beitrag zu Ihrem Schicksalsglauben geben. Ich stand damals in meinem fünften oder sechsten Lebensjahre,*) als mich die Mutter zu meiner Tante, der Fürstin *Murissa*, nach Odessa führte. Eines Tages spielte ich mit meinen Spielsachen in einem grossen Zimmer des zweiten Stockes, da trat plötzlich meine Mutter ins Zimmer, fasste mich bei der Hand und sagte: „Komm, mein Kind, mit mir!“ Sie führte mich in den grossen Salon des ersten Stockwerkes. Da war eine Menge Damen versammelt und in der Mitte des Salons sass auf dem Teppich — eine alte Zigeunerin. Die Mutter führte mich gerade zu ihr hin und sagte:

„Fürchte dich nicht, diese alte Frau ist eine gute Seele, zeige ihr nur deine Hand!“

Sobald die Alte in meine flache Hand geblickt hatte, schlug sie sich mit der Hand an die Stirne, dann erhob sie sich und sah alle Damen der Reihe nach langsam an.

„Wisst Ihr, was ich sehe?“ — rief sie aus, „eine Krone sehe ich. Das Kind wird eine Krone tragen. Ich sehe einen Thron! Wie?! Dieses Kind soll eine Königin werden?!“

Dann fasste sie mich nochmals beim Arm und schaute noch lange in die offene Handfläche. Unterdesen verabschiedeten sich einige Damen, die anderen lachten jedoch. Die Mutter sagte daher zur Alten:

„Nun willst du denn alles verderben mit deiner Uebertreibung? Sollte denn zuletzt doch deine Zigeunernatur an's Licht treten!“

Die Alte sah ununterbrochen kopfschüttelnd in meine flache Hand und fuhr dann fort:

---

*) Dem Einwand, dass ein 5—6jähriges Mädchen schwerlich später eine genaue Erinnerung an ein solches Erlebnis haben könne, möchte ich im Voraus mit einer solchen begegnen, die mir aus diesem Anlass meine Frau erzählte. Als 4jähriges Kind sagte ihr Vater zu ihr, der Maler *H.* wolle sie und ihre Schwester ganz malen (das Bild ist noch vorhanden), wobei sie sich auf einen Stuhl stellen musste. Als nun der Maler zu ihr sagte: „Kleine, jetzt bist du fertig,“ drehte sie sich um, und als jener fragte, was sie denn noch wolle, erwiderte sie, sie sei ja erst von vorne gemalt. Weil sie deshalb von Allen ausgelacht wurde, blieb ihr dieses kleine Vorkommnis in allen Einzelheiten auch unvergesslich. — *Maier.*

„Nein, nein, ich lüge nicht! Dieses Kind wird eine Krone tragen; sie wird den Herrscher eines ruhmreichen Landes heiraten, wird wie eine Kaiserin sein, aber .... merket auf, was ich Euch sage: wenn sie ihr 29. oder 30. Lebensjahr erreicht haben wird, kann sein, dass sie dann sterben wird, oder ich weiss nicht was geschehen wird, ich weiss nur, dann wird sie verschwinden, die Krone! Und ihr Tod oder dieser Verlust ihrer Krone steht in irgend einem Zusammenhange mit gewissem Holze, Bäumen — weiss nicht, ich sehe es nicht deutlich!" ...

Die Königin unterbrach hier ihre Erzählung und sah mich an, wahrscheinlich eine Bemerkung meinerseits erwartend. Ich schlürfte jedoch stillschweigend meinen schwarzen Kaffee, der mir vorgesetzt wurde, und wartete, ob sie noch etwas zu sagen hätte.

„Sehen Sie", fuhr hierauf die Königin fort, „die erste Hälfte jener Prophezeiung, der weder meine Mutter, noch die Tante Glauben schenken konnten, traf doch wider aller Erwartung ein. Ob wohl auch die zweite Hälfte in Erfüllung geht?! Gerade jetzt kommen die zwei kritischen Jahre. Ist denn die politische Situation eine derartige, dass ein Thronsturz zu befürchten wäre?"

„Slivnica*) hat nur noch kräftiger gezeigt, in welchem Maasse das serbische Volk seinem Könige und dem Hause *Obrenović* treu ist", war meine Antwort.

„Und das Volk", erwiderte die Königin, „hat sich als edel erwiesen, splendide, sublime! Nein, für die Dynastie ist keine Gefahr vorhanden, den Thron verlieren zu können, und auch durch keine Revolution werde ich der Krone verlustig werden. Wenn also auch die zweite Hälfte der Prophezeiung in Erfüllung gehen soll, so bleibt mir nichts anderes übrig, als jetzt in einem oder zweien Jahren zu sterben. Sehe ich denn aus wie eine Frau, die dem Tode nahe ist?"

Die Königin war damals in der Blüthe ihrer Gesundheit, Jugend und Schönheit. Sie strahlte förmlich.

„Ew. Majestät", sagte ich, „die Clairvoyantinnen, obschon sie ‚Hellseherinnen' heissen, sehen doch nicht allemal klar."

„Aber sehen Sie, wie richtig sie den ersten Teil traf! Es lag doch viel ferner zu glauben, ich werde eines Tages Königin werden, als dies, dass ich eines Tages durch Tod

---

*) Sieg der Bulgaren unter *Alexander von Battenberg* über *Milan*. — Red.

oder sonst etwas aufhören werde eine solche zu sein. Vorläufig erfreue ich mich zwar einer vollkommenen Gesundheit; wer steht aber dafür ein, dass ich über den Winter nicht an galoppierender Auszehrung erkranken kann, oder dass mir nicht ein Unfall, ein „Accident" passiert. Sie werden lachen, aber ich sage schon jetzt, jedesmal wenn ich in den „Košutnjak" ausfahre, beim Passieren des Thores — zum Kutscher: „Geben Sie auf die Pferde acht!" Denn wenn die Pferde da zufällig scheu würden, könnte ich mit der Stirn gegen einen Ast oder Stamm anrennen und auf der Stelle todt zusammenstürzen. So ginge dann auch die zweite Prophezeiung in Erfüllung, dass ich die Krone infolge eines Umstandes, der mit Bäumen zusammenhängt, verlieren werde. — —"

Ich habe die Worte der Königin natürlich nicht stenographiert, bitte daher zur Kenntniss zu nehmen, dass ich für die wörtliche Genauigkeit unseres Gesprächs nicht garantiere; jedoch versichere ich auf meine Ehre, dass in dem, was oben gesagt, der wesentliche Kern dessen enthalten ist, was ich von der Königin *Natalie* bei der erwähnten Gelegenheit im Mai 1886 gehört habe.

Zwei Jahre später verlangte König *Milan* die Ehescheidung und bald darauf dankte er zu Gunsten seines noch unmündigen Sohnes *Alexander* ab; und so hörte Königin *Natalie* faktisch auf, die Gemahlin eines regierenden Königs zu sein. Es erfüllte sich also auch der zweite Teil von dem, was der Königin vorausgesagt wurde, als sie noch ein kleines Kind war. Selbst jenes unklare Detail von einem gewissen Holze oder Bäumen findet zweierlei Erklärung. Man meint, König *Milan* hätte sich schliesslich für die Ehescheidung entschlossen, infolge einer unliebsamen Szene mit der Königin *Natalie* eben im „Košutnjak". Die zweite Erklärung lautet: Frau *Artemisia* war die Tochter eines Holzmaterialienhändlers.*)

---

*) *Milan* lernte *Artemisia Johannidi*, die Tochter des Architekten des Sultans *Vaisilaki Johannidi Effendi*, vor 15 Jahren in Konstantinopel kennen. Diese wurde später zur Gemahlin des serbischen Kammerherrn und späteren Gesandten in St. Petersburg *Hristić*. Die Beziehungen des Königs zu dieser Dame waren bekanntlich eines der Hauptmotive seiner Ehescheidung von Königin *Natalie*.

F. Z.

[In der That ist demnach die Voraussagung jener Zigeunerin Punkt für Punkt buchstäblich genau in Erfüllung gegangen und bildet somit eine der glänzendsten Bestätigungen des im Volke unverwüstlichen Glaubens an das Eintreffen derartiger chiromantischer Weissagungen. — Solche später verifizirte Prophezeiungen, die

Bitte mir zu glauben, dass ich mit diesen Aufzeichnungen durchaus nicht etwa eine Verminderung meiner und meiner Kollegen Verantwortlichkeit für unser Verhalten in der Frage der Ehescheidung des Königs bezwecken will. Nein, es war meine Absicht, nur einen authentischen Beitrag zur Erforschung des grossen Problems zu geben: Giebt es ein Schicksal und giebt es eine Möglichkeit, jemanden imvorhinein sein Schicksal sagen zu können?**)

---

der wissenschaftlich „aufgeklärte" Materialismus ohne nähere Prüfung in das grosse Fach des abgethanen Aberglaubens zu werfen pflegt, sind (wie wohl jedem praktisch Erfahrenen) auch dem Unterzeichneten im engeren Bekannten- und Familienkreise schon oft zur Kenntniss gekommen. So wurden meiner Gattin schon vor Jahren in Stuttgart von einer aus der eigenthümlichen Gestaltung des Eiweisses wahrsagenden Frau *S*.... die zukünftigen Lebensschicksale unserer acht lebenden Kinder in bestimmten Hauptzügen vorausgesagt, die später zum Theil mit frappanter Genauigkeit in Erfüllung gingen. Und als ich vor wenigen Tagen über obiges Erlebniss der unglücklichen serbischen Königin mit einem mir befreundeten Ehepaar in R. sprach, erzählte mir die Dame eine gleichfalls für die Vorausbestimmung unseres Schicksals sprechende Geschichte aus ihrer eigenen Lebenserfahrung. Als junges Mädchen zwischen 16 und 17 Jahren wurde sie von einer Freundin in Ulm a. D. widerstrebend zu einer alten Kartenlegerin geschleppt, die ihr dann prophezeite, sie werde etwa in vier Jahren heirathen; neben dem Herrn, der „so etwas wie ein Kaufmann oder Beamter" sei, sehe sie ein kleines Kind, einen Knaben, der aber nicht zur Fragerin gehöre, denn er stehe immer bei dem „Bräutigam". Auf den lachenden Einwurf der Letzteren, sie würde niemals einen Mann mit einem Kind nehmen, erwiderte jene Alte etwas gekränkt: „Nun, Sie werden ja sehen und später noch oft an mich denken." Und in der That sei das der Fall gewesen: die Dame vermählte sich nämlich im 20. Lebensjahr mit einem kaufmännischen Buchhalter, von dessen Existenz sie damals noch keine Ahnung gehabt hatte und der sie — erst kurz vor der Hochzeit — bat, einen ihm ausserehelich geborenen, schon 4jährigen Sohn mit anzunehmen, was auch geschah, während die 10jährige Ehe bis jetzt kinderlos blieb. — So weiten Spielraum auch eine vernünftige Weltbetrachtung der scheinbar zufälligen Koïnzidenz bedeutsamer Ereignisse einräumen muss, machen so g e n a u p r ä z i s i r t e Vorausverkündigungen entscheidender Lebensmomente doch wohl auf jedes unbefangene Gemüth den unabweislichen Eindruck einer von den hellsehenden Personen im Voraus geschauten, gleichsam aus dem Zettel des Schicksalgewebes abzulesenden Vorherbestimmung, woraus sich auch der unerschütterliche Glaube der grössten Männer der Weltgeschichte an ihr „Fatum" erklären dürfte. — *Maier.*]

**) In einer Fussnote hierzu erklärt sich Herr *Mijatović* bereit, auf Wunsch auch noch nähere Aufschlüsse über diese interessante Angelegenheit geben zu wollen; jedoch bin ich vorläufig nicht in der Lage, seine gegenwärtige Adresse, die bis vor kurzem noch: „51 Palace Gardens Terrace, London W." war, angeben zu können.
F. Z.

Vielleicht findet sich unser sehr verehrter Mitarbeiter, Herr Dr. *Bormann*, der sich ja seit Jahren speziell mit dem Problem der

Dr. A. Moll über das Medium Eusapia Palladino.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.**

In der letzten Nummer der „Deutschen Medicinischen Wochenschrift" schreibt Dr. *Albert Moll*, der bekannte Berliner Hypnologe: „Seit ungefähr elf Jahren erscheinen in den Zeitungen gelegentlich Berichte über ein italienisches spiritistisches Medium, Frau *Eusapia Palladino*, die das Non plus ultra aller Medien darstelle. Ihren Ruhm verdankt sie besonders *Lombroso*, der sich zu der Meinung bekannte, dass Frau *Palladino* ohne mechanische Hilfe allerlei Gegenstände bewegen, ja Tische und Stühle heben könne. Ich trat damals in einem Aufsatz *Lombroso* entgegen. Ich bekämpfte ihn, aber nicht, weil es unsinnig schien, der *Palladino* solche Kraft zuzutrauen, sondern weil sich in seinem Artikel eine rührende Kritiklosigkeit zeigte. Da aber *Lombroso* Schule gemacht hat und einige bekannte italienische Gelehrte der *Palladino* solche Kraft zuschreiben, war es ein dankbares Unternehmen, dass Herr Professor *Max Dessoir* am 11. Juni in der „Psychologischen Gesellschaft" zu Berlin einen Vortrag über die *Palladino* hielt, nachdem er einigen Sitzungen mit ihr in München beigewohnt hatte.

Dessoir's Vortrag gab auch mir Gelegenheit, auf die Denkfehler der Spiritisten und auf eine Sitzung einzugehen, die ich selbst mit der *Palladino* vor einigen Wochen in Rom hatte. Ueber die Sitzungen ist nach *Dessoir*'s und meiner Erfahrung etwa Folgendes zu sagen: Das Programm dieser Frau ist sehr eintönig. Die Theilnehmer sitzen um einen Tisch herum, die *Palladino* unmittelbar vor einer Portière, die ihr vielfach als Deckung dient. Jede Sitzung zerfällt in zwei Theile. Der erste findet bei hellem Licht statt; es erfolgen nur allerlei Bewegungen des Tisches, anscheinend ohne Zuthun der Frau *Palladino* und der anderen Theilnehmer. Dann beginnt der zweite Theil; er findet bei ganz schwacher Beleuchtung statt. Dabei wird je eine Hand der *Eusapia* von der entsprechenden Hand des Nachbars berührt; desgleichen der linke Fuss der *Eusapia* von dem rechten Fuss des linken Nachbars und der rechte Fuss der *Eusapia* von dem linken Fuss des rechten Nach-

---

Prophetie befasst, veranlasst, die jetzige Adresse des früheren serbischen Gesandten auf Grund der obigen Angaben zu erkunden und ihn im Namen der Münchener „Ges. f. wiss. Psych." speziell auch über die in unserer Fussnote auf S. 444 angedeutete Frage zu interpellieren, deren präzise Beantwortung von grösstem Wert für die okkultistische Forschung wäre. — Red.

bars. Entweder setzt der Nachbar den entsprechenden Fuss auf den der *Palladino*, oder diese setzt ihren entsprechenden Fuss auf den des Nachbars, oder es findet auch ein Aneinanderstellen statt. Gleichzeitig werden gelegentlich die Hände der Nachbarn auf das entsprechende Knie der *Palladino* gelegt. Durch solche Massregeln soll festgestellt werden, dass die Hände und Beine der *Palladino* die Dinge, die sich nachher im Dunklen begeben, nicht künstlich machen können. Was sich nun begiebt, ist im Wesentlichen Folgendes: Die Portière, die sich hinter der *Eusapia* befindet, bewegt sich nach vorn und bauscht sich anscheinend nach vorn auf. Ein Saiteninstrument, z. B. eine Guitarre, die hinter ihr liegt, giebt allerlei Töne, auch ganze Akkorde an, sie wird nach vorn gehoben und geworfen. Ein kleiner Tisch, der links von ihr steht, wird gehoben und geht nach vorn; eine auf ihm stehende Flasche mit Wasser geht in die Höhe, und in ein daneben stehendes Glas wird Wasser aus der Flasche gegossen. Die Anwesenden werden bald hier, bald dort berührt, gezwickt, an den Haaren gezogen, gekitzelt u. s. w.

Die „Gläubigen" behaupten, dass diese Erscheinungen unmöglich mechanisch von der *Palladino* hervorgerufen werden könnten, die Hände und Füsse würden ja kontrollirt. Während nun die Spiritisten im engeren Sinne meinen, dass dieser Hexensabbath von den „Geistern" der Verstorbenen herbeigeführt werde, nehmen Andere, die man bald zu den Spiritisten im weiteren Sinne rechnet, bald als „Psychisten" bezeichnet, an, dass dem Medium eine besondere, bisher unbekannte Kraft innewohne, ohne mechanische Hilfsmittel Gegenstände zu bewegen.

Nun einige Worte über die Art, wie die *Eusapia* „arbeitet". Ihr Hauptkniff ist folgender: Wir sahen, dass ihre Hände und Füsse angeblich von den Nachbarn kontrollirt wurden. In Wirklichkeit geschieht dies aber nur am Anfang. Sie benutzt den Kunstgriff, dessen Anwendung ich im Jahre 1892 in meiner Erwiderung gegen *Lombroso* als wahrscheinlich annahm, heute aber als gewiss hinstelle. Das anscheinende Festhalten der Hände der *Eusapia* durch die beiden Nachbarn wird nämlich sehr bald illusorisch gemacht. Nachdem sie die rechte Hand des linken Nachbars der linken Hand des rechten Nachbars, unter geschickter Ablenkung der Aufmerksamkeit, genähert, berührt sie mit ihrer linken Hand theilweise die rechte Hand des linken Nachbars, theilweise die linke Hand des rechten Nachbars, während sie gleichzeitig möglichst schnell ihre rechte Hand von der linken Hand des rechten Nachbars

fortzieht, ohne dass dies die Nachbarn bemerken. Sie hat auf diese Weise ihre rechte Hand freigemacht. Ja, sie kann noch weiter gehen; sie legt schliesslich die rechte Hand des linken Nachbars auf die linke Hand des rechten Nachbars, und hat dann beide Hände frei. Dasselbe macht sie mit den Füssen, wobei sie etwas verschiedene Methoden anwendet. Die Hauptsache ist stets, bei geschickter Ablenkung der Aufmerksamkeit, eine oder beide Hände, einen oder beide Füsse zu befreien. Dies ist der Haupttrick*) der *Palladino*. Da es fast dunkel ist, und sie ausserdem die hinter ihr befindliche Portière nach vorn nimmt und über Arme und Hände legt, ist natürlich der Schwindel nicht leicht zu sehen. Wenn man aber genau aufpasst, so merkt man ganz genau den Moment, wo sie Hand oder Fuss befreit. In einem Falle konnte *Dessoir* feststellen, dass seine Hand die Hand des anderen Theilnehmers berührte, während sie angeblich die Hand der *Palladino* berühren sollte. Ich habe in einem Falle, als sie mich fragte, ob ich ihre Hand noch fühle, geantwortet, dass ich jetzt zwei Hände fühlte. Sie hatte nämlich meine Hand — ich sass zu ihrer linken — an die Hand des mir gegenübersitzenden Herrn gebracht, hatte aber ihre eigene Hand nicht schnell genug zurückgezogen, und so konnte ich ganz deutlich zwei Hände fühlen. In dieser Weise ist sie, wenn sie Hand und Fuss freigemacht hat, imstande, allerlei Handlungen mechanisch auszuführen. Mit

---

*) Bekanntlich hat auf diesen „Haupttrick" besonders der berühmte Londoner Zauberkünstler *Maskelyne* aufmerksam gemacht, als er *Eusapia* im Oktober 1895 zu Cambridge „entlarvte". Die bedeutendsten Vertreter der exakten Wissenschaft unter den Experimentatoren auf okkultem Gebiet, Prof. Dr. *Oliver Lodge* und Prof. Dr. *Charles Richet*, haben sich jedoch übereinstimmend mit anderen namhaften Gelehrten, welche mit *Eusapia* seit Jahren unter strengen Bedingungen Sitzungen abhielten, dahin ausgesprochen, dass keineswegs alle der bei ihr erzielten Phänomene durch die Annahme eines solchen — sei es nun bewussten oder unbewussten — Betrugs sich erklären lassen, weil mehrere der unerklärten Bewegungsvorgänge völlig ausserhalb des Bereiches ihrer Extremitäten liegen. Herr Dr. *Moll* findet einen sehr gründlichen Bericht über alle diese Vorgänge aus der Feder von Dr. *Gregor Const. Wittig* im Januarheft der „Psych. Stud." 1896, S. 11 ff., wobei insbesondere das (aus dem „Journal of the Incorporated Society for Psychical Research" Nr. CXXIV. Vol. VII. vom Dez. 1895 abgedruckte) Schreiben des Professors *Richet* an Mr. *Myers* zu beachten ist. Auch Prof. *Lodge* schrieb damals dem Letzteren, dass und warum er trotz jener „Entlarvung" an dem Urtheil festhalte, welches er über die supernormalen Leistungen der Neapolitanerin schon früher in seinem denkwürdigen (im Febr.-Heft der „Psych. Stud." 1895, S. 52 ff. übersetzten) Bericht gefällt hatte. — Red.

dem linken Fuss und der linken Hand schiebt sie die Portière nach vorn, bewegt den linksstehenden Tisch, bringt die links seitlich hinter ihr liegende Guitarre zum Erklingen, indem sie mit dem Fuss über die Saiten streicht. Sie hebt mit der linken Hand die Wasserflasche, giesst das Wasser ein u. s. w. Sie berührt ferner mit dem linken Fuss den linken Nachbar. Man kann bei genauem Zusehen auch deutlich erkennen, wie sie die entsprechenden Mitbewegungen macht, zum Beispiel mit dem Körper sich nach rechts biegt, wenn sie zu irgend einer Bewegung das linke Bein in der Hüfte heben muss.

Nachdem sie die rechte Hand freigemacht, bewirkt sie auch das Erscheinen der „Geisterhand", die der Botaniker Professor *Penzig* in Genua erblickt hat und die auch in meiner Sitzung über dem Kopf der *Palladino* zu sehen war. Sie hebt einfach ihre rechte Hand ganz frech über ihrem Kopf in die Höhe und dies wird als Geisterhand angesehen. Ich habe trotz des Neunzehntel Dunkels deutlich die Bewegung gesehen, als sie den rechten Arm hochhob. —

Man wird nun fragen, wie kommt es, dass grosse Gelehrte diese einfachen, durchsichtigen Tricks nicht durchschauen und an eine besondere „psychische Kraft" oder gar an „Geister" glauben? Es beruht dies auf dem Mangel an Selbsterkenntniss, der diesen Herren mitunter anhaftet. Weil sie sich als gute Naturforscher erwiesen haben, halten sie sich plötzlich für fähig, Phänomene zu beurtheilen, zu deren Beurtheilung eine ganz andere Schulung gehört, als sie sie besitzen. Wie diese Gelehrten den Schwerpunkt der ganzen Frage verkennen, dafür möge folgendes Wort *Lombroso*'s dienen. In seiner Erwiderung gegen mich sagte *Lombroso* vor elf Jahren, dass er als alter Irren- und Gerichtsarzt im Stande sei, die Simulation zu erkennen, das ABC der gerichtlichen Psychiatrie. Der Gerichts- und Irrenarzt mag Autorität dafür sein, ob ein Angeklagter die Paranoia simulirt oder nicht simulirt; er mag auch dafür der Fachmann sein, ob ein Trance vorliegt oder nicht, er ist aber nicht Autorität dafür, ob die *Palladino* unter geschickter Ablenkung der Aufmerksamkeit ihren Fuss wegzuschieben und ihre Hand zu befreien verstand. Dafür ist die Autorität in ganz anderen Kreisen zu suchen, als in denen der Psychiater. Die praktische Verwerthung der Ablenkung der Aufmerksamkeit ist das ureigenste Gebiet des Taschenspielers, für den sie sogar wichtiger ist, als Fingerfertigkeit. (Ganz einverstanden! — Red.)

Im Anschlusse an *Dessoir*'s und meinen Vortrag sagte mir ein intelligenter Berliner Arbeiter: Wenn Sie dem dümmsten Bauern mit solchen Sachen kommen würden, die nur in der Dunkelheit geschehen oder verdeckt von einer Portière, so wird er nicht an Geister glauben, sondern er wird zunächst sagen: „Nehmt mal erst ein bischen die Portière weg oder macht ein bischen Licht, wenn ich glauben soll, dass dieses kein Schwindel ist.“

Es ist ja gar nichts dagegen zu sagen, wenn Jemand an Geister oder an eine besondere psychische Kraft glauben will, das ist Glaubenssache, wie ein Dogma. Nur soll man hier nicht das Wort Wissenschaft brauchen, man soll nicht Dinge für wissenschaftlich bewiesen hinstellen, so lange man nicht unter zwingenden Bedingungen beobachtet. Man kann sich kaum vorstellen, zu welcher psychischen Epidemie der *Palladino*-Schwindel bereits heute in Italien geführt hat. Nicht nur ein grosser Theil des italienischen Adels gehört zu den Gläubigen, sondern auch eine Reihe erster Gelehrter. Durch eine Aufdeckung des Schwindels würden heute bereits so zahlreiche Angehörige der Geistes- und Geburtsaristokratie Italiens kompromittirt werden, dass dieser Umstand einer Aufklärung gerade nicht günstig ist; nicht etwa, weil die Gelehrten wider besseres Wissen einen begangenen Irrthum aufrecht erhalten würden, sondern weil sich das Unbewusste sträubt, eine vorgefasste und zum Theil bereits veröffentlichte Meinung zu ändern. Obwohl ich mich seit etwa siebzehn Jahren mit dem Spiritismus beschäftigt habe und dabei immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen bin, dass es sich bei den Vorführungen der Medien im Wesentlichen um absichtliche Betrügereien handelt, war ich doch etwas stutzig geworden, als man mir von den Wundern erzählte, die sich bei der *Palladino* begäben und man mir die grossen Gelehrten nannte, die zu den gläubigen Anhängern dieser Frau gehören. Als ich aber meine Sitzung mit ihr unter verhältnissmässig günstigen Bedingungen hielt, da blieb für mich als Wunder nur Eines übrig, nämlich der Umstand, dass grosse Gelehrte solch frechen durchsichtigen Schwindel auf eine unbekannte Kraft zurückführen!“ — —

Soweit der auf seinem speziellen Gebiet gewiss bedeutende und beachtenswerthe Gelehrte, der gleich seinem Freunde und Kollegen Prof. *Dessoir* neuerdings auch in der „Woche“ sein Berliner Nordlicht über Fragen leuchten lässt, die u. E., eben, weil sie nach dem Urtheil der sachkundigsten und erprobtesten Experimentatoren noch nicht spruchreif sind, auch nicht dem grossen, mehr oder weniger des

selbständigen Urtheils entbehrenden und sich dann auf solche „Autoritäten“ stützenden Lesepublikum in der Tagespresse mundgerecht gemacht werden sollten. Denn wenn wir auch — wie jeder ehrliche und gewissenhafte Forscher — mit Herrn Dr. *Moll* darin vollkommen übereinstimmen, dass man nicht Dinge für wissenschaftlich bewiesen hinstellen soll, solange man nicht unter zwingenden Bedingungen beobachtet hat, und wenn wir speziell hinsichtlich der Geisterhypothese schon oft genug betonten, dass sie — trotz aller, zum Theil sehr gründlicher Vorarbeiten in diesem Sinne — noch lange nicht als bewiesen gelten kann, so halten wir es andererseits doch für ebenso verkehrt und unzulässsig, das nach Wissen und Bildung dürstende Volk und vor allem die noch grösstentheils auf das Evangelium von „Kraft und Stoff“ schwörenden Arbeitermassen in dem durch den Sinnenschein so nahegelegten Glauben zu bestärken, dass das Gegentheil, nämlich dass es kein Fernwirken und keine Fortdauer der in uns denkenden und wollenden psychischen Kraft gäbe, zu bestärken, indem dies, wie auch die Herren *Moll* und *Dessoir* zugeben werden, mindestens ebensowenig bewiesen ist. Handelt es sich doch bei diesen „letzten Fragen“, wenigstens vorerst, lediglich um Wahrscheinlichkeitsberechnungen, und wer die Ergebnisse der psychologischen Forschung der letzten Jahrzehnte genau und mit logischem Verständniss verfolgt hat — wir erinnern nur an die von uns an anderer Stelle (am Schluss unseres Berichtes über das neu aufgetauchte Medium *Peters*) als mustergiltig bezeichneten Untersuchungen der S. P. R. über Mrs. *Piper* —, der wird nicht leugnen können, dass nach dem jetzigen Stand unseres Wissens die grössere Wahrscheinlichkeit für das Vorhandensein jener auch nach dem leiblichen Tode noch fortwirkenden „psychischen“ Kraft spricht. Nach nur 5 Sitzungen, wie Prof. *Dessoir*, oder gar nur nach einer, wie Dr. *Moll*, sich gegenüber den mühsamen, viele Jahre hindurch fortgesetzten Studien und eingehenden Beobachtungen anderer, wissenschaftlich jedenfalls noch bedeutenderer Gelehrten sich, wie im Fall *Eusapia*, ein kategorisch absprechendes Urtheil zu gestatten und diesem vollends durch Publizierung in der Tagespresse die denkbar weiteste Verbreitung zu geben, halten wir für anmassend und unbesonnen, ja (aus dem oben angedeuteten Grund der voraussichtlichen Wirkung auf die unverständigen Massen) für fast unverantwortlich. Wenn Herr Prof. *Dessoir* von seiner Einladung zu einigen Eusapia-Sitzungen in München solchen Gebrauch — um nicht zu sagen: Missbrauch — machte, so erblicken wir hierin durchaus kein

wissenschaftliches Verdienst, sondern nur eine Bestätigung des harten und manchem Leser vielleicht übertrieben streng erscheinenden, aber nur gerechten Urtheils unseres hochverehrten Mitarbeiters, Herrn Hofrath *Seiling*, über das deutsche „Professorenthum", speziell auch den verzweifelten Versuch des Berliner Psychologieprofessors, seinem durch sein Gutachten im Rotheprozess in Kennerkreisen einigermaassen erschütterten Ansehen als unparteiischer Beobachter okkulter Phänomene ein neues Relief zu geben. Dass aber vollends ein Vertreter der akademischen Wissenschaft, wie Dr. *Moll*, sich auch noch auf die banausische Auffassung eines „intelligenten Berliner Arbeiters" (ohne Zweifel Lesers jener sozialdemokratischen Tages-Zeitung, in der s. Z. die *Rothe* ins Blaue hinein auch noch für eine Bauchrednerin erklärt wurde!) beruft, das ist denn doch eine bei einem Vertreter der Wissenschaft kaum zu erklärende und noch weniger zu rechtfertigende Konzession an den „gesunden Menschenverstand", der von den eigenthümlichen Bedingungen gewisser Phänomene keine blasse Ahnung hat und noch nicht einmal zwischen Schein und Sein zu unterscheiden versteht. Dr. *Moll* hätte, anstatt diesen Zuhörer in seinem naiven materialistischen Glauben zu bekräftigen, weit besser gethan, diesem nicht sachverständigen Manne gegenüber von seiner doch hoffentlich überlegenen Einsicht Gebrauch zu machen und ihn eben auf die Eigenart der fraglichen Phänomene und auf die Werdevorgänge in der übrigen Natur — im dunkeln Schoss der Erde wie im Mutterleib, bezw. in der photographischen Dunkelkammer — belehrend und in diesem wichtigen Punkt wirklich „aufklärend" hinzuweisen!

Im Uebrigen verweisen wir auf unsere Ausführungen im vor. Heft S. 503 ff. und auf das für uns weit massgebendere Urtheil des theoretisch und praktisch gleich erfahrenen Veranstalters und Leiters jener Sitzungen, Freiherrn Dr. med. *v. Schrenck-Notzing*, über die äusserst mangelhafte thatsächliche Grundlage der „streng ablehnenden" und auf ordinären „Schwindel" plaidirenden *Dessoir*'schen Hyperkritik. — Eine treffliche „Antikritik" veröffentlichte auch Dr. *W. Bormann* im Sept.-Heft der „Uebersinnl. Welt" S. 321 ff., worin er zunächst feststellt, dass zwar von Prof. *Max Dessoir* selbst eine genaue Veröffentlichung über seine angeblich in München gemachten Beobachtungen nicht vorliegt, da aber seinerseits kein Widerspruch gegen die ihm unterstellten und von der Tagespresse mit Triumphgeschrei weiterverbreiteten Behauptungen über *Eusapia* als Betrügerin vorliegt, angenommen werden muss, dass er wirklich den oben

besprochenen harten Angriff gegen die Mediumität überhaupt in der Person des zur Zeit namhaftesten Mediums, das in den letzten Jahren in Italien von neuem unter den scharfen Augen urtheilsfähigster Personen, wie z. B. der Professoren *Porro* und *Morselli*, staunenswerthe Erfolge erzielt hat, im Anschluss an sein berüchtigtes Rothe-Gutachten führen zu müssen glaubte.

Dessoir ist einst als Mitarbeiter der eingegangenen „Sphinx" gegen die den okkultistischen Anschauungen abholde „offizielle Wissenschaft" selbst ziemlich scharf ins Feuer gegangen, bis ihm *du Prel* in der „Beil. z. Allg. Zeit.", in der jener in einem 1889 veröffentlichten Aufsatz dem Hypnotismus wie der Medianimität aprioristisch jeden Werth für eine transszendentale Psychologie wegdekretirt hatte, in seiner schneidigen, klaren Weise entgegentrat. Noch vor 2 Jahren veröffentlichte *Dessoir* in der „Woche" übersichtlich klare (auch in den Psych. Stud. theilweise zum Abdruck gelangte) Aufsätze über die glänzenden Erfolge des Dr. *Hodgson* u. a. mit dem Medium Mrs. *Piper*, freilich mit dem der Tagesmeinung schmeichelnden Schlusssatz, dass das Alles dennoch keinen „wissenschaftlichen" Werth habe. Dr. *Bormann* knüpft hieran die berechtigte Frage: „Wozu hat nun *Dessoir* seine langen Darstellungen für das opulente Blatt geschrieben?" und fährt sehr gut fort: „Die Herren zündeln mit dem Feuer umher, wie die spielerischen Kinder; es mit fester Hand zu packen und einzufangen als Leuchte des Wissens, dazu gehört ja Geist und Muth!" —

Da Prof. *Dessoir* schon als langjähriges Mitglied der S. P. R. mit der Eigenart der mediumistischen Forschung ohne Zweifel näher bekannt sein muss, so richtet der erste Vorsitzende der Münchener „Ges. f. wiss. Psych." nunmehr öffentlich an ihn nachfolgende (von uns dem Inhalt nach citierte) 3 Fragen, auf deren Beantwortung man gespannt sein darf:

1) Wenn Prof. *Dessoir*, wie ja anzunehmen ist, jene Sitzungen mit *Eusapia* unter wissenschaftlicher Kontrolle gemeinsam mit anderen kompetenten Forschern abhielt, so ist, falls das Gutachten besonnen und von wissenschaftlichem Werthe sein soll, die Herausgabe eines gründlichen, von allen Theilnehmern unterzeichneten Protokolls unabweisbar. Will uns Herr *Dessoir* ein solches vorlegen? 2) Welche positiven Anhaltspunkte hat darnach Herr *Dessoir*, um das Medium des „systematischen Betrugs" zu zeihen? 3) Nach der Alltagsweisheit sind die Täuschungen eines Mediums schlechthin Betrügereien. Nach der vertieften psychologischen Auffassung sind die-

selben bei einer Menge von Fällen nachweisbar in den eigenen Suggestivzuständen der Medien zu suchen, die doch wahrlich nicht alle taschenspielerisch veranlagt bezw. geschult sind. Was hat Prof. *Dessoir* hierüber zu sagen? — Hoffentlich lautet die von dem Vertreter der Berliner Kathederweisheit hiermit erbetene Auskunft nicht wieder wie beim Rothe-Prozess: „Ich weiss nicht, warum ich mir den Kopf über Möglichkeiten zerbrechen soll!“

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D

Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 490.)

Weiter heisst es: „Wir können daher auch annehmen, dass dieselbe Individualität in den mannigfachsten Kombinationen nie genau wiederholt wird und dass sie, falls sie sich scheinbar wiederholt fände, doch durch die besonderen Umstände der natürlichen und geschichtlichen Umgebung irgend eine Abänderung erfahren haben müsse.“ Hierin hat er gewiss Recht, doch steht ja diese Voraussetzung erstens im Widerspruch zu dem ewigen Tode; ferner wäre eine solche Wiedergeburt durchaus vereinbar mit der Idee einer individuellen Unsterblichkeit, wie sie eben sonst aufgefasst wird. Nicht in der absoluten Unveränderlichkeit des Typus besteht das Postulat, sondern darin, dass sich ein denkendes Wesen nicht als Eintagsgeschöpf betrachten möchte, hinter und vor dem ein absolutes Nichts läge. Der gereifte Mensch fühlt sich in so manchen Stücken als ein mit dem seiner Kinderjahre nicht identisches Wesen, und doch ist ihm seine Einheit mit jenem Kinde klar; er weiss, von wo er kam, welchem Geschlecht er entspross, wie er früher aussah, wie sich seine heutige Gestalt aus jener herausbildete, warum so manches in seinem heutigen Ich an das frühere erinnert, kurz, er kennt seine Geschichte und die Art seines Zusammenhangs mit der Umgebung, und darin besteht der Hauptherd des Unsterblichkeitspostulats. Der Mensch will kein abgerissenes Stück, kein Zufallsding

sein, sondern das nothwendige Glied eines gesetzlich-organisirten Ganzen, welches sowohl in der Gesammtheit, als in seinen einzelnen Strömungen eine Vergangenheit und eine Zukunft habe. Das Postulat der persönlichen Fortdauer ist im Grunde dasselbe, nur in's Einzelne gehende Streben, welches den reifenden Menschen überhaupt kennzeichnet und welches sich sowohl in der Wissenschaft, als in gesellschaftlichen Einrichtungen und in der Sorge für die persönliche Zukunft als ein Suchen nach Ordnung, Zusammenhang, Klarheit und Sicherheit kundgiebt. Daher wäre dem Verlangen nach persönlicher Fortdauer schon Rechnung getragen, wenn das Einzelwesen sich und seine Angehörigen, trotz mannigfacher veränderter Gestalt, in der Erinnerung, oder wenigstens mit Hilfe äusserer Erkennungszeichen, als dieselben wissen könnte, welche einst die und die waren, dort und dort lebten u. s. w. Man muss doch wohl annehmen, dass selbst ein *Dühring*, der sich bemüht, den Werth desselben Lebens an der Gewissheit einer endgültigen Vernichtung zu messen (!), nichtsdestoweniger seiner eigenen Lebensthätigkeit eine gewisse Unsterblichkeit wünscht, d. h. er würde es vorziehen, anstatt einer vollkommenen Vergessenheit anheimzufallen, dass sein Name, seine Schriften, seine Gesichtszüge, seine Lebensgeschichte u. s. f. für die Nachwelt nicht ganz verloren gingen. Dasselbe wünschen nun auch Diejenigen, welche das Unsterblichkeitspostulat aufstellen, nur mit dem Zusatz, dass sie sich nicht mit todten Abdrücken begnügen, sondern den lebendigen Zusammenhang dieser mit gewissen künftigen Wesen anstreben.

Gelegentlich der Frage von der Zukunft unseres ganzen Geschlechts und überhaupt alles Lebendigen, geräth *Dühring* abermals in Widerspruch mit seiner eigenen Behauptung. Er sagt: „Auch ein eigentlicher Menschheitstod ist an sich nichts Undenkbares.“ „Es fehlt uns an Gründen, gerade diese Gestaltung in der angegebenen Bestimmtheit als Zukunftsansicht hinzustellen; im Gegentheil deutet der ganze Lauf der Dinge zunächst auf eine stetige Entwicklung, welche die Menschheit einst, anstatt sie zu einem Leichnam zu machen, in eine veredelte, erheblich anders ausgestattete Gattung überleiten wird. Gesetzt aber auch, es wäre mit einem vollständigen Menschheitstode zu rechnen, so würde diese Ansicht nur geeignet sein, uns die Bedeutung des Lebens noch nachdrücklicher zu lehren.“ Der Theorie zu Liebe soll selbst im Fall eines Menschheitstodes die Bedeutung des jetzt vorhandenen Lebens dadurch nur im Werthe steigen. Und doch ist ja für den wahrscheinlicheren

Fall, d. h. wo dieser Geschlechtstod nicht erfolgen würde, von einer „veredelten Gattung“ die Rede. Eine solche Veredelung könnte also eintreffen, trotzdem der Gattung kein Untergang bevorstehe. Mit anderen Worten, die Gattung kann ganz wohl ohne den Gegensatz der Aussicht auf einen Untergang fortkommen und sich veredeln, deren Leben vermag also auch ohne diese Bedingung immer mehr an Werth zu gewinnen; das Wesen des Einzelmenschen hingegen soll seinen Werth nur durch besagten Gegensatz empfangen. Da suche jemand noch Konsequenz! —

Dies war nun *Dühring* A., jetzt aber wenden wir uns an *Dühring* B., d. h. den Verfasser des „Ersatzes der Religion“. Die in diesem Buch niedergelegten Gedanken weichen in so manchen Stücken von denjenigen des „Werth des Lebens“ ab, ohne dass übrigens alle sich daraus ergebenden Konsequenzen gezogen würden. Er ist offenbar selbst darauf gekommen, dass die Kahlheit der blossen Verneinung Gemüth und Logik in einen Abgrund führt; er gesteht wiederholt, dass ihm das „Atheisteln“ widerlich sei, und er hat sich für die Idee „Gottes“ andere Ausdrücke gesucht. Sogar die Idee der persönlichen Fortdauer geht nicht ganz leer aus; doch hat er sich für sie ein Surrogat ausgedacht, welches freilich, wenigstens für ein psychisch höher entwickeltes Wesen, wie es der Mensch ist, n i c h t als genügender Ersatz gelten kann. Besonders bezeichnend sind seine Ausführungen auf S. 145—189 in dem merkwürdigen 7. Kapitel des „Ersatzes“, woraus ich die meisten der hier folgenden Stellen entnehme.

Er unterscheidet ganz bestimmt zwischen Natur und Weltgrund. Letzterer hat bei ihm geradezu die Attribute, welche eine geläuterte idealistische Auffassung mit dem Begriff „Gott“ deckt. So sagt er: „Mit diesem [d. h. dem Charakter des universellen Seins] sucht er [d. h. der vereinsamte und unglückliche Mensch] eine nähere Gemeinschaft, und zwar nicht blos durch den Verstand, sondern auch durch das Gemüth.“ „Die Wurzeln des Seins sind nicht blos gemeiner Mechanismus, sondern enthalten in ihrer Anlage alles Charakteristische, wovon in den höchsten Lebensgebilden die persönlichen Kundgebungen vor uns stehen.“ „Zunächt muss man sich im Gegensatz zu den kahlen Weltauffassungen entschliessen, das Moralische im Grunde der Dinge selbst anzuerkennen.“ „Wird nicht das Fundament der Dinge selbst als einig mit dem edleren moralischen Typus vorausgesetzt und auch demgemäss befunden, so hört alle Bürgschaft für die Nachhaltigkeit der edleren menschlichen Antriebe auf.“ „Hiernach ist es durchaus noth

wendig, dass eine Uebereinstimmung bestehe zwischen der Güte desjenigen moralischen Typus, der in einer vollkommeneren Menschenspezies vorwaltet, und demjenigen, welcher im Grunde der Dinge als für alles Sein maassgebend vorausgesetzt und aus den Thatsachen erkannt wird. Eine sittliche Weltauffassung kommt noch lange nicht heraus, wenn man nichts weiter thut, als das Gute in der Menschenwelt zum Maass der Menschenschätzung machen. Um die Menschenschätzung handelt es sich erst in zweiter Linie, in erster ist es darum zu thun, die Götter selbst nach dem Maass des Guten zu beurtheilen, oder, um eine dem Aberglauben weniger nahestehende Redewendung zu gebrauchen, den Grund der Dinge als guten Charakter zu erkennen." „Die wüsten Zufallsvorstellungen, denen gemäss die Natur nichts als ein Spiel blinder Kräfte sein soll, ergeben die niedrigste Stufe, auf die eine Weltauffassung hinabsinken kann." „Es ist nicht blos der engere, sondern auch der weitere Sinn, in welchem das Fundament alles Seins als befriedigend und unseren besseren Antrieben entsprechend sich muss charakterisiren lassen, wenn es für uns achtungswürdig und maassgebend bleiben soll. Andernfalls geht das Bessere beim Menschen, angesichts der vorgestellten überwiegenden Schlechtigkeit des Alls der Dinge, unter, oder es vereinsamt doch wenigstens und wird im Allgemeinen einflusslos bis zur Ohnmacht." „Das Wort [d. h. die Natur] und alle sich daran knüpfenden Begriffe lassen uns aber im Stiche, wenn es gilt, die würdigste Vorstellung vom Grundcharakter des Seins auch sprachlich angemessen auszudrücken. Namentlich versagt der überlieferte Sprachschatz, wenn populär und doch zugleich wahr geredet werden soll. Das Wort „Gott" ist mit dem Aberglauben so innig verwachsen, dass es sich, wo ehrlich verfahren werden soll, zur Bezeichnung des fraglichen Grundcharakters des Seins ohne Irreführung nicht brauchen lässt." —

Man sieht also, dass *Dühring* im Grunde nur gegen das Wort „Gott" eine u. E. übrigens auf einem, wenn auch begreiflichen, so doch nicht berechtigten Vorurtheil beruhende Abneigung gefasst hat; dem Wesen nach aber bleibt der Begriff derselbe, nur werden ihm verschiedene umschreibende Namen, als da sind: „Grund der Dinge", „Seinscharakter" u. s. w. beigelegt. Die Attribute einer vernünftigen und ursittlichen Weltursache sind da, aber das Wort „Gott" wird gescheut und daher eliminirt.

Wenn es sich also hier blos um ein anderes Wort handelt, so hat sich *Dühring* für die Unsterblichkeitsidee blos ein Surrogat erfunden, welches dem Ausgleichungs-

postulat nicht entspricht. Zwar ist für sein tieferes Gerechtigkeitsbedürfniss eine Welt des Zufalls, deren Urgrund nicht auf die schliessliche Ausgleichung des Bösen angelegt wäre, eine Teufelei, die für moralisch angelegte Wesen keinerlei Werth haben kann; zwar spricht er sich in besagtem Werke schon entschieden gegen die Wahrscheinlichkeit einer Verlöschung des universellen Lebens aus; das Ich als „Seelending" aber, und damit auch die persönliche Fortdauer gelten immer noch für Wahn. Gleichwohl heisst es (S. 258—259): „Ist der Ichwahn beseitigt, so bleibt kein Ding, sondern nur ein Vorgang übrig, und dieser ist das einzig Wirkliche, das einzig Interessante am Einzelmenschen. Wohl aber kann sich die weitere Theilnahme darauf richten, welches Verhältniss dieser Vorgang zu allen andern Vorgängen des Seins und zu diesem selbst habe. Auch an die Zukunft kann sich die Hoffnung knüpfen, dass er in irgend einem Wesen und Vorgang eine bessere Beleuchtung erfahre, dass sich also für irgend ein künftiges Bewusstsein das als gerechtfertigt und ausgeglichen zeige, was etwa an einem Schicksal oder dem Schicksal überhaupt noch Unbefriedigendes gewesen. Mit dieser Idee aber begiebt man sich schon, so rationell sie an sich gehalten ist, hart an die Grenze, wo das Leere, das Dunkle und die Träume beginnen. Die Zuversicht und das Vertrauen, mit welcher der gute Charakter voraussetzt, es sei für ihn in der Ordnung der Dinge auch in deren unerkannten Gebieten befriedigend, ist das einzig Stichhaltige."

Wie unbestimmt immer diese Stelle gefasst ist, ihr Sinn ist jedenfalls der, dass an einem Bewusstsein, welches sich in dem gegebenen Leben unglücklich fühlte, irgend wann in Zukunft eine Ausgleichung vorgenommen werden müsse, dasselbe sich also dann in entgegengesetzter Weise, d. h. glücklich fühlen werde, ohne übrigens zu wissen, warum und woher ihm das kam. Eine solche Ausgleichung wäre demnach gerade so viel wie eine sogen. Seelenwanderung, wo ein Mensch, dem es in einem früheren Leben unverdient schlecht ging, in einem späteren eben deshalb glücklich lebt, jedoch ohne jegliche Ahnung oder Erinnerung an seine Vergangenheit.

Allerdings genügt schon diese Art von Ausgleichung dem moralischen Bewusstsein ungleich mehr, als die platte Verneinung jeglicher postmortaler Ausgleichung und aussermenschlicher Gerechtigkeit überhaupt. Doch ist sie nicht das wahre Ideal. Für Thiere, namentlich für die stumpferen, wäre vielleicht auch diese Art der Fortdauer und Ausgleichung anzunehmen; dem Menschen ist es damit nicht

gethan. Wie unser Fühlen, Denken und Wollen in diesem Leben nur durch die Erinnerung zu einem wahrhaften geistigen Sein wird, so wäre auch ein Wiederkommen in verjüngter und verbesserter Gestalt schon um der Gerechtigkeit willen nur dann eine wirkliche Fortdauer und Ausgleichung, wenn wir unsere früheren Schicksale und Beziehungen in der Erinnerung wieder gewönnen.

Wie dem nun auch schliesslich sei, so viel sehen wir aus obigen Citaten, dass *Dühring* selbst, der den Werth eines im materialistischen Sinne gefassten Lebens zu beweisen gedachte, sich schliesslich bedachte und aus einem *Dühring* A. ein *Dühring* B. wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die menschliche Persönlichkeit und die psychische Forschung.

Von Dr. **H. Wernekke.**

(Schluss von Seite 498.)

Die Erörterung über den Hypnotismus zerfällt in drei Theile. Vom psychologischen Gesichtspunkte aus ist zu untersuchen, auf welchen Wegen dieser Zuztand herbeigeführt werden kann; — man mag es Mesmerismus oder Suggestion nennen, der Name bleibt unzulänglich, und eine befriedigende Erklärung des Herganges fehlt noch. Weiter sind zu betrachten die Ergebnisse der Psychotherapie oder Suggestionsheilung, der praktischen und nicht immer leicht kontrollirbaren Verwendung der subliminalen Fähigkeiten. Wie bei der Verwendung der X-Strahlen zur Auffindung von Fremdkörpern im menschlichen Körper drängt sich bei dieser Art Kuren auch dem bedächtigsten Zuschauer oder Leser die Thatsache auf, dass hier eine allerdings unerklärte und von der Wissenschaft lange abgeleugnete Einwirkung auf das menschliche Wesen stattfindet. Die Kuren sind zum Theil so erstaunlich, erinnern so sehr an die alten Wunderberichte, dass die Frage aufgeworfen worden ist, ob hierbei nicht viel mehr der Glaube als die Wissenschaft ins Spiel komme, — eine Frage von grösserer Bedeutung, als mancher skeptische Leser der Berichte aus Lourdes oder über die Erfolge der amerikanischen „Geisteswissenschaft" zugeben möchte. Von nicht geringerer, wenn auch weniger augenfälliger Bedeutung ist eine dritte Gruppe hierher gehöriger Vorgänge — der des spontanen Schlafwachens oder Schlafwandelns einestheils, des

experimentellen Trancezustandes anderntheils. Sie zeigen den Einfluss der Fremd- und der Selbstsuggestion auf die höheren normalen und supernormalen Fähigkeiten, auf den Charakter, auf die Persönlichkeit, und eröffnen damit einen besonders interessanten Ausblick in die Zukunft. Der Mensch ist in der Entwickelung begriffen, und die hier einschlagenden Experimente weisen darauf hin, dass es in seiner Macht steht, auf vorher unbekannten Wegen diese Entwickelung zu beschleunigen.

Das folgende (VI.) Kapitel über den sensorischen Automatismus, oder die unwillkürliche Thätigkeit der Sinneswerkzeuge, hat Experimente zu behandeln, welche, weniger bekannt und untersucht als die hypnotischen, ihrerseits einen weiteren Einblick in unsere subliminalen Fähigkeiten eröffnen — durch Botschaften, die das subliminale Ich durch Vermittelung der Sinne dem supraliminalen sendet: Bilder, die innerlich erzeugt, auch dem äusseren Auge sichtbar werden, Stimmen, die aus dem Innern kommend, auch dem äusseren Ohre hörbar werden. Halluzinationen der früher (Kap. II) erwähnten Art sind krankhaft; aber es können solche auch bei körperlicher und geistiger Gesundheit eintreten, können in ihrer Bekundung höherer, sonst verborgener Fähigkeiten den Eingebungen des Genies ähnlich sein, ja in gewissem Sinne sie übertreffen. Dergleichen Botschaften, subjektive Halluzinationen, geben nicht nothwendig neue Erkenntnisse; sie erweitern den schon vorhandenen Vorstellungskreis, ohne ihn eigentlich zu verändern. Aber trotz ihres halluzinatorischen Charakters verkünden sie zeitweilig Wahrheiten, die tiefer liegen, als die gewöhnliche Sinneswahrnehmung dringen kann. Die Versuche über Telepathie beweisen die Uebertragung von Vorstellungen und Empfindungen von einem Geiste auf den andern ohne Mitwirkung der anerkannten Sinnesorgane. Telepathie und Telästhesie*) treten ja nicht nur im Traume und in der Hypnose auf, sie kommen auch im wachen Zustande vor. Zuweilen werden sie durch direkte Versuche herbeigeführt, doch treten sie noch öfter spontan ein durch

---

*) Beide Ausdrücke sind von *Myers* zuerst vorgeschlagen (1882). Unter Telepathie oder Ferngefühl versteht er, wie oben gesagt, die Uebertragung von Eindrücken irgendwelcher Art von einem Geist auf den andern, unabhängig von dem Wege der Sinne. Die Mitwirkung der letzteren ist ausgeschlossen durch die Entfernung zwischen Entsender und Empfänger des Eindrucks, welche übrigens sehr verschieden sein kann: Telepathie kann bestehen zwischen Personen in demselben Zimmer, oder zwischen einer in England und einer in Australien, oder auch zwischen einem Lebenden und

zufälliges Zusammentreffen von Kräften, von denen wir annehmen dürfen, dass sie normaler Weise zwischen uns allen wirken. *Edm. Gurney* hat darüber ausführlich gehandelt in seinem schon erwähnten Werke: „Phantasms of the Living", und mancherlei spätere Erfahrungen und Beobachtungen haben den Werth seiner Berichte und Schlussfolgerungen bestätigt. Wir glauben wohl im allgemeinen an Zusammenhang und Wechselwirkung alles Seienden; aber es bleibt für uns noch eine weite Kluft, die zur Zeit durch keine Hypothese von Aetherschwingungen oder dergleichen zu überbrücken ist, zwischen dem geringsten Akt telepathischer Uebertragung und allen landläufigen Ansichten über Materie und Bewegung. Hier ist der Rubicon zwischen mechanischer und geistiger Auffassung des Universums. Denn wo wäre ein logischer Haltepunkt zwischen dem ersten Zugeständniss eines übersinnlichen Vermögens und dem Schlusse, dass dasselbe einem Theile unseres Wesens angehört, der nicht aus materiellen Elementen gebildet, nicht an mechanische Schranken gebunden ist, daher auch unverletzt in einer geistigen Welt fortleben und wirken kann?

Eine besondere Art telepathischer Versuche scheint auf einem kaum unterbrochenen Pfade über diese bisher unüberschreitbare Kluft hinüber zu führen. Das Experiment hat die merkwürdige Thatsache ergeben, dass jemand sich als Phantom projizieren, sich in der Ferne wie ein wirklich Gegenwärtiges bemerklich machen kann. Der Mechanismus dieser Projektion ist dem Handelnden selbst völlig unbekannt; auch geht ihr kein supraliminaler Willensakt voraus. Aber sicher sprechen die Berichte für eine Entsendung des Geistes aus den Schranken des Organismus, eine Fernwirkung, bei der wir nicht sagen können, ob der Körper, bei seiner augenscheinlichen Passivität, mitwirkt oder nicht. Bei *Gurney* finden sich nur Erscheinungen entfernter Personen aufgeführt, meist in kritischen Momenten, besonders im Augenblicke des Todes. Solche spontane Erscheinungen, in einem Zeitpunkte, da der Handelnde, dessen Phantom sich zeigt, eine äussere oder innere Krisis erlebt, sind von der eben erwähnten experimentell herbeigeführten Projektion eines menschlichen Phantoms durch keine strenge Linie geschieden. Manchmal wissen wir gar nicht, ob eine

---

einem längst Abgeschiedenen — also zwischen Diesseits und Jenseits. — Telästhesie oder Fernwahrnehmung bezeichnet die direkte Wahrnehmung von Gegenständen oder Zuständen, unabhängig von dem Wege der Sinne und zugleich so, dass kein anderer Geist als Quelle der dadurch gewonnenen Erfahrung angesehen werden kann. *W.*

solche Selbstprojektion experimentell genannt werden soll oder nicht: der Handelnde weiss ja nicht, wie er sie vollzieht, ist sich im Augenblicke ihres Auftretens eines dahin gehenden Wunsches gar nicht bewusst. Ist hiernach ein Zusammenhang in der Kette der Vorgänge, so bleibt er auch bestehen, wenn wir von den Erscheinungen in kritischen Momenten übergehen zu Erscheinungen während des bewusstlosen Zustandes, der häufig dem Tode vorausgeht, oder endlich im eigentlichen Augenblicke des Todes.*) Damit kommen wir (Kap. VII) zu dem höchsten Problem, wenn nicht alles theoretischen Wissens, so doch alles auf des Menschen Schicksal und Pflichten bezüglichen Wissens. Die theoretisch wichtigste Frage mag einfach die nach der Existenz oder Nichtexistenz einer geistigen Welt sein; die menschlich oder praktisch wichtigste Frage ist die nach der Stellung des Menschen zum Jenseits, wenn ein solches existiert. Lässt sich aus der Telepathie eine geistige Atmosphäre erweisen, so erhebt sich unsere Welterkenntnis auf ein höheres Niveau. Lässt sich ein Fortleben des Menschen nach dem Tode erweisen, so wird damit sein ganzes diesseitiges Leben umgestaltet und verklärt.

Von jeher hat dieses weittragende Problem vorgelegen — jetzt liegt zum ersten Male ein Hinweis darauf vor, auf welchem Wege seine Lösung sich erreichen lässt. Die alte Vorstellung von einem „Geiste" (die man gern dem urzeitlichen Animismus und etwa der modernen Volkskunde überlassen wollte) hat durch die Beobachtungen der Vorgänge zwischen Lebenden eine neue Bedeutung erhalten. Wir erkennen in einer als Phantom auftretenden Gestalt eine wirkliche Beziehung zu der entfernten Person, deren Gestalt erscheint; wir haben nachgewiesen, dass sich dergleichen Erscheinungen vorzugsweise im Augenblicke des Todes beobachten lassen, dass ihre Erklärung durch blosses

*) In seinem (vom Unterzeichneten im Aprilheft 1900 S. 201 ff. übersetzten) „Versuch zur Erklärung der Gespenstererscheinungen" betont *P. C. Revel*-Lyon mit Recht, dass eben der T o d (bezw. der demselben unmittelbar vorangehende bewusstlose oder halbbewusste Zustand) als eminent kritischer Moment aufzufassen ist. Das Phänomen der K r i s i s besteht darnach bei den organisirten Wesen in einer Durchbrechung, bezw. vorübergehenden Aufhebung des Gleichgewichts in ihren magnetischen Beziehungen, entsprechend den elektrischen Erscheinungen in der uneigentlich sogenannten unorganischen Natur. Speziell das Phänomen der „Geistererscheinung" ist eine (durch eine dem Visionär fremde Macht hervorgerufene) „wahre" d. i. einen wirklichen Vorgang andeutende Halluzination, und zwar die d i r e k t e telepathische Folge des Zustands einer solchen Krisis, welchem das fortlebende reale W e s e n des Sterbenden, bezw. Verstorbenen unterliegt. — *Maier.*

zufälliges Zusammentreffen nicht stichhaltig ist. Damit gewinnt die alte Frage die bestimmtere Fassung: Lässt es sich mit ebensolcher Bestimmtheit nachweisen, dass ein Phantom nicht nur zur Zeit des leiblichen Todes erscheinen kann, sondern auch nach demselben, dass es mit einem fortdauernden individuellen Leben in Verbindung steht? Auf diese bestimmte Frage lässt sich — nach *Myers'* Meinung — jetzt eine bestimmte und bejahende Antwort geben. Die Erfahrungsthatsachen berechtigen zu dem Schlusse, die Telepathie sei ein Gesetz, das durch die geistige wie materielle Welt hindurchgeht, und wer in dieser Welt telepathisch mit uns in Verbindung treten kann, werde es auch können in jener Welt. Zunächst mag man von der Beobachtung solcher Phantome nur geringfügige Ergebnisse erwarten. Mit den Sternschnuppen ist es ähnlich: plötzlich erscheinen und verschwinden sie. Dennoch haben wir durch systematische Beobachtung vieles über sie und von ihnen gelernt. So können wir wohl auch aus fortgesetzter Beobachtung jener vereinzelten, flüchtigen Erscheinungen schliesslich mancherlei lernen: über ihre relative Häufigkeit zu verschiedenen Zeiten nach dem Tode, über die Kunde, die sich nach dem Abscheiden aus dem Diesseits erwerben lässt. Und ihre Bedeutung würde noch erhöht werden, wenn sich die bewusste und willige Mitwirkung der Abgeschiedenen herbeiführen liesse. Die Möglichkeit der Gedankenmittheilung ist festgestellt in allen vier Formen: Hören und Lesen, Schreiben und Reden; es können also sowohl unsere Sinnes- als unsere Bewegungsorgane durch fremde Intelligenzen beeinflusst und geleitet werden.

Der Betrachtung des sensorischen Automatismus schliesst sich daher (Kap. VIII und IX) die des motorischen an, der unwillkürlichen Thätigkeit von Hand und Stimme zur Vermittelung von Botschaften, die von aussen zu kommen scheinen. Ob sie nothwendig und thatsächlich fremden Ursprungs sind, lässt sich allgemein nicht entscheiden. In den meisten Fällen können beide Formeu des Automatismus auf unbewusste Seelenthätigkeit znrückgeführt werden. Die Neigung zum automatischen Schreiben kommt selbst bei ganz gesunden Personen vor. Meist aber ist der Inhalt der Botschaften verworren — wie ein Traum, als flössen sie aus einer Quelle, wo Gedanken und Empfindungen ohne ein zusammenfassendes Vermögen durch einander gehen. Doch giebt es auch „wahrsagende"*) Bot-

*) Auch hier drängt sich die Nothwendigkeit einer Klärung des Sprachgebrauchs auf. „Wahrsagen" wird im gewöhnlichen Leben ebenso wie „prophezeien" gebraucht: im Sinne eines un-

schaften, Mittheilungen von Thatsachen, die dem automatischen Subjekt unbekannt waren, also entweder aus seinem subliminalen Ich oder aus telepathischer Verbindung mit einem fremden Ich herrühren. — Aehnlich wie beim Schreiben ist der Fortschritt beim automatischen Reden. Es beginnt mit unzusammenhängenden Aeusserungen, kann aber auch einen wahrsagenden Charakter annehmen und Mittheilungen enthalten, die ebenfalls einer subliminalen Schicht oder einem fremden Geiste entstammen müssen. Auf dieser höheren Stufe treten Begleiterscheinungen auf, die in den Anwesenden ein Gefühl der Realität hervorrufen, das sich durch keine Beschreibung erreichen lässt. Das gewöhnliche Bewusstsein des Redenden ist aufgehoben, er geräth in Trance — und dieser Zustand scheint wieder nur der Vorbote eines noch geheimnissvolleren zu sein — des Eintritts einer fremden Intelligenz, oder — gerade heraus zu reden — des Geistes eines Verstorbenen, dessen Persönlichkeit zu erkennen ist, und welcher zeitweilig über die Schreib- und Sprechorgane des Versuchssubjektes ebenso unumschränkt verfügt, wie deren rechtmässiger Besitzer. Es können selbst mehrere Intelligenzen sich gleichzeitig offenbaren. Der Organismus erscheint dann als der Träger geistiger Einflüsse, welche willkürlich die Verbindung mit ihm herstellen und wieder abbrechen. Damit findet sich der Verfasser über sein ursprünglich gestecktes Ziel — die Erforschung von Erscheinungen Lebender — geradezu hinausgedrängt. Er hat der Macht seiner Erlebnisse und Erfahrungen nicht widerstehen können. Vor zehn (oder zwanzig) Jahren gingen die Erfahrungen in erster Linie in der Richtung der Telepathie zwischen Lebenden, in zweiter in der Richtung der Erscheinungen Sterbender, und nur eine Minderzahl deutete hin auf Besitznahme und Beherrschung des menschlichen Organismus durch abgeschiedene Geister — denjenigen Vorgang also, gegen dessen Anerkennung ein wissenschaftliches Denken sich wohl am meisten sträubt, weil er sich nur mit den rohesten Vorstellungen ältester Zeiten zu vertragen scheint. Für die Gegenwart hat sich das Verhältniss geändert. Die letztgenannten Vorgänge sind nach Zahl und Bedeutung in den Vordergrund getreten. Die Versuche mit Frau *Piper*, mit

---

bestimmten, unzuverlässigen Aussagens über die Zukunft. Dem strengen Wortsinne nach wäre es nur am Platze, wo das Vorausgesagte oder überhaupt Ausgesagte sich bestätigt. In der Regel wird man aber veridicus lieber mit „zutreffend", als mit „wahrsagend" wiedergeben. *W.*

Stainton Moses und anderen Medien neuester Zeit*) lassen die Besessenheit — um den einfachsten und geläufigsten Ausdruck dafür zu gebrauchen — als die am reichlichsten beobachtete und best beglaubigte, zugleich auch bedeutungsvollste Gruppe dieser Vorgänge erscheinen. Bei ihrer Erklärung soll man sich nicht durch den geringschätzigen Hinweis auf uralten Aberglauben irremachen lassen. Der Werth einer Vorstellung hängt doch nicht von ihrem Ursprunge ab, sondern von dem Grade des Zusammenhangs, in den sie mit anderen wohlbegründeten Vorstellungen und Anschauungen tritt. Jene Trancevorgänge nun erwecken den Eindruck, als ob das automatische Subjekt, das Medium, auf den Besitz seiner Organe zeitweilig verzichtet, als ob sein Geist „den Körper verlassen" hätte, während ein anderer Geist, oder auch mehrere, die „Kontrollgeister", davon Besitz nehmen. Diese beweisen ihre Identität durch schriftliche oder mündliche Mittheilung von Thatsachen, die dem Medium unbekannt sind — oder durch Bekundung supernormaler Fähigkeiten. Ihre Eigenart kann von der des Mediums ganz verschieden sein; doch kommen nicht sowohl neue, als vielmehr einzelne ausgewählte Seiten seines geistigen Inhalts oder seiner Gehirnmechanik zur Wirksamkeit. Der Geist kann wohl Thatsachen und Namen anführen, die dem Medium unbekannt sind; aber sie müssen in der Regel derartig sein, dass das Medium, falls sie ihm bekannt wären, sie auch hätte mittheilen können — also z. B. keine mathematischen Formeln oder chinesischen Sätze, wenn das Medium von Mathematik oder vom Chinesischen nichts versteht. Nach dem Austritt des Geistes behält das Medium manchmal eine Erinnerung an das Vorgefallene, manchmal nicht.

Der Zustand des Besessenseins enthält also zwei Faktoren: als wesentlichen Vorgang die Kontrolle durch einen fremden Geist, als Vorbedingung das theilweise oder zeitweise Zurücktreten des eigenen Geistes. Diese letztere Vorstellung ist logisch vorbereitet durch die Beobachtungen über die sekundären Persönlichkeiten und über das eigenthümliche Verhalten unseres Gedächtnisses, welchem zeit-

---

*) Prof. *Flournoy*, der dem Werke von *Myers* in den Proceedings der S. P. R. (Part XLVI) eine anerkennende Besprechung widmet, findet es auffällig, dass Frau *Thompson* (vergl. „Sitzungen mit Frau *Thompson*" im Septemberheft 1902 der „Psych. Stud.", S. 530—536) gar nicht erwähnt ist, obwohl *Myers* in seinen letzten Jahren Versuche mit ihr angestellt und seine Ansicht über die Authentizität des Geisterverkehrs dabei bestätigt gefunden habe. Eine Erklärung dieses Umstandes, im Journal S. P. R., Mai 1903, war mir nicht zugänglich. *W.*

weilig gewisse Erinnerungen ganz entschwunden zu sein scheinen, die doch später, vielleicht gemeinsam mit ganz anderen und widerstreitenden, wieder auftauchen. Und im Schlafe scheint auch zuweilen der Geist aus dem Körper auszutreten und mit neu gesammelten Eindrücken zurückzukehren, die wohl auch im wachen Zustande noch spürbar sind. Zustände geistiger „Abwesenheit" sind zu beobachten in der Schaffensthätigkeit des Geistes und in der Ekstase. Wird dadurch die Möglichkeit eines zeitweilig freigewordenen Organismus nahe gelegt — wie widerstrebend man auch aus spekulativen Gründen auf eine solche Annahme eingehen mag —, so wird auch seine Besitzergreifung durch einen fremden Geist wahrscheinlich gemacht, durch die telepathischen Vorgänge. Bei diesen finden wir, von der blossen Uebertragung vereinzelter Vorstellungen oder Bilder ausgehend, einen stetigen Fortschritt zur Mittheilung zusammengesetzter und dauernder Eindrücke. Lässt sich jene rein mechanisch, durch blossen Anstoss zu gleichgestimmten Aetherschwingungen zwischen einem Geiste und dem anderen erklären, so deuten doch diese inneren oder auch veräusserlichten Wahrnehmungen oftmals auf einen noch engeren Verkehr der Geister hin, als er im gewöhnlichen Leben durch die persönliche Nähe gegeben ist. Ist nun telepathische Verbindung auch mit entkörperten Geistern möglich, so kann diese doch nicht auf blossen Aetherschwingungen beruhen. Die Verbindung aber findet jedenfalls statt, und wenn der Einfluss des entkörperten Geistes unter Umständen einen Theil unseres Gehirnes trifft und damit unsere Wahrnehmungen und Handlungen zu automatischen macht, so erscheint es wohl denkbar, dass er auch das ganze Gehirn erfassen kann, dass der ganze Organismus durch einen fremden Geist erregt und geleitet wird, wobei das Medium nichts von dem weiss, was sein Körper schreibt oder redet. —

Der Verfasser schliesst seine Darstellung mit einer Betrachtung über die Bedeutung der psychischen Forschung für Moral und Religion. Wenn das Ergebniss dieser Forschung lautet:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,

wenn sie also einerseits die Existenz einer jenseitigen Welt, andererseits die Möglichkeit, ja Thatsächlichkeit, einer Verbindung zwischen dem Diesseits und dem Jenseits darthun kann, dann kann der Mensch sich wirklich heimisch fühlen in der Welt. Die schlimmste Furcht ist gehoben, die wahre Sicherheit gewonnen: die schlimmste Furcht ist die vor geistiger Vernichtung oder geistiger Vereinsamung, die wahre Sicherheit liegt im Gesetze der Telepathie. Tele-

pathie in ihrer Steigerung ist Liebe, und allumfassende Liebe ist die Grundlage der Moral wie der Religion. Ihren Lehren nach lassen sich in der Religion drei Phasen unterscheiden: die älteste, in deren Grundanschauungen, von *Lao-tse* angefangen, viele unabhängige Denker aller Zeiten und Völker übereinstimmen, in ihren Ausgestaltungen als natürliche Religion, Pantheismus, Platonismus, Mystizismus bezeichnet, lehrt das Zusammenbestehen und wechselseitige Durchdringen einer realen oder geistigen und einer materialen oder Erscheinungswelt. Die zweite Form, ebenfalls sehr alt, kulminirt in historischer Zeit, in der Religion des Buddha. Für den Buddhismus sind alle sich durchdringenden Welten Stufen für das Emporsteigen des Menschen, bis zuletzt dessen Geist, von allem täuschenden Scheine befreit, in das unpersönliche All eingeht. Diese Lehre hat ihre Beziehung zur Wirklichkeit verloren; sie gründet sich auf keine beobachtete oder erfahrbare Thatsache. Als jüngste Phase, auf erlebte Thatsachen gegründet, erscheint das Christenthum. Diese Thatsachen, soweit sie überliefert sind, weisen hin auf den übermenschlichen Charakter des Stifters und seinen Sieg über den Tod — damit aber auf das Dasein und die Einwirkung einer geistigen Welt, worin der Mensch sein eigentliches Bürgerrecht hat. Von dem freien Standpunkte der alten Weisen angesehen, überwiegt der aus diesen verschiedenen Religionsformen hervortretende Grundgedanke ihre formalen Gegensätze. Aber nicht von ihrer blossen Verschmelzung oder von Heraushebung ihrer werthvollsten Anschauungen ist eine Neugestaltung der Religion zu erwarten: sie wird hervorgehen aus neugewonnener Erkenntniss, und in ihr wird jede grosse Religionsform ihren unentbehrlichen, um nicht zu sagen ihren verheissenen, Abschluss finden.

Die Weissagung des heiligen Malachias.

Eine kritische Betrachtung von *Sophus*.*)

Noch hat der Greis, der, mit einziger Ausnahme *Pius' IX.*, länger als irgend einer seiner Vorgänger den Stuhl der Päpste eingenommen hat, die Augen nicht geschlossen, so beginnt schon die Frage: Wer wird sein Nachfolger werden? Hie *Gotti*, hie *Rampolla*, hie *Vanutelli!*

---

*) Wir entlehnen diesen Artikel, der an historischem Interesse dadurch nicht verliert, dass *Leo XIII.* inzwischen gestorben und sein Nachfolger auf dem Stuhle *Petri* bereits ernannt ist, der Nr. 354 des „Berliner Tageblatt" vom 15. Juli cr. — In Erfüllung gegangen ist jedenfalls eine in dem von der Leo-Gesellschaft in Wien heraus-

Wer den Sieg über seine Mitbewerber davonträgt, ob nicht gar, wie schon so manchesmal, ein völlig Unbekannter zur höchsten Würde in der katholischen Christenheit berufen wird, das muss die nächste Zukunft lehren. Wir wollen hier nicht die mehr oder weniger grossen Chancen der einzelnen Kandidaten gegeneinander abwägen, sondern nur die Aufmerksamkeit auf ein merkwürdiges Schriftstück lenken, das unter den gegenwärtigen Verhältnissen von besonderem Interesse sein dürfte.

Es handelt sich um die Weissagung des heiligen *Malachias*. Genannter *Malachias* war im 12. Jahrhundert Erzbischof von Armagh in Irland, ein Zeitgenosse *Bernhard*'s von Clairvaux, der auch seine Lebensbeschreibung verfasst hat und in dieser berichtet, dass jenem die Gabe der Weissagung verliehen gewesen wäre. Letzteres mag wohl der Grund gewesen sein, weshalb ihm eine Weissagung zugeschrieben wurde, die im Jahre 1595 der Benediktiner *Wion* in Venedig herausgab, in der von dem Zeitgenossen des *Malachias*, dem Papste *Cölestin II.* (1143 bis 1144), ab 111 Päpste, mit deren letztem das Ende der Welt eintreten sollte, durch kurze, prägnante Devisen charakterisirt werden. Die ersten 74 Devisen, die mit Papst *Urban VII* (*Giovanni Battista Castagna*), der noch nicht 14 Tage, vom 5. bis 17. September 1590, regierte, ihren Abschluss finden, und denen eine angeblich von dem Dominikaner *Ciaconius* († 1599) herrührende kurze Ausdeutung beigegeben ist, stimmen vortrefflich, was weiter nicht auffällig ist, da man es augenscheinlich mit einem „vaticinium ex eventu" zu thun hat. Von da ab aber hapert die Sache bedenklich. Schon die folgende Devise „De antiquitate urbis" steht in keiner Beziehung zu dem thatsächlichen Nachfolger *Urban*'s, dem Papste *Gregor XIV.* (*Nikolaus Sfondratu*), der vom 5. Dezember 1590 bis 15. Oktober 1591 den Stuhl Petri innehatte. Man nimmt daher heute ziemlich allgemein an, dass die Abfassung jener Weissagung in das Jahr 1590 fällt und zwar in die Zeit des beinahe zwei Monate währenden Konklaves nach dem Tode des Pabstes *Urban VII.*, und dass der Verfasser sich von der Absicht leiten liess, die Wahl auf den Kardinal *Simonielli* aus Orvieto (= urbs vetus) als auf den von Gott selbst gewollten Kandidaten zu lenken.

---

gegebenen Prachtwerk „Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild" mitgetheilte Prophezeiung eines Abbate *Gessi*, der, als *Joachim Pecci* am 27. Januar 1843 zum Erzbischof von Damiette präkonisiert wurde, ihn in einer Ode beglückwünschte, in der es u. a. hiess: „Jo leggo scritto nell' eterno fato, che avrà triregno in fronte e scettro a lato", wonach also jener armselige Reimschmied des Städtchens Carpineto seinem Mitbürger schon damals Tiara und Szepter in Aussicht stellte. — Red.

was ihm freilich misslang. Bei dieser Tendenz ist es klar, dass die Devisen vorpäpstlichen Beziehungen entnommen sein mussten, und so beziehen sich denn auch die 74 ersten durchweg auf das Wappen, den Geburtsort, den bürgerlichen Namen, den Mönchsorden, dem der betreffende Papst bis zu seiner Wahl angehörte, und dergleichen. Deshalb fällt es, streng genommen, aus dem Rahmen dieser Weissagung, wenn man einzelne der späteren Devisen auf Ereignisse während des Pontifikats selbst beziehen will, so die Devise „Peregrinus apostolicus" bei *Pius VI.* († 1799 in Valence), auf dessen französische Gefangenschaft oder die Devise „Crux de cruce" bei *Pius IX.*, dem „Gefangenen des Vatikans", etwa auf den Verlust des Kirchenstaates.

Wie bereits bemerkt, sind die Devisen seit 1590 völlig willkürlich, wie das ja auch der Natur der Sache entspricht. Wenn gleichwohl unter den 29 folgenden Devisen noch die eine oder andere nicht gar so uneben erscheint, so hat man es mit einem Spiel des Zufalls zu thun, das gar nicht so ungeheuerlich erscheint. So heisst es bei *Alexander VII.* (*Fabio Chigi*), 1655—1667, der sechs Berge im Wappen führte: „Montium custos" („Wächter der Berge"), bei *Gregor XVI.* (*Mauro Capellari*), 1831—1846, der einem toskanischen Kloster angehörte: „de balneis Etruriae" („aus den etrurischen Bädern") und bei dem im Sterben liegenden Papste *Leo*, dessen Wappen einen Stern aufweist: „Lumen in coelo", (Licht im Himmel). Für Nummer 103, seinen Nachfolger, wird die Devise „Ignis ardens" gegeben. Professor *Harnack*, der in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte" sich mit dieser Weissagung des Näheren beschäftigt, bemerkt ironisch: „Wenn nach *Leo*'s Tode ein deutscher Papst möglich wäre (der letzte deutsche und überhaupt ausländische Papst war *Hadrian VI.*, 1522—1523, auch dadurch ausgezeichnet, dass er als erster seit langer Zeit und letzter bis zur Gegenwart seinen Taufnamen auch als Papst beibehielt), so könnte diese Nummer durch die Wahl des Kardinals Hohenlohe als zutreffend angereiht werden. Schade, dass der Mann schon 1897 gestorben ist."

Wie man sieht, bietet sich hier aus der an Fälschungen so reichen Papstgeschichte ein Analogon zu der viel bekannteren *Lehnin*'schen Weissagung, nur dass diese durch den Lauf der Zeit längst ad absurdum geführt ist, indem sie mit dem elften brandenburgischen Fürsten seit *Joachim II.*, der zuerst dem Katholizismus untreu wurde, als welcher *Friedrich Wilhelm III.* zu zählen sein würde, das Geschlecht der Hohenzollern erlöschen lässt, während jene mit dem 111. Papste seit *Cölestin II.* das Ende der Welt verkündet. Da *Leo XIII.* der 102. Papst in dieser Reihe war, so würden

uns also noch neun Päpste vom Weltuntergang trennen, eine lange Spanne Zeit, wenn alle so lange regieren wie *Leo XIII.* oder gar sein Vorgänger *Pio Nono,* der 31 Jahre 7 Monate und 22 Tage (16. Juni 1846 bis 7. Februar 1878) diese Würde trug, oder auch wie *Pius VI.*, der beinahe 25 Jahre (1775 bis 1799) regierte. Noch acht Päpste unter den bisherigen 264 haben länger als 20 Jahre ihr Amt bekleidet; andererseits haben 45 Päpste weniger als ein Jahr regiert, so *Clemens II.* (*Snidger*, Bischof von Bamberg, aus dem sächsischen Hause der Herren von Mereslew und Hernebruch) vom 24. Dezember 1046 bis 9. Oktober 1047, ein anderer Deutscher, *Stephan X.* (*Friedrich*, Kardinal von St. Chrysogen, Sohn des Herzogs *Gothels* von Niederlothringen), vom 2. August 1057 bis 29. März 1058. Einige erfreuten sich gar nur weniger Tage ihrer neuen Würde, so *Leo XI.* (*Alexander Octavian de Medici*) 27 Tage (1. bis 27. April 1605), *Pius III.* (*Franz Todeschini Piccolomini*) 26 Tage (22. September bis 18. Oktober 1503), *Damasus II.* (*Poppo*, Bischof von Brixen) 23 Tage (17. Juli bis 9. August 1048), *Marcell II.* (*Marcell Cervin*), welcher meinte, er begreife nicht, wie ein Papst in der Zwangsjacke des herrschenden Kurialismus noch selig werden könne, 22 Tage (9. bis 30. April 1555), *Sisinnius* (708) und *Theodor II.* (898) je 20 Tage, *Cölestin IV. (Gottfried* von Castiglione) 17 Tage (1241), der oben genannte *Urban VII.* 13 Tage, der heilige *Stephan II.* (752) und *Domnus II.* (973) gar nur 3 Tage. Man ersieht daraus, dass es nicht so ganz ungerechtfertigt wäre, wenn man dem neuen Papste wirklich zurief: „Non videbis annos Petri!“ Sollte freilich den nächsten neun Päpsten gar nur eine so kurze Regierungsdauer beschieden sein wie den letztgenannten, so würde uns binnen Kurzem das Vergnügen winken, das Schauspiel eines Weltunterganges zu geniessen — nach der Weissagung des heiligen *Malachias.* Wünschen wir also den alten Herren ein recht langes Leben! — —

Soweit „*Sophus*“. Nach dem Tode des neunten Papstes nach *Leo XIII.* kommt nämlich der Antichrist und das jüngste Gericht; denn die Weissagung schliesst mit folgenden Worten: „In der äussersten Verfolgung der heiligen römischen Kirche wird *Petrus* der Römer den Thron inne haben, die Schafe in grosser Trübsal weiden, danach wird die Stadt der sieben Hügel zerstört werden und der furchtbare Richter sein Volk richten. Amen.“

Wer ist nun *Petrus* der Römer? Ein zweiter Petrus — oder der letzte Papst — oder der vom Himmel niedersteigende Apostel? Die Rede ist dunkel. Man hat die durchschnittliche Regierungsdauer der Päpste berechnet und

gefunden, dass jene angekündigte Katastrophe nach statistischer Regel etwa um das Jahr 2000 eintreten müsse. Unsere Urenkel können sich also von der Wahrheit der Prophezeiung des heiligen *Malachias* überzeugen und eventuell das jüngste Gericht miterleben. —

Inzwischen ist *Leo XIII* (*Gioachino Pecci*, geb. 2. März 1810 in Carpineto bei Anagni, einer der geistig bedeutendsten Päpste, gewählt am 20. Februar 1878) am 20. Juli Nachmittags 4 Uhr im Alter von 93 Jahren 4 Monaten nach einer Regierung von über 25 Jahren gestorben. Nur sein Vorgänger *Pius IX.*, der 31 Jahre, 7 Monate und 22 Tage regierte, hat vor ihm die angeblichen 25 Jahre der Regierung des hl. *Petrus* überschritten, mit Bezug auf welche früher der zelebrierende Kardinal dem neugewählten Papst die ihn zur Bescheidenheit mahnenden Worte zurief: „Non videbis annos Petri!“ Wie die „Rivista del terz'ordine“ (das offizielle Organ des Franziskanerordens) erzählt, sprachen einmal bald nach der Erhebung *Leo*'s auf den päpstlichen Stuhl einige Monsignori in der Gesellschaft des Franziskanermönchs *Antonio Marchi* über den anscheinend sehr schwachen Gesundheitszustand des damals schon 69jährigen neuen Papstes, und äusserten, er sei so bleich und sehe so elend aus, dass man wohl bald wieder ein Konklave werde halten müssen. Da sagte der Franziskaner: „Sie täuschen sich, meine Herren; *Leo XIII.* wird mindestens noch 20 Jahre leben!“ Als man 10 Jahre später demselben Mönch die falsche Nachricht vom Tode *Leo*'s brachte, erwiderte er: „Das ist nicht wahr, denkt nur an das, was ich gesagt habe!“ Als man die Sache dem Papst erzählte und dieser sie seinem Beichtvater, Pater *Danieli*, gleichfalls einem Franziskaner, berichtete, wunderte sich letzterer gar nicht darüber und meinte: „Ich kenne den Pater *Antonio*, er ist ein Heiliger und hat die Gabe der Prophezeiung. Er hat auch *Pius IX.* prophezeit, dass er länger als 30 Jahre regieren werde.“ Pater *Antonio* starb am 23. Mai 1891 im Ordenshaus der Franziskaner, und auch Pater *Danieli* weilt längst nicht mehr unter den Lebenden; der geistesstarke *Leo* hing aber mit aller Zähigkeit des Glaubens am Leben und hoffte 100 oder mindestens 95 Jahre alt zu werden, nachdem er erfahren hatte, dass eine junge und kräftige Karmeliternonne, die mit einigen Schwestern eine Audienz nachgesucht und ihm dabei mitgetheilt hatte, sie habe Gott das Opfer ihres eigenen Lebens angeboten, um das Leben Sr. Heiligkeit zu verlängern, kurz darauf gestorben sei. Auch dieser mystische Zug gehört zu dem Charakterbild des ehrwürdigen Verstorbenen. —

Was die aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende

Prophezeiung des Pseudo-Malachias betrifft, so konnte (wie *Otto Hörth* in der „Frankf. Zeitung“ ausführt) die Angabe, sein Nachfolger werde „*Ignis ardens*“ (loderndes Feuer) heissen, am ehesten auf den schon vor mehreren Jahren gestorbenen Kardinal *Hohenlohe* (d. i. „hohe Lohe“)*) gedeutet werden, während unter den lebenden Kardinälen nur drei dabei in Betracht kommen: der erst 52 Jahre alte Erzbischof von Bologna, Kardinal *Svampa*, dessen Name „Feuerprobe“ oder auch „Hitze“ bedeutet und der eine Sonne im Wappen hat; der durch seine schmähliche Flucht aus seiner Diözese Mailand während der blutigen Maitage im Jahre 1898 unrühmlich bekannte Kardinalerzbischof *Ferrari*, auf dessen jugendlichen Feuereifer die Devise gedeutet wurde, und der Suburbikarbischof von Frascati, Kardinal *Serafino Vanutelli*, dessen hebräischer Vorname Seraphino „brennende Flammen“ bedeuten sollte. Andere beziehen die Weissagung auf den Kardinal *Gotti*, der eine brennende Fackel im Wappen führt.

Alle diese Vermuthungen hat nun am 4. August die Wahl des neuen Papstes *Pius X.* zu schanden gemacht; denn der bisherige Kardinal *Giuseppe Sarto* (geb. als Oesterreicher zu Riese, Provinz Treviso, 1835, zum Bischof von Mantua präkonisiert 1884, zum Erzbischof und Patriarchen von Venedig ernannt 1893) gilt, als Vertreter einer versöhnenden Politik zwischen Vatikan und Quirinal, für einen zwar entschlossenen, aber ruhigen Charakter, welchen als „loderndes Feuer“ zu deuten schon seine gebeugte Haltung und seine klugen, aber nicht scharf geschnittenen Gesichtszüge zu verbieten scheinen.**)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das englische Medium A. Peters in Köln.

Berichtet und glossirt vom Red. Dr. ***F. Maier.***

(Mit Bild.)

Wir haben in unserem Litteraturbericht (zuletzt im Juliheft S. 456 nach den Berichten in dem belgischen Spiritistenorgan „Le Messager“) schon des öfteren den

---

*) Diese Etymologie ist, so nahe sie zu liegen scheint, falsch; „Lohe“ bedeutet „Wald“, vergl. Degerloch (bei Stuttgart), Haslach etc. — Red.

**) Der „Tribuna“ (Rom, 4. Aug.) zufolge hätte freilich *Leo XIII.* einmal zu *Sarto* gesagt: „Sie sind jung und haben eine besondere Energie. Vielleicht sind Sie bestimmt, dereinst mein Nachfolger zu werden!“

„psychometrischen Hell- und Geisterseher" *Alfred J. Vout Peters* in London erwähnt, dem die unseren Lesern rühmlichst bekannte Fürstin *Marie Karadja* ihre vollständige Ueberzeugung von der Wahrheit des Spiritismus verdankte, indem er ihr die „untrüglichsten Beweise" vom Weiterleben ihres † Gemahls verschaffte, worüber sie in ihrer Broschüre „Spiritistische Phänomene und spiritistische Offenbarungen" die erste (auch im Generalbericht des aus Anlass der Weltausstellung 1900 zu Paris abgehaltenen internationalen Spiritistenkongresses abgedruckte) Mittheilung machte. In einem von ihrem Schloss Bovigny in Belgien datirten offenen Brief vom 4. Juni cr. theilte sie nun den Lesern des genannten, in Lüttich erscheinenden Journals mit, dass sie Herrn *Peters*, der „nicht nur ein bewundernswerthes Medium, sondern ein guter Charakter, ein intelligenter, ein edler Mensch" sei, den sie „wie einen Bruder liebe", neuerdings auf einige Wochen dorthin eingeladen habe und dass der Redakteur des „Messager", Herr *Jacques Foccroulle*, vom 3. Juli ab in Lüttich grössere Sitzungen zu veranstalten beabsichtige, weshalb Interessenten sich an dessen Adresse (Liège, 21 rue Gaucet) wenden möchten.

Von dieser Aufforderung machte nun erfreulicher Weise die in Köln durch unseren (besonders als gewandter Uebersetzer der spiritistischen Litteratur des Auslands verdienten) Mitstreiter Herrn *Feilgenhauer* in's Leben gerufene „Kommission zur Ausbreitung des Spiritismus" sofort Gebrauch und erwarb sich so das sehr anerkennenswerthe Verdienst, eines der berühmtesten Medien der Gegenwart zum ersten Mal nach Deutschland zu bringen. In ihrer vorläufigen Mittheilung hierüber in Nr. 29 der „Zeitschrift für Spiritismus" betonte die Kommission — offenbar mit Anspielung auf die mit Herrn *Jentsch*, dem Manager der Frau *Rothe*, gemachten leidigen Erfahrungen —, dass der anscheinend noch in den besten Jahren stehende Herr, dessen sympathisches Bild wir umstehend bringen, keine grossen Umstände machte, sich nicht etwa das Reisegeld vorher einsenden oder irgendwelche Bürgschaft leisten liess, sich nicht erst nach den Kölner Verhältnissen, sowie nach der Anzahl der Sitzungen und der Theilnehmer erkundigte, auch nicht etwa vorher Protokolle seiner Sitzungen einsandte: „er kam einfach und bescheiden, ohne Dolmetscher, ohne Impresario in Köln an, woselbst er keinen Gesinnungsgenossen kannte, noch je mit einem solchen in schriftlichem Verkehr stand, blind dem Rathe seiner durchlauchtigsten Freundin folgend. Auf dem Bahnhofe wurde er von vier Herren abgeholt, wobei er den kleinen Beweis seiner hervorragenden Medialität schon dadurch kund that, dass er bei den hunderten

Das Medium Alfred Vout-Peters aus London.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. Monat November. 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 606.)

Nun ist der Blick auf einen Mann zu lenken, der als Naturwissenschaftler, Organisator von Universitäten, Politiker, Rhetor und Menschenfreund sich bethätigt hatte — auf *Georges de Cuvier*, den Begründer der grössten aller naturwissenschaftlichen Sammlungen, welche heutzutage existirt, des zoologischen Museums am Jardin des plantes in Paris. *Cuvier* stürzte *Linné*'s künstliches System in der Zoologie um (in der Botanik hatte ähnliches *A. L. de Jussieu* vollbracht), stellte die vier grossen Typen der Thiere auf, wozu ihn besonders sein Studium der Osteologie, resp. der vergleichenden Anatomie befähigte, welche Disziplin er so recht eigentlich begründete (1803). Nicht nur diese schuf er, sondern in *Cuvier* haben wir auch den Fundator der Paläontologie vor uns, da er es war, der zuerst auf die versteinerten Schätze der Vorwelt hinwies, das Studium der Fossilien anregte und das Pariser Becken geognostisch untersuchte. Freilich glaubte er an einen Schöpfungsplan für jede einzelne Thiergattung und hielt an der absoluten Unwandelbarkeit und Konstanz der Arten fest. Die Unterschiede der Organismen, wie sie uns die Fossilien der verschiedenen Erdperioden aufweisen, führte *Cuvier* (sich an *Hutton*'s Vulkanismus anlehnend) auf eine Reihe von gewaltigen Erdkatastrophen zurück, welche

die jeweiligen Organismen vernichtet hätten, worauf dann jedesmal eine Neuschaffung gefolgt wäre (Katastrophentheorie). Erst nach der Sintfluth wäre der Mensch „geschaffen“ worden, und *Cuvier*'s berüchtigtes „L'homme fossile n'existe pas“, lieferte alle bis dahin gewonnenen fossilen Knochenfunde der Nichtbeachtung aus. Bemerkenswerth ist auch, dass *Cuvier* das Gesetz der Korrelation gefunden hat, wonach die plastischen Eigenthümlichkeiten eines Organismus sich gegenseitig bedingen, also von einer auf die anderen Schlüsse gezogen werden können. (Ist z. B. der Darm für Fleischnahrung eingerichtet, so müssen dem die Fresswerkzeuge entsprechen.) Jedes organische Wesen ist also ein einheitliches Ganzes, dessen Theile mit innerer Nothwendigkeit wechselseitig verbunden sind. (Dieses Gesetz ist in der Paläontologie bei der Rekonstruktion der Thiere aus theilweise oft fehlenden Knochenbestandtheilen sehr wichtig.) — Bekannt ist der Streit *Cuvier*'s — an dem auch *Goethe* lebhaft Antheil nahm — mit dem Botaniker und Naturforscher *Geoffroy Saint-Hilaire*, welcher als Wissenschafter an *Napoleon*'s Expedition nach Aegypten theilgenommen hatte und an der typischen Einheit in der Organisation und Entstehung der Gattung durch Transformismus festhielt.

1809 war es, da erschien ein hochwichtiges Werk, die „Philosophie zoologique“, deren Verfasser *Jean Baptiste Lamarck* (1744—1829) war, ein Mann, dessen Verdienste heute gerade mehr als jemals im hellsten Lichte strahlen, so sehr sie seiner Zeit auch verkannt und von einem *Cuvier* sogar bekämpft worden waren. *Lamarck* ist der eigentliche philosophische Begründer der Descendenztheorie oder Abstammungslehre, wonach die jüngeren Arten durch Umbildung aus den älteren entstehen und zwar durch Anpassung an die jeweiligen äusseren Verhältnisse: aus den einfachen Stammformen haben sich die vielgestaltigen Formen des Thier- und Pflanzenreiches dadurch entwickelt, dass sie in bestimmte andere Daseinsbedingungen gebracht, sich denselben, dem natürlichen Instinkte folgend, allmählich angepasst, sich durch Gebrauch oder Nichtgebrauch ihrer Organe verändert und diese Veränderung vererbt haben. *Lamarck* hat also genau 50 Jahre vor *Darwin* den Grundgedanken der Descendenzlehre, dass die Arten veränderlich seien, dass eine Art sich aus der anderen entwickle, unumwunden ausgesprochen. Klar und deutlich hat er es ausgesprochen, und doch ungehört verhallten unter seinen Zeitgenossen seine Worte. Die Zeit war nicht reif dazu. Dass die Abstammungslehre richtig sei, hat

Lamarck gelehrt; wie sich die Evolution, die Descendenz im Einzelnen vollziehe, das hat *Darwin* der Welt erst zeigen müssen durch seine Lehre von der natürlichen Zuchtwahl und der Auslese im „Kampf ums Dasein“ (Selektionstheorie oder eigentlicher Darwinismus). *Darwin*, gestützt natürlich auf ein viel grösseres, durch exakte Untersuchungen gewonnenes, wissenschaftliches Material, als *Lamarck*, hat den induktiven Nachweis geführt, dass die Descendenztheorie in der Hauptsache richtig sei und eine mindestens plausible Erklärung dafür gegeben. In dieser handgreiflichen Form (eben als Darwinismus) wurde die Descendenzlehre bald Allgemeingut der Naturwissenschaft nicht nur, sondern sie beherrscht heute fast sämmtliche Gebiete des menschlichen Denkens.*) Gestützt auf die vergleichende Anatomie und Embryologie hat sie die Anthropogenie und die Phylogenie (Stammesgeschichte) des Menschen folgenschwer beeinflusst; sie hat dem Wirbel-, Säuge- und Gewebethier: Mensch seinen Platz in der vergleichenden Zoologie angewiesen. Acht Jahre vor *Darwin*'s zweitem Hauptwerke (1871) hatte 1863 dessen Freund *Th. H. Huxley* schon die Konsequenzen der Descendenzlehre in Bezug auf den Menschen gezogen und dessen Verwandtschaft mit dem anthropomorphen Affen nachgewiesen, welche Meinung sich am deutlichsten in *Huxley*'s berühmtem „Pithecometra-Satz“ ausdrückt: „Die kritische Vergleichung aller Organe und ihrer Modifikationen innerhalb der Affenreihe führt uns zu einem und demselben Resultate: die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpansen scheiden, sind nicht so gross als die Unterschiede, welche diese Menschenaffen von den niedrigeren Affen trennen“.

* * *

Immer mehr hatte in den Augen aller Anständigen indess das Regime des „Juste milieu“ verloren. — Die französische Revolution, bemerkt *Lassalle* irgendwo geistvoll, hatte die Fesseln der freien Konkurrenz gesprengt; seitdem stand das Kapital als reif entwickeltes Wesen da. Der Börsenschwindel florirte, die besitzenden Klassen bereicherten sich — durch Eisenbahnspekulationen hauptsächlich — immer mehr; in der Heeres- und Marine-Verwaltung wurden grosse Unterschleife entdeckt und die „nicht herr-

*) Von den heutzutage von Jahr zu Jahr mehr zu Tage tretenden Unzulänglichkeiten des Darwinismus und dessen Ersatz durch einen Neolamarckismus werden wir noch in Theil F (der erst in der Buchausgabe erscheint) sprechen.

schenden Fraktionen der französischen Bourgeoisie schrieen Korruption“, wie *Karl Marx* sich sarkastisch ausdrückt. — In der auswärtigen Politik unterstützte man, in ekler Liebedienerei, die reaktionären Zettelungen eines Menschen, wie es *Metternich* war, und der Doktrinär *Guizot* war der allmächtige Mann jener Zeit. Nachdem er ab 1830 einige Male Unterrichtsminister und Minister des Innern gewesen war, übernahm er, nach dem Sturze *Thiers*' im Jahre 1840, das Ministerium des Auswärtigen im Ministerium *Soult*, dessen Präsident und leitende Persönlichkeit er wurde und bis zur Februarrevolution, wo er in Frauenkleidern entfliehen musste, auch blieb. *Guizot* war der Typus des starren, rechtschaffenen Doktrinärs, der an seinen durch wissenschaftliches Studium gewonnenen Prinzipien unentwegt festhielt. Die Charte und den Parlamentarismus „rein und vollständig“ erhalten zu wissen, war ihm — einer blutlosen, griesgrämigen Magisternatur — das unantastbare Schibboleth, mochte auch jene schon längst ein werthloses Stück Papier geworden sein und dieser durch die thurmhohe Korruption (insbesondere bei den Wahlen) geschändet dastehen. Der Protestant *Guizot* gab sich ausserdem dazu her, in der Schweiz den reaktionär-katholischen Sonderbund zu unterstützen, und auch in Italien war er gegen alle liberalen und nationalen Bestrebungen. Das ganze Regierungssystem stand zu seinem Wesen in geradem Widerspruch; es war „ghibellinisch in Rom, jesuitisch in Bern, österreichisch in Piemont, russisch in Polen, französisch aber nirgends“. — „La belle Poule“, die Fregatte, hatte die sterblichen Reste „des Kaisers“ von St. Helena geholt. Ein kalter Wintertag war es — der 15. Dezember 1840 —, frostig, klar der Himmel; das bleiche Tagesgestirn leuchtete auf einen Sarg hernieder, welcher, getragen von Veteranen der grossen Armee, sich langsam zum Invalidendom bewegte. In scheuer Ehrerbietung standen dicht gedrängt die Massen, die Truppen präsentirten, tausendstimmig erscholl der Ruf: Vive l'empereur! und eine Kompagnie sank unwillkürlich in die Kniee, als das vergänglich Irdische des demokratischen Cäsars vorübergetragen wurde. — Freilich wurde dadurch der Bonapartismus nur neu gestärkt und die Blicke Mancher richteten sich auf den „Neffen des Onkels“, den Verfasser der „Idées Napoléoniennes“, der seit dem Theaterputsch zu Boulogne in Ham gefangen sass, verurtheilt zu lebenslänglicher Haft, aus der er freilich am 25. Mai 1846 entkam.

War durch diese Huldigung, welche *Louis Philippe* dem Genius *Napoleon*'s dargebracht hatte, schon seine Stellung nicht gestärkt worden, so brachte ihn das erbärmliche

Diplomatenkunststück, welches er zusammen mit *Guizot* lieferte: die „spanischen Heirathen“, um die letzte Achtung. — Wir haben zuletzt von dem Wüthen des durch Frankreichs Hilfe wieder hochgekommenen Unholds *Ferdinand*'s *VII.* von Spanien gehört. Dieser hatte, als würdigen Abschluss seiner erbärmlichen Regierung, die alte Thronfolgeordnung aufgehoben und zu Gunsten der Tochter seiner 4. Gemahlin, Namens *Isabella*, die kastilisch-kognatische Erbfolgeordnung der Töchter wiederhergestellt, wodurch der Grund gelegt wurde zu langen, blutigen Bürgerkriegen. Nach seinem Tode (September 1833) übernahm seine Witwe: *Maria Christine* die Regentschaft für ihre unmündige Tochter *Isabella II.*, aber die meisten Provinzen erhoben sich wider sie und des Königs Bruder *Don Carlos* machte Ansprüche auf den Thron. Es entbrannte nun einer der grausamsten und entsetzlichsten Bürgerkriege (zwischen „Christinos“ und „Carlisten“), welche die Geschichte der Neuzeit kennt; kaum die Türken in ihrem Kampfe gegen die Griechen haben ähnliche Gräuel begangen, als dieses korrumpirte Volk der Spanier. Durch *Don Baldomero Espartero* (geb. 1793 als Sohn eines Stellmachers, späteren Herzog) wandte sich das Glück zuletzt den Christinos (der Partei der Königin) zu; die Königin-Regentin *Maria Christine*, musste aber trotzdem (1840) abdanken und verliess mit ihrem geliebten Gardisten *Muñoz* (späteren Herzog von Rianzarares) Spanien, nachdem *Isabella* mündig erklärt worden war. Dadurch nun, dass *Louis Philippe* eine Vermählung der jungen, schönen, lebensdurstigen Königin *Isabella* mit *Franz* von Assisi, Herzog von Cadix, von dem man bestimmt wusste, dass er keine Nachkommen haben könne, und der Schwester der Königin, *Luise*, mit *Louis Philippe*'s Sohne, dem Herzog von Montpensier, durchsetzte, brach er durch diese Doppelhochzeit (10. Oktober 1846) sein feierlich England gegebenes Versprechen und stiess so seinen letzten Freund in Europa zurück. *Guizot* aber rühmte sich noch vor der Kammer dieses erbärmlichen Diplomatenstücks, welches den Orléans bei der kinderlosen Ehe der Königin*) den Thron Spaniens sichern sollte.**) —

*) *Isabella II.* blieb aber — merkwürdiger Weise — nun doch nicht kinderlos, denn nach elfjähriger Ehe gebar sie einen Knaben, der 1875 als *Alphonso XII.* den Thron Spaniens bestieg, den Vater des jetzt regierenden Königs. — Die arme Königin, mit 16 Jahren schon an einen verlebten, ihr widerwärtigen Eunuchen durch bübische Diplomatenkniffe verkuppelt, suchte bald das Glück der Liebe

**) Note umstehend.

Vom Juni 1847 an wüthete eine Hungersnoth in Frankreich und zu dieser gesellte sich eine Handelskrisis. Die Wuth des Volkes wandte sich gegen die Getreidespekulanten, während der Sozialismus unter *Barbès, Blanqui* und *Louis Blanc* immer bedrohlicher sein Haupt erhob. Die liberale Opposition, welche stets heftiger die Wahlreform forderte, ging unter das Volk und veranstaltete die sogenannten „Reformbankette", bei denen scharfe, alle politischen Leidenschaften aufstachelnde Reden gehalten wurden. „Die dynastische Opposition hatte durch den Druck der Massen nur eine Veränderung des Ministeriums bewirken wollen; das Volk brütete bereits über einer Regierungsänderung. Hinter dem Volke träumten die radikalen Sekten von einem gänzlichen Umsturze der Gesellschaft", sagt *Lamartine.****)* Die drohende Revolution konnte sich aus einer bürgerlichen in eine soziale verwandeln. Durch das Regierungsverbot eines Reformbanketts im 12. Bezirke von Paris kam es schliesslich zur Revolte vom 22. Februar 1848, die den Sturz *Guizot*'s herbeiführte; und um 9 Uhr Abends, als sich Alles wieder mehr beruhigt hatte, durch einige zufällige Gewehrschüsse, abgefeuert „sur le boulevard des Capucines devant l'hôtel des affaires étrangères" (wie *Guizot* selbst in seinen „Mémoires" sagt), brach endlich in der Nacht vom 23. zum 24. Februar die in der Luft liegende Revolution aus, welche — nach vergeblichem Strassenkampfe — *Louis Philippe* (am 24. Nachmittag) zur Abdankung zu Gunsten seines Enkels, des minderjährigen Grafen von Paris, zwang. Als das Volk, im Siegestaumel, gegen die Tuilerien drang, da verlor der König alle Besinnung und floh, in Civilkleidern, mit seiner Familie, in drei Miethsdroschken gepackt, von dem Platze aus, wo einstens die Guillotine gestanden und sein Vater *Philippe Egalité* geköpft worden war. „Mein Portefeuille!" waren die letzten Worte, die der um sein Geld besorgte König aus dem Wagenfenster rief. So unrühmlich, so jämmerlich ging das „Bürgerkönigthum" zu Ende!

---

in den Armen Anderer; ihre bekanntesten Liebhaber waren: *Serrano y Dominguez*, später Herzog *de la Torre*, und *Carlos Marfori*, Sohn eines italienischen Kochs.

**) „An dem Tage, an welchem man diesen angeblichen Triumph der Dynastie Orléans erfuhr, sagte *Lamartine*, in Gegenwart mehrerer Männer der Politik: das Haus Orléans wird in Frankreich zu herrschen aufhören, weil es auch in Spanien herrschen will. Ehe zwei Jahre vergehen, haben wir die Revolution in Paris." *A. de Lamartine*: „Geschichte der Februarrevolution in Frankreich" (Leipzig, 1849), IX, 236.

***) Ibidem a. a. O. I, 24.

Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt („Gouvernement provisoire“) und die (II.) Republik verkündigt. Ministerpräsident wurde *Dupont de l'Eure*, *Lamartine* erhielt das Ministerium des Aeussern, *Ledru Rollin* das des Innern, *Crémieux* die Justiz, *François Arago* die Marine, *Marie* die öffentlichen Arbeiten, *Etienne Arago* wurde Generalpostdirektor*) u. s. f. *Louis Blanc* wollte dann, zur Verwirklichung seiner sozialistischen Ideen, ein Fortschrittsministerium (Ministère du progrès) bilden, musste sich aber mit einem Arbeiter-Kongress im Palais Luxembourg begnügen, dessen Präsident der (uns schon bekannte) Arbeiter *Albert* wurde. Am 26. Februar proklamirt *Louis Blanc* feierlich das „Recht auf Arbeit“ (wie wir das ja schon gehört und den Begriff auch besprochen haben) und die Regierung erlässt ein Dekret, worin folgende wichtige Stelle steht: „Die provisorische Regierung der französischen Republik verpflichtet sich (s'engage), die Existenz des Arbeiters mittels der Arbeit zu gewährleisten (à garantir).“ Es wurden die sogenannten „Ateliers nationaux“ (Nationalwerkstätten) errichtet, nach den Grundsätzen *Cabet*'s und *Blanc*'s „Organisation du travail“, und beinahe hätte die Welt zum ersten Male das Schauspiel eines sozialen Staates im Grossen erschaut. — *Lamartine* hatte am selben 26. Februar die Abschaffung der Todesstrafe verkünden lassen und man muss die hochdramatischen Szenen bei ihm nachlesen, in welchen er mit ebenso viel persönlichem Muthe als Geistesgegenwart und hinreissender Beredsamkeit die Forderungen der leidenschaftlich erhitzten Menge auf das richtige Maass einschränkte.**) Als Minister des Aus-

*) Dieser *Etienne Arago*, ursprünglich Journalist, war der Bruder des Physikers *Dominique François Arago*, den wir soeben oben auch erwähnten und der später neben der Marine auch das Kriegsministerium in der provisorischen Regierung übernahm. *Lamartine* entwirft eine begeisterte Schilderung dieses edlen Volksmannes, auf dessen Stellungnahme zum damals eben auftretenden Spiritismus wir sofort kommen werden.

**) *Lamartine* selbst schildert uns (im VI. und VII. Kap. seines eben genannten Werkes), wie die Redner, Schaum auf den Lippen, glühend vom Siege und vom Rachedurst: Bewaffnung der ganzen Bürgerschaft, Entwaffnung der Nationalgarde, Verhaftung des Königs und aller Minister, Prozessirung dieser, unverzügliche Kriegserklärung gegen alle Throne und die rothe Fahne (statt der dreifarbigen), als Zeichen des Sieges und des Schreckens für alle Feinde, forderten. Umtost von Tausenden, welche Flinten und Säbel schwangen, an die Mauer gedrückt, bespritzt vom Blute Verwundeter, wusste *Lamartine* durch Unerschrockenheit und hinreissende Rednergabe das Volk zu beruhigen. Als Stimmen der vom Kampfe erhitzten Menge, da *Lamartine* sich sträubte, Unsinniges zu erfüllen, dessen Kopf forderten, sagte dieser mit ruhigem Lächeln: „Meinen Kopf? Wollte Gott, Bürger, mein Kopf sässe Euch Allen auf den Schultern!“

wärtigen erliess er ein Manifest, welches den auswärtigen Regierungen die Politik der jungen französischen Republik klar legen sollte: „Dieses Manifest gab der Republik ihre Haltung, der Demokratie ihr Wort, dem Kriege, wenn er ausbrechen sollte, seine Bedeutung, dem Frieden, wenn er bestehen sollte, seine Würde“ — so sagt *Lamartine* selbst. Die radikalen Parteien freilich, welche die demokratische Republik zu einer sozialen wandeln wollten, dachten anders. Immer mehr gerieth Paris in ihre Herrschaft, die alten jakobinischen Klubs thaten sich auf, man wollte die „l'exploitation de l'homme par l'homme“ durch Gesetze abschaffen; weil aber eine wirkliche Arbeiterpartei noch nicht bestand, sondern sich erst (aus der Partei *Blanqui*) zu entwickeln anfing, so blieben das Alles zunächst unerfüllbare Illusionen. Da nun die Provinzen von dem radikalen Treiben nichts wissen wollten und die (am 4. Mai eröffnete) Nationalversammlung, um dem Traume der sozialen Republik ein Ende zu machen, vor Allem die Nationalwerkstätten, welche schon Millionen verschlungen hatten und eine Sammelstelle des Lumpenproletariats geworden waren, aufhob, sammelten sich am 22. und 23. Juni die Arbeiter und Blusenmänner unter dem Rufe: Arbeit und Brod!, um die Diktatur der „Ouvriers“ zu erzwingen. Der General *Eugène Cavaignac* (der Bruder des von uns erwähnten Sozialisten *Godefroy*, bekannt unter dem Beinamen „der Schlächter“) wurde zum Diktator ernannt und es begann die sogenannte „Junischlacht“, jener wohl blutigste und fürchterlichste, $3^1/_2$ Tage (vom 23. bis 26.) währende Strassenkampf, den irgendwo und irgendwann eine Stadt gesehen hat: die Zahl der Getödteten — abgesehen von den Deportirten — betrug über 11000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder. Von der echt gallischen Grausamkeit, die, Gott sei Dank, dem Deutschen fern liegt, zeugt insbesondere die Niedermetzelung wehrloser, in den Steinbrüchen eingepferchter, theilweise verwundeter Gefangener. Der Kampf endete natürlich mit der Niederlage des Proletariats, das — nach *Marx* — weder durch ein unmittelbares Bedürfniss zu diesem Kampfe getrieben, noch auch dieser Aufgabe gewachsen war. Trotzdem wird man sagen müssen, dass der Juniaufstand ein bewaffneter Protest war gegen den Bruch der im Februar den siegreichen Arbeitern gemachten Hoffnungen und Versprechungen, welcher mit glänzendem Heroismus durchgeführt wurde. Es waren, abgesehen von einigen unlauteren Elementen, welche sich ja überall finden, hungernde Arme, die an die ultima ratio: das blanke Eisen, den Nothbrecher Verzweifelnder appelirten. Was sie wollten?

Nicht viel! Der Tischlergeselle ***Gustave Leroy*** hatte es im Februar in Verse gekleidet, ihr Begehren:

Was wir begehren von der Zukunft Fernen?
Dass Arbeit uns und Brod gerüstet stehn,
Dass unsere Kinder in der Schule lernen
Und unsere Greise nicht mehr betteln gehn.

Am 10. Dezember 1848 wurde der Sohn der Königin ***Hortense**** durch $5^1/_2$ Millionen Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt. Als dieser gewählte ***Charles Louis Napoléon*** am 20. Dezember 1848 den feierlichen Eid auf die Verfassung leistete, rief ***Boulay de la Meurthe***, der ihn von Jugend auf kannte: „Er ist ein ehrlicher Mann, er wird seinen Eid halten!" Der Eid aber lautete: „Vor Gott und dem durch die Nationalversammlung vertretenen französischen Volke schwöre ich, treu zu bleiben der demokratischen, einzigen und untheilbaren Republik und alle Pflichten zu erfüllen, welche die Verfassung mir auferlegt." Wort für Wort hat drei Jahre später, am Jahrestag der Dreikaiserschlacht von Austerlitz, ***Napoleon*** diesen Eid gebrochen, durch die am Morgen des 2. Dezember 1851 an den Strassenecken von Paris angeklebten Plakate, welche die Verfassung aufhoben und die gesetzgebende Versammlung nach Haus schickten. Am 4. desselben Monats kam es zu den entsetzlichen, zwecklosen Metzeleien, zu jener gottvergessenen Blutorgie durch eine betrunken gemachte Prätorianerschaar, von welcher wir bei ***V. Hugo*** (anlässlich seines „Napoléon le Petit") schon gesprochen haben. Man zählte 1250 Todte, abgesehen von den Verbannten und in Strafkolonien Verschickten. Hierauf liess sich ***Napoleon*** zum lebenslänglichen Präsidenten wählen und bestieg am 2. Dezember 1852 den Thron als ***Napoleon III.*** „Kaiser der Fran-

---

*) *Hortense* war die Tochter *Josephinen's*, der ersten Gattin *Napoleon's I.*, aus deren erster Ehe mit General *Beauharnais*, eine ebenso schöne, als geistvolle und poetisch begabte Dame. Ihr Gemahl war *Napoleon's* jüngerer Bruder *Ludwig Buonaparte*, König von Holland; dieser war aber nicht der Vater *Louis Napoleon's*. *Hortense* hatte am 20. April 1808 diesen geboren. Ihr Gatte *Ludwig* erkannte ihren Sohn aber nur vor der Welt pro forma als sein Kind an, denn 1831 noch schrieb er an den Papst, dass ihn *Louis Napoléon*, der sich seinen Namen nur anmaasse, nichts angehe. „Sie wissen, ich hatte das Unglück, eine gebärende Messalina zur Frau zu haben." Wahrscheinlich ist der holländische Admiral *Verhuel* der wirkliche Vater *Napoleon's III.*; *Ludwig B.* war bloss Titulaturvater. 1810 hatte sich dieser von *Hortense* scheiden lassen. 1811 gebar *Hortense* aber noch einen Knaben: den Grafen *Morny*, *Louis Napoleon's* Halbbruder und, unter diesem, Minister und Hauptwerkzeug des Staatsstreichs von 1851. Dessen Vater war der Grossstallmeister Graf *Flahault* gewesen.

zosen durch die Gnade Gottes und den Willen der Nation." Das Wort „durch die Gnade Gottes" klingt wie grimmiger Hohn! Durch verruchte Gewaltthat und schändlichen Meineid war der „Dezembermann" über einen breiten Strom von Blut zum befleckten Throne emporgestiegen. Die Monarchen, die Souveräne der übrigen Nationen erkannten ihn als ihres Gleichen an, sandten ihre Botschafter zu ihm, besuchten ihn und nannten ihn „Herr Bruder". Dadurch sanktionirten sie den Eidbruch und prämiirten den Mord. — So war das immer — so ist das auch heute noch. Der Moral hat nur die Plebs zu folgen: die Herrenmoral ist stets über Lappalien, wie Mord u. s. f. erhaben gewesen. (Vergleiche dazu den jüngst durch eine halbasiatische Horde der „Sieger von Slivnitza" verübten nächtlichen Meuchelmord in Belgrad und die Thronbesteigung des gleichfalls „durch Gottes Gnade" berufenen Königs *Peter I.* von Serbien.) — Damit war die II. Republik auch dem Namen nach zu Ende. Die Februar-Revolution war aber eine theilweise soziale gewesen und in ihr war das Proletariat zum ersten Male als geschlossene Masse aufgetreten. Von da an bemühte sich das nun völlig zur Herrschaft gekommene Bürgerthum durch Arbeiterschutzgesetzgebung, Arbeiterkammern, Krankenkassenversicherung u. s. f. die Lage des Proletariats zu verbessern, zu heben. — Dreimal hat Frankreich die Ehre gehabt, die europäische Menschheit auf den Pfad der Befreiung zu führen: doch die Franzosen sind nur Riesen im Anlaufe, Zwerge aber in der Durchführung. Auf die Orgie der Freiheit folgte stets als brutale Eklipse die Säbelherrschaft.*)

*
* *

(Fortsetzung folgt.)

„Metudi."

Von Dr. **H. Hinković** (Redakteur des „Novo Sunce") in Agram (Kroatien).**)

(Mit Bild.)

I.

Dieses reizende Kind, welches so selbstbewusst auf seinem hohen Stuhle wie auf einem Thron sitzt und, die

---

*) Auf die seit 1871 bestehende dritte französische Republik kann dieses harte, aber in den Verhältnissen begründete Urtheil — wenigstens bis jetzt — keine Anwendung finden. — Red.

**) Wegen Raummangels musste dieser interessante Beitrag leider wiederholt zurückgestellt werden. — Red.

Händchen im Schoosse gefaltet, mit seinen milden, klugen Augen mehr sinnend als erstaunt in die Welt blickt, — dieser Engel ist unser *Metudi*.

Und wer ist *Metudi*? Unter diesem Geister-Pseudonym verbirgt sich *Vatroslav*, der Sohn einer meiner Familie bebefreundeten Wittwe.

Vatroslav starb am 15. April 1901 als achtzehnjähriger Jüngling. Auf unserem Bild ist er als Kind dargestellt. In der letzten Zeit seines kurzen Erdendaseins hatte seine Familie begonnen, sich für Spiritismus zu interessiren. *Vatroslav* hatte fünf Schwestern, alle jünger als er. Ausserdem hatte seine Mutter eine Waise, Frl. *Tonica*, zu sich genommen, welche ihr im Haushalt behilflich war. Dieses Frl. *Tonica* hat sich später zu einem mächtigen Medium entwickelt. Im Hause verkehrten einige junge Leute, *Vatroslav*'s Kollegen von der Gewerbeschule, welche er besuchte.

Das junge Völkchen unterhielt sich mit Tischrücken. — Wen sollen wir rufen? — Rufen wir meinen Grossvater *Metudi*, meinte einer der jungen Leute. Das Tischchen begann sich zu bewegen und auf die Frage, welcher Geist sich melde, schlug es als Antwort: Metudi! Doch wird mir *Vatroslav* verzeihen, wenn ich sein Geheimnis enthülle. Dieser *Metudi* war niemand Anderes als er selber. Der Tisch klopfte die Buchstaben, weil ihn *Vatroslav* rückte! Ich muss nämlich vorausschicken, dass *Vatroslav* ein wahres „enfant terrible“ für seine Umgebung war, ein Mystifikator, dessen Uebermuth keine Grenzen kannte. Namentlich schienen ihm die Geister, an die er nicht glaubte, das geeignetste Objekt seiner zahreichen Mystifikationen.

Eines Abends zog er unter der Thüre, welche sein Zimmer vom Schlafzimmer seiner Schwestern trennte, eine Schnur hindurch und band damit die Füsse zweier Stühle zusammen. Plötzlich in der Nacht zog er in seinem Zimmer an der Schnur, infolge dessen natürlich die Stühle im Nachbarzimmer zu springen und tanzen begannen. Die Mädchen, welche den ganzen Tag über von nichts als von Geistern gesprochen und gehört hatten, schrieen laut auf vor Schreck und beruhigten sich erst, als die Mutter den Urheber jener „mystischen Phänomene“ entdeckte!

Da sich das Tischlein nur dann bewegte, wenn es *Vatroslav* hielt, betrachteten ihn seine Genossen als „Medium“, welche Rolle er mit viel Würde spielte.

Einstens begann sich der Tisch zu bewegen, da er nicht bei ihm sass. „Ich glaube Euch nicht“, rief ihnen *Vatroslav* zu. „Das thut Einer von euch Spitzbuben!“ Und als ihm

die Kameraden versicherten, dass Keiner von ihnen schwindle, forderte er zwei seiner intimsten Vertrauten auf, sich mit ihm zum Tischlein zu setzen.

— „Setzen wir drei uns zum Tisch und nun wollen wir Eueren Geist sehen". Doch hatten sie sich kaum gesetzt, als das Tischchen begann, heftig zu gestikuliren. *Vatroslav* war starr vor Schrecken, doch je mehr er sich erschreckte, desto heftiger stiess ihn der Tisch . . .

* * *

Seitdem wollte er nie mehr etwas vom Spiritismus hören. Indessen war der arme Junge erkrankt. Und als er von seinem Bette hörte, wie seine Schwestern und Freunde im Nebenzimmer mit Fräulein *Tonica* „spiritisirten", pflegte er ihnen zu drohen: — „Wartet nur, wenn ich sterbe, werde ich Euch Euren Spiritismus geben. Tag und Nacht werde ich Euch zu thun geben."

Und der arme Junge starb. Kaum acht Tage nach seinem Tode hörte man ein Klopfen in seinem Zimmer. Seine Mutter und *Tonica* setzten sich zum Tischlein, welches sich sofort hob. Auf die Frage, wer sich manifestire, lautete stereotyp die Anwort: *Metudi*. Doch gestand er einst seiner Mutter, er sei ihr *Vatroslav* —, wünschte jedoch allen anderen gegenüber sein Inkognito zu bewahren.

Und so blieb ihm der Name *Metudi*. Unter diesem Namen führte er durch sein Medium, Frl. *Tonica*, eine ganze Reihe merkwürdiger physikalischer Phänomene aus, von denen ich hier nur einige anführe, die ich persönlich bezeugen kann.

Das Tischlein, das unsere typtologische Konversation vermittelt, hat nur ein Bein und erhebt sich stets, um einen bestimmten Buchstaben zu bezeichnen, vollständig in die Luft, um dann auf den Boden zu schlagen. Sehr oft ist es in beständiger Levitation und markirt in diesem Zustande durch Stösse in der Luft die einzelnen Buchstaben. Die typtologischen Gespräche erfolgen erstaunlich rasch. Um sie zu beschleunigen, bedient sich *Metudi* einer Konventionalsprache sui generis. Eine ganze Skala von Empfindungen, eine ganze Reihe von Begriffen: Trauer und Freude, Missbehagen und ausgelassenster Muthwillen, Lachen und Thränen, Liebe und Hass, Ungeduld und Zufriedenheit — alles dies und noch manches Andere findet seinen Ausdruck in äusserst charakteristischen Bewegungen des Tischleins, so dass wir keinen Augenblick über die Bedeutung der einzelnen „Geister" im Unklaren bleiben. Wenn er lacht, zittert die Tischplatte; wenn er weint, wird das Tischbein

am Fussboden gestreift, wenn er „schreiben", d. h. auf typtologischem Wege buchstabiren will, zieht er einen Strich am Boden und schlägt dann auf, um einen Punkt zu markiren. Wenn er Jemanden seine Sympathie bezeugen will, streicht er ihn, erhebt sogar die Platte und berührt dessen Lippen; wenn er Jemanden zurechtweisen will, schlägt er ihn unbarmherzig. Originell ist die Geste, wenn er sich über Jemanden lustig machen will; er stösst mit dem Fusse des Tisches denjenigen, mit dem er konversirt und macht eine scharfe Bewegung gegen den, den er verspottet*), — wie man etwa Jemandem mit einem Auge und einer Kopfbewegung gegen einen Anderen zuzwinkert.

Sehr häufig bewegt sich der Tisch auch ohne jede Berührung: er spazirt allein im Zimmer herum, bald sich nähernd, bald entfernend, wie es gewünscht wird. Oefter sah ich zwei Tischchen ohne Berührung im Zimmer ein „chassé croisé" in der Luft aufführen.

Unlängst besuchte mich Fräulein *Tonica* in einer Angelegenheit ihrer Ziehmutter. Ich sass an meinem Schreibtisch und Fräulein *Tonica* mir gegenüber, den Arm auf den Tisch gelehnt. Währenddem ich etwas notirte und mich gleichzeitig mit *Tonica* unterhielt, erhob sich mein schwerer Schreibtisch und schlug mit solcher Gewalt auf den Boden, dass meine Frau aus dem Nebenzimmer zu mir eilte, in der Meinung, mein Bücherkasten sei umgestürzt.

Apporte sind bei uns gewöhnliche Phänomene. *Metudi* brachte uns schon Manches und liess Manches verschwinden: Ansichtskarten aus fernen Ländern, frische Veilchen inmitten des Winters, eine Taube, ein Hühnchen, einen Todtenkopf. Einst füllten wir auf seinen Wunsch eine Schüssel mit Mehl und glätteten die Oberfläche. Einer von uns drückte unbemerkt ein Zeichen ins Mehl. Nach kurzer Zeit verschwand die Schüssel und wir fanden sie dort, wo uns *Metudi* sie suchen hiess: im Hofe.

In vielen Sitzungen haben wir sogen. direkte Schrift erhalten. Bevor ich auf einen solchen Fall, der unter den rigorosesten Testbedingungen konstatirt wurde, übergehe, will ich nur noch kurz das Verhältniss *Metudi*'s zu seiner Familie und uns, seinen Freunden, berühren.

Alle, die *Vatroslav* im Leben kannten, behaupten, ihn aus seinem Benehmen, seinen Gesten, seinen Einfällen wieder zu erkennen. Diese liebenswürdige Intelligenz ist überaus

*) Genau dieselben Beobachtungen machte ich als Schriftführer der Stuttgarter „Psychol. Gesellschaft" in vielen Sitzungen während der Jahre 1892—94. — *Maier.*

geistreich, — was man bekanntlich nicht von vielen Geistern behaupten kann. Er ist beständig um die Seinen, ist ihnen ein treuer Rathgeber, wacht über sie, arrangirt selber die Sitzungen, zu denen nur derjenige Zutritt hat, den er speziell ladet. Wenn er etwas „sagen" will, giebt es einen Klopflaut in einem Möbelstücke — als Signal, man möge sich zum Tischchen setzen.

* * *

Metudi hatte mir schon lange versprochen, seine Photographie, die gewöhnlich auf meinem Schreibtische ist, für meine Zeitschrift „Novo Sunce" mit seiner „direkten" Unterschrift zu versehen. Das Bild befindet sich auf einem Messinggestelle unter Glas. Einige Tage vor der anberaumten Sitzung musste ich auf Anordnung *Metudi's* das Bild bis zur Sitzung auf unserem Séance-Tischchen lassen, — wahrscheinlich damit es sich mit dem daselbst eingelagerten Fluid lade.

Die Sitzung fand in meiner Wohnung statt. Anwesend waren ein Regierungsbeamter, Herr B.*), und seine Frau, unsere ausgezeichnete dramatische Künstlerin Frl. *Milica*, das Medium Frl. *Tonica*, meine Frau und ich. Meine Wohnung hat drei Frontzimmer. Das erste ist mein Arbeitszimmer, das zweite ist Speiseraum, das letzte Schlafzimmer.

Das letzte ist das ruhigste, weshalb wir da unsere Sitzungen halten. Dieses Zimmer hat nur ein Fenster und eine Thüre in's Speisezimmer. — Das Zimmer ist vollständig verhängt, — es ist stockfinster. Unser Tischchen steht bei der Thüre, die geschlossen ist. Bevor wir uns zum Tischchen setzen und das Licht auslöschen, besichtigen wir alle auf das Genaueste die Photographie, die ich angesichts der Sitzung mit meiner sehr charakteristischen, unnachahmbaren Chiffre versehen hatte.

Wir legen das Bild wieder auf das Tischlein, löschen die Kerze aus und bilden mit unseren beiden auf die Platte aufgelegten Händen eine Kette derart, dass sich unser Aller Hände berühren. Wie gewöhnlich in unseren Sitzungen entwickelte sich bald ein lebhaftes typtologisches Gespräch zwischen *Metudi* und uns.

Auf Anordnung *Metudi's* legte meine Frau die Photographie auf ein zweites, neben ihr befindliches Tischchen, auf welchem die Kerze stand, um sie nach Bedarf anzuzünden. Kurze Zeit darauf, während wir die Kette bildeten, also ohne irgend wessen Berührung, flog das Bild

*) Der volle Name wurde der Schriftleitung mitgetheilt. — *M.*

wieder zurück auf unseren Tisch, begann sich erhebend und auf die Platte schlagend zu hüpfen und zu springen. Als wir Licht machten, fanden wir das Bild und Glas aus dem Gestelle herausgenommen. Wir besichtigten es, — es war unverändert. Auf Anordnung *Metudi's* fügte meine Frau das Bild wieder unter das Glas ins Gestelle, was — nebenbei bemerkt — eine ziemlich mühselige Arbeit gab. Das Bild steht wieder eingefügt vor uns. Das Licht wird ausgelöscht und Frl. *Tonica* fällt in Trance.

Nun trug mir *Metudi* auf, unser Dienstmädchen aus der Küche hereinzurufen, damit auch sie der Sitzung beiwohne. Wozu das dienen sollte, wird sich später zeigen. Jetzt waren wir sämmtliche Hausgenossen in einem Zimmer. Auf *Metudi's* Anordnung liessen wir die in Trance befindliche *Tonica* mit dem Tischchen bei der Thüre und setzten uns zum Fenster.

Das Tischlein spazirt allein im Zimmer umher, ja sogar ein Fauteuil, der, ohne irgendwessen Berührung, unsere typtologische Unterhaltung vermittelt. *Metudi* war vorzüglicher Laune, voll Witz und drolliger Einfälle, — sichtbar vergnügt, uns zu unterhalten. —

Merkwürdig waren die Lichtphänomene dieser Sitzung. Eine glänzende nussgrosse Kugel flog blitzschnell im Zimmer umher, bald hier, bald dort sichtbar, jetzt auf dem Plafond, dann auf dem Fussboden, dann zwischen den Vorhängen. Dann wieder sahen wir eine Art Rakete rauchend aufsteigen.

— „Gehet alle in des Doktors Zimmer und sehet auf den Konsol", — hiess es nach einer Weile durch den Fauteuil. Wir begaben uns Alle, mit Ausnahme des Mediums, welches in tiefem Schlafe versunken sass, ins dritte Zimmer, die Thüre des Schlafzimmers hinter uns verschliessend.

Nachdem wir Licht gemacht, erblickten wir auf dem Konsol *Metudi's* Photographie im Gestelle, wie wir sie auf unserem Tischlein gelassen hatten. Links der charakteristische Namenszug „*Metudi*", wie er auf unserer Autotypie getreu reproduzirt erscheint. Auf der Rückseite des Bildes meine Chiffre und eine zweite Unterschrift *Metudi's*.

Indessen vernahmen wir aus dem dritten Zimmer, wie das Tischlein heftig an die verschlossene Thüre schlug, — offenbar eine Aufforderung, dahin zurückzukehren.

Denselben Abend erhielt auch Fräulein *Milica* eine direkte Unterschrift *Metudi's* auf einer zweiten Photographie, welche er ihr in einer früheren Sitzung genommen hatte und nun zurückbrachte.

Ich sagte, die direkte Unterschrift „*Metudi*“ sei unter Test-Bedingungen erfolgt, welche jeden Zweifel ausschliessen. Abgesehen davon, dass im Kreise von Freunden, welche sich so intim kennen und achten, jede Mystifikation undenkbar ist, möge noch Folgendes erwogen werden: Von *Metudi's* Photographie im Kabinetformat existiren nur zwei Exemplare: das Eine gehört dem Fräulein *Milica*, das Andere mir. Letzteres war rückwärts mit meiner — ich kann sagen unnachahmlichen — Chiffre versehen. Unmittelbar bevor das Phänomen erfolgte, besichtigten wir genau das Bild. Dieses blieb die ganze Zeit hindurch abwechselnd auf unserem Tischchen oder jenem, wo die Kerze stand, also zur Seite meiner Frau, welche das Gestell wiederholt betastete. Die ganze Zeit hindurch hat sich Niemand aus dem Sitzungszimmer entfernt, ausser mir, als ich in die Küche um das Dienstmädchen ging. Nach diesem Zeitpunkte waren alle Hausgenossen im Sitzungszimmer. In den anderen Wohnräumen war Niemand; es konnte also Niemand während der Sitzungszeit in mein Arbeitszimmer gelangen. Das Bild war unter Glas, eingefügt in ein Gestell, aus dem es schwer herausgenommen werden kann. Wenn Jemand von uns hätte mystifiziren wollen, wäre er genöthigt gewesen, in vollständiger Dunkelheit das Bild dem Gestelle zu entnehmen, die Unterschrift „Metudi“ gerade dorthin zu setzen, wo wir sie gewünscht hatten, das Bild wieder unter dem Glas ins Gestell einzufügen, unbemerkt die geschlossene Thüre des Sitzungszimmers zu öffnen und ins dritte Zimmer zu tragen! Nun aber bildeten wir, mit Ausnahme des Mediums, eine Kette und hat, wie schon erwähnt, nachdem ich das Dienstmädchen zu uns gerufen hatte, Niemand unser Sitzungszimmer verlassen.

Noch will ich bemerken, dass ich zu Beginn der Sitzung auf das Tischchen einen Tintenstift gelegt hatte, ihn jedoch nach Aufforderung *Metudi's* wieder entfernen musste. Auf meine Frage, wo und wie er geschrieben habe, erhielten wir die Antwort: — „In Deinem Zimmer und zwar mit dem Stifte, der auf Deinem Schreibtische ist.“ — „Und hast Du, während Du schriebst, das Bild aus dem Gestelle herausgenommen?“ — „Nein; ich schrieb unter dem Glase.“

Bildniss des kleinen Metudi.

Das Leben der Krystalle.*)

Von Prof. Dr. **Moriz Benedikt.**

Bei meiner diesjährigen Anwesenheit in Rom hatte ich Gelegenheit, in einer kurzen Spanne Zeit ein mächtiges kulturhistorisches Ereigniss zu erleben, als ich im Vereine mit *Luciani* und *Sergi* der Einladung von Professor *Schrön* zu einer Demonstration seiner Präparate und Mikrophotographien, betreffend das Leben der Krystalle und die Entwicklung von Bakterien, folgte.

Ich will hier zunächst das Leben der Krystalle besprechen, wie es *Schrön* aufgedeckt hat. Er war vom Studium der Bakterien ausgegangen, als deren Endentwicklung er für jede Seuchenzellenart einen spezifischen Krystall fand. Die bei der Bildung dieser Krystalle gemachten Beobachtungen führten ihn dazu, die Art der Krystallbildung an vierundsechzig Salzlösungen und an den Krystallen der plutonischen Gesteine und selbst an Lavamasse zu studiren. Die Bildungen der Salze aus gesättigten sterilisirten Salzlösungen studirte er mit Hilfe des hängenden, geschlossenen oder offenen Tropfens, einer Methode, die den Biologen geläufiger ist als den Mineralogen. Er beobachtete theils unter dem Mikroskope, theils mittelst mikrophotographischer Negative, die er dann vergrösserte und projizirte. Die Ergebnisse dieser Studien werden, sobald sie erst kontrollirt und allgemein anerkannt sein werden, eine Umwälzung in unserer naturwissenschaftlichen Weltanschauung hervorrufen, welche sich vielleicht mit jener messen kann, welche der Uebergang von der geozentrischen zur heliozentrischen Anschauung bewirkte.

Ich will Ihnen nur nach *Schrön* und mit Hilfe von Mikrophotographien, die mir *Schrön* zur Verfügung stellte, das präkrystallinische Stadium schildern, das sich in diesen Salzlösungen entwickelt. Es tritt sozusagen ein feingranulirtes Plasma (Protoplasma) auf, das in weiterer Entwicklung netzförmig und klumpig wird. Schon in diesem Zustande lassen sich optisch zwei Substanzen unterscbeiden, die *Schrön* als Deutero- und Protolithoplasma unterscheidet und dem

*) Nach einem Originalbericht des „N. Wiener Journal" vom 23. Mai cr. über einen in der Gesellschaft der Aerzte am 23. Mai cr. von Prof. Dr. *Moriz Benedikt* gehaltenen, höchst interessanten Vortrag über die sensationellen Studien *Schrön*'s,. über welche unser hochverehrter Herr Litteraturberichterstatter, Dr. *Wernekke*, schon im vor. Jahrg. S. 129 ff. Näheres mitgeteilt hat. Das zahlreiche fachmännische Auditorium zollte den Ausführungen des berühmten Gelehrten den lebhaftesten Beifall. — Red.

Paranukleïn und Nukleïn analog erklärt. In diesem Protoplasma entwickeln sich nun freie und kernartige Gebilde (Petroblasten) und kernhaltige Zellen (Petrocelulloe), welche die grösste Aehnlichkeit mit Okteo- und Deutoblasten und mit Ganglienzellen haben. Es treten aus den Zellen Keime aus, welche zur Neubildung von Zellen führen können.

Die Zellen wachsen durch Aufnahme von Nahrungsstoffen aus dem Petroplasma. Die Steinzellen vermehren sich durch Sprossung und Theilung und erzeugen Petroblasten, die sich abstossen. Jedoch entstehen diese freien Kerne unzweifelhaft auch frei im Petroplasma. Diese Vorgänge gehören dem vorkrystallinischen Stadium an, und nun tritt in diesem Territorium die Krystallisation auf.

Der Uebergang aus dem prokrystallischen Stadium findet statt: a) Indem aus dem Fadennetz des Protolithoplasmas direkt die zukünftigen Krystallterritorien herauswachsen, wie dies zum Beispiel beim Alaun sichtbar ist. Diese Territorien, in deren Grenzen sich die Krystalle entwickeln, können anfangs sehr verschiedene Form haben, wie z. B. Schlingen, einfache Papillen. In diesen anfangs mathematisch indeterminirten, ja sogar formlosen Grenzen tritt dann der erste Krystallwinkel auf, welchem die anderen Winkel, Seiten, Ecken etc. folgen. So wird aus einer einfachen Schlinge ein Harnsäure-Rhombus, aus einer Papille nach und nach ein Oktoëder des Alauns. b) Durch Expansion von Petroblasten entstehen kleine Rhomben, die dann durch Intussuszeption weiterwachsen, also durch successive Expansion. Ebenso entstehen durch Expansion von Petroblasten Nadeln, welche später zu oblongen Rhomben, zu langgestreckten Prismen, zu Pyramiden werden können. Die Meinung, dass ein Krystall in einem Moment wie auf einen Schlag und von Anfang an unter dem Auftreten seiner charakteristischen mathematischen (stereometrischen) Figur entsteht, ist ein Vorurtheil. Dasselbe bildet sich nach und nach, indem es eine Reihe struktueller Phasen durchläuft. c) Indem der Kern der Steinzelle zu Krystall wird. Sehr interessant sind in dieser Beziehung die rückbleibenden, heterologen Kernprodukte, wie z. B. Augit, Magnesit im Kern der Feldspathzelle. — Ganz besonders sind die heterologen Kernprodukte der Quarzzelle, welche als Einschlüsse im Quarzkrystall gefunden werden, ohne dass die heutige Mineralogie eine Ahnung von ihrer Entstehung hat. d) Indem eine Reihe von Zellterritorien durch Fusion und Hyalinisation zum Krystall wird. Besonders deutlich ist dies beim Apatit, Plagioklus, Quarz, Leucit.

Jeder Krystall ist aber ein Gewebe, das eine systematische, struktuelle Evolution hat. Der Krystall besteht zum Schluss aus einer Reihe von hyalinischen Zellterritorien mit verschiedenen Einschlüssen. Ein Theil dieser Einschlüsse verdankt ihren Ursprung dem Kern als heterologe Produkte desselben. Wesentlich ist, dass die Steinzelle, wenn sie die Akme ihrer geminalen und formativen (plastischen) Reife überschritten hat, hyalinisirt. Zuerst der Zellkörper (das Protoplasma des Zellinhaltes), dann der Kern selbst mit Ausnahme reiner heterologer Produkte, die der letzten Phase seiner formativen Thätigkeit angehören. Die Hauptachse eines werdenden Krystalls, welche für denselben die Wirbelsäule ist, die jedoch später wieder verschwindet, hat fünf Phasen ihrer struktuellen Evolution. Das schliesst nicht aus, dass der ganze Vorgang sich in einem Moment abspielen kann, dass jedoch dieser Moment für uns einer Reihe von zeitlich getrennten Phasen entspricht, für deren Wahrnehmung unser Gehirn nicht geeignet ist.

Die epochemachende Bedeutung dieser Untersuchungen und ihrer Ergebnisse kann Niemandem entgehen. Wir sehen im Mineralreich die Bildungsvorgänge, wie wir sie bisher den Lebewesen im Pflanzen- und Thierreich ausschliesslich zuerkannt haben und welche für den Begriff des „Lebens“ maassgebend waren. Wir sehen nämlich in einem Protoplasma kernhaltige Zellen mit Fortsätzen und Kerne entstehen, welche sich durch Aufnahme von Nahrung von aussen (Assimilation) vergrössern, sich theilen und fortpflanzen. Dadurch muss unser bisheriger Begriff vom Leben verändert werden. Wir sehen ferner Richtungs- und Furchungsvorgänge, besonders analog der Kariokynese im Bereich des Pflanzen- und Thierreiches und Spaltung der Grundsubstanz in zwei Grundsubstanzen, die dem Nukleïn und dem Paranukleïn analog sind.

Wir sehen hier aber auch eine Entstehung von Zellen und Kernen durch Generatio spontanea, die wir logischerweise als Ursprungsvorgänge im Thier- und Pflanzenreiche annehmen müssen, die wir aus Mangel von positiven Thatsachen wahrscheinlich unrichtigerweise für unsere geologische Periode leugnen. Sie sehen auch ein, dass der Begriff einer Lösung von Salzen, der schon durch die Lehre von den freien Zonen eine solche Umwälzung erlitten hat, durch die Studien von *Schrön* weiters gründlich verändert wird. Dass in jeder Lösung Lebenskeime stecken und zwei verschiedene plasmatische Substanzen, ist eine tief eingreifende Modifikation unserer jetzigen Anschauung. Für Wien hat diese Darstellung *Schrön*'s noch eine besondere

Bedeutung. Unter dem geistigen Drucke der Cellularpathologie ist die Plasmalehre *Rokitansky*'s aus der Wissenschaft verschwunden. Wir werden jetzt gut thun, die Darstellungen unseres Grossmeisters wieder in Betracht zu ziehen und seine Darlegung der Entstehung von Geweben aus Plasma nicht mehr als einfach obsolet zu betrachten.

Es ist hier wichtig, zu bemerken, dass viele der Bildungen beim Entstehen und in den Krystallen als einfache Formerscheinungen schon seit *Glauber* — also seit 250 Jahren — die Aufmerksamkeit der Naturforscher erregt haben, und dass man sie sogar (*Hahn*) in den Meteoriten als pflanzliche oder thierische Einschüsse angesehen hat, und dass andererseits z. B. *Sénarmont* (1854) angab, dass die Mehrzahl der Krystalle im Innern eine schwammige Masse oder ein netzförmiges Gewebe bildet, in dem verschiedene „Unreinlichkeiten" vertheilt sind.

Ich will nun einige springende Punkte aus der umwälzenden Lehre *Schrön*'s von den Bakterien hervorheben.

Er begann mit dem Stadium der Ketten, in denen er für die meisten Seuchenzellen zwei Formen von Gliedern beobachtete, nämlich sporenartige Körperchen und sogenannte Otricoli. Bald sind die einen Formen vorwaltend, bald die anderen. Wenn ein selbstständig gewordenes Otricolo sich krümmt, so entsteht eine Virgula und bei der Cholera sind nach *Schrön* diese Virgulae die defintive und ausschliessliche Zellenform. Die Otricoli enthalten keimfähige, wandständige Körnchen; sie erweitern sich zu Kapseln, in denen nun die eigentlichen Bazillen entstehen. Derselbe Vorgang spielt sich nach *Schrön* in den Sporen ab. In diesen trächtigen und gebärenden Kapseln, die von freigewordenen Bazillenkolonien funktionell streng zu unterscheiden sind, treten nun sekretarische Vorgänge auf, und zwar wird zunächst eine seröse Flüssigkeit abgesondert, dann Gase, dann eine albuminöse, nicht polarisirende Substanz, dann eine polarisirende albuminöse Substanz, die sich zu Krystallen entwickelt. Diese Krystalle sind für jede Art von Seuchenzellen charakteristisch und es entwickeln sich durch Richtungsvorgänge allmälig die Achsen. Der Tuberkelbazillus nimmt eine morphologische Sonderstellung ein. Die Kette besteht aus rosenkranzartig angeordneten Bläschen, die sich zu trächtigen und gebärenden Bazillenkapseln mit den geschilderten Absonderungsvorgängen entwickeln. Die aus ihnen hervorgehenden rhombischen Krystalle durchbrechen das Gewebe und erscheinen schon im mucösen Sputum, wenn die bazillendurchsetzten Gewebe noch keine solchen in die Luftwege befördern, weil noch keine Zer-

störung der Gewebe und daher keine offene Kommunikation mit den Luftwegen besteht. Die Zerstörung der Gewebe ist meist durch das gleichzeitige Auftreten von Mikroben in den Luftwegen bedingt. Besonders interessant ist auch die Pathologie der Krystalle, welche die Vorbildungen und den Uebergang der Krystalle herbeiführen.

Welche Tragweite die Darlegung dieser Verhältnisse für die Diagnose und Therapie, besonders für die Serumtherapie hat, können wir heute ahnen, aber noch nicht ganz überschauen. Dass die Versuche *Schrön*'s und deren Ergebnisse noch nicht allgemein zur Geltung gekommen sind, beruht einerseits auf der Superiorität der Methode, die noch keiner in dieser Weise geübt. Sie ist sozusagen kinematoskopisch, da *Schrön* Tag und Nacht zahlreiche zeitliche Querschnitte vorgenommen hat, und sie ist fast kinematographisch, weil er eine Unzahl photographischer Aufnahmen machte. Die Zahl seiner Negative beträgt ca. 14000 und die Zahl feinster chromatischer Zeichnungen 4000. Weitere Schuld an dem Nichterfolge sind die spärlichen, fragmentarischen Veröffentlichungen, die äusserst schwer zugänglich sind.

Der Doppelgänger im Traum.

Mitgeteilt von Frau **M. E** . . . . . in R . . . .*)

Vor einigen Jahren war ich durch eine Verkettung von Umständen in eine hässliche Geschichte verwickelt worden. Es handelte sich u. A. um einen anonymen Brief, von dem einige Personen, von denen gehasst zu werden ich die Ehre hatte, behaupteten, ich hätte ihn geschrieben. — Ich wusste aber vom Ursprung des Briefes absolut nichts. Ich zerbrach mir vergeblich den Kopf über den Zusammenhang der ganzen Sache. Da träumte mir — es war sonderbarerweise gerade frühmorgens am Allerseelentage — Folgendes, was ich ganz genau, bis ins scheinbar Unwesentlichste, hier niederschreibe: Ich stehe morgens bei Beendigung meiner Toilette vor dem Spiegel; da tritt mein Mädchen ins Schlaf-

*) Obiger Bericht über ein höchst merkwürdiges Erlebniss wurde uns durch die Güte des Herrn Hofrath Prof. *M. Seiling* vermittelt, der in dieser Dame, für deren volle Glaubwürdigkeit er sich verbürgen kann und deren nähere Adresse uns vorliegt, eine ungewöhnlich erfahrene Okkultistin kennen lernte. Ein recht sonderbares „Spiel des Zufalls“ fügte es, dass dieselbe den gleichen, sehr seltenen Familiennamen führt, wie unsere verehrte Mitarbeiterin *Franziska* . . . . . ., die auf S. 601 ff. des vor. J. gleichfalls einen Traum über eine anonyme Ansichtskarte erzählte. — Red.

zimmer und meldet: „Ein Herr will die gnädige Frau sprechen!" Ich trete in das anstossende Speisezimmer und gedenke den Fremden in der Entrée zu treffen und in den Salon zu bitten. Aber der Fremde ist bereits durch den Salon gekommen und steht mitten im Speisezimmer, verneigt sich und überreicht mir eine Anzahl kurzer, zusammengerollter Papiere mit den Worten: „Vom Gericht!" Ich mustere den Fremden: ein mir ganz unbekannter Mann, den ich noch nie sah, gross, mit bleichem Gesicht, grossen dunklen Augen und einem sehr auffallenden Schnurrbart, der anders getragen war, als hier üblich. Der Mann hat ausserdem etwas nicht gerade Unheimliches, aber wie an Mondscheinbeleuchtung Erinnerndes an sich. Ich denke: ist am Ende die hässliche Briefgeschichte bereits bis ans Gericht gegangen? Indessen thue ich aber so, als wüsste ich von nichts, und frage: „Was habe **ich** mit dem Gericht zu thun?" Antwort: „Ein Grund wird schon vorhanden sein!" Der Mann verbeugt sich, ist fort und ich erwache.

Ich erzählte diesen Traum, noch im Bette liegend, einer Dame, die für einige Tage mein Gast war, und fügte halb scherzend hinzu: „Heute ist Allerseelen; ob der Blasse nicht ein Spirit war, der um meine Briefgeschichte weiss?" Darauf verstrichen 14 Tage. Dann besuchte ich eine Familie, deren Bekanntschaft ich vor kurzem gemacht hatte, zum ersten Mal. Als ich mit der Hausfrau plaudernd in der Dämmerstunde dasass, meldete die Magd einen Herrn, dessen Namen ich noch nicht kannte. Mich ärgerte die Störung. Der Herr, ein Hausfreund, trat im Halbdunkel herein; ich konnte jedoch seine Züge, da ich etwas kurzsichtig bin, in der Dunkelheit nicht unterscheiden. Als aber die Lampe kam, war ich geradezu verblüfft, meinen Traumherrn vor mir zu sehen. Ich liess mir aber nichts anmerken. Beim Nachhausegehen begleitete mich der Herr und ich nahm eine Gelegenheit wahr, ihn zu fragen, ob er beim Gericht angestellt sei, was er verneinte. Jetzt im Mondlicht war die Aehnlichkeit noch verblüffender, weil das Gesicht so bleich war, wie damals im Traum.

Nach einigen Tagen, während welcher mir der sonderbare Mann nicht aus dem Sinn kam, wandte ich mich, nachdem ich zuvor mit einem mir gut bekannten Arzte Rücksprache genommen hatte, brieflich an den Traumherrn und bat ihn zu einer Besprechung zu mir. Ich hatte den Wunsch, den Herrn zu einem hypnotischen Experiment zu bewegen und hatte dieserhalb bereits mit einem zweiten, als Hypnotiseur bekannten Arzt Rücksprache genommen. Mein Traumherr kam zu mir und ich trug ihm meinen Wunsch vor,

ohne Genaueres von meinem Traum zu erzählen, ohne ihm zu sagen, um was es sich für mich handelte, und ohne anzudeuten, dass ich hoffte, er würde in der Hypnose vielleicht aussagen können, wer jenen Brief geschrieben habe und auf diesem Wege vielleicht ein „Gericht“ für mich zu Wege bringen. Der Mann war bereit, sich zum Experiment herzugeben. Nebenbei erzählte er mir, er sei vor einigen Jahren als Patient in einer Nervenheilanstalt gewesen und wohne jetzt vier Häuser weiter, in derselben Strasse wie ich. Dann fügte er hinzu: „Gnädige Frau, Sie haben es mir nicht suggerirt; denn gleich als ich hier eintrat, wusste ich, dass ich diese zwei vorderen Zimmer schon ein Mal gesehen habe. Ich weiss nur nicht wann, und ich erinnerte mich, schon ehe Sie mir schrieben, dass ich Ihnen ein Mal Papiere übergeben habe; da ich mich aber durchaus nicht erinnern konnte, ob es Briefe oder andere Papiere waren, habe ich gedacht, ich hätte es vielleicht nur geträumt.“

Schliesslich kam es nicht zum Experiment; denn Freunde meines Mondscheinherrn, junge, grüne Aerzte, hatten ihn vor der Gefährlichkeit der Hypnose gewarnt, und auch die beiden älteren Aerzte, die sich zuerst so bereit finden liessen, waren rückläufig beeinflusst worden.*) Und so kam ich um mein erhofftes „Gericht“. Was hätte auch die „Zunft“ mit dieser Sache anfangen sollen?

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 621.)

Einige derselben, *Dühring* namentlich, bemühen sich zwar, wie gesagt, jeglichen Pessimismus zu perhorresziren und das gegebene Leben sogar im Lichte ihrer bodenlosen Verneinung als ein wirkliches Gut hinzustellen, doch ist dies nur der Beweis eines radikalen Fehlers in der Anfertigung ihrer Rechnungen, wofür wir schon oben ein Beispiel anführten.

---

*) Wenn der „Traumherr“ früher bereits in psychiatrischer Behandlung gestanden hatte, so finden wir diese ärztliche Vorsicht sehr begreiflich. — Red.

Zunächst ist es eine durchaus willkürliche Annahme, wenn *Dühring* die religiös angehauchten Schichten der Gesellschaft als „lebensfeindlich" zu charakterisiren pflegt. Wirklich lebensfeindlich ist nur der unbedingte Pessimist à la *Schopenhauer* und *Hartmann*, der religiös Angelegte hingegen spricht dem Leben seinen Werth nur in dem Falle ab, wenn dem unverschuldeten Elend, unter dem so Viele seufzen, keine Ausgleichung in Aussicht stehen soll, oder wenn — was fast dasselbe ist — eine Ausgleichung oder Entschädigung nur als Zukunftsfortschritt der Gattung im Sinne materialistischer Voraussetzungen aufgefasst wird. Wir sehen unzählige Beispiele, wo eine harte, fast unerträgliche Lage dem betreffenden Menschen dennoch als ein Gut erscheint, solange er noch Hoffnung hat, später durch sie in eine bessere Lage gelangen zu können; dass aber dieselbe Situation für ihn jeglichen Werth verliert, sobald jene Hoffnung schwindet. Und so ist es auch mit dem Leben als Ganzes, je nachdem man an eine einstige Ergänzung und Fortsetzung desselben glaubt oder nicht. Daher kann die tiefste Religiosität — bei Ausschluss eines krankhaften Mönchthums — neben einer lebensfrohen Weltanschauung einhergehen. Dabei sieht jedoch jeder nicht Verblendete oder Voreingenommene schon auf den ersten Blick ein, dass ein wirklicher Fortschritt, d. h. einer, um dessentwillen es sich lohnen würde, den Kampf mit dem vieltausendjährigen Jammer und Unrecht fortzusetzen, nur unter der Voraussetzung einer einstigen persönlichen Ausgleichung oder Entschädigung möglich ist, was in späteren Kapiteln noch näher betrachtet werden soll. —

Die merkwürdigste Verblendung des Materialisten mit seinen „drei Verneinungen" besteht eben in der Voraussetzung, Lichtpunkte des Lebens seien nur augenblicklich so vereinzelt, sie könnten und müssten aber bei einer „von den Phantomen des Glaubens befreiten Gesellschaft" stetig zunehmen und dem zukünftigen Menschen stehe ein immer fortschreitendes Wohl in Aussicht. Der Grundfehler dieser Rechnung bekundet sich schon darin, dass aller, unter materialistischen Prämissen immer nur erdenklicher Fortschritt in unseren gesellschaftlichen und bio-geologischen Verhältnissen eine so endlos lange Zeit in Anspruch nehmen müsste,*) dass, wenn endlich dieses „glückliche" Zeitalter

*) Als Beispiel sei hier wieder an die Aufgabe erinnert, dem vorzeitigen Tode aller Geborenen vorzubeugen. Jeder mit hygieinischen Fragen Vertraute muss einsehen, wie unabsehbar schwer dergleichen Aufgaben sind, schon weil sie nicht zum wenigsten mit dem moralischen Zustand der Menschen zusammenhängen.

angebrochen sein würde, dann zugleich auch der Zeitpunkt nicht ferne sein müsste, wo, wie die Materialisten selbst annehmen, die Erde mit Mann und Maus einem zerstörenden Kataklysmus anheim fallen müsse. Wir sind nicht einmal sicher, dass eine solche Katastrophe nicht eintreten könnte, wenn die Menschheit von jenen materialistischen Rosengärten des irdischen Fortschritts noch weit entfernt sein wird, und zwar soll ja damit Alles, was auf Erden gefühlt und gedacht hat, auf ewig dahin, und also vergeblich gewesen sein!

Sind nun dergleichen Aussichten im Stande, dem Nichtvorhereingenommenen Liebe und Achtung für das „gegebene Leben" einzuflössen, vermögen wohl derartige Ideale unseren Gefühlen und Gedanken Licht und Wärme einzuhauchen und auf den unter solchen Auspizien möglichen Fortschritt viel halten zu lassen? Offenbar nicht; daher ist es auch nur folgerichtig, wenn die Grösseren unter den Verneinern des frommen Glaubens zuguterletzt pessimistisch in die Zukunft hinausschauen. So sagt z. B. schon *Alex. v. Humboldt*, er sehe voraus, dass die Menschheit später noch unglücklicher sein werde, und daher halte er es für besser, für seinen Theil keine Nachkommenschaft zu hinterlassen.

VI.

Zeigt sich das im Lichte materialistischer Voraussetzungen betrachtete Leben schon in Bezug der persönlichen bezw. egoistischen Interessen als mehr oder weniger werthlos, ja öfters als ein positives Elend, so erscheint es noch um Vieles härter und trostloser, wenn wir es vom Standpunkt der altruistischen Triebe betrachten.

Bereits an der Schwelle seiner Menschwerdung windet sich dem Menschen eine hochaufgerichtete Schlange in den Weg, deren Stiche ihn später desto leichter erreichen, je weiter er fortschreitet, d. h. je sittlicher und edler er wird. Es ist dies die Trauer um den Verlust theurer Personen. „Les vrais amis font toute la douceur et toute l'amertume de la vie". Mit diesen so treffenden Worten *Fénelon's* liesse sich jener tückische Stachel bezeichnen, der jeden von uns entweder schon sticht oder doch wenigstens bedroht. —

Rührende, sich selbst entäussernde Elternliebe zeigen uns schon die höheren Thiere. Und doch wie bald verraucht sie! Derselbe Vogel, der sich tollkühn dem Räuber seiner Jungen entgegenwirft, kennt diese Jungen nach wenigen Monaten nicht mehr. Indessen schon beim Thiere kommen Ausnahmen vor; kennt man doch Beispiele, wo

sich Hunde nach dem Ableben ihres Herrn zu Tode grämten, und man weiss, wie es dem Papagei „Inséparable“ ergeht, wenn er seinen Gefährten verlor u. dergl. mehr. Und nun gar der Mensch! Wohl liebt auch er Manchen und Manche, die er später vergisst; im Allgemeinen jedoch zeigt sich an ihm das Fortschrittsgesetz offenbar in folgender Gestalt: je mehr er an Gedächtniss und Voraussicht, an Zartheit des Gefühls, an Mitgefühl, an Wohlwollen und Wahrheitsliebe zunimmt, desto beständiger und haftender wird auch seine Verwandtschafts- und Freundesliebe, desto sicherer begleitet ihn der Schmerz um den Verlust geliebter Personen bis an des Lebens Ende, überhaupt desto mehr gewinnt seine Zuneigung den Charakter einer zum Nimmeraufhören erweckten Kraft. Starke und begabte Naturen, auch wenn sie der heissesten Liebe fähig sind, können zwar durch das Hinscheiden ihrer Theuren noch nicht zu Boden geworfen werden, die Welt zieht von Neuem durch so manches Fenster ihrer lebensvollen Seele ein; es erhebt sich frisches Grün um Sarkophage und Urnen, und es könnte scheinen, dass sich mit der Zeit Alles wieder vollständig ausgleicht. Und doch — bleiben jene Urnen und Sarkophage an Ort und Stelle, und je länger, desto grösser wird ihre Zahl, desto häufiger leuchtet Einem bei einsamen Wanderungen durch den Garten des Lebens plötzlich ihr nimmer ergrauendes Weiss mahnend entgegen und erfüllt die Seele des Wanderers mit unsäglicher Wehmuth. Solche Stunden sind es, welche einem *Goethe* den gewaltigen Seufzer seiner „Zueignung“ (als Vorwort zum Faust) auspressen konnten:

„Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Verstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach! der erste Wiederklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang;
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;

Ein Schauer fasst mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Wenn schon Menschen, wie *Goethe* einer war, denen ein unversiegbarer Lebensmuth, eine grossartige Theilnahme an ideellen Fragen, eine hervorragend glückliche Lebensstellung etc. doch so viele Thüren offen lassen, weit entfernt davon sind, persönliche Verluste verschmerzen zu können, falls ihnen ein gefühlvolles Herz zu Theil wurde, wo sollen vollends Diejenigen hin, denen jene Hilfsmittel fehlen, wo findet die grosse Menge, wo namentlich die tieffühlende Frauenwelt Rath und Trost? Um aber diese Art von Leiden in ihrem wahren Umfange zu taxiren, müssen wir die Hauptsache unseres Themas nicht aus den Augen verlieren; wir müssen den Menschen nicht so betrachten, wie wir ihn wirklich vorfinden, also im Lichte einer thatsächlich bis jetzt noch nicht ganz aus der Welt geschafften Glaubens- und Hoffensleuchte, sondern wir müssen uns die Frage stellen, wie sich wohl das Menschengeschlecht nach der Verwirklichung des materialistischen Ideals in diesem Falle ohne die Gegenwirkung eines Glaubens an persönliche Fortdauer oder Wiedergeburt mit den Nöthen des Lebens abfinden könnte.

Der Umstand, dass einzelne Menschen solches möglich machen, oder zu machen scheinen, d. h. dass sie nach dem Verlust theurer Angehöriger und ohne jegliche Hoffnung auf ein dereinstiges Wiedersehen, anscheinend getröstet und rüstig fortleben und -wirken, ist nichts weniger als eine Lösung unserer Frage. Erstens sind selbst solche Individuen, bei einer ohnehin exzeptionellen Geistesverfassung und Lebensstellung, im Grunde dennoch nicht mehr ganz das, was sie waren; d. h. falls sie wirklich einer tiefen Zuneigung fähig sind, so vermögen sie ihren Schmerz nur dadurch zu beschwichtigen, dass sie sich mit allen Kräften in Arbeit und äussere Anregungen stürzen, d. h. also sich eines absichtlichen Vergessens und Betäubens befleissigen, oder mit andern Worten, sie bemühen sich, das fertig zu bringen, was der alte *Cardanus* auf magischem Wege zu erzielen vorgab: er versicherte nämlich, es würde ihm plötzlich jede Erinnerung an den Tod seines Sohnes genommen, sobald er einen gewissen Edelstein in den Mund nehme. Nun besagt aber eben die Praxis solcher Trostmittel — sobald sie die einzigen bleiben sollen —, dass es sich hier nicht mehr um eine heile und eines freudigen innerlichen Fortschritts fähige Seelenverfassung handelt.

Ist Einem ein Vergessen, ein Abstumpfen oder Betäuben gelungen, so wird er sich immerhin gegen das, was er sonst war oder das, was den fühlenden Menschen überhaupt ausmacht, nur wie eine Narbe gegen ein normales physiologisches Gebilde verhalten. Soll die Bestimmung der persönlichen Liebe und Zuneigung blos darin bestehen, dass der Mensch diesen tief begründeten Trieb so lange hege und grossziehe, bis der tyrannische Zufall noch nicht dazwischen kam, danach aber alle sich auf das Verlorene beziehenden Gefühle sofort gewaltsam exstirpire, — so wäre es ja viel besser, ganz ohne Liebe, wenigstens ohne bleibende, wie die niederen Thiere, zu sein, mithin sich einer Gemüths-Verfinsterung und -Verhärtung zu befleissigen, anstatt Liebe und Freundschaft erstarken zu lassen. Kurz, nicht vorwärts, sondern rückwärts müsste es gehen, unter die Gefühllosen und Egoisten müsste sich jeder zu stecken suchen, dem Besonnenheit und Voraussicht nicht ganz fremd sind. Das Beste also, worauf man noch hinzielen kann, ist ein Ertödten derjenigen Gefühle und Triebe, die sonst zu dem Besten der Lebensthätigkeit gehörten, was schon an und für sich kein gerade günstiges Licht auf die einzige und möglichst bestechend herausstaffirte Heilformel der Negationisten wirft.

Aber auch diese Praxis gelingt eigentlich nur in seltenen Fällen.*) Wir sehen ja so oft, dass selbst Menschen, die sich nach schweren Verlusten am Stabe des Glaubens und Hoffens insoweit aufzurichten vermögen, dass sie wieder lebens- und wirkungsfähig werden —, dennoch von ihrem

---

*) So kommen z. B. Unsterblichkeitsläugner nicht selten in den Fall, die Unwirksamkeit des von ihnen empfohlenen Mittels gegen derartige Schmerzen zu erproben, und werden dadurch definitiv oder wenigstens zeitweise auf eine andere Anschauungsweise gebracht. So erzählt der bekannte Graf *von Katt* in seinen Memoiren, *Friedrich* der Grosse sei nach dem Tode seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, in einen fast verzweiflungsvollen Zustand verfallen: mehrere Monate hindurch war er geneigt, zu glauben, dass der Tod ein liebendes Wesen nicht zu vernichten im Stande sei, und öfters wiederholte er die Worte *Voltaire's*: „Ich weiss nicht, aber ich wage zu hoffen.“ Dass *John Stuart Mill* in späteren Jahren (nach dem Tode seiner Frau) seine Ansichten über die religiösen Fragen und über den Werth des Lebens änderte, beweist der dritte Essay in seinem hübschen Buch: „Three Essays on Religion“. Da findet sich z. B. folgende sehr bemerkenswerthe Stelle: „To me it seems that human life, smale and confined as it is and as, considered merely in the present, it is likely to remain even when the progress of material and moral improvement may have freed it from the greater part of its present calamities, stands greatly in need of any wider range and greeter height of aspiration, for itself and its destination“. („Three Essays on Religion“ 1874, p. 245.)

Schmerz um theure Abgeschiedene nie ganz los kommen.*) Was sollte nun aus solchen Gefühlvollen ohne jenen Stab werden?

Ferner müsste man auch hier wieder bedenken, dass der geistige und sittliche Fortschritt im Allgemeinen mit einer Zunahme von Voraussicht, Einbildungskraft und Gedächtniss einhergeht, dass also dem zukünftigen Menschen von dieser Seite immer grössere Bedrängnisse bevorstehen müssten. Je schwächer die Macht der Zeit über die Stimme des Herzens ist, je tiefer sich das einst Erlebte, bezw. das einst Geliebte in die Seele eingrub, desto schwerer hält ein Verzichten auf ewig, ein Sichbegnügen mit den von materialistischer Seite empfohlenen Surrogaten. Je heller die Voraussicht, je reger die Einbildungskraft, je treuer das Gedächtniss ist, desto unvermeidlicher muss sich dem Geiste, selbst bei thatsächlich noch nicht stattgefundener ewiger Trennung die definitive Nothwendigkeit derselben ausmalen, was also schon an sich einem kommenden Geschlechte das Leben verbittern würde. Schon jetzt sehen wir, dass gerade den am tiefsten und zartfühlendsten Geistern das unter solchen Umständen traurige Privilegium des Nichtvergessens zufiel. Und es wäre ein grosses Missverständniss, etwa zu glauben, ein so vertieftes Gefühl beruhe nur auf einer einseitigen Entwickelung des Menschengeistes. Wenn in einem konkreten Falle die Hingabe an das Allgemeine den Schmerz um persönliche Unfälle einigermaassen zu lindern vermag, so folgt daraus nicht im mindesten, dass eine Evolution derjenigen Neigungen und Talente, welche auf das Leben und Wohl des Ganzen hinzielen, mit einer relativen Atrophie persönlicher Bestrebungen verbunden wäre. Im Gegentheil, die normale Evolution der Sittlichkeit und des Geistes über-

---

*) Eine jener unbedachten Aeusserungen der Materialisten, über deren Fadenscheinigkeit man nachgerade den Kopf schütteln muss, bezieht sich auf diese Nachtrauer, durch welche bewiesen werden soll, dass der Unsterblichkeitsglauben nicht einmal einen wirklichen Trost biete. Dies meint z. B. *Büchner* dadurch zu illustriren, dass *Luther*, einer der glaubensstärksten Männer der Weltgeschichte, nach dem Tode seiner geliebten Tochter *Magdalena* in Jammer ausbrach. Danach müsste man ja auch, um konsequent zu bleiben, sich wundern, wie so ein Liebender um ein geliebtes Wesen bei zeitweiliger Trennung trauern könne, da er doch ganz bestimmt weiss, dass es lebt. Nur dass es sich — vielleicht auf lange — in grosser Entfernung von ihm befindet! Anstatt dergleichen luftige Einwürfe hervorzusuchen, sollte man doch lieber die erste beste glaubensfeste Mutter, der ihr geliebtes Kind durch den Tod entrissen wurde, befragen, ob trotz ihres grossen Schmerzes der Glaube an ein einstiges Wiedersehen ihr noch wirklich zum Trost gereicht oder nicht.

haupt geht in beiden Richtungen vor sich, auf der Empfänglichkeit für allgemein Menschliches wächst zugleich die Zartheit, die Kraft und Nachhaltigkeit der persönlichen Liebe, da ja das Ganze und das Individuelle im Grunde nur verschiedene Seiten desselben Dinges sind. Thatsächlich sehen wir denn auch, dass die grössten Menschenfreunde zugleich der tiefsten Familien- oder Freundesliebe fähig waren. —

Es heisst, man solle sich vor dem „ehernen Naturgesetz“ beugen, sich die Wunden, welche schwere individuelle Verluste schlagen, mit Hilfe der oben erwähnten Mittel ausbeizen lernen. Aber, abgesehen davon, dass diese Operation, wie wir sahen, in den meisten Fällen gar nicht gelingt, lässt man dabei unbeachtet, dass die Befolgung dieser sogen. Naturnothwendigkeit selber, von Seiten hochentwickelter Wesen, als ihrer Natur zuwider und daher schliesslich als ein ihre natürliche Wirksamkeit Lähmendes empfunden werden muss. Was in anderen Gebieten als erlaubt und naturgemäss gilt, das soll nur in diesem für ungerechtfertigt gelten. Denn in der That begegnen wir in der Menschengeschichte und überhaupt im Weltprozess einem nicht zu verkennenden Zuge: Beides zielt auf eine Einigung des Vereinzelten und auf eine Perpetuirung des Vergänglichen, kurz auf einen Sieg über Raum und Zeit hin. Die Kultur des Menschen geht mit einem immer zunehmenden Zustandekommen von Gemeinschaften und Genossenschaften einher. In seinem Geiste tritt allmählich dasjenige zusammen, was früher durch Raum und Zeit geschieden war, und dieser Vorgang wird hauptsächlich durch eine gleichzeitige Erstarkung der Gedächtnisskraft für Vorstellungen und Gefühle gefördert.

Die Evolution der Organismen zeigt uns, dass die höher organisirten Wesen bei aller ihrer Unähnlichkeit mit jenen niederen, aus denen sie entsprangen, trotzdem die Spuren früherer überlebter Stadien in sich bergen, wie dies z. B. durch embryologische Untersuchungen festgestellt ist. Der Drang des vorgeschrittenen Menschen, sein und seiner Zeitgenossen Leben in Schrift, Bild, Institutionen u. dergl. zu befestigen, liefert wiederum ein Beispiel von Perpetuirung; denn es handelt sich hier um ein halbinstinktives Ankämpfen gegen die Vergänglichkeit. Der vorgeschrittene Mensch lässt sich auch seine Liebe zum Vaterlande nicht mehr ausreissen, d. h. er stemmt sich aus allen Kräften gegen Assimilationsversuche seitens anderer Völker; diese Zähigkeit im einst Erworbenen steht jedoch keineswegs im Gegensatz zu voller Anerkennung und Liebgewinnung anderer Volks-

typen, im Gegentheil, das zäheste Festhalten am Alten kann, sobald es nicht in engherzigen nationalistischen Egoismus ausartet, mit der grössten Empfänglichkeit für Neues und Fremdes einhergehen. Ueberhaupt sind in solchen Fragen zwei grundverschiedene Dinge auseinanderzuhalten, die leider öfters verwechselt werden: Der gesunde Fortschritt erfordert zwar mit der Zeit ein Abstreifen des wirklich Ausgetragenen, nicht aber ein Ausreissen und Vergessen desjenigen, was sich unter allen möglichen neuen Umständen als lebensfähig zu erweisen vermöchte. Ja, jenes Ausreissen und Vergessen eines einmal erworbenen Menschentypus lässt sich nicht einmal so vollständig vollziehen, wie man meist zu glauben geneigt ist. Nicht nur jegliches sinnenfällige Verschwinden elementarer Kräfte ist heute für ein bloss unscheinbares erkannt worden (was zu dem Satz von der Unsterblichkeit der Kraft führte), sondern auch physische und anthropologische Konvolute zeigen eine solche Zähigkeit, dass wenigstens von einer vollständigen Assimilation oder Dissolution des einen Typus durch einen andern nicht die Rede sein kann. Z. B. bei einem anscheinend spurlosen Verschwinden einer Völkerschaft inmitten einer anderen, kann die fortwirkende Anwesenheit der ersteren auf anthropometrischem Wege noch nach Jahrtausenden nachgewiesen werden.*) Es verhält sich hier ungefähr wie mit dem individuellen Wesen. Die Veränderungen, welche der Mensch im Leben durchmacht, können so gross und so allseitig sein, dass es nachgerade scheint, der vorgeschrittene Mensch und das Kind, welches jener war, seien zwei verschiedene Wesen. Und doch bleibt ein unveräusserlicher, wahrhaft individueller Kern bestehen, der jenen gegebenen Menschen inmitten aller von ihm durchgemachten Metamorphosen als eigenartiges Sonderwesen kennzeichnet. Nicht nur dasjenige, was ihm im Gedächtniss haftet, unterscheidet ihn auf's Schärfste von allen anderen Individuen derselben Gattung, selbst wenn es sich um den Vergleich mit einem Zwillingswesen von wunderbarer Aehnlichkeit mit ihm selbst handelte: es giebt auch äusserliche, anthropologische Merkmale, die das Einzelwesen unverkennbar charakterisiren, ja es kann ja gar nicht anders sein, da jeglichem Einzelwesen sein ganz spezieller Platz in Raum und Zeit zukommt, welcher dasselbe kennzeichnet,

---

*) So wurden z. B. die anthropologischen Elemente des von *Karl Martell* geschlagenen Maurenthums von Dr. *Collignon* in der Bevölkerung des heutigen Frankreichs aufgefunden. Im Allgemeinen sind derartige Thatsachen denjenigen, welche uns die Embryologie liefert, verwandt.

ungefähr wie der Kreuzungspunkt eines Meridians und einer Parallele einen gewissen geographischen Ort unfehlbar von jeglichen andern unterscheidet.

Wenn nun überhaupt Naturprozess und Geschichte ein deutliches Ringen um Einigung des Vereinzelten und um Hervorbringung gewisser bleibender Sammelpunkte, inmitten der wogenden Vergänglichkeit, erkennen lassen, so ist das thatsächliche und instinktive Nichtverzichtenwollen des menschlichen Herzens auf ein Wiedersehen einst geliebter, aber entschwundener Wesen — nichts, als ein jenem Ringen verwandtes, mithin natürliches Bestreben. Hingegen ein Ausreissen und absichtliches Vergessen muss von jedem geistig höher entwickelten Wesen als ein Naturwidriges und Lebensfeindliches aufgefasst werden. Falls also die Zukunft wirklich nichts als das, was uns der Negativist verspricht, enthielte, falls die reinsten und stärksten individuellen Liebesbande nur für einen Augenblick geschmiedet sein sollten —, dann müssten die hier in Erwartung stehenden Entbehrungen auf ein künftiges, immer feiner sich organisirendes Geschlecht geradezu lebenhemmend, lebenverkürzend wirken, was also in ein allmähliches Aussterben des Menschen hinauslaufen müsste. Und das erste Stadium dieses Vorgangs ist in der That der immer weitere Kreise erfassende Pessimismus, dem sich heute, wie gesagt, schon so Viele in die Arme geworfen haben, und in dem wir die Hauptursache der zunehmenden Selbstmordmanie, wie auch der freiwilligen Ehelosigkeit bezw. der künstlichen Beschränkung der Kinderzahl aus mehr oder weniger egoistisch motivirten Rücksichten erblicken.

(Fortsetzung folgt.)

Swedenborg redivivus.*)

Von Dozent **Dr. Max Neuburger** (Wien).

Vor einigen Monaten betraute die Stockholmer Akademie der Wissenschaften ein aus ihrer Mitte gewähltes Comité mit der Aufgabe, den handschriftlichen Nachlass *Swedenborg's* zu sichten und, mit Kommentaren versehen, der Druckerpresse zu überliefern.

---

*) Wir entlehnen diesen vorzüglichen Artikel, welcher eine werthvolle und — bei der (für seine ganze Geistesrichtung maassgebenden) Verehrung des Begründers der „Psych. Stud." für den schwedischen Geisterseher — unsern Lesern gewiss hochwillkommene Ergänzung unserer vorläufigen kurzen Notiz im vor. Heft S. 640/41 bildet, der Wiener „N. Fr. Presse" vom 20. Septbr. cr. — Red.

Welche Beiträge die Geschichte des naturwissenschaftlichen Denkens von dieser Veröffentlichung zu erwarten hat, das verrathen schon die Namen der illustren Comitémitglieder: *Retzius*, *Lovén*, *Henschen*, *Arrhenius* und *Nathorst*. Den verstaubten Papieren, welche einst, ohne die Oeffentlichkeit zu passiren, direkt aus der Mappe ihres Autors in die Archive wanderten, muss ein starker, ein zündender Geist entströmen, wenn Forscher von solchem Ruf, Männer, die bisher nur die Handschrift der Natur selbst mit Erfolg zu entziffern bemüht waren, zusammentreten, um sich mit Selbstverleugnung für eine Weile ungewohnter textkritischer Schreibtischarbeit hinzugeben. Es muss den vergessenen Blättern ein Gehalt innewohnen, der den Rahmen eines Gelehrtenlebens weitaus überschreitet, wenn Vertreter so heterogener Arbeitsgebiete, Vertreter der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chemie und Physik, Geologie und Paläontologie Anlass finden zu gemeinsamer, begeisterter Huldigung.

Die klangvollen Namen, die heterogenen Forschungsgebiete, die ungewöhnliche Thatsache, dass sich Naturforscher in den Dienst Klios stellen, um das Denkmal des „schwedischen *Aristoteles*“ von dem Gekritzel einer schmähsüchtigen Mitwelt zu säubern, all dies dürfte die grosse Zahl derer überraschen, welche auf Grund sekundärer Quellen gewohnt sind, den „Erzphantasten“, den „Geisterseher“ mit einem vielsagenden Lächeln zu charakterisiren, ohne es auch nur einmal der Mühe werth zu halten, einen Blick in die wissenschaftlichen Hauptwerke des merkwürdigen Mannes zu werfen.

Diejenigen aber, welche schon vor dieser imposanten Kundgebung einer autoritativen Körperschaft das Studium des geächteten Denkers ohne Schwärmerei, aber auch frei von Vorurtheil pflegten und in mancher Zeile seiner wissenschaftlichen Hauptwerke die Antizipation neuerer und neuester Wissensfundamente erkannten, werden es als einen späten, darum aber nicht minder bedeutungsvollen Sieg der Gerechtigkeit begrüssen, dass dem grossen Forscher sich nach langer Verkennung die Pforten der Gelehrtenwalhalla endlich erschliessen. Von einzelnen Unparteiischen wurde dasselbe Ziel zwar schon früher ins Auge gefasst, diese Versuche verfügten aber nicht über die Kraft, welche ein traditionelles Odium zu überwinden vermag, noch weniger über jene Breite, welche der Monumentalgestalt des nordischen Polyhistors entspricht; — und diejenigen, welche in religiöser Sektiererei den Visionär *Swedenborg* auf den Schild erhoben, trugen trotz wohlgemeinter Absichten noch mehr dazu bei,

den Gelehrten *Swedenborg* den Blicken der gebildeten Welt zu entrücken.

Es mögen hier die eigenthümlichen Momente unerörtert bleiben, die scheinbar sprunghaft diesen seine Zeit weit überragenden Naturforscher in einen schwärmerischen Theosophen verwandelten, die es dahin brachten, dass dieser praktische Techniker und weltfrohe Erdensohn, der Docks und Schiffswerften baute, Rollmaschinen erfand, luftdichte Oefen konstruirte, Finanz- und Münzwesen verbesserte, schliesslich im Irrgarten der Mystik endete. Mag eine grob gezimmerte Psychiatrie die befremdende Erscheinung mit schulmässiger Etikette versehen und erklären, wie es kam, dass der scharfsinnige Mathematiker, Physiker, Chemiker, Geologe im letzten Drittel seines Lebens jene seltenen Geistesfähigkeiten, die ihn zum Vorgänger von *Dalton* und *Wollaston*, zum Ahnherrn der physikalischen Chemie, zum Vorläufer von *Kant* und *Laplace* (Nebelhypothese) erhoben hatten, in einer mystischen Schriftauslegung verflackern liess.

Für den Kenner der wissenschaftlichen Werke *Swedenborg*'s klafft der Spalt dieses Gegensatzes nicht so tief; denn ein gemeinschaftlicher Grundzug verbindet sie mit den späteren theologischen: das Streben nach transzendentaler Erkenntniss. Das ganze Leben *Swedenborg*'s lässt sich in einem Satze formuliren: es ist ein Suchen Gottes. Sei es, dass er das Reagensglas prüfend ans Licht hält oder zum Seziermesser greift, sei es, dass er den geheimen Sinn des Bibelwortes interpretirt, — in letzter Linie dürstet es ihn stets nach Wissen vom Urgrund des Seins, nach Erkenntniss der Seele. Unablässig von Jugend auf nach dem gleichen Ziele strebend, durchstreift er, immer auf das gleiche edle Wild pürschend, das Reich der todten Natur, die Welt des Lebendigen, die eisigen Höhen der Metaphysik, die Tiefen der Mystik; ohne das Staubkorn seiner Untersuchung unwerth zu halten, betrachtet er auch die werthvollste Einzelerkenntnis nur als Mittel für den grossen Endzweck. Und so liegen denn für ihn die Stationen seines wunderlichen Lebensganges: die technische Werkstätte, das Observatorium, das physikalische Kabinett und die Leichenkammer in einer Linie mit der stillen Klause!

Mit Verachtung jener willkürlichen Hypothesen, welche ohne empirische Grundlagen von luftiger Höhe herab Weltgesetze dekretiren, suchte sich *Swedenborg* dem grossen Problem analytisch zu nähern, unter der Voraussetzung, dass die Welt des Körperlichen nur ein Symbol der Welt des Psychischen darstellt, dass das Geistige, nur auf einer

höheren Stufe der Entfaltung, dieselben Gesetze zum Ausdruck bringt, welche auch die physischen Erscheinungen durchwalten. Ihm galt der Kosmos aus Sphären niederer und höherer Ordnung gleichsam geometrisch zusammengesetzt, aus Sphären, welche, untereinander in Wechselbeziehung stehend, die gemeinsamen Grundprinzipien in steigender Potenz zur Entwicklung bringen und auseinander durch Analogieschlüsse erkannt werden können. Um in die Welt des Psychischen, diese höchste der Sphären, Einblick zu erhalten, schien es ihm daher unumgänglich nothwendig, die ganze Natur, vom Niedrigsten anfangend, zu durchforschen und im Spiralengange der Ideenentwicklung aufzusteigen. In diesem Lichte werden die bekannten Hauptwerke, die „Principia", das „Regnum minerale", das „Regnum animale", die „Psychologia rationalis" zu Hauptetappen eines Weges, der für unser Empfinden, nicht für das seinige, jäh abstürzt und in den Tiefen der Mystik verschwindet.

Auf diesem systematisch ersonnenen Feldzug ins Reich der Transzendenz kann ihm die Geschichte der Wissenschaft nur bis zu der Grenzscheide folgen, welche die Domäne des Glaubens bezeichnet; sie darf die Phase, welche *Swedenborg's* naturwissenschaftliche Epoche ausmacht, ohne Rücksicht auf die spätere „Erleuchtung" für sich betrachten und im Geiste des Zeitalters beurtheilen. Bei der Vielseitigkeit des seltenen Mannes, der in ungewöhnlicher Weise plastische Phantasie mit streng mathematischer Denkart verband und niemals, auch in den weitestgehenden Hypothesen, die Solidität des Technikers, die Exaktheit des Geometers vermissen lässt, kann es nicht Wunder nehmen, dass er nicht allein das Wissen seiner Zeit beherrschte, sondern, von höherer Warte ausblickend, manchen Gedanken aussprach, der sich später ausserordentlich fruchtbringend erwies, und manches Faktum, das damals kaum beachtet wurde, in seiner universellen Bedeutung erfasste. Immerhin wirkt es in Anbetracht seiner fachlichen Ausbildung weniger überraschend, wenn man in *Swedenborg's* Werken auf chemische, physikalische oder mineralogische Glanzleistungen stösst, als wenn man wahrnimmt, dass er auch das weit ferner liegende Gebiet der Biologie mit genialer Auffassung zu durchdringen wusste. So hochragend *Swedenborg* dasteht, wenn er die Hypothese der Zentralsonne begründet oder den Aufbau der Krystallformen aus der Gruppirung kugeliger Atome ableitet, wenn er die Nebelhypothese zur Grundlage seiner Kosmologie macht oder die Chemie in eine Geometrie aufzulösen bemüht ist und die zusammengesetzte Natur des Wassers, wie

ein *Leverrier* der Chemie, voraussagt, im Grunde übersteigt es weit mehr selbst die höchstgespannten Erwartungen, wenn er auf induktivem Wege, aus dem anatomisch-physiologischen Thatsachenmaterial Gesetze des Lebens münzt oder kraft eigener Forschung auf physiologische, sogar anatomische Einzelheiten trifft, welche den Fachleuten entgingen.

Besondere Anerkennung verdient es, dass der geniale Denker trotz spekulativer Anlage im besten Sinne des Wortes gerade in der Biologie den Werth der sichergestellten Thatsache richtig einschätzt und sich in letzter Linie immer auf sinnliche Anschauung stützt, welche sein geometrischer Formensinn, seine technisch-konstruktive Phantasie dann allerdings durchgeistigt. Mit der herrlichen Energie, mit der er jeden Wissenszweig von Grund auf zu erschöpfen suchte, ging *Swedenborg*, damals schon ein Mann von Weltruf, bei den grossen medizinischen Meistern Italiens in die Schule und scheute keinen Handgriff, um in unmittelbarster Nähe der Aufklärungen theilhaftig zu werden, welche das Skalpell, das Vergrösserungsglas, die Vivisektion über Bau und Funktionen, über gesundes und krankes Leben gewährt. Durch eigenes Handanlegen zur Kritik befähigt, sammelt er dann, was die besten Beobachter, wie *Malpighi*, *Ruysch*, *Leeuwenhoek*, *Swammerdamm*, *Lancisi*, *Valsalva*, *Morgagni*, *Winslow*, *Duverney*, *Bartholin*, *Steno*, *Heister* und viele andere an Material niedergelegt hatten, um auf Grund sorgsam geprüfter Fakten Schlüsse zu ziehen und aus ihnen mittelst der Strassenzüge der Generalisation, mittelst der Brücken kühn ersonnener Analogien, ein geschlossenes Ganzes aufzubauen, ein Gedankenbollwerk durchwegs einheitlichen Charakters! Die beiden physiologischen Hauptwerke, „Oeconomia regni animalis“ und das imposante, nur als Fragment veröffentlichte „Regnum animale“ sind in dieser Weise wie aus einem Guss gearbeitet und bilden ein imposantes Zeugniss für die Arbeitskraft, für die Gedankentiefe und den weiten Gesichtskreis ihres leider nicht gebührend gewürdigten Urhebers. Sie verarbeiten das ganze anatomisch-physiologische Material der damaligen Epoche unter ganz originellen Gesichtspunkten, zum Theil mit einem Ausblick, der in der neuesten Entwicklung vollkommene Rechtfertigung gefunden hat. Die Zeitgenossen haben wegen mangelnden Verständnisses nur wenig Notiz von diesen Werken genommen, die Wellen der Wissenschaft sind darüber hinweggeglitten, in der Geistesgeschichte ragen sie aber wie erratische Felsblöcke empor, wie die Spuren von einstiger Titanenkraft.

Es erforderte ungewöhnlichen Forscherfleiss, tiefste Sachkenntniss und eine gewisse Kongenialität, wenn ein einzelner sich an die Aufgabe wagen wollte, den überquellenden Inhalt der physiologischen Schriften *Swedenborg's* in gedrängter Fassung und kritisch beleuchtet zusammenzustellen; hier sei nur darauf hingedeutet, dass der nordische Weise, abgesehen von kaum übersehbaren Details, mehrere wichtige Kardinalsätze der modernen Physiologie vorwegnahm. Dahin zählt seine Lehre, dass trotz nervöser Zentralisation den Elementarteilen der Organe ein selbstthätiges Eigenleben zukommt, wie es sich besonders in der elektiven Stoffanziehung aus der Blutbahn äussert; seine Lehre, dass die Mechanik des Kreislaufs, abgesehen von der Stosskraft des Herzens, durch den geweblichen Stoffzerfall nach dem Gesetze des Gleichgewichts geregelt wird; seine Anschauung über die Bedeutung der Permeabilität der Membranen, seine Theorie über die Beziehung der organischen Form zur Funktion im Lichte mechanischen Denkens, endlich, last but not least, der scharf formulirte Grundsatz, dass das Leben im Wesen auf labilem Gleichgewicht beruht und darin hauptsächlich gegenüber der todten Natur charakterisirt wird. Das beste Maass finden solche Leistungen in der immensen Arbeitsleistung, welche mehrere Generationen aufzuwenden hatten, um mit weit überlegenen Hilfsmitteln im Verlauf von 150 Jahren zu demselben Ergebniss zu gelangen. —

Vielleicht das schönste Denkmal hat sich *Swedenborg* in der anatomisch-physiologischen Beschreibung des Gehirns gesetzt. Wie sehr ihn gerade dieses Organ fesselte, davon liefert die Thatsache beredtes Zeugniss, dass mehrere Entwürfe umfangreichen Inhalts handschriftlich vorliegen,*) abgesehen davon, dass auch die „Oeconomia regni animalis“ einen kleinen Theil seiner höchst interessanten Gehirnforschungen enthält. Die Gründe dieser Vorliebe sind vorwiegend in dem oben skizzirten Streben, das Wesen der Psyche und ihrer Wechselbeziehung zum Leibe aufzusuchen, gegeben. *Swedenborg* hat gerade auf diesem schwierigen Gebiete ein Werk hinterlassen, welches nicht allein die einschlägigen Arbeiten der zeitgenössischen Anatomen an Genauigkeit einholt, sondern in vieler Hinsicht weit übertrifft. Dieses Urtheil findet namentlich darin seine Begründung, dass keiner der älteren Autoren in solchem

*) Zum grössten Theile photolithographirt und in englischer Uebersetzung von dem hochverdienten Dr. *R. L. Tafel* herausgegeben.

Maasse des vielgestaltigen Komplexes Herr wird und mit technischem Blick den Ariadnefaden im labyrinthischen Gewirr der Einzelheiten aufzufinden vermag. Für *Swedenborg* wird der Schädel- und Gehirnbau zum Problem der darstellenden Geometrie, zum Gebilde, dessen Achsen und Pole er vor allem zu bestimmen sucht. Daher gelingt es ihm sogar, wo die Autopsie wegen mangelnder Hilfsmittel im Stiche liess, auf dem Wege geometrischer Deduktion anatomische Verhältnisse zu postuliren, welche später thatsächlich empirisch erwiesen wurden, wie zum Beispiel das Vorhandensein der Verbindungsspalte zwischen den beiden Seitenventrikeln (Foramen Monroi) oder die damals ganz unbekannte Existenz des Zentralkanals des Rückenmarks. Wie er, gleichsam ein *Leverrier* der Gehirnforschung, aus geometrischen Gesetzen bisweilen anatomische Thatsachen ableitete, so gelang es ihm auch, aus der blossen Betrachtung anatomischer Zusammenhänge oft überraschend richtig die physiologische Funktion der Gebilde zu erschliessen, so unter anderm die Bedeutung der Cerebrospinalflüssigkeit, die er vor *Cotugno* entdeckte und deren Uebergang in die Scheiden der peripheren Nerven ihm merkwürdigerweise bekannt war, oder die Bedeutung der Vierhügelregion für die Pupillenbewegung — Leistungen, welche gerade dem modernen Fachmann die höchste Bewunderung einflössen müssen! Manches, was er hypostasirte, lässt sich heute auf seine Richtigkeit noch nicht prüfen, wie zum Beispiel die Theorie, dass der Hirnanhang (Hypophysis) eine wichtige chemische Rolle im Haushalt des Organismus spiele, wiewohl gerade diese Vermuthung im Lichte modernster klinischer Beobachtungen (Akromegalie) einen Schein von Wahrheit gewinnt!

Rein anatomische Erwägungen waren es auch, welche ihn zu der Erkenntniss führten, dass die Ursprungsstelle der Gehirnfasern, die graue Hirnrinde, die oberste Leitung und einheitliche Verknüpfung aller zerebralen Leistungen bewirke, dass die Rindensubstanz des Grosshirns vermöge ihrer Struktur und Blutversorgung das physische Korrelat des Bewusstseins, den Zentralsitz des Empfindens, Wollens und Denkens bilde. Mit dieser Erkenntniss, die *Swedenborg* als erster (1740), zu einer Zeit aussprach, da die erleuchtetsten Forscher noch über den Sitz der Seele in der Zirbeldrüse, in der Marksubstanz, im Hirnwasser philosophirten, ist die Basis der modernen Psychophysik erklommen! Leider nahm die Schulgelehrsamkeit von dieser überwältigenden Entdeckung des grossen Schweden, obzwar er sich auf Thatsachen der vergleichenden Anatomie und

Pathologie berief, keine Notiz und versagte diesem Fundamentalgedanken noch fünfzig Jahre später, als er unter der Flagge *Gall's* segelte, jeden Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Ebenso währte es weit mehr als ein Jahrhundert, bis eine andere Grundanschauung *Swedenborg's* wissenschaftliches Gemeingut wurde, nämlich die Lehre von der psychomotorischen Funktion der Grosshirnrinde und von der Lokalisation der motorischen Funktion an bestimmten Theilen derselben. Gerade hier bewies der grosse Denker, dass er nicht allein weit zu blicken und kühn zu schliessen vermochte, sondern dass er auch vollkommen erfasste, wie sehr sinnliche Erfahrungen ein unumgängliches Erforderniss echter Naturwissenschaft bilden; denn er stellte das Postulat auf, geübte Experimentalforscher sollen durch Versuche an lebenden Thieren erweisen, „welcher Gyrus, welche Windung der Hirnrinde dieser oder jener Muskelgruppe entspricht". —

Die flüchtige Skizze hat ihren Zweck erfüllt, wenn es ihr gelungen ist, das Interesse für den „Geisterseher" in einer ganz anderen Richtung zu erwecken, als es gewöhnlich geschieht. Die Kollektivarbeit der Stockholmer Gelehrten wird dieses Interesse allseitig befriedigen. Wir glauben, dass gerade nach ihrer Veröffentlichung der heute noch ironisch gebrauchte Beiname „der Seher" dem nordischen Polyhistor erst recht verliehen wird, denn der grosse Swedenborg war ein Seher auf allen Gebieten der Natur!

Die Gemeinschaft der Lebenden mit den Todten.

Von **Léon Denis.***)

Uebersetzt vom Red. Dr. *Fr. Maier.*

Gewisse Personen betrachten mit Unrecht die Mediumität als eine nur der Neuzeit eigenthümliche Erscheinung.

*) Obiger historischer Rückblick, den wir unsern Lesern als Probe der geistreichen Art bieten, wie der (von uns schon des öfteren rühmend erwähnte) beredte französische Conférencier das spiritualistische Problem stets packend anzufassen pflegt, ist seinem soeben bei *Leymarie* (42 rue Saint-Jacques) in Paris unter dem Titel: „Dans l'Invisible, Spiritisme et Médiumnité. Traité de Spiritualisme experimental" (470 p. zum Preis von nur fr. 2.50) erschienenen Buch entlehnt, das in drei Theile zerfällt: 1) Die Thatsachen und die Gesetze. Ausübung der Mediumschaft. Versuchsmethoden. Bildung und Leitung der Zirkel; 2) Spontane Phänomene. Typtologie und Psychographie. Einverleibungen und Materialisationen Verstorbener. Identität der Geister; 3) Die mediumistischen Erscheinungen im Verlauf der Jahrhunderte. — Red.

In Wirklichkeit findet man mediumistische Phänomene in allen Jahrhunderten und bei allen Völkern der Erde. Seit dem fernsten Alterthum bestanden Verbindungen zwischen der Welt der Lebenden und der unsichtbaren Geisterwelt.

Befragen wir die indischen Vedas, die ägyptischen Tempel, die griechischen Mysterien, die keltischen Steingehege, die heiligen Bücher aller Völker — überall, in den geschriebenen Urkunden, auf den Denkmälern und in den heiligen Ueberlieferungen werden wir die Bestätigung einer Thatsache finden, welche durch die Wechselfälle der Zeiten fortbestanden hat, und diese Thatsache ist der allgemein verbreitete Glaube an die Kundgebungen der von ihrer irdischen Hülle befreiten Seelen der Verstorbenen. Wir werden nun sehen, dass diese Manifestationen so eng und beständig mit der Höherentwickelung der menschlichen Rassen verbunden sind, dass man sie von der Geschichte der Menschheit überhaupt nicht trennen kann.

Zuerst ist es der Kultus der Vorfahren, die Huldigung, die man den Manen der Heroen und Laren, der Schutzgeister des häuslichen Herdes, erweist. Man errichtet ihnen Altäre, man trägt ihnen Bitten vor, man beschwört sie aus der Unterwelt herauf. Weiterhin wird die Verehrung auf alle geliebten Seelen ausgedehnt, auf die gestorbenen Gatten, Kinder, Freunde. Nach *Lucanus* umschweben die Schatten der Todten die Lebendigen, sie schlüpfen heimlich in unsere Strassen, unsere Wohnungen, sie erscheinen, sie sprechen, im Wachzustand wie im Traum, sie enthüllen die Zukunft. Die Telepathie, die warnende Voraussage, die Psychographie, die Materialisationen begegnen uns überall und immer im Ueberfluss. In Delphi, in Eleusis inspirirt der „Geist" die erzitternde Pythia und diktirt ihr seine Orakelbescheide. An den Ufern Joniens, unter den blendend weissen Marmorstatuen, beim Murmeln der blauen Meerfluthen unterrichtet *Pythagoras* die Eingeweihten in den göttlichen Mysterien und verkehrt durch den Mund der eingeschläferten *Theoklea**) mit den unsichtbaren Genien.

Zu Endor antwortet der Schatten *Samuel's* auf die Anrufungen *Saul's*. Ein Geist warnt *Cäsar* am Tag vor seiner Ermordung, nicht in den Senat zu gehen, und als später *Domitian* unter dem Dolch der Verschworenen fällt, wohnt am äussersten Ende des Reichs *Apollonius* von Tyana in einer Vision diesem blutigen Drama bei.

---

*) Nach andern *Themistoklea* (Aristoklea), die Tochter des Goldschmieds *Mnesarchos* auf Samos, oder auch eine Schwester des *Pythagoras*, die ihm im Tiefschlaf gute Sittenlehren mittheilt. — Red.

In den Steinkreisen Galliens, unter dem düsteren Baumdach der Eichen oder auf den geheiligten Inseln, um welche der Ozean dumpf braust und schäumt, bis zu den Tempeln von Central-Amerika wird der Seelenverkehr praktisch geübt. Ueberall befragt das Leben den Tod und der Tod giebt Antwort. —

Zweifelsohne mischen sich Missbräuche, kindischer Aberglauben, überflüssige Opfer in diesen Kultus der Unsichtbaren; aber aus diesem intimen Verkehr schöpfen die Menschen neue Kräfte. Sie wissen, dass sie rechnen können auf die Gegenwart und die Unterstützung Derjenigen, die sie liebten. Diese - Gewissheit macht sie stärker in der Stunde der Prüfung; sie lernen den Tod nicht mehr fürchten.

Die Familienbande werden um so enger und fester geknüpft. In China, in Indien, in den keltischen Landen vereinigt man sich an einem bestimmten Tag im „Gemach der Vorfahren". Die Mittelspersonen (Medien) sind zahlreich, ihr Glaube ist lebendig, ihre Fähigkeiten sind verschieden und mächtig, und die erzielten Phänomene überschreiten (nach den Berichten) Alles, was wir in unseren Tagen von solchen sehen. — In Rom waren öffentliche Ceremonien zu Ehren der Todten eingerichtet. Man begab sich in Masse an den Eingang irgend einer Grotte. Die Sibyllen befassten sich mit den Zauberformeln der Beschwörungen und aus den dunkeln Höhlen — so erzählen die zeitgenössischen Schriftsteller*) — sah man, wie heutzutage aus den Materialisationskabineten, schattenhafte Phantome sich erheben und im Licht vorüberschweben. Bisweilen nahmen die Gefährten, die Freunde von ehedem sogar für einen Augenblick ihren Platz am Familientisch und am gemeinschaftlichen Herd ein.

In den orphischen Mysterien — so berichten *Porphyrius* und *Proklus* **) — erscheinen die Geister der Verstorbenen in menschlicher Gestalt und unterhalten sich mit den Theilnehmern. Sie lehren sie die Aufeinanderfolge der Existenzen und das schliessliche Aufsteigen des Geistes in das göttliche Licht, nachdem er durch eine Reihe reiner und arbeitreicher Leben geläutert ist. Diese Unterhaltungen flössten den Eingeweihten einen tiefen Glauben an eine

---

*) *Tacitus*, *Suetonius* (in seinem *Augustus*), der jüngere *Plinius* (in seinen Briefen B. 8), *Cicero* (De universo, 2 [*Maury*, 87]), *Apuleius* (De genio Socratis), *Ammianus Marcellinus* (Hist. I, 20 c. 6).

**) S. die Kommentare zu *Plato*'s Republik. [Die näheren Nachweise findet man in Fülle bei „Vesme, Geschichte des Spiritismus," Bd. I, 5. — Red.]

bessere Zukunft ein; sie verschafften ihnen eine unvergleichliche sittliche Kraft und Heiterkeit; sie erhoben ihr Denken zu den erhabenen Regionen, in welchen der griechische Geist sein höchstes Selbstgefallen fand.

Nun kommt aber die Epoche des Verfalls, das Niederliegen des wissenschaftlichen Studiums, die Ränke der Priester, die Rivalitäten der Machthaber und schliesslich die grossen Invasionen fremder Völker, der politische Untergang und der Tod der Götter. Ein Wind der Barbarei weht über die heiligen Mysterien. Die Geister, die schützenden Genien, sind geflohen. Die von ihren Altären verbannte Psyche ist wieder hinaufgestiegen in die Himmelsräume. Eins um's andere erlöschen die Lichter der in Schönheit strahlenden Tempel. Die grosse Nacht, eine Nacht von zehn Jahrhunderten, breitet sich über das menschliche Denken aus.

Und doch, das Christenthum ist gekommen. Auch dieses stützt sich auf Offenbarungen von jenseits des Grabes. Christus tritt in's Leben, umgeben von einer unsichtbaren Menge, deren Gegenwart in allen seinen Handlungen hervortritt. Er selbst wird nach seinem Tod seinen Schülern erscheinen und seine Gegenwart wird ihren Muth neu beleben. Während zwei Jahrhunderten werden die ersten Christen offen mit den Geistern der Verstorbenen verkehren und von ihnen Anweisungen erhalten. Aber bald wird die vom Staat beschützte Kirche, beunruhigt über die okkulten Einmischungen, die mit ihren eigenen Zielen vielfach im Widerspruch stehen, sie zu verhindern suchen. Sie wird ihren Getreuen jeden Verkehr mit den Geistern untersagen, indem sie sich selbst das ausschliessliche Recht vorbehält, die betreffenden Phänomene hervorzurufen und zu deuten.

Allein die Religion Christi hat einen neuen Begriff mit sich gebracht: die Nützlichkeit des Schmerzes, jener wohlthätigen und reinigenden Gottesgabe, deren bedeutsame Rolle im geistigen Entwickelungsprozess die heidnische Welt nicht begriffen hat. Von jetzt ab wird die Seele mit mehr Erfolg gegen die Materie kämpfen und die Empfindlichkeit besiegen. Dieser Kampf gehört nothwendig zum ganzen Leben und der Zweck ist der Triumph des Geistes über den Körper; es ist die Eroberung der Tugend. Einige, Kleriker oder Laien, werden die Macht des Glaubens erwerben, der die Sinne beherrscht und die Seele über die irdischen Regionen zu jenen Sphären trägt, wo der reine Gedanke sich ausdehnt und in Verzückung geräth.

Auch darin liegt ein Mittel, in die unsichtbare Welt einzudringen. Die von den irdischen Dingen losgebundene Seele tritt in der Kontemplation und in der Ekstase in Gemeinschaft mit den höheren Mächten und leiht diesen die ihrem eigenen Glauben vertrauten engelhaften oder göttlichen Formen. In diesen, einem einfachen Naturgesetz der menschlichen Seele entsprechenden Erscheinungen wird die Kirche Wunder sehen und sich dieselben aneignen. Alle anderen Kundgebungen der Todten werden nun als Teufelswerk betrachtet werden und die Sehenden zum Martyrium führen. Unter der Asche der Scheiterhaufen wird man die wiederauflebende alte Idee zu ersticken suchen. —

Aber der Geist „wehet, wohin er will“. Ausserhalb der Kirche, unter den Häretikern, dauern die Kundgebungen fort. Mit *Jeanne d'Arc* werden sie sich mit einem solchen Charakter wahrer Grösse bekleiden, dass die feindseligste Kritik angesichts ihrer unsicher wird, die Waffen streckt und verstummt.

* * *

Die Zeiten haben sich geändert. In der Vergangenheit ist die Gemeinschaft der Seelen vorzugsweise das Privilegium der Heiligthümer, die bevorzugte Beschäftigung einiger Gruppen von Eingeweihten gewesen. Ausserhalb dieser erleuchteten Kreise, der Asyle der alten Weisheit, wurden die aus dem Jenseits kommenden Kundgebungen nur zu oft als übernatürlich betrachtet und mit abergläubischen Gebräuchen vermischt, die ihren Sinn entstellten. Da der Mensch die Gesetze der Natur und des Lebens noch nicht kannte, so konnte er die unter diesen Erscheinungen versteckte Lehre nicht erfassen.

Um die gegenwärtige Ideenbewegung und das Begreifen jener Thatsachen vorzubereiten, bedurfte es der ungeheuren Arbeit der Jahrhunderte und der Entdeckungen der Naturwissenschaft.

Diese hat nun ihr Werk gethan. So unvollkommen sie noch ist, hat sie doch wenigstens das materielle Gebiet erforscht, von den tiefsten Schichten des Bodens bis in die fernsten Abgründe des Weltenraumes. Sie hat uns die Geschichte der Erde, ihre Entstehung, ihre Entwickelung enthüllt. Sie hat die Welten gezählt, die am Himmel von der Schwerkraft in Schwebe gehalten werden, sie hat ihr Gewicht, ihre Ausdehnung, ihre Bewegung berechnet. Der Mensch hat sich allmählich Rechenschaft darüber gegegeben, einen wie kleinen Platz er im Universum ein-

nimmt; hat er einerseits die Grösse seiner Intelligenz zu erkennen gelernt, so hat er andererseits die Schwäche seiner Sinne zu ermessen vermocht.

Das Leben hat sich überall den Blicken des Forschers erschlossen im Gebiet der mikroskopischen Wesen, wie auf der Oberfläche der Weltkugeln, die im unermesslichen Raum dahinrollen. Das Studium der unsichtbaren Welt soll nun dieses Aufsteigen der Wissenschaft ergänzen; es eröffnet dem menschlichen Gedanken neue Horizonte, unendliche Perspektiven. Künftighin wird die Kenntniss der Seele und ihrer Bestimmungen nicht mehr das Vorrecht der Weisen und der Eingeweihten sein. Die ganze Menschheit ist berufen, an den geistigen Gütern theilzunehmen, die ihr väterliches Erbgut ausmachen. Wie die Sonne für alle Augen aufgeht, so soll das Licht vom Jenseits, indem es alle Herzen erwärmt, mit seinen Strahlen alle Intelligenzen erhellen.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Astrometeorologie in mythologischem Gewande.

Von *Albert Kniepf.*

Eine neue Erklärung der Sintfluthsagen unternimmt im „Archiv für Religionswissenschaften" ein württembergischer Theologe, Stadtpfarrer Dr. *Böklen* in Grossbottwar. Dr. *Böklen* giebt die orthodoxe Ansicht und die wörtliche Annahme des Berichtes vollständig auf; er verlässt aber auch den Weg der bisher versuchten Erklärungen. Denn er sieht in den verschiedenen Sintfluthsagen der Völker weder eine Erinnerung an ein gemeinsames Erlebniss der Menschheit in der Urzeit, noch an eine Reihe lokaler, aber ähnlich verlaufener Katastrophen, sondern vielmehr einen — Naturmythus, genauer gesagt, einen — *Mondmythus.* Die Gewässer, die *Noah's* Arche getragen haben sollen, sind nicht irdische, sondern es ist der Himmelsozean, und die Arche selbst ist der die Phantasie aller naiven Gemüther in alter und neuer Zeit stets anregende gute Mond. Aus zahlreichen Parallelen der gesammten Religionsgeschichte kommt er unter Einhaltung einer ganz genauen Methode zu dem Ergebniss, dass vielen Völkern drei Hauptvorstellungen ge-

meinsam seien: 1. Die Vorstellung eines jenseits des Firmaments sich befindenden Himmelsozeans; 2. die Vorstellung, dass der Mond als goldener Kahn auf diesem Himmelsozean dahinfahre und 3. dass dem Mond befruchtende Kraft innewohne und er den Samen alles Lebendigen in sich berge. Weiter erblickt Dr. *Böklen* in *Noah* einen Mondheros, der mit anderen Mondheroen das gemeinsam hat, dass er sich als geschickter Baumeister erweist. Ebenso sind aus den Vorschriften über die Eintheilung und die Maasse der Arche religionsgeschichtlich allerhand Anspielungen auf den Mond zu entnehmen. Auch der Zug der Sage, der uns *Noah* als Winzer und Zecher vorführt und der in der Kunst tausendfach aufgegriffen wurde, wird durch die Auffassung *Noah*'s als Mondheros verständlich, da erstens der Weinstock häufig in Zusammenhang mit Mondgottheiten gebracht wird und zweitens der Vollmond auch als Becher angeschaut wird, z. B. als „Becher Jehova's". Besonders verdienstlich ist es, dass Dr. *Böklen* die in dieser Sage verborgenen Reste einer uralten, wohl der ältesten Kosmogonie aufdeckt. Denn eine der schwächsten Seiten der biblischen Auffassung der Sintfluth ist wohl die, dass dieselbe als Strafgericht gilt; ein solches hätte aber nach 1. Moses 9 und 11 lediglich keinen Zweck gehabt. Als Kosmogonie aufgefasst aber ist diese Sage ein Denkmal uralter Naturphilosophie in mythologischem Gewande.*) — Diese Auffassung hat viel für sich, wenn sie auch doch wohl nicht ganz richtig ist, insofern als sich in der Sintfluth der Sagen alter Völker — auch in Amerika war sie ehedem bekannt — die Erinnerung an die Fluth des Diluviums, an die Fluth nach der letzten Eiszeit wiederspiegeln dürfte. Auch *Aristoteles* schrieb, die deukalionische Fluth rühre von einem in langen Perioden wiederkehrenden Weltwinter her; er kannte also schon die Eiszeiten, die wir heute wieder mit vieler Mühe entdeckten.**) Im Uebrigen kann man der obigen Deutung des Noahmythus beipflichten; er ist Mond- und Weingott, insofern er über die Früchte regiert und das Himmelswasser in Wein verwandelt, worin er dem griechischen *Bacchos* oder *Dionysos*, dem Gott vom Berge Nysa oder von der Nachtseite des Himmelsberges gleicht. In dieser alten „Symbolik" liegt aber auch Wahrheit; sie ist zunächst astrometeorologisch und schliess-

*) Bis hierher ist das Referat den „Hambg. Nachr." (Nr. 429 vom 13.|IX. cr.) entnommen. *K.*

**) Vergl. unser Referat über die interessante, die von der geologischen Schulwissenschaft aufgegebene Katastrophentheorie wieder aufnehmende Schrift von *Aug. Zöppritz*: „Gedanken über die Eiszeiten" im Aug.-Heft S. 515 ff. — Red.

lich vollkommen wissenschaftlich begründet. Wir wissen, dass der Mond, unbeschadet des Leugnens der heutigen Physiker, einen Einfluss von gewissem Umfange auf das Wetter hat. Der Tübinger Professor *J. Schübler* gab 1830 seine meteorologischen Mondforschungen heraus, worin er nebenher den Einfluss des Mondes auch auf die Qualität des Weines auf Grund der in Württemberg vorgefundenen Aufzeichnungen über nahezu 500 Jahre festzustellen suchte.

Er fand, dass die guten Weinjahre nach der Qualität, nicht nach der Quantität geurteilt, „beinahe durchaus auf die grossen Abweichungen in den Lunistitien, d. h. wenn der Mond die grösste Deklination von $28^1/_2$ Grad hat, und die schlechten auf die kleinen Abweichungen fallen." Die guten Weinjahre verhielten sich bei $28^1/_2$ Grad Abweichung zu den schlechten wie 225 : 100, bei $18^1/_2$ Grad Abweichung wie 74 : 100. Man sieht, je grösser die Abweichung, desto grösser die Wahrscheinlichkeit auf guten Wein.

Die Musik als Heilmittel im Irrenhause.*)

Die moderne Heilkunde hat den uralten Glauben an die Heilkraft der Musik wiederholt wissenschaftlich zu verwerten gesucht. Wie aus New-York berichtet wird, hat diese musikalische Heilmethode in dem staatlichen Manhattan-Hospital auf Wards Island, dicht bei Harlem gelegen, neuerdings eine bedeutsame Anwendung gefunden. In der Frauenabtheilung des Hospitals, hat der Leiter, Dr. *Dent*, die Musik zu einem der wesentlichsten Faktoren in der Behandlung der Geisteskrankheiten erhoben. In bestimmten Zwischenräumen finden Konzerte statt, die von dem Personal des Hospitals gegeben werden, und in denen auch ein Orchester mitwirkt, das sich nur aus Wärterinnen zusammensetzt. Bei gutem Wetter sind diese Konzerte im Freien. Jeden Sonnabend Nachmittag ist ein Ball, an dem die Kranken sich gewöhnlich äusserst rege betheiligen. Der Tanz erweckt in den an Melancholie leidenden Kranken einen Thätigkeitsdrang, der in der Regel sehr heilsam wirkt. Manchmal tanzen die Kranken allein, manchmal in Paaren, aber gewöhnlich so taktmässig, dass man in dem Tanz kaum ein Zeichen von geistiger Anormalität entdecken könnte. Ein Chor von Wärterinnen und Patientinnen hält in der Woche seine regelmässigen Uebungen ab, und mit den

*) Wir entlehnen diesen psychologisch interessanten Artikel der 5. Beil. der „Leipz. Neuest. Nachr." vom 1. Aug. cr. — Red.

Instrumentalkonzerten wechseln die Vokalkonzerte und Klavierspiel. Besondere Sorgfalt wird dabei auf eine möglichste Abwechselung im Programm gelegt, denn es hat sich herausgestellt, dass eine häufigere Wiederkehr desselben Programms auf melancholische Patienten keine günstige Wirkung hatte. Der zur Leitung des Orchesters engagierte Dirigent beschäftigt sich auch mit der Weiterausbildung der Patienten, die ein Talent für Musik bezeigen. Die Musik hat je nach dem geistigen Zustand des Kranken die verschiedenartigsten Wirkungen. Einige fangen an, mit den Fingern zu trommeln, andere machen heftige Armbewegungen oder klopfen mit den Füssen den Takt, und der Tanz rüttelt sie schliesslich ganz auf und befreit so momentan von jeder Depression. Ausser diesen üblichen musikalischen Unterhaltungen hat aber Dr. *Dent* kürzlich auch eine Reihe von interessanten Experimenten angestellt, die sich zum Theil als sehr erfolgreich erwiesen. In einem der grossen Hospitalsäle waren unlängst zahlreiche Patienten versammelt. Plötzlich begann die Institutskapelle einen feurigen Soldatenmarsch zu spielen. Der Arzt wollte dabei die Wirkung dieser unerwarteten Musik auf die verschiedenen Kranken beobachten. Einige tobten bei diesem plötzlichen Ertönen der Melodie mit verstärkter Gewalt, andere tanzten und sangen mit völliger Hingabe, einige erschienen beruhigt durch die ungewohnten Töne, während manche gänzlich indifferent blieben. Im allgemeinen waren derartige Experimente wenig erfolgreich, wenn eine grosse Anzahl von Patienten beisammen war, denn, was dem einen Kranken gut that, irritirte wieder den anderen; aber die hierbei gemachten Beobachtungen waren wiederum wertvoll für die Experimente bei Einzelbehandlung. Bei einer ganzen Reihe von Patienten wurde die musikalische Heilmethode zwei Monate hindurch in fünf Sitzungen in jeder Woche angewandt. Ueber 38 Prozent wurden dadurch geheilt, bei 33 Prozent trat eine entschiedene Besserung ein. Im ganzen also erwies sich die Musik bei 72 Prozent als ein äusserst wesentlicher Heilfaktor. — Ein besonders interessanter Fall wurde bei einem jungen Mädchen beobachtet, das anfangs in einem Zustand von äusserster Erregung war, die auch zur Tobsucht führte. Bereits der erste Versuch, mit heiteren und traurigen Melodieen Einfluss auf sie zu gewinnen, übte seine Wirkung. Besonders, wenn sie langsame, pathetische Weisen hörte, wurde sie stiller; schliesslich hörte sie auf zu toben und Thränen traten ihr in die Augen. Allmählich trat eine definitive Besserung ein. — Dieselbe Methode wurde bei einem Fall von akutem Wahnsinn angewendet. Die

betreffende Patientin war gänzlich indifferent, wenn sie laute, schnelle Musik hörte; feierliche Weisen dagegen verfehlten nie ihre Wirkung und trugen erheblich zu ihrer Heilung bei. Aehnliche Experimente sind erfolgreich auch in anderen Anstalten gemacht worden. Das überraschendste Resultat wurde bei einer fünfunddreissigjährigen Frau erzielt, die bereits seit drei Jahren in der Anstalt war und an so heftigen Tobsuchtsanfällen litt, dass man ihr die Zwangsjacke anlegen musste. Ein *Chopin*'sches Nocturno aber beruhigte sie in überraschender Weise und das Ausstossen von frivolen Worten unterblieb. — In fast allen Fällen wurde während der Experimente eine erheblich bessere Nahrungsaufnahme konstatirt, und die Nächte wurden ruhiger. Manche Aerzte erklären, dass die erzielten Resultate besser wären, wenn der ausübende Musiker in seinem Spiel Temperament bekundete und die Erleichterung der Leiden dieser Unglücklichen ihm wirklich am Herzen läge. Vorausgesetzt, dass auch der Patient aufnahmefähig für Musik sei, wäre dann ein Fortschritt bald zu spüren. Bei den Patienten des Manhattan-Hospitals wurden die günstigen Resultate freilich auch erzielt, trotzdem die meisten niemals eine regelrechte Erziehung gehabt hatten, geschweige denn eine musikalische Ausbildung. Die Wirkung des Gesangs auf die Kranken war stärker als die der Instrumentalmusik. Daher wurde an bestimmten Tagen eine gute Sängerin für das Hospital engagirt. Neben der musikalischen Behandlung wurden natürlich auch die anderen Kuren, Sport, Spiele und Unterhaltungen aller Art beibehalten.

C. K.

Hand und Charakter.*)

Das „N. Wiener Journal“, dass seine Leser neuerdings über die Fortschritte der okkultistischen Forschung mit anerkennenswerther Unparteilichkeit auf dem Laufenden zu halten sucht, theilte in seiner Nummer vom 6. April cr. nachfolgende interessante Zuschrift „Für die Chiromantie“ mit:

„Bezugnehmend auf den Artikel Ihres Pariser Korrespondenten über Mme. *de Thèbes* gestatte ich mir, als gewesene Schülerin des bekannten Chiromanten *A. Desbarolles*, einige Bemerkungen über die „Handwahrsagekunst“. Ich spreche natürlich von der modernen Chiromantie, die auf

*) Wegen Raummangels mussten wir diesen uns von Herrn *Zippra* (jetzt Lehrer in Gor. Hrasno, Herzegowina) gütigst eingesandten Zeitungsausschnitt leider seither zurückstellen. — Red.

Grund der in Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen in ein erprobtes System gebracht wurde, daher vollständig mit der allgemein anerkannten Graphologie gleichzustellen ist, welche ebenfalls auf diese Weise entstand. Noch mehr! Die Chiromantie, die es sich zur Aufgabe macht, aus Form und Linien der Hand auf den Charakter, die physischen und intellektuellen Eigenschaften sowie Neigungen und Fehler zu schliessen, hat einen Vortheil voraus, da die Hand nicht verstellt werden kann, während die Schrift (Graphologie) und die Gesichtszüge (Physiognomik) willkürlichen Veränderungen zu unterziehen sind. Warum will man die Ausdrucksfähigkeit der Hand verleugnen, nachdem diese es ist, welche die Schrift charakteristisch macht?

So verschieden Gesicht, Hände und Schrift der Menschen sind, so verschieden sind Charakter, Neigungen etc. Dies einzusehen, jahrelang zu vergleichen und das Sammeln der für übereinstimmend befundenen Nuancen sind und waren Aufgaben der Graphologie und der Chiromantie.

Mr. *A. Desbarolles*, bekannt als geistvoller Schriftsteller, bemerkenswerther Maler, gewandter Fechter, jedoch berühmt durch den Ruf, den er sich als Chiromant erworben hat, konnte umsomehr von ihrer Bedeutung überzeugt sein, als er täglich seine Wahrnehmungen wieder bestätigt fand. Das Vertrauen, das er genoss, ist bemerkenswerth.

Ein Beispiel davon möge folgende Begebenheit zeigen: Ein Vater kam mit seinem Sohn von dem 200 Meilen entfernten Annecy nach Paris zu *Desbarolles*. Der Vater äusserte seine Verzweiflung über den jungen Mann, der allen gemachten Versuchen, ihn etwas lernen zu lassen, Theilnahmslosigkeit entgegenbrachte. *Desbarolles* betrachtete die Hand des Jungen; er fand ihn physisch und intellektuell nicht schlecht veranlagt, ja mit besonderer Befähigung zur Mechanik begabt. Er gab dem Vater den Rath, seinen Sohn zu diesem Beruf anzuregen. Nach einem Jahr erhielt *Desbarolles* einen Brief, in welchem der Vater ihm wärmstens dankte und von dem Eifer erzählte, mit welchem der junge Mann seinem Beruf sich hingab. Drei Jahre später erfuhr *Desbarolles*, der junge Mann habe sein Examen glänzend bestanden und sei in gesicherter Lebensstellung. —

Sein reiches Wissen hat der Altmeister der Chiromantie in mehreren Werken niedergelegt, von welchen eines 1895 in dritter Auflage erschien. Intimer Freund beider *Dumas*, hatte er Vater und Sohn für seine Ideen gewonnen; zumal *Dumas* Sohn, der Freund alles Aussergewöhnlichen und Gegner aller Schablone, machte mit *Desbarolles* Studien

auf diesem Gebiete. In dieser Umgebung wuchs Mme. *de Thèbes* als Mündel von *Dumas* Sohn auf. Angeregt durch diese Männer und reichlich begabt, hat sie in *Desbarolles* ein Vorbild gehabt. Und so sind ihr Streben und ihr schriftstellerisches Wirken ganz ernst zu nehmen. In ihr lebt der Gedanke ihres Vorbildes fort, die Chiromantie zur verdienten Anerkennung zu bringen. Auch auf religiösem Gebiete lässt sich kein Argument gegen die Chiromantie einwenden. Man lese: Joh. Kap. XXXI., Vers 7: „In manu omnium Deus signa posuit, ut noverint singuli opera sua." Wurde doch *Desbarolles* auch vom Pabst empfangen und ihm die Gnade zutheil, die Hand des Heiligen Vaters zu sehen!

Schliesslich weise ich auf den Nekrolog hin, den „*Le Figaro*" am 13. Februar 1886 anlässlich *Desbarolles*' Tod ihm widmet. Unter Anderem heisst es: „Seine grosse Berühmtheit bestand vor Allem in seinen besonderen Studien, denen er sich mit sehr viel Erfolg widmete. Jahre hindurch war er Allen zugänglich. Zu Beginn seines Studiums fragte er die Leute nach ihren Verhältnissen, den hauptsächlichsten Ereignissen, ihren Bestrebungen etc., dann untersuchte er die Hände und notirte sorgfältig die verschiedenen Einzelheiten. Nach geraumer Zeit hatte er die Gewissheit, dass dieselben Zeichen an den verschiedenen Händen dieselbe Bedeutung haben. Im Vorworte seines grössten Werkes sagte er: „Mein Vertrauen ist gross, und hauptsächlich deshalb, weil Niemand schwerer zu überzeugen war als ich selber!" „*Figaro*" sagt weiters: „Man kann ja die Chiromantie verleugnen, aber nie *Desbarolles*, der vollkommen aufrichtig war. Sein einziger Ehrgeiz bestand darin, Andere zur Wahrheit seiner Theorie zu bekehren. Im Ganzen ein grosser Charakter, ein Mann von Geist und Gemüth."

Mme. *Rumelli*.

Kurze Notizen.

a) Ein psychologisch sehr merkwürdiger und gut beglaubigter Fall von Telästhesie bezw. seelischem Rapport findet sich in einem verschollenen Aufsatz des am 2. Oktober 1803 in Flensburg geborenen „tauben Malers", Musikers und Journalisten *Johann Peter Lyser*, den *Gustav Karpeles* in einem dem hundertjährigen Geburtstag des besonders als Zeichner von Karikaturen bedeutenden Freundes von *Felix Mendelssohn-Bartholdy*, *Robert Schumann* und *Heinrich Heine* gewidmeten pietätvollen Feuilleton der Berliner „Nationalzeitung" vom 4. Okt. cr. (Sonntagsbeilage)

der Vergessenheit entrissen hat. Der den Tondichter wie seinen unglücklichen Freund ehrende Aufsatz *Lyser*'s erschien unter der Ueberschrift: „Zur Biographie Mendelssohn-Bartholdy's“ unmittelbar nach dessen unerwartetem Tod in den „Wiener Sonntagsblättern“ am 5. Dezember 1847 und enthält persönliche Erinnerungen, welche *Lyser* als einen „künftigen Biographen des geschiedenen Meisters [mit dem er das letztemal vor 7 Jahren zusammengetroffen war] willkommenen Beitrag zu seiner Charakteristik als Mensch und Künstler“ schmucklos niederschrieb. Die erste Begegnung fand 1834 (*Lyser* meint 1833) in Leipzig statt, wo *Mendelssohn* auf kurze Zeit als Nachbar in *Reichel*'s Garten bei dem ihm befreundeten Sänger *Hauser* wohnte, den *Lyser* in der Freimaurer-Loge „Minerva“ kennen gelernt hatte, und zwar nach der Aufführung seiner Ouvertüre zur Fingalshöhle („Hebriden“) im Gewandhauskonzerte, dessen Direktor der erst 26 jährige Meister schon im nächsten Jahre wurde. Letzterer hatte *Lyser*'s (in *Schumann*'s Zeitschrift vom 12. Mai bis 2. Juni 1834 erschienene) Novelle „Vater Doles“ mit Interesse gelesen und fragte, als dieser den originellen Schluss der Hebridenouvertüre rühmte, verwundert, ob *L.* denn noch Musik hören könne. Auf seine Antwort: „Ja, wenn ich es will und ein paar Tage Kopfschmerzen nachträglich nicht scheue“, meinte er lachend, *L.* sei eigentlich ein glücklicher Unglücklicher, dass er keine schlechte Musik zu hören brauche, und bedankte sich, dass er ihm zu Ehren ein paar Tage Kopfweh nicht gescheut habe. Später schrieb *L.* zu Dresden in der Musikzeitung die ergreifende Novelle: „*Sebastian Bach* und seine Söhne“, worauf ihm *Mendelssohn* durch *Schumann* ein ihm ausdrücklich zugeschriebenes, tief ergreifendes, schwermüthiges „Lied ohne Worte“ sandte und ihn bei der nächsten Begegnung in Leipzig aufforderte, ihm einen Operntext zu schreiben. *L.* war von der Idee so begeistert, dass er auf der Rückreise nach Dresden, als er wegen Unwohlseins in Chemnitz einen Tag rasten musste, nach der schönen Erzählung des Freiherrn *v. Rumohr*: „Der letzte Savello“ den Text einer Oper „Isola“ in einem Tag und einer Nacht niederschrieb und an *Felix* nach Leipzig schickte; allein schon nach 8 Tagen erhielt er ihn zurück, indem *M.* schrieb: „Ich habe einen harten Kampf mit mir gekämpft. Ihre Dichtung ist schön, sie hat mich ergriffen, die Verse sind so musikalisch, wie ich sie mir nur wünschen könnte, die Handlung spannend; gut komponirt muss die Oper mächtig wirken — aber ich kann sie nicht komponiren, ich nicht! Und das ist Ihre Schuld! Warum senden Sie mir ein Buch, dessen Inhalt mich erschreckt, betrübt,

mein sittliches Gefühl verletzt. Berufen Sie sich nicht auf den „Don Juan", den holt der Teufel, den bemitleidet man nicht, wenn er vom Teufel geholt wird, wie Ihren Savello, der durch die Hand des beleidigten Gatten fällt. Aber ich sage Ihnen: ich würde auch den Don Juan-Text nicht zur Komposition gewählt haben, keinen ähnlichen! Meine ganze Natur sträubt sich dagegen, dem Laster der Unsittlichkeit irgend ein Zugeständniss zu machen" . . . — Im Winter 1840 wandte sich der von Gram und Sorge aller Art bedrückte und von einem sogenannten guten Freund wieder einmal tüchtig betrogene *Lyser* in seiner verzweifelten Lage, wo ihm Wechselarrest drohte, an *Mendelssohn*, der ihn bei einem wahren Hundewetter in seinem Stübchen im „Hotel de Prusse" auf dem Rossmarkt persönlich aufsuchte und die überall sonst vergeblich gesuchte Hilfe brachte. Als dann *L.* wieder nach Leipzig kam, war die Glanzperiode des Gewandhauskonzertes vorüber und *Mendelssohn* nach Berlin übergesiedelt; bald darauf traf ihn die Nachricht seines jähen Todes in Wien. Hierüber heisst es nun am Schluss des noch heute lesenswerthen Aufsatzes: „Schreiber dieses las die Nachricht von *Mendelssohn*'s Tod zuerst im „Humorist" in einem Kaffeehause und erschrak natürlich furchtbar. Tief betrübt nach Hause gehend, klang ihm plötzlich eine äusserst schwermüthige Weise, die er nie zuvor gehört, noch gelesen, in den Ohren und mehrere Tage lang wiederholte sich dieses. Ein in Hamburg lebender Freund, ein grosser Verehrer *Mendelssohn*'s, schrieb etwa acht Tage später über das traurige Ereigniss und gedachte bei dieser Gelegenheit der letzten Komposition *Mendelssohn*'s, des Nachtliedes von *Eichendorff*, von welchem eine Abschrift in Hamburg zirkulirt. Der Freund hatte uns das Motiv mitgetheilt und mit Erstaunen erkannten wir es ganz als dasselbe jener schwermüthigen Weise, die wir im Gedanken gehört, als wir die Todesnachricht gelesen hatten." *M.*

b) Wollte Kaiserin Eugenie den Krieg von 1870—71? Nicht ohne Interesse dürfte die Ansicht des Geschichtsschreibers der napoleonischen Aera, *Frédéric Masson*, über die oft vorgebrachte Frage sein, ob die Kaiserin *Eugenie* den deutsch-französischen Krieg gewünscht, bezw. dessen Ausbruch befördern geholfen hat. Hierüber schreibt *Adolphe Brisson:* Als man einst bei einem Gespräche die ganze Verantwortlichkeit für diesen Krieg der Kaiserin zuschob, erklärte *Masson* eine solche, in Frankreich allgemein verbreitete Meinung für sehr gewagt. Zunächst spreche hiefür ein Auftritt, dem er selbst beigewohnt habe, und

dessen kleinste Einzelheiten auf immer seinem Gedächtniss einverleibt bleiben. „Es war," erzählte *Masson*, „in dem Augenblick, als der Kaiser mit dem kaiserlichen Prinzen zu seinem Generalstab abreiste. Dem Prinzen hatte man bei der Gelegenheit die Uniform eines Unterlieutenants angelegt. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er stolz und kühn, die Freude in den Augen, seinen langen Säbel schleppen liess und mit seinem sporenklirrenden Stiefel den Boden stampfte. Die Mutter nahm ihn in die Arme, küsste ihn leidenschaftlich und murmelte: „Thu' Deine Pflicht, Louis!" Und als Napoleon und der Prinz verschwunden waren, brach sie in heftiges Schluchzen aus. Wir suchten sie zu trösten; wir sprachen von den bevorstehenden Siegen, von der Tüchtigkeit der Offiziere und Truppen. „Ich weiss das Alles," sagte sie, „und ich habe die beste Hoffnung; aber mein Herz ist bedrückt; lassen Sie mich, meine Herren, ich bedarf der Sammlung und des Gebetes." Den Einwand, dass das Entsetzen der Kaiserin durch deren Gewissensbisse über ihre unvorsichtige Entfesselung des Krieges und die ihr bei Misserfolg bevorstehenden Vorwürfe erklärlich sei, hielt *Masson* für völlig unberechtigt. Er führte ihren Schrecken auf einen Vorgang zurück, der sich einige Jahre vor der französischen Niederlage in Biarritz abgespielt hatte und den er folgendermassen wiedergab: „Das berüchtigte Medium *Home**) bildete damals den Hauptreiz der kaiserlichen Abendunterhaltungen. *Home* gab Zaubervorstellungen, wobei er gewisse Erscheinungen seiner Taschenspielerkünste (! — Red.) auf den Einfluss der Geisterwelt zurückführte. Eines Tages wiederholte er ein Experiment *Cagliostro*'s, indem er sich erbot, der Kaiserin deren Zukunft in einer Wasserkaraffe zu zeigen. Die Kaiserin, die als Spanierin für das Wunderbare schwärmte, war damit einverstanden. *Home* hob die Flasche gegen die Lampe, die Kaiserin trat ängstlich heran und erkannte oder glaubte in den regenbogenartigen Lichtstrahlen ein den Tuilerien ähnliches Schloss sowie das Datum 1870, und zwar dieses in blutiger Schrift zu erkennen. Nun erging sich die Kaiserin am 15. August 1870 im Garten der Tuilerien. Die Hitze war erstickend. Die Pariser be-

*) Die gänzliche Unwissenheit des geistreichen Plauderers über dieses berühmte Medium zeigt sich schon darin, dass er durchweg *Hume* (st. Home) schreibt. Ueber die Grundlosigkeit der gegen diesen Ehrenmann in der Tagespresse erhobenen Beschuldigungen vergleiche man die gründliche Untersuchung dieser Frage seitens seines Biographen Dr. *W. Bormann* in seinem Artikel (Februar- und Märzheft cr.): „Der Prozess *Lyon-Home*, Medienverdienste und Medienmartyrien" (mit Bild). — Red.

gannen infolge der täglich von der Grenze einlaufenden ungünstigen Nachrichten unruhig zu werden, und besorgt lauschte die Kaiserin auf das durch das Gartengitter dringende Geräusch. Plötzlich erbleichte sie. Bei einer Wendung des Kopfes hatte sie entdeckt, dass der gewaltige Bau der Tuilerien sich von einem mächtigen Feuerhimmel abhob. Es sah so aus, als wenn ein gewaltiger Brand die Gesimse, die hohen Fenster und die vergoldeten Balkons der kaiserlichen Wohnung verzehrte. Und die Kaiserin schrie: „Die Prophezeiung! Hätte der Kaiser doch auf mich hören wollen!“ — Ob sich aus derartigen Vorgängen, bei welchen das weibliche Herz und weibliche Nerven eine das Staatswohl überwiegende Rolle spielen, indes Geschichte machen lässt, dürfte doch recht zweifelhaft sein. („N. W. J.“ vom 28./VIII cr.)

c) Die Schwächen des Genies behandelt Dr. *Cabanes* in einem sehr bemerkenswerten Artikel der „Revue“, in dem er u. a. Folgendes ausführt: Bei dem genialen Menschen hat die Sensibilität starke Reaktionen, denen eine schnelle Erschöpfung folgt, es ist eine übermässige Reizbarkeit, die eine Ueberschmerzempfindlichkeit zur Folge hat. Je höher man auf der sozialen Leiter steht, umsomehr verfeinert sich — um einen neuerdings geprägten Ausdruck zu gebrauchen — die „Reizsamkeit“. Schriftsteller, Künstler, Gelehrte reagiren unter den leichtesten Einflüssen, wie Sensitive unter dem Einfluss des geringsten Hauches. Die Sinne erlangen bei ihnen eine übermässige Schärfe. Bald herrscht der Geruch vor (*Zola* war in dieser Hinsicht besonders begabt), bald entwickelt sich das Gehör übermässig: *Berthelot* und *Pierre Loti* sind Beispiele dafür; das geringste Geräusch verursacht ihnen einen krankhaften Schauder. *Flaubert*, *Carlyle*, *J. de Goncourt* hatten gleichfalls ein übermässig feines Gehör. Ebenso hasste *Schopenhauer* den Lärm. *Bayle* bekam Krämpfe, wenn er Wasser aus einem Hahnen laufen hörte. Bei anderen ist der Geruch besonders reizbar. *Favorini*, der italienische Dichter des 17. Jahrhunderts, konnte den Geruch der Rose nicht ohne Belästigung ertragen. Viele, die körperlichen Schmerz ohne Klage ertragen, verzweifeln bei der geringsten Kritik. *Reveille Parisse* hat manche Beispiele dafür angeführt. *Barthez*, der im vorigen Jahrhundert als Arzt in der Mode war, willigte im Alter von fünf Jahren ein, dass man ihm ein Fingerglied der linken Hand abnahm, wenn man ihn in seinem Leseifer nicht stören würde; aber eine Kritik, die über sein Buch „Les Eléments de la science de l'homme“ im „Journal de Paris“ erschien, lag ihm bis zu der dreissig

Jahre später erscheinenden zweiten Auflage schwer auf dem Herzen. Als *Ménage* an Hüftweh litt, entschloss er sich muthig zur Anwendung des Eisens, aber er vertrug nur schwer die geringste Kritik seiner Gedanken. Diese Art geistiger „Narcissismus" bekundet sich bisweilen auch unter einer anderen Form. *Schopenhauer* wurde wüthend, wenn man seinen Namen mit zwei ‚p' schrieb. *Maxime du Camp* ertrug es schwer, dass man seinen Namen in einem einzigen Wort schrieb, und ebenso war *Beaudelaire* ausser sich, wenn die an ihn gerichteten Briefe die Aufschrift „Monsieur Beaudelaire" trugen.

d) Selbstmord durch Suggestion? Ein sehr interessantes Problem der gerichtlich-medizinischen Psychologie bespricht *J. S. Mackintosh* im „Lancet". Es handelt sich um den Tod eines vierunddreissigjährigen Geistlichen, von dem es unerklärbar ist, dass er Selbstmord begangen hat. Der Forscher meint daher, dass die That automatisch und nicht vorsätzlich war. Der Thatbestand ist, wie man annimmt, der, dass der Geistliche einen Fall von seinem Zweirad erlitten hatte, heimgegangen war, um seine Kleider zu wechseln, einen Revolver aus der Kommode, in der er aufbewahrt lag, genommen, ihn geladen und sich erschossen hatte. *Mackintosh* führt nun aus, dass der Geistliche nicht wegen des Revolvers an die Kommode gegangen war, sondern um Wäsche herauszunehmen. Er meint weiter, dass, wenn der Revolver an einer anderen Stelle aufbewahrt gewesen wäre, das Unglück sich wahrscheinlich nie ereignet hätte. Einen Grund für den Selbstmord konnte man nicht entdecken. *Mackintosh* zieht daher folgende Schlüsse aus den vorliegenden Thatsachen: „Die Wirkung des Falles war, dass jene Form der Gehirnerschütterung herbeigeführt wurde, die dem Leidenden erlaubt, verschiedene Handlungen auszuführen, von denen er keine Erinnerungen bewahren wird, wenn er sich von den Wirkungen seiner Erschütterung erholt hat, und die mit seinem gewöhnlichen Benehmen ganz im Widerspruch stehen können. Der Anblick des Revolvers, sein Bild, das auf die Netzhaut stiess, riefen die Folge von Vorstellungen in ihm hervor, die damit endete, dass er seine Waffe lud, sie an den Kopf setzte und abdrückte. Die That war automatisch und nicht freiwillig, selbst als plötzlicher Impuls, da der Verstorbene zur Zeit wirklich nicht bei Bewusstsein war. Eine Frage bleibt zu beantworten: Warum lud er die Pistole und setzte sie an den Kopf, als er sie vor sich fand? Um die Antwort zu finden, wird der erfahrene Psychologe fragen, ob kurz vorher irgend etwas innerhalb des Bereiches der geistigen Erfahrung des

Verstorbenen gekommen ist, was ihm die That suggerieren konnte. Da ergab sich Folgendes: Zu Anfang der Woche erschien in den Zeitungen ein Bericht über einen Geistlichen, der sich in ähnlicher Art durch den Kopf geschossen hatte. Obgleich der Verstorbene weder mit seiner Frau noch mit sonst jemand darüber gesprochen hat, ist es unwahrscheinlich, dass ihm der Bericht entgangen ist, und da es ein Amtsbruder war, hat die Sache natürlich grossen Eindruck auf ihn gemacht. Die Erinnerung an einen derartigen Eindruck würde die Kette der Vermittelungen vervollständigen. So, wie die Sache liegt, müssen wir uns allerdings mit dieser Mutmassung begnügen."

* * *

e) Eine Amputation in der Hypnose. Aus London wird berichtet: Zum erstenmal in der Geschichte der Chirurgie in England ist bei Ausführung einer schweren Operation hypnotische Suggestion an Stelle der gewöhnlichen Betäubungsmittel zur Anwendung gelangt. Der Versuch ist von Dr. *Frank Aldrich* in Clapton, der sich eingehend mit dem Studium des Hypnotismus befasst hat, am Mittwoch gemacht worden, als er einer 38 jährigen Dame das Bein amputiren musste.

„Vor zwei Wochen," sagte Dr. *Aldrich* dem Mitarbeiter eines Londoner Blattes, „wurde ich zu der Patientin gerufen, die an Geschwüren in der Gegend des Knöchels litt. Bei einer früheren Operation war bereits ein Knochen entfernt worden; sie litt schon seit mehreren Jahren grosse Schmerzen und war körperlich sehr heruntergekommen. Die nothwendige Amputation fürchtete sie wegen des Chloroforms, und dieses war in ihrem Fall auch nicht anwendbar. Da ihr Vater seine Einwilligung gab, begann ich eine Woche vor der Operation mit der Hypnose. Nach 30 Sekunden wurde sie anästhetisch, und die Hypnose, die ich täglich vornahm, dauerte eine halbe Stunde. In der Hypnose wurde sie dann eines Abends in ein anderes Zimmer gebracht, das im Hause nebenan lag; ihr Bett wurde auseinander genommen und wieder zusammengesetzt, und trotz des Lärmes hörte sie nichts und war beim Erwachen natürlich sehr erstaunt, sich in einer anderen Umgebung zu finden. Am Mittwoch früh hypnotisirte ich sie und suggerirte ihr, sie würde beim Erwachen keine Empfindungen im Knie haben. Das war auch thatsächlich der Fall. Um 4 Uhr Nachmittags hypnotisirte ich sie wieder, ohne ihr etwas von der bevorstehenden Operation zu sagen. Sie wurde vom Bett auf den Operationstisch gehoben; inzwischen waren ein Chirurg aus einem Londoner Krankenhaus und ein Kollege ge-

kommen. Um 4 Uhr 50 Minuten begannen sie mit der Operation, die um 5 Uhr 10 Minuten beendet war. Ich erweckte die Patientin um 5 Uhr 15 Minuten, und um 5 Uhr 30 Minuten hatten wir Alle das Haus verlassen. Während der Operation sagte ich zu der Patientin, dass ihr Bein unterhalb des Knies abgenommen würde. Sie lachte und sagte: „Gut, halten Sie meine Hand.“ Als der Nerv abgetrennt wurde, packte sie meine Hand fest. Nach dem Erwachen sagte sie: „Ich fühle Steck- und Nähnadeln.“ Symptome von Schreck zeigten sich nicht. Puls und Temperatur waren und sind bis heute vollkommen normal. Nach der Operation ass sie um 6 Uhr eine kräftige Mahlzeit.“ Die Wärterin erzählt, dies wäre der wunderbarste Fall, der ihr je in ihrem Beruf vorgekommen sei. Sie gab der Patientin während der Operation Portwein und Wasser, und sprach die ganze Zeit mit ihr. Die Aerzte waren etwas ungläubig und hatten für alle Fälle Chloroform mitgebracht. Jetzt isst die Patientin gut und sieht besser als je aus. („N. Wien. Journ.“ vom 11. Juni cr.)

f) Der epileptische Hauch. (Medizinische Untersuchungen über die „Aura epileptica“, die verschiedenen Arten dieses Vorzeichens des Anfalles und die neueste Ansicht über das Wesen der Epilepsie, sowie deren Heilung.) Wer je die traurige Gelegenheit gehabt hat, die Epilepsie aktiv oder passiv kennen zu lernen, wird das eigenthümliche Anzeichen kennen, durch das sich ein Anfall anzumelden pflegt. Es ist der epileptische Hauch oder, wie der übliche Fachausdruck lautet, die „Aura epileptica“. Die Kranken haben dabei meist die Empfindung, als ob sie in gewissen Theilen des Körpers von einem warmen Luftzuge gestreift werden. Im Allgemeinen wird angenommen, dass der Ursprung der Erscheinung im Zentralnervensystem liegt und auf die äusseren Theile des Körpers übertragen wird. Nicht bei allen Epileptikern ist die Aura vorhanden. Dr. *Spratling* hat sie bei 589 unter 1325 Kranken festgestellt oder bei etwa 45 von Hundert. Er unterscheidet vier verschiedene Arten des epileptischen Hauchs, einen psychischen, einen sensorischen, einen motorischen und einen unregelmässigen. Am häufigsten und wichtigsten ist der sensorische Hauch. Der psychische äussert sich nur in einer zeitweisen Erregung, zum Beispiel in einer plötzlichen Beschleunigung der Einbildungskraft, der zeitweilig eine schwache Ideenverwirrung vorausgeht. Gleichzeitig stellt sich eine unbestimmte Furcht ein. Die sensorische oder sinnliche „Aura“ meldet sich hauptsächlich beim Gesichtssinn und besteht meist in Blitzen von weissem oder farbigem Licht, zuweilen aber auch in

vorübergehender Verdunkelung des Gesichtsfeldes. Es kommt auch vor, dass in einem solchen Augenblick dem Kranken die umgebenden Gegenstände für einige Sekunden bedeutend vergrössert erscheinen. Wenn nur Farben gesehen werden, so sind sie in der Regel roth oder blau. Demnächst sind Gehörsstörungen am häufigsten, und zwar als summende Geräusche im Kopf oder auch Töne, wie die des Wellenschlages auf dem Meer, aber auch laute brüllende und brausende Geräusche. Gelegentlich stellen sich auch die Verwirrungen des Gesichtes und Gehörs gleichzeitig ein. Ferner sind als ziemlich häufig noch beängstigende Empfindungen in der Magengegend zu erwähnen, die oft in der Eigenschaft eines brennenden Gefühls auftreten. Eine der gewöhnlichsten Formen der motorischen Aura ist das unruhige Hin- und Herlaufen vor einem Anfall. Manche Kranke pflegen sich statt dessen vor dem Anfall zwei- oder dreimal um sich selbst zu drehen. Je plötzlicher und stärker ein Anfall auftritt, desto geringer sind die Erscheinungen der „Aura". Leider ist das Vorhandensein der „Aura" ohne Nutzen für die Behandlung, da nur ganz ausnahmsweise ein drohender Anfall noch vermieden werden kann, nachdem er sich in einer der geschilderten Arten angemeldet hat. Die Erörterung der Untersuchungen über den epileptischen Hauch führte in der letzten Sitzung der New-Yorker Akademie der Medizin noch zu weiteren beachtenswerthen Aeusserungen über das Wesen der Epilepsie. Dr. *Clark* hält sie in allen Fällen für eine Störung in der Gehirnrinde, gefolgt von einer explosionsartigen Erregung der Muskelthätigkeit. Der epileptische Anfall ist danach immer ein Nervensturm, der in gewissen Zellen der Hirnrinde beginnt, die sich namentlich in der zweiten Schicht der Rinde befinden. Wenn die Störung in diesen Gehirnzellen langsamer und milder vor sich geht, macht sich eine „Aura" stets bemerkbar. Eine Erklärung für die wunderbaren Erscheinungen der Letzteren findet Dr. *Clark* darin, dass die betreffenden Gehirnzellen in besonderer Beziehung zu den Sinnesnerven stehen. Je länger die „Aura" dauert, desto weniger schwer ist der Anfall, und viele Epileptiker, die sich auf dem Weg der Heilung befinden, haben von ihren früheren Anfällen nur noch die „Aura" zurückbehalten. In solchen milden Fällen ist die Anwendung von Riechsalzen, namentlich von Salmiakgeist, zu empfehlen, um einen etwaigen Anfall zurückzuhalten. Sehr selten, aber besonders merkwürdig sind gewisse Erscheinungen, die Dr. *Clark* als „intellektuelle Aura" bezeichnet. Der Kranke befindet sich dabei in tiefer Träumerei mit lebhafter Rückerinnerung an

frühere Erlebnisse. Der Arzt vergleicht diesen geistigen Zustand mit dem buddhistischer Priester, wenn sie die Erinnerung an ein früheres Leben heraufbeschwören. Es bleibt noch zu erwähnen, dass Leute von geringer geistiger Begabung besonders zum epileptischen Hauch neigen und dass ferner manche Epileptiker während der „Aura" ein geradezu angenehmes Gefühl haben. („N. W. J. vom 27. August cr.)

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Mediumschaft der Frau Piper. Dargestellt von *M. Sage.* In verkürzter deutscher Bearbeitung wiedergegeben von *Northcote M. Thomas*, M. A. Leipzig, *O. Mutze*, 1903. (8°. 152 Seiten, mit den Bildnissen der Mrs. *Piper* und des Dr. *Hodgson.*) M. 2.60, geb. M. 3.60.

Wenn *Frank Podmore* in seiner Geschichte und Kritik des modernen Spiritismus, trotz seiner weitgehenden Zweifelsucht und entschiedenen Ablehnung der Geisterhypothese, doch zugeben muss, dass bei den Leistungen der Frau *Piper* der Verdacht des Betrugs nicht aufkommen könne und ihr mindestens „eine supernormale Wahrnehmungsfähigkeit" zugeschrieben werden müsse, so ist dieses Urtheil gewiss geeignet, für die Berichte über jene Vorgänge besonderes Interesse zu erwecken, um so mehr, wenn diese Berichte von so sorgfältigen und zuverlässigen Beobachtern wie Dr. *Hodgson* und Prof. *Hyslop* herrühren. Sie sind veröffentlicht in den „Proceedings" der Londoner S. P. R., und der des Prof. *Hyslop* füllt allein einen Band von 649 Seiten. Von den Beobachtungen *Hodgson*'s hat Dr. *Wedel* in den „Beiträgen zur Grenzwissenschaft" (dem verstorbenen *K. du Prel* zum 60. Geburtstage gewidmet) auszugsweise berichtet. Noch ausführlicher ist der Auszug, den der auf okkultistischem Gebiete thätige Schriftsteller *M. Sage* davon gegeben und durch einen Ueberblick über die Beobachtungen *Hyslop*'s vermehrt hat. Von seinem französischen Buche haben wir hier eine etwas verkürzte deutsche Bearbeitung. Beigegeben ist ein Vorwort von Dr. *v. Schrenck-Notzing*, worin auf den Werth der Originalarbeiten hingewiesen (die aber nicht leicht zugänglich sind) und das vorliegende Buch als eine anregende und fassliche Einleitung in jene empfohlen wird, und ein zweites Vorwort von *C. Flammarion*, der den Verfasser beglückwünscht, dass er sich die wissenschaftliche Methode zu eigen gemacht habe, die den Berichten ihren Hauptwerth verleiht: „Man darf weder ungläubig, noch abergläubig sein." Das Buch verdient volle Beachtung. Die Darstellung ist klar und anziehend, der sprachliche Ausdruck sehr gewandt. *Wernekke.*

Les Phénomènes psychiques. Recherches, observations, méthodes. Par *J. Maxwell*, docteur en médecine, avocat général près la Cour d'appel de Bordeaux. Paris, *Félix Alcan.* 1903. 317 S. gr. 8°.

Der Verfasser, welcher sich seit zehn Jahren mit den okkulten Erscheinungen beschäftigt, hat schon mehrere auf dieses Gebiet bezügliche Schriften veröffentlicht. Dem vorliegenden Buche ist ein

Vorwort von Prof. *Richet* beigegeben, welcher vor Allem betont, dass das Gebäude der Wissenschaften durch das Eindringen einer neuen Wissenschaft doch nicht gefährdet werden könne, und dem Verfasser das Lob giebt, dass er genau beobachtet habe, die Thatsachen klar darstelle und daraus einige einfache Gedanken ableite — ohne Liebedienerei und ohne Furcht. Die Beobachtungen (darunter auch solche mit *Eusapia Paladino*) betreffen hauptsächlich Klopftöne und Bewegungen ohne Berührung; andere mediale Erscheinungen sind ihm nur gelegentlich vorgekommen. Nach eingehenden Auseinandersetzungen über das Verfahren bei derartigen Beobachtungen werden behandelt die Klopftöne, Parakinesie (Bewegung berührter Gegenstände, jedoch nicht im Sinne der Berührung) und Telekinesie (Bewegung unberührter Gegenstände), Lichterscheinungen, psychosensorische und intellektuelle Erscheinungen (Hellsehen und Hellhören, Ahnungen u. dgl., automatisches Schreiben und Reden, Inkarnationen), Arten und Ursachen des Betrugs und des Irrthums. Mit theoretischen Erörterungen ist der Verfasser sehr zurückhaltend. Er neigt zu der Theorie von *Ochorowicz* von der Existenz eines Kollektivbewusstseins. Er empfiehlt weitere vorurtheilsfreie Untersuchung. Dabei soll man nicht von der irrthümlichen Ansicht ausgehen, alle Medien wären hysterische, nervenkranke Personen. Wenn die relative Vollkommenheit ihres Nervensystems ihnen eine höhere als die Durchschnittsempfindlichkeit verleiht, so soll man sie deshalb nicht für entartet halten, vielmehr für Vorläufer eines künftigen Menschentypus. — *Maxwell*'s Arbeit ist wegen der Schärfe, Knappheit und Besonnenheit der Darstellung als besonders werthvoll zu begrüssen. *Wernekke.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 7. Jahrg. Nr. 34—41. Das Medium *A. Peters.* — Merkwürdige mediumistische Vorkommnisse in Agram. — Zum Verständniss der spiritualistischen Bewegung. — Prophezeiung des serbischen Königsmords. — Das australische Apportmedium *Bailey.* — Bericht der Seherin *Ferrièm* über mystische Erlebnisse in ihrer Kindheit. — Seelische Fernwirkung. — Ein hellsehender Polizist. — Seelenhunger und Seelennahrung. — Das innere Wesen der harmonischen Philosophie von *A. J. Davis.* — Grund - Präliminarien von Christenthum und Buddhismus. — Uebersinnliche Vorfälle in Südamerika. — Dänischer Volksglaube über Verstorbene. — Von dem Reiche der Geister nach *Pneumatophilus,* (1731). — Die Wahrheiten der materialistischen Wissenschaften und der Okkultismus. — Die okkulten Bestandtheile des Menschen. — Entstehung und Entwickelung der anglo-amerikanischen Gesellschaft für Seelenforschung. — Wunderbare Phänomene durch das Medium *De Witt C. Hough,* New-York. — Wahrträume. — Indische Heilige.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 11. Jahrg. Nr. 8, 9. Aus dem okkultistischen Ausland (nach den ital. Zeitschriften „Medianità" und „Luce e Ombra"). — Die metaphysische Grundlage von *R. Wagner*'s „Ring der Nibelungen". — *Jenny Asael,* eine Genfer Somnambule aus dem vorigen Jahrhundert. — Die Levitation des menschlichen Körpers. — Die Welt, die wir nicht sehen (nach *Leadbeader*). — Eine Antikritik (gegen Prof. *Dessoir*'s Auftreten im *Rothe* - Prozess). — Oesterreichische Alchimisten. — Das Medium *Sambor*: neue und letzte Beobachtungen. — Psychoanalyse (Psychometrie in der Heilkunde).

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag, 18. Jahrg. Nr. 36—39. Vom Zustand nach dem Tode. — Praktischer Spiritismus als Band der Liebe. — Haben wir eine Seele? — Bruderliebe. — Von unseren Gegnern. — Eine Gesellschaft für psychische Forschung in den Niederlanden (zunächst nur ein Wunsch).

Efteråt. Stockholm. (12. Jahrg.) Nr. 147, 148. Im Centrum des Cyklons (erbaulicher Vortrag). — Ueber unsere Dienstag-Sitzungen. — Ein Traum. — Die schwarze Frau. — Erlebnisse von *Nat. v. Eschstruth.* — Prophezeiungen über die Mordnacht in Belgrad.

Light. London (Vol. 23). Nr. 1175—1185. Sonderbare Abneigungen. — Die höhere Einheit. — Das australische Medium *Bailey.* — Dr. *Hodgson* und Frau *Thompson.* — Mehrfaches Bewusstsein. — Das Medium *C. E. Williams.* — Gedankenübertragung zwischen London und Nottingham. — Unsere Lieben in der Geisterwelt (Predigt eines neuseeländischen Geistlichen). — Der Mord in Serbien. — *Paracelsus.* — *E. Bozzano* über *Eus. Paladino.* — Vorhersagung der französischen Revolution aus dem 15. Jahrhundert. — Psychometrische Versuche. — Ist Alles lebendig? — Der Vrilya-Klub (angeregt durch Lord *Lytton*'s Roman: The Coming Race; Aufgabe nicht schärfer ausgesprochen). — Die Welt ist noch jung. — Geist contra Verstand. — *A. Peters* in Stockholm und Köln. — Ehrengabe für Mr. *Dawson Rogers* (zum 80. Geburtstage). — Die unehrliche Wissenschaft. — Der Krieg. — Dr. *Maxwell* über psychische Phänomene. — „Träume und Geister" (Schrift von *Andr. Lang*). — Prof. *Muirhead* über das hinterlassene Werk von *Fred. Myers.* — Unsere psychischen Kräfte und verborgenen Talente: Eröffnungsrede in der Gesellschaft für psychische Forschung zu Manchester. — Handwahrsagekunst. — Unsere Vergnügungen. — Gedankenübertragung. — Vereinsthätigkeit.

Revue d'études psychiques. Paris. 3. Jahrg. (der neuen Folge). Nr. 9. „Die menschliche Persönlichkeit und ihr Fortleben nach dem Tode" (von *Fred. Myers*, angezeigt von Prof. *Flournoy*). — Prof. *Dessoir*'s Auftreten gegen *Anna Rothe* und *Eusapia Paladino.* Von *C. de Vesme.* (Ohne die Unschuld der *Rothe* behaupten zu wollen, erklärt Verf. seine Ueberzeugung, dass sich ihre Verurtheilung, auf parteiische und untriftige Gutachten gegründet, den Hexenprozessen des 15. Jahrh. würdig anreihe). — Wird durch die mediumistischen Vorgänge wirklich die Wissenschaft auf den Kopf gestellt? (Vorrede des Prof. *Richet* zu *Maxwell,* Les phénomènes psychiques).

Rosa alchemica. Douai-Paris. 8. Jahrg. Nr. 7—9. Die alchemistischen Texte. — Von der Materie des Opus magnum. — *J. Böhme*: De signatura rerum (Forts.). — Die okkulten Eigenschaften der Menschen. — Esoterische Lehre der Hindus. — Okkultismus und Mystik. — Elektrizität und Materie. — Die Moral und der neue Gedanke.

Luce e Ombra. Mailand. 3. Jahrg. Nr. 8, 9. *Richard Wagner*'s Symbolismus und die Geistigkeit der Musik. — Eine Sitzung in London (mit dem blinden Medium *Husk*) — Zwei Sitzungen mit *Eusapia Paladino.* — Hellsehen. — Das Unsichtbare. — Manifestationen von *Dante.* — Die Kabbala (unter Hinweis auf *A. Frank* und *Papus*). — Das Wandelbare.

Novo Sunce. Agram. 3. Jahrg. Nr. 1–5. An der Schwelle des 3. Jahres. — An die muhammedanischen Brüder (von einem muham. Lehrer). — Der Spiritismus bei den Muhammedanern Bosniens (von demselben; Plauderei über allerlei okkulte Vorgänge und abergläubische Bräuche). — Eine mediale Familie. — Der Geist in Petrinja. — Inspiration. — Die Belgrader Tragödie. — Was ich gehört und erlebt habe. — Gott. — Die Revolution im Belgrader Schlosse. — An der Himmelspforte (Zur Werthschätzung fremder Glaubensansichten). — Gut und böse.

Tajinstveni Svijet. Jaska. 2. Jahrg. Nr. 6—9. Verwahrung gegen die „Kroatische Wacht". — Das Gespenst des Bischofs von Faldera (oder Neumünster, aus dem 12. Jahrh. — nach *Helmold*'s Chronica Slavorum). — *W. Crookes* über seine Sitzungen mit dem Medium *Home.* — *Linné* und die okkulten Vorgänge. — Manifestationen aus der anderen Welt. — Prophezeiung des serbischen Königsmords. — Magischer Einfluss des Schlangenblicks. — Die Prophezeiung des heil. Malachia († 1148). — Aus dem Reiche des Traumes. — Ahnungen. — Telepathie. — Die Camaldolenserin (Roman von *R. Voss*).

Wernekke.

La Paix Universelle. Lyon (*A. Bouvier*) 13e an. Nr. 305—308. Reorganisation des Spiritistenbundes Lyon, nebst Vortrag von *Célestin Brémond* über die gegenwärtige spiritualistische Lage. — Das Testament eines Freidenkers. — Die Exteriorisation des Gedankens (Forts.). — Die Wohlthaten des Magnetismus. — Göttliche Eingriffe in die menschlichen Dinge. — Fremdes Eigenthum (*A. Laurent de Faget* führt den ergötzlichen Nachweis, dass zwei von dem kürzlich verstorbenen Schreibmedium Mr. *Violès* dem Herrn *C. Brémond* anvertraute und von diesem in der vorangehenden Nummer publizirte Geisteroffenbarungen wörtlich einer von ihm 1888 unter dem Titel: „Les Pensées de Carita" herausgegebenen Sammlung mediumistischer Diktate entlehnt seien, wornach also die Geister das „Bien d'autrui" wenig zu respektiren scheinen; denn Mr. *Brémond* bestreitet eine Usurpation von seiten seines Freundes mit der Behauptung, dass die Geister selbst erfahrungsgemäss ihre mediumistischen Mittheilungen absichtlich irgend einem schon erschienenen Werke entlehnen!). — Die Spiritualisten-Vereinigung in Algier und Tunis. — Manifestation der Seele. — Feindliche Brüder (Arzt und Priester, insofern beide vom Zauberer stammen). — Die Debatten einer grossen Sache (Konstituirung des Büreaus einer neuen „Fédération spirite lyonnaise et régionale"). — Sommerplauderei (über die Papstwahl). — Vision (über die Zukunft der römischen Kirche).

Le Messager. (Liége) 32e an. Nr. 4—6 Das englische Medium *A. Peters* in Lüttich (mit Bild). — Anton der Heiler (das Heilmedium *Louis Antoine* in Jemeppe an der Maas wegen „skandalösen" Zulaufs der „Schwachen an Geist" auf Antrag der medizinischen und der theologischen Fakultät als Kurpfuscher gerichtlich verfolgt). — Der hypnotische Schlaf (nach dem jüngst in Brüssel tagenden Alienisten- und Neurologen-Kongress). — *Louis Gardy* über die letzten Forschungen von *F. W. H Myers* (seine Briefe an das Medium Mrs. *Thompson*, worin sich der vorsichtige Forscher entschieden zum Geisterglauben bekennt). — Briefliche Mittheilung des Schriftstellers *Hans Kordon* (Kilchberg) über seine Erfahrungen mit dem Züricher Medium Frau *Anna Gallas* und über die seiner Gattin angeblich von *Victor Hugo*, *Lamartine* und andern Dichtern inspirirten französischen Poesien. — Bemerkenswerthe medianime Phänomene in Agram (Der wahre und der falsche Metudi). — Eine spiritistische Séance in Tiflis (Der Generalstabshauptmann *L. G. Namiche* veranstaltete in seiner Wohnung am Charfreitag eine Sitzung, in welcher er zuerst aus einem Werke *Aksakow*'s vorlas; 11 h. 15 verfiel das Medium in Ekstase und die Gesellschaft — darunter der Ingenieur *Kravzow* — erblickte bald einen nebelhaften Schatten, aus dem nachher die in ein glänzend weisses Gewand gehüllte Gestalt des ein Jahr vorher verstorbenen Bruders der anwesenden Fürstin *Vatschinadre* deutlich hervortrat, während das Medium sprach: „Glaubet an eine bessere Zukunft"!). — Sir *William Crookes* (sein Lebensabriss und Bild mit Widmung an die Fürstin *Karadja* vom 3. Nov. 1902). — Zur Einweihung des Standbilds von *Ernest Renan* in seiner Geburtsstadt Tréguier (Auszug einer „Mittheilung" über den Verfasser von „Vie de Jésus" aus den „Oeuvres posthumes" von *Allan Kardec*). — Die Geisterphotographien des englischen Mediums Mr. *Boursnell* (als echt bestätigt vom Vorsitzenden der Londoner „psychol. Gesellschaft", der zweimal seine eigenen Platten mitgebracht hatte). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Der Wahrheitsforscher. Monatsschrift zur Ergründung des Wesens und der Bestimmung des Lebens auf spiritualistischer Grundlage. (Kostenlos beziehbar). Schriftleiter und Verleger: *Gustav Müller*, Berlin S.O., Waldemarstr. 37. — 1. Jahrg. Nr. 1 (Okt. 1903). Inhalt: An die Leser. Abhandlung 1: Ueber das Wesen des Wahrheitserkennens. 12 S.

Briefkasten.

Herrn Prof. Dr. **O. K.** in **St.** danken wir verbindlichst für den eingesandten Bericht über die „bedeutsame Rede“, welche auf dem vom 21. September ab in Kassel tagenden 75. „Kongress deutscher Naturforscher und Aerzte“ vor ungefähr 2000 Theilnehmern — darunter den hervorragendsten Vertretern deutscher Wissenschaft — Professor *Ladenburg*-Breslau über das Thema: „Der Einfluss der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung“ gehalten hat. Raumrücksichten zwingen uns leider, anstatt einer ausführlichen Besprechung hier nur an die springenden Punkte des Vortrages, soweit sie das Problem der Seelenforschung näher betreffen, die kritische Sonde anzulegen. Dass erst der durch die Naturwissenschaften — übrigens in unmittelbarer Folge der Wiederbelebung des Studiums hellenischer Kunst und Wissenschaft — begründete Humanismus eine neue Zeit, ja eine neue Welt für die Menschheit geschaffen hat, wird der Kenner ihrer kulturgeschichtlichen Entwickelung gewiss nicht bestreiten und daher mit dem Redner das Bedauern theilen, dass der finstere Geist des Mittelalters aus der die Resultate der modernen Naturwissenschaft geflissentlich ignorirenden Schulbildung noch immer nicht ganz geschwunden ist, insofern „jeder in seiner Jugend gezwungen wird, ein Religionsschema anzuerkennen.“ Auch darin stimmen wir ihm — obschon sein Satz: „Alles in der Natur Vorkommende ist natürlich“, in dieser Form eine nichtssagende Tautologie ist — vollkommen bei, dass es strenggenommen keine Wunder giebt und niemals ein Wunder gegeben hat. Allein schon der hieraus weiter gezogene Schluss, dass mit dieser Auffassung die Vorstellung eines Gottes, dessen über den Gesetzen stehende Allmacht doch irgendwo und irgendwann in die Erscheinung treten müsste, schlechterdings unvereinbar wäre, scheint uns, philosophisch betrachtet, nicht über jeden Zweifel erhaben zu sein, da es dem endlichen, schon äusserlich sehr beschränkten Denken des Menschen ganz wohl einfach unmöglich sein kann, das der Natur immanente unendliche Wesen einer „Gottheit“ mit seinem jetzigen Vorstellungsvermögen geistig zu erfassen. Noch weniger vermögen wir aber — und zwar von allen durch den Spiritismus angeblich gelieferten Erfahrungsbeweisen abgesehen, schon aus logischen Gründen — den sehr gewagten Satz zu unterschreiben, dass die Unsterblichkeitslehre einer strengen Prüfung nicht Stand halte. „Heute führen wir unsere Abstammung auf dieselbe Stammform zurück, wie manche Thiere. Auch die Intelligenz beanspruchen wir nicht mehr allein für uns; in welch ausgedehntem Maasse kommt sie z. B. dem Hunde zu! Sind die Menschen unsterblich, warum sollten dann die Thiere nicht unsterblich sein? Ein Mann hat Grosses im Leben geleistet, er war genial und wird im Alter kindisch, welche Seele lebt fort?“ Dass auch der so oft gehörte letztere Einwand schon a priori nicht stichhaltig ist, sintemal die an ihren irdischen Organismus noch gebundene „Seele“ doch selbstredend in ihren Lebensäusserungen durch die im Alter zunehmenden Mängel ihrer „Maschine“ zu ihrem Nachtheil mehr oder weniger stark beeinflusst werden müsste, leuchtet jedem Unbefangenen ein und ist schon sattsam durch das Bild eines defekten Klaviers veranschaulicht worden, auf dem auch die herrlichste Melodie nur entstellt zum Ausdruck kommen kann. Was aber die für die Thierseele zu postulirende Unsterblichkeit betrifft — eine Frage, über welche auch wir des Oefteren von wissensdurstigen Lesern interpellirt werden — so muss, wie wir schon ver-

schiedentlich nachzuweisen suchten (so im Briefkasten des Aprilheftes vom Jahrg. 1901, S. 256), der philosophisch geschulte, logisch folgerichtig denkende Forscher auch diesen so nahe liegenden und scheinbar unwiderleglichen „Gegenbeweis" der Herren *Büchner, Häckel* und Genossen als unbegründet zurückweisen. Denn gerade die von *Lamarck, Göthe, Darwin* begründete Entwicklungslehre führt, konsequent durchgedacht, mit grösster Wahrscheinlichkeit zu der Annahme eines unsichtbaren Lebewesenkeims, der, als transszendentaler Kern der sich kontinuirlich fortentwickelnden Individualität durch die ganze organische Welt hindurch mit Erhaltung, bezw. immer weitergehender Differenzirung seiner psychischen Lebenskraft in einer endlosen Reihe immer zweckmässiger und vollkommener ausgeprägter Verkörperungen zu zunehmend hellerem Bewusstsein gelangt und dessen Evolution auf unserem Planeten im Menschen einen — wohl nur vorläufigen — Abschluss findet. Wenn also in diesem Sinne auch die Thierseelen, ja schon die Pflanzenseelen als unzerstörbar zu denken sind, so würde doch wohl erst im Menschen, vermöge seiner (N.B.!) durch **die Sprache** allmählich erworbenen Fähigkeit klaren Selbstbewusstseins, die Möglichkeit gegeben sein, sich nach Abstreifung der letzten irdischen Hülle eben an dieses — im graduellen Unterschied von Pflanze und Thier — bewusst verlaufene Menschenleben in einer noch höheren Daseinsform zurückzuerinnern und eventuell auch aus der Welt uns jetzt nicht vorstellbarer „Aetherwesen", dank der noch fortbestehenden Bande sympathischer Liebe oder auch quälender Gewissensbisse und antipathischer Beziehungen, in diese irdische Daseinssphäre telepathisch und telekinetisch einzuwirken, während aus den früheren (mehr oder weniger unbewusst verlaufenden) Entwickelungsstadien möglicher Weise so wenig wie im Traum gegenüber dem hellen Tagesbewusstsein ein deutliches Bewusstsein der Identität der Persönlichkeit übrig bliebe. Dass eine durch fortschreitende Differenzirung neu gewonnene Kraft (wie demnach die des im menschlichen Geiste mit der sprachlichen Fixirung der Gedanken und Erinnerungen selbstbewusst gewordenen Naturwillens) sich nicht wieder rückwärts entwickelt oder gar spurlos schwindet, vielmehr sich erhält, ja immer höherer und feinerer Leistungen fähig wird, von denen unser irdisches Vorstellungsvermögen möglicher Weise keine Ahnung hat, — diese Hypothese liegt doch lediglich in der Verlängerungslinie der Darwin'schen Theorie und erscheint als die nächstliegende Folgerung aus dem von der exakten Naturforschung konstatirten „Gesetz" der mit der Unzerstörbarkeit der Materie zusammenhängenden Erhaltung der Energie, wonach überhaupt eine einmal erworbene „Kraft" niemals und nirgends wieder verloren geht. — Wir verweisen im Uebrigen auf die gründliche Widerlegung dieses rein negativistischen Standpunkts durch die gegenwärtig in den „Psych. Stud." zum Abdruck kommende, uns als Vermächtniss hinterlassene Abhandlung unseres † Mitarbeiters *v. Seeland* und würden es schon im Hinblick auf die leicht vorauszusehenden praktischen Folgen für geradezu unverantwortlich halten, durch derartige übereilte, bezw. oberflächliche und logisch keineswegs sichere oder unbedingt notwendige Schlussfolgerungen extremer Verneiner, mögen sie auch von „wissenschaftlichen Autoritäten" gleichsam ex cathedra urbi et orbi kundgegeben werden, einen — freilich nicht an konfessionelle Dogmen zu bindenden — religiösen Glauben zugleich mit der Hoffnung auf eine zukünftige Ausgleichung, bezw. der Erwartung einer jenseitigen Verantwortung aus den Herzen der heranwachsenden Jugend schon in der Schule gewaltsam ausrotten zu wollen. *Maier.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

30. Jahrg. **Monat Dezember.** 1903.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 658.)

Die wahrhaft prophetischen Worte des amerikanischen Sehers *Andrew Jackson Davis*, welche er 1847 im bekannten § 205 seiner „Prinzipien der Natur" geschrieben hat: „Es werden Beziehungen angeknüpft werden zwischen der geistigen Welt und der Erde", — diese Wahrheit wurde in kaum Jahresfrist später in „Gestalt einer lebenden Beweisführung" geoffenbart. In der berühmten Nacht des 31. März zum 1. April 1848 — also im grossen europäischen Revolutionsjahre — wurde in der dem Farmer *John David Fox* gehörigen Blockhütte zu Hydesville im Staate New-York der moderne Spiritismus, diese neueste Erscheinungsform des Okkultismus, geboren und breitete sich von da an reissend schnell aus. — Der Einbruch dieser spiritistischen Bewegung hatte nun in den soeben geschilderten, politisch bewegten Zeiten auch in Frankreich begonnen. Wie sich die führenden Geister dieses Landes, wie sich *V. Hugo*, die *Sand*, *Balzac*, u. s. f. hiezu, bezw. zum Uebersinnlichen überhaupt gestellt hatten, ist ja bereits aufgezeigt worden. — Im Jahre 1843 wurde *J. Kerner*'s „Seherin von Prevorst" ins Französische übersetzt und, beeindruckt von der Monographie dieser Somnambulen, wurden in Lyon und Paris drei Blätter gegründet, welche Somnambulismus und Magnetismus behandelten. — Ein einfacher Stuhl-

drechsler *L. Alphonse Cahagnet* war es, der durch die Werke *Swedenborg's* um die Mitte der vierziger Jahre zur Anerkennung des Uebersinnlichen geführt wurde. Durch die Somnambule *Adèle Maginot* inspirirt, wurde er der Verfasser dickbändiger, heute längst vergessener Werke, worin er die Geheimnisse des zukünftigen Lebens auf magnetischem Wege zu entschleiern suchte. Uns bekümmert hier nur das kulturhistorische Faktum, dass er 1847 (also v o r dem offiziellen Geburtstage des Spiritismus) eine Zeitschrift begründete, welche sich „Le Magnétiseur et le Spiritualiste" nannte; diese ging schon 1852 ein, nachdem schon 1851 eine zweite ähnliche gegründet worden war, die sich speziell mit Tischrücken und Klopfen beschäftigte. — Wie schon (bei *Victor Hugo*) erwähnt, waren auch die ersten Medien, als Pioniere der neuen Geisterlehre in der alten Welt, aus Amerika eingetroffen und erregten in Paris, wo sie im Konsulate der „United States" ihre „Séancen" hielten, berechtigtes Aufsehen. Auch die offiziellen, wissenschaftlichen Zirkel fingen an dazu Stellung zu nehmen. So sandte der grosse *Arago* (Ende 1852) seine beiden Sekretäre *Goujon* und *Mathieu* zu einer Tischrücksitzung und meinte, als ihm die staunenswerthen Resultate dieser berichtet wurden: „Die Ursache dieser Erscheinungen entzieht sich zwar heute noch unseren Sinnen, indess giebt es noch so manche andere Dinge, die wir nicht begreifen können und in welche die Zukunft dermaleinst Licht bringen wird." So berichtet wenigstens der geschickte Theatraliker *V. Sardou* in einem Interview vom 9. Februar 1897.*) Schlecht stimmt dazu freilich, dass derselbe *Arago* sich wenige Monate später zu diesen Phänomenen ganz anders verhielt. Am 1. Mai 1853 brachte nämlich der bekannte Optiker *Jacques Babinet* († 1872) in der „Revue des deux mondes" eine ausführliche Besprechung des Tischrückens und wenige Tage später (am 23. Mai) sprach, veranlasst durch die von *Séguin* und *Montgolfier* abgehaltenen Tischrück-Séancen, *Arago* in der französischen Akademie über dieses Thema und zwar in ablehnender Weise; er schloss: „Ich glaube kein Wort von alledem." (Am 3. Oktober desselben Jahres starb *Arago*.)

Allein ruhig ging der Spiritismus seinen Weg weiter. Am 1. Januar 1858 wurde (von *Allan Kardec*) die älteste rein spiritistische Monatsschrift des Kontinents begründet,

---

*) Mit einem Redakteur des „Eclair". In diesem Interview behauptet *Sardou* auch, den „Regisseur" der Lehre *Kardec's*, die dieser später als die seinige ausgegeben hätte, gespielt zu haben. — Cf. *v. Vesme*: „Gesch. des Spiritismus," III. Bd. 4, § 2 und 5, § 15.

die heute noch florirt: die „Revue Spirite". Schon 1849 war durch eine Mme. *d'Abnour*, welche in Amerika den Spiritismus kennen gelernt hatte und durch Baron ***v. Güldenstubbe*** der erste offizielle spiritistische Verein gegründet worden. In diesen fand *Hippolyte Léon-Dénizart**) *Rivail*, welcher sich nach seinem, angeblich in einem früheren Leben geführten (keltischen) Namen *Allan Kardec* nannte (geb. 1804, † 31. März 1869) Eingang und dieser wurde der Begründer des romanischen Spiritismus mit seiner Reïnkarnationslehre, dessen Quintessenz in den Worten liegt, welche auf dem Grabsteine *Kardec*'s, im Père-Lachaise, eingemeisselt stehen: „Geboren werden, sterben, wieder geboren werden und beständig fortschreiten: dies ist Gesetz." Was der Prophet von Poughkeepsie, was *Andrew Jackson Davis* für die angelsächsiche, das wurde Dr. *Rivail* für die romanische Welt: der Mann, welcher die mediumistischen Offenbarungen in ein philosophisch-dogmatisches System goss, auf das heute noch Hunderttausende schwören. *Kardec*'s 1857 erschienenes „Livre des Esprits" (dem 1861 „Livre des Médiums" folgte), das mediumistischen Ursprungs und von *Celina Japhet* inspirirt ist, enthält einzelne Theile, welche auch auf das volkswirthschaftliche Gebiet Rücksicht nehmen. Es gründete auch zu jener Zeit der Grossindustrielle *Godin* in Guise eine blühende Spiritisten-Kolonie, ganz nach dem Phalanstèresystem *Fourier*'s und nannte sie Familistère. Es wird auch berichtet, dass *Napoleon III.*, der stets dem Spiritismus ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte, klugerweise die unzufriedenen Arbeitermassen durch Unterstützung der bis in diese gedrungenen Reïnkarnationslehre *Kardec*'s für seine politischen Zwecke zu lenken suchte.

Da uns hier die spiritistischen Dogmen *Kardec*'s an und für sich nichts zu kümmern haben, sondern nur ihre kulturelle Wirkung, bezw. ihr innerer Zusammenhang mit anderen geistigen Strömungen, so wenden wir uns nur denjenigen Stellen seines Hauptwerkes zu, welche sich mit wirthschaftlichen Fragen beschäftigen. Diese werden von *Kardec* nicht vom Standpunkte des Nationalökonomen, sondern vom Standpunkte des Ethikers aus behandelt. — Im III. Buche des „Buches der Geister"**) beschäftigt sich

---

*) Der Name findet sich verschieden geschrieben. *Vesme* schreibt ihn so, wie er oben steht. *Aksakow* („Psych. Stud.", 1898, Juni-Heft, S. 260) nur Denizard, während *K. Kiesewetter*, *M. Perty*, *Güldenstubbe*, *A. Lehmann* Denisard schreiben.

**) *Allan Kardec*: „Buch der Geister" und „Buch der Medien" (beide Leipzig, *Oswald Mutze* 1903 und 1899).

Kardec mit dem Gesetze der Arbeit, mit der Ehe, dem Cölibat, den Gesetzen, welche für die Erhaltung der Menschheit gelten (p. 707): „Es ist Raum für jeden auf der Erde, aber unter der Bedingung, dass jeder seine eigene und nicht die Stelle des Anderen einnehme. Die Natur kann nicht für die Fehler der sozialen Ordnung und die Fehler des Egoismus verantwortlich gemacht werden.“ Dann spricht sich *Kardec* gegen den Krieg, gegen Mord, Duelle und gegen die Todesstrafe aus (p. 765): „Die Todesstrafe ist ein Verbrechen, wenn sie im Namen Gottes verhängt wird, und Diejenigen, welche sie aussprechen, sind derselben gleich eines Mordes schuldig.“ In Kapitel VIII kommt er auf das Gesetz des Fortschrittes zu sprechen (p. 781): „Da der Fortschritt eine Grundbedingung der Menschennatur ist, so liegt es in keines Menschen Macht, sich demselben entgegenzustemmen. Er ist eine lebendige Kraft, welche schlechte Gesetze aufhalten, aber nicht ersticken können. Wenn diese Gesetze unerträglich mit ihm werden, so zermalmt er sie, sammt allen Denjenigen, die sie aufrecht zu halten streben.“ Die Ursache der Unbeständigkeit der menschlichen Gesetze ist: dass in der Zeit der Barbarei die Stärkeren diese Gesetze zu ihrem eigenen Nutzen gegeben haben. Die sozialen Ungleichheiten sind ihm nicht Naturgesetz, sondern das Werk von Menschen (p. 806). P. 884 definirt er den Begriff des Eigenthums: „Es giebt kein rechtmässiges Eigenthum, als das, welches ohne Nachtheil für Andere erworben ward.“ Eine sehr unklare und dehnbare Definition allerdings! „Darum,“ fährt er fort, „verbessern die Menschen ihre Gesetze in dem Maasse, als der Fortschritt sich erfüllt und sie die Gerechtigkeit besser verstehen. Was in einem Jahrhunderte als vollkommen erscheint, erscheint im folgenden als barbarisch.“ *Kardec* erkennt die Selbstsucht als die Quelle aller Uebel und er verlangt ausdrücklich, dass man das „Prinzip der Menschen- und Bruderliebe zur Grundlage jeder menschlichen Einrichtung mache.“ Er erkennt das gesunde eudämonistische Moralprinzip, welches der Spiritismus der Menschheit giebt: „Da das zukünftige Leben nicht mehr vom Zweifel umschleiert ist, so wird der Mensch besser als bisher begreifen, dass er sich seine Zukunft durch die Gegenwart sichern kann.“ — Was man auch sonst, vielleicht mit Recht, gegen *Kardec*'s Lehre vorbringen mag, durch sein Reïnkarnationsdogma wurde ein grossartiges Moralprinzip gegeben, in der Lehre von der Erhaltung geistiger Kraft durch unendliche Zeiträume, wonach jeder Tag ein Tag der Saat

und Ernte zugleich ist, wie *Hellenbach* irgendwo sagt. Und so erhob sich dem todgeweihten zweiten Empire, dem bepurpurten Cäsarismus, ja der gesammten gleissenden Weltlüge gegenüber, wie aus dem Grabe heraus die Stimme der Wahrheit, des Lebens und der Liebe, welche fürderhin die Menschen befreien und zugleich vereinen soll.

E. Vom Wiener Kongress (1814) bis zur März-Revolution (1848).

Kein Geringerer, als Prinz *Wilhelm*, nachmals Kaiser *Wilhelm I.*, war es, der am 31. März 1824 an den General *von Natzmer* schrieb: „Hätte die Nation 1813 gewusst, dass nach 11 Jahren von der damals zu erlangenden und auch wirklich erreichten Stufe des Glanzes, Ruhmes und Ansehens Nichts als die Erinnerung übrig bleiben würde, wer hätte wohl damals Alles geopfert solchen Resultats halber?" Und er hatte damit Recht. Dieses „Resultat" der glorreichen, todesmuthigen Freiheitskämpfe, in denen sich w a h r e r Patriotismus gezeigt hatte, war ein schmachwürdiges.

Das Volk, welches stets als urtheilslose Masse, bloss gut dazu, „Kerls" als Kanonenfutter zu liefern, angesehen worden war, hatte man in den Zeiten harter Noth gebraucht. Als *Napoleon*'s Zwingherrschaft schwer ob Deutschland lastete, da hatte man, fortgerissen von Leuten aus diesem Volke, an das Herz des Volkes appellirt und nicht den Unterthanen „befohlen". Langgehegten Wünschen dieses Volkes entsprechend, hatte man sich freiwillig und feierlich zu dem Gelöbniss von Deutschlands Wiedergeburt, zur Gewährung einer Konstitution verpflichtet. So hatte durch Kabinetsordre vom 22. Mai 1815 der König von Preussen, *Friedrich Wilhelm III.*, die Zusage einer Verfassung und Nationalvertretung gegeben. Und schon durch den Aufruf „An mein Volk" (datirt vom 17. März 1813) war gleichsam dessen Mündigsprechung und Heranziehung zur Mitwirkung am Staatswohle erfolgt. Am 30. Mai 1814 war der Friede der alliirten Mächte mit Frankreich geschlossen worden (I. Pariser Friede) und am 1. November desselben Jahres trat der Kongress zu Wien zusammen, zur Neuordnung der europäischen Verhältnisse. Uns interessirt hier nur die Umgestaltung der d e u t s c h e n Verhältnisse, welche mit der Bundesakte vom 9. Juni 1815 und der Schaffung des B u n d e s t a g e s zu Frankfurt a. M. enden sollte.

Als am 19. Oktober 1813 nach der siegreichen Völkerschlacht die drei verbündeten Monarchen in Leipzigs Mauern

einzogen, umtost von dem Jubel der tapferen Heere, des befreiten Volkes, da stand ein Einsamer entblössten Hauptes mitten im Gedränge: König *Friedrich August* von Sachsen, „ein klägliches Bild der alten Zeit, die nun zu Grabe gehen sollte“, wie *Treitschke* sagt. Bis zum Schlusse hatte er zu seinem „Protektor“ *Napoleon* gehalten, von dem er auch als Rheinbundmitglied den Königstitel (und das Herzogthum Warschau) erhalten hatte, und hatte, ängstlich in einem Keller sitzend, während der dreitägigen Riesenschlacht den Sieg seines „Freundes“ erhofft. Nun sah er, dessen Truppen, gegen seinen ausdrücklichen Befehl, während der Schlacht zu den Alliirten übergegangen waren, wie diese selben Truppen, kommandirt von preussischen Offizieren, zur Verfolgung seines Bundesgenossen verwendet wurden. Er wird denn auch Gefangener der Alliirten; an ihm allein, obwohl er manche Mitschuldige hatte, sollte die Charakterlosigkeit der deutschen Kleinstaaterei bestraft werden. Preussen machte sich das zu Nutz und forderte, gestützt auf Russland, das dafür Preussisch-Polen haben wollte, das ganze Königreich Sachsen. Nun beginnt auf dem Wiener Kongresse (September 1814) ein erbärmliches Intriguenspiel über diese und andere territoriale und politische Fragen.

Wie Fürst *Metternich* mit *Gentz* an der einen und dem klumpfüssigen Jesuiten *Talleyrand* an der anderen Seite, dem Kongresse präsidirte, so machte Kaiser *Franz II.* die Honneurs und spielte in pfiffiger Weise den anspruchslosen, gastfreien Wirth. 50000 Gulden soll ihm täglich seine offene Tafel gekostet haben, 30 Millionen Gulden in Summa; seine unbezahlten Invaliden aber spielten, bettelnd, Drehorgeln auf den Strassen der Kaiserstadt. Preussen war durch den Staatskanzler Fürsten *Hardenberg*, einen geistvollen Mann, vertreten, welcher durch seine Rigaer Denkschrift, durch seine Finanzreformen, besonders aber durch die Gewerbefreiheit, die er (1811) Preussen gegeben, viel zur Wiedergeburt dieses Staates beigetragen hatte. Leider stand er auf dem Kongresse ganz und gar unter dem Einflusse *Metternich*'s. Unterstützt wurde *Hardenberg* durch den geistvollen *Wilhelm v. Humboldt.* Aber man kam nicht vorwärts! Es wurden Kabalen gesponnen, Liebschaften angezettelt, Diners und Soupers abgehalten, Schlittenfahrten veranstaltet, unter den Sekt- und Käse-Sorten Preise vertheilt, aber nichts gearbeitet, nichts geleistet. „Le congrès danse bien, mais il ne marche pas.“ Der Einzige, der die Interessen Deutschlands in Wahrheit vertrat, war ohne Mandat in Wien anwesend. Es war dies *Karl* Freiherr

vom und zum Stein, der ab 1807 so unendlich viel zu Preussens Erhebung gethan hatte. Er hatte das Landvolk befreit (durch Aufhebung der Unterthänigkeit) und die Städte (durch die Städteordnung) selbstständig gemacht und dadurch die Selbstständigkeit, den gemeinnützigen, am Staate mitinteressirten Sinn des Volkes und also auch dessen Widerstandskraft gestärkt. Dieser stolze Reichsritter, dessen Wiege in Nassau gestanden hatte, war von einem schonungslosen Freimuthe, die Wahrheit ging ihm über Alles. Vor versammeltem Hofe, an der Hoftafel, sagte er der Kaiserin von Russland: das deutsche Volk sei treu und tüchtig, nur die Erbärmlichkeit seiner Fürsten verschulde Deutschlands Verderben. Aus der Tiefe seiner gewaltigen Natur heraus hasste *Stein* die pflicht- und ehrvergessenen deutschen Rheinbundfürsten, wie *von Treitschke* sagt. Als 1809 *Napoleon's* Hass *Stein* vertrieb, da nahm er in einem Schreiben an seine Beamten Abschied, worin er „den Willen freier Menschen" den „unerschütterlichen Pfeiler" jedes Thrones nannte.

Dieser Mann nun nahm Deutschlands Interessen von einem höheren Standpunkte aus wahr. Im übrigen war der ganze Kongress ein unwürdiges Intriguenspiel — weiter nichts; die Zahl der anwesenden diplomatischen Vertreter belief sich auf 450. Man kann sich vorstellen, dass da dummes Zeug nicht nur geschwatzt wurde, sondern dass da auch in gedankenlosester Weise zu künftigen Kriegen und Revolutionen die Keime gelegt wurden. Es wurde vielleicht für das Wohl der Dynastien, gewiss nicht für das der Völker gesorgt. Die Landesvertheilung der Karte wurde nach möglichst engherzigen Gesichtspunkten, die Neugestaltung Europas nach kleinlichen Prinzipien des Egoismus und unverhüllter Raubgier vorgenommen. Das Diplomatengezänke und der Federkrieg um Sachsen wurde jäh unterbrochen durch *Napoleon's* Rückkehr aus Elba (1. März 1815) und endete mit dem Vertrag vom 3. Mai 1815, durch welchen Preussen den nördlichen Theil des Königreichs Sachsen, zusammen $367^1/_2$ Quadrat-Meilen mit 864305 Einwohnern erhielt. Leipzig blieb *Friedrich August* nur durch Englands Eintreten erhalten. Ausserdem erhielt Preussen Thorn, Danzig, die Provinz Posen, Theile der Rheinprovinz und Westfalens. — Freilich sagte damals *Friedrich Wilhelm III.*: „Wir müssen bessere Grenzen haben gegen Frankreich." Alles sah ein, dass Frankreich im Osten seines Landes eine vorzügliche Angriffsstellung besitze und *W. v. Humboldt* legte diese berechtigten Forderungen (die erst 1871 erfüllt werden sollten) in einer Note nieder.

Vergebens! Russland, das stets die kleinen Staaten gegen Preussen aufhetzte, England *(Wellington)* und Oesterreich zeigten sich als erbitterte Feinde jeglicher Einigung der deutschen Stämme. „Deutschland ist ein geographischer Begriff," war ein Wort *Metternich*'s. Dem gegenüber ist aber zu konstatiren, dass aus dem Wiener Kongresse das Königreich Preussen „als grösste wesentlich rein deutsche Macht hervorging" und dadurch prädestinirt wurde, in Zukunft über Deutschlands Ehre zu wachen. „Es gab fortab kein deutsches Interesse mehr, das den preussischen Staat nicht im Innersten berührte," ist ein Wort *Treitschke*'s. Und jenem mephistophelischen Worte des schönen Fürsten *Clemens* gegenüber erklang ein anderes verheissungsvolles Wort des Königs *Friedrich Wilhelm III.*: „Deutschland hat gewonnen, was Preussen erworben hat." —

(Fortsetzung folgt.)

„Metudi."

Von Dr. **H. Hinković** (Redakteur des „Novo Sunce") in Agram (Kroatien).

(Mit Bild.)

II.

In der Silvesternacht.

Metudi führte bei uns zwei Arten von Sitzungen ein: eine für freundschaftliche Gespräche, die andere für Phänomene. Will er mit einem von uns sprechen oder ihm etwas sagen lassen, so giebt er dem Medium — Frl. *Tonica* — ein Zeichen (gewöhnlich wirft er ihr einen kleinen Gegenstand zu), sich zum Tischchen zu setzen; dann sagt er ihr, wohin sie gehen solle. Unter *Tonica*'s Vermittelung d. h. durch das Tischlein unterhält er sich dann mit der betreffenden Person. Diese Gespräche sind sehr herzlich, ja manchmal sogar intim. Wenn es sich um ein „Geheimniss" handelt, welches Frl. *Tonica* nicht wissen soll, so werden flüsternd, sowohl die Fragen gestellt, wie auch die Antworten buchstabirt, so dass *Tonica* gar Nichts erhaschen kann. Wollte sie horchen, so würde das Tischlein sie unbarmherzig schlagen. Als unsere Freundin, Frl. *Milica*, schwerkrank darniederlag, schickte *Metudi* öfter *Tonica* zu ihr, um sie durch das Tischlein zu trösten und sie durch seine launigen Einfälle aufzuheitern.

Die Sitzungen finden nicht in regelmässigen Zeiträumen statt, sondern werden von *Metudi* selber nach seinem Gutdünken einberufen; auch setzt er selber die Liste der zu

ladenden Theilnehmer fest. Wenn wir einen Fremden laden wollen, müssen wir vorher die Einwilligung unseres Freundes aus dem Jenseits einholen. Bei diesen Einladungen verfährt *Metudi* äusserst launenhaft: er hat seine Sympathien und Antipathien. Kommt in die Sitzung ein Nicht-Geladener, den wir gegen *Metudi*'s Willen einschmuggeln möchten, so lässt uns dieser gewöhnlich zur Strafe im Stiche. Wir können mit Frl. *Tonica* den Tisch halten, so lange wir wollen, — er bewegt sich nicht. Und wenn sich *Metudi* meldet, geschieht dies nur zum Zwecke, um uns zu verabschieden.

Metudi ist also ausgesprochen autoritärer Natur. Er behält sich selber die Leitung in den Sitzungen vor und produzirt gewöhnlich nicht jene Phänomene, die wir wünschen, sondern solche, die ihm zu zeigen beliebt. Wenn wir eine Ingerenz versuchen, werden wir mit einem kategorischen: — „Ich — Geist“ — zurechtgewiesen.

Indessen gilt auch im Verkehre mit der Geisterwelt das kroatische*) Sprichwort: „Eine Hand wäscht die andere.“

Wir wetteifern alle, jedem seiner Wünsche oder seiner Launen entgegenzukommen, — wie man es eben einem verhätschelten Kinde thut. Diese Liebe, die wir ihm aber bei jeder Gelegenheit bethätigen, hat schliesslich auch ihn sehr viel entgegenkommender und rücksichtsvoller gemacht. So hatte er Anfangs keine sog. Testsitzungen gestattet, da er jede Kontrolle als Mangel an Vertrauen unserseits auslegte und demnach als Beleidigung auffasste.

Jetzt erlaubt er nicht nur jede Art von Kontrolle, sondern beruft selber Test-Sitzungen ein; er macht uns auf Kontroll-Mittel aufmerksam, an die wir nicht gedacht hatten; er trägt verschiedenen Theilhabern unserer Sitzungen auf, dieselben für meine Zeitschrift „Novo Sunce“ zu beschreiben, von der Erwägung ausgehend, dass Berichte aus verschiedenen Quellen die Leser in der Ueberzeugung von der Authentizität der Phänomene mehr bekräftigen werden. Schliesslich, und dies ist wohl der Gipfel von Gewissenhaftigkeit, kontrollirt er manchmal selber die Redaktionsberichte, sowie auch die meiner Freunde, die für meine Revue schreiben.

Chiffrirte Korrespondenz aus dem Jenseits.

Um das Verständniss desjenigen zu ermöglichen, was ich nun in erster Reihe zu erzählen gedenke, muss ich ein bischen zurückgreifen. Unser Medium, Frl. *Tonica*, — eine

---

*) „Manus manum lavat“ gehört heutzutage zu den internationalen Sprichwörtern, scheint aber aus dem Lateinischen zu stammen. — Red.

Waise — die bis vor wenigen Monaten im Hause von *Metudi*'s Mutter lebte, kam dann in die Familie *Bornemissa*. Da *Metudi* sein — wie er jene nannte — „majčica" (Mütterchen) zärtlich liebt, war er über den Weggang *Tonica*'s aus dem mütterlichen Hause um so trostloser, da „Mütterchen" mit der Familie *Bornemissa* nicht verkehrte, er also mit seiner „majčica" nicht mehr direkt und „vertraulich" konversiren konnte.

Auf *Metudi*'s Wunsch hatten wir „majčica" wiederholt in unsere Sitzungen geladen; — jedoch ohne den gewünschten Erfolg. — Im Uebrigen sagte sie uns: „Ich glaube nicht, dass die Intelligenz, die sich jetzt durch *Tonica* manifestirt, mein „*Vratoslav*" (dies der Taufname *Metudi*'s) ist."

Indessen sann *Metudi* nach, wie er seine Mutter von seiner Identität überzeugen könnte. Eines Abends verlangte er bei einer Sitzung von uns einen Bleistift, apportirte ein Blatt Papier, welches auf das Tischlein niederfiel, und begann zu schreiben.

Und hören wir, wie er schreibt, wenn er sich der Hand des Mediums bedient! *Tonica* nimmt einen Bleistift in die Hand und hält diese in die Luft. Dann hebt sich das Tischlein mindestens 10 Centimeter vom Boden und verbleibt während des ganzen Phänomens in diesem Zustande der Levitation. Das Papier liegt auf der Tischplatte und die Spitze des Bleistiftes ist gegen das Papier gekehrt. Nun bewegt sich das Tischchen und schreibt, während die Hand mit dem Bleistift unbeweglich bleibt. Interessant ist dabei auch der Umstand, dass *Metudi* selber das Blatt wendet, wenn er auf die andere Seite übergeht. All dies geschieht in vollkommener Dunkelheit. —

Auf ein Zeichen machten wir Licht und durften einen — aber nur flüchtigen — Blick auf das Papier werfen. Wir erblickten verschiedene Zeichen und neben diesen lateinische Buchstaben. Es ward uns aufgetragen, das Papier in einen Umschlag zu legen und diesen an „majčica" zu adressiren. Um jeder Indiskretion vorzubeugen, musste mein Dienstmädchen sofort den Brief in den nächsten Postkasten werfen.

— „Das wird Mütterchen überzeugen", meinte *Metudi*. Und in der That erschien diese, als sie mich tags darauf besuchte, ganz selig. — „Jetzt glaube ich, dass dies mein „*Latek*" (Kosename für *Vratoslav*) ist." —

— Kurze Zeit vor „*Latek*", fuhr „majčica" fort, verlor ich meine Tochter *Ljubica*. Sie war Braut. In ihrer Korrespondenz bedienten sich die Verlobten einer Zeichenschrift, deren Schlüssel nur ihnen bekannt war. Nach

Ljubica's Tode fand ich diese Korrespondenz vor und nun sandte mir *Vratoslav* den Schlüssel zu jenen Schriftzeichen, schrieb mir selber mit denselben und versprach mir auch künftighin so zu schreiben. — Nur etwas, erklärte majčica, ist mir in *Ljubica*'s Korrespondenz nicht ganz klar; bezüglich einiger Zeichen ist der Schlüssel nicht korrekt.“ —

Uns erklärte *Metudi*, seine Schwester *Ljubica* (d. h. deren Geist) habe ihm den Schlüssel mitgeteilt, während uns dessen Mutter bestätigte, ihr Sohn habe während seines Erdendaseins die Zeichenschrift, deren sich die Verlobten bedienten, nicht gekannt. — —

Soweit war die Sache bis zu unserer Silvesternachts-Séance gediehen. Gleich zu Beginn derselben wurde ein Papier aufs Tischlein geworfen; *Tonica* musste einen Bleistift ergreifen, worauf das Tischlein in der oben angegebenen Weise schrieb. Auf ein Zeichen machten wir Licht und warfen einen Blick aufs Papier. Es war in drei Theile gefaltet. Auf dem mittleren war eine Zeichnung, *Vratoslav* darstellend; darunter die Unterschrift *V. Jovan*. Auf der äusseren Seite des mittelsten Theiles stand kroatisch die Widmung: „Unserem *Metudi* zum Andenken.“

Dies erfordert eine kurze Erläuterung. Der Hörer der Rechte, Herr stud. jur. *Vladimir Jovan*, in der letzteren Zeit der begünstigtste Liebling unseres *Metudi*, hatte von diesem ein schönes Weihnachtsgeschenk durch Apport erhalten. [Was denn und wie? — Red.] Um ihm diesen Liebesdienst zu erwiedern, zeichnete er ein Bild *Metudi*'s, versah es mit seiner Unterschrift und jener Widmung und legte es dann in einer früheren Sitzung aufs Tischlein. Von hier hatte es *Metudi* weggetragen. Es war verschwunden. Von all' dem war mir bisher Nichts bekannt gewesen.

Das Papier, welches in unserer Silvester-Sitzung aufs Tischlein geworfen wurde, war jenes mit der Zeichnung *Jovan*'s. Auf den zwei leeren Seiten desselben schrieb *Metudi* in unserer Gegenwart seiner Mutter einen chiffrirten Brief, in welchem er jene Mängel des Schlüssels behob, infolge deren „majčica“ einige Stellen in *Ljubica*'s Korrespondenz nicht hatte verstehen können.

Ist dies nicht ein glänzender Identitäts-Beweis? Der Sohn korrespondirt aus dem Jenseits mit der Mutter in einer Zeichenschrift, die ihm, wie auch deren Schlüssel, seine gleichfalls verstorbene Schwester, enthüllte. Und dieser Schlüssel ermöglicht es der Mutter, die hinterlassene Korrespondenz ihrer durch den Tod ihr entrissenen Tochter zu lesen. Ist denn aber diese ihr wirklich entrissen? Ist für ein Mutterherz nicht unendlich tröstlich die Ueberzeugung,

dass ihre geliebten Kinder, obgleich gestorben, dennoch leben, ja dass sie sogar aus dem Jenseits sie mit ihrer Liebe umkreisen, und mit ihr in innigerem Verkehre stehen, als es der Verkehr lebender, aber räumlich getrennter Personen sein kann. Welche Wonne schliesslich für eine Mutter, von ihrem Kinde chiffrirte Depeschen aus dem Jenseits zu erhalten!

Materialisations-Anfänge.

Inzwischen war *Tonica* in Trance verfallen. Wie gewöhnlich, mussten wir sie allein beim Tischchen nächst der verschlossenen Thüre lassen, während wir uns Alle zum Fenster entfernten und dort Kette bildeten.

Bevor noch *Tonica* eingeschlafen war, musste ich mein Dienstmädchen aus der Küche zu uns rufen, sodass nun alle meine Hausgenossen im selben Zimmer versammelt waren. Das Dienstmädchen setzte sich auf den Divan und verfiel sofort — wie sie uns später sagte — in einen tiefen Schlaf.

Im anstossenden Speisezimmer brannte eine Gasflamme, die ich nun auslöschte und die Verbindungsthür schloss.

In kürzester Zeit begannen Licht-Phänomene. Diesmal sahen wir eine faustgrosse, blutrothe Kugel bald an der Decke, bald zwischen den Vorhängen, jetzt unten, dann oben, hier und dort, sogar in unserer unmittelbarsten Nähe.

Diese glühende Kugel war von etwas Grösserem und Glänzenderem wie eingerahmt, das ich wegen meines schwächeren Gesichtes nicht vollkommen klar unterscheiden konnte, worin aber alle übrigen Theilnehmer der Sitzung zwei die Kugel haltende Hände erkannten.

Plötzlich erschien jene Kugel zwischen den Vorhängen, einen ovalen wie aus Elfenbein oder Wachs geformten Gegenstand beleuchtend, worin meine Sitzungsgenossen, die sich eines schärferen Gesichtes erfreuen, genau einen Menschenkopf im Profil und in natürlicher Grösse erkannten. Dieses Phänomen sahen wir dreimal hintereinander.

Gleichzeitig sahen wir *Tonica*, von einem weissen, gleichsam elektrischen Lichte beleuchtet, beim Tischchen sitzen, den Ellbogen auf die Platte gestützt, in tiefem Schlummer.

Wie gewöhnlich, konversirten wir während der ganzen Zeit dieser Phänomene mit *Metudi*: ein Fauteuil schlug ohne irgend wessen Berührung das Alphabet. So gab uns *Metudi* seine Wünsche kund und ertheilte uns Antworten auf unsere Fragen.

Glockengeläute.

Indessen schien es mir, als ob die Thür unseres Zimmers aufginge. Sofort schlug der Fuss des Fauteuils: „Gebt acht und zählet!“ — Und wie wir gespannt horchten, ertönten zwischen uns, die wir eine Kette bildeten, auf einer mystischen Glocke langsam und feierlich zwölf Schläge. Während diese Klänge zitternd erstarben, verkündete uns von draussen, von der Kathedrale, die Thurmuhr, dass ein Jahr gestorben war und ein neues geboren ward.

Dieser feierliche Augenblick wird uns Allen in unvergesslicher Erinnerung bleiben. Die Damen waren zu Thränen gerührt. Spontan beglückwünschten wir uns gegenseitig und alle zusammen unseren *Metudi* zum Jahreswechsel, welchen er uns soeben auf so ungewöhnliche Weise verkündet hatte.

Zufrieden mit dem Eindrucke, den er bei uns erzielte, gebot uns *Metudi*, ein bekanntes melancholisches kroatisches Lied anzustimmen, das in den Refrain ausklingt: „Zvonovi zvonite (Läutet, o Glocken)!“ wonach mit bim-bam das Geläute imitirt wird. Nun wurde unser Refrain bim-bam stets durch harmonische Töne der unsichtbaren Glocke begleitet.

Während unseres Gesanges schwebte die Glocke im Zimmer umher und ertönten deren Klänge bald hier, bald dort. Schliesslich kam sie zwischen uns, uns knapp umkreisend, sodass wir das Vibriren der Töne empfanden.*) Dann entfernte sie sich wieder immer mehr und mehr, bis die harmonischen Klänge wie ein Gruss aus einer anderen Welt in der Ferne erstarben.

Indessen war das Medium erwacht und wir setzten uns wieder um das Tischlein, wie zu Beginn der Sitzung.

Prosit Neujahr!

Noch vor Beginn der Sitzung hatten wir, alle Theilhaber derselben, nach Aufforderung *Metudi*'s unsere Namen auf ein Blatt Papier geschrieben, die Rückseite über einer Kerzenflamme geschwärzt und das Blatt so beschnitten, dass es in eine bestimmte Schachtel passte. Wir fügten das Papier auf den Boden der Schachtel ein, die angeschwärzte Seite obenauf und schlossen dann die Schachtel mit deren Deckel. All' dies natürlich bei Licht.

Während der ganzen Sitzungszeit war diese Schachtel nicht aus meinen Händen gekommen. Bevor sich das

*) Sichtbar scheint also diese Glocke für Niemand geworden zu sein? — Red.

Phänomen vollziehen sollte, öffneten wir abermals, nach Aufforderung *Metudi's* die Schachtel, besichtigten sie genau und fanden das berusste Papier intakt.

Nun legte ich die Schachtel auf die Tischplatte und *Metudi* machte mich aufmerksam, mein Ohr an die Schachtel, die ich stets mit einer Hand bedeckte, zu lehnen. Sofort vernahm ich im Innern der Schachtel ein Gekritzel, welches übrigens so laut war, dass es auch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft deutlich hörten.

Nach wenigen Minuten gab uns das Tischlein das Zeichen, dass Alles fertig sei. Man machte Licht und wir fanden in der Schachtel, die ich noch immer hielt, auf dem berussten Papier eine Gratulation „sretna nova godina"

(Glückliches Neujahr!) umrahmt von kleinen Kreisen und mit der charakteristischen Unterschrift *Metudi's*. Dieser Neujahrswunsch unseres Freundes aus dem Jenseits ist hier autotypirt wiedergegeben. Auf der Rückseite konstatirten wir unsere eigenen Unterschriften.

Metudi forderte uns auf, auch die Aussenseite des Schachtelbodens zu besichtigen. Wir fanden mit der charakteristischen Handschrift *Metudi's* noch einige liebenswürdige, meiner Frau zugeeignete Worte.

Was getönt hat?

Dies sind, wenn auch nicht alle, doch die wichtigsten Ereignisse dieser denkwürdigen Sitzung. — Nachdem wir Licht gemacht, bemerkten wir auf dem Bette, das sich in unserem Sitzungs-Zimmer befindet, die riesige Glasglocke von der Gas-Hängelampe des Speisezimmers. Wir eilten

in dieses — von der Lampe war die Glocke entfernt. Kein Zweifel: auf dieser Glocke hat es zwölf geschlagen und diese war es, die wir im Zimmer herumschweben fühlten. Wie ist aber diese Glocke aus dem Speisezimmer in das unsrige gelangt, und wer hat darauf Töne hervorgebracht? —

Wir hatten eine Kette gebildet, während das Dienstmädchen auf dem Divan schlief und das Medium in Trance war. Ausser uns, die wir alle im selben Zimmer versammelt waren, war in der ganzen Wohnung Niemand. Als ich das Dienstmädchen holte, sah ich noch die Glocke auf der Lampe, auf der ich bei dieser Gelegenheit das Gas abdrehte. Nach mir ist Niemand mehr aus unserem Zimmer gegangen. Von Aussen konnte Niemand herein, da die Aussen-Thür der Wohnung stets versperrt ist.

Wie schon hervorgehoben, hatte es uns geschienen, als ob sich die Thür unseres Zimmers geöffnet hätte. Nun konstatirten wir in der That, dass die Draperie, mit welcher die Thüre verhängt war, weit auseinander stand und die Stecknadel, mit welcher die beiden Theile zusammengehalten waren, seitwärts im Vorhange steckte.

Man könnte denken, *Tonica* sei im somnambulen Zustande ins Nebenzimmer gegangen, habe die Glocke herabgenommen, sie in unserem Zimmer herumgetragen und darauf Töne hervorgebracht. Doch muss diese Hypothese ausgeschlossen werden. Das Zimmer, in welchem die Sitzung stattfand, ist verhältnissmässig klein (6.50 auf 3.50 Meter) und vollgepfropft mit Möbeln, während am Plafond eine tief herabreichende Petroleumlampe befestigt ist. *Tonica* konnte also unmöglich in unserem Zimmer herumgegangen sein, ohne dass wir sie — trotz der Dunkelheit — bemerkt hätten.

Daraus, dass wir die Thüre aufgehen hörten und den Vorhang auseinandergezogen fanden, vermuthe ich, dass die Glocke in unser Zimmer materiell (d. h. nicht dematerialisirt) durch Apport gebracht wurde.

Wie ich bereits bemerkte, konnte eine physisch anwesende Person die Glocke nicht hereingebracht haben — umsoweniger, als wir sie rapid bald da, bald dort läuten hörten und auch die Vibrationen der Töne in unmittelbarster Nähe empfanden, ohne die Gegenwart einer physischen Person zu fühlen.

Also? Also hat mit dieser Glocke eine fluidische Person operirt, und zwar ein transscendentales Wesen, entweder das unseres *Metudi* — wie dieser es in der That behauptet — oder der Astralleib (Perisprit) des intrancirten Mediums.

Noch will ich hervorheben, wieviel es uns Mühe kostete, die Glocke wieder auf ihren Platz einzufügen. Da die Lampe eine Lyraform hat, also oben sehr enge ist, mussten wir vor Einfügung der Glocke den Lampen-Cylinder entfernen, was trotz aller Vorsicht nicht ohne Schaden erfolgte. Der Cylinder hatte sich nämlich beim Demontiren etwas geneigt, in Folge dessen das Auer'sche Netz beschädigt wurde. Daraus möge man schliessen, wie schwierig es für eine physische Person gewesen wäre, die Glocke in der Dunkelheit schadlos herabzunehmen.

Wie konnte aber die perispritale Form eines lebenden oder verstorbenen Menschen mit solcher Leichtigkeit und Schnelligkeit mit der schweren, umfangreichen und gebrechlichen Glaslampe operiren? Dies bleibt vorläufig noch ein Geheimniss der transscendentalen Physik. —

Bei einer Seherin.

Von Assessor **M. K.** in S.*)

Bei dem Interesse, das gegenwärtig für somnambules Vorausschauen herrscht, glaube ich, dass einige selbstgemachte Erfahrungen auf diesem Gebiete nicht unwillkommen sein werden.

Schon seit ca. 4 Jahren ist mir eine Seherin persönlich bekannt, die ich nach allem, was ich von ihr weiss, für eine echte Somnambule halte. Sie ist die ca. 35jährige Frau eines Handwerksmeisters, mit dem sie in glücklicher Ehe lebt. Obgleich man sie nicht zu den gebildeten Frauen zählen kann, besitzt sie doch einen klaren, natürlichen Verstand und viel Sinn für Schönes, sodass sie ganz entschieden über dem geistigen Durchschnitt der Frauen ihres Standes steht. Dabei ist ihr ein helles, fröhliches Temperament zu eigen, alles Eigenschaften, die dem Besucher den Aufenthalt in ihrer kleinen Behausung zu einem angenehmen machen. Für die Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe der beiden Ehegatten stehe ich ein. Nie ist mir seit unserer Bekanntschaft auch nur das Geringste vorgekommen, das mir Anlass zu einem Verdachte hätte geben können. Aus ihrer Begabung materielle Vortheile zu ziehen, ist ihr niemals eingefallen. Sie übt sie auch nur in einem kleinen Kreise Bekannter aus und scheut die breite Oeffentlichkeit, weshalb sie auch nicht wünscht, dass ihr Name genannt werde. —

---

*) Die volle Adresse dieses schätzenswerthen neuen Mitarbeiters iegt uns vor. — Red.

In dem kleinen Zirkel, dem sie angehört, setzt man sich im Kreise nieder, etwa grell einfallendes Licht wird gedämpft und Ruhe tritt ein. Die Seherin schliesst die Augen, verharrt einige Minuten wie in tiefem Nachdenken nnd teilt dann die Eindrücke mit, die ihr geworden sind. Meist sind dies Gestalten, die sie sieht wie Lebende, und die ihr Mittheilungen machen, theils für sie selbst, theils für die Mitglieder des Kreises. Oft hat sie auf diese Weise schon verstorbene Bekannte geschaut.

Wie sie mir sagte, befindet sie sich dabei in keinem bewusstlosen Zustande, sondern nur in einem etwas abgezogenen, der sie jedoch nicht hindert, ihre Eindrücke jederzeit laut mitzutheilen. Auch verschwinde in diesem Zustande des geistigen Schauens, wie sie es nennt, das Materielle für sie. Die Wände des Zimmers z. B. durchschaue sie, als wären sie nicht vorhanden, und nehme auch das wahr, was in den anstossenden Räumen vorgehe. Grelles Licht löse die geistigen Gestalten auf. Bei dem Mangel an Objektivität, der diesen Vorgängen eigen ist, würde ich es nicht der Mühe für werth gehalten haben, sie Fernstehenden mitzutheilen. Sie haben nur einen persönlichen Werth und der unmittelbare subjektive Eindruck ist nicht zu ersetzen.

Eine scheinbare Objektivität gewinnen die Vorgänge jedoch dadurch, dass durch ein Sprechmedium, die beste Freundin der Seherin, oft Kundgebungen erfolgen, die in Zusammenhang stehen mit dem, was die Seherin schaute. Ich persönlich halte Vieles für echt, was ich in diesem Zirkel erfahren habe, obgleich ich kein leichtgläubiger Spiritist bin und die Möglichkeiten sehr wohl kenne, die eine andere Erklärung, als die spiritistische, zulassen, so z. B. Autosuggestion, Gedanken- bezw. Vorstellungsübertragung. Der persönliche Eindruck, den man empfängt, ist aber ein so naturwahrer, dass jeder, der einer solchen Sitzung beigewohnt hat, zum wenigsten davon überzeugt ist, dass absichtliche Täuschung vollständig ausgeschlossen ist.

Nun hat mir die Seherin vor längerer Zeit Einiges mitgetheilt, dem allerdings eine gewisse Bedeutung nicht abzusprechen ist, zumal wenn man von ihrer Ehrlichkeit vollkommen überzeugt ist.

Sie schaute einst*) bei einer solchen Sitzung völlig spontan, ohne vorher an etwas Aehnliches gedacht zu haben, ein Schiff in höchster Not, auf dem die Menschen angstvoll

*) Das Datum sollte bei einer solchen Vorhersagung von den Zeugen immer sofort notirt werden, um eine spätere exakte Kontrollirung des Eintreffens zu ermöglichen! — Red.

umherliefen. Da das Gesicht sich von den gewöhnlichen so bedeutsam unterschied, behielt sie es gut im Gedächtniss. Einige Wochen darauf ereignete sich das Schiffsunglück auf der Unterelbe, bei dem der Dampfer *Primus* seinen Untergang fand. Ein anderes Mal schaute sie eine Geistergestalt mit einer brennenden Lampe in der Hand, die zu ihr die Worte sagte:

„Liebe Schwester, sei bereit
Und halte Thür und Thore weit.“

Kurze Zeit darauf brannte in der nächsten Nachbarschaft ein Wohnhaus nieder und in dem Hause der Seherin wurde ein Theil der geretteten Einrichtungsgegenstände untergebracht, so dass noch in später Stunde Thür und Thor weit offen standen.

Ein anderes Mal erhielt die Seherin Besuch von einer Freundin, vor der sie plötzlich einen Sarg stehen sah. Sie machte derselben auch hiervon Mittheilung. Kurze Zeit darauf starb eine nahe Verwandte der betreffenden Freundin, die damals noch gesund gewesen war. —

Ein wissenschaftlicher Skeptiker nach Art des Herrn Professors *Dessoir* wird dergleichen für blosen Zufall halten und die Frau für eine Kranke erklären, die an Gesichts- und Gehörshalluzinationen leide. Was die Gesundheit der Seherin anlangt, so ist dieselbe allerdings eine zarte, trotz kräftigen Aussehens. Als armer Leute Kind und einer zahlreichen Familie angehörend, hat sie in frühester Jugend schon hart und wohl über ihre Kräfte hinaus arbeiten müssen, so dass sie selbst sagt, sie ermüde leicht und vermöge nicht das zu leisten, was andere Frauen ihres Alters zu Stande bringen. Auch hat sie nach ihrer Verheirathung mehrere sehr schwere Geburten durchmachen müssen.

Glücklicher Weise lebt sie in Verhältnissen, die es ihr gestatten, sich zu schonen.

Die Eigenschaft des Hellsehens hat sich bei ihr eingestellt nach den Behandlungen durch einen Magnetiseur, den sie aus Gesundheitsrücksichten aufgesucht hatte, was für eine wissenschaftliche Beurtheilung von besonderem Interesse sein dürfte.

In geistiger Hinsicht macht sie, wie schon gesagt, durchaus keinen krankhaften Eindruck. Im Gegentheil halte ich sie nach meinen Wahrnehmungen für eine aussergewöhnlich intelligente, geistig geweckte Frau, welche die abnormen Erscheinungen ohne alle phantastische Voreingenommenheit betrachtet und jede Gelegenheit benutzt, um sich zu unterrichten und sich selbst ein Urtheil zu bilden.

Ein Nachtrag zum Fall Rothe.

Berichtet von **Fritz Freimar.**

Zur forensisch-psychiatrischen Beurtheilung spiritistischer Medien. Von Dr. *R. Henneberg.* Sonder-Abdruck aus dem „Archiv für Psychiatrie“, Bd. 37, Heft 3. 51 S.

Diese Studie des Assistenten der psychiatrischen und Nervenklinik der kgl. Charité (Prof. *Jolly*) in Berlin, der schon als Sachverständiger im Rotheprozess durch sein „sine ira et studio“ abgegebenes Gutachten, sowie durch sein ruhiges, fast wohlwollendes Auftreten gegenüber dem inkriminirten Blumenmedium auf jeden Unbefangenen den Eindruck des gewissenhaften Arztes machte, dem es ernstlich um die wissenschaftliche Erforschung des ihm vorgelegten psychologischen Problems zu thun ist, zeichnet sich durch streng sachliche Objektivität eines auf exakt gründliche Beobachtung gestützten Urtheils so vortheilhaft aus, dass wir darin die erste und — bei der notorischen Unfähigkeit der meisten Anhänger dieses Mediums, über ihre Wahrnehmungen präzise Berichte zu liefern, — vorerst wohl einzige positive, für die ernste Wissenschaft verwerthbare Frucht des ganzen Rotheskandals erblicken möchten, der ja auch in den „Psych. Stud.“ soviel unnöthigen Staub aufgewirbelt hat, ohne ein greifbares, zu einem sicheren und endgiltigen Ergebniss gelangendes Resultat herbeizuführen. Wir glauben es daher den Lesern schuldig zu sein, sie mit dem Inhalt dieser lesenswerthen Schrift und den Hauptgesichtspunkten des Verf., soweit es sich nicht um schon früher in den „Psych. Stud.“ (speziell in unserm Prozessbericht des Maihefts) zur Sprache gekommene Thatsachen handelt, näher bekannt zu machen. — Trotz der verhältnissmässig grossen Anzahl spiritistischer Medien und trotz der sogar von vielen Spiritisten vertretenen Anschauung, dass alle Medien sich mehr oder weniger unter Umständen dem bewussten Betrug zuneigen, hat — wenigstens in Deutschland — nur sehr selten ein gegen ein solches eingeleitetes gerichtliches Verfahren zu einer psychiatrischen Untersuchung und Begutachtung geführt, indem auch überführte betrügerische Medien in spiritistischen Kreisen schon deshalb eine sehr nachsichtige Beurtheilung zu erfahren pflegen, weil einerseits angenommen wird, das Medium habe zuerst mediumistische Phänomene vortäuschen müssen, um das Eintreten echter Erscheinungen zu ermöglichen oder doch zu begünstigen, andererseits die Behörden nur dann zum Einschreiten sich veranlasst sehen, wenn ein solches Vorgehen im allgemeinen Interesse geboten erscheint. Im Fall *Rothe* wurde dies

wegen des Umfanges der Thätigkeit des Mediums und des dadurch öffentlich — namentlich auch in der Reichshauptstadt — erregten Aufsehens angenommen, so dass eine ausführliche Mittheilung des festgestellen Thatbestandes schon durch das kulturgeschichtliche Interesse des Falles geboten erscheint.

Verf. verbreitet sich zunächst eingehend über das Vorleben, sowie über den physischen und psychischen Zustand der am 8. Sept. 1850 geborenen Explorandin, welche in der Charité, der sie gemäss Beschluss des k. Landgerichts II am 29. Juni 1902 behufs Beobachtung ihres Geisteszustandes übergeben wurde, über das Vorkommen von Nerven- uud Geisteskrankheiten in ihrer Familie nur angab, dass ihre 1870 geb. Tochter Anna mit 24 Jahren in Leipzig an Krämpfen starb, nachdem sie seit dem 16. Lebensjahre an hysterischen Krämpfen gelitten hatte. Ihr Vater (Maurer *Zahl* in Altenburg) starb 1866 an der Cholera, ebenso ihre Mutter und eine ihrer Schwestern; ein Bruder leidet an Kehlkopfkrebs. In der Schule lernte sie gut; vom 7. Jahr an wurde sie von einem Fräulein *H* unterhalten und streng religiös erzogen. Seit ihrem 6. Jahre habe sie in der Wohnung und auf der Strasse bei hellem Tage nebelhaft aussehende „Gespenster" mit deutlichem Kopf und Händen gesehen, die mit ihr sprachen und sich ihr mit Namen vorstellten; so eine verstorbene Freundin ihrer Mutter, Frau *Elle*. Ihre durch diese Wahrnehmungen in Schrecken gesetzte Mutter habe sie durch den Superintendenten *B.* in Altenburg segnen lassen, der ihr sagte, sie werde nun nicht wieder „Geister sehen", auch habe sie mit ihr auf dem Kirchhof an den Gräbern der betreffenden Verstorbenen gebetet; trotzdem hätten sie die Geister nicht verlassen, auch habe sie in den Schuljahren Nachts an Angstzuständen gelitten. Nach ihrer Konfirmation kam sie im 16. Jahr auf das Rittergut St. bei *L.*, wo sie zwei Jahre als Dienstmädchen blieb und bemerkenswerthe Ereignisse, z. B. Eisenbahnunfälle, vorausgesehen haben will. Diese visionären Vorahnungen hatte sie auch später des öfteren; so sah sie 1898 in einem Garten zu Siegmar zwei Tage vorher die Zwickauer Kaserne brennen und weissgekleidete Männer (die Soldaten im Drillichanzug) mit Feuereimern hin- und herlaufen. Sie sei bei solchen Visionen bei normalem Bewusstsein, schliesse aber die Augen, um die Bilder deutlicher zu schauen. Als Stubenmädchen bei Justizrath Dr. *Sch.* in Altenburg habe sie so den dortigen Schlossbrand vierzehn Tage vorher mit allen Einzelheiten vorausgesagt. Nachher sei sie ein Jahr bei dem Geh. Rath *M.* daselbst

geblieben; dann (1870) habe sie den (etwas dem Trunk ergebenen) Kesselschmied *Rothe* geheirathet und habe mit ihm in Gera ihren Hausstand gegründet. Sie habe achtmal geboren; zur Zeit seien nur noch zwei Töchter am Leben, von welchen die eine (*H.*) im Alter von 9 Jahren an Wirbeltuberkulose erkrankte und in Folge dessen buckelig wurde. Zweimal habe sie todtgeboren, zweimal abortirt; ein mit Wolfsrachen geborenes Mädchen habe nur kurze Zeit gelebt; ein Knabe sei mit dreiviertel Jahren an Zahnkrämpfen, eine der Töchter plötzlich nach einer Entbindung gestorben. Sechs Wochen nach der letzten ihrer Entbindungen, bei welchen sie viel Blut verlor, (1878) sei sie, von einem Schlaganfall betroffen, bewusstlos umgefallen; nachher zeigte sich sechs Wochen lang eine rechtsseitige Lähmung mit Sprachverlust und auch später blieb sie schwächlich.

Mit dem Spiritismus kam sie 1892 in Berührung, nachdem der Bräutigam ihrer Tochter *Anna* an Lungenschwindsucht gestorben war, den sie, wenn Letztere die Lieblingsstücke des Verstorbenen auf dem Klavier spielte, auf dem Sopha sitzen sah und dessen Eltern sie dann zu spiritistischen Sitzungen einluden. Gleich beim ersten psychographischen Versuch habe sie auf einer unter den Tisch gehaltenen Tafel die mediumistische Schrift erhalten: „Theo" und „Ich bin es". Als ihre mediumistische Begabung in Chemnitz bekannt wurde, sei sie von den dortigen Spiritisten bald mit Einladungen überhäuft worden. Schon zuvor habe sie, ohne eine Vorstellung von der Bedeutung der Erscheinung zu haben, Blumen „materialisirt", indem solche plötzlich auf der Strasse zu ihren Füssen niederfielen, so dass sie glaubte, es treibe Jemand Scherz mit ihr. Ihr Ruf als Medium drang nun auch nach Dresden, wo sie Dr. *Sch.* (*† Schurtz?*) zu einer Sitzung veranlasste, in welcher die ersten „Blumenapporte" erfolgten.

Ihren Haushalt hatte sie bis Okt. 1901 in Chemnitz, von wo sie auf Einladungen von Zeit zu Zeit auf Reisen ging. Vor circa vier Jahren lernte sie den früheren Kognakhändler und Reporter *Jentsch* kennen, der nicht aus Eigennutz, sondern aus Begeisterung für den Spiritismus, dem er seine Ersparnisse und seinen Verdienst opferte, die geschäftliche Leitung übernommen und sie als ihr Beschützer begleitet habe. Ihr Mann, der in den ersten Jahren der Ehe als fleissiger Arbeiter für die Familie sorgte, sei ihr infolge der Ungleichheit des Interesses stets etwas fremd geblieben; er habe ihr die Beschäftigung mit dem Spiritismus, von dem er nichts verstand, früher oft untersagt und aus

Aerger über die gegen sie gerichteten Angriffe Asthma bekommen, woran er im Dez. 1902 starb. In den unter Leitung des Herrn *J.* veranstalteten circa 500 Sitzungen seien Trancereden, Klopftöne, Apporte, direkte und indirekte Schrift, sowie Hellsehen zu Tage getreten; dass sie auch Geistererscheinungen hervorgerufen, sei ihr nicht erinnerlich. Bei den Ansprachen sei sie in Tieftrance und wisse von ihren Reden nichts. Klopftöne seien auch ohne solche in ihrer Umgebung bald da, bald dort hörbar, sogar Nachts. Auch bei den Apporten sei sie im Trancezustande und sehe die Gegenstände manchmal vor der Sitzung in den Händen von Geistern. Bei der direkten Geisterschrift sei sie nicht im Trance; dieselbe sei nachher da, ohne dass sie wisse, wie sie entstand. Wenn sie disponirt sei, solche Schrift zu leisten, merke sie das an einem durch ihren Körper gehenden Zittern. Schreibgeräusch habe sie dabei nie gehört. Auch bei der indirekten (einfach automatischen) Schrift sei sie nicht im Trance, habe aber die Empfindung, dass ihr die Hand von einem Geiste geführt werde; den Inhalt des Geschriebenen erfahre sie erst nachher. Auch beim Briefschreiben habe sie manchmal die Empfindung, dass sie den ihr fremden, aber zweckentsprechenden Inhalt nicht selbst geschrieben habe. Als Hellsehen bezeichnet sie das Sehen von Gestalten und das Vorausschauen zukünftiger Ereignisse in Form belebter Szenen. Ueber ihren Kontrollgeist „Frieda" (der sie selbst sein „Medibumsel" nennt), sowie über die Namen der übrigen Geister wisse sie nur aus den Berichten anderer.

In den letzten Jahren hatte sie häufig stundenlange Schwindelanfälle mit Schmerzen in der Herzgegend, wie wenn dort eine heilende Wunde wäre; seit 30 Jahren leide sie auch an Flimmern vor den Augen. Vor 6 Jahren erkrankte sie an einer Art Nervenfieber, wobei sie wochenlang einen Berg vor Augen sah, von welchem grosse Funken aus ihren Augen hinüber- und dann wieder unter Körperzuckungen, die sie wie elektrische Schläge empfand, — herüberflogen. 1898 zog sie sich durch Fehltreten einen Knöchelbruch zu, der sie 4 Wochen am Gehen verhinderte; zugleich trat ihre Menopause ein. Vor 9 Jahren habe sie Dr. *Sch.* oft hypnotisirt, wobei sie sich nur matt fühlte; von der Hypnose habe sie zunächst noch eine dunkle Erinnerung, nicht aber von ihren Trance-Zuständen, deren Eintreten sie nicht willkürlich beeinflussen bezw. verhindern könne. Dass sie jemals einen Trance, einen Apport oder eine Geisterschrift etc. vorgetäuscht habe, stellt Explorandin hartnäckig in Abrede. Sie ist eine magere (Gew. 44 Kgr.),

mittelgrosse, kränklich aussehende Person mit sehr ausdrucksvollen und nicht unsympathischen Gesichtszügen; ihr Blick hat etwas Starres und Stechendes. — Der weitere (sehr exakte) Körperbefund hat nur für Aerzte Interesse. Sie zeigt eine allgemeine Hypalgesie (herabgesetzte Schmerzempfindlichkeit) für Nadelstiche und zwar auf der schwächeren linken Seite mehr wie rechts. Der Temperatursinn ist intakt; feine Pinselberührungen werden am linken Arm und Bein nicht wahrgenommen. Während ihres Aufenthalts in der Charité, wo sie den Patienten gegenüber sich stets hilfsbereit und mitleidig zeigte, stieg ihr Körpergewicht um 2 Kg. Sie ist eine zwar völlig ungebildete — über *Napoleon I.* weiss sie nichts zu berichten und die Kriege von 1864, 66, 70/71 so wenig auseinanderzuhalten, wie die Staaten Deutschlands anzugeben —, aber geistig regsame und intelligente Frau; sie tritt sehr bescheiden auf, ist in der Unterhaltung ruhig und zurückhaltend und spricht nicht einmal von ihren „Feinden“ in gehässiger Art. Ihr Gesammteindruck ist ein sympathischer. Sie beobachtet gut, beurtheilt ihre Umgebung zutreffend und giebt wohlüberlegte, gewandte Antworten. Während sie auf Scherze sofort mit Geschick eingeht, weicht sie allen Fragen nach dem Wesen ihrer Mediumschaft geflissentlich aus und stellt sich als völlig unbewandert auf dem Gebiete des theoretischen Spiritismus hin. In ihrer Situation erblickt sie als fromme, gottergebene Frau eine Prüfung Gottes; auch die Nachricht von dem plötzlichen Tode einer verheirateten Tochter und ihres Mannes hinterliess keine dauernde Erregung.

Zur Prüfung ihrer mediumistischen Fähigkeiten wurden mit 6—7 Aerzten der Klinik zahlreiche Versuche zunächst in der bei spiritistischen Sitzungen üblichen Weise veranstaltet, über welche Verf. mit nachahmungswerther Genauigkeit berichtet und deren mangelhafter Ausfall sie selbst theils der Skepsis der Theilnehmer, theils ihrem leidenden Zustande zuschrieb. Das Stenogramm einer wirklich gehaltvollen Trancerede vom 5. Juli findet sich auf S. 9/10. Während man aufstand, um einen leichteren Tisch zu holen, fiel plötzlich ein haselnussgrosser Quarz, wie er im Gartensand leicht zu finden ist, vor der *R.* zu Boden, wobei man den Eindruck gewann, dass er ihr wider Willen entfallen sei. Bei der sich anschliessenden Sitzung hört man ein leises tickendes Geräusch; mehrere der anwesenden Herren bekunden auch, das von der *R.* behauptete zweimalige Klopfen deutlich gehört zu haben; ihre Hände lagen auf dem Tische, während die Füsse nicht kontrollirt werden konnten. Die Beschreibung der angeblich hinter einzelnen

„Onkeln“ stehenden Gestalten verstorbener Angehöriger war unzutreffend, während die scheinbar zutreffende Anspielung auf die kranke Mutter eines der Aerzte, für welche die *R.* diesem aus der plötzlich geöffneten linken Hand ein schwarzes Steinchen übergab, sich wohl daraus erklärt, dass sich vorher in Gegenwart der *R.* ein Herr nach dem Befinden der Frau erkundigt hatte. Die zum Theil mit Reimen durchsetzten Trancereden bestehen fast durchweg aus Ermahnungen zur Liebe und zu einem gottgefälligen Leben. Auf die Anwesenden nimmt Expl. nur einmal Bezug mit der Aeusserung, dieselben erfüllen hinsichtlich ihrer „Gläubigkeit“ nicht die für eine „harmonische Sitzung“ erforderlichen Bedingungen. — Nach passiver Oeffnung der Augen wird Expl. sofort der Suggestion zugänglich und durch blosses Fixiren in Hypnose versetzt. Es wird ihr — offenbar in der Absicht, auf diesem Wege ein Zugeständniss des Betrugs zu erlangen — u. A. ein Zusammentreffen mit ihrem Impresario und ihrem Vertheidiger suggerirt; alle ihre Aeusserungen, die sie in ihrer Unterhaltung mit diesen macht, bleiben jedoch „sehr vorsichtig und anscheinend wohl abgewogen“; erst nachdem sie erweckt wurde, führt sie die ihr gegebene posthypnotische Suggestion aus und sagt: „Ich habe geschwindelt.“

Als ihr die Anwesenheit ihres (damals noch lebenden) Mannes suggerirt wird, äussert sie zu diesem, sie wisse nicht, wie die Blumen unter ihre Kleider gekommen seien, die Aerzte nähmen an, sie sei geisteskrank. — Versuche mit mediumistischer Schrift rufen den Eindruck hervor, dass sie nicht völlig automatisch schreibt; sie blickt ab und zu auf den ihr vorgelegten Bogen und vermag während des Schreibens nicht sinngemäss aus einem Buch vorzulesen; der Charakter der Handschrift stimmt mit der gewöhnlichen Schrift der *R.* überein. Bei Inanspruchnahme ihrer Aufmerksamkeit durch Unterhaltung bringt sie nur zusammenhanglose und schwer leserliche Worte zustande. Direkte „Geisterschrift“ wurde niemals erzielt; auch alle Versuche mit Gedankenlesen und Gedankenübertragung, Errathen von Zahlen, Erkennen von Figuren bezw. Gegenständen in Papierhüllen, führten weder im Trance, noch im Normalzustand zu einem nennenswerthen Resultat. Ebenso misslangen Versuche mit Psychographen verschiedener Konstruktion, deren sich übrigens Frau *R.* nie bedient haben will. Auf der Station versuchte sie nur zweimal (am 14. Juni, wo sie im Krankenzimmer eine Trancepredigt hielt, und am 21. Juli, wo sie mit 4 Patientinnen eine Tischsitzung veranstaltete) Produktionen vorzuführen, die

ihr hierauf untersagt wurden. Apporte kamen niemals zum Vorschein; bei der Visite hielt sie einmal eine Rose in der Hand, die sie (wie schon mehrfach Blumen) in ihrem Bett gefunden haben wollte. — Die Aerzte liessen es sich auch angelegen sein, zu erfahren, wie die Angehörigen der *R.* Stellung zu ihren Wunderthaten nahmen. Der Ehemann lernte sie 1870 in Ronneburg bei Altenburg als lebhaftes, leicht erregbares Dienstmädchen bei einer Tante kennen. Schon in den ersten Jahren der Ehe klagte sie häufig über Kopfschmerzen und konnte über Kleinigkeiten in grosse Aufregung geraten. Die Schwindelanfälle verliessen sie auch in der Folge nicht. Sie musste schwer und tüchtig arbeiten; später besorgte die Tochter die Wirthschaft. Dem spiritistischen Treiben seiner Frau sei er machtlos gegenübergestanden, zumal seitdem sie sich durch *Jentsch* leiten liess, der ihm Wohnung und Essen gewährte; seine kleine Invalidenpension habe er für sich verbraucht. Seine Frau habe nie Geld in Händen gehabt; stets musste der Impresario solches herausgeben. Einer Sitzung habe er nur einmal (im Frühjahr 1901) beigewohnt, wobei Blumen kamen; woher, wisse er nicht, halte es aber für ausgeschlossen, dass seine Frau alle ihm nach ihrer Verhaftung gezeigten Blumen etc. unter ihrem Rock gehabt habe. Die gleichfalls vernommene Tochter der Ang. (*Helene*?) giebt an, sie selbst habe sich seit ihrem 19. Jahr für Spiritismus interessirt; später seien auch bei ihr Klopftöne, Tracereden, zuweilen sogar Apporte, nie dagegen direkte oder indirekte Schrift vorgekommen. Auch die seit ihrem 15. Jahr kränkliche Tochter *Anna*, die im April 1894 in die Nervenklinik zu Leipzig aufgenommen wurde, zeigte mediumistische Fähigkeiten; sie war dreimal verlobt, sämmtliche Verlobte starben. Patientin litt an schweren Nervenanfällen, Angstzuständen, Abasie, Schwindel, Kopfweh mit Erbrechen und starb 1894 im Krankenhaus St. Jakob an Hirntumor. —

Wir übergehen die den Lesern bereits bekannten Publikationen von Dr. *E. Bohn* und Dr. *Ferd. Maack*, die den Nachweis, dass die *R.* sich schon früher mit Taschenspielerei befasst habe, nicht mit Sicherheit zu erbringen vermochten. 1896 wurde sie in Zwickau, wo sie sich als Medium produzirte, wegen groben Unfugs zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt und ihre gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung vom Oberlandesgericht verworfen; das Amtsgericht hatte in seinen Gründen festgestellt, dass mehrere Personen durch intensive Beschäftigung mit dem Spiritismus geisteskrank geworden seien und daher ein Gebahren, das geeignet sei, eine solche Wirkung hervorzubringen,

unter allen Umständen ungehörig und rechtswidrig sei, einerlei ob die Angeklagte ihrerseits sich dabei einer absichtlichen Täuschung schuldig machte oder nicht. 1898 gerieth sie in den Verdacht des Meineids, weil sie im Widerspruch mit mehreren Zeugenaussagen bei ihrer gerichtlichen Vernehmung in Chemnitz beschwor, einen wegen Geisteskrankheit entmündigten Rittergutsbesitzer niemals zu ihren Gunsten beeinflusst zu haben; sie erbrachte jedoch ein von drei Aerzten in Loschwitz bei Dresden unterzeichnetes Gutachten, wonach ihre der Hypnose nahestehenden Trancezustände zweifellos echt seien, so dass sie mit der Annahme, in diesen Zuständen den Willen Verstorbener kundzugeben, in gutem Glauben handle. — Durch den Untersuchungsrichter wurde festgestellt, dass die *R.* vom 1. Okt. 1901 bis 1. März 1902 in 60, durch hektographirte Zuschriften ihres Impresario vorbereiteten Sitzungen ca. 3000 M. einnahm; letzterer selbst giebt in ihrer von ihm verfassten Lebensbeschreibung die Zahl der Sitzungen während ihrer 8jährigen Praxis als Medium auf 1500—1800 an; Sicheres über den von ihr persönlich erzielten Gewinn konnte nicht ermittelt werden. Mehrere A e r z t e traten bis zuletzt mit Nachdruck für die Echtheit ihrer Vorführungen ein; es kam vor, dass Personen von dem Eindruck der gesehenen Wunder überwältigt vor ihr niederknieten und ihr wie einem höheren Wesen in Ehrfurcht die Hand küssten; eine einzige Dame liess ihr einmal für ihre Bemühungen ca. 500 M. zukommen. Die Menge der Blumen war oft überraschend gross (bis zu 200 Stück, darunter Objekte von erheblicher Grösse); der Umstand, dass sie mehrfach auch Eisstücke apportirte, legt die Vermuthung nahe, dass sie die Blumen in einem unter dem tütenförmig zusammengelegten (nicht angezogenen, sondern vorgebundenen) Unterrock versteckten Behälter mit Eis frisch erhielt.

Sicheres hierüber hat sich jedoch leider durch die am 1. März 1902 zu Berlin erfolgte polizeiliche Entlarvung bekanntlich nicht ergeben. Sie selbst meinte, es sei sehr wohl möglich, dass die unter ihren Kleidern gefundenen Blumen aus ihrem Leibe (wie früher schon aus ihrem Munde) hervorgekommen wären. Der Impresario zeigte sich bei seiner Vernehmung über die Auffindung der Blumen zunächst erstaunt und äusserte, er könne sich nicht denken, jahrelang das Opfer eines Betrugs gewesen zu sein; die spiritistischen Sachverständigen könnten ohne Zweifel eine wissenschaftliche Erklärung der Sache geben, er selbst müsse jetzt annehmen, dass die *R.*, unter höherem Einfluss stehend, sich die Blumen im somnambulen Zustand vorher

verschafft habe, — nachdem mehrere Blumenhändlerinnen in dem Medium ihre beste Kundin erkannt hatten. —

Aus dem schon früher besprochenen Gutachten des Verf., wornach seine Beobachtung der *R.* Anzeichen einer tiefer greifenden Geistesstörung nicht ergab, ist nochmals hervorzuheben, dass Verf. es für sehr wohl möglich erklärt, dass die Angeklagte, die ohne Zweifel eine Reihe von sogenannten echten mediumistischen Symptomen darbietet, an ihre mediale Begabung glaubt und von der Möglichkeit eines Eingreifens der Geister überzeugt ist. Betont wird neben leichten hysterischen Beschwerden ihr exquisit neuropathischer Blick und die Möglichkeit zugegeben, dass schon die bei ihr erzielten Hypnosen in der That Zustände darstellen, in denen das Bewusstsein eine, wenn auch nur oberflächliche Veränderung erfahren hat. Auch das Vorkommen echter Trancezustände, d. h. spontan eintretender, bezw. willkürlich produzirter somnambuler Zustände bei spiritistischen Medien steht ausser Frage. Bei der *R.* jedoch scheinen bewusste schauspielerische Leistungen auf's Engste mit solchen Zuständen von eingeschränktem Bewusstsein verquickt zu sein. Dafür, dass sie gelegentlich Trancezustände vortäuschte, spricht namentlich der Umstand, dass sie deren Eintreten und Aufhören stets in der Hand hatte, also nicht etwa auf der Strasse, in Restaurants etc. in Trance verfiel (? — Red.). Der Spiritismus beruht nach Ansicht des Verf. durchaus nicht lediglich auf Betrug und Täuschung, vielmehr auf eigenartigen Erscheinungen des Seelenlebens: psychischem Automatismus, bezw. unbewusster und unterbewusster Thätigkeit. Das echte mediumistische Klopfen, Schreiben, Sprechen und Tischrücken tritt bei besonders disponirten (hysterischen) Persönlichkeiten leichter, wie bei anderen zu Tage und kann durch Uebung eine weitgehende Ausbildung erfahren. Ueber Clairvoyance und Telepathie kann zur Zeit ein sicheres, abschliessendes Urtheil nicht abgegeben werden. Sehr unwahrscheinlich und noch niemals (? — Red. cfr. *Crookes*, *Gibier* !) exakt nachgewiesen sind die sogenannten Materialisationen, sowie die Dematerialisationen, Apporte und direkte Schriften, wogegen bewusste Betrügereien von Medien schon sehr oft einwandsfrei festgestellt wurden.

Dass die *R.* die Apporte stets bei lucidem Bewusstsein produzirte, ist nach der ganzen Lage der Dinge mindestens sehr wahrscheinlich, schon weil sie umständliche Vorbereitungen voraussetzen, wenn man nicht zu einer absurden Hypothese (wie der des „astralen Doppelgängers“) seine Zuflucht nehmen will. Damit ist aber noch nicht erwiesen,

dass dieser Betrug nicht der Ausfluss eines krankhaften Geisteszustandes ist. Die einer abnormen psychischen Konstitution entspringende Neigung, sich als Medium zu bethätigen, fand nun auch bei der *R.* in spiritistischen Sitzungen einen besonders günstigen Nährboden, während der geschäftsmässige Betrieb wohl in erster Linie auf die Initiative ihres Impresarios zurückzuführen ist. Ihre Zurechnungsfähigkeit wäre daher als eine geminderte zu bezeichnen, wenn das Strafgesetzbuch diesem Begriff überhaupt Rechnung trüge. —

Der voranstehende Fall erwies sich als ungeeignet für eingehendere Untersuchungen über die dem echten Mediumismus zu Grunde liegenden Erscheinungen der Autohypnose (= Trance) und des psychischen Automatismus, da die *R.*, wenn auch in früheren Jahren bei ihr echte Trancezustände sehr wahrscheinlich anzunehmen sind, auch dem ärztlichen Beobachter gegenüber jetzt um jeden Preis den bei ihren Anhängern einmal erworbenen Nimbus aufrecht zu erhalten suchte, weshalb alle ihre Angaben über supranormale Leistungen Misstrauen erweckten und nur mit grosser Vorsicht zu verwerthen sind. Der Verfasser weist daher zum Schluss auf die weit interessanteren Resultate hin, die Prof. ***Hyslop*** und Dr. jur. ***R. Hodgson*** mit Mrs. ***Piper***,*) sowie insbesondere Prof. ***Flournoy*** mit Mlle. ***H. Smith*** und Dr. med. ***C. G. Jung*** („Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene", Leipzig, ***O. Mutze***, 1902) erzielten. Leider verbietet uns der schon über das gewöhnliche Mass in Anspruch genommene Raum, auf alle Einzelheiten seiner scharfsinnigen Ausführungen näher einzugehen. Bei professionellen Medien kommt ein Uebergang von echten somnambulen Zuständen zu Betrug und bewusster Schauspielerei gar nicht selten vor (cfr. ***Jung*** l. c.). Andererseits finden sich Beispiele genug dafür, dass Medien nach dem Schwinden ihrer medialen Begabung vermöge einer Besserung ihres hysterischen Zustandes wieder gesunde, im praktischen Leben brauchbare Menschen wurden. So soll der seiner Zeit in ganz Europa als Medium bewunderte ***Bastian*** ein jetzt nichts Abnormes mehr bietender Bahnbeamter sein. Ein Fall von chronischer schwerer

---

*) Vergl. die vorzügliche Zusammenstellung der wichtigsten dieser von der englisch-amerikanischen S. P. R. gewonnenen Resultate — die entschieden ein Plus von Wahrscheinlichkeit für die spiritistische Theorie ergeben — in dem von Freiherrn Dr. *v. Schrenck-Notzing* bevorworteten Buch: „Die Mediumschaft der Frau *Piper*" von *M. Sage*, Deutsch von *Northcote W. Thomas*, M. A., Leipzig, *O. Mutze*, 1903.

Geistesstörung bei einem Medium ist dem Verf. nicht bekannt; er erblickt im Mediumismus lediglich eine unter der Suggestion der spiritistischen Hypothese entstandene Form der Aeusserung einer hysterischen Konstitution. — Das grösste Interesse bieten dem Psychiater die Autobiographien und Selbstbekenntnisse der Medien, wie die 1882 in London anonym (!) erschienene Schrift „Confession of a Medium“ und das Buch: „Wie ich ein Spiritualist geworden bin“ von Dr. *Cyriax*, der ihm als ein „offenbar ehrliches Medium, aber ein habitueller hysterischer Halluzinant“ erscheint. Nicht zustimmen können wir seinem schroffen Urtheil über die Veröffentlichungen von Dr. *W. Bormann* bezüglich des Schotten *Home* und von Mrs. *E. d'Espérance* („Im Reich der Schatten“), worin er „ein unentwirrbares Gemisch von irrthümlichen Auffassungen, Erinnerungstäuschungen, Dichtung und unverschämter Lüge (!)“ erblickt, indem es sich dabei um Typen psychischer Minderwerthigkeit, um pathologische Schwindler handle, die „unserem Verständniss noch schwer zugänglich“ sind, wenn auch die Arbeit *A. Delbrück's**) über die „Pseudologia phantastica“ für die Beurtheilung derartiger Persönlichkeiten mannigfache Anhaltspunkte geliefert habe.

Gerichtliche Verfahren gegen Medien sind bisher nur in wenigen, vom Verf. mühsam zusammengesuchten Fällen vorgekommen. Am 18. Mai 1892 wurde *Valeska Töpfer* vom Schöffengericht in Berlin zu zwei Jahren Gefängniss und fünfjährigem Ehrverlust verurtheilt, indem ein im Kabinet versteckter Herr ihre betrügerischen Manipulationen beobachtet hatte; von der Berufungsinstanz wurde jedoch ihrem Vorgeben, dass sie im Trance handelte, Glauben geschenkt und diese harte Strafe auf sechs Wochen Gefängniss herabgesetzt.

Der als Erreger des Resauer Spuks wegen groben Unfugs bestrafte *Karl Wolter* soll jetzt ein „von Mediumismus freier“ Artist sein. Eine Schülerin der *Val. Töpfer* war die „Sendbotin Christi“, eine Schuhmachersfrau *Ulbricht*, die in Dresden spiritistische Sitzungen abhielt, in Thiendorf eine religiöse Sekte gründete und 1887 wegen Betrugs zu 2 Jahren Gefängniss verurtheilt wurde, weil sie Mitglieder ihrer Gemeinde durch Trancereden zur Hergabe erheblicher Summen veranlasst hatte. 1896 wurde in Zwickau eine Bergarbeiterfrau *G.*, welche Trancereden in pastoralem Ton vortrug, mit 60 M. ev. 12 Tagen Haft bestraft, da der Sach-

---

*) *A. Delbrück*, „Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler“, Stuttgart 1891.

verständige, Dr. *Geipel* („Zwei Prozesse gegen spiritistische Medien". Münch. Med. Wochenschrift, 1898, S. 664), Simulation annahm, weil sie in ihrem angeblichen Trancezustand auf einen von ihr gehörten Donnerschlag Bezug nahm. Dagegen wurde 1889 in Zürich eine professionelle Somnambule, die gegen Entgelt Diagnosen stellte und Heilverordnungen machte, auf Grund eines Gutachtens des Prof. *Forel* freigesprochen, der im Hinblick auf den Gesammteindruck des somnambulen Zustands, auf die Physiognomie beim Erwachen und die Impulse bei Ausführung posthypnotischer Suggestionen die Annahme von Simulation für ausgeschlossen erklärte. Kurz gestreift wird auch noch das gerichtliche Verfahren gegen das klassische Medium *Home*, dessen lichtvolle Vertheidigung durch seinen Biographen Dr. *Bormann* in seinem unwiderlegt gebliebenen Artikel „Der Prozess Lyon-Home" (Febr.- u. Märzheft der „Psych. Stud." cr.) dem Herrn Verf. leider unbekannt geblieben zu sein scheint. Dass ein Medium unabhängig von der Frage der Echtheit seiner Trancezustände für geisteskrank und strafrechtlich unzurechnungsfähig erklärt worden wäre, scheint bisher nicht vorgekommen zu sein. Für die Fälle aber, wo ein Trancezustand bei Begehung der inkriminirten Handlungen nachgewiesen ist, wird die forensische Beurtheilung darin unbedingt eine die freie Willensbestimmung aufhebende Geistesstörung erblicken müssen, wie in dem somnambulen Zustand nicht spiritistisch beeinflusster Personen, in den hysterischen, epileptischen, alkoholischen Dämmerungszuständen, der Schlaftrunkenheit etc., freilich mit dem nicht unwesentlichen Unterschied, dass die Trancezustände von den professionellen Medien gewollt sind und dass sie ihr Eintreten durch einen Willensakt veranlassen, begünstigen oder auch verhindern können. Immerhin wird der Psychiater die Vorbedingungen des § 51 des R. Str. G. B. als gegeben erachten, sobald er zur Ueberzeugung gelangt, dass nicht Simulation, sondern thatsächlich echter Trance, d. h. eine traumhafte Einengung des Bewusstseins vorlag, eine Entscheidung, die allerdings, wie eben der Fall Rothe beweist, nicht immer leicht ist. Die zitirte Entscheidung des Zwickauer Amtsgerichts zeigt freilich, dass auch ohne eine ergänzende Bestimmung des Strafgesetzes für derartige Fälle der Richter eine ihm die Verurtheilung ermöglichende Auffassung zu finden weiss. —

Das Interesse des Psychologen und Psychiaters wird aber unter Umständen in noch höherem Maasse als hinsichtlich der psychischen Konstitution der Medien durch die Frage nach dem Geisteszustand der an ihre Wunder glauben-

den Personen erregt. Die im Publikum vielfach lautgewordene Ansicht, dass die fur die *R.* mit Wärme eingetretenen Entlastungszeugen mehr oder weniger beschränkte oder gar unzurechnungsfähige Individuen wären, ist nach dem Urtheil des Verf. völlig unzutreffend; auch nicht eine dieser selbst zum Theil medial veranlagten Personen machte den Eindruck der Geisteskrankheit, wenn man auch annehmen will, dass sie in den spiritistischen Sitzungen unter dem Einfluss der Erwartung und bestimmter Vorstellungen halluzinirt haben.

Dagegen sind wohl die meisten unter der Wirkung der starken gemüthlichen Antheilnahme, der vorgefassten Meinung und der Schwankung der Aufmerksamkeit den bekannten Beobachtungsfehlern und Erinnerungstäuschungen, bezw. -fälschungen anheimgefallen, bei welchen der Wunsch und das seelische Bedürfniss die Hauptrolle spielt. — Der vulgäre Spiritismus trägt durchweg religiösen Charakter und bietet so vielen Personen in der That einen Ersatz für den verlorenen Kirchenglauben. Der Glaube an die spiritistische Lehre ist psychologisch nicht anders zu bewerthen, als der Glaube an irgend ein religiöses Dogma, aus welchem sich nachweisbar keinerlei Schlüsse auf den Grad der Intelligenz des Glaubenden ziehen lassen. Die Frage, warum sogar häufig geistig hochstehende Gelehrte, die auf dem Gebiet ihrer Spezialwissenschaft Hervorragendes geleistet haben, in ziemlich kritikloser Weise für die Echtheit mediumistischer Vorführungen eintreten, entzieht sich also im Allgemeinen der Beantwortung und kann höchstens aus einer genaueren Kenntniss ihrer Eigenart erklärt werden. Im Uebrigen muss man wohl *Wundt* beipflichten, der in seinem offenen Brief an *H. Ulrici* lediglich den wissenschaftlich gebildeten Taschenspieler als Autorität gelten lässt, wo es gilt, festzustellen, ob ein scheinbar unerklärliches Phänomen nicht etwa auf einem Taschenspielertrick beruhen könnte. —

Wir möchten nur wünschen, dass der theoretisch so gründlich orientirte Herr Verf. auch die praktische Gelegenheit erhielte, mit einem unzweifelhaft echten und zuverlässigen Medium, wie solche z. B. einem *Crookes* oder *Zöllner* zur Verfügung standen, zu experimentiren; dann würden ihm trotz seiner kritischen Schärfe auch die ganz eigenartigen mediumistischen Leistungen eines *Home* oder einer Mrs. *d'Espérance* — daran können wir bei seiner Wahrheitsliebe und seiner methodischen Schulung keinen Augenblick zweifeln — wohl bald in anderem Lichte erscheinen, während sein ehrlicher Versuch, das selbst den eifrigsten Spiritisten unentwirrbar erscheinende Räthsel des „Blumenmediums“ zu lösen, das

berechtigte Misstrauen des erfahrenen Psychiaters gegenüber allem, was von hysterischen Personen über Geisterkundgebungen behauptet wird, selbstredend nur erhöhen konnte.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

VII.

(Fortsetzung von Seite 680.)

Eine der höchsten Eigenschaften des sittlichen Menschen ist das „Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit". Nun erweist es sich aber bei eingehender Betrachtung, dass, falls das Individuum nur eines einmaligen Lebens fähig sein und darnach auf ewig im unbewussten Weltengrunde untersinken soll, — wir nicht nur augenblicklich in Praxi himmelweit von einem Zustand der Gerechtigkeit entfernt sind, sondern derselbe nach dem materialistischen Ideal selbst im Dereinst des Menschengeschlechts durchaus unerreichbar ist und der ganze Trieb nach Gerechtigkeit schliesslich in eine tückische Illusion auslaufen würde. Denn wir könnten solchenfalls höchstens nach einer Besserung desjenigen Rechts trachten, welches im Bereich des menschlichen Willens steht, hingegen das riesige Gebiet der natürlichen Ungerechtigkeiten des Schicksals würde sich dann ewig unserm Drange nach Gerechtigkeit entziehen.

Erstens können wir nicht umhin, auch jenes Uebermaass von Unrecht mit in Rechnung zu nehmen, welches die Vergangenheit thatsächlich aufweist. Denn selbst gesetzt, dass der Mensch im Stande wäre, das Leben künftig radikal zu bessern, muss nicht das Ideal der Gerechtigkeit schon dadurch auf immer geknickt bleiben, dass vor uns Millionen von fühlenden Wesen, und darunter manche der Edelsten unseres Geschlechts, unverschuldet litten und zwar ihren vergifteten Lebenskelch auf Nimmerentschädigtwerden trinken mussten? Was hätten wir, oder richtiger, was hätten unsere glücklicher werden sollenden Nachkommen für Verdienste vor Jenen voraus, dass ihnen Recht wider-

fahren müsste und Jenen nicht? Es ist wahrlich keine Ueberempfindsamkeit, wenn dem fühlenden Menschen auch mit dieser Unvollständigkeit der gegebenen Welt ein nicht hinwegzuräumender Stachel erwächst, zumal jenes Meer von Unrecht mit jedem Tage immer grösser und tiefer werden müsste. Das Wesen des Fortschritts bringt es mit sich, dass unsere Forschung nicht nur um uns her, sondern auch rückwärts immer weiter und tiefer eindringt und so die Zahl der verbindenden Fäden sowohl zwischen Zeitgenossen, als auch zwischen uns und der verschwundenen Menschheit wächst. Dichter im Wettstreit mit den Geschichtsforschern bringen uns die Gestalten der Vergangenheit näher und näher, sodass wir nicht umhin können, uns für das Trauerspiel der Weltgeschichte mehr und mehr zu interessiren und deren Schauspieler als unsere Brüder in unser Herz aufzunehmen.*)

Zweitens: Gesetzt selbst, es könne dem Menschen später einmal, im Laufe vieler Jahrtausende gelingen, die Wege ausfindig zu machen, denen man zu folgen habe, um jenes unverschuldete physische und moralische Elend einzudämmen, woran so viele unserer Brüder infolge von Armuth, Unwissenheit, von geistiger Rückständigkeit, Missverständniss, schlechten klimatischen und Wohnungsverhältnissen, Unglücksfällen, Kriegen etc. dahinsiechen, und dasjenige bedingte Wohlsein, welches jetzt so wenigen zu Theil wird, auch auf die übrigen auszubreiten, — wo bliebe auch dann die Gerechtigkeit, da doch so Vieles ewig ausserhalb des eben erwähnten Programms bleiben müsste? Wie ist z. B. die Nothwendigkeit einer Trennung von den Lieben auf Nimmerwiedersehn mit dem Gerechtigkeitsideal zu vereinigen? Diese Nothwendigkeit wurde bereits im vorigen Kapitel vom Standpunkt der persönlichen Erfahrung besprochen, dafür aber erscheint sie obendrein als schmerzlicher Stachel für das Mitgefühl und den Gerechtigkeitssinn des Zuschauers und Menschenfreundes. Hier würde es sich schon um ein

*) Allerdings betrachteten manche jener Unglücklichen ihr Schicksal nicht ganz so in nackter Grausigkeit, wie es vom hier aufgestellten Standpunkt des Negativismus aus erscheinen muss —, denn sie hatten grösstentheils den Glauben an einen Ersatz im künftigen Leben, was ihnen zum Trost gereichte; doch abgesehen davon, dass die Wirklichkeit trotz dieses stützenden Stabes immer schlimmer war, als wenn das Unglück nicht dagewesen wäre, waren viele schwach in der Hoffnung, und wie viele kannten nur einen verkehrten und von Höllenfurcht vergifteten Glauben. Wie viele fühlende Wesen endlich (die höheren Thiere eingeschlossen) wurden in einem Zustand hingemartert, in dem ihre Seele noch nichts von Religion aufnehmen konnte und doch Gefühl genug besass, um die Qualen der Todesfurcht zu empfinden!

unverrückbares, grausames Naturgesetz handeln, das nicht blos einen etwa minder bevorzugten Theil, sondern die Menschheit im Allgemeinen betrifft. Gesetzt, es wäre Jemand für seine Person ein Wesen anderer, höherer Art, ein unsterblicher, seliger Halbgott, und auch seine Lieben und Freunde wären ebenso beschaffen: könnte er es da wohl über sein Herz bringen, eine Einrichtung gerecht zu finden, der gemäss die Daseinsfreude anderer fühlender und denkender Wesen zuguterletzt in brutaler Weise auf immer erstickt werden müsste; der gemäss ferner diesem Wesen ein unzerstörbarer Trieb nach Liebe und Zuneigung eingepflanzt, die Stillung dieses Triebes aber immer nur eine kurze Weile dauern könnte, wonach ihm, sobald er erst recht gross und heiss wurde, seine Befriedigung auf die grausamste Weise auf ewig entzogen werden müsste? Wird man da nicht eher an die Gerechtigkeit der Katze erinnert, die, mit der Maus spielend, ihr einige Augenblicke Freiheit gönnt, um sie schliesslich wieder zu fangen und dann zu zerreissen? Ja, dieses Gleichniss selber erinnert uns wiederum an ein anderes, jenseits der Menschheitsgrenzen liegendes, unendlich weites Reich von Unrecht, welches der höher strebende Mensch, aus reinen Motiven des Mitgefühls, schlechterdings nicht ignoriren kann. Ich meine jenes Unmaass von Mord und Qual in dem grausamen „Kampf ums Dasein", welches zur natürlichen Existenz des Thierreichs gehört. Schon diese Thatsache allein genügte, um dem sittlich vorgeschrittenen Menschen, im Sinne *Schopenhauer*'s, diese Welt als eine geradezu scheussliche erscheinen zu lassen, falls ihn nicht gewisse allgemeine Betrachtungen religiöser Art, auf die wir noch ausführlicher zurückkommen werden, auf den tröstlichen Gedanken brächten, dass auch dieses Uebel und Unrecht im Laufe der Zeit gewissermaassen gesühnt und entschädigt werden könne.

Kurz, vom Standpunkt der blos zeitlichen Existenz des Individuums ist das Leben so übervoll von natürlichem und unbesiegbarem Unrecht, und dessen Erkenntniss so drückend gross gegen das, was wir von Gerechtigkeit zu erreichen hoffen dürfen, dass dem nüchternen Betrachter nachgerade der Muth zum Fortleben fallen muss, und man, weit entfernt von einem „dankbaren Zufriedensein" mit der gegebenen Welt, dieselbe eine möglichst schlecht eingerichtete, wenn nicht verfluchte nennen möchte. Streift man sich solchermaassen die verführerischen Fortschrittsillusionen der Glaubenslosen ab, so erscheinen einem deren Bestrebungen kaum anders als das Gebahren des aufgeblasenen Frosches in *Aesop*'s Fabel. —

Zuguterletzt müssen wir auch hier wieder bedenken, dass, falls es einen sittlichen Fortschritt giebt, was doch nicht zu leugnen ist, besagtes Unrecht, je weiter es geht, desto grösser und schreiender werden muss. Sträubt sich unser Gleichgewichtsgefühl dagegen, wenn einen ganz gemeinen, ja verdorbenen und einen sittlich hochstehenden edlen Menschen ein und dasselbe Schicksal trifft, so können wir nicht umhin, einzusehen, dass in dem Maasse, als die Spezies Mensch im Ringen nach Tugend und Weisheit an Verdiensten zunehmen wird, auch das Missverhältniss zwischen diesen und der sich immer gleich bleibenden Brutalität des Schicksals breiter klaffen muss.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir jedoch eines moralisch-philosophischen Einwands gedenken, welcher dem Postulat einer Fortdauer von gewisser Seite schon von Alters her entgegengehalten worden ist und durch den bewiesen werden soll, dass der Mensch schon in diesem Leben sein volles Glück in den Händen habe: es heisst nämlich, die Tugend schliesse ja ihren Lohn schon in sich selbst, folglich bedürfe der Tugendhafte keiner dereinstigen Belohnung, und sei überhaupt eine Moralität, die auf Lohn hofft, ziemlich verdächtig. Allerdings ist diejenige Sittlichkeit die höhere, welche das Gute um des Guten willen, nicht um eines äusserlichen Gebots oder verheissenen Lohnes halber thut, was namentlich *Spinoza* überzeugend zu beweisen sich befleissigte; denn sowohl Tugend als Laster führen ihren inneren oder natürlichen Lohn mit sich, erstere in Gestalt des als höchstes Gut erscheinenden Seelenfriedens, letzteres in der von Gewissensbissen, Angst vor Strafe, Gesundheitszerrüttung etc. Nur wird bei diesen an sich schönen und richtigen Betrachtungen von materialistischer Seite meist derjenige hochwichtige Umstand übersehen, dass eben dieser natürliche Lohn der positiven und der negativen Sittlichkeit grösstentheils den Thaten nicht unmittelbar folgt, und dass selbst in jenen seltenen Fällen, wo That und natürlicher Lohn adaequat sein sollten, daraus noch keineswegs der Schluss folgen würde, dass nunmehr überhaupt keine Fortdauer nothwendig sei, da der betreffende Mensch bereits das ihm Gebührende in Empfang genommen habe.

Gesetzt, von zwei Menschen, die sich unter Todesgefahr zu Verkündern der Wahrheit und Fürsprechern der Unschuldigen aufwarfen, — ist der eine ungläubig, der andere aber hofft auf ein jenseitiges Leben: die Last, welche der Erstere hienieden trägt und die Bitterkeit des Kelches, den er schliesslich leert, ist sicherlich die grössere von Beiden.

Man könnte also versucht sein, zu sagen: Wer sein Ganzes für die Wahrheit hingiebt. beweist, dass er sie mehr liebt, als derjenige, dem noch Etwas bleibt, und daraus folgern, dass also ersterer in ethischer Hinsicht überhaupt höher stehe. Und doch wäre dies ein übereilter Fehlschluss. Zunächst sei bemerkt, dass die Hingabe des Lebens nicht das einzige, auch nicht das höchste Kriterium der Tugendliebe ist, schon weil dasselbe unter Umständen bitterer als der Tod selbst sein kann. ein solches Leben aus Liebe für die Wahrheit wählen — also mehr wäre, als für dieselbe in den Tod zu gehen. Ohne sich für den Nothfall auch diesem Opfer zu entziehen, kann der Mensch seinem Sittlichkeitsideal auch durch andere ebenbürtige, ja edlere Handlungen dienen, z. B. durch Gemüthsopfer, indem er sich selbst bezwingt und veredelt, was öfters viel schwerer ist, als vermöge eines plötzlichen Entschlusses das Leben zu wagen, und als eine besondere Art von Selbstentäusserung bezeichnet werden muss. Ferner ist es, wie gesagt, ein grosses Missverständniss, zu glauben, der innere Lohn sei auch gleich mit der sittlichen That verknüpft. Gesetzt, es liesse ein allmächtiges Wesen einem an Liebe und Mitgefühl reichbegabten Menschen die Wahl: „entweder für ihn und die Seinigen ein unsterbliches seliges Leben, für alle Anderen eine Welt von Elend und Ungerechtigkeit; oder für ihn selbst und alle Anderen ein kurzes Dasein von fraglichem Werthe und darauf das ewige Nichtsein", — was würde er wohl da wählen? Sicherlich würde er nach dem zweiten greifen, welches bei aller Bitterkeit wenigstens das Sittlichere wäre. Würde sich ihm nun aber darnach noch eine dritte Aussicht öffnen, d. h. die einer sowohl für ihn als für alles Lebende nothwendigen unendlichen (wenn auch unterbrochenen) Fortdauer zugleich mit der Möglichkeit einer immer grösseren Anpassung an das Ideal des Glücks, und er wählte dieses dritte als das beste —, könnte man da wohl sagen, dass sein Liebes- und Wahrheitsgefühl, überhaupt seine Sittlichkeit dabei abnehmen müsse und nur die absolute Hinwegnahme des eigenen Interesses als Bürge für sittliche Hoheit gelten könne? Offenbar nein! Es handelt sich ja nur um denselben Menschen, der, solange ihm nur die Wahl zwischen den ersten zwei Dingen freistand, die eigene Vernichtung dem Unglück Anderer vorzog! In unserer philosophisch grübelnden Zeit kommt es thatsächlich vor, dass Jemand, der zeitweise, von der Wahrheit negativistischer Doktrinen überzeugt, sich von der alten Weltanschauung abwendet, seine bisherigen ethischen Grundsätze und vor allem seine Wahrheitstreue keineswegs preis-

giebt und im Nothfall selbst sein Leben für die Wahrheit wagt, wobei ihm jedoch das Aufrechtstehen und Aushalten nothwendigerweise in demselben Maasse schwerer wird, wie einem Arbeiter das Tragen einer Last, für das er früher den entsprechenden Lohn bekam, wenn er sich später mit der Hälfte oder dem Viertel desselben begnügen muss. Kommt nun in der Folge eine Umwendung, so kann das logische konsequente Denken dieses Menschen nicht mehr umhin, die sittlich gefährlichen Folgen jener Doktrinen zu erkennen; thun sich vor ihm dann wieder hellere Gefilde auf, so folgt daraus keineswegs, dass ihm die Wahrheit jetzt weniger theuer wurde, wohl aber, dass sein Rechtsgefühl jetzt nicht mehr, wie bisher, misshandelt wird und sich der Weg zum Abgrund der Verzweiflung vor ihm schliesst. Und damit sind wir an den Kern der Frage herangetreten.

Dass die Ausübung der Tugend überhaupt einen wohlthätigen Einfluss nicht nur auf das ganze sittliche und gemüthliche, sondern auch auf das physische Leben ausübt, liegt auf der Hand. Im allgemeinen Sinne also ist es absolut wahr, dass sie sich selbst ihren Lohn zahlt und keines anderen Lohnes bedarf. Der grosse Irrthum der modernen, materialistisch beeinflussten Ethiker besteht nur darin, dass dieser Lohn als der That auf dem Schritte folgend angenommen wird, was eben in den meisten Fällen nicht zutrifft. Es heisst: wählt der Mensch das Sittliche selbst angesichts der grössten Drangsale und Qualen, so beweist dies, dass ihm das Bewusstsein des Rechtthuns und das reine Gewissen alles Andere ersetzt, bezw. versüsst und jenes Gefühl der inneren Genugthuung ihm zum vollständigen Trost und Lohn gereicht. Im Gegentheil, der tugendhafteste Mensch kann zugleich, und zwar Dank seiner Tugend, im höchsten Grade unglücklich sein, obgleich er dabei dennoch an der Tugend festhält, die ihm Nichts als Qualen zurücklässt. Eine Wahl treffen kann aber unter Umständen blos soviel heissen, dass man das Bessere dem Schlechteren vorzieht, wenn gleich dieses Bessere an sich noch lange nicht das Gute bezw. das Glück ist.

Wem die Tugend zur Gewohnheit wurde, der wählt sie, weil ein von Schande oder bösem Gewissen getrübtes Leben ihm noch ärger erscheint, als eine von äusseren Drangsalen durchflochtene Existenz bei reinem Gewissen, was aber durchaus nicht sagen will, dass er dabei auf Rosen läge und schier in der Süssigkeit seines Tugendgefühls schwelge. Die sozialen, ja schon die gesundheitlichen Dornen, die sich Mancher durch tugendhaften Lebenswandel oder durch eine hochherzige That einrennt, können

unter Umständen so heftig und andauernd brennen, dass das Gefühl der hehren Seelenruhe gar nicht dazu kommt, sich emporzurichten. Wo bleibt z. B. jene selige Ruhe bei einem Anfall von wüthendem Zahnschmerz oder ähnlichen leiblichen Martern, in welchen sich auch ein tugendhafter Mensch verzweifelt geberden kann? Einem *Dreyfus* konnte auch das Bewusstsein eines von Schuld reinen Gewissens seine Gefangenschaft auf der Teufelsinsel, seine Trennung von Vaterland und Familie, den Verlust seiner Ehre als Offizier und Mensch u. s. f. so wenig versüssen, dass er in kurzer Zeit an seinen physischen und moralischen Qualen unfehlbar zu Grunde gegangen wäre, wenn ihm nicht endlich die Stunde der Erlösung geschlagen hätte. Ueberhaupt wenn ein rechtschaffener Mensch den grössten Theil seines Lebens vom Unglück hin und her gerüttelt wird, kommt er da wohl je zu dem Vollgefühl einer seligen Ruhe des Gemüths?*) Oder man denke sich folgenden Fall: von zwei Menschen, die nach raschem, heldenmüthigem Entschluss zu einer ausserordentlichen, mit vielfachen Gefahren und Drangsalen verknüpften That schritten, war dem Einen sofort nach Austragung des harten Strausses ein qualvoller Tod beschieden, indessen der Andere durchkam und danach ein langes, ruhiges Leben genoss. Wer könnte wohl da in dem kurzen Kampfe gemischter Gefühle mit nachfolgenden Todesqualen des Ersteren ein Aequivalent jenes freudigen Selbstgefühls, jenes Siegesbewusstseins, jener süssen Erinnerungen, endlich jener äusseren Achtung und Auszeichnung suchen, welche seinem glücklicheren Gefährten, den das Schicksal verschonte, zu Theil wurde? Und doch wird Niemand dem Letzteren seinen erkämpften Lohn zu hoch anschlagen; folglich muss Jener so gut wie leer ausgegangen sein, oder mit anderen Worten, die Grösse der That war ihrem inneren und äusseren Lohn weit vorausgeeilt.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Wie kritiklos Manches von altersher gegen das Postulat einer Fortdauer Vorgebrachte auch in unserer Zeit schablonenartig wiedergekäut wird, zeigt sich u. A. eben in dem beliebten bedingungslosen Perhorresziren des Lohnes für ein tugendhaftes Leben, wobei dennoch Manche derjenigen, welche diese Redensart mit Vorliebe im Munde führen, zugeben, die Tugend belohne sich leider nicht immer selbst, und der Tugendhafteste könne trotzdem sein Leben lang höchst unglücklich sein. So z. B. *Büchner* in seinem „künftigen Leben", S. 144. Er bemerkt nicht, dass, falls es so steht, das Postulat einer einen Ausgleich ermöglichenden Fortdauer doch nur einfach das Streben nach Gerechtigkeit zum Ausdruck bringt; nach dieser zu streben hat aber von jeher für sittlich gegolten.

Nachtrag zu „Goethe und der Materialismus".

Von Hofrath Prof. **Max Seiling.***)

> Wir können die Bemerkung aut unserm Lebenswege machen, dass kein Gelehrter ungestraft jene grosse philosophische Bewegung, die durch *Kant* begann, von sich abgewiesen, sich ihr widersetzt, sie verachtet habe.
>
> *(Goethe.)*

Nach der Niederschrift meines Aufsatzes über dieses in der Litteratur immer wieder gestreifte Thema bin ich mit allerhand weiteren, meine Ansichten stützenden Belegen bekannt geworden, von denen die wichtigeren noch mitgeteilt sein mögen, da der Materialismus so energisch als möglich bekämpft werden muss.

„Die Wahrheit lässt sich nicht genug bestätigen, selbst wenn der Zweifel immer schwiege," lautet ein Wort *Shakespeare*'s. Nun schweigt aber der Zweifel nicht nur nicht, sondern es geschieht auch das Mögliche, um den Irrthum zu verbreiten. So sind *Haeckel*'s „Welträthsel", in denen *Goethe* bekanntlich für den materialistischen „Monismus" reklamirt wird, neuerdings als Volksausgabe erschienen, von der nach kürzester Zeit 50000 Exemplare abgesetzt waren. Diese für 1 Mark käufliche Ausgabe ist von *Haeckel* mit einem Nachwort versehen worden, in welchem er u. a. seiner Befriedigung über den grossen Erfolg der „Welträthsel" Ausdruck verleiht. Dass Verstand „stäts bei Wenigen nur gewesen" und dass zumal in den höchsten und schwierigsten Fragen der Beifall von Tausenden und Abertausenden einer Verurtheilung gleichkommt, das scheint *Haeckel* keine Skrupel zu machen. Bemerkenswerth ist, dass er in diesem Nachwort den vierten, theologischen Theil seines Buches, in welchem von Wissen und Glauben, Christenthum, Religion und Sittenlehre die Rede ist, für den „weitaus schwächsten und angreifbarsten" erklärt, während er sich in die Idee, dass seine Lehre unter dem Zeichen *Goethe*'s stehe, noch mehr verrannt zu haben scheint. Denn auch das Nachwort schliesst mit einem Appell an *Goethe*, und zwar mit den ganz unglaublich klingenden Worten: „Unser Monismus ist im Sinne von *Goethe* zugleich der reinste Monotheismus". Insofern *Goethe* hier als Monotheist hingestellt wird, wäre nicht viel einzuwenden; dass

*) Mit Erlaubniss des Herrn Verf. entnehmen wir den „Bayreuther Blättern" auch diesen Nachtrag zu dem früher (im April-, Juni- und Juli-Heft) wiedergegebenen Aufsatz. — Red.

aber *Haeckel's* öder, geist- und gemüthloser Materialismus für Monotheismus erklärt wird, geht denn doch über Alles, was an Verdrehungen je geleistet und auf dem Gebiete der Philosophie je geflunkert worden ist. —

Im mehrerwähnten Nachwort hat *Haeckel* auch das inzwischen geprägte, gedankenlose Wort von der „voraussetzungslosen" Wissenschaft mit Behagen aufgegriffen. Nicht bedenkend, dass es eine solche Wissenschaft gar nicht geben, sondern dass es sich nur um Tendenzlosigkeit handeln kann, sagt er z. B.: „Der Erkenntniss-Theorie gegenüber kann ich mich nur darauf berufen, dass die ganze neuere Naturwissenschaft seit dreihundert Jahren, seit *Bacon* und *Newton*, die unbefangene Erfahrung, die „voraussetzungslose" Erforschung der durch Sinnesthätigkeit erkannten Thatsachen, als Ausgangspunkt aller sicheren Erkenntniss festhält, also a posteriori verfährt". *Haeckel* hält also nach wie vor das durch unsere beschränkten Sinne vermittelte Weltbild für das objektiv wirkliche und zum Aufbau einer Weltanschauung geeignete, eine „V o r a u s s e t z u n g", wie sie plumper und unbesonnener nicht gedacht werden kann. Ganz anders hat *Goethe*, obschon er nicht gerade als Idealist im *Kant-Schopenhauer'schen* Sinne bezeichnet werden kann, einmal zu *Riemer* (1805) geäussert: „Alle unsere Erkenntniss ist symbolisch".

Angenommen der *Büchner-Haeckel'sche* Materialismus wäre monistischer Pantheismus und nicht vielmehr dualistischer Atheismus, dann könnte wenigstens von entfernten Beziehungen zu *Goethe* gesprochen werden, da *Spinoza* immerhin einen gewissen Einfluss auf die Anschauungen des Altmeisters gehabt hat.*) Als ich eben den Gedanken erwog, ob es nicht eine dankbare Aufgabe wäre, den Umfang

---

*) An dieser Stelle möchte ich meine Verwunderung zum Ausdruck bringen, dass der auf hoher Warte stehende Verfasser des vortrefflichen Büchleins „Diene dem Ewigen" (Berlin 1902) S. 117 sagt, man nenne *Haeckel*, der ein „idealistischer Verehrer" *Goethe's* und *G. Bruno's* sei, nur mit Unrecht einen „Materialisten". Scheint mir das Wort „idealistisch" hier kaum am Platze zu sein, so wüsste ich nicht, wie *Haeckel*, wenn er auch infolge seines inkonsequenten Denkens Berührung mit anderen Anschauungen haben mag, treffender bezeichnet werden könnte, denn als Materialist; man müsste ihn nur nach dem Vorgange *Adickes'* eine philosophische Null nennen wollen Es kommt ja schliesslich freilich darauf an, was man unter Materialismus versteht. Materialisten im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. Leute, welche nur an eine todte Materie glauben, giebt es ja überhaupt nicht. Dass aber *Haeckel* ein Materialist im landläufigen Sinne des Wortes ist und dass er insbesondere die sämmtlichen Allüren des „Kraft- und Stoff"-Materialismus trägt, glaube ich früher schon gezeigt zu haben. S.

dieses Einflusses genauer zu bestimmen, fand ich in einem der *Goethe*-Jahrbücher eine Notiz, nach welcher diese Arbeit schon gethan ist. Interessenten finden sie im 15. Band der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht", wo *Th. Vogel* in seinen „Nüchternen Erwägungen über *Goethes* Spinozismus" gezeigt hat, welch bescheidene Rolle *Spinoza* im reichen Gedankenleben *Goethe's* gespielt hat. *Th. Vogel*, der sich hinsichtlich dieser Fragen in Uebereinstimmung mit dem *Goethe*-Kenner *Suphan* befindet, fasst seine Erwägungen in die Worte zusammen: „Das Endergebniss wird wohl sein dürfen, dass *Goethe* zwar in der ersten Weimarischen Zeit vor der italienischen Reise von *Spinoza*, vornehmlich ethisch, mächtig angeregt worden ist, einen gewissen Zug zu dessen Grundgedanken sich auch später bewahrt, in den letzten vier Jahrzehnten seines Lebens aber sich unter verschiedenen Einflüssen eine Weltanschauung allmählich ausgebaut hat, die als spinozistisch n i c h t bezeichnet werden kann". Ich begnüge mich daher, den früher beigebrachten Selbstzeugnissen noch einige hinzuzufügen.

Dass *Goethe* den Spinozismus ganz anders verstanden hat, wie die Materialisten, dafür spricht auch eine an *Jacobi* (Okt. 1785) geschriebene Bemerkung: „Du weisst, dass mir Spinozismus und Atheismus zweierlei ist". Und wie wenig *Goethe* als zünftiger Pantheist aufgefasst werden darf, beweist ferner eine köstliche Stelle aus dem am 31. Okt. 1831 an *Zelter* gerichteten Brief, in welchem vorher von „Frömmlern" die Rede ist: „Einer dieses Gelichters wollte mir neulich zu Leibe rücken und sprach von P a n t h e i s m u s; da traf er's recht! Ich versicherte ihm mit grosser Einfalt: dass mir noch niemand vorgekommen sei, der wisse was das Wort heisst." Ganz besonders wichtig ist endlich der in den Werken enthaltene, an den Kanzler *Fr. v. Müller* (1828) gerichtete und „Erläuterung zu dem aphoristischen Aufsatz, „Die Natur" betitelte Brief, in welchem *Goethe* seinen früheren, „eine Art von Pantheismus" bildenden Standpunkt für überwunden erklärt. In diesem Brief heisst es u. a. wörtlich: „Dass ich diese Betrachtungen verfasst, kann ich mich faktisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte. Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Komparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äussern gedrängt ist. Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht ist, und mag als Spiel, dem es bitterer

Ernst ist, gar wohl gelten. Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei grossen Triebräder aller Natur, der Begriff von Polarität und von Steigerung... Vergegenwärtigt man sich die hohe Ausführung, durch welche die sämmtlichen Naturerscheinungen nach und nach vor dem menschlichen Geiste verkettet worden, und liest alsdann obigen Aufsatz, von dem wir ausgingen, nochmals mit Bedacht, so wird man nicht ohne Lächeln jenen Komparativ, wie ich ihn nannte, mit dem Superlativ, mit dem hier abgeschlossen wird, vergleichen und eines fünfzigjährigen Fortschreitens sich erfreuen." Dieses Bekenntniss ist ausserordentlich werthvoll, weil die in dem Aufsatz „Die Natur" (s. „Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen") ausgesprochenen Ansichten von Materialisten mit besonderer Vorliebe ausgeschlachtet werden. So hat z. B. vor noch nicht langer Zeit, als der Streit um „Babel und Bibel" heftig entbrannt war, die „Zukunft" jene Jugendarbeit *Goethe*'s unter dem eigenmächtigen Titel „Der Gott Goethes" abgedruckt und damit eine Bombe unter die Streitenden werfen wollen. Dass der reife *Goethe* diesen angeblichen „humoristischen, sich selbst widersprechenden" Gott „nicht ohne Lächeln" betrachtet hat, ist von der antireligiösen „Zukunft" natürlich nicht mitgeteilt worden.*)

Antireligiöse Tendenzen mit *Goethe* fördern zu wollen, dazu gehört eine Unwissenheit oder eine Dreistigkeit, die nicht stark genug gerügt werden können. Ich möchte bei dieser Gelegenheit ein Wort *Nietzsche*'s über *Goethe* zurückweisen, nachdem ich jetzt die gern zitirte Stelle vom „leidigen Marterholz" im Original gelesen. Im 51. Aphorismus der „Götzendämmerung" heisst es: „*Goethe* ist der letzte Deutsche, vor dem ich Ehrfurcht hege .... Auch verstehen wir uns über das Kreuz." Warum *Nietzsche*, nebenbei bemerkt, gerade vor *Goethe* noch Ehrfurcht hatte, ist schwer einzusehen, da dieser weder Atheist, noch Immoralist, noch Antimystiker war; wahrscheinlich hat es ihm die Bewunderung *Napoleon*'s von Seiten *Goethe*'s angethan. Wenn aber *Nietzsche* sagt, dass er und *Goethe* sich „über das Kreuz verstehen", dann soll dies wohl heissen, dass *Goethe* die Ansichten *Nietzsche*'s über das Christenthum, als den

*) Zum Gebrauch des Epithetons „antireligiös" sehe ich mich, abgesehen von anderen Gründen, namentlich deshalb veranlasst, weil ich vom Herausgeber der „Zukunft" über den Werth der Religion in ziemlich durchsichtiger Weise belehrt worden bin. Ich hatte in einem auf den Rothe-Prozess bezüglichen Brief an ihn von der Religion als dem „Werthvollsten", das es giebt, gesprochen, während der (in der Nummer vom 9. Mai 1903) gedruckte Brief den vielsagenden Zusatz „für Viele Werthvollsten" enthielt. *S.*

„unsterblichen Schandfleck der Menschheit“, getheilt habe. Zu dieser beispiellosen Fälschung konnte *Nietzsche* gegebenen Falles sich nur durch die wenigen abfälligen, aus ärgerlichen Stimmungen hervorgegangenen Aeusserungen *Goethe*'s hinreissen lassen, indem er zugleich seine Augen gegen die zahlreichen, wohl überlegten, zu Gunsten des Christenthums gesagten Worte verschloss. Von den beiden schlimmsten, *Nietzsche* jedenfalls besonders wohlgefälligen Aeusserungen *Goethe*'s beruht jedoch die eine auf einem Missverständniss, dem gerade *Nietzsche* begreiflicherweise leicht anheimfallen mochte, während die andere von *Goethe* selbst wesentlich abgeschwächt wurde. Mit der ersten meine ich jenes Epigramm, in welchem, wie ich früher bereits bemerkt, offenbar von vier übelriechenden Dingen die Rede ist, von denen das vierte mit einem † bezeichnet ist. Und die andere Aeusserung ist das in einem Briefe an *Zelter* (am 9. Juni 1831) fallen gelassene Wort vom „leidigen Marterholz“. Hinterher heisst es dort nun aber: „Da ich das wieder überlese, möcht' ich es zurückhalten, wie mir jetzt sehr oft geschieht; da man nicht einmal sagen mag wie man denkt, wie fällt's einem ein, so zu schreiben?“ Aus diesen von den Citatoren gewöhnlich unterdrückten Worten geht zweifellos hervor, dass es sich um eine vorübergehende Gedankenanwandlung handelt, die nicht einmal mündlich, geschweige denn schriftlich hätte zum Ausdruck kommen sollen.

Wenn man überhaupt alle vereinzelten und gelegentlichen Aeusserungen *Goethe*'s, die oft genug auf besondere Stimmungen zurückgeführt werden müssen, für eigentliche Lebensansichten halten wollte, dann könnte von unserem Geistesfürsten nimmermehr ein einheitliches Bild entworfen (wie dies neuerdings *Wilhelm Bode* so gut gelungen ist), ja er könnte zum Zeugen für recht bedenkliche und sich sehr widersprechende Dinge angerufen werden. Da könnte z. B. Jemand kommen und behaupten, *Goethe* habe von der Reformation gar nichts gehalten, da er im August 1817 an *Knebel* geschrieben: „Unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant, als *Luther*'s Charakter, und es ist auch das einzige, was der Menge eigentlich imponirt. Alles Uebrige ist ein verworrener Quark, wie er uns täglich zur Last fällt.“ Es handelte sich damals um Vorbereitungen zu einem Reformationsfest, die *Goethe* aus irgend einem Grunde lästig sein und ihn in eine gereizte Stimmung versetzt haben mochten. Oder aber ein Materialist könnte sagen, *Goethe* habe an keine Fortdauer nach dem Tode geglaubt, weil er den Vers gedichtet:

Ein Sadducäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Dass von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt:
Das wäre doch nur der alte Patsch,
Droben gäbs nur verklärten Klatsch.

Abgesehen davon, dass *Goethe* hier nur seine Abneigung gegen ein triviales Jenseits in launiger Weise aussprechen wollte, können diesem Verslein circa drei Dutzend mit sehr ernster Miene zu Gunsten der Fortdauer gemachte Aussprüche entgegengehalten werden.

Gleich wie *Goethe*'s Spinozismus, so ist auch seine Stellung zum Darwinismus systematisch und gründlich bereits untersucht worden, und zwar (1871) von *Oskar Schmidt* in der Schrift „War *Goethe* ein Darwinianer?" Das schon von *Bratranek*, dem Herausgeber von „*Goethes* naturwissenschaftlicher Korrespondenz" hervorgehobene Resultat dieser Arbeit ist, dass *Goethe*'s Anschauungsweise durch *Darwin* geradezu umgekehrt worden ist. Denn bei *Darwin* ist der Typus eine zufällig entstandene und um ihrer Zweckmässigkeit willen festgehaltene Form, also ein Erzeugniss, bei *Goethe* dagegen die nothwendige Grundlage für die Entwickelung und ihre zufälligen Variationen, also eine Voraussetzung. —

Es folge jetzt noch eine ganze Reihe besonders bemerkenswerther, gegen den Materialismus gerichteter Aussprüche *Goethe*'s, die übrigens noch bedeutend vergrössert werden könnte, wenn ich hier nicht von solchen Stellen absehen möchte, die ein ausgesprochenes okkultistisches Gepräge haben und als solche von mir anderweitig bereits verwerthet worden sind.*)

In den „Sprüchen in Prosa" steht: „Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt und den Uranfängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt; sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwickelung aus sich selbst zugestanden; sie lassen in ihr eine produktive Kraft gelten und suchen nicht alle Kunst aus Nachahmung eines gewahr gewordenen Aeussern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren!" Entwickelung aus sich selbst — das ist es, was die Materialisten bei ihrer Auffassung von einer rein mechanischen, lediglich durch äussere Einflüsse herbeigeführten Art des Weltgeschehens nicht begreifen können.

---

*) In der Schrift „*Goethe* und der Okkultismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*) und den in den „Psych. Studien" veröffentlichten Nachträgen: 1902 Mai bis Juni und 1903 Januar bis Februar. *S.*

Sie sollten, wie einer von ihnen bereits ganz richtig vorgeschlagen, nur von Advolution, nicht von Evolution sprechen.

Monotheistisch im eigentlichen Sinne des Wortes sind die beiden in „Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen" vorkommenden Stellen: „Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes in seiner weitesten Ausdehnung, in seiner letzten Theilbarkeit uns der Vorstellung nicht erwehren, dass dem Ganzen eine Idee zu Grunde liege, wonach Gott in der Natur, die Natur in Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit schaffen und wirken möge" („Bedenken und Ergebung") und „ . . . dieses Ungeheure personifizirt tritt uns als ein Gott entgegen, als Schöpfer und Erhalter, welchen anzubeten, zu verehren und zu preisen wir auf alle Weise aufgefordert sind" („Bildungstrieb").

In zweifacher Beziehung beachtenswerth ist, was *Goethe* in seiner Einführung von „Des jungen Feldjägers Kriegskamerad" (Deutsche Litteratur") schreibt: „Ein höherer Einfluss begünstigt die Standhaften, die Thätigen, die Verständigen, die Geregelten und Regelnden, die Menschlichen, die Frommen. Und hier erscheint die moralische Weltordnung in ihrer schönsten Offenbarung, da wo sie dem guten, dem wackeren Leidenden mittelbar zu Hilfe kommt." Die Materialisten kennen bekanntlich weder einen „höheren Einfluss" noch eine moralische Weltordnung.

Am 17. Oktober 1779 hatte *Kirchberger* ein Gespräch mit *Goethe*, worüber jener u. a. Folgendes berichtet: „Wir sprachen auch von der Macht der menschlichen Seelen nicht nur in Rücksicht ihrer Grösse, sondern in Folge eines wirklichen Ausflusses, der in die Umstehenden auch ohne ein Wort zu sprechen wirkt. Hierüber war er zu meiner Verwunderung auch meiner Meinung." (*Fr. v. Biedermann*, „*Goethe*'s Gespräche" 1. Bd.) Die Anerkennung eines selbstständigen seelischen Prinzips enthält auch „der Versuch, als Vermittler von Objekt und Subjekt", worin es heisst, dass man „den Seelenkräften, in welchen die Erfahrungen aufgefasst, zusammengenommen, geordnet und ausgebildet werden, ihre hohe und gleichsam schöpferische unabhängige Kraft nicht absprechen wird." Ferner gehört hierher der „Spruch in Prosa": „Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntniss führt. Es ist eine aus dem Innern am Aeussern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen lässt."

Den Primat des Geistes hat *Goethe* in einem (zu nicht mehr bestimmbarer Zeit gehabten) Gespräche mit *Falk* folgendermaassen anerkannt: „Wissen will ich, was jeden einzelnen Theil im Universum so hoch begeistigt, dass er den andern aufsucht, ihm entweder dient oder ihn beherrscht, je nachdem das allen ein- und aufgeborene Vernunftgesetz in einem höheren oder geringeren Grade den zu dieser, jenen zu jener Rolle befähigt. Aber gerade in diesen Punkten herrscht überall das tiefste Stillschweigen."

Endlich möchte ich auch diesen Nachtrag mit der Vorführung eines radikalen, die Ansprüche der Materialisten auf *Goethe* streng zurückweisenden Gegensatzes abschliessen. Das bekannte, natürlich auch von *Haeckel* zu unterschreibende Wort *L. Feuerbach*'s: „Der Mensch ist was er isst" ist vom Materialisten *Ingersoll* — nicht etwa von einem satirischen Witzblatt! — also erläutert worden: „Unsere Gedanken sind nichts Anderes als eine Umsetzung der Nahrung, die wir in unserem Organismus aufnehmen; die Schöpfung des *Hamlet* ist nichts Anderes als der umgewandelte Nahrungstoff, den *Shakespeare* zu sich nahm." *Goethe* hingegen, der nicht ahnen konnte, dass das menschliche Denken einen solchen Tiefstand erreichen würde, sagte 1832 zu *Eckermann*: „In religiösen und moralischen Dingen giebt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Künste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt rein menschlicher Kräfte. Versuche es doch nur einer und bringe mit menschlichem Wollen und menschlischen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen, die den Namen *Mozart, Rafael* oder *Shakespeare* tragen, sich an die Seite setzen lasse".

Ch. Richet über die Aussichten der Wissenschaft.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.**

In seinem erst vor kurzem geschriebenen Vorwort zu dem Buch von Dr. jur. *Maxwell* „Les Phénomènes psychiques",*) in welchem der Verfasser (früher stellvertretender Oberstaatsanwalt in Limoges, jetzt Generalstaatsanwalt am Appellationsgerichtshof in Bordeaux) über die von ihm besonders in seinen bekannten Sitzungen mit *Eusapia Palladino* konstatirten abnormen Phänomene**) berichtet, spricht sich der be-

---

*) Vergl. die Würdigung des wissenschaftlich werthvollen Werks im Litteraturbericht des vorigen Hefts, S. 707/8. — Red.

**) Ueber neue solche, von Prof. Dr. *Aurelian Faifofer* in seinem eigenen Hause zu Venedig, zusammen mit seinem Freund Prof. *Falcomer*, in 20 Sitzungen mit der in einem Käfig sitzenden *Eusapia* er-

rühmte Physiologieprofessor an der Pariser Sorbonne dahin aus, dass die exakten Naturwissenschaften von derartigen zukünftigen Entdeckungen für ihren Bestand nichts zu befürchten, im Gegentheil nur eine Erweiterung ihrer noch immer sehr bescheidenen und unvollständigen Kenntnisse der im Weltall vorhandenen Kräfte und Naturgesetze zu erwarten haben.

„Mein Rathschlag — so beginnt dieses bedeutsame Vorwort —, den ich dem geneigten Leser zu geben vermöchte, lässt sich in wenige Worte zusammenfassen. Er muss dieses Buch ohne Vorurtheile aufnehmen; er muss sich von dem Umstand, dass es neu ist, ja sogar unerwartet erscheint, nicht unangenehm berührt fühlen. Mit anderen Worten: so gross auch seine Achtung vor der heutigen Wissenschaft sein mag, muss er doch fest davon überzeugt sein, dass diese Wissenschaft, so wahr und gut begründet sie auch sein mag, sich uns doch als ganz unvollkommen erweist.

Sehr leicht geschieht es, dass der Ungelehrte bei der Beschäftigung mit den okkulten Wissenschaften sich den Vorwurf zuzieht, die „Wissenschaft" in Verwirrung zu bringen und das mühsam errichtete Gebäude, an welchem Tausende und Abertausende von Arbeitern seit drei oder vier Jahrhunderten mit ungeheurer Anstrengung thätig waren, zu untergraben. Allein dieser Tadel scheint mir sehr ungerecht zu sein; denn eine wissenschaftlich erwiesene Thatsache kann niemals aus der Welt geschafft werden. Auch wird man nie zu befürchten haben, eine auf der alten sich aufbauende neue Wissenschaft könnte nun auf einmal das bereits Erworbene umstossen oder mit den Feststellungen der Gelehrten im Widerspruch stehen. Astronomie und Physiologie, Physik und Mathematik, Chemie und Zoologie können ruhig schlafen; sie sind unantastbar und kein Vernünftiger wird gegen das von ihnen zusammengetragene ungeheure Thatsachenmaterial angehen wollen.

Indes können aber noch andere, bisher unbekannte Kenntnisse erworben werden, die, ohne an den alten Wahrheiten zweifeln zu lassen, dennoch neuen Zutritt gewähren, durch welche unsere Kenntniss, die wir nun einmal von den Dingen haben, verändert, ja umgestossen

---

zielte, gegenüber den schlecht fundirten Angriffen der Doktoren *Moll* und *Dessoir* für die Echtheit dieses Mediums zeugende Resultate findet sich ein lesenswerther Bericht unter dem Titel: „*Eusapia Palladino* ein wirkliches Medium" in Nr. 42 der „Zeitschr. für Spiritismus". — Red.

werden kann. Diese Thatsachen werden unerwartet, aber niemals den schon bekannten widersprechend sein. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt uns, dass das Gebäude der alten Wissenschaften von dem Eindringen einer neuen Wissenschaft nie umgestossen werden konnte.

Es gab eine Zeit, wo man von der Ansteckungsgefahr der Tuberkulose noch nichts wusste. Jetzt weiss man, dass es kleine Mikroben sind, durch die sie übertragen wird. Diese neue Kenntniss giebt zwar Anlass zu wichtigen Schlüssen, aber das von den Aerzten der alten Schule entworfene klinische Bild der Lungenschwindsucht hat sich dadurch nicht im geringsten verschoben. Als man die *Hertz*'schen Wellen entdeckte, wurden die Gesetze eines *Ampère* keineswegs umgestossen. Weil es Röntgenstrahlen und Lichtschwingungen giebt, welche undurchsichtige Körper durchdringen, hat die von *Newton* und *Fresnel* begründete Optik sich durchaus nicht etwa als grosser Irrthum erwiesen. Das Radium kann anscheinend beständig und ohne abschätzbare chemische Molekularphänomene grosse Mengen Wärmeenergie ausstrahlen. Allein wir können überzeugt sein, dass das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, das Grundprinzip der Thermodynamik, wie in der Vergangenheit, so auch fernerhin wahr bleiben wird.

Genau ebenso wird es auch sein, wenn die sogenannten okkulten Phänomene — was von Tag zu Tag wahrscheinlicher wird — einmal festgestellt worden sind; kein Grund liegt vor, sich der klassischen Wissenschaft wegen deshalb zu beunruhigen. Die neuen, noch nicht bekannten Thatsachen werden, so seltsam und eigenartig sie sind, die Wahrheit der früher festgestellten Thatsachen doch nicht über Bord werfen.

Führen wir ein Beispiel aus dem Werke *Maxwell*'s an! Dass das Raps-Phänomen (d. i. die Klopflaute jener hörbaren Schwingungen im Holze oder in anderen Substanzen) eine thatsächliche Erscheinung ist und dass es sogar Klopflaute giebt, die durch keine äussere uns bekannte Kraft erklärt werden können, ist heute unbestreitbar. Wird etwa damit die Physik umgestossen? Es wird eine neue Kraft sein, die im Holze zur Entwickelung gelangt und ihre Wirkung auf den Stoff ausübt; dadurch werden aber die altbekannten Kräfte in nichts ihre Wirkung verlieren. Ja es ist wahrscheinlich, dass die Uebertragung dieser Schwingungen im Holze in Folge einer neuen (nämlich der „psychischen") Kraft sich gemäss den gleichen Gesetzen der Uebertragung anderer Schwingungen kundgiebt, sodass z. B. Temperatur, Druck, Dichtigkeit der Luft und des

Holzes die nämlichen Einflüsse ausüben werden. Das „Neue" kann nichts anderes sein, als das Vorhandensein einer neuen, d. h. bisher noch nicht bekannten Kraft.

Wird nun ein Gelehrter, der auf diesen Namen Anspruch erhebt, behaupten wollen, es gebe ausser den schon bekannten nicht noch andere Kräfte, die in der Welt ihre Wirkung entfalten? Wenn die Wissenschaft unanfechtbar ist, soweit sie Thatsachen feststellt, so ist sie dennoch selbst dem Irrthum unterworfen, sobald sie sich anmasst, solche a priori in Abrede zu ziehen." —

Wir befinden uns, bemerkt *Charles Richet* weiter, folgendem unvermeidlichen Dilemma gegenüber: „Von zwei Dingen ist das eine der Fall, entweder kennen wir schon alle Naturkräfte, oder wir kennen noch nicht alle. Nun ist aber die erste Alternative so lächerlich, dass es wirklich nicht der Mühe lohnt, sie zu widerlegen. Unsere Sinne sind so beschränkt und unvollkommen, dass ihnen das Wesen der Welt fast völlig entgeht. Die kolossale Kraft des Magneten ist uns so zu sagen nur „per accidens" bekannt geworden, und wenn der Zufall nicht das nachgiebige Schmiedeisen neben den Magneten gebracht hätte, so wäre uns die Anziehung, die letzterer auf ersteres ausübt, für immer unbekannt geblieben. Noch vor zehn Jahren hatte man keine Ahnung von der Existenz der Röntgenstrahlen. Vor Erfindung der Photographie wusste man nicht, dass das Licht die Silbersalze zerlegt. Die von *Hertz* entdeckten Wellen sind kaum seit 30 Jahren bekannt. Vor 200 Jahren kannte man von der immensen Kraft der Elektrizität nur das eigenthümliche Verhalten des geriebenen Bernsteins. Befragt man einen Wilden — meinetwegen sogar einen armen ägyptischen Fellah oder einen russischen Muschik — über die Naturkräfte, so wird er sicher nicht den zehnten Theil der in den Elementarlehrbüchern der Physik von 1903 aufgezählten anzugeben wissen. Es scheint mir, dass die heutigen Gelehrten gegenüber den Vertretern der Wissenschaft in den kommenden Jahrhunderten sich in derselben Inferiorität befinden, wie der (noch kaum erst leibeigene) russische Bauer gegenüber einem Professor am „Collège de France".

Wer wäre also verwegen genug, zu behaupten, dass die Physikbücher vom Jahr 2903 nur das wiederholen werden, was in den Kompendien von 1903 gedruckt steht? Eine der Gewissheit nahekommende Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr dafür, dass aus dem über alle Lebensvorgänge herrschenden Dunkel sehr bald neue wissenschaftliche Annahmen hervorgehen und bisher unbekannte

Kräfte werden enthüllt werden, die ebenso mächtig als bis jetzt unerforscht sind. Unsere Urenkel werden sich nicht genug darüber verwundern können, dass Gelehrte blind genug sein konnten, um stillschweigend*) die Unbeweglichkeit der Wissenschaft hinsichtlich der schon bekannten „Naturgesetze“ zu bekennen.

---

*) Der Berliner Psychologieprofessor *Dessoir*, der sich neuerdings gegenüber der öffentlichen Meinung als klassischer Sachverständiger über okkulte Probleme aufspielt und die Orakelsprüche seiner im Grunde sehr flachen Weisheit mit Vorliebe in der „Woche“ verkündigt, wo er sicher ist, keinen Widerspruch von seiten wirklicher Kenner des fraglichen Gebiets zu finden, hat im Rotheprozess bekanntlich nicht im Stillen, sondern coram publico behauptet, man müsste, wenn man die von den spiritistischen Zeugen eidlich bestätigten Phänomene anerkennen wollte, dann „unsere ganze, Jahrtausende alte wissenschaftliche Erfahrung, die ganze wissenschaftliche Feststellung von dem Wesen der Materie (!) über den Haufen werfen.“ Ebenso hat jüngst der Breslauer Universitätsprofessor der Chemie, Geheimrath Dr. *Albert Ladenburg* in seinem zu Kassel gehaltenen Vortrag (vergl. unseren Briefkasten im vor. Heft), der inzwischen auch unter der Ueberschrift „Freidenker-Bekenntniss eines deutschen Hochschullehrers“ in Nr. 20 und 21 des „Freidenker“ zum Abdruck gelangte und jetzt im Wortlaut (bei *Veit* & Co., Leipzig) veröffentlicht wurde, den Glauben an eine Gottheit und an Unsterblichkeit zu den Ammenmärchen mittelalterlichen Aberglaubens geworfen und, wenn er auch neuestens — wohl infolge eines von oben gegebenen Winkes — die von der Tagespresse verbreiteten Berichte darüber für entstellt erklärt, bei der geistig unmündigen Menge den Glauben erweckt, dass die von ihm aus unsicheren Hypothesen gezogenen Schlüsse von der „Wissenschaft“ bewiesen wären. — Ein drastisches Beispiel für den „Werth“ solcher „Sachverständigenurtheile“ gab übrigens neuestens der Direktor des Neurobiologischen Laboratoriums der Universität Berlin, Dr. *Vogt*, der ohne körperliche Untersuchung der unglücklichen Knaben des Direktors der Deutschen Bank in Berlin, Kommerzienrath *Rudolf Koch*, ein pädagogisches Scheusal, den nun vom Bayreuther Schwurgericht zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilten homosexuell sadistischen Hauslehrer und frömmelnden Knabengeissler *Andreas Dippold* von Drosendorf den ihm leider blind vertrauenden Eltern offenbar als idealen Lehrer schilderte, worauf diese ihm in einem Dankbrief noch ein Extrahonorar von 500 M. für seine unmenschlichen Grausamkeiten bewilligten, denen sich seine Opfer wohl durch die Flucht entzogen hätten, wenn nicht (wie Dr. med. *Ernst Fischer* in der „Augsb. Abendzeitung“ vom 14. Okt. überzeugend nachgewiesen hat) die für hypnotische Beeinflussung (schon durch scharfes Anblicken) leicht empfänglichen Kinder von ihm hypnotisirt und bis zur automatenhaften Willfährigkeit widerstandsunfähig gemacht worden wären. Das sind die praktischen Folgen der von unserem Mitarbeiter *E. Fiedler* (im Augustheft S. 498 ff. mit Recht zur „schwarzen Magie“ gerechneten, von Amerika importirten „Kunst, durch Hypnotismus im Leben glückliche Erfolge zu erringen“, für welche in der bei nicht zu bestreitenden Vorzügen einer modernen Zeitschrift doch in erster Linie Geld machenden, wie spendenden „Woche“ gleichfalls die Reklametrommel gerührt wird. — Red.

Wenn die Wissenschaft solche Fortschritte gemacht hat, so kommt das genau eben daher, weil unsere Vorgänger nicht davor zurückgescheut sind, kühne Hypothesen aufzustellen, neue Kräfte vorauszusetzen, deren Realität sie dann, kraft ihrer Geduld und Ausdauer, empirisch nachgewiesen haben. Das legt uns Wissenschaftern die strikte Pflicht auf, es wie sie zu machen. Der Gelehrte muss ein Umstürzler sein, und die Zeit ist glücklicherweise vorbei, wo man die „Wahrheit" in den Büchern der „Meister", mochte es ein *Aristoteles* oder ein *Plato* sein, suchen zu müssen glaubte.

In der Politik kann man konservativ oder fortschrittlich gesinnt sein, das ist schliesslich Sache des Temperaments und der Neigung. Handelt es sich aber um die Erforschung der Wahrheit, so muss man unbedingt und ohne Rückhalt (bezw. geistigen Vorbehalt) revolutionär sein und auch die klassischen Theorien, sogar diejenigen, welche der Schulwissenschaft als die solidesten erscheinen, nur als provisorische Hypothesen betrachten, die man fortwährend kontrolliren (an den experimentell konstatirten Thatsachen messen) und fortwährend umzustürzen (bezw. durch neue zu ersetzen) suchen muss. Die Chinesen glaubten, die Gelahrtheit ihrer Vorfahren habe ein für allemal die Wissenschaft fixirt; ihr Beispiel giebt zu denken.

Und dann — warum soll man sich scheuen, dies öffentlich auszusprechen? — ist doch unsere ganze Wissenschaft, wie wir sie heute haben und auf die wir so stolz sind, im Grund nichts weiter als die Kenntniss eines blossen Scheins. Die Wirklichkeit der Dinge entzieht sich uns. Unser Verstand vermag nicht in das geheime Wesen der Gesetze einzudringen, die den belebten, wie den unbelebten Stoff beherrschen. Ein in die Luft geworfener Stein fällt auf den Erdboden zurück. Warum? Durch die Anziehungskraft, sagt *Newton*, entsprechend der Masse und der Entfernung. Aber erklärt dieses „Gesetz" vielleicht die Thatsache? Wer begreift diese anziehende Schwingung, die den Stein fallen lässt? Dieses Phänomen erscheint uns freilich so unbedeutend, dass es uns nicht im geringsten in Erstaunen setzt, aber in Wirklichkeit giebt es keine menschliche Intelligenz, die es begriffen hätte. Man hat sich daran gewöhnt, es ist etwas Alltägliches, allgemein Angenommenes, aber es bleibt gerade so unbegreiflich, wie alle übrigen Naturerscheinungen ohne Ausnahme. — Das befruchtete Ei wird zum Embryo. Nun beschreiben wir die Phasen dieses Phä-

nomens wohl oder übel; aber haben wir trotz unserer minutiösen und exakten Untersuchungen wirklich einen Begriff davon, wie diese Entwickelung des sich zu einem grossen Lebewesen ausgestaltenden Protoplasmas vor sich geht? Welches Wunder bewirkt denn diese Segmentation? Und warum häufen sich denn gerade hier diese Kernchen an? Warum werden sie hier zerstört, um sich anderwärts von Neuem zu bilden?

Wir leben, umgeben von unbegrenzt vielen Phänomenen, ohne dass auch nur ein einziges von ihnen hinreichend bekannt wäre; sogar das allereinfachste ist noch geheimnissvoll. Der wahre Gelehrte hat also allen Grund, einerseits bescheiden, andererseits aber bisweilen beherzt zu sein: bescheiden, weil unser Wissen soviel wie nichts ist (gegenüber dem, was wir nicht wissen), beherzt, da sich ihm ein so ungeheures Gebiet unbekannter Welten eröffnet.“ —

Wann wird wohl die Zeit kommen, wo ein deutscher Hochschulprofessor den Muth finden wird, den bestehenden Vorurtheilen zum Trotz solche Worte echter Weisheit in einem Vorwort zu einem im Verdacht des „Spiritismus“ stehenden Buch öffentlich auszusprechen, anstatt die Forscher auf diesem Gebiet dem Fluche der Lächerlichkeit preiszugeben und zu behaupten, wer an Phantomerscheinungen glaube, könne „von der modernen Wissenschaft heutzutage nicht mehr ernst genommen“ werden?

Graphologie — Telepathie?

Von **F. Anton Schlachter** (Nürnberg).*)

Frau Baronin *Ungern-Sternberg* fühlte sich gedrungen, die Ehre der wissenschaftlichen Graphologen zu retten, indem sie in der Oktobernummer der „Uebersinnlichen Welt“ einen Vertheidigungsartikel veröffentlicht, um die Graphologie vor dem Misskredit zu bewahren, der durch meinen Artikel**) in Nr. 6 der „Uebersinnlichen Welt“ d. J. hervorgerufen sein soll.

Frau Baronin ist noch so gnädig, vorauszusetzen, dass es nicht in meiner Absicht gelegen sei, die wissenschaftliche Graphologie als nicht ganz zuverlässig hinzustellen. Dem muss ich entgegenhalten, dass ich mich von den Erfolgen

*) Der Herr Einsender dieser Polemik ist Mitglied der „Ges. für wiss. Psychologie“ zu München. Es sollte uns freuen, wenn diese Erwiderung Anlass zu weiterer Diskussion des in den „Psych. Stud.“ bis jetzt noch nicht zur Erörterung gelangten graphologischen Problems geben sollte. — Red.

**) „Ein Beitrag zur intuitiven Graphologie.“

und den groben Täuschungen wissenschaftlich geschulter Graphologen, — unter Anderen einer bekannten deutschen Graphologin, die wohl nicht verdient von einer Kollegin als Stümperin bezeichnet zu werden, — ebenso gut überzeugt habe, wie von den Resultaten *Aub's*. Ich glaube daher wohl berechtigt zu sein, „mit Absicht" eine Schlussfolgerung zu ziehen, wenn ich auch kein Graphologe bin. Dass ich intuitive und wissenschaftliche Graphologie nicht als Pol und Gegenpol betrachte, geht zur Genüge aus dem Inhalt des Satzes meines Artikels hervor, dass auch Graphologen halb wissenschaftliche, halb intuitive Deutungen machen, ohne es zu wissen.

Ganz hinfällig ist die Behauptung, ich würde Intuition mit Gefühl identifiziren. In meinem Aufsatze sprach ich nie von einer Schriftdeutung durch das Gefühl, wohl aber durch intuitive Gefühle.

Frau Baronin glaubt besser, als irgend Jemand, Bescheid geben zu können, dass rein intuitive Deutungen stets fragmentarisch sind. Diese Behauptung kongruirt absolut nicht mit einem Schreiben, das *Ludwig Aub* auf eine intuitive Handschriftdiagnose hin erhalten und in welchem der logische Aufbau seiner Charakterschilderung gerühmt ist.

Die Möglichkeit einer unbewussten, halb intuitiven, halb wissenschaftlichen Deutung will Frau Baronin bei einem wissenschaftlich gebildeten Graphologen nicht zugeben. Sie spricht von drei verschiedenen Verfahren des Nachempfindens resp. Nachschreibens einer Schrift mit dem Schlusssatze, dass ihr Verfahren es hauptsächlich deduktiv veranlagten, wissenschaftlichen Graphologen ermöglicht, ein plastisches Charakterbild zu entwerfen. Bei dem geschilderten Verfahren ist es aber nicht ausgeschlossen, — Frau Baronin selbst empfiehlt ihr drittes Verfahren nebenbei auch intuitiven Individualisten, — dass es einem intuitiven Graphologen oft einfach nicht möglich ist, zu konstatiren, ob einzelne Deutungen auf Eingebung oder auf Zeichenerklärung beruhen.

Den Grund zum Vorwurf, dass ich die Graphologie gerne für das okkultistische Gebiet in Anspruch nehmen möchte, kann ich in meinen Zeilen nicht herausfinden. Dagegen könnte ich Frau Baronin desselben Fehlers beschuldigen, weil sie die Deutungen *Aub's* auf eine Art Telepathie zurückführen will.

Frau Baronin spricht von der festen Basis, auf der die Theorie der wissenschaftlichen Graphologie aufgebaut sei, verschweigt aber, dass der Oberbau, der sich auf der

Grundmauer erhebt, in manchen Theilen doch nicht ganz solide erscheint. Es giebt noch immer einzelne Zeichen, über deren Bedeutung die Graphologen nicht einig geworden sind. Auch *Aub* sagt, dass sein inneres Empfinden oft anderer Meinung sei als die Lehrbücher der Graphologie und dass seine Intuition meist Recht behielt. — Unter der erwähnten festen Basis müsste Frau Baronin die intuitive Graphologie verstehen, denn gleich zu Anfang spricht sie von derselben als der Knospe und von der wissenschaftlichen Graphologie als der Frucht.

Ferner glaubt Frau Baronin behaupten zu dürfen, dass die guten Erfolge eines Graphologen davon abhängen, ob der Urheber einer Schrift mit ihm sympathisire, oder ob jener ähnliche Eigenschaften besitze, wie er selbst. Es scheint mir nothwendig, hervorzuheben, dass *Aub*, wie ich schon erwähnte, die Gabe besitzt, sich in die verschiedensten Charaktere hineinzuleben. Es war ihm daher auch möglich, einen 30 Personen umfassenden Kundenkreis eines Grosskaufmannes auf Grund von Schriftproben gleich gut zu schildern.

Frau Baronin ist meiner unmassgeblichen Meinung nach im Irrthum, wenn sie glaubt, dass die Deutungen *Aub*'s weder auf wissenschaftliche, noch auf intuitive Weise geliefert sind, sondern dass eine Art Gedankenübertragung seine Erfolge ausmache. — Im Uebrigen widerspricht sie selbst durch diese Behauptung der vorhergehenden in ihrer „Richtigstellung", wonach sie die Resultate *Aub*'s wissenschaftlich graphologischen Studien zuschreiben möchte. Sie scheint demnach von ihrer Behauptung selbst noch nicht ganz überzeugt zu sein. Umsoweniger hätte sie den gezogenen Schluss vorweg in der Ueberschrift ihres Artikels durchblicken lassen dürfen.

Damit kein Irrthum bezüglich meines Schlusssatze süber *Aub*'s Sehkraft bestehen bleibt, muss ich nachholend berichten, dass er die Schriftzüge, wie ich selbst gesehen, genau betrachtet, und da ihm dies mit seinem Augenglas oft nicht in gewünschter Weise möglich ist, so benützt er eine sehr starke Lupe. — Ich kann vorläufig bei *Aub* allein deshalb nicht an Telepathie glauben, weil man in diesem Falle noch viel drastischere und exaktere Erfolge erwarten könnte, als dies eigentlich der Fall ist.

Frau Baronin führt aus ihrer graphologischen Praxis die Thatsache an, dass sie einigemale bei dem ersten Blick auf eine Schrift ausrief: „Der kann nicht mehr am Leben sein!" und erklärt, dass diese Aussage für einen mit den graphologischen Lehren Vertrauten absolut nicht wunder-

sam wäre. Zum Schluss ihrer Abhandlung klagt sie sich aber selbst durch folgenden Satz der Vermessenheit an: „In der Weise bei der Auslegung einer Schrift in's Einzelne zu gehen, das dürfte sich weder der intuitiv, noch der deduktiv wissenschaftlich verfahrende Handschriftdeuter vermessen."

Die „Richtigstellung" von Frau Baronin *Ungern-Sternberg* ist also keineswegs mit ihren Aufklärungen dazu angethan, mich eines Andern zu überzeugen. Ich werde daher auch fernerhin behaupten, dass die wissenschaftliche Graphologie noch nicht so weit gelangt ist, um als eine annähernd vollkommene Wissenschaft gelten zu können. Selbstredend spreche ich ihr ihre hervorragenden Erfolge und ihren bedeutenden Fortschritt, den sie in den letzten Jahren gemacht, nicht ab. Ich bin aber gerne bereit, meine Ansichten zu korrigiren, wenn es einer Autorität auf graphologischem Gebiete, wie es sich Frau Baronin *Ungern-Sternberg* zu sein rühmt, gelingt, mich von einem Irrthum zu überzeugen.

Od oder Astralleib?

Von Assessor **M. K.** in S.*)

Angeregt durch den Artikel von *W. v. Schnehen* im Juliheft dieser Zeitschrift: „Der Doppelgänger und der Astralleib" sei es mir gestattet, einige Gedanken zu äussern, die mir beim Lesen desselben gekommen sind.**)

v. Schnehen führt in logischer Weise aus, dass eine Trennung der organisirenden und denkenden Funktionen des Doppelgängers, der von *du Prel* mit dem Astralleib identifizirt wird, zur Erklärung seines oft irrationalen Verhaltens zu einer Sprengung des Systems der monistischen Seelenlehre führen müsse, wie es von *du Prel* vertreten wird.

Dagegen ist nichts einzuwenden; denn wenn vom Doppelgänger, der doch den Träger des untrennbaren, seelischen Prinzips vorstellen soll, einzelne Funktionen so lösbar sind, dass sein Verhalten dadurch in auffälliger Weise bestimmt wird, dann ade Monismus!

Du Prel benutzt zur Erklärung aller magischen Funktionen des lebenden Menschen wie der Phantome den sogenannten Astralleib und identifizirt denselben mit dem „Od" *v. Reichenbach's*. Es ist nun die Frage, ob er damit Recht hat, oder ob Od und Astralleib verschiedene Dinge sind.

---

*) Vergl. die Fussnote auf S. 728. — Red.

**) Eine eingehende Entgegnung aus der Feder des 1. Vors. der Münch. „Ges. f. wiss. Psych.", Dr. *Bormann*, hat sich besonderer Umstände halber verzögert und kann daher erst im Januarheft unter dem Titel: „Karl du Prel und die Philosophie des Bewussten" zum Abdruck gelangen. — Red.

In seinem schönen Buche: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits“ tritt dieser erstere Gedanke ganz besonders prägnant hervor. „Der Tod als odische Essentifikation des Menschen.“ Damit ist gesagt, dass *du Prel* den Astralleib als den problematischen, posthumen, feinstofflichen Träger unseres seelischen Wesens identifizirt mit der Summe der exteriorisirten Odschichten. Dieser arme Astralleib muss nun zur Erklärung auch der medialen Phänomene herhalten. Indem *du Prel* diesen Gedanken weiter verfolgt, gelangt er auf Seite 154/155 seines genannten Buches zu folgender Behauptung, die schon einen logischen Fehler einschliesst: „Das magische Wirken Lebender geschieht durch den Astralleib um so besser, je mehr das körperliche herabgesetzt ist; ist es also im Tode ganz unterdrückt, so muss die magische Wirkung um so leichter eintreten.“ Solange *du Prel* unter „magischem Wirken“ ein Wirken lediglich auf der Astralebene meint, mag er schon Recht haben. Der folgende Satz jedoch lässt erkennen, dass er auch das magische Wirken des Astralleibes vom Jenseits ins Diesseits mit eingeschlossen wissen will, also die medialen Phänomene. Der Satz lautet: „Der Spiritismus war denn auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern Erfahrungsgegenstand.“

Wenn dem so wäre, dass die Verstorbenen mittelst ihres nun frei gewordenen Astralleibes um so leichter im Diesseits magisch wirken könnten, dann müssten ja die medialen Erscheinungen etwas ganz Alltägliches sein. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass sie gebunden sind an ganz bestimmte lebende Personen, die man eben „Medien“ nennt

Nichts wäre jedoch verkehrter, als *du Prel* für die erstere Ansicht in Anspruch zu nehmen. Er weist ja ausdrücklich darauf hin, dass ein Wirken in zwei Kausalreihen nur unter grossen Schwierigkeiten möglich sein könne, und dass es auf einem Kompromiss beider beruhen müsse. Er warnt davor, die Beschränktheit der Kommunikationsmittel mit persönlicher Beschränktheit zu verwechseln und die medialen Phänomene, z. B. die Materialisationen als etwas rein Geistiges zu betrachten. Zur Klarstellung dieses Verhältnisses gebraucht er das vorzügliche Gleichnis des Tauchers und der Fische.

Die Aufstellung des Astralleibes als einzig wirksamen Agenten zur Erklärung auch der medialen Erscheinungen und seine Identifikation mit dem Od wirkt störend und lässt eine volle Befriedigung bei der Lektüre des sonst vorzüglichen Buches nicht aufkommen. Einestheils soll der Astralleib, alias Summe der Odschichten, alles leisten. Andrerseits lehrt die Erfahrung, dass er nichts leistet.

Die Verstorbenen bedürfen also lebender Menschen, um sich im Diesseits bemerkbar machen zu können. Ihr Astralleib allein ist dazu nicht im Stande. Auch der Astralleib der Lebenden nützt ihnen nichts, denn er besitzt ja mit dem ihrigen die gleichen Eigenschaften. Man könnte dagegen einwenden, dass der Astralleib der Medien eben ganz besondere Eigenschaften besitze, die den übrigen abgehen. Es sind nun aber schon so viele Medien, auch physikalische, verstorben, dass man ein vermehrtes Auftreten der medialen Phänomene auch ohne Medien wohl erwarten könnte. Dies ist jedoch keineswegs der Fall!

Man ist also logisch gezwungen, eine dem lebenden Menschen speziell eigenthümliche Kraft anzunehmen; die es den Jenseitigen, vielleicht unter Mitwirkung ihres Astralleibes ermöglicht, sich uns bemerkbar zu machen.

Diese Kraft ist eben das „Od", der Lebensmagnetismus, der vom Astralleib durchaus getrennt zu halten ist. Sie ist allen Menschen eigen, wird aber von Medien ganz besonders stark nach aussen ausgestrahlt und zeigt ein individuell verschiedenes Verhalten, wodurch die verschiedenen Arten der Medialität sich erklären. Sie ist nach meiner unmassgeblichen Ansicht verwandt mit der Elektrizität und wird bei medialen Personen zusammen mit dieser entwickelt.

Nach meinen ziemlich reichen Erfahrungen auf dem Gebiete des praktischen Spiritismus sind die Medien, besonders diejenigen für physikalische Manifestationen, meist auch stark elektrische Menschen. Ich selbst besitze diese geheimnisvolle Kraft. Zugleich sind die elektrischen Entladungen meines Körpers häufig so stark, dass, wenn ich mich in der Ruhelage befinde, Theile meines Körpers, z. B. die Beine, durch diese Entladungen oft förmlich bei Seite geschleudert werden. Ich glaube die Beobachtung gemacht zu haben, dass dann, wenn ich mich viel in freier Luft bewegt habe, diese Entladungen ganz besonders stark auftreten. Dass ich nebenbei auch mediale Kraft besitze, schliesse ich daraus, dass ich schon seit Jahren von sporadisch auftretenden Klopflauten verfolgt werde, die von meinem Willen völlig unabhängig sind, ja oft bei Gelegenheiten auftreten, wo es mir fatal ist, z. B. in Gesellschaften.

Es ist mir schon vorgekommen, dass völlig unbefangene Personen erstaunt bemerkten: „Ich weiss gar nicht, es knackt immer so." Ich täusche mich über die Natur dieser Laute nicht im geringsten und weiss sie von solchen zufälliger Art wohl zu unterscheiden.

Ferner ist es mir bei spiritistischen Sitzungen oft vorgekommen, dass das betreffende Medium sehr schwer in den

Trancezustand kam. Legte ich dann meine Hand auf seinen Kopf oder fasste seine Hände, dann trat er sofort ein. Die sich danach äussernden Intelligenzen sagten mir oft: „Durch deine Kraft ist es mir möglich zu sprechen“ oder: „Wenn du deine Hand nicht aufgelegt hättest, dann könnte ich nicht reden“. Eine solche Intelligenz äusserte durch ein Medium einst ganz erstaunt, dass aus meinem Körper Rauch aufsteige.

Allem Anscheine nach benutzen die astralen Wesen diese Kraft, um eine Verbindung mit sich und dem Medium herzustellen, ebenso wie der lebende Magnetiseur seine Ausstrahlungen benutzt, um sich mit seinem Medium in psychischen Rapport zu setzen.

Finden die Astralwesen diese überbrückende Kraft nicht zur Genüge beim Medium selbst, so nehmen sie dieselbe eben von anderen anwesenden Menschen, die sie besitzen.

Die Mentalsuggestion zwischen lebenden Menschen ist der Schlüssel zum Verständniss der Sprechmediumschaft.

All diese persönlichen Beobachtungen haben mich nur in der Ansicht bestärkt, dass die odische Kraft vom Astralleib getrennt zu halten ist, und dass viele magische Phänomene, vor allem die medialen, auf sie zurükzuführen sind.

Ich kann nicht annehmen, dass mein Astralleib im völlig wachen Zustande ohne meinen Willen aus mir austritt und Klopflaute hervorbringt oder von anderen astralen Wesen dazu benutzt wird. Auch kann ich nicht annehmen, dass mein Astralleib von mir auf ein Medium übergeht, um dann von einem Geiste benutzt zu werden. Ich denke mir vielmehr, dass der Astralleib, der dann ein blos logisches Postulat wird, rein transzendentaler Natur ist, während die odische Kraft als eine psychischsomatische das Mittel ist, durch welches der Astralleib auf die Materie wirkt, sowohl im lebenden Menschen als auch beim Wirken der Astralwesen auf die ausserkörperliche Materie.

Wendet man diese Ansicht auf die Erscheinungen des Doppelgängers an, so lassen sich auch diese vielleicht als odische erklären, und der Astralleib bleibt davon unberührt.

Es lässt sich doch denken, und *du Prel* äussert selbst diesen Gedanken, dass das exteriorisirte Od durch den Willen lenkbar ist, ja zum Träger des Willens werden kann. Auch lässt es sich denken, dass das Od Gestalten annimmt, die ihm der bewusste oder unbewusste Willen eines Mediums oder Astralwesens vorschreibt, und dass diese Gestalten für uns unter gewissen Voraussetzungen sichtbar werden.

Wie allerdings das Od, als eine Kraft, deren Wesen Aetherschwingungen sind, körperlich werden kann, ist eine andere Frage. Auf Grund der Vibrationstheorie, nach der auch der Stoff nur relativ todte Kraft ist, ist dies jedoch nicht undenkbar. Andrerseits kann man die objektive Halluzination zu Hilfe nehmen, die durch die odische Kraft ausgelöst wird.

Denkt man sich also den Doppelgänger als durch odische Fernwirkung zu Stande gekommen, so bliebe die monistische Seelenlehre unberührt, allerdings auf Kosten der empirischen Beweisbarkeit des Astralleibes, der dann auch als ein Beweismittel für diese Lehre ausscheiden müsste.*)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Somnambule Verbrecher-Finder.

Es ist längst bekannt, dass unter den orientalischen Völkern manche Erscheinungen sich allgemeiner Anerkennung und Uebung erfreuen, für die der europäischen Erfahrungswelt der Schlüssel oft völlig zu fehlen pflegt. Zu diesen gehören an erster Stelle die räthselhaften Erscheinungen okkulter Kräfte und der sogenannten Magie, über deren Anwendungsgebiet wir namentlich aus Indien schon wiederholt Mittheilungen brachten, die dem Abendländer fast un-

---

*) Herr Dr. *B.*, dessen Replik am 7. Nov. d. in der „Ges. f. w. Ps.“ zum Vortrag und zur Diskussion gelangte, schreibt uns vorläufig zu obigen Darlegungen: „Herr Prof. *Maier* hatte die Freundlichkeit, vom Artikel des Herrn *M. K.*, nachdem ich meine ausführliche Erwiderung auf die von *W. v. Schnehen* gegen *du Prel* gemachten Angriffe angekündigt hatte, eine Fahne zu schicken und Gelegenheit zu einer etwaigen Anmerkung zu geben. Ich bemerke, dass die Scheidung von Od und Astralleib das systematische Wirken *du Prel's* in allen seinen Schriften vernichten würde. Ich kann es nicht begreifen, dass *M. K.*, indem er „Tod, Jenseits, Leben im Jenseits“ rühmt, dennoch jenen Vorschlag macht; denn auf der Darlegung gemeinsamer magischer Kräfte bei Lebenden und Todten beruht ja der ganze Sinn von *du Prel's* Lehre und ihre überzeugende Klarheit. Dass schon in uns Lebenden dieselben Kräfte wirksam sein können, über welche Todte verfügen, dass der Astralleib schon mit diesem Erdenleibe verwachsen ist, ermöglicht ihm ja einzig die Begründung des nach dem Tode fortdauernden Astralleibes. Sobald man das einreisst, bleibt von seiner Lehre geradezu nichts mehr übrig. Was ich sonst zu sagen habe, enthält meine Entgegnung.

München, Nov. 1903. Dr. *Walter Bormann.*“

glaublich erscheinen müssen. Ueber ein neues, von den Gelehrten noch nicht gelöstes derartiges Räthsel bringt die „Neue Züricher Ztg." folgende (in der „Tüb. Chr." vom 12./10. cr. abgedruckte) merkwürdige Mittheilung: — Wer das Vergnügen hat, mit dem Minister des Negus von Abessinien, Herrn *Ilg* (bekanntlich einem Schweizer) zusammenzukommen und aus dem Schatze seiner ungemein reichen Erfahrung zu schöpfen, wird jedesmal etwas Neues und Interessantes vernehmen. So dürfte der abessinische Lebascha, d. h. der Verbrecher-Finder, in Europa ziemlich unbekannt sein. Wenn in Abessinien ein Diebstahl stattfindet, ein Haus angezündet oder ein Mord verübt wird und man sich an die Polizei wendet, so sucht sie den Verbrecher mit dem Lebascha; das ist ein Knabe von höchstens zwölf Jahren. Man begiebt sich mit demselben zum Thatort, lässt ihn einen Hornbecher voll Milch trinken, in den ein grünes Pulver gestreut wurde, und dann einige Züge aus einer Wasserpfeife thun, deren Tabak vorher mit einem schwarzen Pulver versehen worden ist. Dadurch gerät der Knabe in eine Art Verzückung oder Schlaf, steht plötzlich auf, rennt fort, geht um die Häuser herum, in diese hinein, läuft die Wege entlang, und die erste Person, die er schlägt oder in deren Hütte er einschläft, ist der Verbrecher. Geht der Knabe über Wasser, so erwacht er aus seinem somnambulähnlichen Zustande, und die beschriebene Prozedur muss wiederholt werden.

Herr *Ilg* erzählt Thatsachen, die sich vor seinen Augen zutrugen und die wahrhaft erstaunlich sind. In Adis Abeba wurde einmal ein Haus angezündet und der Lebascha gerufen. Der Knabe rannte ohne Aufenthalt, ohne auszuruhen, sechzehn Stunden weit gegen Harar zu, ohne je den Weg zu verlassen. Niemand vermochte mehr ihm zu folgen; die besten Läufer sanken ermüdet nieder, und es mussten immer ausgeruhte Leute aufgefordert werden, den Lebascha zu verfolgen. Plötzlich verliess der Knabe den Weg, eilte in einen Acker hinein, wo ein Galla pflügte, packte ihn am Arm und schüttelte ihn Anfänglich leugnete der Mann; als er aber sein Alibi nicht beweisen konnte, gestand er die That ein.

Einmal gingen von Harar zwei Kuriere nach Adis Abeba. Das sind sehr geachtete, mit Geldmitteln versehene und einen Vertrauensposten begleitende Leute. Unterwegs schloss sich ihnen ein Subjekt an, das, wie es vorgab, lieber mit ihnen als allein reisen wollte. Kaum eine Tagereise von Adis Abeba entfernt, wollten die Kuriere noch einmal ausruhen und schliefen ein. Der dritte benutzte ihren Schlaf, legte sachte ihre Köpfe nebeneinander und durch-

schoss sie mit einer Kugel aus dem Gewehre eines der Schläfer. Als die Sendboten des Kaisers nicht zur erwarteten Zeit in Adis Abeba anlangten, ahnte man sofort Böses und ging auf die Suche. Man fand die beiden Opfer, bereits von Thieren angefressen. Nun brachte man aus Adis Abeba einen Lebascha auf den Platz und liess ihn trinken und rauchen. Der Knabe rannte lange herum, kehrte dann nach Adis Abeba zurück, ging zu einer Kirche und küsste sie, ging zu einer zweiten Kirche und küsste sie ebenfalls, stürmte nachher zu einer Art Grabgewölbe, kam dann über Wasser, musste, weil er aus seinem Zustand erwachte, neuerdings trinken und die Züge thun, rannte um einige Hütten herum und schlief auf der Treppe einer solchen ein. Der Besitzer war gerade nicht zu Hause; man fragte nach ihm, verbarg sich, liess ihn heimkommen und verhaftete ihn. Während seines Leugnens untersuchte man die Hütte und fand darin versteckt die Habseligkeiten der beiden Ermordeten. Der Kaiser interessirte sich besonders für den Fall und verhörte den Verbrecher persönlich. Auf seine Frage, welchen Weg er nach seiner Unthat gemacht habe, beschrieb der Verbrecher genau die Route, die der Lebascha eingeschlagen, und erklärte, dass er die Kirchen geküsst habe, weil eine grosse Reue über ihn gekommen sei. „Bist Du von der zweiten Kirche weg sofort nach Hause gegangen?“ fragte *Menelik*. Auf die bejahende Antwort donnerte der Kaiser: „Nein! Sage nur die Wahrheit. Deine Strafe kann nicht grösser werden.“ Da gestand der Verbrecher, dass er noch in einem Grabhügel gewesen sei, um die geraubten Schätze zu verbergen, sie dann aber nach Hause genommen habe, weil er dort kein genügendes Versteck gefunden.

Eine weitere Merkwürdigkeit mit dem Lebascha ist nämlich die, dass er genau den gleichen Weg, die gleichen Bewegungen und die gleichen Ruhepunkte macht wie der Verbrecher. Er ist also in gewissem Sinne mit einem Jagdhund zu vergleichen, dessen Spürnase den Weg, den das Wild gemacht hat, findet.

Die „Neue Züricher Ztg.“ fügt hinzu: Würden uns das nicht solche Gewährsleute erzählen, wie Herr und Frau Minister *Ilg* sind, die nichts weniger als zu den abergläubischen Menschen gezählt werden dürfen, so erschienen diese Zeilen nicht in einem ernsten Blatte. So möge noch ein drittes, von den Genannten ebenfalls miterlebtes Beispiel hier angeführt werden. Die Lebascha-Knaben entstammen alle einer bestimmten Familie oder Verwandtschaft, deren Glieder über das ganze Reich verbreitet sind. Nun

traute der Kaiser einem Knaben die geschilderte Fähigkeit nicht zu. Er nahm daher der Kaiserin einen Schmuck und sorgte dafür, dass der „Diebstahl“ bald entdeckt wurde. Der präparierte Lebascha rannte zuerst in allen Gebäulichkeiten der Kaiserin herum, kam dann ins Gibi (die Palasträume des Kaisers) hinüber, begab sich überall hin und entschlief zuletzt auf dem Bette des Kaisers.

Es muss hier gesagt werden, dass der Lebascha auch schon Verbrecher angab, welche nach Herrn *Ilg*'s Ueberzeugung unmöglich die That können begangen haben. Trotzdem steht man hier vor einem merkwürdigen Geheimniss, vor einer hochinteressanten Thatsache. Im Anfang wurde die Hypnose als Schwindel erklärt; jetzt spielt sie sogar als Heilmittel eine Rolle. Durch die Prozedur und Aufgabe, die man dem Lebascha stellt, wird er ungemein müde und angegriffen; er kostet daher für jeden Fall 6 Thaler, was in Abessinien sehr viel Geld bedeutet. — Interessant ist der Umstand, dass die alten Aegypter schon vor viertausend Jahren auf ganz ähnliche Weise die Verbrecher zu ermitteln suchten.

Kurze Notizen.

a) Eine verhängnisvolle, aber psychologisch nicht uninteressante Wirkung des Hexenglaubens wird aus dem Gerichtsaal, datirt Ulm, 9. Oktbr. gemeldet: Der Bauer Georg Moll von Weilheim u. T. glaubt noch steif und fest an Hexen. Sein Vater war vom Vorhandensein von Hexen fest überzeugt und er lässt sich auch nicht nehmen, dass es solche gibt. Die 53 jährige Bauersfrau Weber von Weilheim z. B. hielt er für eine Hexe. Er habe sie öfters bei Nacht an seiner Bettstelle stehen sehen und sie habe ihn und seine Familie geplagt. Sein Weib und Kind hätten jedesmal geschrieen und er hätte erst wieder schlafen können, als er sich mit dem Kind in ein anderes Zimmer auf das Sofa gelegt habe. Er wisse gewiss, dass die Erscheinungen keine Vision gewesen seien, sondern dass es in Wahrheit die grosse, magere, schwarze Hexe war. Die Redereien des Moll kamen auch der Frau Weber zu Ohren und sie wurde darüber, dass sie eine Hexe sein sollte, so aufgeregt, dass sie ohnmächtig wurde und schliesslich in die Irrenklinik in Tübingen gebracht werden musste, wo sie sich jetzt nach Ablauf von 6 Monaten noch befindet. Moll, der Beleidigung angeklagt und vom Schöffengerichte Kirchheim freigesprochen, wurde in der Berufungsinstanz von der Ulmer Strafkammer zu einer Woche Gefängnis verurtheilt.

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Aufsätze zum Verständniss des Buddhismus. Von *Paul Dahlke.* Berlin, *C. A. Schwetschke* und Sohn. (8⁰. 157 Seiten.)

Diese Schrift gehört zu den besseren ihrer Art. Sie fasst ihren Gegenstand tiefer, und nachdenkende Leser werden in Kapiteln, wie z. B. Nirvana, Karma der Weltrichter, das Wissen u. s. w. reichen Gewinn finden, namentlich auch hier und da Gedankenbeziehungen zu *Heraklit* und *Hegel* entdecken, denen nachzugehen gewiss sehr interessant wäre. *Wienhold.*

Hat das Menschenleben einen Zweck? Naturwissenschaftliche Betrachtung von Dr. med. *N. Leo.* Verlag von *W. & S. Löwenthal,* Berlin C. (Gross 8⁰. 94 Seiten. Preis M. 1,50.)

Nach etwas weit ausgesponnenen Darlegungen über die positiven Konfessionen und den materialistischen Monismus wird die aufgestellte Frage bejaht. Das auf den Menschen angewendete Gesetz vom Individualfortschritt ist der Ausdruck für die Naturnothwendigkeit, das Wissen zu vermehren und zu vertiefen und die Neigungen nach der Richtung wirken zu lassen, dass die bewussten Handlungen der Menschen die Tendenz besitzen, die intellektuelle und moralische Entwickelung anderer, und damit die eigene, zu fördern. *Wienhold.*

Von Gespenstergeschichten, ihrer Technik und ihrer Litteratur. Von Dr. *Benno Diederich.* Leipzig, Verlag von *Schmidt & Spring.* (Gross 8⁰. 348 Seiten. Preis 4 M., fein gebunden 5 M.)

In anmuthig plaudernder Weise werden hier folgende Gegenstände behandelt: Die Gespenster in den schönen Künsten, die Wahrheit von Gespenstergeschichten, die Dichter und die Wahrheit der Gespenstergeschichten, Wesen und Ziel der Gespenstergeschichten, die Gespenster im Drama, die Gespenster im Roman, die Gespenster in der Novelle, die Technik der Gespenstergeschichten und die Gespenster in der Versdichtung. Eine bestimmte, oder sagen wir lieber eine grosse Zahl Menschen, darunter auch recht kluge Köpfe, Männer der Wissenschaft und Philosophie, glaubt an Geister, die vom Körper losgelöst selbstständig existiren, oder steht wenigstens dem Geisterglauben sehr nahe. Solchen und überhaupt allen Gebildeten will das vorliegende Buch Anregung geben, Stoff zum Nachdenken und zur Unterhaltung. In dem Kapitel von der Technik der Gespenstergeschichten ist behandelt worden, wodurch und auf welche Weise die rechte Spannung erregt, erhalten und gesteigert wird. Das ist sicher ein Gebiet, durch dessen weiteren Anbau Psychologie und Aesthetik in hohem Grade Bereicherung erfahren würden. Das Buch ist übrigens sehr gut ausgestattet. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 7. Jahrg. Nr. 16—20. Das Fortleben nach dem Tode. — Die Dunkelsitzungen bei Frau *C. van Hasselt-Gelpke* in Scheveningen (Medium *Munsterman*). — Briefwechsel von Frau *v. Hasselt* und Herrn *de Frémery.* — Unsere Erfahrungen und ihre Beweiskraft für andere. — *Paracelsus.* — Ethische Wirkungen der spiritistischen Lebensanschauung. — *Pasquale Kapoff,* der Geist der Massena-Strasse in Turin. — Eine Gesellschaft für psychische Forschung in den Niederlanden (Gründung einer solchen dem Dr. *F. van Eeden* nahe gelegt). — Randbemerkungen zu dem internationalen Kongress Religiös-Freisinniger (1.—4. Sept. in Amsterdam. Der von Herrn *de Frémery* angebotene Vortrag „über den wissenschaftlichen Beweis des Fortlebens

nach dem Tode" wurde abgelehnt). — Was ein Ring erzählen kann. — Die Reïnkarnationslehre und ihre Bestreiter. — Gedankenübertragung zwischen London und Nottingham. — Okkulte Erlebnisse. — Von hier und jenseits.

Morgendaemringen. Skien. 18. Jahrg. Nr. 9, 10. Wie „Edwin Drood" beendet wurde (*Dickens'* letzter, nicht zum Abschluss gelangter Roman wurde nach seinem Tode durch ein amerikanisches Medium in überraschend vollkommener Weise vollendet). — Heilung durch Handauflegen und Streichen. — Der Aberglaube im Unglauben. — Transszendentale Photographie. — Wahre Geschichten aus der Geisterwelt. — Die grosse psychische Strömung in der Gegenwart.

XXe Seklet. Stockholm. 2. Jahrg. Nr. 9, 10. Die Lehre von der Verderbniss der menschlichen Natur (von *M. Karadja* abgewiesen). — Die Frage der Leichenverbrennung. — *Gilbert's* Angriff auf den Spiritismus (pseudonymer Artikel im Stockh. „Aftonbladet"). — Hellsehen bei Thieren. — Drachensaat (gegen moderne religiös- und sittenfeindliche Litteratur). — Stimmen aus dem Verborgenen (Dichtung von *M. Karadja*). — Das Zeugniss des Herzogs von *Argyle*. — Das intellektuelle Monopol (Die schwedischen Studenten können die Schriften von *M. K.* nicht als Volkeslektüre empfehlen!)

The Metaphysical Magazine. New-York. Bd. 17. Nr. 4, 5. — Persönliche Unsterblichkeit. — Unbewusste Geistesthätigkeit. — Die Mystik der Asketen. — Höhere und niedere Mediumschaft. — Wunderbare Metalle. — Die moderne musikalische Bildung. — Das Mystische und das Okkulte. — Bewusstsein und Geistesthätigkeit. — Die Psychologie der Mystik. — Theologie und Theosophie. — *Emerson*-Feier.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 3. Jahrg. Nr. 3, 4. Versuche über Krystallsehen. — Elektrizität und Materie. — Der Spiritismus vor der Wissenschaft — Die englische Gesellschaft für psychische Forschung. — Herbeiziehung aus der Ferne ohne Wort und Berührung. — Vom Unterbewusstsein. — Magie und Okkultismus. — Zauberei und Okkultismus in Ostasien.

Bulletin de la Société d'Etudes psychiques. Nancy. 3. Jahrg. Nr. 3—5. Zauberei und Hexerei (Historischer Ueberblick von Oberst *Collet*). — Wahrträume. — Telepathie. — Spiritistische Sitzung in Tiflis. — Gefahren des Scheintodes. — Die Ausstrahlungen der Finger (nach *Reichenbach, Bozzano* und *Maxwell*, von Oberst *de Rochas*.)

Revue du Monde invisible. Paris. 6. Jahrg. Nr. 1—3. Der menschliche Körper und sein Phantom. — Ein Fall von Stigmatisirung. — Die Engel und der heilige Geist. — Vom heiligen *Ambrosius*. — Okkultes aus der Thierwelt. — Tod durch Suggestion. — Versuchsmethoden für psychische Phänomene. — Telepathie. — Aus der unsichtbaren Welt. — Krankhaftes Vordrängen von Gedanken. — Die Grenzen der Wissenschaft. *Wernekke.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

H. Lizeray. L'Amour acte du monde. Suite d'Jesus. (44 Seiten.)
„ „ Ogmios ou Orphée. (44 Seiten.) Paris, Vigot Frères. 1903.

Blätter zur Pflege des höheren Lebens. Enthaltend Berichte aus dem Gebiete der Theosophie, Metaphysik, höheren Naturwissenschaft, des Magnetismus, des Spiritualismus, der Religionswissenschaft und der okkulten Philosophie, nebst Nachrichten über die Thätigkeit theosophischer Gesellschaften. Herausgeg. (in zwangloser Reihenfolge) von *Paul Frömsdorf* in Schweidnitz (Schlesien). 12 Nummern (im Abonnement) 1.60 M. (2 Kronen.)

Schattenrisse. Vier Einakter von *Franz Wolff*. (1. Eine Verlobung. 2. Der Ueberwinder. 3. Liebeswechsel. 4. Jubiläum.) Verlag von *Osw. Mutze*, Leipzig. 92 S. Preis M. 1.20. (Hübsches Weihnachtsgeschenk für Damen.)